Der
Gesunde Menschenverstand

von

Pfarrer

JEAN MESLIER.

Laut seinem

Testament.

Aus dem

Französischen übersetzt

von

SAMUEL LUDVIGH.

Dritte Auflage.

Stereotyp-Ausgabe.

Cincinnati, O.

Verlag von Samuel Ludvigh.

1867.

Vorwort des Uebersetzers.

Mit diesem Werk, dessen Original mir in New-Orleans in einer Antiquar-Handlung in die Hände fiel, übergebe ich dem deutschen Volk einen Schatz von großem Werth.

Der Mensch mag während seines Lebens in einem Wirkungskreise gebannt stehen, in dem er, durch die Macht der Verhältnisse bestimmt, nicht den Muth hat die Wahrheit, von welcher er im Innern durchdrungen ist, äußerlich zu bekennen.

Der Tod ist der zuverlässigste Freund der Wahrheit, der von den Lebenden Nichts zu fürchten hat. Der Tod bürgt jedoch nur für die momentane Wahrhaftigkeit des aus dem Leben scheidenden Menschen. Die Wahrheit selbst wird nicht durch die letzten Worte des Sterbenden bedingt, der mit dem Tode ringend sich der Gedanken und Worte nicht immer völlig bewußt: ihr Maßstab ist das folgerechte Urtheil, gestützt auf die ewigen unabänderlichen Gesetze der Natur.

Meslier hat als Priester Irrthümer gelehrt und der sterbende Priester ließ der Welt ein Vermächtniß, worin er seine innere Ueberzeugung unverhohlen ausspricht. Dieses Vermächtniß hat er in der Blüthe des Lebens geschrieben und mit dem Tode besiegelt.

Ich habe so manches Werk für und gegen das Dasein eines Gottes, für und gegen das Christenthum gelesen; aber noch nie las ich ein Werk, das mit solcher Präzision, mit solcher Schärfe, mit so schlagenden Beweisen geschrieben war, als das des Priesters Meslier. Nachdem ich es gelesen, drängte sich in mir der Gedanke auf, es zu übersetzen und dem Druck zu übergeben.

Es wird wohl manchen Gegner, besonders in der Priester-Kaste, aber noch weit mehr Freunde im Volk finden und ehe der Leser selbst über den Werth desselben entscheidet, möge er hier das Urtheil eines Voltaire und D'Alembert vernehmen, die im Gebiete philosophischer Wahrheiten um so mehr als competente Richter gelten müssen, da ihre eigenen Werke von den „ehrwürdigen" Freunden der Lüge geächtet sind.

Voltaire an D'Alembert.

Ferney, 1762.

Man hat in Holland das Werk Meslier's gedruckt. Ich habe beim Lesen desselben gebebt vor Schrecken: das Zeugniß eines Priesters, der am Sterbebette Gott um Verzeihung bittet, das Christenthum gepredigt zu haben, vermag ein großes Gewicht in die Wagschale der Freigeisterei zu legen. Ich werde Ihnen

ein Exemplar dieses Testamentes des Antichristen zusenden — es ist mit einer derben Einfachheit geschrieben, welche unglücklicherweise den Stempel der Ehrlichkeit trägt, u. s. w.

Voltaire an Denselben.

Ferney, 25. Februar, 1762.

Meslier ist eine seltsame Erscheinung. Ein Schweizer hat einen Auszug aus seinen Folianten gemacht und dieser kann sehr viel Gutes wirken. Welch' eine Antwort an die insolenten Fanatiker, so die Weisen als Libertins behandeln. Welche Erwiederung ist nicht dieses Testament eines Priesters, der Gott um Verzeihung bittet, daß er ein Christ gewesen!

Erwiederung D'Alembert's.

Paris, 31. März, 1762.

Ein böser Zufall war die Ursache, mein lieber Philosoph, daß ich erst vor einigen Tagen das Werk Meslier's erhalten, das Sie mir schon vor einem Monat zugeschickt hatten. Mir scheint als könnte man auf das Grab dieses Priesters schreiben:

„Hier liegt ein ehrlicher Priester, Prediger in einem Dorfe der Champagne, der am Sterbebette Gott um Verzeihung bat, daß er ein Christ gewesen, und der bewiesen hat, daß neunundneunzig Hämmel und ein Widder blos hundert Stück Vieh ausmachen."

Ich segne die Hand des Schweizers, der den Auszug gemacht.

„Es obliegt dem Herrn, den Weinberg zu bestellen."

Nach Allem, mein lieber Philosoph, weiß ich nicht, ob bald alle diese Werke nothwendig sein, und die Menschen nicht selbst so viel Verstand haben werden, um einzusehen, daß Drei nicht Eins sind, und daß ein Stück Brod kein Gott sein kann. Die Feinde der Vernunft spielen jetzt schon eine erbärmliche Rolle, und ich glaube, man kann in die Verse einstimmen:

" Pour detruire tous ces gens-la,
Tu n'avais qu' a les laisser faire." *)

Ich weiß nicht was aus der Religion Jesu werden wird, aber seine Gesellschaft trägt eine schlechte Farbe. Was Pascal, Nicole und Arnaud nicht ausrichten konnten, das werden dem Anschein nach drei oder vier unwissende und absurde Fanatiker zum Ziele bringen. Die Nation wird diesen Gewaltstreich von Innen vollziehen, in einer Zeit, wo sie nach Außen so wenig gethan hat, und man wird in die künftigen abgekürzten chronologischen Tabellen von 1762 schreiben:

„In diesem Jahre hat Frankreich alle seine Colonien verloren und die Jesuiten vertrieben."

Ich weiß nicht, ob das Kanonen-Pulver, das so wenig Kraft zu haben scheint, solch' einen großen Erfolg zu erreichen im Stande ist.

---

*) Um alle diese Leute zu vernichten,
Braucht man ihnen blos freies Spiel zu lassen.

Voltaire an D'Alembert.

Delices, 12. Juli '62.

. . . . Es scheint mir, als ob Meslier's Werk einen großen Eindruck mache. Alle, die es lesen, legen es mit Ueberzeugung aus der Hand. Dieser Mensch argumentirt und beweist. Er spricht im Augenblick des Todes, im Augenblick wo die Lügner Wahrheit sprechen: und hierin liegt der kräftigste Beweisgrund. Jean Meslier muß die Welt bekehren. Warum ist sein Evangelium in so wenig Händen? Wie lässig Ihr in Paris seid! Ihr laßt das Licht unter dem Scheffel.

Erwiederung D'Alembert's.

Paris, 13. Juli '62.

Sie beschuldigen uns der Lässigkeit; aber ich glaube Ihnen schon gesagt zu haben, „daß die Furcht vor dem Scheiterhaufen sehr abkühlend wirkt." Sie wünschen, daß wir das Werk Meslier's drucken und in vier bis fünf tausend Exemplaren sollen vertheilen lassen. Der infame Fanatismus, und er ist wirklich infam, wird wenig oder nichts dagegen versäumen, und wir werden selbst von Jenen, die wir bekehrt haben, für Narren gehalten werden. Die Menschen sind heut zu Tage noch zu wenig aufgeklärt, weil die Aufklärung verhindert, oder nur sehr langsam verbreitet wird. Wenn sich die Strahlen der Sonne in einer finsteren Höhle plötzlich concentrirten, würden Jene, die sich darin befinden, nur Schaden an ihren Augen leiden: das Uebermaß des Lichts würde sie rettungslos blind machen.

D'Alembert an Voltaire.

Paris, 9. Juli '64.

. . . . . A propos, man hat mir das Werk geliehen, das man dem Saint Evremont zuschreibt und dessen Verfasser Dumarais sein soll: „es ist gut, aber das Testament des Meslier ist noch besser.

Voltaire an D'Alembert.

Ferney, 9. Juli '64.

„Das Testament des Meslier sollte im Besitz aller braven Leute sein." Ein Priester, voll von Aufrichtigkeit, der Gott um Nachsicht bittet, daß er sich und Andere betrogen habe, sollte alle Jene aufklären, die sich selbst und Andere betrügen.

Voltaire an den Grafen D'Argental.

Delices, 6. Februar '62.

. . . . . Die Engel haben mir nichts von dem höllischen Buch dieses Priesters Meslier verkündet, einem Buch, das den Engeln der Finsterniß sehr Noth thut. Ein ausgezeichneter Katechismus des Teufels. Wissen Sie, daß dieses Buch sehr rar ist: „es ist ein wahrer Schatz."

Voltaire an Denselben.

Delices, 31. Mai '62.

Es ist billig, Ihnen ein Exemplar der zweiten Auflage von Meslier zu schicken; man hat in der ersten Auflage seine Vorrede weggelassen, welche seltsamer Art ist. Sie haben gelehrte Männer zu Freunden, die diesem Buch gerne ein Plätzchen in ihrem geheimen Kabinete einräumen werden: es ist geeignet für die Bildung der Jugend. Das Folio-Manuscript, das man für acht Louisd'or verkauft hat, ist wenig genießbar — der Auszug ist höchst belehrend.

Danken wir den guten Leuten, die das Buch unentgeltlich verbreiten und bitten wir Gott, — daß er seinen Segen über dieses nützliche Werk ergehen lasse.

Voltaire an Damilaville.

Delices, 6. Dezember '62.

Dreihundert Exemplare von Meslier in einer Provinz vertheilt, haben eine bedeutende Bekehrung veranlaßt. Ach, wenn ich einen Secundanten fände! . . .

Voltaire an Denselben.

Ferney, 29. September '62.

Es giebt zu wenig Mesliers und zu viele Spitzbuben.

Voltaire an Madame de Florian.

Delices, 20. Mai '63.

Meine liebe Nichte, es ist sehr traurig, von dir so ferne zu sein. Lese Meslier und lese ihn wieder: das ist ein guter Prediger!

Voltaire an Helvetius.

Delices, 1. Mai '63.

Man hat mir den Auszug von Meslier geschickt. Es ist wahr, er ist in dem Style eines Wagenpferdes geschrieben; aber wie trifft er den Nagel auf den Kopf! Und welch ein Zeugniß das eines Priesters, der im Sterben um Verzeihung bittet, absurde und entsetzliche Dinge gepredigt zu haben! Welche Widerlegung der Gemeinplätze der Fanatiker, welche die Unverschämtheit besitzen, die Philosophie eine Frucht der Zügellosigkeit zu nennen!

Das Leben J. Meslier's.

Nach Voltaire.

Johann Meslier, geboren im Jahr 1678, im Dorfe Mazerny, Canton Tourterou, Departement Ardennes, war der Sohn eines Arbeiters; obschon auf dem Lande aufgewachsen, machte er doch seine Studien und erhielt die Priesterweihe.

Als er im Seminar war, wo er sich wenig um Regeln kümmerte, widmete er sich dem Systeme des Descartes.

Nachdem er Pfarrer zu Etrépigny, in der Champagne, geworden, zeichnete er sich durch strenge Sittlichkeit aus.

Er vollzog seine Amtspflichten gewissenhaft, und gab den Ueberfluß seines Einkommens jährlich den Armen seiner Parochie. Die Tugend übte er mit Enthusiasmus und er war sehr nüchtern, sowohl in Hinsicht des Gaumens wie der Weiber.

Voiri und Delawaur waren seine Beichtväter und die einzigen die er zu besuchen pflegte.

Der Pfarrer Meslier war ein strenger Anhänger der Gerechtigkeit und er hat diesen seinen Eifer zuweilen fast zu weit getrieben. Als er sich einst für den Grundherrn seines Dorfes zu beten geweigert hatte, weil derselbe einen Bauer schlecht behandelte, wurde er durch den Erzbischof von Reims zur Verantwortung gezogen. Doch am nächsten Sonntag darauf beklagte sich Meslier öffentlich von der Kanzel herab und äußerte sich folgendermaßen: „Seht, das ist das gewöhnliche Loos der Landpfarrer. Die Erzbischöfe sind große Herren, schätzen den Pfarrer gering und geben Nichts auf ein Wort. Empfehlen wir denn unsern Grundherrn dem lieben Gott und beten wir für ihn, Herrn Antoine de Goeilly, „damit er nicht länger den Armen mißhandele und die Waisen plündere." Der Grundherr, der bei dieser schimpflichen Fürbitte anwesend war, brachte vor denselben Erzbischof eine neue Klage, der ihn nach Donchery kommen ließ, wo er ihn derb mit Worten strafte.

Er starb, wie man sagt, „mit dem Geruche der Heiligkeit," im Jahre 1733. Man glaubt, daß er des Lebens überdrüssig war, da er sich bei seiner Krankheit absichtlich geweigert hat, Nahrungsmittel zu nehmen.

Vor seinem Tode gab er alle seine kleine Habe seinen Gemeindegliedern und bat, daß er in seinem Garten begraben werde.

Man war sehr erstaunt bei seinem Nachlasse drei Manuscripte jedes von 360 Blättern, gefunden zu haben; alle eigenhändig geschrieben, mit seinem Namen gezeichnet und betitelt: „Mein Testament."

Jenes Werk, das Meslier seinen Gemeindegliedern und Herrn Leroux, Procurateur und Parlaments-Advokaten zu Mezieres, gewidmet hatte, ist eine Widerlegung sämmtlicher religiösen Dogmen. Von den drei Werken hat eines der Großvicarius von Reims zurückbehalten. Ein anderes wurde dem Siegelbewahrer, Herrn Chauvelin, zugeschickt und das dritte in der Kanzlei des Gerichtshofes von Sainte-Menehould aufbewahrt. Graf Caylus war im Besitze von einem dieser drei Manuscripte und später cirkulirten in Paris über hundert Abschriften, die man zu zehn Louisd'or das Exemplar verkauft hat. Ein Priester, der sich vor seinem Tode anklagt, die christliche Religion bekennt und gelehrt zu haben, macht einen größeren Eindruck auf den Geist des Menschen als die „Gedanken Pascal's."

Der Pfarrer Meslier schrieb auf das Couvert jenes Manuscriptes, das für seinen Kirchsprengel bestimmt war, die merkwürdigen Worte: „Ich sah und kannte die Irrthümer, die Mißbräuche, die Eitelkeit, die Thorheiten, und die Schlechtigkeiten der Menschen; ich habe sie gehaßt und verabscheut; ich wagte es nicht während meines Lebens dies zu bekennen, will es aber wenigstens im Sterben und nach meinem Tode nicht verschweigen: es geschieht dies endlich darum, um wissen zu lassen, daß ich diese Memoiren darum verfaßt und niedergeschrieben habe, damit sie allen Jenen als Zeugniß der Wahrheit dienen mögen, die sie sehen und, wenn sie es für gut finden mögen, auch lesen.

Am Eingang dieses Werkes befindet sich Folgendes an seine Gemeindeglieder:

„Ihr wißt, meine Brüder, daß ich nicht eigennützig war, ich habe meinen Glauben keinem niedrigen Interesse hingeopfert. Daß ich ganz gegen meine Ueberzeugung einem Stande mich gewidmet hatte, davon war nicht Habsucht die Ursache, sondern Gehorsam gegen meine Eltern. Ich hätte euch schon früher an der Aufklärung Theil nehmen lassen, wenn ich dies ungestraft hätte thun dürfen. Ihr seid Zeugen von dem was ich hier sage. Ich habe mein Amt nie zur Erpressung von Pfarrgeldern gemißbraucht, so mit demselben verbunden sind.

Ich gestehe es heilig, daß ich Jene ganz besonders verachtet habe, die sich über die Einfalt der Leute lustig machen, die ihnen ansehnliche Summen zufließen lassen, um sich ihre Gebete zu erkaufen. Wie schrecklich ist dieses Monopol! Ich tadle die Verachtung nicht, so die Mysterien und Superstition Jener trifft, die sich von eurem Schweiße mästen, und ich verabscheue ihre unersättliche Habsucht und die freudige Bereitwilligkeit, der Unwissenheit Jener sich zu bedienen, die sie geflissentlich in diesem Zustande der Blindheit zu erhalten suchen.

Würden sie sich doch mit ihrem Leichtsinn, sich über Andere lustig zu machen, begnügen, ohne die blinde Pietät Jener, die ihnen ein so bequemes Leben verschaffen, zur Vermehrung der Irrthümer zu benutzen? Ihr werdet mir, meine Brüder, ich zweifle nicht daran, gewiß Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Die Theilnahme, welche ich für eure Mühen bewiesen habe, bürgt mir gegen den geringsten Verdacht. Wie oft habe ich nicht, ohne Gebühren anzusprechen, meine Amtsdienste verrichtet! Wie oft fühlte ich Schmerz, wenn ich nicht stets und schleunig genug euch zu Hilfe eilen konnte! Habt Ihr es nicht oft erfahren, daß Geben mir mehr Vergnügen machte als Nehmen? Ich habe es sorgfältig vermieden, euch zur Bigotterie zu ermahnen und so selten als es mir nur möglich war, habe ich euch über unsere elenden Dogmen gepredigt. Ich konnte nicht umhin, als Pfarrer meine Amtspflichten zu thun; aber wie viel habe ich nicht in mir selbst gelitten, da ich gezwungen war, euch jene frommen Lügen zu verkünden, welche ich im Herzen verabscheute! Wie sehr verachtete ich meine Stellung als Priester und wie mehr noch die superstitiöse Messe und die lächerliche Ertheilung der Sakramente, welche

Handlungen mit so großer Feierlichkeit verrichtet werden, um eure Frömmigkeit und allen euren Glauben in Anspruch zu nehmen! Welche Gewissensbisse hat mir nicht eure Leichtgläubigkeit verursacht! Tausendmal hatte ich die Absicht, euch öffentlich die Augen zu öffnen; doch eine Furcht, so die Kraft meines Vorhabens überwog, hielt mich plötzlich zurück und zwang mich bis zu meinem Tode zu schweigen."

Meslier hat an die Pfarrer seiner Nachbarschaft zwei Briefe geschrieben, um sie über sein Testament in Kenntniß zu setzen. Er schrieb ihnen, daß er in der Kanzlei von Sainte-Menehould eine Copie seines Werkes deponirt habe; doch er besorge, daß man es unterschlagen werde, indem man gewohnt ist, den Einfältigen das Licht zu entziehen, damit sie die Wahrheit nicht sehen.

Meslier, das eigenthümlichste Phenomen, das man unter allen den traurigen Meteoren der christlichen Religion gesehen hat, arbeitete sein ganzes Leben hindurch im Geheimen an der Bekämpfung der Meinungen, die er für falsch hielt. Zur Vollendung seines Werkes gegen Gott, gegen jede Religion, gegen Bibel und Kirche, hatte er keine anderen Hilfsquellen als die Bibel selbst, Moreri, Montaigne, und einige Kirchenväter.

Indeß der Abt Meslier die naive Meinung hegte, daß er erst nach seinem Tode verbrannt werden wolle, publicirte und verkaufte Thomas Woolston, Doctor zu Cambridge, 60,000 Exemplare seiner Gespräche gegen die Wunder Jesu Christi.

Es ist ein seltenes Ereigniß, daß zwei Priester zur selben Zeit gegen die christliche Religion geschrieben haben. Meslier ist noch weiter gegangen als Woolston; indem er es wagte über die Verführung des Heilandes vom Teufel, über die Hochzeit von Canaan, über das Brod und die Fische, als absurde gotteslästerliche Fabeln, zu schreiben, welche im römischen Reiche drei Jahrhunderte lang unbekannt, und die endlich vom Pöbel bis zu den Palästen der Kaiser gedrungen waren, als die Politik sie zwang, die Thorheiten des Volkes aufzunehmen, um es desto leichter zu unterjochen. Die Declamationen des englischen Priesters kommen denen des Priesters von der Champagne nicht nahe.

Woolston zeigte sich zuweilen schonend; Meslier ist

stets schonungslos gewesen. Er war so sehr von den Lastern ergriffen, von denen er selbst Zeuge gewesen, daß er die Religion selbst dafür verantwortlich macht. Jedes Wunder ist für ihn ein Gegenstand des Abscheues und des Entsetzens. Jede Prophezeiung stellt er den Prophezeiungen des Nostradamus an die Seite. Ja, er verglich sogar Jesum Christum mit Don Quichotte und den heiligen Petrus mit Sancho Pansa. Und er fällte dieses Urtheil über Christus in den Armen des Todes, in einer Periode, wo selbst die verstocktesten Heuchler die Lüge fürchten und die Muthigsten oft zittern. Die Schrift hat auf ihn einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er gegen dieselbe noch schärfer verfuhr, als je ein Acosta, sämmtliche Juden, oder ein Porphyrus, Celsus, Julian, Libanius und sämmtliche Freunde der Vernunft gegen unsere mystischen Theologen zu Felde gezogen sind.

Beschluß
des National-Conventes
über den Vorschlag dem Pfarrer
J. Meslier
ein Denkmal zu errichten.

Am 27. Brumaire, Jahr 2.
17. Nov. 1793.

Der National-Convent bewilligt den Vorschlag, gemacht durch ein Mitglied des Committees für öffentlichen Unterricht, betreff Errichtung eines Denkmals des Jean Meslier, Pfarrers zu Etrepigny in der Champagne, des ersten Priesters, der den Muth und den redlichen Willen hatte, den religiösen Irrthümern abzuschwören.

Der Präsident und die Secretaire:

P. A. Laloy, Präsident; Bazire, Charles Duval, Philippeaux, Frecine und Merlin von Thionville, Secretaire.

Als dem Originale gleichförmig bestätigt: durch Batellier Eschasseriaux, Monnel, Becker, Cordier, Delecloy und Cosnard.

Vorrede des Verfassers.

Wenn man die Meinungen der Menschen mit kaltem Blute prüft, so findet man, daß sie selbst bei solchen, welche sie für wesentlich halten, am allerwenigsten den gesunden Verstand gebrauchen, das heißt jenen Theil der Urtheilskraft, welcher zur Erkenntniß der einfachsten Wahrheiten erfordert wird, um die auffallendsten Absurditäten zu verwerfen und von den handgreiflichsten Widersprüchen überzeugt zu werden. Ein Beispiel davon liefert uns die Theologie, diese zu allen Zeiten, in allen Ländern durch die größte Zahl ihrer Anhänger verehrte Wissenschaft, die man für das wichtigste, das nützlichste Studium und zum Wohl der Gesellschaft für unbedingt nothwendig hält. In der That, so wenig man sich die Mühe nimmt die Grundsätze zu sichten, auf welche diese anmaßende Wissenschaft sich stützt, so sehr ist man gezwungen zu erkennen, daß diese Grundsätze, welche man für unwiderlegbar hält, nichts anders als gewagte Suppositionen sind, für wahr gehalten aus Unwissenheit, verbreitet durch Begeisterung oder blinden Glauben, eingesogen durch Furcht und Leichtgläubigkeit, aufrecht erhalten durch Gewohnheit, welche sich um keine Argumente kümmert, und blos darum verehrt, weil man sie nicht versteht.

„Die Einen, sagt Montaigne, machen die Welt glauben, was sie selbst nicht glauben; die Andern, in größerer Anzahl, drängen sich den Glauben auf, da sie nicht im Stande sind in den Begriff des Glaubens einzudringen."

Mit einem Wort, wer immer sich die Mühe nehmen will die religiösen Meinungen mit gesundem Menschenverstand zu prüfen und ihnen dieselbe Aufmerksamkeit schenkt, mit welcher man solche Dinge prüft die man für nützlich hält, der wird leicht wahrnehmen, daß diese Meinungen auf keiner soliden Basis beruhen; daß die

ganze Religion ein Luftschloß ist, und die Gottesgelehrtheit nichts anders als die Unkenntniß natürlicher in Systeme gebrachter Ursachen; eine lange Reihe von Chimären und Widersprüchen; bei allen Völkern und zu allen Zeiten gleich einem Roman auf Wahrscheinlichkeit beruhend, von dem selbst der Held mit Eigenschaften ausgeschmückt ist, die sich kaum combiniren lassen; daß ihr Name, der die Gemüther mit Furcht und Ehrfurcht erfüllt, nichts anders ist als ein leeres Wort, das die Menschen stets im Munde führen, ohne im Stande zu sein, damit Formen oder Eigenschaften zu verbinden, die nicht durch Thatsachen sich der Lügen strafen, oder die nicht offenbar sich gegenseitig widersprechen.

Der Begriff eines Wesens ohne Form, oder vielmehr das Wort, mit welchem man es bezeichnet, würde uns gleichgültig sein können, wäre es nicht die Ursache von zahlosen Verheerungen auf der Erde. Trotz der gefaßten Meinung, daß dieses Phantom ein wirkliches Wesen sei, stellt man es doch zugleich als ein Unbegreifliches hin, mit dem man sich immer beschäftigen und das man nie aus den Augen lassen müsse. Die unbesiegbare Blindheit, in welcher sich die Menschen in dieser Beziehung befinden, erregt fortwährend ihre Neugierde, anstatt sich von dem Phantom abzuwenden; anstatt sich gegen ihre Phantasie zu schützen, macht sie die Unwissenheit entscheidend, dogmatisch, gebieterisch und stachelt sie gegen alle Jene auf, die in die Einbildungen ihres Gehirns einen Zweifel setzen.

Welche Schwierigkeit, ein unlösbares Problem lösen zu wollen! Beunruhigendes Nachgrübeln über einen Gegenstand, den man nie fassen kann, und der dennoch von hoher Wichtigkeit erscheint, kann den Menschen blos trübsinnig machen und in seinem Kopfe gefährliche Hirngespinnste erwecken. Sobald sich zu dieser trüben Gemüthsstimmung der Eigennutz, die Eitelkeit, der Stolz gesellen, ist der zerrüttete Zustand des Staates die natürliche Folge davon. Daher sind so viele Gesellschaften der Schauplatz extravaganter Handlungen gewesen, da man sich von den unsinnigen Träumereien einzelner Schwärmer hinreißen ließ, die durch ihre für wahr gehaltenen oder dafür ausgegebenen eitlen Speculationen die Phantasie der Fürsten und der Völker erhitzt und sie für solche Meinungen bewaffnet hatten, welche sie ihnen als wesentlich

Bedingungen der Ehre Gottes und des Heils ihrer Reiche darstellten. Man hat in allen Theilen unserer Erde tausend Mal es erfahren können, wie erhitzte Fanatiker sich gegenseitig erwürgten, Scheiterhaufen anzündeten; ohne Skrupel, ja im Wahne eine Pflicht zu erfüllen, die schrecklichsten Verbrechen begiengen und Menschenblut in Strömen fließen machten. Warum? .... um anmaßende Conjecturen irgend eines Schwärmers geltend zu machen, aufrechtzuerhalten oder fortzupflanzen; oder um den Betrug eines Impostoren auf Rechnung eines Wesens zu beglaubigen, das nur in ihrem Gehirne existirt, und das sich nur in den Verheerungen, den Zwisten und Thorheiten offenbart, welche die Erde mit Blut gedüngt.

Ursprünglich verehrten die wilden, sich stets bekämpfenden Völker unter verschiedenen Namen irgend einen Gott, der ihren Vorstellungen angemessen war; das heißt, grausam, blutdürstig und eigennützig. Wir finden bei allen Religionen der Erde einen Gott der Waffen, einen eifersüchtigen Gott, einen Gott der Rache und der Vertilgung; einen Gott, der Wohlgefallen hat an Blutbädern, und den seine Anbeter auf eine ihm würdige Weise verehren zu müssen geglaubt haben. Man opferte ihm Lämmer, Stiere, Kinder; Menschen, Ketzer, Ungläubige, Könige und ganze Nationen. Ja, viele eifrige Diener dieses barbarischen Gottes hielten es sogar für ihre heilige Pflicht, sich selbst ihm als Opfer hinzuschlachten! Ueberall sieht man Rasende, die im Hinbrüten über ihren schrecklichen Gott sich einbildeten, daß sie sich allen erdenklichen Qualen unterziehen müssen, um Gott zu gefallen. Kurz, überall hat der irrthümliche Glaube an Gott, anstatt die Menschen über die mit ihrem Leben unzertrennlich verhängten Leiden zu trösten, ihre Herzen mit Qual erfüllt und ihre Zerstörungswuth furchtbar gerächt.

Wie sollte der menschliche Geist, verpestet durch Schrecken erregende Phantome und geleitet von eigennützigen Menschen, sich entwickeln? Man zwingt den Menschen in seiner ursprünglichen Dummheit forzuvegetiren. Man betäubt ihn mit unsichtbaren Mächten, von denen sein Schicksal abhängig gemacht wird. Stets nur von Furcht und unbegreiflichen Träumereien beengt, war er immer die Beute seiner Priester, die sich das Recht

vorbehielten, für ihn zu denken und seine Angelegenheiten zu leiten.

So blieb denn der Mensch fortwährend ein Kind ohne Erfahrung, ein Sklave ohne Muth, ein Schwachkopf, der den Gedanken fürchtet und nie im Stande war sich aus dem Labyrinte zu befreien, in das man seine Vorfahren gestürzt hatte; er glaubte unter dem Joche jener Götter seufzen zu müssen, die ihm blos aus den fabelhaften Erzählungen ihrer Diener bekannt waren. Diese, nachdem sie ihm den Strang der Meinung um den Hals geschnürt hatten, bemeisterten sich seiner und überlieferten ihn schonungslos der Macht absoluter Herrscher, die oft eben so grausam wie die Götter waren, deren Volksvertreter auf Erden zu sein sie vorgeben.

Niedergebeugt unter dem doppelten Joche der geistlichen und weltlichen Tyrannei waren die Völker nicht im Stande sich zu belehren und über ihr irdisches Wohl zu berathen. So wurden Religion, Politik und Moral zur heiligen Stätte gemacht, welche zu betreten dem Profanen verboten ward. Die Völker kannten keine andere Moral, als jene, so ihre Gesetzgeber und Priester aus des Feuerhimmels unbekannten Regionen herabkommen ließen. Der menschliche Geist, verwirrt durch seine theologischen Meinungen, vermochte nicht sich selbst zu erkennen, zweifelte an seiner eigenen Kraft, beseitigte die Erfahrung, fürchtete die Wahrheit, verzichtete auf Vernunft und folgte blind der Autorität. Der Mensch ist zur Maschine geworden in den Händen seiner Tyrannen und Priester, die allein das Recht hatten, seine Bewegungen zu leiten; stets in der Sklaverei geführt, hatte er auch fast zu allen Zeiten und überall die Laster und den Charakter des Sklaven.

Hierin finden wir die wahren Quellen der Sittenverderbtheit, welcher die Religion nichts entgegensetzt als Ideale ohne guten Erfolg. Unwissenheit und Knechtschaft sind die Ursachen der Lasterhaftigkeit und des Elends. Die Wissenschaft, die Vernunft, die Freiheit allein vermögen den Zustand des Menschen zu verbessern und ihn glücklicher zu machen; doch Alles verschwört sich, um ihn blind zu erhalten und in seinen Verirrungen zu bekräftigen. Die Priester betrügen ihn: die Tyrannen verderben ihn, um desto leichter ihn betrügen zu können. Die Tyrannei

war und wird stets die wahre Quelle der Sittenverderbtheit und des gewöhnlichen Elends der Völker bleiben. Fast immer, durch ihre religiösen Begriffe oder metaphysischen Fictionen bestimmt, schrieben sie ihre Laster der Unvollkommenheit ihrer Natur zu und ihr Unglück dem Zorne der Götter, anstatt ihr Augenmerk auf die natürlichen und sichtbaren Ursachen ihres Zustandes zu richten; sie bringen dem Himmel Gelübde, Geschenke und Opfer dar, um von ihren Leiden befreit zu werden, welche sie blos der Nachlässigkeit, der Unwissenheit, der Schlechtigkeit ihrer Führer, den Thorheiten ihrer Institutionen, ihren unsinnigen Gewohnheiten, ihren falschen Meinungen, ihren unvernünftigen Gesetzen und dem Mangel an wahrer Aufklärung zu verdanken haben. Würde man frühzeitig den Menschen für wahre Ideen empfänglich machen, würde man seine Vernunftfähigkeit richtig entfalten; ihn mit Gerechtigkeit behandeln: so würde man nicht Ursache haben, seinen Leidenschaften die unhaltbaren Schranken der Gottesfurcht entgegenzusetzen. Die Menschen werden besser werden, wenn man sie gut erzieht, vernünftig regiert; bestraft und verachtet des Lasters wegen und für das Gute belohnt und ehrt, das sie ihren Nebenmenschen erweisen.

Es ist vergebene Mühe die Menschen von ihren Lastern heilen zu wollen, wenn man nicht mit der Heilung ihrer Vorurtheile beginnt. Man muß ihnen die Wahrheit zeigen, damit sie ihre theuersten Interessen kennen lernen und die wahren Motive, welche sie der Tugend und ihrem wahren Glücke zuführen.

Die Volkslehrer haben lange genug ihre Augen zu dem Himmel erhoben: möchten sie endlich sie der Erde zuwenden! Gebeugt durch eine unbegreifliche Theologie, durch lächerliche Fabeln, durch undurchdringliche Mysterien, durch kindische Ceremonien, möchte der Mensch doch endlich sich mit natürlichen Dingen, mit verständlichen Gegenständen, mit sichtbaren Wahrheiten, mit nützlichen Kenntnissen befassen! Man beseitige die eitlen Chimären, welche die Menschen in Fesseln halten; und die vernünftigen Gedanken werden gleichsam von selbst in den Köpfen Wurzel fassen, von denen man glaubte, sie seien für ewigen Irrthum bestimmt.

Um die religiösen Irrthümer zu vernichten oder zu erschüttern, sollte es da wohl nicht hinreichend sein, zu beweisen, daß ihnen das

Unbegreifliche von keinem Vortheile sein kann? Bedarf es denn mehr als des gesunden Menschenverstandes, um zu begreifen, daß ein Wesen, das mit den evidentesten Begriffen in Widerspruch steht, daß eine Ursache, die fortwährend den Folgen widerspricht, welche man ihr zuschreibt, daß ein Wesen, von dem sich auch nicht ein Wort sagen läßt, ohne in Widersprüche zu verfallen, daß ein Wesen, so uns das Räthsel des Alls nicht nur nicht lös't, sondern es noch mehr verwirrt. ein Wesen, an das sich die Menschen seit so vielen Jahrhunderten vergebens wenden, um ihr Glück und das Ende ihrer Leiden zu erlangen; bedarf es mehr, sage ich, als des einfachen gesunden Verstandes, um einzusehen, daß ein solches Wesen eine Idee ohne Form, und nichts anderes ist als das Gebilde der eigenen Phantasie des Menschen? Bedarf es mehr als des schlichtesten Verstandes; um wenigstens so viel wahrzunehmen, daß es Thorheit oder Wahnsinn ist sich gegenseitig zu quälen wegen unverständlicher Meinungen über ein solches Wesen? Endlich, beweis't uns nicht Alles, daß Moral und Tugend sich mit den Begriffen eines Gottes durchaus nicht vereinigen lassen, den seine Priester und Dollmetscher in allen Ländern als den bizarrsten, den ungerechtesten, den grausamsten Tyrann geschildert haben und dessen prätendirter Wille dennoch als Regel und Gesetz den Bewohnern der Erde dienen soll?

Um die wahren Prinzipien der Moral zu entdecken, bedarf der Mensch weder der Theologie, noch einer Offenbarung, noch eines Gottes: er bedarf blos eines gesunden Verstandes; er braucht blos in sich selbst zu blicken, seine eigene Natur zu erforschen, seine Vortheile zu berücksichtigen, den Zweck der Gesellschaft und aller ihrer Mitglieder zu betrachten; und er wird leicht zur Einsicht kommen, daß die Tugend glücklich und das Laster unglücklich macht.

Sagen wir den Menschen, daß sie gerecht sein sollen, wohlthätig, mäßig und gesellig; nicht weil es ihre Götter verlangen, sondern weil man seinen Nebenmenschen zu gefallen suchen soll; sagen wir ihnen, daß sie sich der Sünde und des Lasters enthalten sollen; nicht weil man in einer andern Welt gestraft wird, sondern weil sich das Böse schon in diesem Leben bestraft. „Es giebt Mittel, sagt Montesquieu, um die Verbrechen zu verhindern: es sind dies die Schmerzen; und es giebt Mittel die Sitten zu verbessern, die guten Beispiele."

Die Wahrheit ist einfach; der Irrthum ist complicirt, unsicher in seinem Gange und von Abwegen umgeben. Die Stimme der Natur ist verständlich; die der Lüge ist zweideutig, räthselhaft, mysteriös. Der Weg der Wahrheit ist gerade; jener des Betruges ist krumm und finster. Diese Wahrheit ist allen Menschen nothwendig und wird von allen Gerechten gefühlt. Die Lehren der Vernunft sind für alle Jene, die redlichen Gemüthes sind. Die Menschen sind unglücklich, weil sie unwissend sind; sie sind unwissend, weil sich Alles gegen ihre Aufklärung verschwört, und blos darum schlecht, weil ihre Denkkräfte nicht hinreichend entwickelt.

Der gesunde Verstand.

Apolog.

Es giebt ein großes Reich, in welchem ein Herrscher regiert, dessen Verfahren den Geist seiner Unterthanen verwirrt. Er will gekannt, geliebt und geehrt sein und Alles soll ihm gehorchen; doch er zeigt sich nie und Alles bemüht sich die Begriffe zu verwirren, die man sich von ihm machen kann. Die Völker, welche seiner Gewalt unterworfen sind, besitzen über den Charakter und die Gesetze ihres unsichtbaren Souverains blos solche Ideen als ihnen seine Minister mittheilen; diese hingegen geben es zu, daß sie selbst keine Vorstellung von ihrem Meister sich machen können, daß sein Wille unerforschlich, seine Ansichten und Eigenschaften unergründlich sind; so sind jene seine Diener unter sich selbst nie einig über die Gebote, die sie von ihm auszugehen vorgeben, dessen Organe sie sich nennen; er verkündet dieselben in jeder Provinz seines Reiches verschieden; sie schmähen sich gegenseitig und Einer beschuldigt den Andern des Betruges und der Verfälschung. Die Edicte und Gebote, welche sie zu verkünden beauftragt zu sein sagen, sind dunkel; es sind Räthsel, die von den Unterthanen, denen sie zur Belehrung gegeben sein sollen, nicht verstanden und nicht errathen werden können. Die Gesetze des verborgenen Monarchen bedürfen der Erklärung; doch Jene, die sie erklären, sind nie unter sich selbst einig; Alles, was sie von ihrem verborgenen Fürsten erzählen, ist blos ein Chaos von Widersprüchen; sie sagen auch nicht ein Wort, das sich nicht auf der Stelle als Lüge erweisen ließe. Man nennt ihn ausserordentlich gut; dennoch giebt es auch nicht Einen Menschen, der sich nicht über seine Beschlüsse beklagt. Man nennt ihn unendlich weise, und in seiner Verwaltung scheint Alles der Vernunft und dem gesunden Verstand entgegen zu sein. Man rühmt seine Gerechtigkeit; und

die besten seiner Unterthanen sind gewöhnlich die am wenigsten begünstigten. Man versichert, daß er Alles sieht; und seine Allgegenwart heilt nichts. Er ist, sagt man, ein Freund der Ordnung, und in seinem Staate ist Alles in Verwirrung und Unordnung. Er thut Alles aus sich selbst; und die Ereignisse entsprechen selten seinen Plänen. Er sieht Alles voraus; aber er weiß nicht was da kommen wird. Er läßt sich nicht ungestraft beleidigen und dennoch duldet er die Beleidigung eines Jeden. Man bewundert sein Wissen, die Vollkommenheit in seinen Werken; dennoch sind seine Werke unvollkommen und von kurzer Dauer. Er schafft, zerstört und verbessert fortwährend an dem was er gemacht hat; ohne je mit seinem Werke zufrieden zu sein. Bei allen seinen Unternehmungen sieht er blos auf seinen eigenen Ruhm; dennoch erreicht er den Zweck nicht allgemein gerühmt zu werden. Er arbeitet blos an dem Wohlergehen seiner Unterthanen und seinen Unterthanen mangelt größtentheils das Nothwendigste. Jene, die er am meisten zu begünstigen scheint, sind gewöhnlich am wenigsten mit ihrem Schicksal zufrieden; man sieht sie fast Alle stets gegen einen Herrn sich auflehnen, dessen Größe sie bewundern, dessen Weisheit sie rühmen, dessen Güte sie verehren, dessen Gerechtigkeit sie fürchten und dessen Gebote sie heiligen, welche sie nie befolgen.

Dieses Reich ist die Welt; dieser Herrscher ist Gott: seine Diener sind die Priester: seine Unterthanen die Menschen.

Was heißt Theologie?

Es giebt eine Wissenschaft, welche sich blos mit unbegreiflichen Dingen befaßt. Im Gegensatz zu allen übrigen Wissenschaften beschäftigt sie sich ausschließlich mit dem was nicht mit den Sinnen wahrgenommen werden kann. In ihrem Gebiete werden Gebote befolgt, welche den Gesetzen jener Welt entgegen sind, die von den Menschen bewohnt wird. In diesem wunderbaren Reiche besteht das Licht aus Finsterniß; die Evidenz wird zu Zweifel und Irrthum; das Unmögliche wird zum Glauben; die Vernunft ist da ein unsicherer Führer und der gesunde Verstand verwandelt sich in Wahnsinn. Diese Wissenschaft wird **Theologie** genannt, und diese **Gotteswissenschaft** verhöhnt stets die menschliche Vernunft.

Um die Worte **aber, wenn,** man sagt und **vielleicht** gewaltsam aufzuhäufen, hat man ein unförmliches und haltloses System gebildet, wodurch der menschliche Geist verwirrt, die klarsten Begriffe verdunkelt und die am meisten bewiesenen Wahrheiten ungewiß gemacht werden. Durch Hülfe dieses systematischen Galimatias ist die Natur für den Menschen ein unauflösliches Räthsel geworden; die sichtbare Welt ist verschwunden, um unsichtbaren Reichen Platz zu machen; die Vernunft wird gezwungen der Phantasie zu weichen, die allein im Stande ist, den Menschen in das Land der Chimären zu führen, welches sie selbst entdeckt hat.

Der Mensch wird weder religiös noch gottesgläubig geboren.

Die Grundsätze aller Religionen gründen sich auf die Gottesidee: aber es ist unmöglich, daß die Menschen von einem Wesen wahre Begriffe haben können, das auf keinen ihrer Sinne wirkt. Alle unsere Begriffe werden von Gegenständen hergeleitet, die wir wahrnehmen. Was kann uns aber den Begriff eines Gottes darstellen, der unbedingt eine Idee ohne Object ist? Ist solch' eine Idee nicht dasselbe was Folgen ohne Ursache sind? Ist eine

solche formlose Idee etwas anders als Chimäre? Jedes Prinzip beruht auf Urtheil; jedes Urtheil ist die Folge der Erfahrung und diese wird blos durch den Gebrauch der Sinne erworben: woraus folgt, daß die religiösen Prinzipien auf Nichts beruhen und dem Menschen nicht angeboren sind.

Es ist nicht nothwendig an einen Gott zu glauben, und das Vernünftigste ist, sich um ihn gar nicht zu kümmern.

Religionssysteme können blos auf der Beschaffenheit Gottes und des Menschen beruhen; so wie auf der Beziehung in welcher sie gegenseitig stehen. Um aber die Wirklichkeit dieser Beziehungen beurtheilen zu können, müßte man nothwendigerweise einige Kenntniß von der Beschaffenheit Gottes besitzen. Doch Alles versichert uns, daß die Wesenheit Gottes für den Menschen unbegreiflich sei und behauptet doch, der Mensch müsse diesen unbegreiflichen Gott erkennen. Ist aber Gott wirklich etwas Unbegreifliches, so ist es unstreitig das Vernünftigste sich um ihn gar nicht zu kümmern; dennoch folgert die Religion, daß der Mensch sündige, wenn er nicht stets an Gott denkt.

Die Religion beruht auf Leichtgläubigkeit.

Man versichert uns, die göttlichen Eigenschaften seien nicht von der Art, um von dem beschränkten Verstande begriffen zu werden; hieraus müßte sich folgern lassen, daß die göttlichen Eigenschaften nicht geeignet sind den beschränkten Verstand zu beschäftigen; doch die Religion sagt uns, daß der beschränkte Geist das unergründliche Wesen nie außer Acht lassen müsse, dessen Eigenschaften der Mensch nicht begreifen kann: woraus denn folgt, daß die Religion ein System ist, den beschränkten Geist des Menschen mit solchen Dingen zu beschäftigen, welche er nicht begreifen kann.

Jede Religion ist eine Absurdität.

Die Religion, heißt es, vereinigt den Menschen mit Gott, oder bringt ihn mit ihm in Berührung; nichtsdestoweniger sagt man, Gott sei unendlich! Ist aber Gott **unendlich**, so kann kein **endliches** Wesen mit ihm in irgend einem Verkehr oder Rapport stehen. Oder, wo kein Rapport stattfindet, dort kann es keine Vereinigung, keinen Verkehr, keine Pflichten geben. Giebt es aber zwischen Gott und dem Menschen keine Pflichten, so muß die Religion für den Menschen entbehrlich sein. Sobald man be- behauptet, Gott sei unendlich, spricht man jeder Religion das Urtheil, indem der Mensch ein endliches Wesen ist. Die Idee der Unendlichkeit ist für uns ein Begriff ohne Form, ohne Gegenstand.

Soll Gott ein unendliches Wesen sein, so kann zwischen ihm und dem Menschen weder in dieser wirklichen, noch in einer andern (geträumten) Welt, irgend ein Verhältniß stattfinden: demnach kann sich der menschliche Geist auch nie einen Begriff von Gott machen. Selbst in der Voraussetzung eines Lebens, wo der Mensch mehr erleuchtet werden soll, als er es in diesem war, muß die Unendlichkeit Gottes zwischen ihm und dem beschränkten Geist des Menschen stets in einer solchen Entfernung stehen, daß ihn der Mensch im Himmel so wenig wie auf der Erde zu begreifen im Stande sein würde. Woraus folgt, daß die Gottesidee für den Menschen in einer andern Welt so wenig Werth haben kann, wie in dieser. Und hieraus folgt auch, daß selbst „**höhere Geister**," als da sein sollen **Engel**, **Erzengel**, **Seraphims** und **Auserwählte** von Gott keine vollkommeneren Begriffe haben können als die Menschen auf der Erde, die nicht das geringste von ihm zu begreifen vermögen.

Ursprung des Aberglaubens.

Wie konnte man mit Vernunftfähigkeit begabte Wesen bereden, daß Dinge, welche unmöglich begriffen werden können, für sie von der höchsten Bedeutung sind? Man hat sie mit Schrecken erfüllt; wer aber von Furcht beherrscht wird, der ist nicht fähig

zu argumentiren. Man hat ihnen vor Allem empfohlen der Vernunft zu entsagen, ist aber das Gehirn verwirrt, so glaubt man Alles und prüft Nichts.

Ursprung sämmtlicher Religionen.

Unwissenheit und Furcht — dies sind die Hebel aller Religionen. Die Ungewißheit in welcher sich der Mensch betreff seines Rapports zu Gott befindet, ist gerade das Mittel, das ihn an seine Religion bindet. Der Mensch fürchtet sich in der Finsterniß, in der physischen sowohl wie in der moralischen. Die Furcht wird dem Menschen zur Gewohnheit und endlich zum Bedürfniß; er würde glauben, es fehle ihm Etwas, wenn er Nichts zu fürchten hätte.

Mit der Religion beuten Charlatane die Thorheit der Menschen aus.

Jenen, die von ihrer Kindheit an gewohnt sind zu zittern, so oft sie gewisse Worte aussprechen hören, werden diese Worte und die Furcht zum Bedürfniß; dadurch sind sie eher geneigt, Denen Gehör zu geben, die sie in der Furcht erhalten, als Denen, die sie davon zu befreien suchen. Der Abergläubige will Furcht haben; seine Einbildung verlangt sie: ja, er fürchtet Nichts so sehr als den Mangel eines Gegenstandes den er fürchtet.

Die Menschen sind eingebildete Kranke; welche interessirte Charlatane in ihrer Thorheit zu bestärken suchen, um einen Markt zu haben für ihre Mittel. Die Aerzte, die eine Menge von Mitteln verschreiben, finden weit mehr Vertrauen als jene, die Mäßigung empfehlen und die Natur zu unterstützen suchen.

Die Religion bemeistert sich der Unwissenheit durch Hilfe des Wunderbaren.

Wäre die Religion verständlich, so würde sie für den Unwissenden weit weniger anziehend sein: sie bedarf der Dunkelheit der Mysterien, des Schreckens, der Fabeln, der Wunder, unglaublicher Dinge, wodurch das Gehirn fortwährend angeregt wird

Romane, blaue Wunder, Gespenster- und Hexenerzählungen haben für gewöhnliche Leute mehr Reiz als wahre Geschichten.

Im Punkte der Religion sind die Menschen stets große Kinder. Je absurder, je wunderbarer eine Religion, desto mehr Anspruch kann sie auf ihren Glauben machen. Der Devote glaubt seinem Glauben keine Schranken setzen zu dürfen; je unbegreiflicher die Dinge sind, desto göttlicher erscheinen sie ihm; je wunderbarer ihm Etwas erscheint, desto mehr Verdienst legt er sich bei, es zu glauben.

Es hätte nie eine Religion gegeben, hätte es keine Zeit der Unwissenheit und der Barbarei gegeben.

Der Ursprung religiöser Meinungen datirt sich, gewöhnlich, von jenen Zeiten her, in denen die wilden Völker noch im Zustand der Kindheit waren. Es waren stets rohe, unwissende und dumme Menschen, an welche sich stets die Gründer der Religionen gewendet hatten, um ihnen Götter, Gottesdienst, Götterlehre, wunderbare und Schrecken erregende Fabeln aufzubürden. Diese Chimären, von den Vätern ohne Prüfung adoptirt, haben sich mit mehr oder wenigeren Abänderungen auf ihre schon etwas civilisirten Nachkommen fortgepflanzt, die oft eben so wenig im Stande sind zu denken wie ihre Väter.

Jede Religion gründet sich auf das Verlangen zu herrschen.

Die ersten Gesetzgeber der Völker hatten den Plan sie zu beherrschen; das Leichteste, diesen Zweck zu erreichen war, sie zu schrecken und ihre Vernunft gefangen zu nehmen; sie führten sie auf krummen Pfaden, damit sie die Absicht ihrer Führer nicht wahrnehmen sollen; sie bewogen sie das in der Luft zu suchen, was sie nicht vor ihren Füßen sehen konnten; sie unterhielten sie auf ihrem Wege mit Mährchen; kurz sie behandelten sie auf die Art und Weise der Ammen, die Gesang und Drohung anwenden um die Kinder in Schlaf zu bringen oder sie schweigen zu machen.

Das was am wenigsten gewiß ist, dient jeder Religion als Grundlage.

Das Dasein einer Gottheit ist die Basis aller Religionen. Nur wenige Menschen scheint es zu geben, die an diesem Dasein zweifeln: aber gerade dieser Fundamental-Artikel ist am meisten geeignet das Raisonnement des Menschen zum Schweigen zu bringen. Das erste Gebot eines jeden Katechismus wird stets am schwersten zu lösen sein.

Es ist unmöglich vom Dasein Gottes überzeugt zu sein.

Kann man aufrichtig von der Existenz eines Wesens überzeugt sein, dessen Wesenheit uns unbekannt ist, das durch keinen unserer Sinne wahrgenommen werden kann, und von dem man uns fortwährend sagt, daß seine Eigenschaften unerforschlich? Um mich von dem Dasein oder von der Möglichkeit des Daseins eines Wesens zu überzeugen, muß man vor Allem mir begreiflich machen, Was dieses Wesen sei; um mich an ein solches Wesen oder an die Möglichkeit eines solchen Wesens glauben zu machen, muß man mir Dinge sagen, die sich nicht widersprechen und gegenseitig aufheben; endlich, um mich vollkommen von der Existenz dieses Wesens zu überzeugen, verlange ich Dinge, die ich begreifen kann; und Beweise, daß die Nichtexistenz eines solchen Wesens, dem man diese Eigenschaften zuschreibt, eine Unmöglichkeit ist.

Doch ein Ding muß unmöglich sein, das zwei Begriffe zuläßt die sich gegenseitig aufheben, und das man weder begreifen noch durch den Gedanken vereinigen kann. Die Wahrheit kann allein nur durch das beständige Zeugniß unserer Sinne zur Evidenz gemacht werden; durch die Sinne empfangen wir die Ideen und eben durch sie werden wir in den Stand gesetzt über deren Richtigkeit oder Ungereimtheit zu urtheilen. Das was nothwendigerweise existirt ist Das, was durch Nichtexistenz offenbarer Widerspruch sein muß. Diese Prinzipien, die man allgemein zugiebt, verlieren unbedingt ihre Gültigkeit, so bald es sich um das Dasein eines Gottes handelt. Alles was man bis jetzt über ein solches Wesen

gesagt hat, ist entweder unverständlich oder widersprechend und eben dadurch muß jeder vernünftige Mensch das Dasein eines solchen Wesens für unmöglich halten.

Die Existenz Gottes ist nicht bewiesen.

Alle menschlichen Kenntnisse sind weniger oder mehr vorangeschritten und vervollkommnet worden. Wie konnte die Wissenschaft über Gott nicht ebenfalls von mehr Licht durchdrungen werden? Die civilisirtesten Nationen und die tiefsten Denker stehen hierüber auf derselben Stufe wie die wildesten Völker und dümmsten Klötze; ja, betrachtet man den Gegenstand genauer, so findet man, daß die Gottesgelehrtheit ihn bei allen ihren Faseleien und Subbilitäten nur noch mehr und mehr verdunkelt hat. Bis jetzt stützt sich jede Religion auf *Petition des Prinzips* und zieht ihre Beweise aus diesen willkührlich angenommenen Voraussetzungen.

Sagt man Gott sei ein Geist, so hat man mit diesen Worten noch gar Nichts gesagt.

Durch Hilfe der Metaphysik ist man dahingekommen, Gott zu einem *reinen Geist* zu machen; doch hat dadurch die moderne Theologie mehr erreicht als die Theologie der Wilden? Die Wilden erkennen einen *großen Geist* als den Herrn der Welt. Die Wilden, sowie alle unwissenden Menschen, schreiben den Geistern alle Wirkungen zu, denen ihre Unerfahrenheit wahre Ursachen zu Grund legt. Frage einen Wilden, was seine Uhr gehen macht und er wird dir antworten: „*ein Geist*." Frage unsere Theologen, was das Universum bewegt und sie werden dir sagen: „*ein Geist*."

Die Spiritualität ist Unsinn.

Wenn der Wilde von einem *Geiste* spricht, legt er diesem Worte wenigstens einen Sinn bei; er versteht dadurch eine Kraft ähnlich dem Winde, der bewegten Luft, welche unsichtbar eine Wirkung hervorbringt, die man wahrnimmt. Der moderne Theolog

hingegen wird durch seine Subtilitäten sich selbst eben so unverständlich wie Anderen. Frage ihn, was man unter Geist versteht und er wird dir antworten, daß Geist eine unbekannte Substanz sei, welche einfach ist, keinen Raum einnimmt und welche mit der Materie Nichts gemein hat. Doch giebt es denn auch nur Einen Sterblichen, der im Stande ist, sich von einer ähnlichen Substanz die geringste Vorstellung zu machen? Und ist wohl demnach ein Geist, in der Sprache der modernen Theologie, etwas Anderes als ein Gedanke ohne Object? Die Idee der Spiritualität ist noch immer eine Idee ohne Form.

Alles was existirt, ging aus dem Schooße der Materie hervor.

Ist es nicht natürlicher und verständlicher, Alles was existirt aus dem Schooße der Materie herzuleiten, deren Sein durch alle unsere Sinne erwiesen ist, deren Wirkungen wir in jedem Augenblick wahrnehmen, welche wir schaffen, sich bewegen, die Bewegung mittheilen und unaufhörlich produciren sehen, als das Werden der Dinge einer unbekannten Kraft zuzuschreiben, einem geistigen Wesen, das unmöglich Das aus sich hervorzubringen vermag, was es selbst nicht besitzt, und das durch die geistige Wesenheit, die man ihm zuschreibt, Nichts zu erschaffen und Nichts zu bewegen vermag? Es kann Nichts mehr einleuchtend sein, als daß die Idee, die man uns mit Gewalt als eine Wirkung des Geistes auf die Materie aufdringen will, uns von keinem Objecte eine Vorstellung geben kann, oder daß sie eine Idee ohne Form ist.

Was ist der metaphysische Gott der modernen Theologie.

Der materielle Jupiter der Alten konnte bewegen, schaffen, zerstören und Wesen befruchten, die seiner Natur ähnlich waren; doch der Gott unserer Theologie ist ein steriles Wesen. Seiner Natur gemäß, die man ihm beilegt, kann er weder einen Raum im Universo einnehmen noch die Materie in Bewegung setzen.

weder eine sichtbare Welt erschaffen noch Menschen oder Götter befruchten. Der metaphysische Gott ist ein Arbeiter ohne Hände; er kann nichts erzeugen als Träumereien, Thorheiten und Gehäßigkeiten.

Es würde vernünftiger sein die Sonne anzubeten als einen Gott der Geist sein soll.

Wenn die Menschen nicht ohne Gott sein können, warum halten sie sich nicht an die Sonne, diesen sichtbaren Gott, der von so vielen Völkern verehrt wird? Welches Wesen kann auf Verehrung der Sterblichen mehr Anspruch machen, als dieser Tagesstern, welcher leuchtet, wärmt, Alles belebt, dessen Anwesenheit die Natur erfrischt und verjüngt und dessen Abwesenheit Alles in Trauer und Erschlaffung zu versenken scheint? Wenn irgend ein Wesen dem menschlichen Geschlecht seine Macht, seine Thätigkeit, seine Wohlthat, seine Dauer geoffenbaret hat, so ist es unstreitig die Sonne, die man als die Mutter der Natur, als die Seele der Welt. als die Gottheit betrachten sollte. Wenigstens läßt sich ihr Dasein nicht läugnen, noch lassen sich ihr Einfluß und ihre Segnungen verkennen.

Ein Gott-Geist ist unfähig zu wollen und zu handeln.

Der Theologe sagt, Gott habe keine Hände nöthig, um zu wirken; daß er durch seinen Willen wirke. Doch was ist dieser Gott, der einen Willen hat? Und was kann der Gegenstand dieses götlichen Willens sein?

Ist es lächerlicher oder schwerer an Feen, an Sylphen, an Zauberer oder Hexen zu glauben, als an eine magische oder unmögliche Einwirkung eines Geistes auf die Körper? Sobald man einen ähnlichen Gott zugiebt, so kann es keine Fabeln, keine Zaubereien mehr geben, die nicht ebenfalls auf unsern Glauben berechtigt wären. Die Theologen behandeln die Menschen wie Kinder, die sich nie gegen die Möglichkeit der Märchen auflehnen, die man ihnen erzählt.

Was ist Gott?

Um das Dasein eines Gottes zu widerlegen, braucht man blos einen Theologen über ihn sprechen hören; sobald er ein Wort über Gott spricht, muß die geringste Reflexion uns zeigen, daß sein Wort sich mit der Wesenheit nicht verträgt, die er seinem Gotte zuschreibt. Also was ist Gott? Es ist ein abstractes Wort, um die verborgene Kraft der Natur damit zu bezeichnen; oder, es ist ein mathematischer Punkt, der keine Länge, keine Breite, keine Tiefe hat. Ein Philosoph äußerte sich sehr geistreich über die Theologen, die das berühmte Problem des Archimedes gelös't haben: „ein Punkt am Himmel, von dem die Welt ausgeht."*)

Sichtbare Widersprüche der Theologie.

Die Religion macht die Menschen vor einem Wesen die Kniee beugen, das keinen Raum einnimmt, und das dennoch unendlich ist und mit seiner Unermeßlichkeit das All umschlingt; vor einem allmächtigen Wesen, das seine Wünsche nie zur Ausführung bringt; vor einem allgütigen Wesen, das nur Unzufriedene schafft; vor einem Wesen das Ordnung liebt, und in dessen Reiche Alles in Unordnung ist. Hieraus folgt von selbst, wie es mit dem Gott der Theologie steht.

Gott anbeten, heißt eine Dichtung anbeten.

Um alle Schwierigkeiten zu vermeiden, sagt man uns, „daß es nicht nothwendig sei zu wissen, was Gott ist, daß man ihn anbeten müsse, ohne ihn zu kennen, daß es uns nicht erlaubt sei, seine Attribute mit vermessenem Blicke zu schauen." Allein, ehe man weiß ob man einen Gott anbeten soll, sollte man da nicht eher wissen, ob es einen Gott giebt? Oder, wie soll man sich von seinem Dasein überzeugen, bevor man darüber nachgedacht hat, ob es möglich sei, daß er alle jene Eigenschaf-

*) David Hume.

ten wirklich besitze, die man ihm beilegt! Gott anbeten, ist in der That nichts anders als Dichtungen seines eigenen Gehirns, oder vielmehr **Nichts** anbeten.

Die Unendlichkeit Gottes und die Unmöglichkeit die göttliche Substanz zu kennen, motiviren und rechtfertigen den Atheismus.

In der Absicht die Dinge noch mehr zu verwirren, sagen die Theologen auf ihrem Standpunkte nie, was ihr Gott ist, sondern das was er nicht ist. Durch die Kraft der Negation und Abstraktion bilden sie sich ein, ein wirkliches und vollkommenes Wesen zu formiren, das jedoch blos das Gebilde ihres eigenen Gehirns ist. Ein Geist ist das, was keinen Körper hat; ein unendliches Wesen ist ein Wesen das nicht endlich ist; ein vollkommenes Wesen ist ein Wesen das nicht unvollkommen ist. Nun, wer ist im Stande von dem Schwalle formloser Ideen sich wirkliche Begriffe zu machen? Kann das, was jeden Begriff ausschließt, etwas anders sein, als **Nichts**?

Die Behauptung, daß die göttlichen Eigenschaften von dem menschlichen Geist nicht begriffen werden können, ist die Zulassung, daß Gott nicht für den Menschen gemacht ist. — Behauptet man, daß in Gott Alles unendlich, so giebt man zu, daß es zwischen ihm und seinen Geschöpfen keine Gemeinschaft geben kann. Ist Gott unendlich, so ist er für den endlichen Menschen nicht faßlich, und kann für ihn nicht von dem geringsten Nutzen sein.

Gott, wird man sagen, hat dem Menschen Vernunft gegeben; allein „er hat ihn nicht **allwissend** gemacht“ Hieraus folgt denn, daß der Mensch die hinreichende Fähigkeit nicht besitzt, um das göttliche Wesen zu kennen — und dies ist zugleich ein Beweis, daß Gott von den Menschen nicht gekannt sein wollte. Mit welchem Recht konnte denn dieser Gott seine Geschöpfe rügen, deren wesentliche Beschaffenheit es ihnen unmöglich macht, sich von der **göttlichen Beschaffenheit** eine Vorstellung zu machen! Gott müßte unbedingt der ungerechteste und byzarreste Tyrann sein, würde er einen Atheisten darum strafen, weil er das nicht erkannt

hat, was ihm, seiner Beschaffenheit gemäs, zu kennen eine Unmöglichkeit war.

Es ist ebenso sicher, und eben so wenig strafbar an keinen Gott zu glauben, als an einen zu glauben.

Die Furcht ist, gewöhnlich, für den Menschen das überzeugendste Argument. In Folge dieses Prinzipes sagen uns die Theologen, „daß man den sichersten Weg einschlagen müsse; daß es nichts Sündhafteres gebe, als den Unglauben; daß Gott alle Jene die es wagen an seinem Dasein zu zweifeln ohne Barmherzigkeit strafen werde; daß seine Strenge eine gerechte sei; obschon es doch wirklich Thorheit wäre das Dasein eines grausamen Gottes zuzugeben, der an den Atheisten Rache übte. Wenn wir diese Drohungen mit kaltem Blute prüfen, finden wir, daß sie stets die in Frage gestellte Sache als wahr voraussetzen. Wir müssen jedoch vor Allem das Dasein Gottes auf hinreichende Weise beweisen, ehe wir uns sagen lassen, daß es sicherer sei, daran zu glauben, und schrecklich, daran zu zweifeln oder es zu läugnen. Man müßte uns auch beweisen, wie es möglich sei, daß ein gerechter Gott die Menschen mit Grausamkeit bestrafe, weil sie sich in einem Zustand des Irrthums befanden, in dem sie verhindert waren an das Dasein eines Wesens zu glauben, das ihr beschränkter Verstand nicht begreifen konnte. Kurz, man hätte zu beweisen, wie ein Gott, der voll der Gerechtigkeit sein soll, die unbesiegbare und nothwendige Unwissenheit, in welcher sich der Mensch in Bezug auf das göttliche Wesen befindet, über alle Maßen zu bestrafen vermöge. Ist die Art der Theologen zu räsonniren nicht eine ganz eigenthümliche? Sie erfinden Phantome; sie fügen sie mit Widersprüchen zusammen und versichern endlich, daß es der sicherste Weg sei an der Existenz dieser Phantome nicht zu zweifeln, die sie selbst erfunden haben! Nach dieser Methode gäbe es keine Absurdität, an welche zu glauben es nicht sicherer wäre, als nicht daran zu glauben.

Alle Kinder sind Atheisten; sie haben nicht die leiseste Idee von Gott. Sind sie darum strafbar, dieser Unwissenheit wegen?

In welchem Alter beginnen sie verpflichtet zu sein an das Dasein Gottes zu glauben? Wenn ihre Vernunft gereift ist, sagt Ihr uns. Zu welcher Zeit muß dieses Alter beginnen? . . . Wenn aber selbst die tiefsten Theologen sich im Wesen Gottes verlieren, das zu kennen sie sich selbst nicht rühmen; welche Ideen können davon die ungeschulten Laien haben, kurz, alle Jene, welche die Masse des menschlichen Geschlechtes ausmachen?

Der Glaube an Gott ist nichts Anderes denn eine mechanische Gewohnheit der Kindheit.

Die Menschen glauben blos auf das Wort Jener an Gott, die von ihm eben so wenig wissen wie sie selbst. Unsere Ammen sind unsere ersten Theologen; sie sprechen zu den Kindern von Gott, wie sie zu ihnen von Gespenstern sprechen; sie lehren sie, im zartesten Alter, mechanisch die Hände falten; haben denn aber die Ammen klarere Begriffe von Gott als die Kinder, welche sie beten lehren? —

Die Religion pflanzt sich von den Eltern auf die Kinder fort, wie das Vermögen der Familie mit seinen Belastungen. Nur sehr wenige Menschen hätten einen Gott, wenn man sich nicht die Mühe gegeben hätte ihnen einen zu geben. Jeder Mensch empfängt seinen Gott von seinen Eltern und Lehrern; den Gott, den sie selbst von den ihrigen erhalen haben; doch Jeder modificirt ihn und schmückt ihn auf seine ihm eigenthümliche Weise aus.

Ursprung der Vorurtheile.

Das menschliche Gehirn ist, besonders in der Kindheit, ein weiches Wachs, das jede beliebigen Eindrücke bereitwillig aufnimmt; die Erziehung überliefert dem Menschen fast alle seine Meinungen, zu einer Zeit, da er selbst noch keines Urtheils fähig ist. Man glaubt, wahre oder falsche Ideen von der Natur oder bei der Geburt empfangen zu haben, welche doch in einem zarten Alter unseren Köpfen eingeprägt worden sind; und diese Persuasion ist eine der Hauptquellen unserer Irrthümer.

Das Vorurtheil bestärkt in uns die Meinungen Jener, die sich mit unserer Belehrung beschäftigt haben. Wir glauben, daß sie uns überlegen sind, und halten sie von dem überzeugt was sie uns lehren. Wir setzen das größte Vertrauen in sie. In Folge der Sorge, die sie für uns hatten, als wir noch nicht im Stande waren für uns selbst zu sorgen, halten wir sie für unfähig uns betrügen zu wollen. Hierin finden wir die Beweggründe, welche uns tausend Irrthümer aufbürden, ohne einen andern Grund als den des schädlichen Wortes Jener, die uns erzogen haben; selbst das Verbot, über das nicht nachzudenken, was sie uns gesagt, vermindert unser Vertrauen nicht und trägt vielmehr oft noch bei, unsere Achtung für sie zu erhöhen.

Die Lehrer des menschlichen Geschlechtes sind so klug, ihre religiösen Principien den Menschen einzupflanzen, ehe sie noch im Stande sind das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, oder die rechte Hand von der linken. Es würde eine eben so schwere Aufgabe sein dem Verstande eines Menschen von vierzig Jahren die verkehrten Begriffe, welche man uns über die Gottheit giebt, einzuprägen, als diese Begriffe einem Menschen zu entziehen, welche er in der Kindheit eingesogen hat.

Das Wunderbare der Natur ist kein Beweis für das Dasein Gottes.

Man versichert uns, das Wunderbare der Natur sei hinreichend, um uns zu dem Dasein Gottes hinzuleiten, und uns vollkommen von dieser wichtigen Wahrheit zu überzeugen. Aber wie viele Menschen giebt es in der Welt, welche die Muße, die Fähigkeit, die nöthige Disposition besitzen, um die Natur zu betrachten und über ihren Lauf nachzudenken? Die meisten Menschen schenken ihr nicht die geringste Aufmerksamkeit. Der Bauer wird von der Schönheit der Sonne nicht entzückt, die er jeden Morgen aufgehen sieht; der Matrose wird von den regelmäßigen Bewegungen des Oceans nicht überrascht; er wird daraus nie theologische Deductionen ziehen. Die Phenomene der Natur sind nur einigen schon vorbereiteten Menschen ein Beweis für das Dasein Gottes, denen man bei allen Dingen, deren Mechanismus sie in Verlegenheit

bringen konnte, den Finger Gottes gezeigt hat. In den Wundern der Natur erblickt der Physiker, der ohne Vorurtheile ist, blos die Macht der Natur, blos die unwandelbaren und verschiedenen Gesetze, blos die nothwendigen Folgen verschiedener Combinationen einer Materie von der reichsten Mannigfaltigkeit.

Das Wunderbare der Natur läßt sich durch natürliche Ursachen erklären.

Kann es etwas Ueberraschenderes geben als die Logik unserer Doctoren, die, anstatt ihre Kurzsichtigkeit in natürlichen Kräften einzugestehen, eine wirkende Kraft ausserhalb der Natur, das heißt in eingebildeten Regionen, suchen wollen, eine Kraft (ein Agens), noch weit weniger gekannt als diese Natur, von der sie sich doch wenigstens einige Vorstellungen machen? Sagen, Gott sei der Urheber dieser Erscheinungen, welche wir sehen, heißt das wohl mehr, als dieselben einer verborgenen Ursache zuschreiben? Was ist Gott? Was ist ein Geist? Es sind Ursachen, von denen wir keine Begriffe haben. Ihr Gelehrten, studirt die Natur und ihre Gesetze, und da Ihr in ihr die Wirkung natürlicher Ursachen entdecken könnt, so nehmt nicht Zuflucht zu übernatürlichen Ursachen, die, weit entfernt, euere Ideen klar zu machen, dieselben nur in dichteren Schleier hüllen und euch in die Unmöglichkeit versetzen, euch selbst zu verstehen.

Folge.

Die Natur, sagt Ihr, läßt sich ohne einen Gott durchaus nicht erklären; das heißt, um das zu erklären was Ihr nur sehr wenig versteht, bedürft Ihr einer Ursache, welche Ihr gar nicht versteht. Ihr maßet Euch an die Dunkelheit zu erhellen, indem Ihr sie verdoppelt. Ihr glaubt einen Knoten zu lösen, indem ihr die Zahl der Knoten vermehrt. Ihr begeisterten Naturforscher erschöpft, um die Existenz Gottes zu beweisen, das ganze Gebiet der Botanik; lasset euch in das kleinste Detail der Zergliederung des menschlichen Körpers ein; erhebt euch in die Lüfte, um die Umwälzungen der Gestirne zu betrachten; steigt wieder zur Erde

herab und bewundert den Lauf der Gewässer; staunt über den Bau der Schmetterlinge, der Insecten, der Polypen, der belebten Atome, in welchen Ihr die Größe eures Gottes zu finden glaubt: alle diese Dinge beweisen das Dasein dieses Gottes nicht; sie beweisen blos, daß euch die Ideen zur Ergründung der unermeßlichen Verschiedenheit der Stoffe und der Wirkungen fehlen, welche die verschiedenartigen Combinationen im All bis in das Unendliche hervorzubringen vermögen. Dies beweis't zugleich, daß Ihr Das was man Natur nennt nicht kennt; daß Ihr keine Idee von ihren Kräften besitzt, obschon Ihr sie für unfähig erklärt Formen und Wesen hervorzubringen, von denen euer Auge, selbst mit dem Microscope bewaffnet, nur einen winzigen Theil sieht; endlich beweis't dies auch, daß Ihr es, bei dem Mangel oder bei der Unmöglichkeit die natürlichen Kräfte zu erkennen, am kürzesten findet zu einem Worte Zuflucht zu nehmen, mit dem Ihr ein Wesen bezeichnet, von dem es stets unmöglich sein wird sich irgend eine wahre Vorstellung zu machen.

•

Die Welt wurde nicht erschaffen und die Materie bewegt sich durch sich selbst.

Man versichert uns ernstlich, daß es keine Wirkung ohne Ursache gebe; man sagt uns unzähligemal, daß sich die Welt nicht selbst erschaffen habe; doch das Universum ist eine Ursache und nicht eine Wirkung; es ist kein Werk; es wurde nicht gemacht, da es unmöglich ist, daß es Jemand gemacht habe. Die Welt hat stets existirt; ihre Existenz ist eine Nothwendigkeit. Sie ist eine Ursache an und für sich selbst. Die Natur, deren sichtbare Wesenheit es ist zu wirken und zu produciren, um ihre Funktionen zu erfüllen, wie wir es deutlich sehen können, bedarf keines bewegenden Wesens, das weit weniger bekannt wäre als sie es selbst ist. Die Materie bewegt sich durch ihre eigene Kraft, durch eine natürliche Folge ihrer Heterogenität; allein nur in der Verschiedenheit der Bewegungen oder der Art und Weise zu wirken, besteht die Mannigfaltigkeit der Materie; wir unterscheiden die Wesen blos

durch die Verschiedenheit der Eindrücke oder der Bewegungen, welche sie unseren Organen mittheilen.

Folge.

Wir sehen, daß in der Natur Alles in Thätigkeit ist, und dennoch behauptet Ihr, daß die Natur durch sich selbst todt und ohne Kraft sei! Ihr glaubt, daß dieses Ganze, das stets in Wirksamkeit ist, eines (göttlichen) Hebels bedürfe. Und dieser sei ein Geist, das heißt, ein absolut unbegreifliches und widersprechendes Wesen. Gebt denn zu, erwiedere ich euch, daß die Materie sich durch sich selbst bewegt und höret auf von eurer geistigen Triebkraft zu räsonniren, welche durchaus Nichts von Dem besitzt was erfordert wird, um sie zu bewegen. Kehret zurück von euern unnützen Abschweifungen; tretet aus einer eingebildeten Welt in eine wirkliche ein; haltet euch an secondäre Ursachen und überlasset den Theologen ihre erste Ursache, deren die Natur nicht bedarf, um alle jene Wirkungen hervorzubringen die Ihr sehet.

Weitere Beweise, daß die Bewegung in der Materie liegt, und daß es folglich unnöthig ist eine geistige Triebkraft anzunehmen.

Es geschieht blos durch die Verschiedenheit der Eindrücke oder der Wirkung, welche die Stoffe oder die Körper auf uns machen, daß wir sie wahrnehmen, daß wir Gedanken und Ideen besitzen, daß wir die einen und die andern Gegenstände unterscheiden und ihnen Eigenschaften zuschreiben. Oder, um einen Gegenstand wahrzunehmen oder zu fühlen, ist es nothwendig, daß dieser Gegenstand auf unsere Organe wirke; dieser Gegenstand kann auf uns nicht wirken, ohne in uns irgend eine Bewegung zu erwecken; er kann in uns diese Bewegung nicht hervorbringen, ohne selbst Bewegung zu sein. Sobald ich einen Gegenstand sehen soll ist es nothwendig, daß meine Augen durch ihn angeregt werden; ich kann das Licht oder den Schein blos durch die Bewegung des lichten Körpers, in seiner Ausdehnung, seiner

Farbe wahrnehmen, der sich meinem Auge oder meiner Gesichtsmuskel mittheilt. Um einen Gegenstand zu riechen ist es nothwendig, daß mein Geruch durch die Theile, welche von einem riechenden Gegenstand ausgehaucht werden angeregt oder in Bewegung gesetzt werde. Um einen Schall zu hören ist es nothwendig, daß die Luft auf das Trommelfell meines Ohres wirke, in Bewegung gesetzt durch einen sonoren Körper, der keine Wirkung hervorbringen könnte, wenn er nicht selbst Bewegung wäre. Woraus es sich deutlich ergiebt, daß wir ohne Bewegung weder wahrnehmen, noch fühlen, weder unterscheiden, noch vergleichen, weder einen Körper beurtheilen, noch unsere Gedanken mit irgend einer Materie beschäftigen könnten.

Man lehrt in der Schule, daß die Essenz eines Wesens Das sei, wovon alle Eigenschaften des Wesens sich herleiten. Oder, es sei einleuchtend, daß alle Eigenschaften der Körper oder der Stoffe von denen wir eine Idee haben, der Bewegung zugeschrieben werden müssen, welche es allein ist, die uns deren Existenz andeutet, und die uns von ihnen die ersten Begriffe ertheilt. Ja, ich kann auf meine eigene Existenz blos durch die Bewegungen, welche ich in mir selbst erfahre, hingewiesen und von ihr überzeugt werden. Folglich bin ich gezwungen zu schließen, daß die Bewegung der Materie eben so wesentlich zukömmt wie die Ausdehnung und daß sie ohne dieselbe nicht begriffen werden kann. Will man sich auch hartnäckig gegen die einleuchtenden Beweise auflehnen, daß die Bewegung jener Materie wesentlich und eigentlich zukomme, so kann man doch nicht umhin zuzugeben, daß die todt und kraftlos scheinenden Stoffe die Bewegung durch sich selbst erhalten, wenn man sie gegenseitig in Wechselwirkung bringt. Entzündet sich nicht der Phosphor sobald man ihn der Luft aussetzt? Was nicht der Fall sein kann, so lange man ihn in einer Flasche verschlossen hält oder der Berührung der Luft entzieht. Gehen Mehl und Wasser nicht in Gährung über, sobald man sie vermischt? Demnach schöpfen die todt scheinenden Stoffe die Bewegung aus sich selbst. Die Materie besitzt also die Kraft sich zu bewegen und die Natur bedarf keines geistigen Bewegers, dessen (imaginäre) Beschaffenheit Nichts hervorzubringen vermag. —

Die Existenz des Menschen ist durchaus kein Beweis für die Existenz Gottes.

Wie ist der Mensch entstanden? Welcher ist sein erster Ursprung? Ist er ein Produkt der zufälligen Verbindungen der Atome? Ist er als solches vollendet aus dem Schoos der Erde hervorgekommen? Ich weiß es nicht. Doch scheint mir der Mensch eben so ein Produkt der Natur zu sein, wie alle übrigen Produkte, welche sie enthält. Ich würde mich in nicht geringerer Verlegenheit befinden, wenn ich sagen sollte, woher die ersten Steine, die ersten Bäume, die ersten Löwen, die ersten Elephanten u. s. w. entstanden sind, als wenn ich den Ursprung des menschlichen Geschlechtes erklären sollte.

Erkennet die Hand Gottes, ruft man uns ohne Aufhören zu, eines unendlich weisen und mächtigen Werkmeisters, in dem wunderbaren Werke des Menschen! Ich weigere mich gar nicht die wunderbare Gestaltung der menschlichen Maschine anzuerkennen; doch da der Mensch in der Natur existirt, bin ich nicht berechtigt seine Formation über die Kräfte der Natur hinaus zu setzen; ich gestehe vielmehr daß ich die Formation des Menschen noch weit weniger begreifen kann, wenn man mir als Erklärung sagt, es habe ihn ein r e i n e r G e i s t, der weder Augen, noch Füße, weder Hände noch einen Kopf und sonstige Glieder besitzt, aus ein wenig Lehm gemacht und ihm eine Seele eingehaucht.

Die wilden Bewohner von Paraguay glauben, der Mensch sei von dem Monde herabgekommen, und wir halten sie deshalb für unwissend; unsere Theologen leiten ihren Ursprung von einem reinen Geiste her. Ist diese Anmaßung etwa vernünftiger?

Da der Mensch mit Vernunftfähigkeit begabt ist, zieht man den Schluß daraus, daß er blos das Werk eines vernünftigen Wesens sein kann, nicht das einer vernunftlosen Natur. Obschon es sehr wenige Menschen giebt, die von dieser Vernunft Gebrauch machen, womit sich der Mensch so gerne brüstet, gebe ich doch zu, daß er ein vernünftiges Wesen ist; daß seine Bedürfnisse in ihm die Vernunftfähigkeit entwickeln; daß der gesellschaftliche Zustand ganz besonders zur Pflege seiner Vernunft

beitragen. Doch sehe ich in der menschlichen Maschine und in der Intelligenz derselben Nichts das mir die unendliche Intelligenz des Werkmeisters, dem man diese Ehre erweis't, genau beweisen könnte; ich sehe, daß diese wunderbare Maschine der Zerstörung unterworfen; ich weiß, daß ihre bewunderte Vernunft verwirrt und oft gänzlich vernichtet werden kann; ich folgere denn hieraus, daß die menschliche Vernunft von einer gewissen Disposition der materiellen Organe des Körpers abhängt, und daß, sobald der Mensch wirklich zu einem vernünftigen Wesen wird, seine Vernunft nicht mehr geneigt ist zu schließen, daß auch Gott ein intelligentes Wesen sein müsse; eben so wenig Grund hat man auch von der Materialität des Menschen auf die Materialität eines Gottes zu schließen. Die Intelligenz des Menschen beweis't die Intelligenz Gottes nicht mehr als die Schlechtigkeit des Menschen die Schlechtigkeit Gottes beweisen könnte, dessen Werk der Mensch sein soll. Die Theologie möge sich auf irgend eine Seite hinwenden, so muß Gott stets als eine Ursache erscheinen, der ihre Wirkungen widersprechen, oder den man unmöglich nach seinen Werken beurtheilen kann. Wir sehen fortwährend das Böse, das Unvollkommene, das Thörichte einer Ursache entsprießen, der man die höchste Güte, Vollkommenheit und Weisheit zuschreibt.

Dennoch sind weder der Mensch noch das Universum Wirkungen des Zufalls.

Also, wirst du sagen, ist der vernunftbegabte Mensch eben so wie das Universum mit Allem, was es enthält, die Wirkung des Zufalls? Nein, erwiedere ich dir, das Universum ist keine Folge; es ist die Ursache aller Folgen. Alle Wesen, welche es enthält, sind nothwendige Folgen dieser Ursache. Die uns zuweilen ihre Art zu wirken zeigt, die uns aber noch öfter verborgen sind. Die Menschen bedienen sich des Wortes Zufall, um ihre Unwissenheit zu verbergen, wo wahre Ursachen sind; nichtsdestoweniger, obschon sie dem Menschen verborgen, wirken diese Ursachen nach bestimmten Gesetzen. Es giebt keine Wirkung ohne Ursache.

Natur ist ein Wort, dessen wir uns bedienen, um die unermeßliche Masse der Wesen, der verschiedenen Stoffe, der unendlichen Combinationen, der verschiedenen Bewegungen, welche wir wahrnehmen, zu bezeichnen. Alle Körper, ob organische oder unorganische, sind das nothwendige Resultat gewisser Ursachen, welche nothwendige Wirkungen hervorbringen, die wir wahrnehmen. Nichts in der Natur kann durch Zufall entstehen; Alles folgt festgesetzten Gesetzen und diese Gesetze sind nichts anders denn nothwendige Verhältnisse gewisser Wirkungen mit ihren Ursachen. Das Atom der Materie kömmt nicht zufällig mit einem andern Atom in Berührung; diese Berührung ist an permanente Gesetze gebunden, welche es bewerkstellen, daß jedes Wesen nothwendigerweise so wirken muß, wie es wirkt und unter den gegebenen Verhältnissen nicht anders wirken kann. Von einer zufälligen Berührung der Atome sprechen, oder Wirkungen dem Zufall zuzuschreiben, hat keine andere Bedeutung, als eingestehen, daß man die Gesetze nicht kenne, nach denen die Körper wirken, sich berühren sich verbinden oder trennen.

Jenen, so die Natur nicht kennen, noch die Eigenschaften der Wesen und die nothwendigen Folgen, welche durch den Concurs gewisser Ursachen entstehen müssen, ist Alles ein Werk des Zufalls. Nicht der Zufall ist es, welcher der Sonne das Centrum in unserm Planeten-Systeme angewiesen hat; sie nimmt diesen Platz Kraft ihrer eigenen Substanz ein, aus welcher sie besteht und in Folge deren sie die Wesen der Planeten belebt.

Auch die Ordnung des Universums ist kein Beweis für das Dasein eines Gottes.

Die Verehrer eines Gottes glauben ganz besonders in der Ordnung des Alls einen unwiderlegbaren Beweis für das Dasein eines intelligenten und weisen Wesens zu finden, welches das Universum regiert. Doch ist diese Ordnung nichts anders denn eine Folge nothwendiger Bewegungen, begleitet von Ursachen oder Verhältnissen die für uns selbst bald günstig, bald ungünstig erscheinen; wir billigen die einen und beklagen uns über die andern.

Die Natur verfolgt beständig ihren Lauf; das heißt, dieselben

Ursachen haben stets dieselben Folgen, wenn ihre Thätigkeit nicht durch andere Ursachen gestört wird, wodurch sie gezwungen wird andere Folgen hervorzubringen. Sobald Ursachen, deren Folgen wir wahrnehmen, in ihrer Wirkung, oder in ihrer Bewegung durch andere uns unbekannte Ursachen gestört werden, die doch eben so nothwendig sind, werden wir in Staunen versetzt, und sprechen von Wundern, die wir einer noch weit mehr unbekannten Ursache zuschreiben, als alle jene Ursachen sind, deren Wirkung wir mit den Augen sehen können.

Das All ist stets in Ordnung; es kann für dasselbe keine Unordnung geben. Nur unsere eigene Maschine befindet sich leidend, wenn wir uns über Unordnung beklagen. Die Körper, die Ursachen, die Wesen so das All enthält, wirken nothwendigerweise nach der Art und Weise wie wir sie wirken sehen, gleichviel ob wir ihre Wirkungen billigen oder mißbilligen. Erdbeben, Vulkane, Ueberschwemmungen, Seuchen und Hungersnoth sind eben so nothwendige Folgen, oder gehören eben so sehr zur Ordnung der Natur, als der Fall schwerer Körper, als der Lauf der Flüsse, als die periodische Bewegung der Meere, als das Säuseln des Windes, als der befruchtende Regen, und jene günstigen Wirkungen, für welche wir die Vorsehung preisen und für deren Segnungen wir ihr danken.

Das Staunen über die Ordnung, welche in der Welt herrscht ist blos ein Staunen über denselben Erfolg, welchen dieselben Ursachen stets hervorbringen. Wird man der Unordnung wegen bestürzt, so weiß man blos nicht, daß die Ursachen, die von ihren Wirkungen abweichen oder darin gestört werden, nicht mehr dieselben Folgen hervorbringen können. Wundert man sich über eine in der Natur herrschende Ordnung, so wundert man sich darüber, daß Etwas existiren, das man selbst existiren kann. Was für das eine Wesen Ordnung ist, dasselbe ist für das andere Unordnung. Missethäter finden Alles in Ordnung, wenn sie ungestraft Alles in Verwirrung bringen können; ja, sie finden sogar Alles in Unordnung, wenn man sie in der Ausübung ihrer bösen Thaten stört.

Folge.

Wollte man Gott als den Urheber und Beweger der Natur annehmen, so könnte es in Bezug auf ihn keine Unordnung geben; denn es müßten demnach seine Ursachen nothwendigerweise nach den ihnen verliehenen Eigenschaften, Bestandtheilen und Impulsen wirken. Würde Gott den gewöhnlichen Lauf der Dinge ändern, so wäre er nicht unveränderlich. Wollte man die Ordnung des Alls, in welcher man den unfehlbarsten Beweis seiner Existenz, seiner Intelligenz, seiner Macht und Güte zu sehen glaubt, in Abrede stellen, so könnte man vermuthen, daß er aufgehört hat zu existiren, oder man könnte ihn wenigstens der Unbeständigkeit, der Ohnmacht, des Mangels an Voraussicht und Weisheit bei der ersten Anordnung der Dinge anklagen; man würde ein Recht haben ihn zu beschuldigen bei den Werkzeugen, die er gemacht, die er vorbereitet oder in Thätigkeit setzt, keiner richtigen Wahl fähig gewesen zu sein.

Endlich, bewiese die Ordnung der Natur seine Macht und Intelligenz, so müßte die Unordnung seine Schwäche, seine Unbeständigkeit, und seine Unvernunft beweisen. Ihr sagt, Gott sei überall, daß er mit seiner Größe alle Räume erfülle, daß Nichts ohne ihn geschehe, daß die Materie nicht wirken könne, ohne ihn zum Beweger zu haben. Doch in diesem Fall gebt ihr zu, daß Gott der Urheber der Unordnung, daß er, indem er die Natur verwirrt, der Vater der Verwirrung; daß er im Menschen ist, und den Menschen bewegt, wenn er Böses thut. Ist Gott überall, so ist Gott in mir, so wirkt er in mir, so betrügt er sich selbst mit mir; er beleidigt Gott mit mir und kämpft mit mir gegen seine eigene Existenz.

O, Ihr Theologen, Ihr versteht Euch nie wenn Ihr von Gott sprecht!

Ein reiner Geist kann nicht intelligent sein und eine göttliche Intelligenz anbeten ist Chimäre.

Um intelligent zu sein, muß man Ideen, Gedanken, **einen Willen haben**; um Ideen, Gedanken, einen Willen zu haben, **muß man** Organe besitzen; um Organe zu besitzen, ist ein Körper erforderlich; um auf andere Körper zu wirken, ist ein Körper

nothwendig; um eine Störung wahrzunehmen, muß man fähig sein zu leiden: Woraus deutlich hervorgeht, daß ein reiner Geist nicht intelligent sein und von dem nicht afficirt werden kann, was im All vorgeht.

Die göttliche Intelligenz, die göttlichen Ideen, der göttliche Wille, sagt Ihr, haben Nichts mit jenen des Menschen gemein. Sehr wohl. Allein, wie können die Menschen, in diesem Fall, über seinen Willen, sei es im Guten, oder im Bösen, wie können sie über seine Ideen urtheilen, wie diese Intelligenz bewundern? Das heißt denn Das beurtheilen, bewundern, verehren, von dem man selbst keine Idee haben kann. Heißt nicht die tiefen Rathschläge der göttlichen Weisheit verehren Das verehren, was man unmöglich zu beurtheilen vermag? Diese Rathschläge bewundern, heißt das nicht verehren ohne zu wissen warum? Die Bewunderung ist die Tochter der Unwissenheit. Die Menschen bewundern und verehren gewöhnlich Das was sie nicht begreifen.

Alle Eigenschaften, welche die Theologie ihrem Gott zuschreibt, sind mit der Wesenheit selbst im Widerspruch, so man bei ihm voraussetzt.

Alle Eigenschaften, welche man Gott beilegt, können durchaus nicht einem Wesen zukommen, das durch seine eigene Wesenheit aller Analogie mit dem Wesen des menschlichen Geschlechtes ermangelt. Es ist wahr, man glaubt sich dieser Schwierigkeit durch die höchste Steigerung der menschlichen Eigenschaften, mit welchen man Gott ausgeschmückt hat, zu entziehen; man steigert sie bis in's Unendliche, und eben dadurch hört man auf sich selbst zu verstehen. Was folgt aus dieser Vergleichung des Menschen mit Gott, oder aus dieser Theanthropie? Eine Chimäre, von der man Nichts behaupten kann, ohne das Phantom, das man mit so vieler Mühe zu combiniren sich bemüht, zu verscheuchen.

Dante, in seinem Gedicht vom Paradies, erzählt, daß ihm die Gottheit in der Figur von drei Cirkeln erschienen sei, welche einen Regenbogen darstellten, deren lebhafte Farben eine aus der anderen hervorgegangen seien; doch als der Dichter jene

verklärtes Licht fest halten wollte, sah er blos seine eigene Gestalt. Indem der Mensch Gott verehrt, verehrt sich der Mensch selbst.

Folge.

Sollte nicht die leiseste Reflerion hinreichen, um uns zu beweisen, daß Gott keine der menschlichen Eigenschaften, Tugenden und Vollkommenheiten besitzen könne? Unsere Tugenden und Vollkommenheiten sind die Folge unseres modificirten Temperamentes. Hat denn aber Gott ein Temperament wie wir? Unsere guten Eigenschaften sind die relativen Dispositionen zu den Wesen, mit denen wir in Gesellschaft leben. Gott ist, nach eurer Angabe, ein isolirtes Wesen; Gott hat seines Gleichen nicht; Gott lebt nicht in Gesellschaft; Gott bedarf keiner andern Person; er genießt eine Glückseligkeit, welche durch Nichts gestört werden kann: gebt also nach euren eigenen Prinzipien zu, daß Gott von Dem Nichts besitzen kann, was man Tugend nennt und daß die Menschen in Beziehung auf ihn nicht tugendhaft sein können.

Es ist absurd zu sagen, der Mensch sei der Gegenstand und der Zweck der Schöpfung. Der Mensch bildet sich in seinem Stolze ein, Gott habe bei der Schöpfung sich blos das menschliche Geschlecht zum Gegenstand und Zweck gemacht. Worauf stützt er diese so schmeichelhafte Meinung? Darauf, sagt man, daß der Mensch das einzige mit Vernunft begabte Wesen sei, welche ihn zur Erkenntniß und zur würdigen Anbetung Gottes führt. Man versichert uns, daß Gott die Welt zu seiner eignen Verherrlichung gemacht und den Menschen nach seinem Plan geschaffen habe, damit Jemand sei der seine Werke bewundere und verherrliche. Doch hat Gott nach diesem Plan nicht sichtbar seinen Zweck verfehlt? Der Mensch wird erstens, wie Ihr selbst sagt, nie im Stande sein Gott zu erkennen und er wird stets in gänzlicher Unwissenheit über seine göttliche Beschaffenheit bleiben. Zweitens. Ein Wesen, das seines Gleichen nicht hat, soll des Ruhmes fähig sein: der Ruhm aber kann nur durch Vergleich unserer eigenen Vorzüge mit den Vorzügen Anderer entstehen. Drittens. Wenn Gott, durch sich selbst, unendlich glückselig ist, wenn er sich selbst genügt, wozu braucht er dann die Anbetung seiner schwachen Geschöpfe? Viertens.

Wird Gott, trotz aller seiner Werke, nicht verherrlicht; alle Religionen der Menschen zeigen uns vielmehr, daß er fortwährend beleidigt wird; sie alle haben keinen andern Zweck, als den sündhaften, undankbaren und rebellischen Menschen mit seinem erzürnten Gott zu versöhnen.

Gott ist nicht für den Menschen und der Mensch nicht für Gott gemacht.

Wenn Gott unendlich, so ist er für den Menschen weniger als der Mensch für die Ameisen. Würde es schicklich für die Ameisen sein vom Gärtner Rechenschaft zu verlangen, wenn sie es sich einfallen ließen, sich mit seinen Wünschen und Plänen zu beschäftigen? Würde man sie gerecht heißen können, wenn sie sich anmaßten zu behaupten, der Park von Versailles sei nur für sie gemacht und der Zweck eines prunkvollen Monarchen sei kein anderer als sie mit einer herrlichen Wohnung zu versehen? Doch, nach der Theologie, steht der Mensch in Bezug zu Gott weit höher als das geringfügigste Insekt in Bezug zu dem Menschen. Demnach ist die Theologie, die sich mit den Eigenschaften und Wünschen Gottes beschäftigt, nach ihrem eigenen Geständniß, die größte aller Thorheiten.

Es ist nicht wahr, daß es der Zweck der Schöpfung sei den Menschen glücklich zu machen.

Man behauptet, daß Gott bei der Erschaffung der Welt keinen andern Zweck gehabt habe, als den Menschen glücklich zu machen. Doch ist der Mensch in dieser Welt, die blos für ihn gemacht und von einem allmächtigen Gott regiert sein soll, auch wirklich glücklich? Sind seine Freuden dauerhaft? Ist sein Vergnügen nicht mit Schmerz gemischt? Giebt es viele Menschen, die mit ihrem Schicksal zufrieden sind? Ist das menschliche Geschlecht nicht das fortwährende Opfer physischer und moralischer Uebel? Wird diese menschliche Maschine, die man uns als das Meisterwerk der Industrie des Schöpfers zeigt, nicht auf tausenderlei Weise in ihrem Gange gestört? Würden

wir die Geschicklichkeit eines Technikers bewundern, der uns eine complicirte Maschine zeigte, welche jeden Augenblick in Stockung geräth und nach einiger Zeit von selbst zerbricht?

Was man Vorsehung nennt, ist blos ein leeres Wort.

Vorsehung nennt man die großmüthige Sorge, welche die Gottheit für die Bedürfnisse und das Wohl ihrer geliebten Geschöpfe zu hegen scheint. Doch sobald man die Augen öffnet, bemerkt man, daß Gott für Nichts vorsieht. Die Vorsehung schläft für den größten Theil der Erdenbewohner. Welch eine unzählbare Menge von Unglücklichen schmachtet nicht unter dem Joch der Unterdückung und des Elends neben der sehr kleinen Anzahl von Menschen, die man für glücklich hält! Müssen nicht ganze Nationen das Brod dem Mund entziehen, um den Extravaganzen launiger Tyrannen zu fröhnen, die selbst nicht glücklicher sind als die Sklaven, die sie ausbeuten? —

Schreien nicht die Doctoren, die uns mit Eifer die Güte der Vorsehung anpreisen und uns ermahnen in sie unser volles Vertrauen zu setzen, gegen die Erscheinungen unvorhergesehener Catastrophen, daß die Vorsehung die Pläne der Menschen vernichte, daß sie ihre Anschläge vereitle, über ihre Bestrebungen lache und daß ihre tiefe Weisheit sich darin gefalle, wenn sie den menschlichen Geist auf Irrwege führt? Wie kann man verlangen, daß ich den geheimen Gang einer verborgenen Weisheit bewundern soll, deren Art und Weise zu handeln mir unerklärlich ist? Beurtheile sie nach ihren Wirkungen, werdet Ihr sagen, aber diese sind es ja eben, die ich beurtheile und von diesen sehe ich, daß sie für mich bald nützlich, bald schädlich sind.

Man glaubt die Vorsehung rechtfertigen zu können, indem man sagt, daß es in dieser Welt für jeden Menschen weit mehr Gutes als Böses gebe. Angenommen dieses Gute, das uns die Vorsehung genießen läßt, verhalte sich zu dem Uebel wie hundert zu zehn; muß es nicht immer daraus folgen, daß diese Vorsehung gegen hundert Grade der Güte einen zehnten Theil der Bosheit besitzt?

Was unverträglich ist mit der Vollkommenheit, welche man ihr zuschreibt.

Unzählige Bücher hat man mit den schmeichelhaftesten Lobeserhebungen der Vorsehung gefüllt, der man gütige Sorgfalt zumuthet; es sollte scheinen, daß der Mensch blos die Hände in den Schoos zu legen habe, um glücklich zu leben. Dennoch könnte der Mensch ohne seine Anstrengung kaum einen Tag leben. - Um zu leben sehen wir den Menschen im Schweiße arbeiten, jagen, fischen und rastlos sich abmühen; ohne diese secondären Ursachen würde die erste Ursache, wenigstens in den meisten Ländern, die Bedürfnisse des Menschen unbefriedigt lassen. Betrachte ich sämmtliche Theile dieser Erde, so sehe ich den Wilden und den civilisirten Menschen in einem beständigen Kampf mit der Vorsehung; ich sehe die Menschen in die Nothwendigkeit versetzt, stets Streichen zu pariren, welche sie ihnen durch Orkane, Stürme, Frost, Hagel, Ueberschwemmungen, Dürre und verschiedene andere Ereignisse versetzt und die ihnen oft alle ihre Arbeit nutzlos machten. Kurz, wir sehen die Sterblichen stets genöthigt, sich gegen die bösen Wendungen einer Vorsehung zu schützen, von der man sagt, sie sei mit ihrem Glücke beschäftigt.

Ein Gläubiger bewundert die Weisheit der göttlichen Vorsehung, weil sie durch alle Gegenden, wo die Menschen große Städte hingebaut haben, Flüsse passiren läßt. Das Raisonnement dieses Menschen ist nicht weniger unsinnig als das so vieler Gelehrten, die stets von „letzten Ursachen" faseln, oder die in der Gestaltung der Dinge klar und deutlich die segensreichen Absichten Gottes zu erblicken vorgeben.

Die angenommene Vorsehung ist weniger damit beschäftigt die Welt zu erhalten als sie zu zerstören; sie ist mehr Feindin als Freundin des Menschen.

Lasset uns denn sehen, wie sich die göttliche Vorsehung bei Erhaltung ihrer wunderbaren Werke auf sichtbare Weise manifestirt. Wenn sie die Welt regiert, so sehen wir sie eben so sehr mit deren Zerstörung wie mit deren Erschaffung beschäftigt. Oder vernichtet sie nicht jeden Augenblick Millionen jener Menschen, mit

deren Erhaltung und Wohlsein man sie stets besorgt sein läßt? In jedem Moment verliert sie ihr geliebtes Geschöpf ausser Acht; bald erschüttert sie seinen Wohnort; bald vernichtet sie seine Erndte; bald überschwemmt sie seine Felder; bald verwüstet sie dieselben durch eine brennende Hitze; — sie bewaffnet die ganze Natur wider den Menschen; sie bewaffnet den Menschen selbst gegen sein eigenes Geschlecht — und sie endet damit, daß sie den Menschen unter Schmerzen sterben läßt. Ist es also Das, was man Erhaltung des Universums nennt?

Betrachtet man ohne Vorurtheil das zweideutige Verfahren der Vorsehung in Bezug auf die Menschen und alle empfindenden Wesen, so findet man, daß sie weit weniger einer zarten und sorgsamen Mutter gleicht, als vielmehr jenen unnatürlichen Müttern, die augenblicklich der unglücklichen Frucht ihrer Lust vergessen, ihre kaum gebornen Kinder verlassen und die, zufrieden sie erzeugt zu haben, sie hilflos den Launen des Schicksals überlassen.

Die Hottentoten sind in dieser Hinsicht viel vernünftiger als Jene die sie für Barbaren halten; denn sie weigern sich, wie man sagt, Gott zu verehren, „weil er neben dem Guten, das er oft thut, oft auch sehr viel Böses ausübt." Ist dieses Raisonnement nicht viel gerechter, und der Erfahrung angemessener als jenes so vieler Menschen, die in ihrem Gott nichts als Güte, Weisheit, Fürsorge sehen und die sich weigern es zuzugeben, daß die unzähligen Uebel dieser Welt von derselben Hand ausgehen müssen, welche sie mit Liebe küssen?

Die Welt wird durch kein intelligentes Wesen regiert.

Die Logik des gesunden Menschenverstandes lehrt uns, daß man eine Ursache blos nach ihren Folgen beurtheilen darf und beurtheilen soll. Eine Ursache kann nur dann beständig gut sein, wenn sie beständig gute, nützliche und angenehme Folgen hat. Eine Ursache die Gutes und Böses hervorbringt, ist zugleich eine gute und eine schlechte Ursache. Doch die Theologie bemüht sich alles Dieses zu verdrehen. Nach ihr beweisen die Phenomene der Natur, oder die Wirkungen so wir in der Welt sehen, das Dasein

einer unendlich gütigen Ursache und diese Ursache ist Gott. Obschon die Welt mit Bösem gefüllt ist; obschon in ihr sehr oft Verwirrung herrscht; obschon die Menschen jeden Augenblick unter dem Druck ihres Schicksals seufzen, sollen wir doch überzeugt sein, daß diese Folgen von einer gütigen und unveränderlichen Ursache herrühren — und das glauben auch sehr viele Leute, und viele scheinen es zu glauben.

Alles, was sich in der Welt ereignet, beweis't uns deutlich und klar, daß die Welt von keinem intelligenten Wesen regiert wird. Man kann auf die Intelligenz eines Wesens nur aus der Conformität der Mittel schließen, durch welche sie ihre gesetzten Zwecke erreichen will. Der Zweck Gottes, sagt man, sei uns glücklich zu machen: nichts destoweniger bestimmt dieselbe Nothwendigkeit das Schicksal aller empfindenden Wesen, die da geboren werden, um viel zu leiden, wenig zu genießen und zu sterben. Der Lebenspokal der Menschen ist mit Lust und Bitterkeit gefüllt; überall sehen wir das Uebel neben dem Guten; die Ordnung wird zur Verwirrung und der Entstehung folgt die Zerstörung. Sagt Ihr mir, die Absichten Gottes seien Geheimnisse und seine Rathschlüsse unergründlich, so antworte ich euch, daß es mir in diesem Fall unmöglich ist zu beurtheilen, ob Gott intelligent sei.

Gott kann nicht unveränderlich sein.

Ihr behauptet, Gott sei unveränderlich. Aber sagt, was bringt denn eine fortwährende Veränderlichkeit in dieser Welt hervor, die Ihr sein Reich nennt? Giebt es einen Staat, der häufigeren und grausameren Revolutionen unterworfen ist, als der dieses unbekannten Monarchen? Wie kann man einen unveränderlichen Gott, der doch Macht genug besitzen müßte, um seinen Werken Dauer zu geben, die Regierung der Natur zuschreiben, in welcher Alles einem fortwährenden Wechsel unterliegt? Glaube ich einen Gott zu sehen, der bei allen meinem Geschlechte vortheilhaften Wirkungen beständig ist, welchen Gott kann ich bei allen jenen erblicken, von denen die Menschen bedrückt werden? Ihr sagt, es seien unsere Sünden, welche ihn zwingen uns zu strafen; ich aber erwiedere euch, daß Gott, nach euern eigenen Worten,

nicht **unveränderlich** sein kann, da ihn die Sünden der Menschen zwingen sein Verfahren seiner wegen zu ändern. Ein Wesen, das gereizt wird und beschwichtigt werden kann, hört auf unveränderlich und immer dasselbe zu sein.

Das Böse und das Gute sind die natürliche Folge von natürlichen Ursachen. Was für ein Gott ist der, welcher Nichts dagegen zu ändern vermag?

Das Universum ist, weil es sein muß: alle empfindenden Wesen genießen darin und leiden; das heißt, sie sind eben so wohl angenehmer wie unangenehmer Eindrücke fähig. Diese Wirkungen sind nothwendig; sie entstehen nothwendigerweise aus Ursachen, welche absolut blos nach ihren Eigenschaften wirken. Dieselbe Natur zwingt mich die Einen zu meiden, zu entfernen, zu bekämpfen und die Andern zu suchen, zu verlangen und eigen zu machen. In einer Welt, wo Alles nothwendig ist, kann da ein Gott, der Nichts heilt, der den Dingen ihren nothwendigen Lauf läßt, etwas Anderes sein, als das **Schicksal** oder die personificirte Nothwendigkeit? Ein solcher Gott ist taub, der an den allgemeinen Gesetzen Nichts zu ändern vermag, an welche er selbst gebunden ist. Was nützt mir die unendliche Allmacht eines Wesens, das nur sehr wenig zu meinen Gunsten zu thun vermag? Wo bleibt die unendliche Güte eines Wesens, das gleichgültig für mein Glück ist? Was nützt mir die Gunst eines Wesens, das im Stande sein soll, mich unendlich glücklich zu machen und mir kaum ein endliches Glück bescheert?

Eitelkeit der theologischen Tröstungen wider die Uebel dieses Lebens. Die Hoffnung eines Paradieses, eines zukünftigen Lebens beruht blos auf der Einbildung.

Sobald man frägt, warum es unter der Regierung eines guten Gottes so viele Elende giebt, sucht man uns dadurch zu trösten, indem man sagt, daß diese Welt blos ein Uebergang nach

einer glücklicheren Welt; man versichert uns, daß die Erde, auf welcher wir leben, ein Aufenthaltsort der Prüfung — und um uns zum Schweigen zu bringen, sagt man endlich, Gott habe seine Geschöpfe nicht unempfänglich für Leiden, nicht für eine unendliche Glückseligkeit bestimmen können, da er diese für sich allein vorbehalten hat. Wie soll man sich mit solchen Antworten begnügen? Erstens. Die Existenz eines andern Lebens hat blos die Garantie der menschlichen Einbildung für sich; eines Lebens, das sie blos aus dem Wunsche, ewig fortzudauern, herleiten und aus dem Verlangen, dort ein dauernderes und reineres Glück zu genießen als das auf Erden war. Zweitens. Wie kann man annehmen, daß ein Gott, der Alles weiß und der die Dispositionen seiner Creaturen bis auf den tiefsten Grund kennen muß, noch so vieler Proben bedürfe, um sich über dieselben Gewißheit zu verschaffen? Drittens. Nach der Berechnung unserer Chronologisten besteht die Erde seit sechs bis sieben tausend Jahren; seit dieser Zeit haben die Völker fortwährend, unter allerlei Gestalten, den Wechsel des Schicksals und der Trübsale erfahren; die Geschichte zeigt uns das Menschengeschlecht zu allen Zeiten gequält und bedrückt von Tyrannen, Eroberern, Helden; Ueberschwemmungen, Hungersnoth, Seuche u. s. w. Sind diese Proben einer so langen Zeit wohl geeignet, uns mit Vertrauen in die geheimen Rathschlüsse der Gottheit zu beseelen? Können uns so viele dauernde Calamitäten eine hohe Idee von der Zukunft geben, so uns die göttliche Güte bereitet? Viertens. Wenn Gott wirklich so gut wäre wie man uns sagt, hätte er den Menschen, ohne ihnen unendliche Glückseligkeit zu geben, nicht wenigstens es mittheilen können, bis zu welchem Grad seine endlichen Geschöpfe auf Erden glücklich sein können? Um also glücklich zu sein, bedarf man einer ewigen, einer göttlichen Glückseligkeit? Fünftens. Wenn Gott die Menschen nicht glücklicher machen konnte als sie es auf Erden sind, was soll da aus einem Paradiese werden, von dem man behauptet, daß dort die Auserwählten einer überschwenglichen Glückseligkeit genießen sollen? Wenn Gott das Böse von der Erde weder entfernen konnte noch wollte (der einzigen Wohnstätte die wir kennen), welche Ursache haben wir anzunehmen, das Böse aus einer andern Welt verbannen zu können oder zu wollen, von der wir keine Idee haben?

Es sind mehr als zwei tausend Jahre seit, nach Lactantius, der weise Epikur gesagt hat: „Entweder will Gott das Böse verhindern und er kann es nicht; oder er kann und will es nicht; oder er will es nicht und kann es nicht; oder er will es und kann es verhindern. Will er es verhindern, ohne es zu können, ist er machtlos; kann er es und will es nicht, so wäre dies eine Böswilligkeit, die man ihm nicht zuschreiben kann; wenn er es weder kann noch will, wäre er ohnmächtig und schlecht zugleich und müßte demnach aufhören Gott zu sein; will er es und kann er es verhindern, woher kömmt dann das Böse oder warum verhindert er es nicht?"

Seit mehr als zwei tausend Jahren erwarten die edleren Geister eine vernünftige Lösung dieser Schwierigkeiten; und unsere Doctoren lehren uns, daß diese erst in einem zukünftigen Leben gelös't werden. —

Andere nicht minder romanhafte Träumereien.

Man spricht von einer angenommenen „Stufenleiter der Wesen"; man nimmt an, Gott habe seine Geschöpfe in verschiedene Klassen eingetheilt, in welcher jedes Wesen jenen Grad des Glückes genießt, dessen es fähig ist. Nach dieser romanhaften Eintheilung, von der Auster bis zu den himmlischen Engeln, genießen alle Wesen ein ihnen zukommendes Wohlsein. Die Erfahrung widerspricht vollkommen dieser sublimen Träumerei. In der Welt, in welcher wir leben, sehen wir alle mit Empfindung begabten Wesen in der Mitte von Gefahren leiden und leben. Der Mensch kann keinen Schritt thun, ohne eine Menge von empfindenden Wesen auf seinem Wege zu beschädigen, zu quälen, zu tödten; so wie er selbst bei jedem Schritt einer Menge von vorhergesehenen oder nicht geahnten Uebeln ausgesetzt ist, die ihn seinem Verderben entgegen führen können. Ist nicht der Gedanke an den Tod allein hinreichend, um ihn in den lebhaftesten Genüssen zu stören? Während seines ganzen Lebenslaufes ist er Schmerzen unterworfen; er ist keinen Augenblick der Erhaltung seines Daseins sicher, an das er so fest gebunden ist, und das er als ein so großes Geschenk der Gottheit betrachtet.

Vergebens bemüht sich die Theologie Gott von den Uebeln des Menschen freizusprechen: entweder ist dieser Gott nicht frei, oder er ist mehr schlecht als gut.

Die Welt besitzt, sagt man alle Vollkommenheit, deren sie empfänglich ist; aus demselben Grunde, daß die Welt nicht Gott ist, der sie gemacht hat, ist es nothwendig, daß es große Vorzüge und große Mängel giebt. Aber wir entgegnen, daß es der Natur eines guten Gottes angemessener gewesen wäre gar keine Welt zu erschaffen, wenn er nicht im Stande war sie vollkommen glücklich zu machen. Wenn Gott, der, wie Ihr sagt, vor Erschaffung der Welt vollkommen glücklich war, ohne die erschaffene Welt es bleiben konnte, warum ist er nicht in seiner Ruhe verblieben? Warum muß der Mensch leiden? Warum muß der Mensch sein? Was hat seine Existenz mit Gott gemein? Ist ihm daran etwas gelegen oder nicht? Wenn Gott die Existenz des Menschen weder nützlich noch nothwendig ist, warum hat er ihn nicht im Nichtsein gelassen? Ist sie aber zu seiner Verherrlichung nothwendig, so hatte er doch den Menschen nöthig, so mangelte ihm Etwas bevor dieser Mensch existirte! Man kann es einem ungeschickten Arbeiter nachsehen, wenn er ein unvollkommenes Werk macht; denn er ist zur Arbeit hingewiesen, arbeitet er gut oder schlecht, damit er nicht verhungere. Dieser ist zu entschuldigen; doch nicht euer Gott. Euch nach genügt dieser sich selbst: warum hat er, in diesem Fall, den Menschen gemacht? Er besitzt alles Das was nothwendig ist den Menschen glücklich zu machen; warum versäumt er es zu thun? Schließe denn daraus wenigstens, daß dein Gott mehr Bosheit als Güte besitzt, wenn du nicht zugeben willst, daß er gezwungen war Das zu machen was er gemacht, ohne es anders machen zu können. Dennoch versichert Ihr, euer Gott sei frei; Ihr sagt auch, er sei unveränderlich, obschon er in der Zeit sein Werk begonnen und in der Zeit es vollendet hat, eben so wie alle veränderlichen Wesen dieser Welt. O, Theologen! Ihr habt euch vergebens bemüht, euern Gott von allen Gebrechen des Menschen freizusprechen — es ist diesem Gott noch immer der Ohrenzipfel eines Menschen geblieben.

Man kann (vernünftigerweise) an keine göttliche Vorsehung, an keinen unendlich guten und mächtigen Gott glauben.

„Kann Gott nicht nach Belieben seine Gnaden aus„theilen? Kann er nicht über seine Güter verfügen? Kann „er dieselben dem Menschen entziehen? Es kömmt dem „Geschöpfe nicht zu, Rechenschaft von seinem Schöpfer zu „verlangen; er kann mit seinen Werken nach Belieben schalten. „Als absoluter Souverain der Sterblichen theilt er Glück und „Unglück nach seinem Wohlgefallen aus."

Dies sind die Tröstungen, welche uns die Theologen geben, um uns über die Uebel zu trösten, so Gott über uns verhängt. Wir antworten ihnen, daß ein unendlich gütiger Gott, seiner eigenen Natur nach, nicht Herr seiner Gnaden sein kann, die er verpflichtet sein muß, seinen Geschöpfen zu ertheilen. Wir sagen ihnen, daß ein wahrhaft wohlwollendes Wesen sich nicht berechtigt glauben kann, das Gute vorzuenthalten; wir erwiedern ihnen, daß ein wahrhaft großmüthiges Wesen das nicht zurückfordert, was es gegeben hat, und daß jeder Mensch, der das thun würde, sich der Dankbarkeit entledigt und kein Recht hat, sich über die Undankbarkeit Anderer zu beklagen.

Wie soll man das willkürliche und bizarre Verfahren, das die Theologen ihrem Gott zumuthen, mit der Religion in Einklang bringen, die zwischen Gott und dem Menschen ein Bündniß oder gegenseitiges Uebereinkommen supponirt? Wenn Gott seinen Geschöpfen Nichts schuldet, so können diese ihm ihrer Seits nichts schuldig sein. Jede Religion beruht auf der Glückseligkeit, welche die Menschen von Gott mit Recht zu erwarten glauben, von dem man annimmt, daß er zu ihnen gesagt habe:

„Liebet mich, verehrt mich, gehorcht mir und ich werde euch glücklich machen." Die Menschen hingegen sagen zu ihm: Mache uns glücklich, sei deinem Versprechen getreu und wir werden dich lieben, wir werden dich verehren, wir werden deinen Geboten gehorchen." Bricht aber nicht Gott selbst den Vertrag, welcher jeder Religion als Grundlage dient, sobald er das Glück

seiner Geschöpfe vernachlässigt, sobald er seine Gunst und Gnade nach seiner eigenen Phantasie ertheilt und das ertheilte Gut wieder entzieht?

Cicero hat mit Recht gesagt: „Nisi Deus homini placuerit, Deus non erit"*) Güte macht die Gottheit aus; diese Güte kann sich blos durch das dem Menschen ertheilte Gute manifestiren; mit dem Unglück des Menschen muß diese Güte aufhören und zugleich die Gottheit verschwinden. Eine unendliche Güte kann weder parteiisch noch ausschließend sein. Ist Gott unendlich gütig, so schuldet er die Glückseligkeit allen seinen Geschöpfen; ein einziges unglückliches Wesen reicht hin, eine Güte ohne Grenzen zu vernichten. Wäre es unter einem unendlich gütigen und mächtigen Gott möglich, daß auch nur Ein Mensch leiden könne? Ein Thier, eine Milbe, so leidet, liefert uns unwiderlegbare Beweise gegen die Vorsehung und unendliche Güte der Gottheit.

Folge.

Nach den Theologen sind die Leiden und Uebel dieses Lebens Züchtigungen, welche sich die schuldigen Menschen von Seiten der Gottheit zuziehen. Doch warum sind denn die Menschen schuldig? Wenn Gott allmächtig ist, sollte es ihm da schwerer sein zu sagen, daß Alles in dieser Welt in Ordnung beharren, daß alle seine Geschöpfe gut, schuldlos und glücklich sein sollen, als zu sagen: „Es werde!" Sollte es diesem Gott schwerer fallen sein Werk gut als es schlecht zu machen? Sollte ihm an dem weisen und glücklichen Leben seiner Wesen nicht mehr gelegen sein als an ihrem thörichten und unglücklichen Dasein? —

Die Religion spricht von einer Hölle, das heißt, von einem schrecklichen Aufenthaltsort, wo Gott trotz seiner Güte für die größte Anzahl der Menschen endlose Qualen sich vorbehält. Nachdem er denn die Sterblichen in dieser Welt sehr unglücklich gemacht hat, bietet ihnen die Religion die Verheißung, daß er sie in einer andern Welt noch weit unglücklicher machen könne! Um sich aus

*) Wenn Gott sich dem Menschen nicht gefällig zeigt, kann er sein Gott nicht sein.

dieser Klemme zu ziehen sagt man, daß die Güte Gottes seiner Gerechtigkeit weichen müsse. Doch eine Güte so der schrecklichen Grausamkeit weicht kann keine unendliche Güte sein. Kann daher ein Gott, der nachdem er unendlich gütig war unendlich bös wird, kann ein solcher Gott ein unveränderliches Wesen sein? Kann man in einem Gott, der mit unversönlicher Wuth erfüllt ist, auch nur einen Schatten von Gnade oder Güte wahrnehmen?

Die Theologie macht aus ihrem Gott ein Ungeheuer von Unvernunft, Ungerechtigkeit, Bosheit und Grausamkeit; ein Wesen des tiefsten Hasses werth.

Die göttliche Gerechtigkeit, wie sie von den Theologen geschildert wird, ist allerdings eine würdige Eigenschaft, um Gott zu lieben. Doch nach den Begriffen der Theologie geht deutlich hervor, daß Gott die größte Zahl der Menschen darum erschaffen habe, um sie ewigen Strafen zu unterwerfen. Wäre es also der Güte, der Vernunft, der Billigkeit nicht angemessener gewesen, blos Steine und Pflanzen erschaffen zu haben und keine mit Empfindung begabten Wesen, keine Menschen, deren Handlungen in dieser Welt in einer andern ihnen ewige Strafen zuziehen können? Ein Gott, der so treulos, so maliciös sein konnte, auch nur Einen Menschen zu erschaffen, und ihn der Gefahr auszusetzen verdammt zu werden, kann nicht als ein vollkommenes Wesen, sondern muß als ein Ungeheuer von Unvernunft, Ungerechtigkeit, Bosheit und Grausamkeit betrachtet werden.

Die Theologen, anstatt einen vollkommenen Gott zu fabriciren, haben ihn vielmehr zu dem unvollkommensten aller Wesen gestempelt.

Nach theologischen Begriffen gleicht Gott einem Tyrannen, der die meisten seiner Sklaven des Augenlichtes beraubt und sie in eine Höhle sperrt, wo er zum Zeitvertreib ihr Benehmen durch eine Oeffnung incognito beobachtet, um das Vergnügen zu haben, Jene auf grausame Weise zu bestrafen, die sich auf ihrem Wege gegenseitig beschädigten; der aber die kleine Anzahl Anderer belohnt, denen er das Augenlicht gelassen, um im Stande zu sein

sich gegenseitig auszuweichen. Dies sind die Ideen, welche uns das Dogma der freiwilligen Vorsehung von der Gottheit bietet!

Obschon die Menschen sich hinmorden, um uns die unendliche Güte Gottes ins Gedächtniß zu rufen, ist es doch evident, daß sie im Grunde Nichts glauben können. Wie soll man das lieben, was man nicht kennt? Wie ein Wesen lieben, dessen Idee blos in Unruhe und Sorge versetzt? Wie sollen wir ein Wesen lieben, bei dem sich Alles verschwört, um es höchst hassenswerth zu machen?

Jede Religion bemüht sich, Feigheit und Furcht vor Gott einzuflößen.

Es giebt Menschen, die zwischen der wahren Religion und der Superstition einen feinen Unterschied machen; sie sagen, daß diese feige und furchtsam macht, indeß der wahrhaft religiöse Mensch auf Gott vertraut und ihn aufrichtig liebt; anstatt wie die Abergläubigen in Gott einen Feind zu erblicken, in ihn kein Vertrauen setzen und sich ihn als einen finstern Tyrann vorstellen, der grausam, mit seinen Wohlthaten geizt, und freigebig mit seinen Züchtigungen ist. Aber giebt uns in der That nicht jede Religion dieselbe Idee von Gott? Indeß man uns sagt er sei unendlich gütig, wiederholt man uns nicht ohne Aufhören, daß er leicht zu beleidigen, daß er seine Gnaden nur Wenigen angedeihen läßt und Jene auf die grausamste Weise bestraft, denen er seine Gunst vorzuenthalten geruht. —

Es giebt keinen Unterschied zwischen Religion und servilem Aberglauben.

Schöpft man seine Ideen von Gott aus der Beschaffenheit der Dinge, bei denen man eine Mischung des Guten und des Bösen findet, so muß dieser Gott natürlicherweise launisch, unbeständig, bald gut bald böse erscheinen und anstatt unsere Liebe zu gewinnen, muß er Mißtrauen, Furcht und Zweifel in uns erwecken. Es kann demnach zwischen Religion und krassem Aberglauben

keinen Unterschied geben. Sieht der Theist Gott blos von der schönen Seite, so erscheint er dem Abergläubigen in der schrecklichsten Gestalt. Die Thorheit des Einen ist heiter, die Thorheit des Andern ist traurig; doch Beide sind gleich im Delirio.

Nach den Begriffen, welche die Theologie über Gott hat, ist die Liebe zu Gott unmöglich.

Wenn ich meine Begriffe von Gott aus der Theologie schöpfe, so erscheint mir Gott als ein der Liebe völlig unwürdiges Wesen. Die Gläubigen, die versichern, daß sie Gott aufrichtig lieben, sind entweder Lügner oder Thoren, die Gott blos im Profile sehen; es ist unmöglich ein Wesen zu lieben, dessen Idee blos Angst erzeugt und dessen Strafen zittern machen. Wie soll man einen Gott ohne Schreck betrachten, von dem man annimmt, daß er uns verdammen kann?

Man sage uns doch Nichts von einer kindlichen Furcht, oder von einer mit Achtung und Liebe gemischten Furcht, welche die Menschen vor ihrem Gott haben müssen. Es ist dem Kind unmöglich den Vater zu lieben, wenn es weiß, daß er ihn auf die grausamste Weise, selbst der geringfügigsten Fehler wegen, bestraft. Kein Sterblicher auf Erden vermag den leisesten Funken von Liebe zu einem Gott besitzen, der über seine Kinder bis in das neun und neunzigste Glied endlose Strafen verhängt.

Durch die Erdichtung des Dogmas ewiger Höllenstrafen haben die Theologen aus ihrem Gott ein verabscheuungswerthes Wesen gemacht, abscheulicher als der schlechteste Mensch, einen grausamen Tyrannen ohne Zweck und aus Laune.

Die Erfinder des Dogmas ewiger Höllenstrafen haben aus ihrem Gott, den sie als so gütig preisen, eines der verabscheuungswerthesten Wesen gemacht. Grausamkeit gehört bei dem Menschen zur äußersten Schlechtigkeit; es giebt keinen fühlenden Menschen, der sich nicht selbst bei Erzählung von Qualen, so über den gröbsten Missethäter verhängt sind, ergriffen oder empört fühlte;

doch muß uns die Grausamkeit noch weit mehr empören, wenn sie freiwillig und ohne Zweck verübt wird. Die blutdürstigsten Tyrannen, ein Calligula, ein Nero, ein Domitian, hatten doch irgend einen Beweggrund, ihre Opfer zu quälen und sie bei ihren Schmerzen zu verhöhnen; dieser Beweggrund war entweder ihre eigene Sicherheit oder die Wuth der Rache, oder die Absicht, durch furchtbare Beispiele zu schrecken, oder auch die Eitelkeit mit ihrer Macht zu prangen und der Wunsch, eine barbarische Neugierde zu befriedigen. Kann aber ein Gott ähnliche Absichten haben? Indem er die Opfer seines Zorns quälen würde, müßte er da nicht solche Wesen bestrafen, denen es nicht möglich war, seine unerschütterliche Macht zu gefährden, oder seine Glückseligkeit zu unterbrechen, die Nichts zu stören vermag? Auch wären diese Strafen in einem andern Leben den auf Erden Lebenden von keinem Nutzen, da sie nicht Zeugen davon sein können; diese Strafen würden auch den Verdammten Nichts frommen, da in der Hölle die Besserung aufgehört hat und die Zeit der Barmherzigkeit vorüber ist. Woraus folgt, daß Gott bei der Ausübung seiner ewigen Rache keinen andern Zweck haben könnte, als den, sich zu unterhalten und sich der Schwäche seiner Geschöpfe zu freuen.

Ich appellire an das ganze Menschengeschlecht. Kann es in der Welt einen Menschen geben, der grausam genug wäre, nicht nur seine Nebenmenschen, sondern irgend ein empfindendes Wesen ohne Nutzen, ohne Neugierde, ohne darum Etwas befürchten zu müssen, mit kaltem Blute zu quälen? Folgert denn hieraus, ihr Theologen, daß euer Gott nach euern eigenen Grundsätzen unendlich mehr verächtlich ist als der verächtlichste Mensch.

Ihr sagt vielleicht, daß unendliche Beleidigungen unendliche Strafen verdienen. Ich aber erwiedere euch, daß man einen Gott nicht beleidigen kann, dessen Güte unendlich ist; ich sage euch auch, daß die Beleidigungen endlicher Wesen nicht unendlich sein können; ich sage euch, daß ein Gott, der es nicht will, daß man ihn beleidige, es unmöglich zugeben kann, die Beleidigungen seiner Geschöpfe bis in das Unendliche dauern zu lassen; ich sage euch, daß ein unendlich gütiger Gott nicht unendlich grausam sein und seine Geschöpfe nicht ewig bestrafen kann, blos darum, um sie ohne Aufhören zu quälen.

Nur die wildeste Barbarei, nur der größte Betrug, nur die blindeste Ambition konnten das Dogma ewiger Strafen ersinnen. Wenn es einen Gott gäbe, den man beleidigen oder lästern könnte, so gäbe es keine größeren Lästerer, als Jene, die es wagen, diesen Gott einen Tyrann zu nennen, der verrückt genug wäre, an nutzlosen ewigen Qualen seiner schwachen Geschöpfe Wohlgefallen zu haben.

Die Theologie ist Nichts denn eine Reihe von handgreiflichen Widersprüchen.

Die Zumuthung, Gott könne durch die Handlungen der Menschen beleidigt werden, vernichtet alle Begriffe, welche man uns von diesem Wesen zu geben sich bemüht. Behaupten, daß der Mensch die Ordnung des Universums stören, den Blitz aus den Händen Gottes hervorrufen und seine Entwürfe vereiteln könne, heißt die Menschen über Gott erheben, und ihn zum Schiedsrichter seines Willens machen, heißt behaupten, daß es vom Menschen abhänge, seine Güte in Grausamkeit zu verwandeln. Die Theologie zerstört fortwährend mit einer Hand, was sie mit der andern aufgebaut hat. Wenn jede Religion auf einem Gott beruht, der zürnt und besänftigt werden kann, so beruht jede Religion auf einem handgreiflichen Widerspruch.

Alle Religionen stimmen in der Lobeserhebung der göttlichen Weisheit und Allmacht überein; aber sobald sie uns das Verfahren der Gottheit zeigten, finden wir Nichts als Unklugheit, Mangel an Vorsicht, Schwäche und Thorheit. Gott, sagt man, hat die Welt für sich selbst gemacht; und bis jetzt ist es ihm noch nie gelungen, anständig honorirt zu werden. Gott hat die Menschen erschaffen, damit er in seinem Reiche Unterthanen habe, die ihm die Honneurs machen und dennoch sehen wir, daß sich die Menschen ohne Aufhören gegen ihn auflehnen.

Die vorgeschützten Werke Gottes beweisen keineswegs die göttliche Vollkommenheit

Man rühmt uns stets die Vollkommenheit Gottes und wenn wir Beweise verlangen, zeigt man uns seine Werke und versichert, daß diese Vollkommenheit in unauslöschlichen Zügen denselben eingeprägt

sei. Dennoch sind alle diese Werke unvollkommen und vergänglich; der Mensch, den man stets als das Meisterstück betrachtet, als das bewunderswürdigste Geschöpf Gottes, ist voll der Unvollkommenheiten, die ihn vor den Augen seines allmächtigen Werkmeisters mißfällig machen; dieses staunenswerthe Werk wird zuweilen so aufrührerisch, so verächtlich seinem Schöpfer gegenüber, daß es in das Feuer geworfen werden muß. Wenn aber das beste Werk der Gottheit unvollkommen ist, wie können wir darnach die Vollkommenheit Gottes beurtheilen? Ein Werk, mit dem der Meister selbst so wenig zufrieden ist, kann ein solches Werk uns bewegen die Geschicklichkeit des Meisters zu bewundern? Der physische Mensch ist bis zu seinem Tode tausend Gebrechen und Uebeln unterworfen; der moralische Mensch ist voll von Fehlern; dennoch versichert man uns, er sei das edelste Werk der vollkommensten Geschöpfe.

Die Vollkommenheit Gottes ergiebt sich auch nicht aus der prätendirten Schöpfung der Engel und reinen Geister.

Es scheint, daß es Gott bei Erschaffung vollkommenerer Wesen als der Mensch ist, auch nicht besser ergangen sei und dadurch keine stärkeren Beweise seiner Vollkommenheit gegeben habe. Sehen wir nicht in mehren Religionen, daß sich die Engel, die reinen Geister, öfter gegen Gott empört und sogar gedroht haben, ihn vom Thron zu stoßen? Gott soll sich das Glück der Engel sowohl wie der Menschen zum Ziel gesetzt haben und doch konnte er nie dahin kommen, weder die Engel noch die Menschen glücklich zu machen; der Stolz, die Bosheit, die Laster, die Unvollkommenheiten stehen stets mit dem Willen eines vollkommenen Schöpfers in Widerspruch.

Die Thologie predigt die Allmacht ihres Gottes und läßt ihn doch fortwährend als machtlos erscheinen.

Jede Religion stützt sich auf das Prinzip, „daß Gott lenkt, der Mensch denkt.“ Alle Religionen weisen uns einen zwischen der Gottheit und seinen Geschöpfen ungleichen Kampf. Gott kümmert sich nie um sein Glück; trotz seiner

Allmacht ist er nicht im Stande das Ziel zu erreichen, die Werke seiner Hand so zu machen wie er es wünscht. Um die Absurdität vollständig zu machen, maßt sich eine Religion sogar an zu lehren, daß Got selbst gestorben sei, um das menschliche Geschlecht zu erlösen. Trotz dieses Todes sind die Menschen weit entfernt den Wünschen ihres Gottes zu entsprechen.

Nach allen Religionssystemen der Erde müßte Gott das launenhafteste und das thörichteste Wesen sein.

Es kann nichts Extravaganteres geben als die Rolle, welche die Theologie in allen Ländern die Gottheit spielen läßt. Würde er diese Rolle wirklich spielen, so müßte man in Gott das launenhafteste, das thörichteste Wesen erblicken; man wäre gezwungen zu glauben, daß er die Welt blos darum gemacht habe, um sie zum Schauplatz der entehrendsten Kriege seiner Geschöpfe gegen ihn selbst zu verwandeln; daß er blos darum Engel, Menschen, Dämone, böse Geister erschaffen habe, um Feinde zu besitzen, gegen die er seine Gewalt zeigen könne. Er läßt es zu, daß sie ihn beleidigen; schlecht genug, seine Rathschläge zu vereiteln; hartnäckig genug, um sich nie zu ergeben: Alles das, um das Vergnügen zu haben, sich zu ärgern, sich besänftigen zu lassen und die Verwirrung gut zu machen, welche sie gebracht hatten. Wie viel Sorgen würde Gott sich erspart haben, hätte er seine Geschöpfe gleich so gemacht, wie er sie zu sein wünscht, damit sie ihm gefallen! Oder, wie viele Verlegenheiten hätte er dadurch wenigstens den Theologen erspart! Nach allen Religionssystemen der Erde scheint es, als ob Gott blos damit beschäftigt wäre, sich selbst Böses zu thun; er gleicht jenen Quacksalbern, die sich selbst verwunden, um Gelegenheit zu haben, dem Publikum die Güte ihrer Salben zu zeigen. Dennoch können wir bemerken, daß Gott nicht im Stande ist sich von den Uebeln, welche ihm die Menschen zufügen, radikal zu heilen.

Es ist absurd zu sagen, das Böse komme nicht von Gott.

Gott ist der Urheber von **Allem**; dennoch versichert man uns, daß das Böse nicht von Gott komme. Woher kommt es denn?... Von den Menschen? Aber wer hat die Menschen gemacht? Gott: also kömmt das Böse von Gott. Hätte er die Menschen nicht so gemacht wie sie eben sind, so könnte es kein moralisches Uebel, keine Sünde, in der Welt geben. Wenn der Mensch die Kraft hat Böses zu thun oder Gott zu beleidigen, so ist man gezwungen zu schließen, daß Gott beleidigt sein will, daß Gott, der den Menschen gemacht hat, es haben wollte, daß der Mensch Böses thue: ohne dieses würde sich der Mensch als conträre Wirkung zu jener Ursache verhalten, von der er sein Dasein hat.

Die Vorsehung, so man Gott zuschreibt, müßte den Schuldigen, die er bestraft, ein Recht geben, sich über seine Grausamkeit zu beklagen.

Man schreibt Gott die Eigenschaft der Voraussicht zu, oder das Vorherwissen alles Dessen was in der Welt geschehen muß; doch dieses Vorherwissen kann ihm keineswegs zur Ehre gereichen, noch ihn der Beschuldigungen entheben, wozu die Menschen ein volles Recht hätten. Besitzt Gott die Voraussicht der Zukunft, so mußte er den Fall seiner Geschöpfe vorausgewußt haben, die er zur Glückseligkeit erschaffen hat. Hat er in seinen Rathschlägen beschlossen diesen Fall zuzulassen, so geschah dies ohne Zweifel darum weil er wollte, daß der Fall stattfinde: ohne dieses hätte der Fall nicht stattfinden können. Wäre das göttliche Voraussehen der menschlichen Sünden ein nothwendiges oder gezwungenes gewesen, so müßte man voraussetzen, daß Gott durch seine Gerechtigkeit genöthigt war die Schuldigen zu strafen: aber **Gott**, der die Eigenschaft hat Alles voraus zu sehen und die Macht Alles voraus zu bestimmen, sollte dieser Gott nicht frei gewesen sein, um sich nicht selbst grausamen Gesetzen zu unterwerfen? Oder hätte er sich nicht wenigstens von der Erschaffung solcher Wesen dispensiren

können, bei denen er in den Fall kommen konnte, sie durch einen späteren Beschluß zu strafen und unglücklich zu machen? Was kann daran gelegen sein, ob Gott die Menschen durch einen vorhergehenden Beschluß zum Glück oder Unglück bestimmt hat, bewirkt durch sein Voraussehen, oder durch einen späteren, bewirkt durch seine Gerechtigkeit? Kann die Anordnung seiner Beschlüsse an dem Schicksal der Unglücklichen Etwas ändern? Werden sie nicht gleich berechtigt sein sich über einen Gott zu beklagen, in dessen Macht es stand sie in ihrem Nichtsein zu lassen und der sie dennoch hervorzog, obschon er es sehr wohl voraus wußte, daß seine Gerechtigkeit ihn früher oder später zwingen werde sie zu bestrafen?

Absurdität theologischer Erzählungen über die Erbsünde und den Satan.

„Der Mensch, sagt Ihr, war rein als er aus den Händen Gottes hervorging, unschuldig und gut; aber seine Natur wurde durch die Erbsünde verderbt." Wenn der Mensch sündigen konnte schon als er aus den Händen Gottes hervorging, so war seine Natur nicht mehr vollkommen! Warum hat es Gott zugelassen, daß er sündigte und seine Natur sich verderbte? Warum ließ ihn Gott verführen, da er wußte, daß er zu schwach sein wird dem Verführer zu widerstehen? Warum hat Gott einen Satan, einen bösen Geist, einen Verführer erschaffen? Warum hat Gott, der dem menschlichen Geschlecht so viel Gutes zugedacht, nicht ein für alle Mal die bösen Geister vernichtet, die feindselig gegen unsere Glückseligkeit ankämpfen? Oder vielmehr, warum hat Gott böse Geister erschaffen, von denen er doch voraus wissen mußte, daß sie einen verderblichen Einfluß auf das Menschengeschlecht üben und dasselbe besiegen werden? Endlich, woher kömmt es, daß bei allen Religionen der Welt das böse Prinzip einen so markirten Vortheil hat über das gute Princip, oder über die Gottheit? —

Teufel und Religion wurden erfunden, um die Priester zu bereichern.

Man erzählt einen Zug der Einfalt, der dem Herzen eines italienischen Mönches Ehre macht. Dieser gute Mensch fühlte sich gedrungen, in einer Predigt seinen Zuhörern zu melden, daß er, dem Himmel sei es gedankt, endlich ein sicheres Mittel gefunden habe, die Menschen glücklich zu machen.

„Der Teufel, sagte er, versucht die Menschen blos darum, „damit er Mitgenossen seines Elends in der Hölle habe; wenden wir uns denn an den Papst, der die Schlüssel zum Paradiese und zur Hölle besitzt, ersuchen wir ihn zu Gott zu beten, „an der Spitze des sämmtlichen Clerus, daß Gott sich mit dem „Teufel versöhnen, ihn in seine Gunst wieder aufnehmen und „ihm seinen früheren Rang anweisen möge: dies kann gewiß „nicht verfehlen, seinen verkehrten Anschlägen gegen das „Menschengeschlecht ein Ende zu machen."

Der gute Mönch wußte vielleicht nicht, daß der Teufel den Dienern der Kirche eben so nützlich ist wie Gott; diese gewinnen durch ihre Streitigkeiten zu sehr, als daß sie einer Ausgleichung zwischen zwei Feinden beistimmen sollten, von denen ihre Existenz und ihre Einkünfte abhängen. Wenn die Menschen aufhörten, versucht zu werden und zu sündigen, würde das Amt der Priester keinen Werth haben. Der Manichäismus ist unstreitig der Hauptpfeiler aller Religionen; doch unglücklicherweise beweis't uns die Erfindung des Teufels, der da ist, um die Gottheit von dem Verdachte der Bosheit zu retten, die Machtlosigkeit oder die Ungeschicklichkeit seines himmlischen Feindes.

Konnte Gott die menschliche Natur nicht sündenfrei machen, so hat er kein Recht, den Menschen zu bestrafen.

Die menschliche Natur, sagt man, müßte sich nothwendigerweise verderben; Gott konnte ihn nicht sündenlos erschaffen, welche Eigenschaft ein unzertrennlicher Theil der göttlichen Vollkommenheit ist. Wenn aber Gott den Menschen nicht frei von

Sünden erschaffen konnte, warum gab er sich denn die Mühe, ihn zu erschaffen, da seine Natur sich nothwendigerweise verderben und folglich Gott nothwendigerweise beleidigen mußte? Oder, wenn Gott die menschliche Natur nicht sündenfrei erschaffen konnte, mit welchem Recht bestraft er die Menschen, darum weil sie nicht sündenfrei sind? Es geschieht etwa blos kraft des Rechtes des Stärkeren. Doch das Recht des Stärkeren ist Gewaltthätigkeit und Violenz kann nicht die Eigenschaft des gerechtesten Wesens sein. Gott wäre höchst ungerecht, wenn er die Menschen bestrafte, weil sie nicht theilnehmen an der göttlichen Vollkommenheit oder nicht, wie er selbst, Götter sein können.

Hätte Gott den Menschen nicht wenigstens den Grad der Vollkommenheit mittheilen können, dessen sie fähig sind? Wenn einige Menschen gut sind, oder sich Gott wohlgefällig zeigen, warum hat Gott nicht allen Wesen unseres Geschlechtes dieselbe Gnade ertheilt oder ihnen dieselbe Disposition gegeben? Warum giebt es weit mehr schlechte als gute Menschen? Warum findet Gott in einer Welt, die er doch mit braven Menschen hätte bevölkern können, tausend Feinde zu einem Freund? Wenn es wahr ist, daß Gott den Plan hat, sich im Himmel einen Hof von Heiligen, von Auserwählten, zu schaffen, oder von Solchen, die seinen Wünschen gemäß lebten, würde er nicht einen zahlreicheren, einen glänzenderen, einen ehrenvolleren Hofstaat haben, wenn er aus allen Menschen zusammengesetzt wäre, denen er bei Erschaffung den nöthigen Grad von Güte zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit verliehen haben würde? Wäre es endlich nicht besser gewesen, keine Menschen zu erschaffen, als sie so zu schaffen, daß sie voll der Fehler sind, sich gegen ihren Schöpfer auflehnen und sich stets der Gefahr ansetzen sich durch einen fatalen Mißbrauch ihrer Freiheit sich selbst zu verderben?

Anstatt Menschen zu erschaffen hätte Gott, ein vollkommener Gott, leicht zu belehrende und ergebene Engel machen müssen. Die Engel, sagt man, sind frei; einige von ihnen haben gesündigt; doch nicht Alle haben gesündigt, nicht alle haben sich gegen ihren Meister aufgelehnt. Hätte aber Gott nicht alle Engel von der rechten Sorte machen können? Konnte Gott Engel erschaffen, die nicht sündigten, warum sollte er denn nicht auch

sündenfreie Menschen haben machen können, die ihre Freiheit nie zu bösen Thaten mißbrauchen? Wenn die Auserwählten unfähig einer Sünde im Himmel sind, hätte da Gott nicht auch Menschen machen können, die auf der Erde frei von Sünde sind?

Es ist absurd zu sagen, das Verfahren Gottes müsse für den Menschen ein Geheimniß sein und daß er kein Recht habe, dasselbe zu prüfen und zu beurtheilen.

Man ermangelt nicht uns zu sagen, daß die unendliche Entfernung zwischen Gott und den Menschen das Verfahren Gottes uns zum Geheimniß machen müsse und daß wir kein Recht haben können unsern Meister zur Antwort zu ziehen? Wenn es sich um meine ewige Glückseligkeit handelt, wie Ihr vorgebt, sollte ich da nicht berechtigt sein, das Benehmen Gottes selbst zu prüfen? Die Menschen sollen ja blos darum dem Reiche Gottes angehören, um die gehoffte Glückseligkeit zu erreichen. Ein Despot, dem sich die Menschen blos aus Furcht zu unterwerfen hätten, ein Meister, den man nicht fragen darf, ein absolut unzugänglicher Monarch kann der Ehrenbezeugung vernünftiger Wesen nicht werth sein. Ist das Verfahren Gottes ein Geheimniß für mich, so ist es für mich nicht vorhanden. Der Mensch kann ein Verfahren, das für ihn unbegreiflich ist, weder verehren noch bewundern, weder achten noch nachahmen; ein Verfahren von dem er sich höchstens oft empörende Begriffe machen kann; außer man begehrte, daß wir Alles verehren müssen was man nicht versteht, und daß Alles was man nicht begreift bewundert werden müsse.

Priester! Ihr ruft uns ohne Aufhören zu, daß die Rathschläge Gottes unerforschlich; daß seine Wege nicht unsere Wege; daß seine Gedanken nicht unsere Gedanken sind; daß es thöricht sich über seine Verwaltung zu beklagen, dessen Motive und Zwecke uns gänzlich fremd sind; daß es Verwegenheit sei seine Urtheilssprüche für ungerecht zu erklären, weil sie uns unbegreiflich erscheinen. Aber seht ihr denn nicht, daß Ihr in diesem Tone sprechend mit euren eigenen Händen alle euere tiefen Systeme zerstört, welche keinen

andern Zweck haben als uns die Wünsche Gottes zu erklären, die Ihr unerklärlich nennt? Seid Ihr denn etwa in seine Wünsche, seine Pläne, seine Urtheilssprüche eingedrungen? Ihr wagt es nicht, das zu sagen und obschon Ihr zwecklos darüber urtheilt, versteht Ihr sie doch eben so wenig wie wir selbst. Solltet Ihr aber dennoch zufällig die Pläne Gottes, den Ihr uns verehren macht, kennen, obschon ihn viele brave Leute für kein gerechtes, gütiges, intelligentes und vernünftiges Wesen halten, so höret auf zu behaupten, daß seine Pläne unergründlich sind. Wisset Ihr aber eben so wenig davon wie wir, so habt doch einige Nachsicht mit Jenen die es aufrichtig eingestehen, daß sie Nichts davon begreifen oder daß sie nichts Göttliches sehen. Höret auf Andere solcher Meinungen wegen zu verfolgen, von denen Ihr selbst Nichts versteht; hört auf euch selbst wegen Träumereien und Voraussetzungen zu entzweien, denen Alles widerspricht.

Indem die Theologen uns fortwährend von der unergründlichen Tiefe des göttlichen Weisheit vorsprechen, uns verbieten, diese Tiefe zu sondiren, uns sagen, es sei Frechheit Gott vor den Richterstuhl unseres beschränkten Verstandes zu ziehen; indem sie es uns als Verbrechen anrechnen unseren Meister zu beurtheilen, lehren sie uns Nichts als die Verlegenheit in welcher sie sich befinden, wenn es sich darum handelt, uns Rechenschaft über das Verfahren Gottes zu geben, den sie blos darum bewunderungswerth finden, weil es gänzlich unmöglich ist, von ihm auch nur das Geringste zu begreifen.

Es ist absurd Gott gerecht und gütig zu nennen, der alles Uebel ohne Unterschied über Gute und über Böse verhängt, über die Unschuldigen und über die Schuldigen; es ist lächerlich zu verlangen, daß die Unglücklichen sich über ihr Unglück trösten sollen, das aus den Händen Dessen kommt, so der Urheber des Unglücks ist.

Das physische Uebel wird gewöhnlich als die Strafe der Sünde angenommen. Elend, Krankheiten, Hungersnoth, Kriege, Erdbeben sind das Mittel, wodurch Gott die sündigen Menschen straft. Demnach schreibt man diese Uebel der Strenge eines gerechten und

gütigen Gottes zu. Dennoch sieht man, daß diese Geißel ohne Unterschied die Guten und die Schlechten trifft, die Gottlosen und die Frommen, die Unschuldigen und die Schuldigen. Wie kann man verlangen, daß wir bei solchem Verfahren die Gerechtigkeit und Güte eines Wesens bewundern, das so vielen Unglücklichen ein Trost sein soll? Das Gehirn dieser Unglücklichen muß unstreitig durch ihre Leiden verwirrt sein, da sie nicht einsehen, daß ihr Gott der Schiedsrichter aller Dinge und die einzige Ursache aller Erscheinungen in dieser Welt ist. Würde es nicht ihm zukommen, sie von dem Unglück zu befreien, gegen das sie in seinen Händen Trost suchen? Beklagenswerther Vater! du tröstest dich mit der Vorsehung über den Verlust eines geliebten Kindes oder einer Gattin die dein Glück war! Ha, siehst du denn nicht, daß Gott es war, der es getödtet? Dein Gott hat dich elend gemacht und du wünschest, daß Gott dich über den schweren Streich tröste, den er dir selbst versetzt!

Die phantastischen und übernatürlichen theologischen Begriffe haben im menschlichen Gehirn so sehr die einfachsten, die klarsten, die natürlichsten Ideen unterdrückt, daß die Gläubigen, unfähig ihren Gott der Bosheit anzuklagen, sich gewöhnen die schwersten Schläge des Schicksals für unbezweifelte Beweise der göttlichen Güte zu betrachten. Leidet der Mensch, so macht man ihn glauben, daß ihn Gott liebe, daß Gott ihn heimsuche, daß ihn Gott prüfen wolle. So ist es der Religion gelungen, das Böse zum Guten zu stempeln. Ein Ungläubiger würde mit Recht sagen: „Wenn Gott Jene die er liebt auf solche Weise behandelt, so bitte ich ihn inbrünstig meiner gar nicht zu gedenken.“ Nur durch die verkehrtesten und grausamsten Begriffe von Gott, den die Menschen für so gut halten, konnten sie so weit kommen, um die schrecklichsten Leiden für ein Zeichen seiner Güte zu halten. Ein böser Genius, ein Dämon, könnte seine Feinde auf keine grausamere Weise quälen als Gott seine Strenge seine liebsten Freunde fühlen läßt.

Ein Gott, der Fehler bestraft, welche er verhindern hätte können, ist ein Thor, der Ungerechtigkeit auf Sottise häuft.

Was würden wir von einem Vater sagen, von dem man uns behauptete, daß er ohne Rast für die Erhaltung und das Wohl seiner schwachen Kinder besorgt sei, der ihnen dennoch die Freiheit ließe, auf blindes Glück hin zwischen Felsen, Abgründen und Gewässern zu wandeln; der sie nur selten von ihren ungeregelten Gelüsten warnte; der es ihnen, ohne alle Vorsicht, erlaubte, tödtliche Waffen zu gebrauchen, auf die Gefahr hin sich schwer zu verwunden? Was müßten wir von demselben Vater denken, der, anstatt das seine Kinder betroffene Uebel auf sich selbst zu schieben, dieselben ihrer Abschweifungen wegen auf die grausamste Weise bestrafen würde? Wir müßten mit Recht sagen, daß dieser Vater ein Thor ist, der Ungerechtigkeit auf Sottise häuft.

Ein Gott, der Fehler bestraft, die er hätte verhindern können, ist ein Wesen ohne alle Weisheit, Güte und Gerechtigkeit. Ein Gott, der das Böse voraussieht, würde schon darum enthoben sein, es zu bestrafen. Ein gütiger Gott könnte die Schwächen nicht bestrafen, welche von der menschlichen Natur unzertrennlich sind. Ein gerechter Gott, der den Menschen gemacht haben soll, könnte den Menschen nicht strafen, weil er ihn nicht stark genug gemacht, um seinen Neigungen zu widerstehen. Die Schwäche bestrafen ist die höchste Ungerechtigkeit der Tyrannei. Heißt das nicht einen Gott verläumden, wenn man sagt, er bestrafe die Menschen ihrer Fehler wegen schon in diesem Leben? Wie soll er Wesen bestrafen, welche zu bessern ihm ein Leichtes sein muß und die, da sie der Gnade nicht theilhaftig geworden, nicht anders handeln konnten, als sie handeln mußten?

Nach den Grundsätzen der Theologen selbst kann der Mensch, in seinem wirklichen Zustand der Verderbtheit, nur Böses thun, da er ohne die *göttliche* Gnade nicht die Kraft besitzt Gutes zu thun. Wenn aber die Natur des Menschen sich selbst überlassen oder des göttlichen Beistandes ermangelnd, ihn nothwendigerweise zum Bösen zwingt, oder ihn unfähig macht das

Gute zu üben, was soll in diesem Fall aus dem **freien Willen** des Menschen werden? Nach solchen Grundsätzen kann der Mensch weder ein Verdienst haben, noch strafbar sein. Belohnte ihn Gott des Guten wegen, das er gethan, so belohnte sich Gott nur selbst; bestrafte er ihn des Bösen wegen, das er vollbracht, so bestrafte ihn Gott wegen Ermangelung der göttlichen Gnade, ohne welche es ihm unmöglich war, besser zu handeln.

Der freie Wille ist ein Hirngespinnst.

Die Theologen behaupten, daß der Mensch frei ist, obschon alle ihre Principien sich verschwören, um die Freiheit des Menschen zu vernichten. Indem sie die Gottheit zu rechtfertigen suchen, beschuldigen sie ihn in der That der schwärzesten Ungerechtigkeit. Sie nehmen an, daß der Mensch ohne die Gnade zum Bösen gezwungen sei und versichern, Gott werde ihn strafen, weil er ihm die Gnade vorenthielt, das Gute zu thun.

Wenn man nur einigermaßen nachdenkt, muß man zur Erkenntniß kommen, daß der Mensch bei allen seinen Handlungen der Nothwendigkeit unterworfen ist und seine freie Wahl, selbst nach dem System der Theologen, ein Hirngespinst ist. Hängt es vom Menschen ab, von diesen oder von jenen Eltern geboren zu werden? Hängt es von ihm ab, die Meinungen seiner Eltern und Lehrer anzunehmen oder nicht anzunehmen? Wäre ich von Götzendienern oder mohamedanischen Eltern geboren worden, hätte es da von mir abhängen können, Christ zu werden? Dennoch versichern uns die Doctoren mit ernsten Mienen, daß ein gerechter Gott alle Jene verdammen werde, denen er nicht die Gnade ertheilt hat, die christliche Religion zu kennen!

Die Geburt des Menschen hängt durchaus nicht von seiner Wahl ab; man hat ihn nicht gefragt, ob er zur Welt kommen wolle oder nicht; die Natur hat sich mit ihm nicht berathen, in welchem Lande, von welchen Eltern er geboren zu werden wünsche; seine Ideen, die er sich erworben, seine wahren oder falschen Begriffe sind die nothwendige Folge seiner Erziehung, über welche er nicht verfügen konnte; seine Leidenschaften, seine Wünsche

sind die nothwendige Folgen seines von der Natur empfangenen Temperamentes und seiner ihm eingeflößten Ideen; während seines ganzen Lebens sind sein Wille, seine Handlungen, durch seine Verbindungen, seine Gewohnheiten, seine Beschäftigung, seine Vergnügungen, sein Umgang, seine Gedanken, die sich ihm unwillkürlich aufdringen, kurz durch eine Menge von Begebenheiten und Ereignissen bedingt, die außer dem Bereiche seiner Macht liegen. Unfähig die Zukunft vorauszusehen, weiß er weder das was er will, noch das was er thut, in dem Moment, welcher unmittelbar dem folgen muß, in welchem er sich befindet. Der Mensch kömmt von dem Augenblick seiner Geburt an zu seinem Ziele, ohne auch nur Einen Moment frei gewesen zu sein.

Der Mensch, sagt man, denkt, wählt, entschließt sich und schließt daraus, daß seine Handlungen frei sind. Es ist wahr, daß der Mensch will, doch ist er nicht Herr seines Willens und seiner Wünsche; er kann blos das wünschen und wollen, was er für sich selbst für vortheilhaft hält; er kann den Schmerz nicht lieben und das Vergnügen nicht hassen. Der Mensch, wendet man ein, zieht zuweilen den Schmerz dem Vergnügen vor; doch dadurch zieht er blos einen vorübergehenden Schmerz vor, um sich ein größeres, ein dauernderes Vergnügen zu verschaffen. In diesem Fall bestimmt ihn der Gedanke eines grösseren Gutes nothwendigerweise, sich ein geringeres Gut zu versagen.

Nicht der Liebhaber giebt der Geliebten die Züge, die ihn bezaubern; er ist also nicht Herr seiner Bezauberung, um den Gegenstand zu lieben oder nicht zu lieben, so wenig wie er der Meister seiner Phantasie oder seines ihn beherrschenden Temperamentes ist. Woraus deutlich hervorgeht, daß der Mensch nicht Herr des Willens und der Wünsche, die in seinem Gehirne, unabhängig von ihm selbst, auftauchen. Doch der Mensch, werdet Ihr sagen, kann seinen Wünschen widerstehen, also ist er frei. Der Mensch widersteht seinen Neigungen, weil die Beweggründe, welche ihn von einem Gegenstand abwenden, stärker sind als jene, die ihn nach diesem Gegenstande hinziehen: aber diesem nach ist sein Widerstand ein nothwendiger. Ein Mensch, der die Schande oder die Strafe mehr fürchtet, als er Liebe hegt

für das Geld, widersteht nothwendigerweise dem Verlangen, sich des Geldes eines Andern zu bemächtigen.

Sind wir denn auch nicht frei, da wir uns berathschlagen? Ist man wirklich Herr seines Wissens oder Nichtwissens, der Gewißheit oder der Ungewißheit? Die Deliberation ist eine nothwendige Folge der Ungewißheit, in welcher wir uns über die Folgen unserer Handlungen befinden. Von dem Moment an als wir von diesen Folgen versichert sind, oder sicher zu sein glauben, bestimmen wir uns nothwendigerweise und demnach handeln wir auch nach dem Gesetz der Nothwendigkeit; gleichviel ob wir richtig oder unrichtig urtheilten. Unsere Urtheile, wahr oder falsch, sind nicht frei; sie sind nothwendig durch gewisse Ideen bestimmt, welche wir empfangen oder die sich in unserem Gehirn gebildet haben.

Der Mensch ist bei seiner Wahl nicht frei; er ist positiv gezwungen das zu wählen, was er für sich selbst am nützlichsten oder angenehmsten hält; er ist gezwungen, mit der Wahl so lange zu zögern, bis er die Eigenschaften der sich ihm darbietenden Objecte kennt oder zu kennen glaubt, oder bis er die Folgen seiner Handlungen erwogen hat. Der Mensch, sagt man, entscheidet sich oft augenblicklich für solche Handlungen, von denen er weiß, daß sie ihm schädlich sind; der Mensch mordet sich zuweilen selbst: folglich ist er frei. Ich läugne es. Hängt es vom Willen des Menschen ab, wahr oder falsch zu argumentiren? Wird seine Vernunft, seine Weisheit nicht von der Idee, die er sich gemacht, so wie von der Einrichtung seiner Maschine bedingt? Da weder die ersteren noch die letztere von seinem Willen abhängen, können sie durchaus nicht seine Freiheit beweisen.

„Sollte ich auch nicht frei sein, wenn ich für diese oder jene Sache eine Wette eingehe? Hängt es nicht von mir ab, sie einzugehen oder zu unterlassen?" Nein, erwiedere ich dir, der Wunsch, die Wette zu gewinnen, wird dich bestimmen, das in Frage Gestellte zu thun oder zu unterlassen. Doch wenn ich freiwillig die Wette zu verlieren mich entscheide? Dann wird dein Verlangen, es mir zu beweisen, daß du frei bist, in dir ein stärkerer Beweggrund als der Wunsch, die Wette zu gewinnen und dieser

Beweggrund wird es sein, der dich bestimmt, die Sache, um die es sich zwischen uns handelt, zu thun oder nicht zu thun.

Allein, ich fühle mich frei, wirst du sagen. Das ist eine Täuschung, welche man mit der Maus in der Fabel vergleichen kann, die auf der Deichsel eines Wagens sitzend sich zumuthete, den Gang des Wagens zu leiten, von welchem sie selbst getragen wurde. Ein Mensch, der sich frei zu sein glaubt, ist eine Maus, die sich für den Herrn hält, der die Maschine des Universums bewegt, indeß er selbst in ihrer Bewegung mit fortgezogen wird.

Das innere Gefühl, das uns glauben macht, wir seien frei, indem wir Etwas thun oder unterlassen, beruht allein nur auf Täuschung. Sobald wir zu dem wahren Principe unserer Handlungen zurückkehren, werden wir finden, daß sie stets nur die nothwendigen Folgen unserer Willensäußerungen und unserer Wünsche sind, welche nie in unserer Gewalt liegen. Ihr glaubt frei zu sein, weil Ihr thut, was Ihr wollt; aber seid Ihr denn wirklich frei zu wollen oder nicht zu wollen, zu wünschen oder nicht zu wünschen? Werden eure Willensäußerungen, eure Wünsche nicht nothwendig durch Gegenstände oder Eigenschaften angeregt, so keineswegs von euch selbst abhängen?

Man soll daraus nicht schließen, daß die Gesellschaft kein Recht habe die Bösen zu bestrafen.

„Wenn die Handlungen der Menschen die Folge der „Nothwendigkeit, wenn die Menschen nicht frei sind, mit „welchem Rechte kann die Gesellschaft die Bösen bestrafen, „von denen sie belästigt wird? Ist es nicht sehr ungerecht „Wesen zu strafen, die nicht anders handeln können als sie „handeln müssen?"

Wenn die Bösen durch den Impuls ihrer verderbten Natur aus Nothwendigkeit handeln, so handelt die Gesellschaft ihrerseits aus der Nothwendigkeit des Wunsches sich selbst zu erhalten. Gewisse Gegenstände erwecken in uns nothwendigerweise das Gefühl des Schmerzes; diesem nach nöthigt uns die Natur sie zu hassen, indem sie uns anregt dieselben zu beseitigen. Der Tiger, durch Hunger getrieben, überfällt den Menschen, um ihn zu ver-

schlingen; doch der Mensch ist nicht Herr seiner Furcht über den Tiger und greift nothwendigerweise nach den Mitteln ihn zu tödten.

Widerlegung der Argumente zu Gunsten des freien Willens.

„Wenn Alles nothwendig, die Fehler, die Meinungen und „die Ideen der Menschen, wie kann und warum soll man „dieselben verbessern wollen?"

Die Fehler der Menschen sind die natürliche Folge ihrer Unwissenheit; ihre Unwissenheit, ihr Starrsinn, ihre Leichtgläubigkeit sind die natürliche Folge ihres Mangels an Erfahrung, ihrer Gleichgültigkeit, ihrer geringen Urtheilskraft: so wie der Andrang auf das Gehirn, oder die Lethargie, die nothwendige Folge irgend einer Krankheit ist. Die Wahrheit, die Erfahrung, die Reflexion, die Vernunft sind die geeigneten Mittel die Unwissenheit, die Thorheit, den Fanatismus zu heilen: so wie das Aderlassen den Andrang des Blutes nach dem Gehirn zu beschwichtigen vermag. Aber warum wirkt die Wahrheit, sagt Ihr, auf so viele kranke Köpfe nicht? Weil es Krankheiten giebt, gegen welche keine Medicin Etwas vermag; weil es unmöglich ist obstinate Kranke zu heilen, die sich weigern die ihnen gebotene Medicin zu nehmen; weil endlich die Interessen einzelner Menschen und die Thorheit anderer dem Eingange der Wahrheit sich nothwendigerweise widersetzen.

Eine Ursache bringt nur dann eine Wirkung hervor, wenn sie in ihrer Action nicht gehemmt wird, durch andere stärkere Ursachen, die demnach die Action der ersten Ursache schwächen oder nutzlos machen. Es ist ganz unmöglich einen Menschen zur Annahme besserer Argumente zu bewegen, der für den Irrthum in hohem Grade interessirt und für diesen so sehr eingenommen ist, daß er jedes Nachdenken von sich weis't; es ist aber eben so sehr nothwendig, daß die Wahrheit den Redlichen vom Irrthum befreit, der sie aufrichtig sucht. Die Wahrheit ist eine Ursache; sie bringt nothwendig ihre Wirkung hervor, wenn ihr Impuls nicht durch Ursachen verhindert wird, welche ihre Wirkung aufheben.

Folge.

„Nimmt man dem Menschen den freien Willen, hört man „oft, so macht man ihn zur bloßen Maschine, zum Automat; „ohne diese Freiheit würde es für ihn kein Verdienst, keine „Tugend geben.“

Was ist das Verdienst des Menschen? Es ist die Art und Weise so zu handeln, um sich in den Augen unserer Nebenmenschen Achtung zu verschaffen. Was ist die Tugend? Es ist die Disposition Andern Gutes zu thun. Wie können Maschinen oder Automate, welche so wünschenswerthe Wirkungen hervorzubringen vermögen, Verächtliches an sich haben? Marc Aurel war eine sehr nützliche Triebfeder in der großen Maschine des römischen Reiches. Mit welchem Rechte soll eine Maschine eine andere verachten, deren Federn ihren eigenen Gang erleichtert? Gute Menschen sind der Hebel, welcher die Gesellschaft in ihrer Tendenz nach Glückseligkeit unterstützt; böse Menschen sind der schlecht angepaßte Hebel, welcher die Ordnung, den Gang, die Harmonie der Gesellschaft stört. Indem die Gesellschaft, ihres eigenen Nutzens wegen, die Guten liebt und belohnt, haßt, verachtet und beseitigt sie die Bösen als unnütze oder störende Glieder.

Gott selbst, wenn es einen gäbe, könnte nicht frei sein; daher die Nutzlosigkeit jeder Religion

Die Welt wirkt durch Nothwendigkeit; alle Wesen in ihr sind wechselseitig verbunden und handeln so wie sie handeln müssen, in so ferne sie von denselben Ursachen bewegt werden und mit denselben Eigenschaften besitzen. Verlieren sie die Eigenschaften, so werden sie nothwendig auf verschiedene Weise wirken.

Gott selbst, wenn man seine Existenz zugiebt, kann nicht als freiwilliges Wesen betrachtet werden; wenn ein Gott existirte, so müßte die Art und Weise seiner Handlungen durch die seiner Natur inhärirenden Eigenschaften bestimmt sein; Nichts wäre im Stande seinen Willen zu hemmen oder zu verändern. Dieses angenommen, können weder unsere Handlungen, noch unsere Gebete, noch unsere Opfer seinen unabänderlichen Gang, seine unabänder-

lichen Entwürfe hemmen oder aufheben: woraus man zu schließen genöthigt wird, daß jede Religion vollkommen nutzlos ist.

Selbst nach den Principien der Theologie ist der Mensch nicht einen Augenblick frei.

Wenn die Theologen nicht fortwährend mit sich selbst im Widerspruch wären, müßten sie einsehen, daß der Mensch nach ihren eigenen Hypothesen nicht einen Augenblick frei ist. Wird der Mensch nicht in Allem von Gott abhängig gemacht? Ist man frei wenn man ohne Gott nicht existiren, sich ohne ihn nicht erhalten kann und in Folge seines höchsten Willens aufhören muß zu existiren? Wenn Gott den Menschen aus dem Nichts hervorgezogen, wenn die Erhaltung des Menschen eine fortgesetzte Schöpfung, wenn Gott sein Geschöpf keinen Augenblick ausser Acht verlieren kann, wenn Alles was geschieht nur Folge des göttlichen Willens, wenn der Mensch Nichts durch sich selbst vermag, wenn alle Erscheinungen so er erfährt das Resultat der göttlichen Rathschlüsse, wenn er nichts Gutes ertheilt ohne die Gnade von Oben herab, wie soll man da behaupten, daß der Mensch auch nur einen Augenblick während seines Daseins frei sein könne? Wenn der Mensch im Moment da er sündigt in der Hand Gottes sich befindet, wie kann er dennoch sündigen? Wenn Gott den Menschen dennoch in der Sünde erhält, so zwingt ihn Gott zu existiren, um zu sündigen.

Alles Uebel, jede Unordnung, jede Sünde kann nur Gott zugeschrieben werden und so hat er kein Recht den Menschen zu strafen oder zu belohnen.

Man vergleicht stets die Gottheit mit einem König, gegen den sich die meisten seiner Unterthanen auflehnen; man behauptet, daß er ein Recht habe, Jene die ihm getreu bleiben zu belohnen und Jene zu bestrafen, die sich gegen ihn auflehnen. Dieser Vergleich kann, von irgend einer Seite betrachtet, nicht gerecht sein. Gott lenkt eine Maschine, deren sämmtliche Räder er gemacht hat, diese Räder bewegen sich blos nach der Art und Weise wie er sie gemacht hat; entsprechen diese Räder der Harmonie der

Maschine nicht, in welche sie der Arbeiter bringen will, so hat Gott sich selbst seine Ungeschicklichkeit zuzuschreiben. Gott ist ein erschaffender König, der alle seine Unterthanen für sich selbst erschaffen hat, der sie nach eigenem Wohlgefallen gemacht und dessen Wille keinen Widerstand finden kann. Hat aber Gott in seinem Reiche rebellische Unterthanen, so hat Gott selbst es beschlossen, solche Unterthanen zu haben. Wenn die Sünden der Menschen die Harmonie des Lebens stören, so wollte Gott es haben, daß diese Harmonie gestört werde.

Niemand wagt es die göttliche Gerechtigkeit in Zweifel zu ziehen; dennoch findet man unter der Herrschaft eines gerechten Gottes Ungerechtigkeit und Gewalt. Die Gewalt entscheidet über das Schicksal der Völker. Die Gerechtigkeit scheint von der Erde verbannt zu sein; ein kleines Häuflein der Menschen genießt Ruhm, Wohlstand, Freiheit auf Kosten aller übrigen Menschen. Alles ist in Disharmonie, in einer Welt, die Gott regiert, von dem man sagt, daß ihm die Harmonie über Alles werth sei.

Die Priester Gottes liefern uns hinlängliche Beweise, daß sie mit der göttlichen Verwaltung nicht zufrieden sind.

Obschon die Menschen fortwährend die Weisheit, die Güte, die Gerechtigkeit, die Harmonie der Vorsehung bewundern, sind sie doch nie zufrieden. Zeigen es ihre Gebete nicht, die sie ohne Unterlaß zu dem Himmel richten, daß sie mit der Verwaltung Gottes keineswegs zufrieden sind? Gott um eine Wohlthat bitten, heißt sich seiner wachsamen Sorgfalt entledigen; zu Gott beten, daß er ein Uebel verhindere oder abwende, heißt seiner Gerechtigkeit Schranken setzen; Gott in unseren Leiden um Beistand anflehen, heißt Gott selbst diese Leiden aufbürden, um ihm zu zeigen, daß er zu unseren Gunsten seinen Plan ändern müsse, der sich mit unsern Interessen nicht verträgt.

Der Optimist, oder Jener, der in dieser Welt Alles gut findet und der ohne Aufhören spricht, daß wir in der best-möglichen Welt leben, dürfte nie beten, wenn er gerecht sein wollte; noch weniger dürfte er eine andere Welt erwarten, wo der

Mensch glücklicher werden soll. Oder kann es noch eine bessere Welt geben, als die beste der möglichen Welten?

Einige Theologen haben die Optimisten für Gotteslästerer erklärt; da sie es zu verstehen gaben, daß Gott keine bessere Welt habe erschaffen können als die, in welcher wir leben; nach diesen Doctoren beleidigt man Gott, indem man ihm die Allmacht abspricht. Sehen denn diese Theologen nicht, daß es für Gott weniger beleidigend sein kann, wenn man behauptet, er habe die Welt nach seinem Besten gemacht als wenn man sagt, er habe die Bosheit besessen eine schlechte Welt zu machen, da er doch eine bessere hätte machen können? Indeß der Optimist, nach seinem Systeme der göttlichen Allmacht Unrecht widerfahren läßt, ist der Theologe, der ihn der Gotteslästerung beschuldigt, selbst ein Gotteslästerer, unter dem Vorwand seine Interessen von der Allmacht zu entlehnen.

Die Verbesserung des Bösen und der Leiden dieser Welt in einer andern ist eine chimärische Muthmaßung, eine absurde Supposition.

Sobald man sich über die Uebel beklagt, deren Schauplatz diese Welt ist, verweis't man uns auf eine andere Welt. Man sagt uns, daß Gott dort alles Böse, alles Elend beseitigen werde, das er eine Weile hier unten zuläßt. Indessen, wenn Gott, der lange genug seine ewige Gerechtigkeit ruhen läßt, das Böse während der ganzen Zeit der Existenz unserer wirklichen Welt zulassen konnte, welche Versicherung kann man da haben, daß die göttliche Gerechtigkeit während der ganzen Dauer einer andern Welt nicht über dem Unglück ihrer Bewohner einschlafen werde?

Man tröstet uns über unsere Schmerzen, indem man sagt, Gott sei geduldig und seine Gerechtigkeit, obschon oft langsam, dennoch gewiß. Aber sieht man denn nicht, daß die Geduld einem gerechten, unwandelbaren und allmächtigen Wesen nicht beigemessen werden könne? Oder kann Gott die Ungerechtigkeit dulden, kann er sie auch nur einen Augenblick dulden? Mit einem Uebel das man kennt, temporisiren, zeigt entweder Schwäche oder Ungewißheit und Schwanken. Ein Uebel das man verhindern kann dulden, heißt das Uebel begehen.

Die Theologie kann das Böse und die Ungerechtigkeit, welche ihr Gott zuläßt, nicht rechtfertigen, ohne diesem Gott das Recht des Stärkeren einzuräumen, das heißt, die Verletzung alles Rechts, oder ohne dem Menschen eine thörichte Devotion aufzulegen.

Ich höre eine große Anzahl von Doctoren sagen, daß Gott unendlich gerecht, daß aber seine Gerechtigkeit nicht die Gerechtigkeit des Menschen ist. Wie muß denn also die göttliche Gerechtigkeit beschaffen sein? Welchen Begriff kann ich mir von einer Gerechtigkeit machen, welche so oft der menschlichen Ungerechtigkeit ähnlich ist? Heißt das nicht die Begriffe über das Gerechte und Ungerechte verwirren, wenn man uns sagt, was dem Menschen ungerecht erscheine, sei bei Gott gerecht? Wie soll man ein Wesen als Muster aufstellen, dessen Vollkommenheiten den menschlichen Vollkommenheiten stracks entgegen sind?

> „Gott, sagt Ihr, ist der souveraine Schiedsrichter unserer Handlungen; seine höchste Macht, welche durch Nichts beschränkt werden kann, berechtigt ihn, seiner Hände Werke ganz so zu machen, wie es ihm gefällt; ein irdenes Gefäß, dem der Mensch gleicht, habe nicht einmal das Recht zu murren."

Es ist ganz die Sprache anmaßender Diener eines Tyranns, sobald sie Jenen den Mund verstopfen, die es wagen wollen, sich über dessen Gewaltthätigkeit zu beklagen; es kann dies also nicht die Sprache der Diener eines Gottes sein, dessen Gerechtigkeit man rühmt; sie kann auf ein denkendes Wesen keinen Eindruck machen. Ich sage euch denn, Ihr Diener eines gerechten Gottes, daß auch die höchste Gewalt eurem Gott selbst das Recht nicht geben kann, seinem geringfügigsten Geschöpfe gegenüber ungerecht zu sein. Ein Despot kann kein Gott sein. Ein Gott, der sich anmaßt, mit Recht das Böse zu thun, ist ein Tyrann; ein Tyrann kann kein Vorbild für die Menschen, er muß in ihren Augen vielmehr ein Gegenstand der Verachtung sein.

Ist es nicht seltsam, daß man Gott, indem man ihn rechtfertigen will, zum ungerechtesten Wesen macht? Sobald wir uns

über sein Benehmen beklagen, glaubt man uns durch die Behauptung Gott sei unser Meister, zum Schweigen zu bringen; was heißen soll, daß Gott, so der Stärkste ist, den gewöhnlichen Regeln nicht unterworfen sein könne. Doch das Recht des Stärksten ist die Verletzung alles Rechtes, es kann blos einem wilden Eroberer als Recht erscheinen, der im Taumel seines Rausches sich einbildet, Alles thun zu dürfen, was er mit seinen unglücklichen Besiegten thun will; dieses barbarische Recht kann blos für Sklaven legitim sein, die blind genug sind zu glauben, daß Tyrannen denen zu widerstehen sie zu schwach sind, Alles erlaubt sei.

Selbst im Schooße der größten Calamitäten hören wir Gläubige, durch lächerliche Einfalt, oder vielmehr durch einen Widerspruch im Ausdruck, ausrufen, daß der liebe Gott unser Herr ist.

Auf diese Weise glaubt Ihr denn, Ihr inconsequenten Raisonneurs, daß der liebe Gott auch die Pest schicke, daß der liebe Gott auch den Krieg bringe, daß der liebe Gott der Urheber von Hungersnoth sei; kurz, daß der liebe Gott, ohne aufzuhören gut zu sein, den Willen und das Recht habe, auch die größten Uebel zu senden, so euch widerfahren können! Höret doch wenigstens auf euren Gott gut zu nennen, wenn er euch Böses thut; sagt auch nicht, daß er gerecht sei; sagt, daß er der Stärkste ist und Ihr zu schwach seid, seinen über euch geführten Streichen zu pariren.

Gott, erwiedert Ihr, züchtigt uns blos unserer höchsten Glückseligkeit wegen. Aber welcher wirkliche Nutzen kann für ein Volk daraus entstehen, wenn es von der Pest hingerafft, von Kriegen zerfleischt, durch das Beispiel seiner bösen Meister verderbt, unter dem eisernen Scepter einer Reihe von unbarmherzigen Tyrannen niedergedrückt und vernichtet wird durch die Geisel einer schlechten Regierung, die ihre verderblichen Folgen den Völkern Jahrhunderte hindurch fühlen läßt? Die Augen des Glaubens müssen sonderbare Augen sein, wenn man durch sie im schrecklichsten Elend, bei den anhaltendsten Uebeln und in den Lastern und Thorheiten, womit unser Geschlecht auf so grausame Weise befallen wird, Vortheile erblicken kann!

Die Erlösung und die fortwährende Vertilgung, so man in der Bibel dem Jehovah zuschreibt, sind eben solche bizarre und lächerliche Erdichtungen, nach welchen Gott ungerecht und barbarisch erscheinen muß.

Welche bizarre Begriffe müssen nicht die Christen von der göttlichen Gerechtigkeit haben, die man glauben macht, ihr Gott habe seinen einzigen unschuldigen Sohn, der keiner Sünde fähig war, tödten lassen, um sich mit dem menschlichen Geschlechte zu versöhnen, das sich, ohne es zu wissen, der Fehler seiner Väter schuldig gemacht hat. Was würden wir von einem König sagen, dessen Unterthanen revoltiren und der zu seiner Beruhigung kein anderes Mittel fände, als seinen Thronerben hinmorden zu lassen, der an der Revolte keinen Antheil hatte? Es geschah, werden die Christen sagen, durch die Güte Gottes für seine Unterthanen, die unfähig sind der göttlichen Gerechtigkeit selbst Genüge zu leisten, daß Gott den grausamen Tod seines Sohnes beschlossen hat. Doch die Güte eines Vaters gegen Fremde berechtigt ihn nicht, gegen seinen eigenen Sohn ungerecht und grausam zu sein.

Alle Eigenschaften, welche die Theologen ihrem Gott beilegen, zielen einzig und allein dahin ab, um die eine durch die andere zn vernichten: Die Ausübung einer seiner Vollkommenheiten geschieht stets auf Kosten der anderen.

Hat der Jude vernünftigere Begriffe von der göttlichen Gerechtigkeit als der Christ? Ein König erregt durch seinen Stolz den Zorn des Himmels; Jehovah sendet die Pest über sein unschuldiges Volk; siebzigtausend Menschen werden hingeschlachtet, um den Fehler eines Monarchen zu sühnen, den die Güte Gottes zu schonen beschlossen hatte! —

Wie soll man in einem Wesen, das seinen Kindern das Dasein gab, um sie unglücklich zu machen, einen zärtlichen, großmüthigen und gerechten Vater erblicken?

Troß der Ungerechtigkeiten, womit alle Religionen ihren Gott besudeln, können die Menschen doch nicht zugeben, ihn der Ungerechtigkeit zu beschuldigen; sie fürchten sich, weltlichen Tyrannen ähnlich, daß die Wahrheit Gott beleidige und seine Bosheit und Tyrannei mit doppelter Schwere auf ihr Haupt zurückfalle. So geben sie denn ihren Priestern Gehör, die ihnen sagen, daß ihr Gott ein zärtlicher Vater, daß dieser Gott ein gerechter Monarch, dessen Absicht es sei, sich auf dieser Erde die Liebe, den Gehorsam und die Achtung seiner Unterthanen zu sichern und ihnen blos darum die Freiheit zu handeln läßt, um ihnen Gelegenheit zu geben seine Gunst zu gewinnen und eine ewige Glückseligkeit zu erlangen, welche er ihnen jedoch keineswegs schuldet.

Durch welche Zeichen sollen denn die Menschen die Zärtlichkeit eines Vaters erkennen, welcher der größten Zahl seiner Kinder das Dasein blos darum gab, um auf der Erde ein qualvolles Leben hinzuschleppen, unstät und voll des Bitteren? Kann es ein traurigeres Geschenk geben als diese vorgeschützte Freiheit, welche die Menschen in den Stand setzt, sie zu mißbrauchen, um sich dadurch in ewiges Elend zu stürzen?

Das ganze Leben des Menschen, Alles hienieden zeugt gegen die Freiheit des Menschen, gegen die Gerechtigkeit und Güte eines Gottes.

Die Gottheit, so den Sterblichen in das Leben ruft, giebt ihn einem grausamen und gefährlichen Spiele preis. Ohne sein Verlangen ins Dasein geschleudert, mit einem Temperament begabt, dessen er nicht Herr ist, beseelt durch Leidenschaften und Wünsche die seiner Natur anhängen, Schlingen ausgesetzt so er nicht zu vermeiden vermag, Ereignissen unterworfen die er weder voraussehen noch vermeiden kann, ist der unglückliche Mensch

gezwungen eine Bahn zu gehen, welche ihn schrecklichen und ewigen Strafen aussetzt.

Reisende versichern, daß in einem Lande Asiens ein launischer Sultan regiert, der seinen absoluten Willen auf die bizarreste Weise kundgiebt. Durch eine seltsame Manie gestachelt setzt sich dieser Fürst oft an einen Tisch, auf welchem drei Würfel und ein Becher sich befinden. Auf dem Tische liegt ein Klumpen Gold, um die Begierde seiner Höflinge und Anderer, von denen er umgeben ist, zu reizen. Dieser Sultan, der die Schwächen seiner Unterthanen kennt spricht zu ihnen in folgendem Tone:

„Sklaven, ich will euer Bestes. Meine Güte will euch alle reich und glücklich machen. Seht Ihr diesen Schatz? Wohlan, er gehöre Euch! Suchet ihn zu gewinnen. Es nehme einer nach dem Andern diese Würfel und den Becher, Jeder der das Glück hat, Sechs zu werfen, soll Herr des Schatzes werden; aber ich sage euch zugleich, daß Jener, der nicht das Glück hat diese Zahl zu werfen, für immer in ein finsteres Loch geworfen wird, wo es meine Gerechtigkeit erheischt ihn bei langsamen Flammen zu verbrennen."

Bei diesen Worten des Monarchen sehen sich die Anwesenden mit Bestürzung an und keiner will den gefährlichen Wurf wagen. „Wie, spricht dann der gekrönte Sultan, Keiner tritt herbei, um zu würfeln! O, das ist meine Rechnung nicht! Mein Ruhm verlangt es, daß man spiele. Also Ihr müßt spielen; ich will es so: gehorchet, ohne zu antworten."

Man wisse auch, daß die Würfel der Art eingerichtet waren, daß von tausend Würfen nur einer gewinnen kann; demnach hat der großmüthige Monarch das Vergnügen, seinen Kerker wohlgefüllt und seine Schätze nur selten berührt zu sehen.

Sterbliche, dieser Sultan ist euer Gott, sein Schatz ist der Himmel; sein Loch ist die Hölle und Ihr — habt zu würfeln.

Es ist unwahr, daß wir einer Vorsehung Erkenntlichkeit schulden.

Man wiederholt es uns fortwährend, daß wir der Vorsehung für die zahllosen Wohlthaten, womit sie uns überhäuft, große Erkenntlichkeit schulden. Man rühmt uns besonders das Glück zu leben. Aber ach, wie wenig Menschen giebt es, die mit ihrem Leben zufrieden sind! Die Süßigkeiten, die uns das Leben bietet, sind mit unzähligen Bitterkeiten gemischt. Ein einziger drückender Kummer vergiftet uns oft mit Einem Schlage das angenehmste, das glücklichste Dasein. Giebt es denn in der That eine große Anzahl von Menschen, die, wenn es von ihrer Wahl abhienge, dieselbe beschwerliche Carriere, in welche sie die Vorsehung geworfen, noch einmal durchmachen möchten?

Ihr sagt, das Leben selbst sei schon eine große Wohlthat Aber wird dieses Leben nicht fortwährend von Kummer, Furcht und Krankheiten, grausam und unverdient, getrübt? Kann uns nicht dieses von so vielen Seiten bedrohte Leben jeden Augenblick genommen werden? Wer hat nicht im Laufe seines Lebens eine geliebte Gattin, ein geliebtes Kind oder einen tröstenden Freund verloren, deren Verlust stets seine Gedanken bestürmt? Es giebt kaum einen Menschen, der nicht aus der bittern Schale des Unglücks getrunken hätte, es giebt nur Wenige, die nicht das Ende ihres Daseins gewünscht.

Endlich hieng es ja nicht von uns ab, zu sein oder nicht zu sein. Sollte denn der Vogel dem Vogelfängerr so großen Dank schulden, weil er ihn in seinem Garn gefangen, um zu sterben, nachdem er sich mit ihm unterhalten hat?

Anzunehmen, daß der Mensch das geliebte Kind der Vorsehung, der Liebling Gottes, das einzige Ziel seiner Arbeit sei, ist Thorheit.

Trotz der Krankheiten, des Kummers, des Elends, dem sich der Mensch auf der Erde unterziehen muß, trotz der Gefahren die ihm seine Einbildung in einer andern Welt erblicken läßt, ist er doch thöricht genug zu glauben, daß er der Günstling seines Gottes, der Gegenstand aller seiner Sorge, das Ziel aller seiner Arbeit

sei. Er bildet sich ein, daß die ganze Welt für ihn gemacht; er nennt sich stolz den König der Schöpfung, und stellt sich hoch über alle übrigen Thiere. Armer Sterblicher, auf was kannst du deine stolze Anmaßung gründen? Auf deine Seele, sagst du, auf deine Vernunft, auf die Eigenschaften so dich in Stand setzen, über alle Geschöpfe der Erde absolute Herrschaft zu üben. Aber, gebrechlicher Souverain der Welt, bist du auch nur einen Augenblick der Dauer deiner Herrschaft versichert? Die kleinsten Atome der Materie, die du geringschätzest, vermögen sie nicht dir den Thron und selbst das Leben zu entreißen? Endlich, der König der Thiere, stirbt er nicht, um von Würmern verzehrt zu werden?

Du sprichst von deiner Seele? Aber weißt du denn auch, was eine Seele ist? Siehst du denn nicht, daß sie nichts anders als die Concentration deiner Organe aus denen das Leben entsteht? Willst du denn den übrigen Thieren die Seele absprechen, die leben, denken, urtheilen, vergleichen, die das Vergnügen suchen und den Schmerz fliehen wie du und die mitunter Organe besitzen, welche die deinigen übertreffen? Du brüstest dich mit intellectuellen Fähigkeiten, aber diese Fähigkeiten auf die du so stolz bist, machen sie dich auch glücklicher als andere Thiere? Machst du denn auch so oft Gebrauch von dieser Vernunft, deren du dich rühmst und welche zu gebrauchen die Religion dir verbietet? Diese Thiere die du geringschätzest, weil sie entweder schwächer oder ungewandter sind als du, sind sie dem Kummer, sind sie Geisteskrankheiten, tausend frivolen Leidenschaften, tausend eingebildeten Bedürfnissen unterworfen, denen dein Herz so oft zur Beute wird? Werden sie eben so wie du von der Vergangenheit gefoltert, von der Zukunft erschreckt? Reicht das was du Instinkt nennst, der sie blos an die Gegenwart bindet, den ich aber Verstand heiße, reicht das nicht hin, um sich zu erhalten, sich zu vertheidigen und für ihre Bedürfnisse zu sorgen? Gebrauchen sie diesen Instinkt oft nicht besser als du Gebrauch machst von deinen ausgezeichneten Fähigkeiten? Ist ihnen ihre beruhigende Unwissenheit nicht oft von größerem Nutzen als jene extravaganten Gedanken und jene nichtigen Forschungen, welche dich elend machen und für welche du deinen Wahnsinn bis zum Morde deines eigenen Geschlechtes steigerst? Besitzen endlich diese Thiere eine verwirrte Einbildung, wie so viele

Menschen, durch welche sie nicht nur den Tod fürchten, sondern sogar ewige Strafen, welche ihm folgen sollen?

Als August hörte, daß Herodes, König von Judäa, seine Söhne tödten ließ, rief er aus: „Ist es wohl nicht besser das Schwein des Herodes als sein Sohn zu sein?“ Man kann vom Menschen dasselbe sagen; dieses geliebte Kind der Vorsehung ist weit größeren Gefahren ausgesetzt als alle übrigen Thiere. Nachdem der Liebling Gottes viel gelitten hat in dieser Welt, glaubt er noch an die Gefahr, in einer andern ewig zu leiden.

Vergleich zwischen den Menschen und den Thieren.

Welche ist die wichtige Demarcations-Linie zwischen den Menschen und den übrigen Thieren, die man Vieh nennt? In was unterscheidet er sich wesentlich von diesen? Durch seine Intelligenz, sagt man uns, durch die Fähigkeiten seines Geistes, durch seine Vernunft, durch welche sich der Mensch von allen andern Thieren auszeichnet, die bei allen Handlungen blos dem physischen Impuls folgen, mit dem die Vernunft Nichts gemein hat. Doch da die Thiere beschränktere Bedürfnisse als der Mensch haben, können sie jene intellectuellen Eigenschaften sehr wohl entbehren, welche ihnen bei der Art und Weise ihres Seins gänzlich unnütz wären. Der Instinkt genügt ihnen, indeß alle Fähigkeiten des Menschen kaum hinreichen, um ihm sein Dasein erträglich zu machen und um die Bedürfnisse zu befriedigen, welche seine Einbildung, seine Vorurtheile, seine Institutionen zu seiner Qual vervielfältigen.

Das Thier wird von den Gegenständen nicht auf dieselbe Weise berührt, wie der Mensch; es hat weder dieselben Bedürfnisse noch dieselben Wünsche, weder dieselbe Sehnsucht, noch dieselbe Phantasie, es kömmt schnell zur Reife, indeß der menschliche Geist nur sehr selten seine Fähigkeiten genießt, sie frei benutzt, sie seinem eigenen Wohle gemäß gebraucht.

Es giebt kein Thier, das verabscheuungswerther ist, wie ein Tyrann.

Man versichert uns, daß die Seele eine einfache Substanz; wenn aber die Seele eine solche einfache Substanz wäre, so müßte sie in allen Individuen des menschlichen Geschlechtes ganz genau dieselbe sein und Alle müßten dieselben intellectuellen Fähigkeiten besitzen, allein das ist nicht der Fall. Die Menschen sind den geistigen Fähigkeiten nach eben so verschieden als den Gesichtszügen nach. Es giebt einzelne Menschen, die von andern Menschen eben so sehr verschieden, als sie es von einem Pferd oder Hund sind. Welche Aehnlichkeit finden wir denn zwischen manchen Menschen? Welch' große Kluft zwischen dem Genie eines Locke, eines Newton und dem Verstand eines Bauers, eines Hottentoten, eines Lappländers!

Der Mensch unterscheidet sich von den übrigen Thieren blos durch den Unterschied seiner Organisation, welche ihn in Stand setzen, Wirkungen hervorzubringen, deren sie nicht fähig sind. Die Wahrheit, so sich zwischen den Organen der menschlichen Individuen kund giebt, reicht hin, uns von dem Unterschied, welcher zwischen ihnen betreff ihrer sogenannten intellectuellen Fähigkeiten obwaltet, zu überzeugen. Weniger oder mehr Freiheit in diesen Organen, weniger oder mehr Hitze im Blut, langsamer oder schnellerer Umlauf der Säfte, Geschwindigkeit oder Steifheit in den Fibern und Nerven, müssen unstreitig eine unendliche Verschiedenheit hervorbringen, wie wir sie im Geiste des Menschen wahrnehmen. Durch Uebung, durch Gewohnheit, durch Erziehung entwickelt sich der menschliche Geist und vermag es, sich über die ihn umgebenden Wesen zu erheben. Der Mensch ohne Cultur und ohne Erfahrung ist ein eben so vernunftloses ungeschicktes Wesen, als die Bestie.

Im stupiden Menschen bewegen sich die Organe langsam, erschüttert sich das Gehirn schwer, fließt das Blut langsam; im geistigen Menschen hingegen sind die Organe frei; seine Gefühle werden leicht angeregt und sein Gehirn bewegt sich mit Schnelligkeit; der Gelehrte ist ein Mensch, dessen Organe und Gehirn, über den Gegenstand der ihn beschäftigt, lange geübt worden.

Ein Mensch ohne Cultur, ohne Erfahrung, ohne Vernunft verdient mehr verabscheut und gehaßt zu werden als ein Insekt oder ein wildes Thier. Kann es in der Natur ein verabscheuungswürdigeres Wesen geben als einen Tiberius, einen Nero, einen Calligula? Diese Zerstörer des Menschengeschlechtes, bekannt unter dem Namen Eroberer, stehen mit ihrer Seele tief unter dem Bären, dem Löwen, dem Panther. Giebt es in der Welt verabscheuungswerthere Thiere als Tyrannen?

Widerlegung des Vorzuges des Menschen.

Die Ausschweifungen des Menschen machen die Superiorität, welche er sich so gerne über die andern Thiere anmaßt, vor dem Richterstuhle der Vernunft verschwinden. Wie viele Thiere zeigen nicht mehr Sanftmuth, mehr Reflexion und Verstand, als der Mensch, der sich ausschließlich ein vernünftiges Wesen nennt! Giebt es unter den Menschen, die so oft zu Sklaven gemacht werden, Gesellschaften, welche so gut organisirt sind, wie die der Ameisen, der Bienen, der Biber? Hat man je wilde Bestien von derselben Gattung sich auf dem Felde versammeln gesehen, um sich gegenseitig zu zerfleischen? Sieht man unter ihnen Religionskriege? Die Grausamkeit der Bestien gegen andere ist die Folge des Hungers, die Nothwendigkeit, sich zu nähren; die Grausamkeit des Menschen gegen den Menschen gründet sich auf die Eitelkeit seiner Meister und auf die Thorheit seiner abscheulichen Vorurtheile.

Die **Speculanten**, die sich einbilden oder die uns glauben machen wollen, daß Alles in der Welt für den Menschen gemacht sei, kommen in große Verlegenheit, wenn man sie frägt, in wie ferne die vielen schädlichen Thiere, welche fortwährend unser Dasein belästigen, zum Wohlsein des Menschen Etwas beitragen können? Welchen Vortheil zieht der „Liebling Gottes" daraus, daß er von einer Schlange gebissen, von einer Schnake belästigt, von Würmern zerfressen, von einem Tiger zerrissen wird u. s. w. Würden diese Thiere nicht eben so gerecht urtheilen wie unsere Theologen, daß Alles für sie gemacht sei?

Eine morgenländische Sage.

In einiger Entfernung von Bagdad verlebte ein Derwisch, der durch seine Heiligkeit bekannt war, seine Tage in ruhiger Abgeschiedenheit von der Welt. Die Leute, die in seiner Nähe wohnten, brachten ihm täglich Nahrung und Geschenke um an seinen Gebeten Theil nehmen zu können. Der Heilige dankte der Vorsehung ohne Unterlaß für die ihm erwiesenen Wohlthaten. „O Allah, sagte er, wie groß ist deine Liebe zu deinen Dienern! O, Monarch des Himmels, o, Vater der Natur, welches Lob vermag es, deine Freigebigkeit und Sorge würdig zu preisen! O Allah, wie groß ist deine Güte zu den Sterblichen!" Von Dankbarkeit erfüllt beschloß unser Eremit die siebente Pilgerreise nach Mecca zu machen. Der Krieg, welcher zu jener Zeit zwischen den Persern und Türken stattfand, konnte ihn von seinem Vorhaben nicht abhalten. Voll des Gottvertrauens ergreift er den Pilgerstab; unter der Aegide eines heiligen Gewandes passirt er ohne Hinderniß die feindlichen Armeen; ohne im Geringsten molestirt zu werden, empfängt er bei jedem Schritte von Seiten der Soldaten Zeichen ihrer Verehrung. Endlich von Müdigkeit erschöpft sucht er einen Zufluchtsort gegen die Strahlen einer brennenden Sonne; er findet ihn im Schatten einer Palmengruppe, an welcher ein rieselndes Bächlein dahin floß. An dieser einsamen Stelle, deren Ruhe blos durch das Rieseln des Wassers und das Zwitschern des Gefieders unterbrochen wurde, fand der Mann Gottes nicht nur ein bezauberndes Asyl, sondern auch ein herrliches Mal, da er blos die Arme auszustrecken brauchte, um Datteln und andere schmackhafte Früchte zu pflücken; die Quelle bot ihm das Mittel, seinen Durst zu löschen, und ein grüner Wasen lud ihn bald zu süßer Ruhe ein. Als er erwacht war vollzog er die heilige Reinigung und von Entzücken hingerissen rief er aus: „O, Allah, wie groß ist deine Güte zu den Kindern der Menschen!" Ausgeruht, erfrischt, kräftig und heiter setzt unser Heiliger seine Reise fort, die ihn eine Zeit lang durch eine freundliche Landschaft führt, wo er nur blumige Hügel, geschmückte Wiesen, obstbehangene Bäume sieht. Entzückt durch diesen Anblick verehrte er ohne Unterlaß die reiche und freigebige

Hand der Vorsehung, die überall mit dem Glück des Menschen beschäftigt zu sein scheint. Weiterhin hatte er rauhe Berge zu passiren. Am Gipfel angelangt, öffnete sich seinen Blicken plötzlich ein schreckliches Schauspiel. Seine Seele war ergriffen. Sein Auge entdeckte eine weite Fläche, völlig verheert durch Feuer und Schwert. Ueber hunderttausend Leichen, traurige Ueberreste einer blutigen Schlacht, die da vor wenigen Tagen stattgefunden, bedeckten den Grund. Die Adler, die Geier, die Raben und Wölfe fraßen mit Lust die todten Körper, mit denen die Erde bedeckt war. Dieser Anblick versetzte den Pilger in eine düstere Stimmung; der Himmel ließ ihn, durch besondere Gunst, die Sprache der Thiere verstehen; er hörte einen Wolf, gesättigt von Menschenfleisch, in seinem Entzücken ausrufen: „O Allah, wie groß ist deine Güte für die Kinder der Wölfe! Deine weise Vorsicht trägt Sorge, um diese abscheulichen Menschen, die uns so gefährlich sind, in Taumel zu stürzen. Durch die Folge deiner Vorsehung, welche über deine Geschöpfe wacht, erwürgen sich diese unsere Feinde gegenseitig, um uns ein herrliches Mal zu bereiten. O Allah, wie groß ist deine Güte für die Kinder der Wölfe!"

Es ist Unsinn, im All blos die Wohlthaten des Himmels zu erblicken und zu glauben, daß die Welt blos für den Menschen gemacht sei.

Die berauschte Phantasie erblickt im Universo blos Wohlthaten des Himmels, der ruhige Verstand findet da Gutes und Böses. Ich bin — sagst du — aber ist dieses Sein immer ein Gut? „Betrachte diese Sonne, welche dir leuchtet, wirst du sagen, diese Erde, welche für dich mit Saaten bedeckt ist, diese Blumen, welche deine Augen entzücken und dich mit Wohlgeruch füllen, diese Bäume, welche unter der Last ihrer schmackhaften Früchte sich beugen, diese Wellen, welche blos darum fließen, um deinen Durst zu stillen, diese Meere, welche die Welt umgürten, um den Handel zu erleichtern, diese Thiere, welche die vorsehende Natur stets für deinen Gebrauch hervorbringt." Ja, ich sehe alle diese Dinge und genieße sie, wenn ich kann. Aber unter

manchen Himmelsstrichen ist diese schöne Sonne fast immer in Schleier gehüllt; in anderen quält mich ihre zu große Hitze, bringt Stürme hervor, verursacht verheerende Krankheiten und versengt die Gefilde; die Auen sind ohne Gras, die Bäume ohne Obst, die Erndte ist verbrannt, die Quellen vertrocknet; ich kann nur mit Mühe noch mein Dasein fristen und ich seufze unter einer grausamen Natur, welche du stets so wohlthätig findest. Wenn mir diese Meere Gewürze, Reichthümer und nutzlose Eßwaaren zuführen, vernichten sie nicht auch unzählige Menschen, die thöricht genug sind sie zu suchen?

Die Eitelkeit des Menschen überredet ihn, das Centrum des Universums zu sein; er macht sich eine Welt und einen Gott für sich selbst; er hält sich für wichtig genug, um seiner wegen die Natur zu verdrehen; doch sobald es sich um die übrigen Thiere handelt, raisonnirt er als Atheist. Bildet er sich denn nicht ein, jene Wesen, die nicht zu seinem Geschlechte gehören, seien Automate, unwürdig der allgemeinen Vorsehung, und die Thiere könnten keine Gegenstände ihrer Gerechtigkeit und Güte sein? Die Menschen betrachten glückliche und unglückliche Erscheinungen, das Leben oder den Tod, den Ueberfluß oder den Mangel, als Belohnung oder Bestrafung für den Gebrauch oder Mißbrauch der Freiheit, welche sie sich selbst beimessen. Urtheilen sie eben so, wenn es sich um die Thiere handelt? Nein, obschon sie sehen, daß diese, unter einem gerechten Gott, genießen und leiden, gesund oder krank sind, leben und sterben wie sie selbst, kömmt es ihnen doch nicht in den Sinn zu fragen, durch welche Sünden diese Thiere sich die Ungnade des Schiedsrichters der Natur zuziehen könnten. Ja, die Philosophen, geblendet durch ihre theologischen Vorurtheile, haben die Thorheit sogar so weit getrieben, den Thieren das Gefühl abzusprechen, um sich selbst aus der Verlegenheit zu ziehen.

Werden denn die Menschen nie ihren thörichten Anmaßungen entsagen? Werden sie nie zur Einsicht kommen, daß die Natur nicht für sie allein da sei? Werden sie es nie wahrnehmen, daß die Natur alle Wesen, die sie producirt, auf gleiche Weise behandelt? Werden sie es nie merken, daß alle organisirten Wesen entstanden sind, um auf gleiche Weise geboren zu werden, zu sterben,

zu genießen und zu leiden? Müssen sie nicht endlich, anstatt sich mit ihren geistigen Fähigkeiten zu brüsten, darin übereinkommen, daß diese sie oft unglücklicher machen als es die Thiere sind, bei denen wir weder Meinungen, noch Vorurtheile, weder Eitelkeit, noch Thorheiten finden, welche jeden Augenblick über das Wohlsein des Menschen entscheiden?

Was ist die Seele? Man weiß es nicht. Wenn diese Seele eine vom Körper verschiedene Substanz wäre, so müßte ihre Vereinigung unmöglich sein.

Die Superiorität, welche sich die Menschen über andere Thiere anmaßen, gründet sich vorzüglich auf die Meinung, daß sie ausschließlich eine unsterbliche Seele besitzen. Doch frägt man sie, was diese Seele sei, so schwanken sie. Es ist eine unbekannte Substanz, es ist eine vom Körper verschiedene geheime Kraft, es ist ein Geist, von dem sie keinen Begriff haben. Frage sie, wie sich dieser Geist, der wie ihr Gott keinen Raum einnimmt, sich mit ihrem ausgedehnten und materiellen Körper vereinigen könnte? Sie werden dir sagen, daß sie es nicht wissen, daß dies ein Geheimniß, daß diese Combination die Folge der göttlichen Allmacht. Hier hast du denn die saubern Ideen, welche die Menschen von der verborgenen, oder vielmehr imaginären Kraft haben, die sie zum Beweger aller ihrer Handlungen machen!

Ist die Seele eine vom Körper wesentlich verschiedene Substanz und kann sie mit ihm in gar keinem Rapport stehen, so muß sie nicht nur ein Geheimniß, sondern vielmehr eine Unmöglichkeit sein. Hätte diese Seele eine vom Körper verschiedene Substanz, so müßte sie nothwendigerweise auf eine von ihm verschiedene Weise handeln; so aber bemerken wir daß die Bewegungen des Körpers sich dieser prätendirten Seele fühlbar machen und daß diese beiden Substanzen, die man als wesentlich verschieden annimmt, stets in Harmonie zusammen wirken: Du magst uns noch erwiedern, daß diese Harmonie ein Geheimniß sei, ich aber sage dir, daß ich meine Seele nicht sehe, daß ich bloß meinen Körper kenne und empfinde, daß es dieser Körper ist, der fühlt, der denkt, der urtheilt

der genießt und leidet und daß alle die Fähigkeiten nothwendige Resultate seines eigenen Mechanismus oder seiner Organisation sind.

Die Existenz der Seele ist eine absurde Supposition und die Existenz einer unsterblichen Seele ist eine noch größere Absurdität.

Obschon es den Menschen unmöglich ist, von ihrer Seele oder dem sogenannten Geiste der sie belebt, sich eine Vorstellung zu machen, überreden sie sich doch, daß diese unbekannte Seele frei vom Tode sei; Alles beweis't ihnen, daß sie allein nur durch das Mittel der Sinne oder der materiellen Organe fühlen, denken, Ideen aufnehmen, genießen und leiden. Selbst angenommen, es existire eine solche Seele, so kann man doch nicht läugnen, daß sie gänzlich vom Körper abhänge und allen Veränderungen unterworfen, welche er selbst erfährt: dennoch bildet man sich ein, sie habe ihrer Wesenheit nach Nichts mit ihm gemein; man will, daß sie ohne Hilfe dieses Körpers handle und fühle; mit einem Wort, man verlangt, daß sie auch ohne den Körper und seine Sinne leben, genießen, leiden, glückselig oder ewig unglücklich sein könne. Und auf diese absurden Muthmaßungen gründete man den wunderbaren Glauben an die Unsterblichkeit der Seele.

Frägt man, welche Motive man habe anzunehmen, daß die Seele unsterblich, so heißt es: „weil der Mensch seiner Natur nach unsterblich zu sein, oder ewig zu leben wünscht.“ Doch ist denn das stärkeste Verlangen nach einer Sache hinreichend, um daraus auf die Erfüllung des Wunsches zu schließen? Durch welche seltsame Logik wagt man es zu entscheiden, daß eine Sache sich ereignen müsse, weil man es sehnlichst wünscht, daß sie sich ereigne! Können denn Phantasiebilder des Menschen ein Maßstab der Wirklichkeit sein? Die Gottlosen, sagt Ihr, denen die Hoffnung eines andern Lebens fehlt, wünschen vernichtet zu werden. Wohlan denn, sind sie nach diesem Wunsche nicht eben so berechtigt zu schließen, daß sie vernichtet werden, wie ihr zu dem Schlusse befugt zu sein verlangt, daß ihr ewig leben werdet, weil Ihr ewig zu leben wünscht?

Es ist evident, daß der ganze Mensch stirbt.

Der Mensch stirbt ganz. Es kann für Jenen, der nicht rast't, nichts Gewisseres geben. Der menschliche Körper ist nach dem Tode eine Masse, unfähig die Bewegungen hervorzubringen, deren Vereinigung das Leben ausmachte; man bemerkt bei dem Todten keinen Blutumlauf, kein Athmen, keine Verdauung, keine Sprache, keine Gedanken. Man schließt daraus, daß sich die Seele vom Körper getrennt habe. Doch behaupten wollen, daß diese Seele, die man nicht gekannt hat, das Princip des Lebens sei, heißt nichts Anderes behaupten, als daß eine unbekannte Kraft das verborgene Princip der unwahrnehmbaren Bewegungen sein soll. Es kann nichts Natürlicheres, nichts Einfacheres geben als zu glauben, daß der Todte nicht mehr lebt; nichts Extravaganteres als zu glauben, der Todte lebe noch.

Wir lachen über die Einfalt solcher Völker, bei denen es Sitte ist den Todten Nahrungsmittel mitzugeben, in der Meinung, sie werden derselben in der andern Welt bedürfen. Ist es denn lächerlicher oder absurder zu glauben, daß die Menschen nach dem Tode essen, als sich einzubilden, daß sie denken, angenehme oder unangenehme Ideen haben, genießen, leiden, Reue erfahren oder Freude fühlen werden, obschon die zum Fühlen und Denken nothwendigen Organe in Staub und Asche sich auflösen? Sagen, daß die Seelen der Menschen nach dem Tode des Körpers glücklich oder unglücklich sein werden, heißt annehmen, daß man ohne Augen sehen, ohne Ohren hören, ohne Gaumen schmecken, ohne Nase riechen und ohne Fleisch und Haut empfinden könne. Dennoch hegen Nationen, die sich für sehr vernünftig halten, ähnliche Ideen.

Unwiderlegbare Beweise gegen die Spiritualität der Seele.

Das Dogma von der Unsterblichkeit der Seele nimmt an, daß die Seele eine einfache Substanz, oder ein Geist sei. Aber ich frage wieder: Was ist ein Geist? „Geist, sagt Ihr, ist eine Substanz, die keinen Raum einnimmt, die unverweslich und mit der Materie Nichts gemein hat. „Doch, wenn das der Fall sein

soll, wie kömmt es, daß eure Seele wächs't, zunimmt, erstarkt, geschwächt, verwirrt und alt wird, in derselben Progression wie euer Körper?

Auf alle diese Fragen erwiedert Ihr: „das sind Geheimnisse"; sind es aber Geheimnisse, so versteht Ihr Nichts davon. Wenn Ihr aber von einer Sache Nichts versteht, wie möget Ihr darüber bejahend entscheiden? Um Etwas zu glauben oder zu behaupten, muß man doch wenigstens wissen, in Was das besteht, an Das man glaubt oder Was man behauptet. An die Existenz einer unsterblichen Seele glauben, heißt sagen, daß Ihr von der Existenz einer Sache überzeugt seid, von welcher Ihr euch nicht die geringste wahre Vorstellung zu machen im Stande seid; das heißt an Worte glauben, ohne ihnen einen Sinn beilegen zu können; eine Sache behaupten, welche Ihr behauptet, ist die höchste Thorheit oder die höchste Eitelkeit.

Absurdität der übernatürlichen Ursachen, auf welche sich die Theologen stützen.

Sind die Theologen nicht sonderbare Raisonneurs? Sobald sie die natürlichen Ursachen nicht enträthseln können, erfinden sie Ursachen, welche sie übernatürliche nennen; sie träumen von Geistern, von verborgenen Ursachen, von unerklärlichen Agentien, oder vielmehr von Worten, die noch weit dunkler sind als die Dinge so sie uns erklären wollen. Bleiben wir doch in der Natur, wenn wir uns über die Erscheinungen der Natur Rechnung geben wollen; entsagen wir den Ursachen, welche zu fein sind, um durch unsere Organe wahrgenommen werden zu können, und seien wir überzeugt, daß wir außerhalb der Natur nie die Lösung der Probleme finden können, welche uns die Natur darbietet.

Mit welchem Recht können die Theologen, selbst nach der Hypothese der Theologie, das heißt, nach Annahme eines allmächtigen Bewegers der Materie, ihrem Gott die Macht absprechen dieser Materie die Fähigkeit zu denken zu verleihen? Wäre es für ihn denn schwerer die Combination der Materie zu erschaffen, deren Resultat der Gedanke ist, als Geister hervorzubringen, welche denken? Setzt man eine denkende Materie voraus, so erhält man

doch wenigstens einige Begriffe über das Subject des Gedankens oder Dessen, was in uns denkt, indeß es gänzlich unmöglich ist von einem immateriellen Wesen, dem wir den Gedanken zuschreiben, uns die geeignete Vorstellung zu machen.

Der Materialismus kann für den Menschen nicht entehrend sein.

Man sagt, der Materialismus mache aus dem Menschen eine Maschine und folgert daraus, daß er für das menschliche Geschlecht entehrend sei. Allein würde dieses Geschlecht mehr geehrt sein, wenn man sagte, daß der Mensch durch den geheimen Impuls eines Geistes handle, oder durch ein Etwas, ich weiß nicht Was, das ihn belebt, ohne zu wissen wie?

Es ist nicht schwer zu bemerken, daß die Superiorität, welche man dem Geist über die Materie, oder der Seele über den Körper einräumt, auf der Unwissenheit beruht, in welcher man sich über das Wesen dieser Seele befindet, indeß man mit der Materie oder dem Körper mehr vertraut ist, den man zu kennen glaubt und von dem man die Bewegungen herleitet; doch sind die einfachsten Bewegungen unseres Körpers für jeden Menschen, der über diese nachdenkt, eben so schwer zu lösende Räthsel wie der Gedanke selbst.

Folge

Die Achtung, welche so viele Menschen für die spirituelle Substanz hegen, scheint blos die Unmöglichkeit zum Motiv zu haben, in welcher sie sich bei einer verständlichen Definition derselben befinden. Die Verachtung, welche unsere Metaphysiker für die Materie zeigen, kömmt blos daher, daß „Familiarität Mißachtung erzeugt.“ Wenn man uns sagt, die Seele sei höherer und edlerer Natur als der Körper, kann dadurch höchstens gesagt sein, daß Das, was man auch nicht im Geringsten kennt, viel schöner sein müsse, als Das, von dem man irgend einen schwachen Begriff haben kann.

Das Dogma eines andern Lebens ist blos Jenen nützlich, die es auf Kosten der allgemeinen Leichtgläubigkeit ausbeuten.

Man rühmt ohne Unterlaß den Nutzen des Dogmas über ein anderes Leben; man behauptet, daß es, selbst wenn es Dichtung sein sollte, vortheilhaft ist, weil es die Menschen zur Tugend anhält und sie zur Tugend führt. Aber ist es denn auch wahr, daß dieses Dogma die Menschen weiser und tugendhafter macht? Zeichnen sich die Völker, bei denen diese Fiction gelehrt wird, durch ihre Sitten und Tugenden aus? Siegt nicht die sichtbare Welt stets über die unsichtbare? Wenn Jene, die mit der Erziehung und Regierung der Menschen sich befassen, selbst aufgeklärt und tugendhaft wären, so würden sie durch Realitäten weit besser regieren als durch eitle Hirngespinnste; doch die Gesetzgeber, betrügerisch, hochmüthig und verderbt, haben es überall weit leichter gefunden, die Völker durch Fabeln einzuschläfern, als sie Tugenden zu lehren, ihre Denkkraft zu entwickeln, sie durch sichtbare und wirkliche Motive zum Guten anzuregen und auf eine vernünftige Weise zu regieren.

Die Theologen hatten ohne Zweifel Ursache, die Seele unsterblich zu machen; sie brauchten Seelen und Hirngespinnste, um eingebildete Regionen zu bevölkern, welche sie in der andern Welt entdeckt haben. Materielle Seelen hätten ja, wie alle andern Körper, der Verwesung unterworfen sein müssen. Würden die Menschen glauben, daß mit ihnen Alles sterben müsse, so würden die Geographen der andern Welt unbedingt das Recht verlieren, ihre Seelen nach diesem unbekannten Reich zu führen; sie würden nicht den geringsten Gewinn aus den Hoffnungen ziehen, mit welchen sie die Gläubigen nähren und aus dem Schrecken mit dem sie dieselben überwältigen. Wenn die Zukunft für das menschliche Geschlecht auch nicht den geringsten Nutzen hat, so bringt sie doch Jenen den größten Vortheil, die den Transport der Seelen besorgen.

Das Dogma von einem andern Leben kann keinen Trost geben — und gäbe es auch einen, so wäre dies doch kein Beweis für dessen Wahrheit.

„Aber wird man sagen, ist denn das Dogma von der „Unsterblichkeit der Seele nicht tröstend für die Menschen, die „auf Erden oft so unglücklich sind? Wäre es auch Täuschung, „ist es nicht süß und angenehm? Ist es nicht ein Gut für „den Menschen zu glauben, daß er sich selbst überlebe und „einst eine Glückseligkeit genießen werde, die ihm hier versagt „wird?“

Arme Sterbliche! auf diese Weise macht Ihr eure Wünsche zum Maßstabe der Wahrheit! Weil Ihr wünscht ewig zu leben und glücklicher zu sein, schließt Ihr daraus, daß Ihr fortleben und in einer andern unbekannten Welt glücklicher sein werdet als in dieser bekannten Welt, die euch oft nur Leiden darbietet! Verlasset denn willig diese Welt, welche den Meisten von euch weit mehr Schmerz als Freude gewährt. Füget euch der Ordnung des Schicksals, das will, daß Ihr und alle übrigen Geschöpfe nur eine kurze Zeit lebet. Aber was wird aus mir werden? fragst du, o Mensch! ... Das, was du vor Millionen Jahren warst. Du warst, *ich weiß nicht Was*; entschließe dich denn rasch Das zu werden, *ich weiß nicht Was*, das du einst gewesen; kehre ruhig in das Haus des Universums zurück, aus welchem du ohne dein Wissen in deiner gegenwärtigen Form herausgekommen bist, und scheide, ohne Murren, wie alle Wesen, die dich umgeben!

Man wiederholt uns ohne Unterlaß, daß die religiösen Begriffe unendliche Tröstungen für den Sterblichen sind, daß die Lehre von der Unsterblichkeit und einem andern glücklichern Leben das Herz des Menschen erhebt und ihn im Schooße der Unglücksfälle, so ihn auf Erden treffen, aufrecht erhält. Der Materialismus hingegen, sagt man, sei ein betrübendes System, das den Menschen entwürdigt, das ihn in die Reihe der Thiere setzt, das seine Kraft lähmt, das ihm in der Ferne eine furchtbare Vernichtung zeigt fähig ihn zur Verzweiflung zu bringen und zum Selbstmord zu führen, damit er seinen Leiden ein Ende mache. Die große Kunst

der Theologen besteht im Anfachen der Wärme und der Kälte, im Niederbeugen und im Trösten, im Furchteinflößen und Beruhigen.

Nach der Erdichtung der Theologie bietet das Reich des andern Lebens Glück und Unglück. Es giebt nichts Schwereres als sich der Glückseligkeit würdig zu machen; nichts Leichteres, als einen Platz in den Wohnungen der Qualen zu erhalten, welche die Gottheit durch ihren ewigen Zorn den unglücklichen Opfern bereitet. Vergessen denn Jene, die das andere Leben so süß und so schmeichelhaft finden, daß dieses andere Leben, nach ihren Begriffen, für die größte Anzahl der Menschen unendliche Qualen im Gefolge hat? Ist die Idee der Vernichtung nicht einem ewigen Leben vorzuziehen, in dem es Pein giebt und Zähneklappen? Ist die Furcht, nicht ewig fortzudauern, schrecklicher als die, nicht ewig gewesen zu sein? Die Furcht, aufzuhören zu sein ist blos für die Einbildung ein wirkliches Uebel, welche es allein war, die das Dogma eines andern Lebens hervorrief.

Ihr sagt, Ihr christlichen Doctoren, daß die Idee eines glücklicheren Lebens eine angenehme sei: wir wollen es zugeben; es giebt keinen Sterblichen, der nicht eine glücklichere und dauerndere Existenz wünschte, als jene, so ihm hienieden zu Theil ward. Wenn aber das Paradies einladend ist, so werdet Ihr doch zugeben, daß die Hölle schrecklich sein muß. Der Himmel ist sehr schwer, die Hölle sehr leicht zu verdienen. Sagt Ihr nicht, daß eine enge und beschwerliche Pforte nach den seligen Gefilden und ein breiter Weg nach dem Reiche der Qualen führe? Wiederholt Ihr nicht fortwährend, daß die Zahl der Auserwählten sehr klein und jene der Verdammten sehr groß sei? Bedarf es nicht der Gnade, welche euer Gott nur Wenigen ertheilt? Wohlan, ich sage euch, daß diese Ideen wenig Trost gewähren; ich sage euch, daß ich lieber vernichtet als langsam verbrannt sein will; ich sage euch, daß mir das Loos der Thiere viel wünschenswerther erscheint als das der Verdammten; ich sage euch, daß mir die Meinung, welche mich der Qualen der Erde entledigt, weit freundlicher ist als die Ungewißheit, in welcher mich die Meinung von einem Gott läßt, der als Herr seiner Gnaden diese blos seinen Günstlingen ertheilt und es zuläßt, daß alle Uebrigen der ewigen

Strafen sich schuldig machen. Nur Enthusiasmus oder Thorheit vermögen es, ein unwiderlegbares System, das beruhigt, Conjecturen vorzuziehen, welche Ungewißheit und Schreck im Gefolge haben.

Alle religiösen Principien beruhen auf Einbildung. Der innere Sinn ist blos die Folge einer eingesogenen Gewohnheit. Gott ist ein Hirngespinnst; und die Eigenschaften, welche man ihm beilegt, zerstören sich eine durch die andere.

Alle religiösen Principien sind Folgen der reinen Einbildung, an denen Erfahrung und Vernunftschlüsse keinen Theil haben. Es ist sehr schwierig sie zu bekämpfen, weil die Einbildung ein Mal für Hirngespinnste eingenommen, welche sie in Staunen setzen oder aufregen, unfähig ist Vernunftschlüsse zu machen. Wer gegen die Religion und ihre Phantome mit den Waffen der Vernunft ankämpft, gleicht einem Menschen, der sich des Degens bedient, um Mücken zu tödten; sobald man den Schlag geführt hat, voltigiren die Mücken sowohl wie die Chimären und behaupten ihren Platz, aus dem man sie zu treiben gedacht hat.

Sobald man sich weigert die Beweise anzunehmen, welche die Theologie über das Dasein Gottes aufstellt, setzt sie den Argumenten, so sie widerlegen, einen innern Sinn entgegen, eine tiefe Persvasion, einen unbesiegbaren Hang eines jeden Menschen, der zu dem Glauben an ein allmächtiges Wesen hinzieht, das man nicht gänzlich aus dem Geiste verbannen könne und das man trotz der stärksten Gegenbeweise zu erkennen gezwungen sei. Doch zerlegt man diesen inneren Sinn, dem man so viel Gewicht beilegt, so findet man, daß er blos die Folge einer tiefgewurzelten Gewohnheit ist, welche blind für alle Beweise die größte Anzahl der Menschen, oft selbst die Aufgeklärtesten, zu den Vorurtheilen der Kindheit zurückführt. Was kann denn dieser innere Sinn, oder diese ungegründete Persvasion, gegen die Evidenz vorbringen, welche es uns beweis't, daß Das was einen Widerspruch in sich schließt, nicht existiren kann?...

Man sagt mit ernster Miene, daß es nicht bewiesen sei, daß es keinen Gott giebt. Obschon nach Allem was man bis

jetzt noch von Gott gesagt, Nichts mehr bewiesen ist, als daß Gott ein Hirngespinnst, dessen Existenz gänzlich unmöglich und obschon Nichts einleuchtender und deutlicher bewiesen ist, als daß ein Wesen unmöglich solche verschiedene und widersprechende Eigenschaften besitzen könne, wie jene welche alle Religionen der Erde der Gottheit zuschreiben. Oder ist der Gott der Theologen, sowohl wie der Gott der Theisten, nicht sichtbar eine mit den ihm beigelegten Wirkungen unvereinbare Ursache? Man möge die Sache auf irgend eine Weise betrachten, so muß man entweder einen andern Gott erfinden oder zugeben, daß Jener mit dem man die Menschen seit vielen Jahrhunderten unterhalten hat, zugleich sehr gütig und sehr schlecht, sehr mächtig und sehr schwach, unveränderlich und wankelmüthig, vollkommen weise nnd völlig unvernünftig in seinen Plänen und Mitteln, ein Freund der Ordnung und der Verwirrung, sehr gerecht und sehr ungerecht, sehr geschickt und sehr ungeschickt. Muß man endlich nicht gezwungen sein einzugestehn, daß sich die widersprechenden Attribute eines Wesens durchaus nicht vereinbaren lassen, von dem man auch nicht ein einziges Wort zu sagen vermag, ohne sogleich in die handgreiflichsten Widersprüche zu fallen? Versucht man es der Gottheit auch nur Eine Eigenschaft beizulegen, so wird diese unmittelbar durch den Erfolg widersprochen, welchen man dieser Ursache zuschreibt.

Jede Religion ist ein System der Einbildung, um durch Hülfe von Mysterien Widersprüche in Einklang zu bringen.

Die Theologie kann man mit vollem Recht die Wissenschaft der Widersprüche nennen. Jede Religion ist ein System, um unvereinbare Begriffe zu vereinigen. Durch Hülfe der Gewohnheit und des Schreckens erhält man die Menschen im Glauben an die gröbsten Absurditäten, so deutlich ihnen diese auch widerlegt werden. Man kann jede Religion leicht bekämpfen, aber schwer ausrotten. Es giebt viele verständige Menschen, die selbst nachdem sie das verderbliche Fundament ihres Glaubens geprüft haben, trotz der schlagendsten Beweisgründe, zu demselben zurückkehren.

Sobald man sich beklagt, von der Religion Nichts zu verstehen, in derselben Unmöglichkeiten wahrzunehmen, sagt man uns, daß wir nicht gemacht sind, um die religiösen Wahrheiten zu verstehen; daß die Vernunft irre leitet und nur ein ungetreuer Führer sei, der uns ins Verderben bringt. Man versichert uns überdieß noch, daß die Thorheit in den Augen der Menschen, in den Augen Gottes Weisheit sei, bei dem es keine Unmöglichkeit giebt. Um endlich mit Einem Worte die von der Theologie aufgestellten unbesigbaren Schwierigkeiten zu beseitigen, entledigt man sich durch den Vorwand von Mysterien.

Absurdität und Nutzlosigkeit der Mysterien, welche blos zum Vortheile der Priester erlogen sind.

Was heißt Mysterium? Wenn ich die Sache genau prüfe, so finde ich bald, daß Mysterium nichts Anderes heißen kann als Widerspruch, handgreifliche Absurdität, notorische Unmöglichkeit, mit welchen die Theologen die Menschen zwingen wollen, demüthig die Augen zu schließen; kurz, Mysterium ist alles Das, was uns unsere geistlichen Führer nicht erklären können.

Es ist für die Diener der Religion von dem größten Nutzen, daß die Leute Nichts von Dem verstehen, was man sie lehrt. Es ist unmöglich Das zu prüfen, was man nicht versteht; es ist natürlich, daß sich der Blinde führen lassen muß. Wäre die Religion verständlich, so würden die Priester keine so guten Geschäfte machen.

Es giebt keine Religion ohne Mysterien. Das Geheimniß gehört wesentlich zur Religion. Eine Religion ohne Geheimnisse wäre ein Widerspruch im Ausdruck. Der Gott, der die Basis der natürlichen Religion, des Theismus oder Deismus ausmacht, ist für den Verstand, der sich mit ihm befaßt, selbst das größte Mysterium.

Folge.

Sämmtliche Religionen der Welt sind voll mit mysteriösen Dogmen, mit unverständlichen Principien, unglaublichen Wundern, Staunen erregenden Sagen, welche blos zur Verwirrung der menschlichen Vernunft ersonnen zu sein scheinen. Jede Religion verkündet einen verborgenen Gott, dessen Essenz ein Geheimniß ist;- demnach ist die Handlungsweise welche man ihm beilegt, eben so schwer zu begreifen als die Wesenheit dieses Gottes selbst. Die Gottheit hat in den verschiedenen Religionen unserer Erde stets auf eine räthselhafte und geheimnißvolle Weise gesprochen. Ueberall hat sie sich blos darum geoffenbart, um Mysterien anzuzeigen, das heißt, um die Menschen zu benachrichten, daß sie Widersprüche, Unmöglichkeiten, Dinge glauben sollen, an welche sie keine bestimmten Begriffe zu knüpfen vermögen.

Je mehr Geheimnisse eine Religion hat, desto mehr unglaubliche Dinge bietet sie dem Geiste und desto mehr ist sie berechtigt, der menschlichen Einbildung zu gefallen, welche darin fortwährende Nahrung findet. Je dunkler eine Religion, desto götlicher erscheint sie, das heißt, desto angemessener einem verborgenen Wesen, von dem man nicht den geringsten Begriff haben kann.

Die Unwissenheit zieht das Unbekannte, das Verborgene, das Fabelhafte, das Wunderbare, das Unglaubliche, selbst das Schreckliche dem Klaren, Einfachen und Wahren vor. Das Wahre macht auf die Einbildung keine so lebhaften Eindrücke als die Dichtung, welche man auf beliebige Weise brutet. Der gemeine Haufe verlangt am meisten nach Fabeln; Priester und Gesetzgeber erfinden Religionen und indem sie Mysterien erdichteten, haben sie diese für ihre Zwecke benutzt. Hierzu bedienten sie sich der Enthusiasten, der Weiber und der Ignoranten. Leute von diesem Schlage entschlagen sich willig der Vernunft. Die Liebe zum Einfachen und zum Wahren trifft man blos bei der geringen Anzahl Jener, deren Einbildungskraft durch Studium und Nachdenken geregelt ist.

Die Bewohner eines Dorfes sind mit dem Pfarrer am zufriedensten, der recht viele lateinische Worte in seine Predigt

mischt Unwissende Leute bilden sich immer ein, daß Jener, der zu ihnen von Dingen spricht, welche sie nicht verstehen, ein sehr tüchtiger Mensch sei. Hierin findet man das wahre Princip der Leichtgläubigkeit der Völker und der Autorität Jener, die sich zu ihren Führern aufwerfen.

Folge.

Zu den Menschen sprechen, um ihnen Mysterien zu verkünden, heißt geben und verweigern, heißt sprechen, um nicht verstanden zu werden. Wer durch Räthsel spricht, sucht sich durch die dadurch verursachte Verlegenheit zu unterhalten, oder er findet seinen Vortheil, wenn er sich nicht deutlich ausdrückt. Jedes Geheimniß verräth Mißtrauen, Schwäche und Furcht. Fürsten und ihre Minister machen aus ihren Projekten ein Geheimniß, aus Furcht, daß ihre Feinde, wenn sie dieselben durchschauen, die Ausführung verhindern. Kann aber ein gütiger Gott an der Verlegenheit seiner Geschöpfe Vergnügen finden? Kann Gott, der eine Macht besitzt, welcher Nichts zu widerstehen vermag, verlangen, daß seine Absichten mißdeutet werden? Von welchem Nutzen sollen uns also Räthsel und Geheimnisse sein?

Man sagt uns, der Mensch sei, seiner Schwäche wegen, nicht im Stande die Handlungsweise Gottes zu begreifen, welche für ihn blos ein Geheimniß sein kann; daß er seine Geheimnisse ihm nicht enthüllen könne, da sie für ihn nothwendigerweise zu erhaben sind. In diesem Fall erwiedere ich abermal, daß der Mensch nicht gemacht ist, um sich mit der göttlichen Verwaltung zu befassen, daß ihn diese Verwaltung in keiner Beziehung interessiren kann; daß er keiner Mysterien bedarf, die er nicht versteht und daß also eine mysteriöse Religion für ihn nicht mehr Werth hat als eine eloquente Rede für eine Heerde von Schafen.

Ein universeller Gott hätte eine universelle Religion offenbaren müssen.

Die Gottheit hat sich in den verschiedenen Ländern dieser Erde auf so verschiedene Weise geoffenbart, daß die Menschen im Punkte der Religion sich gegenseitig mit Haß oder mit Verachtung betrachten. Die Anhänger der verschiedenen Secten finden sich wechselseitig sehr lächerlich und sehr thöricht; die verehrtesten Mysterien der einen Religion sind der Gegenstand des Lachens bei der andern. Da Gott so Großes gethan und sich dem Menschen sogar offenbart hat, hätte er doch wenigstens in einer Allen verständlichen Sprache sprechen und ihren schwachen Geist von der Verlegenheit bewahren sollen es auszufinden, welche die wahrhaft von ihm emanirte Religion und welcher Cultus in seinen Augen der wohlgefälligste.

Ein allgemeiner Gott hätte eine allgemeine Religion offenbaren müssen. Wie kömmt es also, daß es so viele Religionen auf Erden giebt? Welche ist die wahre in der großen Anzahl jener, deren jede mit Ausschließung aller anderen, die wahre zu sein fordert? Ich kann nicht umhin, zu glauben, daß Keiner dieser Vorzug gebührt; die Theilung und die Streitigkeiten in den Meinungen sind das sicherste Zeichen der Ungewißheit und der Dunkelheit der Principien, von denen man ausgeht.

Die Unverständlichkeit der Religion beweis't ihre Nutzlosigkeit.

Wäre die Religion für alle Menschen nothwendig, so müßte sie für Alle verständlich sein. Wäre diese Religion für die Menschen von höchster Wichtigkeit, so sollte es die Güte Gottes zu erfordern scheinen, daß sie für dieselben, vor allen Dingen, am Klarsten, am Einleuchtendsten und außer allen Zweifel gesetzt sei. Ist es also nicht zum Staunen, daß diese zur menschlichen Glückseligkeit so wesentlich nothwendige Sache gerade eine solche ist, welche die Menschen am allerwenigsten verstehen und über welche ihre Doctoren seit Jahrhunderten am meisten sich gestritten haben? Nicht einmal den Priestern einer und derselben Religion

ist es noch je gelungen, sich über die Art und Weise zu verständigen, wie der Wille eines Gottes genommen werden soll, der sich offenbaren wollte.

Unsere Welt kann mit einem öffentlichen Platz verglichen werden, an dessen verschiedenen Stellen mehre Charlatane vertheilt sind, von denen jeder sich bemüht die Vorübergehenden anzuziehen, um die Medicinen zu verschreien, welche ihre Collegen feil bieten. Jede Boutique hat ihre Kunden, die überzeugt sind, daß ihr Empiriker allein das gute Heilmittel besitzt. Trotz des fortwährenden Gebrauchs desselben merken sie doch nicht, daß sie nicht besser werden, oder eben so krank wie Jene, die zu den Charlatanen anderer Boutiquen laufen. Die Andacht ist eine in der Kindheit zugezogene Krankheit der Einbildung. Der Devote ist ein Hypochondrist, der seine Krankheit durch den forcirten Gebrauch der Medicin verschlimmert. Der Weise nimmt gar keine, er befolgt die Mäßigkeit und überläßt die Wirkung der Natur

Alle Religionen werden durch den entgegengesetzten Glauben lächerlich und die Anhänger der verschiedenen Religionen sind in gleichem Maße Thoren.

In den Augen eines vernünftigen Menschen giebt es nichts Lächerlicheres, als die verschiedenen Urtheile, welche die Anhänger sämmtlicher gleich unsinniger Religionen hegen. Der Christ behauptet, daß der Koran, das heißt, die durch Mahomet angekündigte göttliche Offenbarung, nichts anderes sei denn ein Gewebe von schamlosen Träumereien und gotteslästerlichen Betrügereien. Der Mahometaner betrachtet seiner Seits den Christen als Götzendiener und ungläubigen Hund; er sieht nur Absurditäten in seiner Religion; er bildet sich ein berechtigt zu sein, sein Land zu erobern und ihn, mit den Waffen in der Hand, zu zwingen, die Religion seines göttlichen Propheten anzunehmen; er glaubt ganz besonders, daß nichts gotteslästerlicher und unvernünftiger sein könne, als einen Menschen anbeten oder an eine Dreieinigkeit glauben. Der Protestant, der ohne Scrupel einen Menschen verehrt und der fest an das Mysterium der

Trinität glaubt, macht sich über den Katholiken lustig, weil dieser sogar an die Transsubstantiation glaubt; er betrachtet ihn als Thoren, Gotteslästerer, und Götzendiener, weil er sich auf die Kniee wirft, um ein Stück Hostie anzubeten, in welchem er den Gott des Universums zu erblicken wähnt. Die Christen aller Secten betrachten einstimmig die Incarnation des indischen Gottes Vischnu als eine Sottise; sie behaupten, daß die Menschwerdung Jesu die einzige wahre sei, der da ist der Sohn des Gottes der Welt und des Weibes eines Zimmermanns. Der Theist, der sich zur natürlichen Religion bekennt, befriedigt sich mit einem Gott, von dem er keinen Begriff hat und erlaubt sich über alle anderen Mysterien zu scherzen, welche durch sämmtliche Religionen der Welt gelehrt werden.

Meinung eines berühmten Theologen.

Hardouin, ein Jesuit und berühmter Theolog, sagt:

„Uns, die wir kraft des Glaubens einen wahren Gott „annehmen, eine einfache Substanz, uns darf Nichts theurer „sein als dieser. Dieses erste Mysterium, das an und für „sich nicht unbedeutend ist, ein Mal zugelassen, wird die „Vernunft verpflichtet, alle übrigen Geheimnisse anzunehmen. „Mir kostet es nicht mehr Mühe, eine Million Dinge zuzu„lassen, welche ich nicht verstehe, als an eine einzige mir „dargebotene Wahrheit zu glauben."

Kann es etwas Widersprechenderes, etwas Unmöglicheres oder Mysteriöseres geben als die Schöpfung der Materie durch ein immaterielles Wesen, das selbst unveränderlich die fortwährenden in der Welt sichtbaren Veränderungen bewirkt. Kann es Etwas geben, das sich so wenig mit allen Begriffen des gesunden Menschenverstandes verträgt als zu glauben, ein höchst gütiges, weises, gerechtes und mächtiges Wesen halte das Präsidium über die Natur und dirigire durch sich selbst die Bewegungen einer Welt, die voll von Thorheiten, von Elend, Laster, Verwirrung, welche es mit einem einzigen Wort hätte verhüten oder beseitigen können? Kurz sobald man ein Wesen zuläßt, das so widersprechend ist wie der

Gott der Theologie, dürfte man sich nicht länger weigern, die unwahrscheinlichsten Fabeln, die grellsten Mirakel, die tiefsten Mysterien als wahr anzunehmen.

Der Gott der Theisten ist nicht weniger widersprechend, nicht weniger chimärisch als der Gott der Theologen.

Der Theist ruft uns zu: „Hütet euch, den grausamen und „wunderlichen Gott der Theologen anzubeten; mein Gott ist „ein unendlich weises und gütiges Wesen, er ist der Vater der „Menschen, der mildeste aller Regenten; er ist es, der die Welt „mit Wohlthaten überhäuft." Doch, siehst du denn nicht, erwiedere ich ihm, wie Alles in der Welt die guten Eigenschaften, womit du deinen Gott ausstattest, zur Lüge macht? In der zahlreichen Familie dieses so zärtlichen Vaters erblicke ich blos Unglückliche. Unter dem Scepter dieses so gerechten Souverains sehe ich das Laster siegen, die Tugend untergehen. Neben seinen Wohlthaten, die du uns anrühmst und welche deine Phantasie überall erblickt, sehe ich eine Menge von Uebeln aller Art, für welche du hartnäckig deine Augen verschließest. Da du aber dennoch gezwungen bist anzuerkennen, daß dein gütiger Gott, im Widerspruch in sich selbst, das Gute und das Böse mit derselben Hand ertheilt, bleibt auch dir nichts Anderes übrig, um ihn zu rechtfertigen, als mich, wie es die Priester thun, nach den Regionen eines anderen Lebens zu verweisen. Ein guter Gott, der das Böse thut, oder es zuläßt, ein Gott, voll der Gerechtigkeit und in dessen Reich die Unschuld so oft unterdrückt wird, ein vollkommener Gott, der nur unvollkommene und elende Werke hervorbringt, ist ein solcher Gott und seine Handlungsweise ein minder tiefes Mysterium als das der Incarnation?

Du erröthest, sagst du, über deine Mitmenschen, die man glauben macht, der Gott des Universums habe sich in einen Menschen verwandelt und sei in einem Winkel von Asien am Kreuze gestorben. Du findest das Mysterium der Dreieinigkeit sehr absurd. Nichts könnte dir lächerlicher erscheinen als ein Gott, der sich in Brod verwandelt und sich täglich an tausend Orten verspeisen läßt. Wohlan, sind denn alle die Mysterien für

die Vernunft entehrender als ein Gott der Rache, der die Handlungen der Menschen bestraft oder belohnt? Ist der Mensch, nach deinem Glauben, frei oder ist er nicht frei? Weder in dem einen noch in dem anderen Fall kann ihn Gott, wenn er nur einen Funken von Gerechtigkeit besitzt, weder bestrafen noch belohnen. Ist der Mensch frei, so hat Gott ihm die Freiheit gegeben, so oder so zu handeln; es ist also Gott die erste Ursache alles seines Thuns; indem er den Menschen seiner Fehler wegen bestrafte, würde er ihn darum strafen, weil er das gethan hat, wozu er ihm das Recht gab, es zu thun. Kann der Mensch nicht anders handeln als er, als nicht frei, handeln muß, so müßte Gott das ungerechteste aller Wesen sein, wenn er ihn der Fehler wegen bestrafte, welche er zu begehen gezwungen war.

Es giebt sehr viele Leute, die in der That von den Absurditäten, womit sämmtliche Religionen voll sind, im Detail wahrhaft ergriffen sind; allein sie besitzen den Muth nicht bis zur Quelle abzusteigen, aus welcher diese Absurditäten nothwendigerweise fließen. Man sieht blos einen Gott, der voll von Widersprüchen, Launen, unvereinbaren Eigenschaften, die Phantasie der Menschen erhitzend oder befurchtend, noch nie etwas Anderes an den Tag fördern konnte als eine lange Reihe von Hirngespinnsten.

Man beweis't die Existenz Gottes keineswegs, indem man sagt, daß die Völker zu allen Zeiten die Herrschaft irgend einer Gottheit anerkannt haben.

Man glaubt Jene zum Schweigen zu bringen, die das Dasein Gottes läugnen, wenn man ihnen sagt, daß alle Menschen, in allen Jahrhunderten und in allen Ländern, die Herrschaft irgend einer Gottheit anerkannt haben; daß es kein Volk auf Erden gab, das nicht den Glauben an ein unsichtbares und mächtiges Wesen gehabt hätte, das er zum Gegenstand seiner Verehrung und seines Cultus machte; daß es endlich noch keine Menschen, sie mögen noch so wild sein, gegeben habe, die nicht von dem Dasein irgend einer höheren Intelligenz, als die des Menschen ist, überzeugt gewesen wären. Kann aber der Glaube

aller Menschen einen Irrthum zur Wahrheit machen? Der berühmte Philosoph Bayle sagt mit Recht: „Die Wahrheit verjährt „nicht durch Ueberlieferung und Uebereinstimmung aller Menschen." Ein anderer Philosoph, Ayerrons, sagte vor ihm, „daß eine Armee von Doctoren nicht hinreiche, die Eigenschaft des Irrthums zu ändern und daraus eine Wahrheit zu machen."

Es gab eine Zeit, da Alles glaubte die Sonne drehe sich um die Erde, indeß diese im Centro sämmlicher Weltensysteme unbeweglich bleibe; es sind noch kaum zwei Jahrhunderte verflossen seit dieser Irrthum gehoben wurde. Es hat eine Zeit gegeben, da Niemand an die Existenz der Gegenfüßler glauben wollte und man verfolgte Jene, die es wagten, eine solche zu behaupten. In unserer Zeit wagt es kein Gebildeter, daran zu zweifeln. Alle Völker der Welt, mit Ausnahme von wenigen minder leichtgläubigen Menschen, glauben an Gespenster, an Erscheinungen, an Geister und kein vernünftiger Mensch glaubt sich verpflichtet, diese Thorheiten adoptiren zu müssen; aber selbst die vernünftigsten Menschen machen es sich zur Pflicht, an einen universalen Geist zu glauben.

Sämmtliche Götter haben ihren Ursprung in der Barbarei, sämmtliche Religionen sind alte Denkmäler der Unwissenheit, des Aberglaubens, der Wildheit; und die modernen Religionen sind alte Thorheiten in verjüngter Form.

Sämmtliche Götter, so von den Menschen verehrt werden, haben ihren Ursprung in der Barbarei;. stupide Völker haben sich dieselben sichtbar eingebildet oder sie wurden schlichten und unwissenden Nationen, die weder die Fähigleit noch den Muth besaßen, die Gegenstände, welche man sie durch die Gewalt des Schreckens verehren machte, durch ambitöse und listige Gesetzgeber aufgedrungen.

Wenn man Gott, der in unserer Zeit von den gebildetsten Nationen verehrt wird, genau betrachtet, so wird man genöthigt zu erkennen, daß er deutliche Züge der Wildheit trägt. Der Wilde kennt blos das Recht des Stärkeren; er ist höchst grau-

sam, folgt blos seiner Laune, ermangelt der Voraussicht, der Klugheit, der Vernunft. Völker, die Ihr civilisirt zu sein glaubt, erkennt Ihr an diesen schrecklichen Zügen nicht den Gott dem Ihr euren Weirauch streut? Das Bild, so man euch von der Gottheit macht, ist es nicht sichtbar mit der Farbe unversöhnlichen Grolls, der Eifersucht, der Rachsucht, der Blutdürstigkeit, der Laune und Unbedachtsamkeit eines Menschen übertüncht, dessen Vernunft noch nicht entwickelt? O, Menschen, Ihr verehrt blos einen großen Wilden, den Ihr in Allem als Vorbild nachahmen zu müssen glaubt, wie einen liebenswürdigen Herrn, wie einen Regenten, begabt mit allen Vollkommenheiten!

Die religiösen Meinungen der Menschen aller Länder sind alte und dauernde Monumente der Unwissenheit, der Leichtgläubigkeit, des Schreckens und der Wildheit ihrer Vorfahren. Jeder Wilde ist ein Kind, das gierig nach dem Wunderbaren hascht, welches es in langen Zügen einsaugt und nie über das nachdenkt, was seiner Einbildung schmeichelt, seine Unwissenheit im Bereiche der Natur, schreibt Alles, was außerordentlich erscheint, Geistern oder Zauberern und der Magie zu; in seinen Augen sind seine Priester Zauberer, in denen er göttliche Kraft vermuthet, vor denen sich sein Verstand verwirrt und demüthigt, deren Orakel für ihn unfehlbare Beschlüsse, denen zu widersprechen er für gefährlich hält.

Im Punkte der Religion sind die Menschen, zum größten Theil, in ihrer ursprünglichen Barbarei geblieben. Die modernen Religionen sind blos alte Thorheiten, verjüngt oder unter irgend einer neuen Form dargestellt. Wenn die Wilden der grauen Vorzeit Berge, Flüsse, Schlangen, Bäume, Fetische aller Art anbeteten; wenn die weisen Egypter dem Crocodile, den Ratten, den Zwiebeln, ihre Verehrung bezeugten; sehen wir da nicht Völker, die vernünftiger zu sein glauben als Jene, die mit Ehrfurcht ein Stück Brod anbeten, von dem sie sich einbilden, ihre Priester haben die Gottheit in dasselbe hineingezaubert? Ist das Gott-Brod nicht der Götze der meisten christlichen Nationen, die in diesem Punkte eben so unvernünftig sind wie die Wilden?!

Alle religiösen Gebräuche tragen das Gepräge der Dummheit und der Barbarei an sich.

Die Grausamkeit, die Stupidität, die Thorheit des wilden Menschen äußerten sich zu allen Zeiten in seinen religiösen Gebräuchen, welche oft grausam, oft ausschweifend waren. Der Geist der Barbarei hat sich bis auf uns erstreckt; er durchdringt die Religionen der civilisirten Nationen. Sehen wir nicht noch, daß der Gottheit Menschen geopfert werden? In der Absicht den Zorn eines Gottes zu beschwichtigen, den man sich noch immer so grausam, so eifersüchtig, so rachsüchtig vorstellt wie einen Wilden, vernichten die Blutgesetze unter allerlei Qualen Jene, von denen man glaubt, daß sie ihm ihrer Denkungsweise wegen mißfallen. Die neueren Völker haben durch Anstiftung ihrer Priester, an Thorheit und Grausamkeit die wildesten Barbaren übertroffen; wir finden wenigstens nicht, daß es den Wilden in den Sinn gekommen wäre, wegen Meinungen zu foltern, den Gedanken zu ersticken und den Menschen wegen der unsichtbaren Bewegungen seines Gehirns zu quälen.

Wenn man civilisirte Nationen, die Engländer, Franzosen Deutsche u. s. w. trotz ihrer Aufklärung auf den Knieen sieht vor dem Gott der Juden, die vormals das unwissendste, leichtgläubigste, roheste und ungeselligste Volk auf der Erde waren; wenn man diese erleuchteten Völker in Secten zerfallen sieht, wie sie sich gegenseitig zerfleischen, sich hassen und solcher lächerlichen Meinungen wegen verachten, welche sie von der Handlungsweise dieses unvernünftigen Gottes entlehnen, wenn man tüchtige Menschen mit dem Willen dieses Gottes beschäftigt sieht, der voll von Launen und Thorheiten, so wird man versucht auszurufen: O, Menschen, Ihr seid noch Barbaren! O, Menschen, Ihr seid noch immer Kinder, wenn es sich um Religion handelt!

Je älter und allgemeiner eine religiöse Meinung, desto verdächtiger muß sie erscheinen.

Wer sich über die Unwissenheit, die Leichtgläubigkeit, die Fahrlässigkeit und Thorheit des Pöbels einen richtigen Begriff gemacht, der wird dessen Meinungen stets um so verdächtiger finden, je mehr sie verbreitet sind. Die Menschen prüfen, in der Regel, Nichts; sie lassen sich blindlings durch die Gewohnheit der Autorität leiten; vor allen sind es die religiösen Meinungen, welche sie am wenigsten prüfen; da sie Nichts davon verstehen, sind sie gezwungen zu schweigen oder erreichen bald das Ziel ihres Nachdenkens. Frage irgend Jemand aus dem Volke, ob er an Gott glaube, so wird er überrascht sein, wie du ihn das fragen könnest. Du wirst ihn in die größte Verlegenheit setzen und alsbald ausfinden, daß er nicht im Stande ist mit jenem Wort, das er fortwährend im Munde führt, den geringsten Begriff zu verbinden; er wird dir sagen: G o t t i s t G o t t und du wirst finden, daß er weder Das weiß was er von ihm denkt, noch die Beweggründe kennt durch welche er an ihn glaubt.

Alle Völker sprechen von einem Gott; aber sind sie auch einig über diesen Gott? Nein, wohlan denn, die Theilung über eine Meinung kann also kein Beweis für deren Wahrheit sein, sondern ist vielmehr ein Zeichen der Ungewißheit und der Dunkelheit. Ist selbst der einzelne Mensch stets mit sich selbst über die Begriffe einig, so er sich von Gott macht? Nein. Diese Idee wechselt mit den Veränderungen, welche seine Maschine erfährt: ein anderes Zeichen der Ungewißheit. Die Menschen sind stets mit sich selbst und Anderen über bewiesene Meinungen einig, in welcher Stellung sie immer sich befinden mögen; sie kommen wenigstens darin überein, wenn sie anders nicht wahnsinnig, daß zweimal Zwei Vier macht, daß die Sonne leuchtet, daß das Ganze größer als seine Theile, daß die Gerechtigkeit ein Gut, daß man wohlthätig sein müsse, um die Neigung der Menschen zu gewinnen und daß Ungerechtigkeit und Grausamkeit unverträglich sind mit der Güte. Sind sie eben so einig, wenn es sich von Gott handelt? Alles was sie über ihn denken oder von ihm sprechen, wird sogleich durch die Wirkungen widerlegt, welche sie ihm zuschreiben.

Sagt mehren Malern, sie sollen ein Hirngespinnst malen: jeder wird es, unter verschiedenen Ideen, auf eine andere Weise darstellen; Ihr werdet zwischen den Zügen eines Portraites, dessen Original gar nicht vorhanden, nicht die geringste Aehnlichkeit finden. Sämmtliche Theologen der Welt zeichnen uns, wenn sie Gott darstellen, nichts Anderes denn ein großes Hirngespinnst, über dessen Züge sie unter sich selbst nie einig sind, das Jeder auf seine Weise anordnet und das nur in seinem eigenen Gehirn existirt. Es giebt nicht zwei Individuen auf der Erde, die von ihrem Gott dieselben Begriffe haben oder haben können.

Der Skepticismus, in Dingen der Religion, ist blos eine oberflächliche und wenig durchdachte Prüfung theologischer Principien.

Es wäre vielleicht der Wahrheit angemessener zu sagen, daß alle Menschen Skeptiker oder Atheisten, als zu behaupten, daß sie vom Dasein Gottes fest überzeugt sind. Wie kann man von dem Dasein eines Wesens versichert sein, das man nie prüfen konnte, von dem man sich unmöglich einen bleibenden Begriff machen kann, dessen verschiedene Wirkungen auf uns selbst uns verhindern ein unveränderliches Urtheil zu fällen, dessen Erkenntniß auch nicht in zwei verschiedenen Gehirnen dieselbe sein kann? Wie kann man vom Dasein eines Gottes vollkommen überzeugt sein, dem man jeden Augenblick eine unseren von ihm gefaßten Ideen entgegengesetzte Handlungsweise zuschreiben muß? Ist es also möglich Das fest zu glauben, was man nicht begreifen kann? Heißt glauben etwas anderes als fremden Meinungen anhängen, ohne eine eigene Meinung zu haben? Die Priester reguliren den Glauben der Massen; aber bekennen diese Priester nicht selbst, daß Gott für sie unbegreiflich? Schließen wir denn hieraus, daß die volle und feste Ueberzeugung vom Dasein eines Gottes nicht so allgemein ist als man behaupten will. Ein Skeptiker sein, heißt der nothwendigen Motive ermangeln, um ein Urtheil zu fällen. In Hinsicht der Beweise die das Dasein Gottes festzustellen scheinen und der Argumente, die es widerlegen, werden die meisten Menschen zu Zweiflern oder unterbrechen darüber ihre Forschung.

Ist aber diese Ungewißheit nicht in der That auf Das basirt, was man nicht hinlänglich geprüft hat? Ist es also möglich die Evidenz zu bezweifeln? Vernünftige Menschen finden mit Recht einen absoluten Pyrrhonismus lächerlich und halten ihn sogar für unmöglich.

Ein Mensch, der an seinem eigenen Dasein oder an dem der Sonne zweifelte, würde lächerlich erscheinen oder vermuthen lassen, daß er nicht richtig zu denken vermag. Ist es weniger extravagant über das Dasein eines Wesens ungewiß zu sein, dessen Existenz eine Unmöglichkeit? Ist es absurder sein eigenes Dasein zu bezweifeln als über die Unmöglichkeit eines Wesen im Zweifel zu sein, dessen Eigenschaften sich gegenseitig aufheben? Findet man mehr Wahrscheinlichkeit im Glauben an ein geistiges Wesen als im Glauben an die Existenz eines Stockes ohne zwei Ende? Ist die Idee von einem unendlich gütigen und mächtigen Wesen, das überall unendlich viel Böses schafft oder zuläßt, weniger absurd oder weniger unmöglich als die von einem runden Dreieck? Folgern wir denn hieraus, daß der Skepticismus blos die Folge oberflächlicher Prüfung der theologischen Principien sein könne, welche in fortwährendem Widerspruch mit den klarsten und den am meisten bewiesenen Principien stehen.

Zweifeln, heißt über das Urtheil nachdenken, das man zu fällen hat. Der religiöse Skepticismus ist also ein Zustand der Unentschlossenheit, welche aus der oberflächlichen Prüfung der Dinge entsteht. Ist es wohl möglich in Sachen der Religion zu zweifeln, wenn man es wagt, ihre Principien bis auf den Grund zu verfolgen und Gott, der ihr als Fundament dient, in der Nähe zu betrachten? Der Zweifel entsteht gewöhnlich aus Trägheit, oder aus Schwäche, aus Gleichgültigkeit oder aus Unfähigkeit. Zweifeln heißt bei den meisten Menschen die Mühe scheuen, solche Dinge zu prüfen, denen man kein besonderes Interesse beilegt. Obschon die Religion den Menschen als das Höchste in dieser und für die andere Welt dargestellt wird, so ist doch der Skepticismus und der Zweifel an seinem Gegenstand für den Geist ein sehr unangenehmer Zustand und bietet ihm Nichts als ein bequemes Kopfkissen. Wer nicht den Muth hat Gott ohne Besorgniß zu betrachten,

auf dem jede Religion beruht, der weiß nicht für welche Religion er sich entscheiden soll, er weiß nicht was er glauben oder nicht glauben, zugeben oder verwerfen, hoffen oder fürchten soll; kurz, es fehlt ihm jede Stütze.

Der Indifferentismus kann mit dem Skepticismus Nichts gemein haben; der Indifferentismus beruht auf der Versicherung, Was man zu glauben hat, oder auf der Wahrscheinlichkeit des Glaubens, daß die Religion von keinem Interesse ist. Die Ueberzeugung, daß eine Sache, die man als sehr wichtig hinstellt, es nicht ist, oder doch nur gleichgültig ist, setzt eine hinreichende Prüfung der Sache voraus, ohne welche es nicht möglich wäre, diese Ueberzeugung zu erlangen. Menschen, die sich in Bezug der Fundamental-Punkte der Religion für Skeptiker ausgeben, sind gewöhnlich indolent oder unfähig zu prüfen.

Die Offenbarung widerlegt.

Fast in allen Ländern der Welt glaubt man an eine Offenbarung Gottes. Was hat Gott die Menschen gelehrt? Beweis't er es ihnen deutlich, daß er existirt? Sagt er wo er wohnt? Giebt er ihnen Aufschluß über seine Substanz? Erklärt er ihnen deutlich seinen Willen und seinen Plan? Stimmen seine Handlungen mit seinen Plänen überein? Gewiß nicht; er sagt blos, daß er ist wer er ist, daß er ein verborgener Gott ist, daß seine Worte unaussprechlich, daß er in Zorn gerathet sobald man die Kühnheit hat seine Rathschläge ergründen zu wollen, oder die Vernunft zu berathen, um ihn und seine Werke zu beurtheilen.

Entspricht die offenbare Handlungsweise Gottes den erhabenen Ideen, welche man uns von seiner Weisheit, von seiner Gerechtigkeit, seiner Güte, seiner Allmacht giebt? Keineswegs; diese Handlungsweise läßt uns in jeder Offenbarung ein parteiliches und launisches Wesen erblicken, das Ein Volk begünstigt und feindselig gegen alle andern Völker ist; wenn er sich herabläßt sich einigen Menschen zu zeigen, bemüht er sich alle übrigen in undurchdringlicher Finsterniß über seinen Willen zu erhalten.

Zeigt nicht jede partielle Offenbarung die Ungerechtigkeit, die Parteilichkeit, die Bosheit Gottes?

Vermag uns der geoffenbarte Wille eines Gottes durch die Erhabenheit der Vernunft oder seiner verborgenen Weisheit zu überraschen? Bezweckt dieser Wille das Glück des Volkes, dem die Gottheit ihn kund giebt? Untersuche ich diesen göttlichen Willen, in irgend einem Lande, so finde ich überall bizarre Verordnungen, lächerliche Gebote, zwecklose Ceremonien, kindische Gebräuche, eine dem Monarchen der Natur unwürdige Etiquette, Gaben, Opfer und Sühnungen, den Dienern Gottes in der That nützlich, doch sehr drückend für alle übrigen Bürger. Ich finde auch, daß diese Gesetze die Menschen ungesellig, höhnisch, unverträglich, zänkisch, ungerecht und grausam gegen alle Jene machen, die nicht dieselbe Offenbarung, nicht dieselben Ordonnancen, nicht dieselben Gunstbezeugungen des Himmels empfangen haben.

Wo ist denn der Beweis, daß Gott sich je den Menschen gezeigt und mit ihnen gesprochen habe?

Sind die Sittengebote, welche die Gottheit bekannt gemacht haben soll wirklich göttlich, oder erhabener wie jene, welche jeder vernünftige Mensch erdenken kann? Sie sind nicht göttlich, weil es dem menschlichen Geiste unmöglich ist, daraus einen Nutzen herzuleiten; sie setzen die Tugend in eine gänzliche Entsagung der menschlichen Natur, in ein willkührliches Einlullen der Vernunft, in einen heiligen Haß gegen sich selbst. Diese erhabenen Moralgebote zeigen uns sehr oft ihre Vollkommenheit in einem grausamen Verfahren gegen uns selbst, das zugleich gänzlich ohne Nutzen für Andere.

Was für ein Gott hat sich gezeigt? Hat er seine Gesetze selbst verkündet? Hat er mit seinem eigenen Mund zu den Menschen gesprochen? Man sagt uns, Gott habe sich nie ganz einem Volke gezeigt, sondern sich stets des Organes gewisser auserwählter Personen bedient, die beauftragt waren, den Profanen seinen Willen zu erklären und sie in demselben zu

unterrichten. Dem Volk war es nie gestattet, das Sanctum zu betreten; die Diener der Götter hatten stets allein das Recht von dem was dort vorgeht Rapport abzustatten. —

Die Wahrheit der Mirakel kann nicht bewiesen werden.

Wenn ich im Gebiete sämmtlicher Offenbarungen weder die Weisheit, noch die Güte und Gerechtigkeit Gottes zu erkennen vermag; wenn ich da Betrug wittere, Ambition und selbstsüchtige Zwecke hervorragender Personen, die sich zwischen den Himmel und uns gestellt haben; da versichert man mich, Gott habe die Mission Jener, die mit ihm gesprochen, durch sichtbare Wunder bestätigt. Doch wäre es nicht einfacher gewesen sich selbst zu zeigen und sich Allen zu erklären? Prüfe ich diese Wunder, so sehe ich bald, daß sie Sagen sind, denen alle Wahrscheinlichkeit mangelt, erzählt von verdächtigen Leuten, die das größte Interesse hatten Andere glauben zu machen, daß sie die Gesandten seien des Allerhöchsten.

Welche Zeugen bringt man uns, um uns an die unglaublichen Wunder glauben zu machen? Man stellt uns blödsinnige Leute vor, die vor Jahrtausenden gelebt und von denen man, selbst wenn sie die fraglichen Mirakel bezeugen hätten können, annehmen kann, daß sie, durch ihre eigene Einbildung betrogen, sich durch das Gaukelspiel täuschen ließen, welches geschickte Betrüger vor ihren Augen aufzuführen wußten. Aber diese Mirakel, erwiedert Ihr, stehen aufgezeichnet in Büchern, welche sich durch beständige Ueberlieferung bis auf unsere Zeit erhalten haben. Durch Wen wurden diese Bücher geschrieben? Wer sind die Leute, die sie überliefert und fortgepflanzt haben? Es sind dies entweder Jene selbst, so die Religion gegründet oder Solche, die ihre Anhänger oder Mithelfer waren. Das Zeugniß interessirter Parteien hat also keine Geltung und kann nicht contestirt werden!

Wenn Gott gesprochen hat, so muß es sonderbar erscheinen, daß er zu den verschiedenen Anhängern auf verschiedene Weise gesprochen, die sich gegenseitig verdammen und sich, mit Recht, des Aberglaubens und der Gottlosigkeit beschuldigen.

Gott hat zu jedem Volk der Erde auf verschiedene Weise gesprochen. Der Indier glaubt nicht ein Wort von Dem was der Chinese glaubt; der Mahometaner hält Das für Fabeln, was er zu den Christen gesagt hat; der Jude erklärt den Mahometaner und den Christen für meineidige Verderber des heiligen Gesetzes, das sein Gott seinen Vätern gegeben hat. Der Christ, stolz auf seine neuere Offenbarung, verdammt den Indier, den Chinesen, den Mahometaner und selbst den Juden, dem er seine heiligen Bücher verdankt. Wer hat Unrecht, wer hat Recht? Jeder schreit: „Ich habe Recht!" Jeder bringt uns seine Beweise; Jeder spricht von seinen Mirakeln, von seinen Wahrsagern, seinen Propheten, seinen Märtyrern. Der vernünftige Mensch erwiedert ihnen, daß sie alle im Delirio sich befinden; daß Gott nie gesprochen, wenn es wahr ist, daß er ein Geist, der weder Mund noch Zunge haben kann; daß es dem Gott des Universums möglich wäre, ohne sich des Organs der Menschen zu bedienen, seinen Geschöpfen Das einzuflößen was er sie wissen lassen will und daß es, indem sie insgesammt im Zweifel sind, was sie von Gott denken sollen, einleuchtend sein muß, daß Gott sie darüber nicht belehren wollte.

Die Anhänger der verschiedenen Gottesverehrungen, welche man in der Welt eingeführt sieht, beschuldigen sich gegenseitig der Superstition und der Gotteslästerung. Die Christen entsetzen sich über den heidnischen, chinesischen, mahometanischen Aberglauben. Die Römisch-Katholischen behandeln die Protestanten als Gottlose; diese declamiren fortwährend gegen die römische Superstition. Hierin haben sie Alle Recht. Gottlos ist Jener, der Meinungen hegt, so seinen Gott entehren, den er anbetet. Abergläubig sein heißt falsche Begriffe haben. Indem sich die verschiedenen

Religionsbekenner gegenseitig des Aberglaubens beschuldigen, gleichen sie den Buckligen, die sich gegenseitig ihre gebrechliche Gestalt vorwerfen.

Dunkelheit und verdächtiger Ursprung der Orakel.

Sind die Orakel, welche die Gottheit durch ihre Gesandten den verschiedenen Völkern geoffenbart hat, deutlich? Ferne davon! Es giebt nicht zwei Menschen, die sie auf eine und dieselbe Weise verstehen. Die sie Andern erklären sind nie unter sich selbst einig, um sie zu beleuchten, nimmt man Zuflucht zu Erklärungen, zu Commentaren, zu Allegorien, zu Glossen; man entdeckt dabei einen mystischen Sinn, gänzlich von dem buchstäblichen verschieden. Man bedarf überall der Menschen, um den Willen eines Gottes zu entziffern, der sich Jenen nicht deutlich erklären konnte oder wollte, die er zu erleuchten die Absicht hatte. Gott zieht es immer vor, sich solcher Menschen als Organe zu bedienen, von denen man annehmen kann, daß sie sich entweder selbst betrogen haben, oder Andere betrügen wollten!

Absurdität der behaupteten Mirakel.

Die Gründer aller Religionen haben ihre Mission durch Mirakel bestätigt. Aber was ist ein Mirakel? Es ist die direct entgegengesetzte Wirkung der Gesetze der Natur. Doch wer hat, nach eurer Aussage, die Gesetze der Natur gemacht? Gott. Also verkehrt euer Gott, der Alles voraussah, die Gesetze, an welche seine Weisheit die Natur gebunden hat! —

Diese Gesetze waren demnach mangelhaft, oder sie vertrugen sich wenigstens unter gewissen Umständen nicht länger mit der Absicht desselben Gottes, da Ihr uns sagt, daß er dieselben habe unterbrechen oder verändern müssen.

Man will uns überreden, daß gewisse, durch den Allerhöchsten bevorzugte Menschen die Macht erhielten Wunder zu wirken, um aber ein Wunder zu thun, ist es nothwendig, die Kraft zu besitzen, neue Ursachen zu schaffen, welche im Stande

sind Wirkungen hervorzubringen, jenen entgegengesetzt, welche die gewöhnlichen Ursachen hervorbringen. Will man es zugeben, daß Gott dem Menschen die unbegreifliche Macht verleihen könne, aus dem Nichts Ursachen zu schaffen oder zu ziehen? Ist es glaublich, daß ein Gott, der unveränderlich ist, dem Menschen die Kraft geben könne, seinen Plan zu ändern oder zu verbessern, eine Kraft, welche er, seiner Substanz nach, als unveränderliches Wesen selbst nicht besitzen kann? Die Mirakel, weit entfernt Gott eine besondere Ehre zu erweisen, weit entfernt die Göttlichkeit einer Religion zu beweisen, vernichten vielmehr offenbar die Idee, die man uns von Gott, von seiner Unveränderlichkeit, seinen unmittheilbaren Eigenschaften und selbst von seiner Allmacht giebt. Wie kann uns ein Theolog glauben machen, daß ein Gott, der das Ganze in seinem Plan umfassen mußte, der nur vollkommene Gesetze geben konnte, der Nichts davon abzuändern hat, in die Nothwendigkeit versetzt werden könne, Mirakel anzuwenden, um seine Pläne durchzuführen, oder seinen Geschöpfen die Fähigkeit ertheilt habe durch Wunder seinen göttlichen Willen zu vollziehen? Ein allmächtiges Wesen, dessen Rathschläge stets vollendet sind, ein Wesen, das in seinen Händen die Herzen und die Geister seiner Geschöpfe hält, hat blos zu **wollen**, damit sie glauben was er wünscht.

Widerlegung des Raisonnements von Pascal über die Weise, Mirakel zu beurtheilen.

Was sollen wir von manchen Religionen sagen, die ihre Gottheit von Wundern herleiten, welche zu verdächtigen sie selbst sich bemühen? Wie soll man denn den in der heiligen Schrift der Christen erzählten Wundern Glauben beimessen, wo Gott selbst sich brüstet die Herzen Jener zu verhärten und Solche zu blenden, die er verderben will; wo dieser Gott den bösen Geistern und den Zauberern es erlaubt, eben so große Wunder zu thun als seine getreuen Diener; wo es vorausgesetzt wird, daß der **Antichrist** die Macht haben werde Wunder zu wirken, wodurch selbst der Glaube der Auserwählten in Versuchung kommen muß? Dieses angenommen, an welchen Zeichen soll man es

erkennen, ob uns Gott belehren oder irre führen will? Wie sollen wir es unterscheiden, ob die Wunder von Gott oder vom Teufel kommen?

Um uns aus dieser Verlegenheit zu ziehen, sagt Pascal sehr ernsthaft: „Man müsse die Doctrin durch die Wunder und die Wunder durch die Doctrin beurtheilen; die Doctrin entscheide über die Mirakel und die Mirakel über die Doctrin." Wenn es einen lächerlichen und fehlerhaften Cirkel giebt, so finden wir ihn ohne Zweifel in diesem herrlichen Raisonnement eines der größten Vertheidiger der christlichen Religion! Wo ist die Religion, die sich nicht brüstet die bewunderungswürdigste Doctrin zu besitzen und die sich nicht auf eine große Anzahl von Mirakeln stützt?

Vermag ein Wunder die Evidenz einer bewiesenen Wahrheit zu vernichten? Wenn ein Mensch das Geheimniß besäße, jeden Kranken zu heilen, jeden Lahmen herzustellen, alle Todten einer Stadt zu erwecken, sich in die Lüfte zu erheben, den Lauf der Sonne und des Mondes einzuhalten, könnte er mir dadurch beweisen, daß Zwei und Zwei nicht Vier, daß Eins, Drei und Drei nur Eins machen; daß ein Gott, der das All mit seiner Unermessenheit erfüllt, sich in die Gestalt eines Juden habe einschließen können; daß das Ewige sterbe wie ein Mensch stirbt: daß ein Gott, den man unveränderlich nennt, der vorhergehend und vernünftig sein soll, den Plan seiner geoffenbarten Religion verändern und sein eigenes Werk durch eine neue Revolution reformiren könne?

Selbst durch die Principien der Theologie muß jede neuere Offenbarung falsch und gottlos sein.

Laut den Principien der Theologie, ob sie eine natürliche oder geoffenbarte, muß jede neue Offenbarung für falsch gelten; jede Veränderung in einer von Gott emanirten Religion muß als Gottlosigkeit, als Gotteslästerung angesehen werden. Setzt nicht jede Reform voraus, daß Gott seiner Religion nicht auf ein Mal die nöthige Dauer und Vollkommenheit geben konnte? Sagt man, Gott habe sich als er das erste Gesetz gab den groben Ideen des Volkes accommodirt, das er erleuchten wollte, so verlangt man,

daß Gott das Volk, welches er damals erleuchtet, nicht so vernünftig machen konnte wie es hätte sein müssen, um ihm zu gefallen.

Das Christenthum muß Gotteslästerung sein, wenn es wahr ist, daß der Judaismus je eine wirklich von einem heiligen, unveränderlichen, allmächtigen und voraussehenden Gott emanirte Religion war. Die Religion Christi supponirt entweder Mängel im Gesetz, das Gott selbst durch Moses gab, oder Schwäche, oder Bosheit in diesem Gott, der die Juden nicht so machen konnte oder wollte, wie sie seinem Wunsch gemäß hätten sein sollen. Jede neuere Religion oder Verbesserung beruht offenbar auf Schwäche, auf Wankelmuth, auf Unklugheit, auf Bosheit der Gottheit.

Auch das Blut der Märtyrer zeugt gegen die Wahrheit der Mirakel und ihren göttlichen Ursprung, welchen man dem Christenthum beilegt.

Wenn man mir sagt, daß die ersten Apostel, die Gründer oder Reformer der Religion, große Wunder gethan haben, so sagt mir auch die Geschichte, daß diese Apostel und Verbesserer, so wie ihre Anhänger gewöhnlich verachtet, verfolgt und als öffentliche Ruhestörer getödtet worden sind. Ich werde also bewogen zu glauben, daß sie solche Wunder, wie man ihnen zuschreibt nicht verrichtet haben. Diese Wunder hätten ihnen in der That unter Jenen die sie sahen sehr viele Anhänger gewinnen müssen, denen es ein Leichtes gewesen wäre die Mißhandlung der Wunderthäter zu verhüten. Mein Unglaube nimmt noch mehr zu, wenn man mir sagt, daß die Wundermänner auf grausame Weise gequält und hingerichtet wurden. Wie soll ich glauben, daß Missionaire, beschützt von Gott und mit göttlicher Macht bekleidet, die Gabe Wunder zu thun besessen haben, da sie nicht im Stande waren das einfache Wunder zu wirken, sich der Grausamkeit ihrer Verfolger zu entziehen? —

Man ist schlau genug, aus der Verfolgung selbst einen überzeugenden Beweis zu Gunsten der Religion Jener zu ziehen, die ihrer wegen verfolgt worden; aber eine Religion die sich mit dem Tode so vieler Märtyrer brüstet und uns lehrt, daß ihre Gründer

derselben wegen unerhörte Strafen haben dulden müssen, kann nicht die Religion eines wohlthätigen, gerechten und allmächtigen Gottes sein. Ein guter Gott würde es nicht zugeben, daß Menschen, die mit seinem Willen beauftragt sind, mißhandelt werden. Ein allmächtiger Gott, der eine Religion gründen wollte, würde gewiß die Getreuesten seiner Diener auf einfachere und glücklichere Weise führen. Sagt man, Gott habe seine Religion mit Blut besiegeln wollen, so sagt man damit, daß Gott schwach, ungerecht, undankbar, blutdürstig, und daß er seine Gesandten den Launen seiner Ambition unverdient hingeopfert hat.

Der Fanatismus der Märtyrer, der stets interessirte Eifer der Missionäre beweis't keineswegs die Wahrheit der Religion.

Für eine Religion sterben, beweis't weder ihre Wahrheit noch Göttlichkeit, es beweis't höchstens, daß man sie für wahr oder göttlich halte. Der Enthusiast beweis't durch seinen Tod nicht mehr als daß der religiöse Fanatismus zuweilen stärker ist als die Liebe zum Leben. Auch ein Betrüger kann mit Muth sterben; er macht da, wie man zu sagen pflegt, aus der Noth eine Tugend.

Man wird oft durch den edlen Muth und den uninteressirten Eifer der Missionäre für ihre Lehre in Staunen und Rührung versetzt, indem sie sich bereitwillig der grausamsten Behandlung preisgeben. Aus dieser Liebe für das Heil der Menschen zieht man günstige Folgerungen für die Religion, welche sie lehren. Doch diese uninteressirte Liebe ist in der That blos Täuschung. Wer Nichts wagt, der gewinnt Nichts. Der Missionär sucht sein Glück mit Hilfe seiner Lehre zu machen; er weiß, daß er sich, im Fall seines Gelingens, zum unumschränkten Meister Jener machen kann, die ihn zum Führer nehmen; er ist ihrer Sorgfalt, ihrer Achtung, ihrer Verehrung sicher; er hat alle Ursache zu glauben, daß es ihm an Nichts fehlen werde. Dies sind die wahren Motive, welche den Eifer und die Liebe so vieler in der Welt herumziehenden Prediger und Missionäre anfachen.

Für eine Meinung sterben ist eben so wenig ein Beweis für die Wahrheit oder Güte dieser Meinung, als der Tod auf dem

Schachtfelde ein Beweis für das gute Recht des Fürsten sein kann, für dessen Interessen so viele Leute thöricht genug sind sich hinschlachten zu lassen. Der Muth eines mit der Idee des Paradieses beseelten Märtyrers ist eben so natürlich wie der Muth eines Kriegers, beseelt von der Idee des Ruhmes, oder bestimmt durch die Furcht vor Entehrung. Welcher Unterschied kann wohl zwischen einem Irokesen, der bei langsamem Feuer verbrannt wird und dabei singt, und dem Märtyrer Laurenz stattfinden, der auf dem Roste seinen Tyrann insultirt?

Die Verkünder einer neuen Doktrin unterliegen, weil sie nicht die Stärksten sind; die Apostel treiben gewöhnlich ein gefährliches Geschäft, dessen Folgen sie leicht vorhersehen können; ihr muthiger Tod beweis't die Wahrheit ihrer Principien und ihre eigene Aufrichtigkeit nicht mehr, als der gewaltsame Tod eines Ehrsüchtigen oder eines Räubers es beweis't, daß sie ein Recht hatten, die Gesellschaft zu stören, oder daß sie sich für ihre Thaten autorisirt zu sein glaubten. Die Profession der Missionäre war stets schmeichelhaft für den Ehrgeiz und bequem, um auf Kosten der Masse zu leben; diese Vortheile waren hinreichend der mit der Mission verbundenen Gefahren zu vergessen.

Die Theologie macht aus ihrem Gott einen Feind der Vernunft und des Lichtes.

„Ihr Theologen sagt uns, daß die Thorheit in den Augen „der Menschen Weisheit in den Augen Gottes sei, dem es „ein Wohlgefallen ist, die Weisheit der Weisen zu verwirren."

Aber behauptet Ihr denn nicht, daß die Weisheit des Menschen ein Geschenk des Himmels ist? Indem Ihr aber sagt, daß Gott diese Weisheit mißfalle, daß sie blos Thorheit in seinen Augen und daß er sie verwirren wolle, kündet ihr uns an, daß euer Gott blos ein Freund der Thoren, daß die Weisheit des Menschen ein trauriges Geschenk, welches der Tyrann eines Tags auf grausame Weise und mit Wohlgefallen bestrafen werde. Ist es nicht sonderbar, daß man Eures Gottes Freund nicht sein kann, ohne ein Feind der Vernunft und des gesunden Menschenverstandes zu sein?!

Der Glaube ist unvereinbar mit der Vernunft und die Vernunft ist dem Glauben vorzuziehen.

Nach der Theologie ist der Glaube eine nicht evidente Zustimmung. Die Religion erfordert also Diesem nach, daß man nicht bewiesene Dinge und sehr unwahrscheinliche oder vernunftwidrige Propositionen fest glaube. Heißt das aber nicht eingestehen, daß sich die Vernunft dem Glauben accommodiren müsse, wenn die Vernunft den Glauben nicht richten darf? Da die Prediger der Religion die Vernunft verbannen, müssen sie es fühlen, daß es unmöglich sei, die Vernunft mit dem Glauben zu vereinbaren, welcher blos ein blindes Ergeben in die Worte ihrer Priester ist, deren Autorität, in vielen Köpfen, ein größeres Gewicht zu haben scheint, als die Evidenz selbst und welche dem Zeugniß der Sinne vorzuziehen sei.

„Tödte deine Vernunft; entsage der Erfahrung; entledige „dich dem Zeugniß deiner Sinne; unterwerfe dich ohne „Prüfung Dem was wir dir im Namen des Himmels verkünden:"

Dies ist die Sprache aller Priester der Welt; sie stimmen in keinem Punkte überein, ausser wo es sich um die Nothwendigkeit handelt, über solche Principien nicht nachzudenken, welche sie uns als die wesentlichsten zur Erreichung der Glückseligkeit empfehlen.

Ich werde nie meine Vernunft tödten; denn die Vernunft allein ist es, die mich das Böse vom Guten, das Wahre vom Falschen unterscheiden lehrt. Wenn mir meine Vernunft, wie Ihr behauptet, Gott gegeben hat, so kann ich nicht umhin zu glauben, daß mir sie ein Gott, den Ihr so gütig preis't, blos als eine Falle gab, um mich in's Verderben zu führen. Priester, seht Ihr denn nicht, daß Ihr Gott lästert, indem Ihr die Vernunft verschreit, von welcher Ihr selbst behauptet, daß sie ein Geschenk Gottes?!

Ich werde nie der Erfahrung entsagen; denn sie ist ein sicherer Führer als die Einbildung oder als es jene Führer sind, die man mir geben will. Diese Erfahrung lehrt mich, daß sie durch Enthusiasmus und Interesse geblendet und

durch dieselbe irre geführt werden können und daß die Autorität der Erfahrung ein größeres Gewicht für meinen Geist sein muß, als das Zeugniß vieler Menschen von denen ich weiß, daß sie entweder fähig sind sich selbst zu betrügen, oder interessirt, um Andere zu betrügen.

Ich werde mich meiner Sinne nicht entledigen; weil ich weiß, daß sie mich zwar zuweilen täuschen können, daß sie mich aber nicht immer betrügen. Ich weiß es sehr wohl, daß die Sonne meinen Augen viel kleiner erscheint als sie wirklich ist; aber die Erfahrung, welche nichts Anderes als die fortwährende Anwendung der Sinne, lehrt mich, daß die Gegenstände im Verhältniß ihrer Entfernung immer kleiner erscheinen, dadurch komme ich denn zur Ueberzeugung, daß die Sonne viel größer ist als die Erdkugel; dadurch reichen meine Sinne hin, um mein Urtheil zu berichtigen, zu dem mich diese Sinne bewogen hatten.

Indem man mich dem Zeugniß meiner Sinne zu entsagen heißt, vernichtet man mir die Beweise jeder Religion. Wenn die Menschen sich von ihrer Einbildung sollen täuschen lassen und wenn sie von ihren Sinnen betrogen werden, wie soll ich da an Wunder glauben, welche die trügerischen Sinne unserer Vorfahren berührt hatten? Wenn meine Sinne treulose Führer sind, so belehrt man mich dadurch, daß ich selbst in solche Wunder keinen Glauben setzen soll, die sich vor meinen eigenen Augen ereignen.

Die Sophismen Jener, die den Glauben der Vernunft unterordnen wollen, sind absurd und lächerlich.

Ihr wiederholt ohne Unterlaß, daß die Wahrheiten der Religion über der Vernunft stehen. Gesteht Ihr eben dadurch nicht ein, daß diese Wahrheiten nicht für unvernünftige Wesen sind? Annehmen, die Vernunft könne uns betrügen, heißt annehmen, daß die Wahrheit falsch sein und das Nützliche uns schaden könne. Ist die Vernunft etwas Anderes als die Erkenntniß des Nützlichen und des Wahren? Da wir folglich blos die mehr oder weniger geübte Vernunft besitzen, um darnach in diesem Leben zu handeln, und da man uns

sagt, daß unsere Vernunft, wie sie ist, und unsere Sinne, wie sie sind, unsichere Führer sind die uns trügen, so sagt man uns dadurch, daß unsere Irrthümer nothwendig, daß unsere Unwissenheit unbesiegbar, und daß uns Gott, ohne die höchste Ungerechtigkeit, nicht bestrafen kann, wenn wir dem einzigen Führer folgen, den er uns selbst geben wollte.

Annehmen, daß wir Dinge glauben sollen, welche über der Vernunft stehen, ist eine eben so lächerliche Zumuthung, als sagen, Gott verlange es, daß wir uns ohne Flügel in die Luft erheben sollen. Behaupten, daß es Gegenstände gebe, über welche man die Vernunft nicht berathen darf, heißt uns sagen, daß wir bei den wichtigsten Angelegenheiten blos unserer Einbildung oder so zu sagen nur dem Ungefähr folgen sollen.

Unsere Doctoren verlangen, daß man die Vernunft Gott opfere; aber was kann uns bewegen die Vernunft einem Wesen zu opfern, das uns blos nutzlose Geschenke macht, von dem er nicht erwartet, daß wir davon Gebrauch machen? Welches Vertrauen können wir in einen Gott setzen, der nach der Lehre unserer Doctoren selbst boshaft genug ist, um unsere Herzen zu verhärten, um uns mit Blindheit zu schlagen, um uns Fallen zu legen und uns in Versuchung zu führen? Welches Vertrauen können wir endlich in die Diener dieses Gottes setzen, die uns die Augen zu schließen befehlen, damit sie uns desto leichter führen können?

Wie soll man verlangen, daß der Mensch Das, was für ihn das Wichtigste ist, auf's Wort glaube?

Die Menschen bereden sich, daß die Religion für sie das Wichtigste in der Welt sei; während gerade die Religion es ist, welche sie am allerwenigsten selbst prüfen. Wenn es sich um den Erwerb einer Charge, eines Landes oder eines Hauses, um Anlegung des Geldes, um einen Vergleich oder irgend einen Contract handelt, bestrebt sich Jeder Alles mit Sorgfalt zu untersuchen, die größte Vorsicht zu gebrauchen, über die Worte eines Dokumentes nachzudenken, sich gegen jede Uebervortheilung zu schützen. Nicht so ist es mit der Religion; diese nimmt man auf's Ungefähr

an, glaubt sie auf's Wort, ohne sich die geringste Mühe zu geben, sie zu prüfen.

Die Nachlässigkeit und Sorglosigkeit, welcher sich die Menschen bei Prüfung ihrer religiösen Meinungen hingeben, scheinen auf zwei Ursachen zu beruhen. Die erste ist das Verzweifeln am Durchdringen durch die Dunkelheit, mit welcher jede Religion umgeben ist; selbst in ihren ersten Principien schreckt sie die trägen Geister zurück, die in denselben nur ein Chaos erblicken, das zu durchdringen sie für unmöglich halten. Die zweite Ursache besteht darin, daß man sich wenig um strenge Gebote kümmert, welche Jedermann in der Theorie bewundert und welche streng zu üben nur äußerst wenige Menschen sich die Mühe geben. Viele Menschen betrachten die Religion wie alte Familientitel, welche sie nie durchlesen, sondern in ihre Archive legen, um darin, wenn nothwendig, nachzuschlagen.

Der Glaube schlägt blos in schwachen, unwissenden oder trägen Menschen Wurzel.

Die Schüler des Pythagoras glaubten unbedingt die Lehre ihres Meisters: „Er hat es gesagt" — war für sie die Lösung aller Probleme. Die meisten Menschen machen eben so wenig Gebrauch von ihrer Vernunft. In Sachen der Religion wird ein unwissender Pfarrer, ein Priester, ein Mönch zum Herrn der Gedanken. Der Glaube steht der Schwäche des Geistes bei, für den die Anwendung gewöhnlich eine mühsame Arbeit ist; es ist weit bequemer sich auf Andere verlassen, als selbst prüfen; die Prüfung, so langsam und schwierig ist, mißfällt blödsinnigen Ignoranten eben so sehr wie lebhaften Geistern: dies ist, ohne Zweifel, die Ursache, warum der Glaube so viele Anhänger findet.

Je weniger Vernunft und Aufklärung die Menschen besitzen, desto mehr Eifer zeigen sie für ihre Religion. Bei allen religiösen Factionen zeigen die Frauen, zusammengekoppelt durch ihre Führer, den größten Eifer für Meinungen, von denen sie nicht die geringsten Begriffe haben. Bei theologischen Streitigkeiten stürzt sich das Volk, wie eine wilde Bestie, auf alle Jene, gegen die es seine Priester anhetzen. Tiefe Unwissenheit, grenzenlose

Gläubigkeit, schwaches Gehirn und erhitzte Einbildungskraft sind das Material, aus welchem Andächtler, Eiferer, Fanatiker und Heilige gemacht werden. Wie sollen Leute der Vernunft Gehör geben, die sich blindlings leiten lassen und Nichts prüfen? Die Gläubigen und das Volk sind Automate in den Händen ihrer Führer, die sie nach Belieben lenken.

Die Lehre, daß es eine einzig wahre Religion gebe, ist eine Absurdität und verursacht Unruhen in den Staaten.

Religion ist eine Sache der Gewohnheit und der Mode: man muß thun wie Andere thun. Aber welche Religion soll man von den vielen Religionen, die es in der Welt giebt, wählen? Diese Wahl wäre eine sehr schwere und sehr langwierige; man hat sich denn an die Religion seiner Eltern, seines Landes, seines Fürsten zu halten, der die Gewalt in Händen hat, und welche also — die beste sein muß. Das Ungefähr allein entscheidet über die Religion des Individuums und der Völker; die Franzosen wären noch heute eben so gute Muselmänner als sie Christen sind, hätten ihre Vorfahren einst nicht die Anstrengungen der Sarracenen zurückgeschlagen.

Wenn man die Intentionen der Vorsehung nach den Begebenheiten und Umwälzungen dieser Welt beurtheilt, so muß man glauben, daß ihr die verschiedenen Religionen der Erde sehr gleichgültig sind. Seit Jahrtausenden waren das Heidenthum, die Vielgötterei, der Götzendienst die Religionen der Welt; man versichert uns, daß während dieser Periode die blühendsten Völker nicht den geringsten Begriff von der Gottheit gehabt haben, der doch für alle Menschen so sehr nothwendig sein soll. Die Christen behaupten daß, mit Ausnahme einer Handvoll unglücklicher Juden, das ganze Menschengeschlecht in Hinsicht der Pflichten gegen die Gottheit in der gröbsten Unwissenheit gelebt und von der Majestät Gottes unwürdige Begriffe gehabt habe. Das Christenthum, hervorgegangen aus dem Judenthum und bescheiden in seinem dunkeln Ursprung, ist mächtig und grausam geworden unter der Herrschaft der christlichen Kaiser, die es, von heiligem Eifer getrieben, in

ihren Reichen mit Schwert und Feuer verbreitet und auf den Trümmern des zerstörten Heidenthums erhoben hatten. Mahomet und seinen Nachfolgern, unterstützt durch die Vorsehung, das heißt durch ihre siegreichen Waffen, war es in kurzer Zeit gelungen, das Christenthum aus einem Theile von Asien, Afrika und selbst von Europa zu verdrängen; das **Evangelium** hat dem **Koran** weichen müssen.

Bei allen Factionen oder Secten, durch welche seit vielen Jahrhunderten die Christen zerfleischt worden,

„war die Vernunft des Stärksten stets die beste;“

die Waffen und der Wille der Fürsten entschieden allein über die für das Heil der Völker nützlichste Lehre. Könnte man daraus nicht schließen, daß sich die Vorsehung entweder sehr wenig um die Religion der Menschen bekümmere oder sich stets für jene Meinungen entscheide, welche den Mächten der Erde am meisten zusagen und daß sie die Systeme ändere, je nachdem die Phantasie Jener sie zu ändern wünscht.

Ein König von Macassar, überdrüßig des Götzendienstes seiner Vorfahren, hatte es sich eines Tags in den Kopf gesetzt, denselben zu verlassen. Die Räthe des Monarchen deliberirten lange um zu wissen, ob man christliche oder mahometanische Doctoren zu Rathe ziehen soll. Da es ihnen nicht möglich war, sich über die beste der beiden Religionen zu entscheiden, wurde beschlossen, zu gleicher Zeit Missionaire der einen und der andern zu berufen und die Religion Jener anzunehmen, die am ersten eintreffen: man zweifelte nicht, daß Gott selbst, der über die Winde verfügt, seinen Willen dadurch kund geben werde. Die mahometanischen Missionäre waren die schnellsten und der König unterwarf sich mit seinem Volk dem Gesetz, das er sich auferlegen ließ; die Gesandten Christi wurden abgewiesen, durch die Schuld ihres Gottes, der sie nicht früh genug eintreffen ließ. Gott läßt es also sichtbar zu, daß der Zufall über die Religion der Völker entscheide.

Die Herrscher entscheiden stets unfehlbar über die Religion ihrer Völker. Die wahre Religion ist immer die Religion des

Fürsten; der wahre Gott ist der, den der Regent angebetet haben will; der Wille der Priester, die den Fürsten beherrschen, wird stets zum Willen Gottes. Mit Recht sagte ein witziger Kopf: „die wahre Religion ist stets die, welche den Fürsten und den Henker für sich hat." Kaiser und Henker haben lange Zeit die Götter Roms gegen den Gott der Christen beschützt, bis endlich dieser die Kaiser der Christen, ihre Soldaten und Henker in Sold nahm und den Cultus der römischen Götter vertilgte. Der Gott der Mahometaner hingegen hat den Gott der Christen aus vielen Theilen seiner Staaten verjagt.

Im östlichen Theile von Asien giebt es ein sehr blühendes, fruchtbares, stark bevölkertes Land, das durch so weise Gesetze regiert wird, daß selbst die wildesten Eroberer nicht umhin konnten, sie anzunehmen. Das ist China. Mit Ausnahme des Christenthums, das als gefährlich verbannt wurde, hängen dort die Leute jener Superstition an, welche ihnen am meisten gefällt, indeß die Mandarine oder Magistratspersonen, längst durch die Volksreligion enttäuscht, blos dafür sorgen, daß die Bonzen oder Priester sich der Religion nicht zur Störung des Staates bedienen. Nichtsdestoweniger sieht man, daß die Vorsehung ihre Wohlthaten einer Nation nicht entzieht, deren Beamte sich um den Cultus, den man ihr widmet, so wenig kümmern; die Chinesen genießen vielmehr eines Wohlseins und einer Ruhe, um welche sie viele Völker, welche die Religion entzweit, zerfleischt und den Flammen opfert, beneiden dürften.

Man kann es vernünftiger Weise nicht zur Aufgabe machen, den Völkern ihre Thorheiten zu nehmen; aber man kann es unternehmen Jene von ihren Thorheiten zu heilen, so die Völker regieren, diese werden es dann wenigstens verhüten, daß die Thorheiten der Völker nicht gefährlich werden. Der Aberglaube ist blos dann am meisten zu fürchten, wenn er die Regenten und Soldaten für sich hat; in diesem Fall wird sie grausam und blutdürstig. Jeder Souverain, der sich zum Protector einer Secte oder einer religiösen Faction macht, wird gewöhnlich zum Tyrann aller anderen Secten und dadurch zum grausamsten Ruhestörer seiner eigenen Staaten.

Die Religion ist für die Sittlichkeit und Tugend nicht nothwendig.

Man sagt uns oft, und selbst verständige Menschen glauben es, daß die Religion nothwendig, um die Menschen zusammen zu halten, daß es ohne sie keine Zügel für die Völker gebe, daß Moral und Tugend mit ihr innig verbunden.

„Die Furcht des Herrn, ruft man uns zu, ist der Anfang der Weisheit. Der Schrecken eines andern Lebens „ist heilsam und geeignet, die Leidenschaften der Menschen „zu beschwichtigen."

Um auf die Nutzlosigkeit religiöser Begriffe hinzuweisen, ist es hinreichend die Augen zu öffnen und die Sitten der am meisten der Religion ergebenen Völker zu betrachten. Man findet dort hochmüthige Tyrannen, hartherzige Minister, treulose Höflinge, zahllose Leuteschinder, gewissenlose Beamte, Betrüger, Ehebrecher, Wollüstlinge, Prostituirte, Diebe und Spitzbuben aller Art, die noch nie an der Existenz eines Gottes der Rache und der Belohnung, weder an dem Meister der Hölle, noch an den Freunden des Paradieses gezweifelt.

Obschon ohne allen Nutzen für die größte Anzahl der Menschen, haben doch die Diener der Religion sich stets beflissen den Tod vor den Augen ihrer Sectirer so schrecklich wie möglich zu machen. Würden die devotesten Christen consequent sein, so müßten sie ihr ganzes Leben mit Thränen zubringen und unter der schrecklichsten Qual sterben. Kann es etwas Schrecklicheres als den Tod für Jene geben, denen man fortwährend zuruft: „wie entsetzlich es sei in die Hände des lebendigen „Gottes zu fallen; daß man an seinem Seelenheil mit Furcht „und Zittern arbeiten müsse!" Nichtsdestoweniger versichert man uns, daß der Tod des Christen unaussprechliche Tröstungen besitze, deren der Ungläubige entbehrt.*) Der gute Christ, sagt man,

*) Erst vor Kurzem erzählte mein Dienstmädchen, eine sehr gutmüthige, fleißige Person und devote Katholikin, daß sie beim Lesen eines Büchleins über die höllischen Strafen beinahe den Verstand verloren habe; so daß ihre eben so devote Mutter ihr das Buch entziehen mußte. Solche Fälle giebt es viele. L.

stirbt in der festen Hoffnung einer ewigen Glückseligkeit, welche zu verdienen er bemüht war. Aber ist nicht selbst diese feste Hoffnung eine sträfliche Präsumtion in den Augen jenes strengen Gottes? Zweifeln nicht die größten Heiligen daran, ob sie Gott seiner Liebe oder seines Hasses würdig hält? Ihr Priester, die Ihr uns mit den Freuden des Himmels tröstet und die Ihr zugleich eure Augen vor den Qualen der Hölle verschließet, habt Ihr wohl den Vorzug gehabt, eure Namen und die unsrigen im „Buche des Lebens" verzeichnet zu sehen?!

Die Religion ist der schwächste Zügel, welchen man den Leidenschaften entgegensetzen kann.

Den Leidenschaften und gegenwärtigen Interessen der Menschen die dunkeln Ideen eines metaphysischen Gottes entgegensetzen, den Niemand begreift, unendliche Strafen in einem andern Leben, Freuden des Himmels, von denen man keinen Begriff hat, heißt dies wohl etwas Anderes als Wirkliches mit Chimären bekämpfen!

Die Menschen haben von ihrem Gott stets nur confuse Ideen; sie sehen ihn, um so zu sprechen, blos in den Wolken; sie denken nie an ihn, wenn sie der Wunsch treibt Böses zu thun; so oft der Stolz, das Glück oder das Vergnügen sie aneifert oder zurückhält, hindert sie weder Gott, weder seine Verheißungen noch seine Drohungen. Die Dinge dieses Lebens haben für den Menschen einen Grad der Gewißheit, welche der lebhafteste Glaube über Dinge eines anderen Lebens nicht zu geben vermag.

Jede Religion war in ihrem Ursprung ein eingebildeter Zügel der Gesetzgeber, die sich den Geist roher Völker unterwerfen wollten. Gleich den Ammen, die den Kindern Furcht machen, um sie ruhig zu halten, bedienten sich die Hochmüthigen der Götter, um den Rohen Furcht einzujagen; der Schrecken schien ihnen geeignet um sie zu zwingen das ihnen auferlegte Joch ruhig zu tragen. Die Gespenster der Kindheit, sind sie denn für das reifere Alter gemacht? Der Mensch in seiner Reife glaubt nicht mehr daran, oder wenn er daran glaubt, fürchtet er sie nicht mehr und geht seinen Weg.

Die Ehre ist ein nützlicherer und mächtigerer Zügel als die Religion.

Es giebt keinen Menschen, der nicht mehr fürchtet was er sieht als Das was er nicht sieht. Das Urtheil der Menschen, dessen Wirkung er fühlt, fürchtet er mehr als das Urtheil Gottes, von dem er nur sehr schwankende Begriffe hat. Das Verlangen der Welt zu gefallen, die Macht der Gewohnheit, die Furcht sich lächerlich zu machen und das „Was wird man sagen," besitzen weit mehr Gewalt als alle religiösen Meinungen. Ein Kriegsmann, der Entehrung fürchtet, schlägt sein Leben im Krieg jede Minute in die Schanze, selbst auf die Gefahr hin ewig verdammt zu werden.

Leute, die am meisten Religion haben, zeigen oft vor einem Bedienten mehr Respekt als vor Gott. Menschen, die fest glauben, daß Gott Alles sieht, Alles hört, überall ist, erlauben sich, wenn sie allein sind, Handlungen, welche sie in Gegenwart des geringsten Sterblichen nicht thun würden. Selbst Solche, die vom Dasein eines Gottes fest überzeugt zu sein sagen, handeln jeden Augenblick so als ob sie gar Nichts glaubten.

Die Religion ist gewiß auch gegen die Leidenschaften der Könige kein Zügel, die größtentheils grausame Tyrannen und Fanatiker sind, ganz nach dem Modelle ihres Gottes, dessen Stellvertreter sie sich nennen und die sich der Religion bedienen, um ihre Sklaven desto leichter zu verdummen, sie ihrer Fesseln vergessen zu machen und desto sicherer sie aussaugen zu können.

„Lasset doch wenigstens den Glauben an Gott bestehen, „wird man sagen, welcher allein die Leidenschaften der Könige „zu zügeln vermag."

Aber aufrichtig gesprochen, sind wir denn wirklich im Stande die wunderbaren Folgen zu bewundern, welche die Furcht Gottes im Geiste der Prinzen, die sich seine Ebenbilder nennen, gewöhnlich hervorbringt? Was soll man vom Original denken,

wenn man es nach seinen Copien beurtheilt! Es ist wahr, die Fürsten nennen sich Repräsentanten Gottes, seine Stellvertreter auf Erden. Aber beschäftigen sie sich denn durch die Furcht vor einem mächtigeren Herrn als sie selbst sind wirklich ernstlich mit dem Wohle der Völker, welche die Vorsehung ihrer Sorge anvertraut hat? Macht sie der vorgeschützte Schrecken, den ihnen die Idee eines unsichtbaren Richters einflößen sollte, dem sie allein für ihre Handlungen verantwortlich sein wollen, wirklich gerechter, humaner, weniger geizig nach dem Blut und Gut ihrer Unterthanen, mäßiger in ihren Vergnügungen, und aufmerksamer auf ihre Pflichten? Verhindert dieser Gott endlich die Könige, durch dessen Gnade sie regieren, die Völker, deren Führer, Beschützer und Väter sie sein sollten, auf tausenderlei Weise zu quälen? Möchte man doch die Augen öffnen und den Blick über die ganze Erde hinwenden! Man wird fast überall die Völker durch Tyrannen beherrscht sehen, denen die Religion blos dazu dient, um ihre Sklaven desto leichter zu verdummen, die sie mit dem Gewichte ihrer Laster niederbeugen oder schonungslos sie ihren Ausschweifungen hinopfern.

Weit entfernt, daß die Religion mit ihren Principien den Leidenschaften der Könige als Zügel diente, legt sie ihnen vielmehr den Zaum um den Hals. Die Religion macht sie zu Gottheiten, deren Launen die Völker sich nie widersetzen dürfen. Indem sie die Fürsten entfesselt und das Band des gesellschaftlichen Vertrages vernichtet, bemüht sie sich den Geist und die Hände der Unterthanen in Ketten zu legen. Kann es uns also befremden, daß die Götter der Erde sich Alles erlauben und ihre Unterthanen als feile Werkzeuge ihrer Launen oder ihres Stolzes betrachten?

Die Religion hat, in allen Ländern, aus dem Monarchen der Natur einen grausamen, phantastischen, parteiischen Tyrannen gemacht, dessen Laune Gesetz ist. Und die Repräsentanten dieses Gott-Herrschers ahmen ihm nur zu sehr nach. Die Religion scheint überall blos darum erdichtet zu sein, um die Völker in ihren Ketten einzulullen, damit sie ihre Meister desto leichter aussaugen oder ungestraft elend machen können.

Ursprung der absurdesten, lächerlichsten und verächtlichsten Usurpation, welche man das göttliche Recht der Fürsten nennt. Weiser Rath an die Könige.

Um sich gegen die Handlungen eines hochmüthigen Papstes zu sichern, der über die Könige herrschen wollte, um sich gegen die Attentate des durch die Priester aufgereizten Volkes zu schützen prätentirten mehre europäische Fürsten, daß sie ihre Krone und ihre Rechte von Gott allein besitzen und nur ihm Rechenschaft für ihre Handlungen schuldig sind. Als die Civil-Mächte die Oberhand über die geistlichen Mächte erhielten, hatten die Priester, gezwungen nachzugeben, das göttliche Recht der Könige anerkannt; predigten es dem Volke und behielten sich das Recht vor es abzuändern und den Aufstand zu predigen, so oft dieses göttliche Recht nicht im Einklange mit dem göttlichen Recht des Clerus. Wurde zwischen den Königen und den Priestern Frieden geschlossen, so geschah dies immer auf Kosten der Nationen; doch jene behaupteten ihre Forderungen zu jeder Zeit trotz aller Tractate.

Jeder Tyrann, jeder schlechte Fürst, dem sein Gewissen Vorwürfe macht über seine Handlungen zieht es, ohne Gott zu fürchten, stets vor es mit diesem unsichtbaren Richter zu thun zu haben, oder mit seinen Priestern, die es mit ihren Meistern leichter nehmen als mit deren Unterthanen; die zur Verzweiflung getriebenen Völker könnten füglich das göttliche Recht ihrer Herren einen Mißbrauch nennen. Wenn die Menschen ausarten, machen sie sich zuweilen Vorwürfe und die göttlichen Rechte des Tyrannen müssen dann den natürlichen Rechten der Unterthanen weichen.

Man wird mit Göttern leichter fertig als mit Menschen. Die Könige haben über ihre Handlungen blos Gott Rechenschaft zu geben; eben so steht es mit den Priestern: man hat von beiden zu glauben, daß sie sich mehr auf die Nachsicht des Himmels als auf die der Erde verlassen können. Es ist leichter sich dem Urtheile der Götter zu entziehen, die sich mit wenigen Kosten besänftigen lassen, als dem Urtheil der Menschen, deren Geduld erschöpft ist.

„Nimmt man den Herrschern die Furcht vor einer unsichtbaren Macht, welchen Zügel soll man dann ihren Ausschweifungen anlegen?“ Den, daß sie lernen sollen zu regieren, daß sie lernen sollen gerecht zu sein, die Rechte der Völker zu achten, das Wohl der Nationen anzuerkennen, von denen sie ihre Größe und ihre Macht besitzen; daß sie lernen sollen die Menschen zu fürchten, sich den Gesetzen der Billigkeit zu unterwerfen; daß diese Niemand ohne Gefahr übertreten könne, daß diese Gesetze für den Starken und für den Schwachen, für die Großen und für die Kleinen, für den Souverain und für die Unterthanen gleich bindend sein müssen.

Die Furcht vor Göttern, die Religion, der Schrecken einer andern Welt: dies sind die metaphysischen und übernatürlichen Dämme, welche man den wilden Leidenschaften der Fürsten entgegensetzt! Sind aber diese Dämme hinreichend? Die Erfahrung mag diese Frage lösen. Die Religion der Schlechtigkeit der Tyrannen entgegensetzen, heißt verlangen, daß nichtige, ungewisse, unverständliche Speculationen stärker sein sollen als ihre Neigungen, die man von Tag zu Tag mehr zu bestärken bemüht ist.

Die Religion schadet der Politik; sie macht blos ausschweifende und schlechte Despoten und verworfene, unglückliche Unterthanen.

Man rühmt uns fortwährend den unendlichen Nutzen, welchen die Politik von der Religion ziehen soll; aber denkt man nur ein wenig darüber nach, so wird man leicht erkennen, daß die religiösen Meinungen sowohl die Regenten wie die Völker blind machen; daß sie durch dieselben weder über ihre wahren Pflichten, noch über ihre wahren Interessen je erleuchtet werden. Die Religion macht meistens ausschweifende, sittenlose Despoten, denen Sklaven gehorchen, die sich ihren Wünschen unterwerfen müssen.

Weil man über die wahren Principien der Regierung, über den Zweck und die Rechte des socialen Lebens, über die wirklichen Interessen und Pflichten, welche die Menschen binden, nicht nachgedacht oder sie nicht erkannt hat, sind die Fürsten fast in allen

Ländern ausschweifend, absolut und schlecht, und ihre Unterthanen verworfen, unglücklich und verderbt geworden. Um sich der Mühe zu entheben diese wichtigen Gegenstände zu studiren, glaubte man zu Chimären Zuflucht nehmen zu müssen, welche bis jetzt nicht nur Nichts gebessert, sondern die menschlichen Uebel vielmehr noch vermehrt und die wichtigsten Sachen des Menschengeschlechts verdreht haben.

Die ungerechte und grausame Weise, nach welcher so viele Nationen regiert werden, ist einer der stärksten sichtbaren Beweise, daß die Furcht eines andern Lebens sehr wenig Wirkung hervorbringt, und sie setzt es zugleich ausser allen Zweifel, daß sich die Vorsehung um das Menschengeschlecht nicht im Geringsten bekümmert. Wenn ein guter Gott existirte, müßte man da nicht zugeben, daß er seltsamerweise in diesem Leben die größte Anzahl der Menschen vernachlässigt? Es müßte scheinen, dieser Gott habe die Völker blos darum erschaffen, um den Leidenschaften und Thorheiten seiner Repräsentanten auf Erden als Spielwerk zu dienen.

Das Christenthum wurde blos darum verbreitet weil es dem Despotismus zusagte, dessen stärkste Stütze es ist, wie jede andere Religion.

Wenn man die Geschichte mit einiger Aufmerksamkeit lies't, wird man merken, daß die christliche Religion, kriechend in ihrem Ursprunge, nur dann bei rohen Völkern und civilisirten Nationen in Europa Eingang gefunden hat, als die Regenten wahrnahmen, daß ihre Principien dem Despotismus günstig sind und eine absolute Gewalt in ihre Hände legen. In Folge dessen hatten sich barbarische Fürsten mit wunderbarer Bereitwilligkeit bekehren lassen; das heißt, sie nahmen ohne Prüfung ein System an, das ihrer Ambition schmeichelte und brachten es zur Ausübung, damit auch ihre Unterthanen es annehmen sollten. Wenn die Diener dieser Religion seitdem ihre servilen Principien gemildert haben, so geschah es, weil die Theorie auf die Handlungsweise der Diener des Herrn keinen Einfluß hat und sich nach ihren zeitlichen Interessen accommodirt.

Das Christenthum rühmt sich den Menschen ein Glück gebracht zu haben, das den früheren Jahrhunderten unbekannt war. Ja, es ist wahr, daß die Griechen das göttliche Recht der Tyrannen oder der Usurpatoren nicht gekannt haben. Unter dem Heidenthume ist es Niemand eingefallen, daß es der Himmel nicht wolle, daß eine Nation sich gegen eine wilde Bestie vertheidige, welche sie gräßlich zerfleischt. Die christliche Religion bildete sich ein die Tyrannen sichern zu müssen, und stellte den Grundsatz auf, daß die Völker ihrer gesetzlichen Selbstvertheidigung zu entsagen haben. So entsagten die christlichen Nationen dem höchsten Gesetz der Natur, welches verlangt, daß der Mensch dem Uebel sich widersetze und Jeden entwaffne, der ihn zu vernichten sucht! Erlaubten es auch die Diener der Kirche oft den Völkern sich für die Sache des Himmels zu erheben, so gestatteten sie doch nie eine Empörung gegen wirkliche Uebel oder sichtbare Gewaltthaten.

Die Ketten, deren man sich bedient, um den Geist der Menschen zu fesseln, sind vom Himmel gekommen. Warum ist der Mohametaner überall ein Sklave? Weil ihn sein Prophet im Namen der Gottheit unterjocht hat, wie einst vor ihm Moses die Juden bezwang. In allen Theilen der Erde sehen wir, daß die ersten Gesetzgeber die ersten Souveraine und die ersten Priester roher Völker waren, denen sie Gesetze gaben.

Die Religion scheint blos erdacht zu sein, um die Fürsten über die Völker zu erheben und sie ihrer Willkühr zu überliefern. Sobald diese sich hienieden unglücklich fühlen, bringt man sie durch den angedrohten Zorn Gottes zum Schweigen; man richtet ihre Augen nach dem Himmel, um sie an der Wahrnehmung der wahren Ursachen ihrer Uebel und an der Anwendung der natürlichen Mittel zu verhindern.

Der einzige Zweck religiöser Principien ist, die Tyrannei der Könige zu verewigen und ihnen die Völker zu opfern.

Durch die Behauptung, daß die Erde nicht die wahre Heimath der Menschen, daß das gegenwärtige Leben blos ein Uebergang, daß die Menschen nicht erschaffen sind, um hier glücklich zu sein, daß ihre Regenten die Macht von Gott erhielten, dem allein sie für den Mißbrauch derselben verantwortlich sind, daß es nie erlaubt sei, sich ihnen zu widersetzen u. s. w., durch diese fortwährende Behauptung ist man so weit gekommen, die Mißbräuche der Könige und das Unglück der Nationen zu verewigen. Die Interessen der Völker wurden auf feige Weise ihren Führern hingeopfert. Je mehr man die Dogmen und Grundsätze der Religion betrachtet, desto mehr wird man überzeugt, daß sie den Vortheil der Tyrannen und der Priester zum einzigen Zweck haben, ohne je das Wohl der Gesellschaft zu berücksichtigen.

Um die Ohnmacht dieser tauben Götter zu maskiren, ist es der Religion gelungen, die Menschen glauben zu machen, daß es ihre Sünden sind, welche den Zorn des Himmels erwecken. Das Unglück und die Widerwärtigkeiten womit die Völker stets zu kämpfen haben, werden nur diesem Himmel zugerechnet. Wenn auch die Natur die Menschen ihre Schläge zuweilen fühlen läßt, so sind doch meistens ihre schlechten Regierungen die unmittelbaren und dauernden Ursachen, aus denen sich die fortwährenden Calamitäten die sie erfahren müssen, herleiten lassen. Ist es nicht die Ambition der Könige und der Großen, ihre Nachlässigkeit, ihre Lasterhaftigkeit, ihre Unterdrückung, woraus gewöhnlich die Unfruchtbarkeit des Bodens, die Armuth des Volkes, die Kriege, die Seuchen, die verderbten Sitten und die vielfältigen Geiseln entstehen, welche die Erde verheeren?

Indem man die Augen der Menschen stets nach dem Himmel verweis't, indem man sie glauben macht, daß alle ihre Uebel vom Zorn Gottes herrühren; indem man zur Beseitigung ihrer Leiden

unzulängliche und nichtswürdige Mittel anwendet, muß es offenbar sein, daß die Priester nie einen andern Zweck hatten, als den Völkern gegen die wahren Quellen ihres Elends die Augen zu schließen und ihre Leiden zu verewigen. Die Diener der Religion benehmen sich beiläufig wie dürftige Mütter, die ihre hungrigen Kinder, aus Mangel an Brod, durch Gesänge einschläfern, oder ihnen Spielsachen geben, um sie den Druck des wahren Bedürfnisses vergessen zu machen.

Von der Kindheit an durch den Irrthum geblendet, durch das unsichtbare Band der Meinung darin erhalten, durch panischen Schrecken zertreten, erstarrt im Schoos der Unwissenheit, wie sollen da die Völker die wahren Ursachen ihrer Leiden erkennen? Im Gebet zu den Göttern glauben sie das Heilmittel zu finden. Ach, sehen sie denn nicht, daß man im Namen dieser Götter es gebietet, den Hals dem Schwert ihrer unbarmherzigen Tyrannen zu unterziehen, in denen sie doch die sichtbare Ursache der Uebel erkennen sollten, unter welchen sie seufzen und für welche sie ohne Unterlaß und vergebens die Hilfe des Himmels anflehen?

Gläubige Völker! verdoppelt bei eurem Unglück eure Gebete, eure Gaben, eure Opfer; strömt in eure Tempel, schlachtet zahllose Opferthiere, fastet im Sack und unter Asche, waschet euch mit euren eigenen Thränen, erschöpft euch selbst um eure Götter zu bereichern: Ihr werdet dadurch blos eure Priester bereichern; die Götter des Himmels werden euch nur dann geneigt sein, wenn die Götter der Erde zur Erkenntniß kommen, daß sie Menschen sind wie Ihr selbst und euch jene Sorge angedeihen lassen, welche sie euch schulden.

Wie beklagenswerth es ist, Könige zu bereden, daß sie blos Gott zu fürchten haben, wenn sie den Völkern schaden.

Nachlässige, stolze und verderbte Fürsten sind die wirklichen Ursachen des Unglückes der Völker, nutzlose, ungerechte Kriege entvölkern die Erde; habgierige und despotische Regenten vernichten dem Menschen die Wohlthaten der Natur; die Raubsucht der Höfe entmuthigt den Ackerbau, vertilgt die Industrie, schafft Hungersnoth, Seuche und Elend; der Himmel ist den Wünschen der Menschen weder günstig noch abgeneigt; ihre hochmüthigen Führer sind es, die fast alle ein Herz von Erz besitzen.

Es ist eine verderbliche Meinung, für die gesunde Politik so wie für die Sitten der Fürsten, sie glauben zu machen, daß sie Gott allein zu fürchten haben, wenn sie ihren Unterthanen schaden oder es versäumen, dieselben glücklich zu machen. Souveraine! nicht die Götter sind es, die Ihr beleidiget, wenn Ihr Böses thut, Ihr beleidiget eure Völker. Diesen Völkern fügt Ihr Böses zu, und die Wiedervergeltung trifft euch selbst, wenn Ihr ungerecht regiert.

Es ist nichts Gewöhnlicheres in der Geschichte als religiöse Tyrannen zu sehen, nichts Selteneres als gerechte, wachsame und aufgeklärte Fürsten zu finden. Ein Monarch mag fromm sein, streng bei der servilen Ausübung der Pflichten seiner Religion, ergeben seinen Priestern, großmüthig gegen dieselben, und dennoch aller Tugenden und aller Talente ermangeln, welche nothwendig sind, um zu regieren. Die Religion ist für die Fürsten blos ein Instrument, um damit die Völker desto fester in das Joch zu spannen.

Nach den schönen Moral-Principien der Religion bildet sich ein Tyrann ein, der während einer langen Regierung seine Unterthanen bedrückte, ihnen die Früchte ihrer Arbeit raubte, sie ohne Barmherzigkeit seiner Ambition hinopferte; ein Eroberer, der die Provinzen Anderer usurpirte, der ganze Nationen erwürgte, der sein ganzes Leben hindurch eine wahre Geisel der Menschheit war,

daß sich sein Gewissen beruhigen könne, wenn er zur Sühnung so vieler Verbrechen zu den Füßen eines Priesters weint, der gewöhnlich die niederträchtige Gnade hat einen Räuber zu trösten, den die schrecklichste Verzweiflung viel zu gelinde bestrafen würde für alles das Böse, das er auf Erden gethan.

Ein devoter König ist für ein Reich eine Geisel.

Ein aufrichtig andächtiger Souverain ist für den Staat gewöhnlich ein sehr gefährliches Haupt: Gläubigkeit setzt immer einen beschränkten Geist voraus, die Devotion entzieht gewöhnlich die Aufmerksamkeit des Fürsten, welche er der Regierung seines Volkes widmen sollte. Den Forderungen seiner Priester geneigtes Ohr leihend wird er stets zum Spielwerk ihrer Laune, der Begünstiger ihrer Streitigkeiten, das Werkzeug und der Mitschuldige ihrer Thorheiten, denen er den größten Werth beilegt. Zu den traurigsten Geschenken, welche die Religion der Welt gemacht hat, muß man besonders jene andächtigen und eifrigen Monarchen zählen, die im Wahne für das Wohl ihrer Unterthanen zu arbeiten es sich zur heiligen Pflicht machten, alle Jene zu quälen, zu verfolgen, zu vernichten, die anders wie sie selbst gedacht haben. Ein einziger fanatischer oder schurkischer Priester, dem ein gläubiger oder mächtiger Fürst Gehör giebt, reicht hin einen Staat in Verwirrung zu bringen und die Welt in Feuer und Flammen zu setzen.

Fast in allen Ländern obliegt es den Priestern und Devoten den Geist und das Herz der jungen Prinzen zu bilden, die bestimmt sind Nationen zu regieren. Welches Licht können die Institutoren von diesem Schlag Menschen erwarten? Von welchen Interessen können sie beseelt werden? Selbst mit Vorurtheilen erfüllt, preisen sie ihrem Zögling die Superstition als die wichtigste, die heiligste Sache, ihre chimärischen Pflichten als die heiligsten Pflichten, die Unduldsamkeit und den Geist der Verfolgung als das wahre Fundament seiner künftigen Autorität; sie bestreben sich einen Parteiführer, einen verwirrten Fanatiker, einen Tyrann aus ihm zu machen; sie ersticken in ihm frühzeitig die Vernunft; sie verwahren ihn gegen dieselbe; sie bemühen sich, daß die Wahrheit ihn nicht durchdringe; sie vergiften

ihn gegen die wahren und machen ihn geneigt für die verächtlichen Talente; sie machen aus ihm einen blödsinnigen Andächtler, der nicht die geringste Idee weder vom Gerechten noch Ungerechten besitzt, noch von wahrem Ruhme, noch von wahrer Größe und dem alles Licht und alle Tugend fehlt, um einen großen Staat zu regieren. Hierin sieht man, in Kürze, den Erziehungsplan für ein Kind, das bestimmt ist, einst Millionen Menschen glücklich oder unglücklich zu machen.

Der Schutz der Religion ist, für die Tyrannei, ein schwacher Schild gegen die Verzweiflung der Völker. — Ein Despot ist ein Wahnsinniger, der sich selbst schadet und der an einem Abgrund in Schlaf verfällt.

Die Priester haben sich zu allen Zeiten als Beschützer des Despotismus und als Feinde der Volksfreiheit gezeigt, ihr Handwerk verlangt entwürdigte und unterdrückte Sklaven, die nie den Muth haben zu denken. In einem absoluten Staate handelt es sich blos darum, sich des Geistes eines schwachen und stupiden Prinzen zu bemeistern, um sich zum Meister des Volkes zu machen. Anstatt die Völker zum Heil zu führen, haben sie die Priester stets in Knechtschaft gebracht.

Zu Gunsten übernatürlicher Benennungen, welche die Religion für die schlechtesten Fürsten gefälscht hat, haben sich diese gewöhnlich mit den Priestern verbunden, die durch die Meinung den Fürsten selbst mit Sicherheit beherrschend es sich zur Aufgabe machten die Hände des Volkes zu binden und es im Joche zu halten. Doch der Tyrann, gedeckt durch den Schutz der Religion, schmeichelt sich vergebens über allen Schlägen des Schicksals zu stehen; die Meinung ist ein schwacher Damm gegen die Verzweiflung des Volkes. Der Priester ist auch sonst nur so lange ein Freund des Tyrannen als er bei der Tyrannei seine Rechnung findet; er predigt den Aufruhr und vernichtet den Götzen, den er selbst gemacht, wenn er ihn den Interessen des Himmels nicht mehr angemessen genug findet den er nach Belieben sprechen läßt, und der stets nur zu Gunsten seiner Interessen spricht.

Man wird uns ohne Zweifel sagen, daß die Souveraine, die genau den Vortheil kennen, welchen ihnen die Religion bietet, wahrhaft interessirt sein müssen diese mit allen Kräften aufrechtzuerhalten. Wenn die religiösen Meinungen der Tyrannen nützlich sind, so ist es einleuchtend, daß sie Jenen nutzlos sein müssen, die nach den Gesetzen der Vernunft und der Gerechtigkeit regieren. Nun ist es wohl ein Vortheil Tyrannei zu üben? Sind die Fürsten wirklich im Vortheile Tyrannen zu sein? Raubt ihnen die Tyrannei nicht die wahre Macht, die Liebe des Volkes und jede Sicherheit? Sollte nicht jeder vernünftige Fürst einsehen, daß ein Despot ein Wahnsinniger ist, der sich selbst schadet? Sollte nicht jeder erleuchtete Fürst der Schmeichler sich entledigen, deren Zweck es ist, ihn am Rande des Abgrundes einzuschläfern, den sie unter seinen Schritten eröffnen.

Die Religion begünstigt die Verirrungen der Fürsten, indem sie dieselben der Furcht und Gewissensbissen überliefert.

Wenn es den priesterlichen Schmeicheleien gelingt, die Prinzen zu verderben und sie zu Tyrannen zu machen, so müssen die Tyrannen ihrerseits nothwendigerweise die Großen und das Volk verderben. Unter einem ungerechten Meister, ohne Güte, ohne Tugend, der kein anderes Gesetz als das seiner Laune kennt, muß eine Nation unbedingt der Corruption verfallen. Würde dieser Meister neben seiner Person rechtliche, aufgeklärte, tugendhafte Menschen wünschen? Nein; er braucht blos Schmeichler, Gutheißer, Nachahmer, Sklaven, niedrige und servile Seelen, die sich seinem Geschmacke fügen; sein Hof wird das Contagium des Lasters in den unteren Kreisen verbreiten. Von Nähe zu Nähe wird Alles nothwendigerweise in einem Staate verdorben werden, dessen Haupt selbst verderbt ist. Man hat, schon vor geraumer Zeit, gesagt, daß die Fürsten alles Das zu verordnen scheinen, was sie selbst thun.

Die Religion, ferne ein Zaum für die Herrscher zu sein, hat sie ohne Furcht und ohne Vorwürfe Verirrungen überliefert, welche für sie selbst eben so traurig wie für die Völker waren,

über welche sie herrschten. Man kann die Menschen nicht ungestraft betrügen. Sagt einem Fürsten, daß er ein Gott ist, und er wird bald glauben, daß er dem Menschen Nichts schuldig sei. Er wird sich nicht kümmern geliebt zu sein, wenn man ihn nur fürchtet; er wird keine Regel, keinen Rapport, keine Pflichten gegen seine Unterthanen kennen. Sagt diesem Fürsten, daß er nur Gott allein für seine Handlungen Rechenschaft schuldet; und er wird bald so handeln als ob er keinem Menschen verantwortlich wäre.

Was heißt es, ein erlauchter Fürst zu sein?

Ein erlauchter Fürst ist Jener, der wahrhaft seine Interessen kennt: er weiß, daß sie an die seiner Nation geknüpft sind; er weiß daß ein Fürst weder groß noch mächtig, weder geliebt noch geachtet sein kann, wenn er blos elenden Sklaven zu befehlen hat; er weiß, daß Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Wachsamkeit ihm über die Menschen weit mehr wirkliche Rechte als fabelhafte Titel geben, die man vom Himmel herab kommen läßt; er wird es fühlen, daß die Religion blos den Priestern nützt und für die Gesellschaft nutzlos ist, daß sie diese oft in Schranken halten muß, um sie zu hindern Schaden zu thun; er wird endlich einsehen, daß man, um mit Ruhm zu regieren, gute Gesetze machen und Tugenden besitzen und seine Macht nicht auf Betrug und Chimären stützen müsse.

Herrschende Leidenschaften und Verbrechen des Priesterthums. Die Priester sättigen ihre Leidenschaften und üben ihre Laster mit Hülfe ihres vermeintlichen Gottes und der Religion.

Die Diener der Religion ließen es sich besonders angelegen sein aus ihrem Gott einen furchtbaren Tyrann zu machen, der launenhaft und veränderlich ist; sie mußten ihn dazu machen, um sich dem Wechsel ihrer Interessen zu fügen. Ein Gott, der gerecht und gut wäre, ohne Mischung von Laune und Verderbtheit; ein Gott, der fortwährend die Eigenschaften eines achtbaren Menschen oder eines gutherzigen Regenten besäße, würde in keinem Betracht

seinen Dienern entsprechen. Es ist für die Priester von Nutzen, daß man vor ihrem Gott zittere, um zu ihnen Zuflucht zu nehmen, damit man die Mittel erlange sich gegen die Furcht vor ihm zu schützen.

Kein Mensch ist für seinen Kammerdiener ein Held. Es darf uns nicht überraschen, daß ein Gott, den seine Priester ankleiden, auf eine Weise um Anderen große Furcht zu machen, ihnen selbst höchst selten imponirt und auf ihr eigenes Benehmen nur sehr wenig Einfluß hat. In Folge dessen sieht man sie in allen Ländern sich auf eine sehr gleichförmige Weise benehmen; unter dem Vorwande des Ruhms ihres Gottes verschlingen sie überall die Völker, erniedrigen sie die Seelen, entmuthigen sie die Industrie und säen Zwietracht. Hochmuth und Geiz waren von jeher die herrschenden Leidenschaften des Priesterthums; überall erhebt sich der Priester über den Souverain und über die Gesetze*); überall sieht man ihn mit den Interessen seines Stolzes, seiner Habsucht, seinen despotischen und rachgierigen Launen beschäftigt; überall substituirt er den nützlichen und socialen Tugenden Sühnungen, Opfer, Ceremonien, mysteriöse Handlungen, kurz, Erfindungen die für ihn selbst von Nutzen sind.

Der Geist wird verwirrt, die Vernunft verboten, um lächerlichen Handlungen und erbärmlichen Mitteln Platz zu geben, welche die Diener Gottes in allen Ländern erfunden haben, um die Seelen zu reinigen und den Himmel für die Völker günstig zu stimmen. Hier schneidet man einem Kinde einen Theil der Vorhaut ab, um es der göttlichen Gewogenheit werth zu machen; dort gießt man ihm Wasser auf den Kopf um es vor Sünden zu bewahren, welche es noch nicht begehen konnte; anderorts stürzt man den Menschen in einen Fluß, dessen Wellen die Kraft haben alle Flecken hinwegzuspühlen; hier verbietet man ihm gewisse Speisen, deren Genuß unfehlbar den Zorn des Himmels erweckt; dort befiehlt man dem sündigen Menschen vor einem Priester zu gewissen Zeiten das Bekenntniß seiner Sünden abzulegen, der oft ein größerer Sünder als er selbst . . . u. s. w., u. s. w.

---

*) In unserer Republik erheben sich die Diener der Religion ebenfalls über das souveraine Volk und über die Gesetze der Laien. L.

Charlatanerie der Priester.

Was würden wir von einer Truppe von Quacksalbern sagen, die sich täglich auf einem öffentlichen Platz versammeln, uns die Güte ihrer Heilmittel anrühmen und sie für unfehlbar erklären, obschon wir sehen können, daß sie mit denselben Gebrechen behaftet sind, welche sie zu heilen vorgeben? Würden wir in die Recepte dieser Charlatane Vertrauen setzen, die uns aus allen Kräften zurufen: „Kauft von unseren Medicinen; ihre Wirkung ist unfehl„bar; sie heilen die ganze Welt, ausgenommen uns!“ Was würden wir ferner denken, wenn wir dieselben Charlatane fortwährend sich beklagen hörten, daß ihre Heilmittel bei dem Kranken, der sie nimmt, auch nicht die geringste Wirkung hervorbringt? Welche Begriffe würden wir uns endlich von einem thörichten Publikum machen, das trotz dieser Bekenntnisse dennoch nicht abließe, diese Medicinen für theueres Geld zu kaufen, von deren Unwirksamkeit es schlagende Beweise hat?..... Die Priester gleichen diesen Alchimisten, die sich mit dem Geheimniß, Gold machen zu können, brüsten, obschon sie kaum ein Kleid haben, um ihre Blößen zu decken.

Die Diener der Religion klagen fortwährend über die Verderbtheit des Zeitalters und beklagen sich auf stolze Weise über die kargen Früchte, welche ihre Lehren bringen, da sie uns doch zugleich versichern, daß die Religion das Universalmittel sei gegen alle Uebel des Menschengeschlechtes. Diese Priester sind selbst sehr krank; dennoch besuchen die Menschen beständig ihre Boutiquen und setzen Vertrauen in ihre göttlichen Medicinen, die nach ihrem eigenen Geständniß Niemand heilen.

Unzählbare Uebel sind die Folge der Religion; sie beschmutzt die Moral und verwirrt alle gerechten Begriffe und alle gesunden Doctrinen.

Die Religion, besonders die unserer Zeit, verwirrt alle Principien, indem sie sich der Moral bemeistert; sie hat die Menschen ungesellig aus Pflicht, und sie gegen Alle, die nicht eben so dachten wie sie selbst, inhuman gemacht. Die theologischen Streitigkeiten, gleich unverständlich den Parteien, die sich gegenseitig zerfleischen, haben Reiche erschüttert, Revolutionen hervorgerufen, Souveraine hingeopfert und ganz Europa verheert. Die erbärmlichen Zwiste konnten selbst nicht in Strömen von Blut erstickt werden. Seit der Vernichtung des Heidenthums haben die Völker es zum religiösen Princip gemacht in Raserei zu verfallen, so oft irgend eine Meinung auftauchte, welche der heiligen Lehre ihrer Priester zuwider war.

Religiöse Sectirer, die zum Scheine blos Liebe, Eintracht und Frieden predigen, haben sich grausamer gezeigt als Kannibalen und Wilde, so oft ihre Doctoren sich beeiferten ihre Brüder zu vertilgen. Es giebt kein Verbrechen, das die Menschen nicht begangen haben, um Gott zu gefallen oder seinen Zorn zu besänftigen. Die Idee eines schrecklichen Gottes, den man als einen Despoten geschildert, mußte nothwendigerweise seine Unterthanen schlecht machen. Furcht kann nur Sklaven machen; aber Sklaven sind feige, grausam und halten Alles für erlaubt, so oft sie sich unbewacht glauben, oder sich den Strafen des gefürchteten Meisters entziehen können. Nur die Freiheit des Gedankens allein kann den Menschen Seelengröße und Humanität einflößen. Der Begriff eines tyrannischen Gottes kann nur verworfene, zürnende, streitsüchtige und unduldsame Sklaven machen. Jede Religion die einen Gott voraussetzt, der leicht zu beleidigen, rachsüchtig, spitzfindig betreff seiner Rechte und seiner Etiquette, einen Gott, der kleinlich genug ist, wegen Meinungen, die man über ihn hegt, sich beleidigt zu fühlen, einen Gott, der ungerecht genug ist zu verlangen, daß man sein Verfahren einstimmig hinnehme, eine solche Religion macht nothwendigerweise unruhig, ungesellig, blutdürstig. Die Ver-

ehrer eines solchen Gottes werden es für ein Verbrechen halten, Jene nicht zu hassen, ja selbst nicht zu vertilgen, die man ihnen als Feinde dieses Gottes vorstellt; sie werden einen Verrath an dem himmlischen Monarchen zu begehen glauben, wenn sie mit solchen Menschen in gutem Einverständniß zusammen leben sollten. Das lieben, was Gott haßt, heißt das nicht sich selbst seinem unversöhnlichen Haß preisgeben?

Ihr ehrlosen Verfolger, Ihr gläubigen Antropophagen, werdet Ihr denn nie die Thorheit und Ungerechtigkeit einer unduldsamen Laune einsehen!? Seht Ihr denn nicht, daß der Mensch eben so wenig Herr seiner religiösen Meinung sein kann, seines Glaubens oder seines Unglaubens, als seiner Sprache die er in der Kindheit gelernt? Einem Menschen sagen, er soll denken wie Ihr denkt, heißt das nicht verlangen, daß ein Fremder sich eben so ausdrücke wie Ihr? Einen Menschen seiner Irrthümer wegen strafen, heißt das nicht ihn darum strafen, weil er anders erzogen wurde wie Ihr? Ist es mir als Ungläubigen möglich die Gründe aus meinem Geiste zu verbannen, die meinen Glauben vernichtet haben? Wenn Gott dem Menschen die Freiheit läßt sich zu verdammen, warum mischt Ihr euch hinein? Seid Ihr denn klüger und weiser als dieser Gott, dessen Rechte Ihr rächen wollt?

Jede Religion ist intolerant und wirkt zerstörend anstatt wohlthätig.

Es giebt keinen Devoten der, seinem Temperamente nach, die Anhänger einer von der seinigen verschiedenen Secte nicht haßte, nicht verachtete, oder nicht bedauerte. Die herrschende Religion (welche stets die der Regenten und der Armeen ist) läßt ihre Ueberlegenheit den schwächeren Secten stets auf eine sehr grausame und ungerechte Weise fühlen. Es giebt noch keine wahre Duldung auf Erden; überall verehrt man einen eifersüchtigen Gott, von dem jede Nation glaubt, daß er sie mit Ausschließung aller übrigen Völker liebe.

Jedes Volk rühmt sich, allein den wahren Gott zu verehren, den allgemeinen Gott, den Souverain der ganzen Natur. Wenn

man aber diesen Monarchen der Welt untersucht, findet man, daß jede Gesellschaft, jede Secte, jede Partei oder religiöse Cabale aus diesem so mächtigen Gott einen elenden Souverain macht, dessen Sorgfalt und Güte sich nur auf eine sehr geringe Anzahl seiner Unterthanen erstreckt, die sich anmaßen allein den Vorzug seiner Gnade zu genießen und der sich um die Uebrigen nicht im Geringsten bekümmert.

Die Gründer der Religionen, und ihre Priester, haben es sichtbar sich zur Aufgabe gemacht, die Nationen, denen sie ihre Doctrin einpflanzen, von andern Nationen zu trennen, sie wollten durch markirte Kennzeichen ihre eigene Truppe absondern; sie gaben ihren Anhängern Götter die anderer Götter Feinde waren; sie gaben ihnen einen besonderen Cultus, besondere Dogmen und Ceremonien; sie überredeten sie ganz besonders, daß die Religionen Anderer gottlos und entsetzlich. Durch diese unwürdige Kunst bemächtigten sich diese stolzen Betrüger ausschließlich des Geistes ihrer Sectirer, machten sie ungesellig und ließen sie alle Jene als Geächtete betrachten, die einen andern Cultus, die andere Ideen hatten wie sie selbst. Auf diese Weise konnte es der Religion gelingen, die Herzen zu verschließen und die Liebe zu verbannen, welche der Mensch zu dem Menschen haben sollte. Geselligkeit, Barmherzigkeit Humanität, diese ersten Tugenden der Moral, sind unvereinbar mit religiösen Vorurtheilen.

Mißbrauch einer Staatsreligion.

Jede National-Religion muß den Menschen eitel, ungesellig und schlecht machen; der erste Schritt zur Humanität ist, Jedem erlauben seinem Cultus und den ihm convenirenden Ideen zu folgen. Doch dieses Verfahren kann den Dienern der Religion nicht gefallen, die das Recht ansprechen, die Menschen bis in ihre Gedanken zu tyrannisiren.

Blinde, gläubige Fürsten, Ihr hasset, Ihr verfolgt, Ihr sendet die Ketzer auf den Richtplatz, weil man euch glauben macht, daß diese Unglücklichen Gott mißfallen! Aber sagt Ihr denn nicht, euer Gott sei voll der Güte? Wie könnt Ihr hoffen, ihm durch eure barbarischen Handlungen zu gefallen, die er unbedingt

mißbilligen muß? Uebrigens, wer hat es euch gesagt, daß ihre Meinungen eurem Gott mißfallen? Eure Priester. — Doch wer bürgt euch dafür, daß eure Priester sich nicht selbst betrügen, oder euch nicht betrügen wollen? Dieselben Priester. Fürsten, es geschieht denn auf die gefährliche Parole euerer Priester, daß Ihr die grausamsten und bewährtesten Verbrechen begehet, im Glauben — Gott zu gefallen.

Die Religion macht den Zügel der Rohheit schlaff und autorisirt das Verbrechen, indem sie lehrt, daß es für die Zwecke Gottes nothwendig sein kann.

„Nie, sagt Pascal, thut man das Böse so vollständig „und so gerne, als wenn man es durch ein falsches Princip „des Gewissens thut."

Es giebt nichts Gefährlicheres als eine Religion, welche einem rohen Volk den Zügel schlaff macht und in seinen Augen die schwärzesten Verbrechen rechtfertigt. Der Mensch setzt seiner Schlechtigkeit keine Grenzen, so bald er sich von Gott autorisirt zu sein glaubt, von dem man ihm sagt, daß seine Interessen alle Handlungen legitimiren. Sobald es sich um die Religion handelt, verwandeln sich die civilisirtesten Nationen in Barbaren, die Alles für erlaubt halten. Je grausamer sie verfahren, desto wohlgefälliger glauben sie ihrem Gott zu sein, da seine Sache nicht eifrig genug unterstützt werden könne.

Alle Religionen der Welt haben unzählige Missethaten autorisirt. Die Juden, berauscht durch die Verheißungen ihres Gottes, hatten sich das Recht angemaßt, ganze Völker zu vertilgen. Die Römer sind, durch die Orakel ihrer Götter, zu wahren Räubern geworden; sie haben die Welt erobert und verheert. Die Araber, durch ihren göttlichen Propheten angestachelt, haben mit Schwert und Feuer Christen und Heiden vertilgt. Die Christen, unter dem Vorwand ihre heilige Religion zu verbreiten, haben hundert Mal beide Hemisphären mit Blut gedüngt.

Bei allen Ereignissen, welche den Interessen der Priester günstig sind und welche sie stets die Sache Gottes nennen,

zeigen uns dieselben den Finger Gottes. Nach diesem Princip haben die Gläubigen das Glück in Revolten, Blutbädern, bei Königsmord, Missethaten, Prostitutionen und Infamien den Finger Gottes zu sehen; und, so wenig auch diese Sachen zum Nutzen der Religion beitragen mögen, man quittirt sie mit den Worten, daß Gott sich allerlei Mittel bediene, um seine Zwecke zu erreichen. Kann irgend Etwas den Begriff von Moral im Geist des Menschen mehr verderben, als die Behauptung, daß Gott, der so mächtig und so vollkommen, sich oft des Verbrechens bedienen müsse, um zu seinem Ziele zu gelangen?

Widerlegung des Argumentes, daß die Uebel, welche man der Religion zuschreiben muß, nichts Anderes sind denn die traurigen Folgen der menschlichen Leidenschaften.

Sobald man sich über den Schrecken und die Uebel beklagt, welche die Religion so oft auf Erden verursacht, bemüht man sich sogleich uns anzuzeigen, daß diese Excesse nicht der Religion zuzuschreiben, sondern daß sie die traurige Folge der Leidenschaften des Menschen sind. Doch frage ich, Was diese Leidenschaften entfesselt? Es ist unstreitig die Religion; es ist der Eifer, der unmenschlich macht und den größten Niederträchtigkeiten als Deckmantel dient. Beweisen diese Verwirrungen denn nicht, daß die Religion, anstatt die Leidenschaften zu zähmen, dieselben blos in den Schein der Heiligkeit hüllt, und daß es am besten wäre den Menschen diesen heiligen Mantel zu entreißen, von dem sie oft so schrecklichen Gebrauch machen? Wie viele Gräuel würden aus der Gesellschaft verbannt werden, wenn man den Schlechten den scheinbaren Vorwand nähme, wodurch sie so oft gestört wird?

Anstatt Frieden unter den Menschen zu stiften, sind die Priester selbst die Furien, durch welche sie in Verwirrung gebracht werden. Sie berufen sich auf ihr Gewissen und geben vor, das Recht streitsüchtig, unruhig und aufrührerisch zu sein, vom Himmel erhalten zu haben. Halten sich die Diener des Herrn nicht für verletzt, behaupten sie nicht die Majestät Gottes sei beleidigt, so oft die Souveraine die Verwegenheit besitzen, sie

hindern zu wollen, schädlich zu sein? Die Priester gleichen jener zänkischen Frau, die Feuer! und Mord! schrie, als ihr Mann ihre Hände fest hielt, um sie zu hindern ihn selbst zu schlagen.

Die Moral verträgt sich mit religiösen Meinungen nicht

Trotz der blutigen Tragödien, welche die Religion so oft in dieser Welt spielen läßt, behauptet man doch fortwährend, daß es ohne Religion keine Moral geben könne. Würde man die theologischen Meinungen mit ihren Wirkungen vergleichen, so müßte man zugeben, daß sich die Moral durchaus nicht mit den religiösen Meinungen der Menschen verträgt.

„Ahmet Gott nach! ruft man uns ohne Unterlaß zu. Ach, welche Moral hätten wir, wenn wir diesen Gott nachahmten! Und welcher Gott ist es denn, den wir nachahmen sollen? Ist es der Gott des Deisten? Selbst dieser Gott kann ja nicht als Muster fortwährender Güte hingestellt werden; ist er der Urheber von Allem, so ist er der Urheber des Guten sowohl wie des Bösen, das wir in der Welt sehen; ist er der Urheber der Ordnung, so ist er zugleich auch der Urheber der Unordnung, welche ohne seine Erlaubniß nicht stattfinden könnte; schafft er, so zerstört er auch; ruft er Wesen in's Leben, so läßt er sie auch sterben; gewährt er Ueberfluß, Reichthum, Glück, Frieden, so gestattet oder schickt er doch auch Hungersnoth, Armuth, Krankheiten und Kriege. Wie soll man den Gott des Theismus als Modell permanenter Wohlthätigkeit annehmen, dessen günstige Dispositionen jeden Augenblick durch alles Das, was wir vor unsern Augen sehen, widerlegt werden? Die Moral erheischt eine weniger schwankende Grundlage als das Beispiel eines Gottes, dessen Benehmen wechselt, und den man nicht gut nennen kann ohne hartnäckig die Augen vor dem Bösen zu verschließen, das er jeden Augenblick in dieser Welt thut oder zuläßt.

Sollen wir Jupiter, den besten, den größten der Götter, des heidnischen Alterthums nachahmen? Einen

solchen Gott nachahmen, heißt einen rebellischen Sohn als Muster annehmen, der seinen Vater vom Thron stürzt und ihn verstümmelt; das hieße einen Wollüstling nachahmen, einen Ehebrecher, einen Blutschänder, einen Schwelger, dessen Benehmen jeden vernünftigen Menschen müßte erröthen machen. Wie müßte es unter dem Heidenthume mit den Menschen gestanden haben, wenn sie sich, nach der Lehre Plato's, eingebildet hätten, die Tugend bestehe in der Nachahmung der Götter?

Soll man den Gott der Juden nachahmen? Finden wir in Jehovah ein Muster für unsere Handlungen? Dieser ist ein wahrhaft wilder Gott, ganz für ein stupides, grausames und unsittliches Volk gemacht; ein Gott, der stets rasend nur Rache athmet, dem das Mitleid fremd, der den Mord, den Raub, die Ungeselligkeit gebietet; mit Einem Wort, ein Gott, dessen Verfahren dem eines ordentlichen Menschen nicht als Muster dienen und der nur von einem Räuberhauptmann nachgeahmt werden kann.

Sollen wir also den Jesus der Christen nachahmen? Dieser Gott stirbt, um den unversöhnlichen Zorn seines Vaters zu beschwichtigen; liefert er uns ein Beispiel, dem die Menschen folgen sollten? Ach, wir sehen in ihm einen Gott, oder vielmehr einen Fanatiker, einen Mysanthropen, der selbst in Armuth schmachtend Elenden predigt und den Rath ertheilt, arm zu sein, ihre Natur zu bekämpfen und zu ersticken, das Vergnügen zu hassen, den Schmerz zu suchen und sich selbst zu verachten; er heißt sie Vater, Mutter, Eltern, Freunde, Alles verlassen, um ihm zu folgen. Die herrliche Moral! werdet Ihr sagen. Ja, sie ist gewiß zu bewundern; sie muß göttlich sein, weil sie für Menschen nicht taugt. — Oder ist eine so erhabene Moral nicht geeignet, die Tugend hassenswerth zu machen? Nach dieser vielgepriesenen Moral des Gottmenschen der Christen sind seine Schüler in dieser untern Welt wahre Tantalusse, gequält von einem brennenden Durst, den sie nicht löschen dürfen. Giebt uns eine solche Moral nicht einen wunderbaren Begriff von dem Schöpfer der Natur? Wenn er Alles, wie man uns versichert, für den Gebrauch seiner Geschöpfe erschaffen, durch welches seltsame Betragen kann er ihnen denn die Nutzung der Güter verbieten,

welche er für sie erschaffen hat? Das Vergnügen, nach dem der Mensch rastlos strebt, kann es da etwas Anderes als eine Falle sein, welche Gott böswillig gelegt hat, um den schwachen Menschen zu fangen?

Die Moral des Evangeliums ist unausführbar.

Die Sectirer Christi wollen, daß man ihre Religion für ein Wunderwerk halte, welches sich doch in Allem naturwidrig zeigt, gegen alle Neigungen des Herzens ist und feindlich gegen die Freuden der Sinne. Die Strenge einer Lehre macht dieselbe vor den Augen der Menge nur noch wunderbarer. Dieselbe Disposition, welche unbegreifliche Mysterien als etwas Uebernatürliches und Göttliches ehren heißt, macht auch eine Moral, welche unausführbar und über die Kräfte des Menschen hinaus geht, verehrenswerth.

Eine Moral bewundern und sie in Ausübung bringen, sind zwei ganz verschiedene Dinge. Die Christen insgesammt bewundern und rühmen ohne Aufhören die Moral des Evangeliums; doch sie wird nur von einer sehr geringen Anzahl Heiliger geübt, welche von Leuten bewundert werden, die sich selbst von der Nachahmung ihres Verfahrens dispensiren, unter dem Vorwande der ermangelnden Kraft oder Gnade.

Die ganze Welt ist, weniger oder mehr, von einer religiösen Moral angesteckt, welche auf der Meinung beruht, daß es, um Gott zu gefallen, sehr nothwendig sei sich auf Erden elend zu machen. Man findet in allen Theilen der Welt Büßer, Einsiedler, Fakiren, Fanatiker, welche die Mittel tief studirt zu haben scheinen, sich zur Ehre eines Wesens zu quälen, dessen Güte sie alle preisen! Die Religion ist, ihrem Wesen nach, die Feindin der Freude und des Wohlseins der Menschen. „Selig sind die Armen! Selig sind, die weinen! Selig sind, die da leiden! Wehe Jenen, die im Ueberfluß leben und sich freuen!" Dies sind die seltsamen Entdeckungen, welche das Christenthum verkündet.

Eine Gesellschaft von Heiligen wäre unmöglich.

Was ist ein Heiliger in allen Religionen? Ein Mensch der betet, fastet, sich foltert, der die Welt flieht, der wie eine Eule sich nur in der Einsamkeit gefällt, der sich alles Vergnügen entsagt, der sich vor jedem Gegenstande entsetzt, welcher ihn auch nur einen Augenblick seinen fanatischen Grübeleien zu entziehen scheint. Und hierin sollte Tugend liegen? Ein Wesen von diesem Schlage, ist es gut gegen sich selbst, ist es Andern nützlich? Müßte sich die Gesellschaft nicht auflösen, müßten die Menschen nicht in den Zustand der Wildheit verfallen, wenn Jeder Narr genug wäre, ein Heiliger sein zu wollen?

Es ist klar, daß die wörtliche und strenge Uebung der göttlichen Moral der Christen unbedingt das Verderben der Nationen zu Folge haben müßte. Ein Christ, der Vollkommenheit zu erreichen wünscht, müßte alles Das aus seinem Kopfe schlagen, was ihn vom Himmel, seinem wahren Vaterlande, abwenden könnte. Er sieht auf der Erde blos Versuchungen, Schlingen, Abgründe; er muß die Wissenschaft fürchten, als schädlich dem Glauben; er hat die Industrie zu fliehen, da sie das Mittel ist Reichthümer zu erwerben, die dem Seelenheil sehr gefährlich; er hat Aemtern und Ehren zu entsagen, da sie seinen Stolz zu wecken und ihn von dem Gedanken an seine Seele abzuwenden vermögen; kurz, die erhabene Moral Christi würde, wenn sie ausführbar wäre, alle Bande der Gesellschaft zerreissen.

Ein Heiliger in der Gesellschaft ist kein nützlicheres Wesen als ein Heiliger in der Wüste; der Heilige besitzt einen verdrießlichen, unzufriedenen oft störenden Humor; sein Eifer treibt oft sein Gewissen die Gesellschaft zu beunruhigen, durch Meinungen oder Träumereien, welche ihn seine Eitelkeit für Inspirationen von Oben halten läßt. Die Annalen aller Religionen sind gefüllt mit unruhigen, ungeselligen, aufrührischen Heiligen, die sich durch die Verheerungen, so sie zur höchsten Ehre Gottes über die Welt verhängt, berühmt gemacht haben. Sind die Heiligen in der Einsamkeit unnütz, so sind jene die in der Gesellschaft leben oft sehr gefährlich.

Die Eitelkeit eine Rolle zu spielen, das Verlangen sich vor den Augen der schwachen Menge durch ein bizarres Betragen berühmt zu machen, sind gewöhnlich der Hauptcharakterzug großer Heiligen; der Stolz überredet sie außerordentliche Menschen zu sein, weit über der gewöhnlichen Natur des Sterblichen, viel vollkommenere Wesen als Andere, Günstlinge, die Gott wohlgefälliger als alle Anderen; die Demuth eines Heiligen ist in der Regel blos ein raffinirterer Stolz als jener der gewöhnlichen Menschen. Nur lächerliche Eitelkeit kann den Menschen bestimmen, gegen seine eigene Natur einen fortwährenden Krieg zu führen.

Die menschliche Natur ist nicht verderbt; und eine Moral, welche diesem widerspricht taugt für den Menschen nicht.

Eine Moral, welche der Natur des Menschen entgegen ist, taugt nicht für den Menschen. Aber, wirst du einwenden, die menschliche Natur ist verderbt. In was besteht diese prätendirte Verderbtheit? Besteht sie darin, daß der Mensch Leidenschaften hat? Doch sind denn nicht die Leidenschaften das Wesentliche des Menschen? Ist es nicht nothwendig, daß er sucht, daß er wünscht daß er Das liebt, was da ist, oder von dem er glaubt, daß es zu seinem Glücke führt? Muß er nicht Das fürchten und fliehen was er für unangenehm oder schädlich hält? Entzünde seine Leidenschaften für Gegenstände, die nützlich sind; knüpfe sein Glück an dieselben Gegenstände; leite ihn, durch wahrnehmbare und bekannte Mittel, von Dem ab, was Unrecht verursachen kann, sei es in Bezug auf ihn selbst oder auf Andere; und du wirst aus ihm ein vernünftiges und tugendhaftes Wesen machen. Ein Mensch ohne Leidenschaften würde für das Laster eben so gleichgültig wie für die Tugend sein.

Ehrwürdige Doctoren, Ihr wiederholt es uns ohne Unterlaß, daß die menschliche Natur verderbt, Ihr sagt, daß der Weg alles Fleisches verdorben sei; Ihr lehrt, daß uns die Natur Nichts wie regellose Neigungen gab. In diesem Fall klagt Ihr euren Gott an, daß er diese Natur in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit nicht erhalten wollte, oder nicht erhalten konnte.

Ist diese Natur verdorben, warum bessert sie Gott nicht? Der Christ antwortet mir darauf, daß die menschliche Natur durch den Tod seines Gottes gebessert und in ihren ursprünglichen Zustand gesetzt worden sei. Woher kömmt es denn, erwiedere ich ihm, daß die menschliche Natur trotz des Todes eines Gottes noch immer verderbt ist? Ist es nicht rein umsonst, daß euer Gott gestorben? Was muß aus seiner Allmacht werden, und aus seinem Sieg über den Teufel, wenn es wahr sein soll, daß der Teufel, nach eurer Lehre, noch immer seine Herrschaft besitzt, die er stets über die Welt gehabt.

Der Tod ist, nach der christlichen Theologie, der Sold der Sünde. Diese Meinung ist jener ähnlich, welche einige wilde Negerstämme hegen, indem sie sich einbilden, der Tod eines Menschen sei stets die übernatürliche Folge des Zorns der Götter. Die Christen glauben es fest, daß ihr Christus sie von der Sünde erlöst habe, obschon auch nach ihrer Religion der Mensch dem Tode unterworfen ist. Sagen, Jesus Christus habe uns von der Sünde erlöst, heißt nichts Anderes als behaupten, ein Richter habe einen Schuldigen begnadigt, obschon er ihn zum Richtplatz schickt!

Jesus Christus, der Gott der Priester.

Wenn man, blind für Alles was sich in der Welt zuträgt, mit den Christen übereinstimmen wollte, so müßte man glauben, daß die Ankunft ihres göttlichen Erlösers in den Sitten der Völker die wunderbarste Revolution und die vollständigste Reform bewirkt habe.

„Nur der Messias allein, sagt Pascal, mußte ein großes, „heiliges und auserwähltes Volk hervorbringen, nur er selbst „konnte es ernähren, in einen Ort der Ruhe und der „Heiligkeit versetzen, es Gott weihen und ihm einen Tempel „bauen, nur er konnte es gegen den Zorn Gottes schützen, „von der Knechtschaft der Sünde befreien, nur er konnte „diesem Volk Gesetze geben und sie im Herzen eingraben, „nur er konnte sich selbst für dasselbe Gott zum Opfer brin„gen, dem Bösen das Haupt zertreten u. s. w."

Dieser große Mann hat jedoch vergessen uns das Volk zu zeigen, bei dem der göttliche Messias die wunderbaren Folgen bewirkt hat, von denen er mit vieler Begeisterung spricht; bis jetzt scheint es, daß ein solches Volk auf Erden noch nicht existirt.

Wenn man die Sitten der christlichen Nationen auch nur oberflächlich untersucht und die Tyraden ihrer Priester vernimmt, so wird man gezwungen zu glauben, daß ihr Gott Jesus Christus vergebens gepredigt und ohne Erfolg gestorben ist; daß sein allmächtiger Wille bei den Menschen noch immer einen Widerstand findet, über welchen Gott nicht siegen konnte, oder nicht siegen wollte. Die Moral dieses göttlichen Arztes, welche seine Schüler so sehr bewundern und so wenig üben, wurde seit Jahrhunderten nur von wenigen obscuren Heiligen, Fanatikern und unbeachteten Mönchen befolgt, die einst allein den Ruhm haben werden, am göttlichen Hofe zu glänzen; alle übrigen Sterblichen, obschon durch das Blut dieses Gottes erkauft, müssen die Beute ewiger Flammen werden.

Das Dogma der Sündenvergebung war im Interesse der Priester erfunden worden.

Wenn der Mensch große Neigung zum Sündigen hat, denkt er nicht an seinen Gott. Er schmeichelt sich vielmehr stets, er möge die gröbsten Sünden begangen haben, daß dieser Gott ihm die Härte seiner Strafen mildern werde. Kein Mensch glaubt ernstlich, daß ihn seine Handlungen verdammen können. Obschon er einen schrecklichen Gott fürchtet, vor dem er oft zittert, so erliegt er doch jeder starken Versuchung und erblickt blos den Gott der Barmherzigkeit, der ihn beruhigt. Thut er das Böse, so glaubt er Zeit zu haben sich zu bessern und gelobt ernstlich, es eines Tags zu bereuen.

Es giebt in der religiösen Pharmacie unfehlbare Recepte, das Gewissen zu beschwichtigen; die Priester aller Länder sind im Besitz von göttlichen Geheimnissen, mit denen sie den Zorn des Himmels entwaffnen. Wenn es wahr ist, daß sich Gott durch Gebete versöhnen läßt, so ist man, trotz der Gaben, der Opfer, der Penitenzen, nicht berechtigt zu sagen, daß die Religion den

Verirrungen der Menschen einen Zaum anlege; sie sündigen dennoch und suchen das Mittel Gott zu versöhnen. Jede Religion, welche das Verbrechen sühnt und Vergebung der Sünden verheißt, mag sie auch einige Wenige davon zurückhalten, ermuntert die größte Anzahl ihrer Bekenner zum Bösen.

In allen Religionen der Welt ist Gott, ungeachtet seiner Unveränderlichkeit, ein wahrer Proteus. Seine Priester schildern ihn bald mit Strenge bewaffnet, bald voll von Sanftmuth und Barmherzigkeit; bald grausam, unerbittlich, bald leicht versöhnbar durch Reue und durch Thränen der Sünder. Folglich betrachten die Menschen ihren Gott stets von jener Seite, welche ihren jedesmaligen Interessen zusagt. Ein stets zorniger Gott würde seine Anbeter zurückschrecken, oder in Verzweiflung bringen. Die Menschen brauchen einen Gott, der beleidigt wird und sich besänftigen läßt; indem sein Zorn einige furchtsame Seelen schreckt, ist es seine Gnade, auf welche die Bösen rechnen, um sich früher oder später mit ihm aussöhnen zu können; indem das Urtheil Gottes einigen furchtsamen Gläubigen, die schon durch Temperament und Gewohnheit zum Bösen nicht geneigt sind, Furcht einflößt, ist es der Schatz der göttlichen Gnade, welcher die gröbsten Verbrecher hoffen läßt, an dieser Gnade gleich allen Andern einst theilnehmen zu können.

Die Furcht vor Gott vermag Nichts gegen die Leidenschaften.

Die Menschen, der größten Anzahl nach, denken selten an Gott, oder sind wenigstens mit ihm nicht besonders beschäftigt. Der Gedanke an ihn ist so unfixirt, so niederschlagend, daß er für längere Zeit blos die Phantasie einiger trübsinniger und melancholischer Träumer beschäftigen kann, die nicht die größte Anzahl der Bewohner dieser Erde ausmachen. Die rohe Menge begreift Nichts; ihr schwaches Gehirn verwirrt sich sobald sie an Gott denken will. Der Geschäftsmann befaßt sich blos mit seinen Geschäften; der Hofmann mit seinen Intriguen; die Weltmenschen, die Frauen, die jungen Leute denken nur an ihr Vergnügen; in ihnen verwischt die Zerstreuung schnell die ermüdenden Gedanken

der Religion. Die Stolzen, die Geizigen, die Schwelger vermeiden sorgfältig religiöse Speculationen, welche zu schwach sind, ihre entgegengesetzten Leidenschaften zu überwiegen.

Wem imponirt also der Gedanke an Gott? Einigen schwächlichen, grämlichen und lebensmüden Menschen und solchen, bei denen die Leidenschaften schon abgestumpft sind, entweder durch das Alter, oder durch Krankheiten, oder durch Schläge des Schicksals. Die Religion ist blos Denen ein Zügel, die sich durch ihr Temperament oder durch Verhältnisse der Vernunft fügen. Die Furcht vor Gott hindert blos Jene zu sündigen, welche die Sünde nicht stark genug wollen, oder die nicht mehr im Stande sind, sie zu thun.

Die Behauptung, daß Gott die Sünde in diesem Leben bestrafe, wird durch die Erfahrung jeden Augenblick Lügen gestraft. Die schlechtesten Menschen sind gewöhnlich die Schiedsrichter der Welt und werden vom Glücke am meisten begünstigt. Verweis't man uns nach einem andern Leben, um uns von dem Urtheil Gottes zu überzeugen, so verweis't man uns auf Conjecturen, um Thatsachen zu vernichten, welche nicht bezweifelt werden können.

Die Erfindung der Hölle ist zu absurd, um das Böse zu verhüten.

Menschen, die mit voller Liebe an irdischen Dingen hängen, denken an kein anderes Leben. In den Augen eines leidenschaftlichen Liebhabers erstickt die Gegenwart der Geliebten das Feuer der Hölle und ihre Reize verdunkeln alle Freuden des Paradieses. Weiber! Ihr sagt, daß Ihr den Geliebten für euern Gott verlasset. Thut Ihr dies, so geschieht es, weil euer Geliebter in euern Augen verloren, oder es geschieht, um die Leere in euerem Herzen auszufüllen, wenn der Geliebte Euch verlassen hat.

Es giebt nichts Gewöhnlicheres als hochmüthige, verderbte, sittenlose Menschen zu sehen, die Religion haben und für ihre Interessen zuweilen sogar einen Eifer zeigen; üben sie auch die Religion nicht aus, so versprechen sie doch sie künftig auszuüben und halten sie in Reserv, wie ein Mittel das ihnen früher oder

später nothwendig sein wird, um sich über das Böse zu beruhigen das sie noch zu thun gesonnen sind. Da übrigens die Partei der Devoten und der Priester eine zahlreiche, sehr thätige und sehr mächtige ist, darf man sich nicht wundern, daß Betrüger und Spitzbuben deren Stütze suchen, um ihre Zwecke zu erreichen. Man wird uns, ohne Zweifel, sagen, daß viele ehrliche Leute aufrichtig und ohne Interesse religiös sind; ist aber ein redliches Herz stets mit dem Licht der Vernunft begabt?

Man citirt eine große Anzahl von Gelehrten und Menschen von Genie, die der Religion stark ergeben waren. Dies beweis't blos, daß auch Menschen von Genie Vorurtheile haben, feig sein und eine Phantasie besitzen können, welche sie irreführt und verhindert, die Gegenstände mit kaltem Blute zu prüfen. Pascal beweis't Nichts zu Gunsten der Religion, als daß ein Mensch von Genie das Gepräge der Thorheit haben kann und nicht mehr als ein Kind ist, wenn er seinen Vorurtheilen Gehör giebt. Pascal selbst hat uns gesagt:

„Daß der Geist stark und geschickt sein könne und zu„gleich schwach und beschränkt."

Ja, er sagte noch deutlicher:

„Man kann einen richtigen Verstand haben und dennoch „nicht bei allen Dingen richtig zu Werke gehen: denn es „giebt Menschen, die in einer gewissen Sphäre der Dinge „Recht haben, indeß sie sich in einer andern täuschen."

Absurdität der christlichen Moral und christlicher Tugenden, die blos zum Nutzen der Priester etablirt sind.

Was heißt Tugend, nach der Theologie?

„Tugend, sagt man uns, ist die Uebereinstimmung der „Handlungen des Menschen mit dem Willen Gottes."

Aber was ist denn Gott? Gott ist ein Wesen, das Niemand begreifen kann und den folgendermaßen Jeder nach seiner Weise modificirt. Was ist der Wille Gottes? Der Wille Gottes ist Das, von dem uns Menschen, die Gott sahen oder durch ihn

inspirirt waren, gesagt haben, daß es der Wille Gottes ist. Wer sind Jene, die Gott gesehen haben? Entweder sind es Fanatiker, oder Betrüger, oder Hochmüthige, denen man durchaus nicht auf ihr Wort glauben kann.

Die Moral auf einen Gott gründen, den sich jeder Mensch verschieden ausmalt, den Jeder auf seine Weise zusammenfügt, den Jeder nach seinem eigenen Temperamente und seinen eigenen Interessen ausstattet, heißt die Religion offenbar auf die Laune und Einbildung der Menschen gründen; heißt sie auf die Phantasie einer Secte, einer Faction, einer Partei gründen, die sich einbilden einen wahren Gott anzubeten, mit Ausschließung aller Andern.

Die Moral oder die Pflichten des Menschen auf den göttlichen Willen basiren, heißt sie auf den Willen, auf die Träumereien, auf die Interessen Jener basiren, die Gott sprechen lassen, ohne befürchten zu müssen, daß er je Lügen gestraft werde. Bei allen Religionen haben die Priester allein das Recht über Das zu entscheiden, was ihrem Gott gefällt oder mißfällt; man kann versichert sein, daß sie stets über Das entscheiden werden, was ihnen selbst gefällt oder nicht gefällt.

Die Dogmen, die Ceremonien, die Moral, die Tugenden, welche alle Religionen der Welt vorschreiben, beruhen sichtbar auf keinem andern Fundamente als auf dem, die Macht der Gründer der Religionen und der Priester derselben zu erweitern oder ihre Vortheile zu vergrößern; die Dogmen sind dunkel, unverständlich, schreckend und eben dadurch sehr geeignet, die Einbildung irre zu leiten und die Massen empfänglicher für den Willen Jener zu machen, die sie beherrschen wollen; die Ceremonien und Gebräuche bringen den Priestern Reichthum oder Ansehen; die Moral und die religiösen Tugenden bestehen in einem ergebenen Glauben, der das Denken verhindert, in einer frommen Demuth, welche den Priestern die Unterwerfung ihrer Sklaven sichert, in einem glühenden Eifer wenn es sich um Religion handelt, das heißt, wenn es die Interessen dieser Priester gilt. Alle religiösen Tugenden haben offenbar blos den Nutzen der Diener der Religion zum Zweck.

Auf was sich die christliche Liebe zurückführen läßt, welche die Theologen lehren und üben.

Wenn man den Theologen die Unfruchtbarkeit ihrer theologischen Tugenden vorwirft, rühmen sie uns mit Emphase die Liebe, die Nächstenliebe, welche das Christenthum seinen Schülern zur wesentlichen Pflicht macht. Aber, ach, was wird aus dieser beanspruchten Liebe, wenn man das Benehmen der Diener des Herrn prüft? Fraget sie, ob man seinen Nächsten lieben oder ihm Gutes thun müsse, wenn er ein Ungläubiger, ein Ketzer, ein Gottesläugner ist, das heißt, wenn er nicht so denkt wie sie selbst? Fraget sie, ob man solche Meinungen dulden soll, welche der Religion entgegen, zu der sie sich bekennen? Fraget sie, ob ein Souverain Jene die im Irrthum sind schonen soll? Ihre Liebe wird sogleich verschwinden und der herrschende Clerus wird euch sagen: „Der Fürst hält den Scepter, um die Interessen des Allerhöchsten zu gewahren;“ man wird euch sagen, daß man aus Liebe den Nächsten verfolgen, einkerkern, verbannen, verbrennen müsse. Duldung werdet Ihr blos bei einigen Priestern finden, die selbst verfolgt werden, die aber die christliche Liebe sogleich beseitigen, sobald sie die Macht erlangen Andere zu verfolgen.

Die christliche Religion, ursprünglich durch Bettler und arme Leute gepredigt, empfiehlt unter dem Namen der Liebe ganz besonders die Wohlthätigkeit; die Religion Mahomets macht sie zur unbedingten Pflicht. Es ziemt, ohne Zweifel, der Humanität Nichts mehr, als Unglücklichen beizustehen, den Nackten zu kleiden, jedem Nothleidenden hilfreiche Hand zu leisten. Wäre es aber nicht weit humaner, weit wohlthätiger, das Elend zu verhindern und die milden Spenden an Arme entbehrlich zu machen? Würde die Religion die Fürsten lehren, das Eigenthum ihrer Unterthanen respectiren, gerecht sein, blos ihre wahren Rechte üben, anstatt dieselben zu vergöttern, so würde man keine so große Anzahl von Bettlern in ihren Staaten sehen. Eine habsüchtige, ungerechte, tyrannische Regierung vervielfältigt das

Uebel; die Strenge der Abgaben verursacht Entmuthigung, Faulheit, Armuth, welche ihrer Seits Raub, Mord und allerlei Verbrechen zur Folge haben. Hätten die Souveraine mehr Humanität, mehr Liebe, mehr Billigkeitsgefühl, so wären ihre Reiche nicht von so vielen Unglücklichen bevölkert, deren Elend zu mildern, ihnen unmöglich wird.

Die christlichen und die mahometanischen Staaten sind gefüllt mit großen und reich dotirten Hospitälern, in denen man die Mildthätigkeit der Könige und der Sultane bewundert, die sie errichtet haben. Wäre es nicht humaner gewesen, das Volk gut regieren, ihnen Arbeit verschaffen, Industrie und Handel begünstigen, ihnen den Genuß der Früchte ihrer Arbeit sichern, als sie unter einem despotischen Joche schinden, sie durch unsinnige Kriege arm machen, sie durch zügellosen Luxus auf den Bettelstab bringen, und kostspielige Gebäude aufführen, welche nur eine sehr kleine Anzahl von Jenen beherbergen können die sie elend gemacht haben? Die Religion setzt durch ihre Tugenden die Menschen blos dem Wechsel aus; anstatt die Uebel zu verhindern, wendet sie dagegen blos unzureichende Mittel an.

Die Diener des Himmels haben es stets verstanden, aus dem Elend Anderer für sich selbst Nutzen zu ziehen; die allgemeine Calamität ist, so zu sagen, zu ihrem Element geworden; sie haben sich überall zu Verwaltern der Habe der Armen gemacht, zu Almosenspendern und Pflegern der Wohlthätigkeit; dadurch erweiterten und erhielten sie stets ihre Gewalt über die Unglücklichen, die gewöhnlich den zahlreichsten, den unruhigsten, den aufrührerischen Theil der Gesellschaft ausmachen. Auf diese Weise verwandeln sich die größten Uebel des Volkes zum Nutzen der Diener des Herrn.

Die christlichen Priester sagen, daß die Güter, welche sie besitzen, Güter der Armen sind und beanspruchen dieses Titels wegen die Heiligung ihrer Besitzungen; folglich nöthigen sie Souverain und Volk, in ihren Händen Ländereien, Revenuen und Schätze anzuhäufen; unter dem Vorwand der christlichen Liebe sind unsere geistlichen Führer sehr reich geworden und genießen, in den Augen der verarmten Massen, jene Güter

welche den Unglücklichen selbst zukommen; diese, weit entfernt zu murren, billigen eine erheuchelte Großmuth, welche die Kirche bereichert, welche nur sehr spärlich zur Linderung der Armuth beiträgt.

Nach den Grundsätzen des Christenthums ist die Armuth selbst eine Tugend; und diese Tugend ist es, welche Souveraine und Priester ihren Sklaven am strengsten auferlegen. Nach diesen Begriffen haben sehr viele fromme Christen den vergänglichen Gütern der Erde ganz entsagt; sie vertheilten ihr Eigenthum unter den Armen und zogen in die Wüste, um dort in freiwilliger Armuth zu leben. Doch dieser Enthusiasmus und übernatürliche Geschmack für das Elend mußten bald der Natur unterliegen. Die Nachfolger dieser freiwilligen Armen verkauften den andächtigen Leuten ihre Gebete und ihre mächtige Verwendung bei Gott; sie wurden reich und mächtig: demnach lebten die Mönche, die Einsiedler in Müßiggang und verschlangen auf unverschämte Weise das Gut der Armen unter dem Vorwand der Mildthätigkeit.

Aus der Armuth des Geistes hat die Religion stets Capital zu machen gewußt. Die Haupttugend jeder Religion, das heißt, die nützlichste für ihre Diener, ist der Glaube. Sie besteht in einer unbegrenzten Gläubigkeit, welche Alles, was die Dollmetscher der Gottheit zu ihrem eigenen Vortheil geglaubt haben wollen, ohne Prüfung als wahr annimmt. Mit Hilfe dieser wunderbaren Tugend haben sich die Priester zu Schiedsrichtern des Gerechten und Ungerechten, des Guten und des Bösen gemacht; es war ihnen ein Leichtes, Verbrechen zu üben wenn sie des Verbrechens bedurften, um ihre Interessen geltend zu machen. Der blinde Glaube ist die Quelle der größten Attentate gewesen, welche auf Erden begangen worden.

Die Ohrenbeicht, diese Geldgrube der Priester, hat die wahren Principien der Moral vernichtet.

Jener, der zu den Menschen zuerst sagte, daß man Gott um Verzeihung bitten, ihn besänftigen müsse durch Geschenke und durch Opfer, wenn man Andern Unrecht gethan, hat zuverlässig die wahren Principien der Moral vernichtet. Nach diesen Begriffen bilden sich die Menschen ein, man könne von dem König des Himmels, so wie von Königen der Erde, Erlaubniß erhalten ungerecht und schlecht zu sein, oder doch Verzeihung für das Böse, das man gethan hat.

Die wahre Moral gründet sich auf wechselseitige Beziehungen, auf Bedürfnisse und beständige Interessen der Bewohner der Erde; das Verhältniß welches zwischen den Menschen und Gott stattfindet, ist entweder gänzlich unbekannt oder eingebildet. Die Religion, indem sie Gott mit den Menschen vergesellschaftet, hat unstreitig das Band, das sie unter sich selbst zusammenhalten soll, locker gemacht, theils gänzlich zerrissen; die Sterblichen bilden sich ein, sich gegenseitig ungestraft schaden zu können, wenn sie dem allmächtigen Wesen eine annehmbare Genugthuung dafür leisten, von dem man voraussetzt, daß es das Recht habe, alle Beleidigungen zu erlassen, welche seinen Geschöpfen zugefügt werden. Kann es etwas Geeigneteres geben, die Schlechten über ihre Verbrechen zu trösten, oder sie dazu anzueifern, als sie zu überreden, daß es ein unsichtbares Wesen giebt, welches das Recht hat, ihnen die Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten und Treulosigkeiten, welche sie an der Gesellschaft begehen, zu verzeihen? Durch diese traurigen Begriffe ermuthigt, sehen wir die schlechtesten Menschen sich den größten Verbrechen überliefern und glauben, daß sie dieselben durch Anrufung der göttlichen Gnade sühnen können; ihr Gewissen wird ruhig, sobald sie ein Priester versichert, daß Gott durch aufrichtige Reue versöhnt werde, welche der Welt von wenig Nutzen ist; dieser Priester tröstet sie im Namen Gottes, wenn sie nur geneigt sind, zur Sühnung ihrer Laster, mit seinen Dienern die Früchte ihres Raubes, ihres Betruges und ihrer Schlechtigkeiten zu theilen.

Eine mit der Religion verknüpfte Moral ist dieser nothwendigerweise untergeordnet. Im Gedanken eines Gläubigen muß Gott vor dem Menschen gehen: man muß jenem mehr gehorchen als diesem. Die Interessen des himmlischen Monarchen müssen über die der schwachen Sterblichen gehen. Doch die Interessen des Himmels sind sichtbar die Interessen der Diener des Himmels: woraus deutlich folgt, daß die Priester, in allen Religionen, unter dem Vorwand der Interessen des Himmels oder der Ehre Gottes, von den Pflichten der menschlichen Moral dispensiren können, wenn sie sich mit den Pflichten nicht vertragen, welche Gott mit Recht auferlegen kann.

Uebrigens muß Jener der das Recht besitzt die Sünden zu vergeben, nicht auch berechtigt sein die Sünde zu befehlen?

Die Supposition des Daseins eines Gottes ist nicht nothwendig für die Moral.

Man beeifert sich uns zu sagen, daß es ohne den Glauben an Gott keine moralische Verpflichtung geben könne; daß für die Menschen, selbst für einen Souverain, ein Herrscher nothwendig sei, der stark genug ist sie zur Pflicht zu machen. Die moralische Verpflichtung setzt ein Gesetz voraus; doch dieses Gesetz entsteht aus dem ewigen und nothwendigen wechselseitigen Verhältniß zwischen denselben, ein Verhältniß, das mit der Existenz eines Gottes nichts zu schaffen hat. Die Regeln des Benehmens der Menschen fließen aus ihrer eigenen Natur, die sie zu kennen haben, nicht aber aus der göttlichen Natur, von welcher sie nicht den geringsten Begriff haben; diese Regeln sind bindend, das heißt, wir machen uns achtungswerth oder verächtlich, liebenswürdig oder hassenswerth, des Lohnes oder der Strafe werth, glücklich oder unglücklich je nachdem wir diesen Regeln gemäß handeln, oder sie verletzen. Das Gesetz welches den Menschen verpflichtet, sich selbst nicht zu schaden, beruht auf der Beschaffenheit eines fühlenden Wesens, das ohne Rücksicht seiner Geburt oder seiner Stellung in der Welt durch seine wirkliche Wesenheit gezwungen ist, das Wohlsein zu suchen und das Uebel zu fliehen, das Vergnügen zu lieben und den Schmerz zu hassen. Das Gesetz das den Menschen

verpflichtet, Andern nicht zu schaden oder ihnen Gutes zu thun, beruht auf der Beschaffenheit fühlender Wesen, die in Gesellschaft leben, die ihrer Wesenheit nach gezwungen sind Jene zu verachten, die ihnen nicht das geringste Gute thun und jene zu hassen die sich ihrer Glückseligkeit entgegenstemmen. Es möge ein Gott existiren oder nicht, er möge gesprochen haben oder nicht, so müssen die moralischen Pflichten der Menschen stets dieselben sein, insoferne sie die ihnen eigene Beschaffenheit besitzen, oder insoferne sie fühlende Wesen sind. Bedürfen also die Menschen eines Gottes, den sie nicht kennen, eines unsichtbaren Gesetzgebers, einer mysteriösen Religion, einer chimärischen Furcht, um einzusehen, daß jede Ausartung ihnen schädlich ist, daß man um sich selbst zu erhalten enthaltsam, um von Andern geliebt zu werden ihnen Gutes thun müsse, daß es ein sicheres Mittel sei sich ihre Rache und ihren Haß zuzuziehen wenn man ihnen schadet?

Ohne Gesetz keine Sünde. Diese Maxime ist gänzlich falsch. Es ist hinreichend für den Menschen zu wissen Was er ist, oder ein fühlendes Wesen zu sein, um Das was ihm Vergnügen macht von Dem zu unterscheiden, was ihm mißfällt. Es genügt dem Menschen zu wissen, daß ein anderer Mensch eben ein solches fühlendes Wesen ist wie er selbst, von dem er wissen muß Was ihm nützlich oder schädlich ist. Es ist hinreichend, daß der Mensch seines Nebenmenschen bedarf, um ihn wissen zu lassen, daß er in ihm keine Gefühle erwecken soll, welche ihm selbst unangenehm sind. Also ein fühlendes und denkendes Wesen hat blos zu fühlen und zu denken, um wahrzunehmen wie es gegen sich selbst und gegen Andere handeln soll. Ich empfinde, ein Anderer empfindet wie ich: hierin liegt der Grund aller Moral.

Die Religion und ihre übernatürliche Moral sind den Völkern nachtheilig und der menschlichen Natur zuwider.

Wir können den Gehalt der Moral blos nach der Uebereinstimmung mit der menschlichen Natur beurtheilen. Nach dieser Vergleichung sind wir berechtigt sie zu verwerfen, wenn wir sie dem Wohlsein unseres Geschlechtes zuwider finden. Wer immer

über die Religion und ihre übernatürliche Moral ernstlich nachgedacht, wer immer mit sicherer Hand die Vortheile und Nachtheile erwogen hat, muß überzeugt sein, daß beide dem menschlichen Geschlechte schädlich oder der menschlichen Natur strack entgegen sind.

„Zu den Waffen, Völker! Es handelt sich um die „Sache eueres Gottes. Der Himmel ist beleidigt! Der Glaube ist in Gefahr! durch Unglauben, Gotteslästerung und Ketzerei."

Durch die magische Gewalt dieser schrecklichen Worte, von denen die Völker nicht das Geringste verstehen, ist es den Priestern zu allen Zeiten gelungen, Nationen aufzuhetzen, Könige zu stürzen (und Könige auf den Thron zu setzen), Bürgerkriege anzufachen und die Menschen auszubeuten. Wenn man zufällig die wichtigen Gegenstände untersucht, welche den Himmel erzürnt und so viele Verheerungen auf der Erde hervorgebracht, so wird man finden, daß die Schwärmereien und unsinnigen Conjecturen, einiger Theologen, welche sie selbst nicht verstanden, oder die Forderungen des Clerus, alle Bande der Gesellschaft zerrissen und das menschliche Geschlecht in seinem Blute und seinen Thränen gebadet haben.

Die Verbindung der Religion mit der Politik ist den Völkern eben so nachtheilig wie den Königen.

Die Souveraine dieser Welt, indem sie Gott mit der Regierung ihrer Staaten verbunden, sich für seine Stellvertreter auf Erden ausgegeben und anerkannt hatten, daß sie ihre Macht von ihm erhielten, mußten sich nothwendigerweise seine Diener zu ihren Rivalen oder Meistern machen. Darf es uns denn wundern, daß oft die Priester den Königen die Superiorität des himmlischen Monarchen fühlen ließen? Ließen sie nicht häufig die zeitlichen Fürsten wissen, daß die größte Macht gezwungen sei der geistigen Macht der Meinung zu weichen? Es ist nichts so schwer als zwei Herren zu dienen, besonders wenn sie über Forderungen, welche ihre Unterthanen betreffen, nicht einig sind.

Die Vereinigung der Religion mit der Politik hat in den Staaten nothwendigerweise eine doppelte Gesetzgebung eingeführt.

Das Gesetz Gottes, erklärt durch seine Priester, war oft in Widerspruch mit dem Gesetz des Souverains oder den Interessen des Staates gewesen. Sind die Souveraine stark und der Liebe ihrer Unterthanen versichert, so hat sich zuweilen das Gesetz Gottes den weisen Verordnungen des zeitlichen Fürsten zu fügen; aber meistens muß sich die souveraine Macht der göttlichen Macht unterwerfen, das heißt den Interessen des Clerus. Es giebt für einen Regenten nichts Gefährlicheres, als die Hände in den Weihkessel zu stecken; das heißt, durch die Religion geheiligte Mißbräuche reformiren zu wollen. Gott wird durch Nichts so sehr erzürnt, als wenn man die göttlichen Rechte der Privilegien, die Besitzungen, die Immunitäten der Priester antastet.

Die metaphysischen Speculationen oder religiösen Meinungen haben blos dann einen Einfluß auf die Handlungen der Menschen wenn sie dieselben ihren Interessen angemessen zu sein glaubten. Diese Wahrheit wird am meisten durch das Verfahren einer großen Anzahl von Fürsten bewiesen, die sich oft der geistlichen Gewalt widersetzt haben. Muß nicht ein Regent, der von der Wichtigkeit und den Rechten der Religion überzeugt ist, seinem Gewissen nach sich verpflichtet glauben, die Verordnungen der Priester mit Achtung aufzunehmen und dieselben als Gesetze der Gottheit selbst betrachten? Es hat eine Zeit gegeben, da die Könige und die Völker, von den Rechten der geistlichen Macht durchdrungen, denselben als Sklaven sich unterwarfen, ihnen bei jeder Gelegenheit nachgaben, und blos willfährige Werkzeuge in den Händen der Priester waren: diese glückliche Zeit ist vorüber. Durch eine seltsame Inconsequenz sieht man zuweilen andächtige Monarchen den Unternehmungen Jener sich widersetzen, die sie in Allem für Diener Gottes halten. Ein Souverain, der tief von der Religion und Achtung ihrer Diener durchdrungen, müßte sich stets vor seinen Priestern beugen und sie als seine wahren Souveraine betrachten. Kann es irgend eine Macht auf Erden geben, die das Recht hätte, sich mit dem Allerhöchsten zu messen?

Die Gottesverehrung ist für den größten Theil der Nationen bedrückend und verderblich.

Haben die Fürsten, welche die Vorurtheile ihrer Unterthanen aufrechterhalten zu müssen glauben, je über die Folgen ernstlich nachgedacht, welche sie hervorbringen und privilegirte Demagogen im Gefolge haben, die nach Belieben zu dem Himmel sprechen und in seinem Namen die Leidenschaften mehrer Millionen ihrer Unterthanen entflammen? Welche Verheerungen haben nicht diese geheiligten Schwätzer verursacht, wenn es sich darum gehandelt, einen Staat in Verwirrung zu bringen, wie sie es schon so oft gethan haben!

Es giebt Nichts Drückenderes und Verderblicheres für die Nationen als die Verehrung ihrer Götter. Nicht nur, daß ihre Diener im Staate den ersten Rang einnehmen, genießen sie auch den größten Antheil der Güter der Gesellschaft und sind berechtigt, fortwährende Abgaben von ihren Mitbürgern zu erheben. Welche wirklichen Vortheile können also diese Organe des Allerhöchsten den Völkern bringen, für die ungeheuern Gewinnste, welche sie aus dem Volke ziehen? Als Ersatz für ihre Reichthümer und Wohlthaten geben sie dem Volke Mysterien, Hypothesen, Ceremonien und unaufhörliche Zwistigkeiten, welche oft die Staaten mit ihrem eigenen Blut bezahlen müssen.

Die Religion paralysirt die Moral.

Die Religion, welche man für die festeste Stütze der Moral ausgiebt, nimmt ihr offenbar den wahren Hebel, indem sie ihr eine eingebildete Bewegkraft unbegreiflicher Hirngespinnste unterschiebt, welche dem gesunden Menschenverstand entgegen von Niemand fast geglaubt werden können. Alle Welt versichert uns an einen Gott zu glauben, der belohnt und bestraft; alle Welt sagt von einem Paradies und einer Hölle überzeugt zu sein: dennoch können wir nicht sehen, daß diese Ideen die Menschen besser machen, oder im Geiste der größten Anzahl derselben die geringsten

Interessen überwiegen. Alles versichert uns das Urtheil Gottes zu fürchten und Alles folgt den Leidenschaften, wenn man dem Urtheil der Menschen mit Sicherheit entrinnen kann.

Die Furcht vor unsichtbaren Mächten ist selten so stark wie die Furcht vor sichtbaren Mächten. Unbekannte und entfernte Strafen rühren das Volk weniger als das weltliche Gericht oder das Beispiel eines Gehenkten. Es giebt keinen Höfling, der den Zorn Gottes mehr fürchtet, als die Ungnade seines Meisters. Eine Pension, ein Titel, ein Bändchen sind hinreichend, die Qualen der Hölle und die Freuden des Himmels vergessen zu machen. Die Liebkosungen eines Weibes siegen täglich über die Drohungen des Allerhöchsten. Die Satyre, das Lächerliche, der Witz machen auf den Weltmann mehr Eindruck als alle ernsten Begriffe seiner Religion.

Versichert man uns nicht, daß ein gutes Peccavi hinreiche, die Gottheit zu versöhnen? Dennoch sieht man, daß dieses gute Peccavi mit wenig Aufrichtigkeit gesagt wird; wenigstens ist es sehr selten, daß große Diebe Das zurückerstatten, was sie auf ungerechte Weise erworben haben, selbst nicht im Augenblick des Todes. Die Menschen bereden sich, ohne Zweifel, daß sie das Höllenfeuer werden ertragen können. Und

„es läßt sich ja mit dem Himmel unterhandeln"

indem man der Kirche einen Theil des Vermögens schenkt; es giebt nur sehr wenige Spitzbuben, die über die Art und Weise wie sie sich auf der Erde bereichert haben, beunruhigt sterben.

Traurige Folgen der Devotion.

Trotz der eifrigsten Vertheidiger der Religion und ihres Nutzens giebt es doch nichts Selteneres als eine aufrichtige Bekehrung, woraus man folgern darf, daß es nichts Fruchtloseres für die Gesellschaft giebt. Die Menschen werden blos darum der Welt müde, weil die Welt ihrer müde geworden; ein Frauenzimmer ergiebt sich blos darum Gott, weil sie die Welt nicht mehr haben will. Ihre Eitelkeit findet in der Frömmigkeit eine Rolle, welche sie beschäftigt und für den Verlust ihrer Reize entschädigt. Klein=

liche Andachtsübungen vertreiben ihr die Zeit; Cabalen, Intriguen, Medisance und religiöser Eifer liefern ihr die Mittel sich bekannt zu machen und bei den Andächtigen sich Ansehen zu verschaffen.

Besitzen die Andächtigen auch das Talent Gott zu gefallen und seinen Priestern, so gefallen sie doch sehr selten der Gesellschaft und sind ihr von keinem Nutzen. Für den Andächtigen ist die Religion ein Schleier, welche alle seine Leidenschaften, seinen Hochmuth, seine üble Laune, seinen Zorn, seine Rache, seine Ungeduld, seinen Groll verhüllt. Die Devotion maßt sich eine tyrannische Superiorität an, welche aus dem Umgang die Sanftmuth, die Nachsicht und den Frohsinn verbannt; sie berechtigt, Andere zu tadeln, die Profanen zu rügen und zu zerfleischen, zur höchsten Ehre Gottes. Es ist etwas sehr Gewöhnliches, andächtig zu sein und nicht Eine Tugend, nicht Eine Eigenschaft zu besitzen, welche für die Gesellschaft erforderlich sind.

Die Supposition eines zukünftgen Lebens ist weder tröstend für den Menschen, noch nothwendig für die Moral.

Man versichert, daß der Glaube an ein anderes Leben für die Ruhe der Gesellschaften von höchster Wichtigkeit sei; man bildet sich ein, daß ohne ihn die Menschen hienieden keine Ursache hätten Gutes zu thun. Bedarf es des Schreckens und der Fabeln, um jedes vernünftige Wesen die Art und Weise fühlen zu machen, wie man auf Erden zu handeln habe? Kann es nicht Jeder einsehen, daß es in seinem eigenen Interesse liegt, das Lob, die Achtung, das Wohlwollen der Menschen mit denen er lebt zu verdienen und alles Das zu vermeiden was ihm den Tadel, die Verachtung und die Strafe der Gesellschaft zuzuziehen vermag? Will nicht Jeder eine anständige, eine für sich und für Andere angenehme Rolle bei einem Fest, einem Besuch, einer Unterhaltung spielen, so kurz auch die Dauer derselben sein mag? Wenn das Leben eine Reise ist, so lasset uns streben, sie angenehm zu machen! Dies kann aber nicht möglich sein, wenn wir gegen Jene keine Rücksicht haben, die mit uns die Reise machen.

Die Religion, mit ihren düstern Schwärmereien beschäftigt, betrachtet den Menschen als einen Pilger auf dieser Erde; sie verlangt, daß man, um sicher zu reisen, den Annehmlichkeiten der Reise entsage und auf das Vergnügen Verzicht leiste, das über die Beschwerden und die Langeweile des Weges zu trösten vermag. Die stoische Philosophie ertheilt uns zuweilen eben so unvernünftige Rathschläge wie die Religion; die vernünftige Lebensweisheit mahnt uns die Blumen auf dem Lebenspfade zu pflücken, uns der Traurigkeit und der Furcht zu entschlagen, uns mit Theilnahme an unsere Reisegefährten zu schließen, uns durch Heiterkeit und anständige Freude für die Beschwerden und Unannehmlichkeiten, so uns öfter begegnen, zu entschädigen; sie lehrt uns, daß man, um angenehm zu reisen, Alles vermeiden, was uns selbst schadet und Das mit aller Sorgfalt verhüten müsse, was uns den Haß unserer Gesellschaft zuziehen könnte.

Ein Atheist hat mehr Beweggründe gut zu handeln, mehr Gewissen als ein Gläubiger.

Man frägt, welche Beweggründe der Atheist haben könne, um gut zu handeln? Diese Motive können bei ihm sein, sich selbst zu gefallen, seinen Nebenmenschen sich wohlgefällig zu zeigen, ruhig und glücklich zu leben, sich die Liebe und Achtung der Menschen zu erwerben, deren Existenz und Dispositionen weit sicherer und weit mehr bekannt sind als jene eines Wesens, das man unmöglich kennen kann. Wer die Götter nicht fürchtet, wie soll der etwas Anderes fürchten? Er kann die Menschen fürchten; er kann die Verachtung fürchten; er kann sich selbst fürchten; er kann die Gewissensbisse fürchten, welche Alle erfahren, die sich bewußt sind den Haß ihrer Nebenmenschen sich zugezogen oder verdient zu haben.

Das Gewissen ist das innere Zeugniß, das wir uns selbst geben, ob wir so gehandelt haben, um die Achtung oder den Tadel Jener zu verdienen, mit denen wir leben. Dieses Gewissen beruht auf der offenbaren Kenntniß die wir vom Menschen und von den Empfindungen haben, welche unsere Handlungen in ihnen hervorbringen. Das Gewissen des Gläubigen besteht in der Ueberredung

seiner selbst, daß er seinem Gott gefallen oder mißfallen habe, von dem er keinen Begriff hat und dessen dunkle und zweifelhafte Intentionen ihm durch verdächtige Personen erklärt werden, die das Wesen Gottes eben so wenig kennen, wie er selbst und nie über Das übereinstimmen, was ihm gefällt oder mißfällt.

Kann der Atheist ein Gewissen haben? Welche Beweggründe halten ihn von geheimen Verbrechen ab, so Anderen verborgen bleiben und vom Arm des Gesetzes nicht erreicht werden können? Er kann durch fortwährende Erfahrung sich überzeugen, daß es kein Verbrechen giebt, das sich nicht, durch die Natur der Sache, von selbst bestraft. Will er sein Leben erhalten, so wird er jeden Exceß vermeiden, wodurch seine Gesundheit gefährdet werden kann; er will kein sieches Leben fristen, das ihn sich selbst und Anderen zur Last macht. Geheime Verbrechen meidet er aus Furcht vor seinen eigenen Augen erröthen zu müssen, denen er sich nicht entziehen kann. Hat er Vernunft, so wird er den Werth der Achtung kennen, welche ein rechtlicher Mensch für sich selbst haben muß. Auch wird er wissen, daß unverhoffte Umstände seine Handlungen, welche er vor Andern verbergen wollte, enthüllen können. Wer hier auf Erden keine Beweggründe findet gut zu handeln, der findet sie noch weniger in einer andern Welt.

Ein atheistischer König wäre einem sehr religiösen und abscheulichen vorzuziehen, wie es der Letzteren so viele giebt.

„Ein Atheist im Gedanken, wird uns der Theist sagen, „kann ein rechtlicher Mensch sein, doch seine Schriften werden „Atheisten in der Politik machen. Fürsten und Minister, die „keinen Gott fürchten, werden sich den gräulichsten Excessen „überliefern."

Könnte aber selbst der verderbteste Atheist auf dem Throne schrecklicher und gefährlicher sein als so viele Eroberer, Tyrannen, Verfolger, hochmüthige und schlechte Höflinge, die ohne Atheisten zu sein vielmehr sehr religiös und andächtig waren und unter deren Verbrechen das Menschengeschlecht geseufzt hat? Könnte ein atheistischer Fürst der Welt mehr Böses zufügen als ein Louis XI.,

ein Philipp II., ein Richelieu, die alle das Verbrechen mit der Religion vereinigten? Es giebt sehr wenige Regenten die Atheisten; aber es giebt deren viele, die sehr religiös und sehr schlecht sind.

Eine durch Philosophie errungene Moral genügt der Tugend.

Jeder Mensch, dessen Geist sich der Reflexion hingiebt, muß zur Erkenntniß seiner Pflichten geführt werden und zur Wahrnehmung der zwischen den Menschen bestehenden Verhältnisse; er wird über seine eigene Natur nachdenken, seine Bedürfnisse, seine Neigungen, seine Wünsche regeln und daraus lernen, was er anderen Menschen schuldet die zu seinem eigenen Glücke nothwendig sind. Diese Reflexionen führen natürlicherweise zur Kenntniß einer Moral, welche für Menschen die in Gesellschaft leben wesentlich ist. Menschen die gerne in sich selbst zurückkehren, die gerne über die Principien der Dinge nachdenken und sie suchen, haben, in der Regel, keine gefährlichen Leidenschaften; ihre stärkste Leidenschaft ist, die Wahrheit zu erkennen und ihr Stolz, sie Andern zu zeigen. Die Philosophie vermag sowohl das Herz wie den Geist zu bilden. Wer über Sitten und Rechtschaffenheit nachdenkt hat unbedingt über Jenen einen Vortheil, der es sich zur Aufgabe macht darüber nicht nachzudenken.

Ist die Unwissenheit den Priestern und den Unterdrückern nützlich, so ist sie doch der Gesellschaft sehr schädlich. Ein Mensch ohne Aufklärung benutzt die Vernunft nicht; ein Mensch ohne Vernunft und Aufklärung ist ein Wilder, der jeden Augenblick zum Verbrechen verleitet werden kann. Die Moral, oder das Studium der Pflichten, kann blos durch die Kenntniß des Menschen und seines Verhältnisses zum Menschen erworben werden. Wer nicht über sich selbst nachdenkt, der kennt die wahre Moral nicht und seine Schritte auf dem Pfad der Tugend sind von wenig Sicherheit. Je weniger die Menschen denken, desto schlechter sind sie. Die Wilden, die Fürsten, die Großen, Leute aus der Hefe des Volkes sind gewöhnlich die schlechtesten Menschen, weil sie am wenigsten denken.

Der Gläubige reflectirt nie; er fürchtet sich zu denken und zu prüfen; er folgt blind der Autorität und ein irriges Gewissen macht es ihm oft sogar zur heiligen Pflicht das Böse zu thun. Der Ungläubige reflectirt; er berathet die Erfahrung und zieht sie dem Vorurtheile vor. Denkt er richtig, so läutert sich sein Gewissen; er findet zur Ausübung des Guten weit reellere Beweggründe als der Gläubige, der sich blos durch Hirngespinnste bewegen läßt und der Vernunft kein Gehör giebt. Sind die Motive des Ungläubigen nicht stark genug, seinen Leidenschaften das Gleichgewicht zu halten? Ist er beschränkt genug, um die reellsten Interessen nicht wahrzunehmen, die ihn aufrecht erhalten müssen? Wohlan, so mag er in diesem Fall lasterhaft und schlecht sein; er wird aber ohngeachtet nicht schlechter und nicht besser sein als so viele gläubige Menschen, die trotz der Religion und ihrer erhabenen Gebote solchen Handlungen nicht entsagen, welche ihre Religion verdammt. Ist ein gläubiger Meuchelmörder weniger zu fürchten als einer der Nichts glaubt? Ist ein andächtiger Tyrann weniger ein Tyrann als ein Tyrann ohne Andacht?

Meinungen haben selten auf Handlungen Einfluß.

Es giebt in der Welt nur sehr wenige consequente Menschen. Ihre Meinungen haben anf ihre Handlungsweise keinen Einfluß, sobald sie ihrem Temperamente, ihren Leidenschaften, ihrem Interesse nicht zusagen. Die religiösen Meinungen, wie es die tägliche Erfahrung lehrt, erzeugen viel Böses und sehr wenig Gutes; sie sind schädlich, weil sie oft den Leidenschaften der Tyrannen entsprechen, den Stolzen, den Fanatikern und den Priestern; sie sind von keinem guten Erfolg, weil sie nicht im Stande sind den gegenwärtigen Interessen der größten Anzahl der Menschen die Wage zu halten. Die religiösen Meinungen werden stets ausser Acht gesetzt, wenn sie gegen heftige Leidenschaften anzukämpfen haben; ohne ungläubig zu sein, handelt man doch so, als ob man Nichts glaubte.

Man läuft immer Gefahr sich zu täuschen, wenn man die Handlungen der Menschen nach ihren Meinungen beurtheilt oder

ihre Meinungen nach ihrer Handlungsweise. Ein sehr religiöser Mensch mag zuweilen, trotz der ungeselligen und grausamen Principien einer blutdürstigen Religion, durch eine glückliche Inconsequenz human, duldsam, moderirt sein; dann sind aber die Principien seiner Religion nicht im Einklang mit seinem sanften Charakter. Ein Schwelger, ein Ausschweifender, ein Heuchler, ein Ehebrecher, ein Schurke zeigen oft die richtigsten Begriffe über die Sitten. Warum bringen sie dieselben nicht zur Ausübung? Weil sich ihr Temperament, ihre Interessen, ihre Gewohnheit mit ihren sublimen Theorien nicht vertragen. Die strengen Principien der christlichen Moral, die so viele Leute als göttlich hinstellen, haben auf die Handlungsweise Jener die sie Andern predigen nur sehr schwachen Einfluß. Sagen sie uns nicht täglich, „wir sollen uns nach ihren Worten, nicht nach ihren Handlungen richten?“

Die Parteigänger der Religion bezeichnen die Ungläubigen sehr häufig mit dem Namen Freigeister. Man kann es leicht zugeben, daß es viele Ungläubige giebt von schlechten Sitten; diese Sitten sind bedingt durch ihr Temperament, nicht durch ihre Meinungen. Was sollen auch ihre Meinungen mit ihrem Benehmen zu schaffen haben? Kann ein Mensch ohne gute Sitten nicht ein guter Arzt, ein guter Baumeister, ein guter Geometer, ein guter Logiker, ein guter Metaphysiker, ein richtiger Denker sein? Eben so kann ein Unwissender, der nur über sehr wenige Gegenstände richtig urtheilt, ein untadelhaftes Benehmen haben. Wenn es sich um die Wahrheit handelt, ist wenig daran gelegen, von Wem sie herkömmt. —

Beurtheilen wir also die Menschen nicht nach ihren Meinungen, noch die Meinungen nach den Menschen! Beurtheilen wir sie nach ihrem Benehmen und nach den Meinungen, welche mit der Erfahrung, mit der Vernunft, mit dem Nutzen der Menschheit übereinstimmen.

Die Vernunft führt zur Irreligiosität, zum Atheismus; denn die Religion ist absurd und der Gott der Priester ist ein böswilliges, barbarisches Wesen.

Jeder Mensch der denkt, wird bald ein Ungläubiger; denn die Vernunftschlüsse beweisen ihm, daß die Theologie ein Gebilde von Chimären, daß die Religion allen Principien des gesunden Menschenverstandes entgegen, daß sie das Gepräge der Falschheit in allen menschlichen Kenntnissen an sich trägt. Der vernünftige Mensch wird ungläubig, weil er sieht, daß die Religion, weit entfernt die Menschen glücklicher zu machen, die Quelle ist von den größten Verwirrungen und fortwährenden Uebeln, an denen die Menschheit leidet. Ein Mensch der sein Wohl und seine innere Ruhe sucht, der prüft seine Religion und entsagt ihr, weil er sie eben so unbequem wie nutzlos findet, indem sie ihn vor Phantomen zittern macht, die nur Schwächlingen und Kindern imponiren.

Wenn auch zuweilen die Freigeisterei, welche nicht denkt, zur Irreligiösität führt, so kann doch der seinen Sitten nach geregelte Mensch rechtmäßige Beweggründe haben, seine Religion zu prüfen und sie aus seinem Geiste zu verbannen. Zu schwach, um Schlechten, bei denen das Laster tiefe Wurzel geschlagen, zu imponiren, betrübt, quält und belästigt die religiöse Furcht schwache Gemüther. Ein Mensch, der Vernunft und Muth besitzt, zerbricht das Joch das er mit Angst getragen. Der Schwache und der Furchtsame schleppt dieses Joch durch sein ganzes Leben hin; er schwankt und zittert und lebt in drückender Ungewißheit.

Die Priester haben aus Gott ein so böswilliges, so barbarisches Wesen gemacht, daß es nur wenige Menschen giebt, die nicht im Innersten es wünschten, daß dieser Gott nicht existirte. Man kann nicht glücklich leben, wenn man stets in Angst lebt. Ihr Gläubigen, Ihr verehrt einen schrecklichen Gott! Kein Wunder, wenn Ihr ihn haßt; wenn Ihr wünscht, daß er nicht existirte. Darf man nicht die Abwesenheit oder die

Vernichtung eines Meisters wünschen, dessen Gedanke stets den Geist foltert? Die Priester malen Gott mit schwarzen Farben, der das Gemüth empört, den man hassen und verwerfen muß.

Nur die Furcht macht Theisten und Gläubige.

Wenn die Furcht es war die Götter schuf, so ist es die Furcht welche ihr Reich im Geist der Menschen aufrecht erhält; man hat sie so frühzeitig gelehrt vor dem bloßen Namen Gottes zu beben, daß er für sie zu einem Gespenst, zu einem Kobold geworden, der sie quält und dessen Gedanke schon hinreicht ihnen den Muth zu nehmen, sich seiner zu befreien. Sie besorgen, daß dieses unsichtbare Gespenst sie erfaßt, wenn sie einen Augenblick aufhörten es zu fürchten. Die Gläubigen fürchten zu sehr ihren Gott, um ihn aufrichtig lieben zu können; er bedient sich ihrer als Sklaven, die bei der Unmöglichkeit seiner Gewalt zu entrinnen ihren Meistern schmeicheln und die, zur Lüge gezwungen, sich endlich einbilden Liebe für ihn zu fühlen. Sie machen aus der Noth eine Tugend. Die Liebe der Gläubigen zu ihrem Gott und die der Sklaven zu ihrem Despoten ist eine knechtische uud geheuchelte Huldigung. welche sie der Gewalt zollen und an der das Herz nicht den geringsten Antheil nimmt.

Kann man und soll man Gott lieben oder nicht.

Die christlichen Doctoren der Theologie haben ihren Gott so wenig liebenswürdig gemacht, daß Mehre unter ihnen glaubten, die Menschen von der Liebe zu ihm dispensiren zu müssen; eine Blasphemie, welche andere weniger ehrliche Doctoren zittern macht. Der heilige Thomas verlangte, daß man Gott lieben müsse sobald man seine Vernunft erlangt: der Jesuit Sirmond sagte, daß dies zu früh sei; der Jesuit Vasquez versichert, daß es Zeit genug sei Gott in der Stunde des Todes zu lieben; Hurtado, etwas strenger, sagt, daß man Gott ein Mal im Jahr lieben müsse; Henriques begnügt sich, wenn man Gott alle fünf Jahre liebt;

Sotus fordert diese Liebe jeden Sonntag: Suarez will, daß man Gott manchmal lieben soll. — Pater Sirmond frägt, auf was sich die Liebe gründen und zu welcher Zeit sie stattfinden soll? Er überläßt die Antwort Anderen und sagt selbst Nichts darüber, als: Wie soll Das was ein so gelehrter Doctor nicht weiß, sonst Jemand wissen?..... Derselbe Jesuit Sirmond schreibt im zweiten Band seiner Provincial-Briefe: „Daß Gott es uns nicht gebiete, ihn mit einem Gefühl des Herzens zu lieben und daß er uns das ewige Heil nicht unter Bedingung des Herzens verheißt; es sei genug, ihm zu gehorchen und die Liebe durch Ausübung seiner Gebote zu bethätigen: dies sei die einzige Liebe, welche wir ihm schulden; und er habe uns eben so wenig befohlen, ihn zu lieben, als ihn zu hassen. Diese Lehre hielten die Jansenisten für ketzerisch, gottlos und schrecklich, die ihren Gott, durch die empörende Strenge welche sie ihm zuschreiben, noch weit weniger liebenswürdig machen, als ihre Gegner, die Jesuiten; diese, um sich Anhänger zu verschaffen, malen Gott mit solchen Zügen, welche selbst für den schlechtesten Menschen beruhigend sind. Auf diese Weise giebt es denn für die Christen nichts Unentschiedeneres als die wichtige Frage, ob man Gott lieben kann und lieben soll oder nicht. Nach einigen ihrer geistlichen Führer soll man Gott, trotz aller seiner Strenge, von ganzem Herzen lieben, nach andern, wie z. B. Pater Daniel, ist die reine Liebe zu Gott der heldenmüthigste Akt aller christlichen Tugenden, zu welcher sich jedoch der schwache Mensch nicht zu erheben vermag. Der Jesuit Pintereau geht noch weiter; er sagt: „Die Beseitigung des drückenden Joches der Gottesliebe ist eine Befugniß des neuen Bundes.

Die verschiedenen und widersprechenden Ideen, welche überall über Gott und Religion bestehen, beweisen es, daß Gott und Religion blos Chimären der Einbildung sind.

Ueber den Charakter Gottes entscheidet immer der Charakter des Menschen; Jeder macht sich einen Gott nach sich und für sich selbst. Der lebensfrohe Mensch, der sich dem Wohlleben und dem Vergnügen hingiebt, kann sich nicht vorstellen, daß Gott streng und mürrisch sei; er braucht einen Gott, der leicht ist und mit dem man eine Uebereinkunft treffen kann. Der ernste, mürrische, gallsüchtige, schwermüthige Mensch, will einen Gott haben, der ihm gleicht, einen Gott der zittern macht, und hält Jene für Irrgläubige, die einen Gott annehmen, der leicht zu gewinnen. Die Ketzereien, die Streitigkeiten, die Schismen sind nothwendig. Da die Menschen auf eine verschiedene Art und Weise constituirt, organisirt und modificirt sind, können sie in Hinsicht eines Hirngespinnstes, das nur in ihrem Kopf existirt, unmöglich übereinstimmen.

Die Streitigkeiten, welche sich fortwährend zwischen den Dienern des Herrn auf grausame und nie zu schlichtende Weise erheben, sind nicht geeignet, das Vertrauen Jener zu gewinnen, die sie mit unparteiischem Auge betrachten. Wie soll man nicht in den vollkommensten Unglauben über Principien verfallen, über welche Jene die sie Andern beibringen nie einig sind? Wie soll man die Existenz eines Gottes nicht bezweifeln, über den die Ideen in den Köpfen seiner Diener so sichtbar wechseln? Wie soll man einen Gott nicht endlich ganz verwerfen, der nichts Anderes als ein formloses Chaos von Widersprüchen? Wie soll man sich auf die Priester verlassen, die wir in fortwährender Fehde sehen, die sich als Gottesläugner und Ketzer behandeln, sich zerfleischen und über die Art und Weise, wie sie die der Welt verkündigten Wahrheiten verstanden haben wollen, schonungslos verfolgen!

Die Existenz Gottes, die Grundlage aller Religionen, konnte noch nicht bewiesen werden.

Die Existenz eines Gottes ist die Basis aller Religionen. Demohngeachtet ist diese wichtige Wahrheit bis jetzt noch nicht bewiesen worden; ich sage nicht, auf eine Weise, um die Ungläubigen zu überzeugen, sondern auf eine solche Weise, um die Theologen selbst zu befriedigen. Es hat zu allen Zeiten tiefe Denker gegeben, die sich einbildeten die Menschen mit den wichtigsten Wahrheiten zu beglücken. Welche Früchte haben ihre Forschungen und Argumente getragen? Sie haben die Sache auf demselben Punkte gelassen; sie haben Nichts bewiesen; sie haben fast immer das Geschrei ihrer Collegen hervorgerufen, die sie beschuldigten, die beste Sache schlecht vertheidigt zu haben.

Die Priester werden mehr als die Ungläubigen durch Interesse geleitet.

Die Apologeten der Religion wiederholen es täglich, daß nur die Leidenschaften Ungläubige machen.

„Es ist der Stolz, sagen sie, und die Sucht sich aus-„zuzeichnen, welche Atheisten machen; sie suchen die Gottesidee „blos darum aus ihrem Geiste zu verbannen, weil sie das „strenge Urtheil der Gottheit fürchten."

Welche Beweggründe auch immer die Menschen für den Unglauben haben mögen, so handelt es sich ja blos darum, ob sie der Wahrheit auf die Spur gekommen. Niemand handelt ohne Motive. Prüfen wir zuerst die Argumente, dann erst die Beweggründe; und wir werden sehen, ob sie nicht rechtmäßiger und vernünftiger, als jene so vieler andächtiger Gläubigen, die sich durch Führer leiten lassen, welche des Vertrauens der Menschen nicht würdig sind.

Ihr sagt also, Ihr Priester des Herrn, daß die Leidenschaften Ungläubige machen; Ihr behauptet, daß diese blos aus Interesse der Religion entsagen, oder weil sie ihren ungeregelten Neigungen

widerspricht; Ihr versichert, daß sie eure Götter blos darum angreifen, weil sie deren Strenge fürchten. Ja, Ihr selbst, die Ihr diese Religion und ihre Chimären vertheidigt, seid Ihr denn frei von Leidenschaft und Interesse? Wer zieht denn die Vortheile aus dieser Religion, welche die Priester mit so vielem Eifer in Schutz nehmen? Die Priester. Wem verschafft die Religion Macht, Credit, Ehren, Reichthümer? Den Priestern. Wer erklärt in allen Ländern der Vernunft, der Wissenschaft, der Wahrheit, der Philosophie den Krieg und macht sie den Souverainen und den Völkern verhaßt? Die Priester. Wer gewinnt durch die Unwissenheit und die eitlen Vorurtheile der Menschen? Die Priester. Ihr, o Priester, Ihr werdet belohnt, geehrt, bezahlt, um die Menschen zu betrügen; und Ihr lasset Jene bestrafen, die ihnen den Betrug zeigen. Die Thorheiten der Menschen verschaffen euch Beneficien, Opfer, Sühnungen; die nützlichsten Wahrheiten bringen Jenen, die sie verkünden, Ketten, Galgen und Scheiterhaufen. Die Welt mag euer Richter sein!

Hochmuth, Anmaßung und Verderbtheit des Herzens finden sich mehr bei Priestern, als bei Atheisten und Ungläubigen.

Hochmuth und Eitelkeit waren und werden stets das inherirende Laster des Priesterthums sein. Ist irgend Etwas mehr geeignet den Menschen hochmüthig und eitel zu machen, als die Anmaßung eine vom Himmel kommende Gewalt auszuüben, einen geheiligten Charakter zu besitzen, Gesandter und Diener des Allerhöchsten zu sein? Werden diese Eigenschaften nicht durch Gläubigkeit des Volkes, durch Ergebung und Achtung der Souveraine, durch Immunitäten, Privilegien und Auszeichnungen, deren der Clerus genießt, fortwährend genährt? Der Pöbel ist in allen Ländern mehr seinen geistlichen Führern ergeben, die er für göttliche Personen hält, als seinen weltlichen Vorgesetzten, die er für gewöhnliche Menschen ansieht. Der Pfarrer eines Dorfes spielt dort eine größere Rolle als der Grundherr oder der Richter. Ein Priester, bei den Christen, glaubt hoch über dem König oder über dem Kaiser zu stehen. Ein Mönch, der von einem spanischen Grand

gerügt worden, sagte zu diesem mit arrogantem Tone: „Lerne einen Menschen respectiren, der jeden Tag deinen Gott in seinen Händen und deine Königin zu seinen Füßen hat."

Kömmt es also den Priestern zu, die Ungläubigen des Hochmuthes zu beschuldigen? Zeichnen sie sich selbst durch seltene Bescheidenheit oder durch tiefe Demuth aus? Ist es nicht offenbar, daß die Sucht über Andere zu herrschen die Quintessenz ihres Handwerks ist? Wären die Diener des Herrn wahrhaft bescheiden, würden sie so gierig nach Verehrung, so leicht beleidigt durch Widerspruch, so maßgebend, so grausam sein, sich an Jenen zu rächen, durch deren Meinungen sie sich beleidigt glauben? Gesteht es die bescheidene Wissenschaft nicht, wie schwer es sei die Wahrheit aufzufinden? Kann eine andere Leidenschaft, als der zügellose Hochmuth die Menschen so wild, so rachsüchtig, so bar aller Barmherzigkeit und Milde machen? Kann es eine größere Anmaßung geben, als Nationen bewaffnen und das Blut in Strömen fließen lassen, um elende Muthmaßungen festzustellen oder zu vertheidigen?

Ihr sagt, o Doctoren, daß blos Anmaßung Atheisten mache; zeigt ihnen doch Was Gott ist; belehrt sie über seine Wesenheit; sprechet in einer verständlichen Weise; sagt vernünftige Dinge, die entweder nicht widersprechend oder nicht unmöglich sind. Wenn Ihr nicht im Stande seid sie zu befriedigen; wenn es bis jetzt noch keinem von euch gelingen konnte die Existenz Gottes auf eine klare und überzeugende Weise darzuthun: wenn seine Wesenheit, nach eurem eigenen Geständniß, für euch selbst eben so verschleiert ist wie für andere Sterbliche: so verzeiht Jenen, die Das nicht zugeben, was sie weder verstehen noch vereinbaren können; belastet Jene nicht mit Anmaßung und Eitelkeit, die so aufrichtig sind ihre Unkenntniß einzugestehen; beschuldigt Jene nicht der Thorheit, denen es unmöglich ist an Widersprüche zu glauben; erröthet über euch selbst, indem Ihr den Haß der Völker und die Wuth der Souveraine gegen Menschen anfachet, die nicht denken wie Ihr über ein Wesen denkt, von dem Ihr selbst nicht den geringsten Begriff habt! Kann es etwas Anmaßenderes und Extravaganteres geben, als

über einen Gegenstand vernünfteln, von dem man eingesteht, daß es eine Unmöglichkeit, ihn zu begreifen? —

Ihr sagt ohne Unterlaß, daß die Verderbtheit des Herzens den Atheismus hervorbringe; daß man blos darum das Joch der Gottheit abschüttle, weil man ihr schreckliches Urtheil fürchtet. Aber, warum malt Ihr uns euern Gott mit so entsetzlichen Zügen, daß er unausstehlich werden muß? Warum läßt es dieser so mächtige Gott zu, daß es solche verdorbene Herzen giebt? Wie soll man nicht Alles aufbieten, um das Joch eines Tyrannen abzuschütteln, dem es möglich war das Herz der Menschen nach seinem Gefallen zu bilden und der doch zuläßt, daß es verderbe und verhärte, der sie blendet, der ihnen seine Gnade verweigert, um die Befriedigung zu haben, sie ewig zu strafen, weil sie verhärtet, verblendet waren und der Gnade ermangelten, welche er ihnen selbst verweigert? Theologen und Priester müssen sich der himmlischen Gnade und zukünftigen Seligkeit sehr sicher glauben, um einen Herrn nicht zu verabscheuen, der so eigensinnig ist wie der Gott, den sie uns verkünden. Ein Gott, der ewig verdammt, ist offenbar das verächtlichste Wesen das der menschliche Geist ersinnen kann.

Die Vorurtheile dauern nur eine Weile; und keine Macht ist dauerhaft, die sich nicht auf Wahrheit, Vernunft und Billigkeit stützt.

Kein Mensch auf Erden kann wahrhaft interessirt sein, den Irrthum aufrecht zu erhalten; er muß, früher oder später, der Wahrheit weichen. Das allgemeine Interesse erheischt die allgemeine Aufklärung der Menschen; selbst die Leidenschaften tragen zuweilen bei, einige Kettenringe der Vorurtheile zu zersprengen. Hat nicht die Leidenschaft einiger Souveraine, in den letzteren Jahrhunderten, in einigen Ländern Europa's die despotische Gewalt vernichtet, welche übermüthige Päpste sonst über alle Fürsten seiner Seite ausgeübt hatten? Die Politik, welche eine aufgeklärtere geworden, hat dem Clerus ausgedehnte Güter entrissen, welche durch die Gläubigkeit in seinen Händen aufgehäuft waren. Muß dieses Beispiel nicht selbst die Priester überzeugen,

daß die Vorurtheile nur eine Weile dauern und daß nur die Wahrheit es vermag, den Menschen ein wirkliches Glück zu gewähren?

Konnten die Priester des Allerhöchsten nicht sehen, daß sie Tyrannen schufen, indem sie den Souverainen schmeichelten, ihnen göttliche Rechte fälschten und die Völker ihnen an Händen und Füßen gebunden überlieferten? Konnten sie nicht die Gelegenheit wahrnehmen, daß die gigantischen Götzen, welche sie bis in den Himmel erhoben, sie selbst einst von ihrer enormen Beute berauben werden? Konnten nicht tausend Beispiele es ihnen beweisen, daß diese entfesselten Löwen, nachdem sie Nationen verschlungen, auch sie in ihrer Reihe verschlingen werden?

Man könnte die Priester allenfalls noch achten, wenn sie Bürger würden; wenn sie die Autorität des Himmels, falls sie es vermögen, dazu benutzten den Fürsten, die ohne Unterlaß die Erde verheeren, Furcht einflößten; wenn sie ihnen nicht länger das schreckliche Recht, ungestraft Ungerechtigkeit zu üben, zusprechen würden; wenn sie einsähen, daß es keinem Menschen von Nutzen sein kann unter der Tyrannei zu leben; wenn sie die Souveraine überzeugten, daß es ihnen selbst nicht von Nutzen sein kann eine Gewalt zu üben, welche sie verhaßt macht, ihre Sicherheit, ihre Macht, ihre Größe gefährdet und wenn endlich die enttäuschten Priester und Könige einsehen würden, daß keine Gewalt sicher ist, wenn sie sich nicht auf Wahrheit, Vernunft und Billigkeit stützt.

Die Priester könnten einen nützlichen Einfluß üben, wenn sie zu Aposteln der Vernunft und zu Vertheidigern der Freiheit würden.

Die Diener Gottes handeln selbst gegen ihr wahres Interesse (als Menschen), indem sie gegen die menschliche Vernunft einen Vertilgungskrieg führen. Wie würden sie in den Augen der weisesten Menschen ihr Reich verherrlichen, wie dankbar würden ihnen die Völker sein, wenn sie, anstatt ihre eitlen Zwiste fortzusetzen, den wahrhaft nützlichen Wissenschaften sich widmeten, die wahren Principien der Naturlehre, der Staatskunst und der Sitten erforschten! Wer würde einer Kaste den Reichthum und das

Ansehen schmälern wollen, die ihre Muße und ihre Autorität dem öffentlichen Wohl widmete, indem sie die eine zum Denken und die andere zur Aufklärung der Souveraine sowohl wie der Unterthanen benützte?

Priester, entsagt euern Chimären, euern unverständlichen Dogmen, euern verächtlichen Zwisten; verbannt diese Phantome in das Reich der Einbildung, welche euch nur in der Kindheit der Nationen nützen können; nehmt die Stimme der Vernunft an, anstatt gegen eure Gegner die Sturmglocke der Verfolgung zu läuten; anstatt die Menschen mit unsinnigen Streitigkeiten zu beschäftigen, anstatt ihnen nutzlose und fanatische Tugenden zu predigen, predigt uns eine menschliche und sociale Moral; lehret uns Tugenden, welche der Welt von wahrem Nutzen sind; werdet Apostel der Vernunft, seid das Licht der Völker, die Vertheidiger der Freiheit, die Reformer von Mißbräuchen, die Freunde der Wahrheit; und wir werden euch segnen, wir werden euch ehren, wir werden euch huldigen; Alles wird euch eine ewige Herrschaft über die Herzen eurer Mitbürger sichern.*)

Welch' eine glückliche und große Umwälzung würde in der Welt bewirkt werden, wenn man die Philosophie der Religion substituirte!

Die Philosophen haben zu allen Zeiten und bei allen Völkern die Rolle übernommen, welche den Dienern der Religion bestimmt gewesen zu sein scheint. Der Haß Dieser gegen Philosophie war nie etwas Anderes gewesen als die Eifersucht des Denkens. Sollten nicht alle Menschen, die gewohnt sind zu denken, anstatt sich selbst zu schaden und sich lächerlich machen, all' ihr Streben dahin vereinigen, den Irrthum zu bekämpfen, die Wahrheit zu suchen, die Vorurtheile zu vernichten, durch welche Souveraine und Völker leiden und denen früher oder später ihre Begünstiger selbst zum Opfer fallen müssen?

Unter einer aufgeklärten Regierung könnten die Priester zu nützlichen Bürgern werden. Könnten diese Menschen, durch den

*) Wenn Ihr aufhört Diener Gottes zu sein und Lehrer des Volks werdet. L.

Staat schon reich dotirt und der Nahrungssorgen überhoben, etwas Besseres thun als sich selbst belehren, um fähig zu sein auch Andere zu unterrichten? Müßte ihr Geist nicht mehr Befriedigung in der Auffindung klarer Wahrheiten finden, als in dem fruchtlosen Herumirren in tiefer Finsterniß? Würde es denn schwerer sein, die Principien einer für den Menschen passenden Moral aufzufinden, als die imaginären Principien einer göttlichen und theologischen Moral? Würde es den gewöhnlichsten Menschen mehr Mühe machen die einfachen Begriffe ihrer Pflichten in ihren Köpfen zu fixiren, als ihr Gedächtniß mit Mysterien, mit unverständlichen Wörtern, mit dunkeln Definitionen zu überladen, von denen sie nie Etwas zu begreifen vermögen? Wie viel Zeit und Mühe wird verschwendet, um die Menschen in Dingen zu unterrichten, die ihnen nicht den geringsten wahren Nutzen bringen! Welche Resourcen würden die vielen Klöster den wohlwollenden Fürsten eröffnen um den Fortschritt der Wissenschaften, die Erziehung der Jugend zu fördern, welche Klöster in so vielen Ländern die Völker aussaugen, ohne ihnen den geringsten Vortheil zu bieten! Doch der Aberglaube, eifersüchtig auf sein ausschließliches Reich, scheint blos geneigt zu sein nutzlose Wesen zu bilden. Welch eine Partei ließe sich nicht aus der Menge von Cenobiten beiderlei Geschlechts bilden, die wir in so vielen Ländern reichlich beschenkt sehen, um Nichts zu thun? Anstatt sie mit sterilen Betrachtungen, mit maschinenmäßigen Gebeten, kleinlichen Religionsübungen zu beschäftigen; anstatt sie mit Fasten und Kasteiungen zu belasten, sollte man einen heilsamen Wetteifer in ihnen erwecken, welcher sie zu den Mitteln führte, der Welt sich nützlich zu machen, der sie durch schädliche Gelübde absterben müssen? Anstatt den Geist der jungen Zöglinge mit Fabeln, mit nutzlosen Dogmen, mit Albernheiten zu füllen, sollten die Priester angehalten werden, sie wahre Dinge zu lehren und sie zu nützlichen Bürgern des Vaterlandes heranzubilden. Die Menschen, wie sie jetzt erzogen werden, sind blos den Priestern nützlich die sie verdummen, und den Tyrannen die sie plündern.

Die Widerrufungen eines Ungläubigen, im Moment des Sterbens, beweisen Nichts gegen den Unglauben.

Die Fürsprecher des Glaubens beschuldigen oft die Ungläubigen, daß diese zuweilen in Krankheiten in ihren Principien schwanken, ihre Meinung verändern und sie im Moment des Todes widerrufen. Wenn der Körper zerrüttet ist, zerrüttet sich gewöhnlich die Fähigkeit zu denken mit ihm. Der schwache, hinfällige Mensch bemerkt es bei dem Herannahen seines Endes zuweilen selbst, daß ihn die Vernunft verläßt; er fühlt es, daß die Vorurtheile zurückkehren. Es giebt Krankheiten, welche den Muth des Menschen beugen, das Gehirn lähmen und schwach machen; indeß es andere Krankheiten giebt, welche den Körper zerrütten, ohne die Vernunft zu afficiren. Ein Ungläubiger, den seine Krankheit zum Widerrufen zwingt, ist nicht seltener, noch ausserordentlicher, als ein Gläubiger, der sich, im gesunden Zustand, erlaubt die Pflichten zu versäumen, welche ihm seine Religion auf die förmlichste Weise vorschreibt.

Cleomenes, König von Sparta, der während seiner Regierung wenig Achtung für die Götter gezeigt, wurde am Ende seines Lebens abergläubig; um den Himmel sich günstig zu stimmen, ließ er eine Schaar von Priestern zu sich kommen. Als einer seiner Freunde seine Verwunderung darüber geäußert, sagte er

> „Ueber Was wunderst du dich? Ich bin nicht mehr,
> „wer ich war; und da ich nicht mehr derselbe bin, kann ich
> „auch nicht mehr auf dieselbe Weise denken."

Die Diener der Religion werden oft genug durch ihren täglichen Lebenswandel über die strengen Principien, welche sie Andern lehren, Lügen gestraft; daher sich die Ungläubigen ihrer Seits berechtigt glauben, sie eines schlechten Glaubens anzuklagen. Mögen einige Ungläubige, sei es in Krankheiten oder im Tode, die Meinungen, welche sie im gesunden Zustand gehabt, Lügen strafen, so müssen doch auch die Priester die strengen Meinungen ihrer Religion Lügen strafen, denen sie im gesunden Zustand zuwider handeln.

Sehen wir denn eine große Anzahl von demüthigen, großmüthigen Priestern, die frei von Hochmuth, Feinde des Prangens und des Wohllebens und Freunde der Armuth sind? Sehen wir denn endlich die Handlungen der meisten christlichen Priester mit der strengen Moral Christi, ihres Gottes und Vorbildes, übereinstimmen?

Es ist nicht wahr, daß der Atheismus alle Banden der Gesellschaft zerreißt.

Der Atheismus, sagt man uns, zerreißt alle Banden der Gesellschaft. Was soll aus den Eiden werden, wenn man an keinen Gott glaubt? Wie soll man einen Atheisten binden, der nicht ernstlich im Namen Gottes bezeugt? Aber bestärkt denn der Schwur die Erfüllung von Contracten, welche wir eingegangen sind? Wer furchtlos genug ist zu lügen, wird der weniger furchtsam sein falsch zu schwören? Wer so schlecht ist sein Wort nicht zu halten, oder so ungerecht, seinen Verbindlichkeiten mit Hintansetzung der Achtung seiner Mitmenschen nicht nachzukommen, der wird eben so wenig Treue zeigen, wenn er bei seinem Schwur alle Götter als Zeugen aufruft. Wer sich über das Urtheil der Menschen hinaussetzt, der kümmert sich noch weniger um das Urtheil der Götter. Sind nicht die Fürsten, unter allen Menschen, die bereitwilligsten zu schwören, und die bereitwilligsten ihre Eide zu brechen?

Widerlegung der ohne Unterlaß wiederholten Meinung, daß die Religion für die Völker nothwendig sei.

„Das Volk, sagt man, muß eine Religion haben. Wenn „auch aufgeklärte Menschen keines Zaumes der Meinung „bedürfen, so ist dieser doch rohen Menschen, bei denen die „Vernunft nicht durch Erziehung entwickelt ist, nothwendig.“

Ist es denn auch wirklich wahr, daß die Religion für das Volk ein Zaum ist? Sieht man, daß diese Religion die Menschen verhindert, sich der Unmäßigkeit, der Trunkenheit, der Brutalität, der Gewaltthätigkeit, dem Betrug und allen Arten von Excessen

zu ergeben? Könnte ein Volk, ohne alle Begriffe von Gott, auf eine abscheulichere Weise sich benehmen, als so viele gläubige Völker, bei denen die zügellosesten Laster herrschen, welche vernünftige Wesen entwürdigen? Sieht man nicht die Leute des Volkes aus der Kirche mit gebeugtem Haupte kommen, sich ihren gewöhnlichen Ausschweifungen überliefern und sich überreden, daß ihnen die zeitweilige Huldigung, welche sie ihrem Gott gebracht, das Recht verleihe ohne Gewissensangst ihren lasterhaften Gewohnheiten und Neigungen zu folgen? Und endlich, ist es nicht die Schuld der Fürsten, die sich um die allgemeine Erziehung nicht im Geringsten kümmern, oder die sich der Bildung ihrer Unterthanen sogar widersetzen, daß die Völker so roh und so unvernünftig sind? Ist die Unvernunft der Völker nicht offenbar das Werk der Priester, die sie, anstatt ihnen eine vernünftige Moral beizubringen, blos in Fabeln, Träumereien, Kirchengebräuchen, Chimären und falschen Tugenden unterrichten?

Die Religion ist für das Volk nichts weiter denn ein eitles Schaugewand von Ceremonien, welchen es sich aus Gewohnheit hingiebt; welche das Auge ergötzen und den erstarrten Geist für Momente erheben, ohne auf die Handlungsweise einen Einfluß zu üben und ohne die Sitten zu bessern. Selbst in Bezug auf die Diener der Altäre ist diese innere und geistige Religion welche das Leben des Menschen zu regeln und über seine Neigungen zu siegen vermag, etwas sehr Seltenes. Haben denn, in der That, die meisten und andächtigsten Leute so viel Fähigkeit, um die Principien ihres Religionssystemes zu kennen, welche stark genug sein sollen ihre verderblichen Neigungen zu ersticken?

Es werden uns Viele erwiedern, daß es besser sei irgend einen Zaum zu haben, als gar keinen. Man wird behaupten, daß die Religion, wenn sie auch nicht auf eine große Anzahl einwirkt, wenigstens einige Menschen im Zaume hält, die sich ohne diesen gewissenlos dem Laster überliefern würden. Ja, die Menschen bedürfen, ohne Zweifel, eines Zaumes; doch bedürfen sie keines eingebildeten Zaumes, sondern eines wirklichen und sichtbaren; sie sollen sich vor etwas Reellem fürchten, das sie besser zu zügeln vermag als panischer Schreck und Hirngespinnste. Die Religion flößt blos einigen blödsinnigen Menschen Furcht ein, die schon durch

die Schwäche ihres Charakters ihren Mitmenschen nicht gefährlich sind. An eine gerechte Regierung, an strenge Gesetze, an eine gesunde Moral die Allen gleich imponirt, ist jeder Mensch nothwendigerweise gezwungen zu glauben und Jeder wird die Gefahr einsehen, sich nicht darnach zu richten.

Vernünftige Systeme sind nicht für die Menge.

Man könnte etwa fragen, ob der durch Vernunft bedingte Atheismus für die Menge tauge. Ich sage, daß Systeme welche Discussion erheischen nicht für die Menge gemacht sind. Was soll aber in diesem Fall der Atheismus nützen? Er kann Alle die eines Urtheils fähig sind überzeugen, daß es nichts Thörichteres giebt als sich selbst zu beunruhigen und nichts Ungerechteres als Andere zu beunruhigen, wegen Muthmaßungen welche aller Grundlage ermangeln. Für die Menge, die keines Urtheils fähig, sind die Argumente eines Atheisten eben so wenig gemacht, wie die Systeme eines Physikers, die Erfahrungen eines Chemikers, die Entdeckungen eines Arztes, die Pläne eines Architektes, das Plaidiiren eines Advokaten, welche alle für das Volk ohne sein Wissen arbeiten.

Sind wohl die Argumente der Theologie und die religiösen Streitigkeiten, welche seit vielen Jahrhunderten so viele tiefe Träumer beschäftigen, den gewöhnlichen Menschen verständlicher als die Argumente eines Atheisten? Sind nicht vielmehr die Principien des Atheismus, gegründet auf gesunden Menschenverstand, verständlicher als jene einer Theologie, welche sich selbst gegen die geübtesten Geister mit unlösbaren Schwierigkeiten sträuben? Die Völker, in allen Ländern, haben eine Religion von welcher sie Nichts verstehen, die sie nie prüfen und durch Gewohnheit befolgen; nur ihre Priester befassen sich mit der Theologie, welche für das Volk zu sublim ist. Würde das Volk diese unbekannte Theologie durch Zufall verlieren, so könnte es sich über den Verlust einer Sache leicht trösten, welche ihm nicht nur gänzlich nutzlos ist, sondern vielmehr noch gefährliche Gährungen in den Gemüthern erzeugt.

Es wäre ein thörichtes Unternehmen für die Masse zu schreiben oder zu verlangen, sie von ihren Vorurtheilen mit Einem

Schlag zu heilen. Man schreibt blos für Solche die lesen und eines Urtheils fähig sind; das Volk lies't wenig und denkt noch weniger. Verständige und friedliche Menschen erleuchten sich; das Licht verbreitet sich allmählig, bis es endlich auch die Augen des Volkes erfassen wird. Giebt es aber, von der andern Seite, nicht auch Solche die sich selbst Mühe geben die Menschen zu betrügen?

Nichtswürdigkeit und Gefährlichkeit der Theologie. Weiser Rath an Fürsten.

Mag die Theologie für die Theologen ein nützlicher Zweig des Handels sein, so ist sie doch ganz gewiß den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft überflüssig und schädlich. Der Vortheil öffnet den Menschen früher oder später die Augen. Souveraine und Völker werden endlich die Nutzlosigkeit und Verachtung erkennen, welche diese Wissenschaft verdient, die nur dazu dient die Menschen zu beunruhigen ohne sie besser zu machen. Man wird die Ueberflüssigkeit so vieler entbehrlicher Religionsübungen einsehen lernen; man wird über so viele beklagenswerthe Streitigkeiten erröthen, welche aufhören werden die Ruhe der Staaten zu stören, so bald man aufgehört haben wird ihnen eine lächerliche Wichtigkeit beizulegen.

Fürsten, anstatt an den unsinnigen Kämpfen eurer Priester theilzunehmen; anstatt ihre unverschämten Zwiste zu den eurigen zu machen; anstatt eure Unterthanen gleichförmigen religiösen Meinungen zu unterwerfen: beschäftiget euch lieber mit ihrem Wohl in dieser Welt und kümmert euch um das Schicksal nicht, das sie in einer andern Welt haben werden. Regiert sie gerecht, gebt ihnen gute Gesetze, respectirt die Freiheit und ihr Eigenthum, wachet über die Erziehung, ermuthiget den Gewerbefleiß, belohnet den Fleiß und die Tugend; unterdrückt die Ausschweifung und kümmert euch nicht um die Art und Weise wie sie über Gegenstände denken, welche sowohl für euch wie für sie ohne allen Nutzen sind. Dann werdet Ihr keiner Fabeln bedürfen, um euch Gehorsam zu verschaffen, Ihr werdet selbst die Führer eurer Völker werden; die Ideen Aller werden dann in der Liebe und Achtung

übereinstimmen so euch gebührt. Fabeln sind nur Tyrannen von Nutzen, da sie die Kunst nicht kennen vernünftige Wesen zu regieren.

Ueble Folgen der Religion für die Völker und für die Fürsten.

Erfordert es denn wirklich die Anstrengung eines Genies um einzusehen, daß Alles was ausser dem Bereiche des Menschen liegt, nicht für den Menschen gemacht ist; daß das Uebernatürliche nicht für natürliche Wesen sein kann und daß undurchdringliche Mysterien nicht für beschränkte Geschöpfe taugen? Sind die Theologen thöricht genug unter sich über Gegenstände zu zanken, welche für sie selbst unverständlich, muß denn auch die Gesellschaft an ihren thörichten Zwisten theilnehmen? Muß denn das Blut des Volkes vergossen werden, um die Muthmaßungen hartnäckiger Schwärmer geltend zu machen? Wenn es schwer ist die Theologen von ihrer Manie zu heilen und die Völker von ihren Vorurtheilen, so ist es doch sehr leicht nachzuweisen, daß die Uebergriffe der Einen und die Thorheit der Andern sehr nachtheilige Folgen haben. Es mag Jedem erlaubt sein zu denken wie er will; aber es sollte ihm nie erlaubt sein durch seine Denkweise Andern zu schaden. Wären die Häupter der Nationen gerechter und vernünftiger, so würden die theologischen Meinungen die öffentliche Ruhe nicht mehr gefährden als die Disputationen der Aerzte, der Physiker, der Gramatiker und der Kritiker. Es ist die Tyrannei der Fürsten, durch welche die theologischen Streitigkeiten ernste Folgen für den Staat haben. Würden die Könige aufhören, sich in Theologie zu mischen, so wären die theologischen Zwiste nicht länger zu fürchten.

Jene die uns die Wichtigkeit der Religion und ihren Nutzen so sehr anrühmen, sollten uns wohl den Nutzen zeigen und die Vortheile, welche die abstracten Disputationen und Speculationen der Theologie für die Lastträger, für die Handwerker, für die Arbeiter, für die Weiber und für so viele verderbte Diener, mit denen große Städte gefüllt sind, haben können. Die Leute dieser Art haben fast alle Religion; sie

haben den sogenannten Köhlerglauben; ihre Pfarrer denken für sie; sie hängen mündlich dem unbekannten Glauben ihrer Führer an; sie hören fleißig die Predigten; sie wohnen regelmäßig den Ceremonien bei; sie würden es für ein großes Verbrechen halten, einen Befehl zu übertreten, welchem zu gehorchen man sie in der Kindheit gelehrt hat. Welche Folgen hat alles Dieses auf die Sitten? Sie haben keinen Begriff von einer Moral; und sie ergeben sich allen möglichen Schurkereien, Betrug und Raub, wenn sie das Gesetz nicht erreichen kann.

Das Volk hat, in der That, keinen Begriff von seiner Religion; Das, was sie Religion nennen, ist blos eine blinde Anhänglichkeit an unbekannte Meinungen und mysteriöse Ceremonien. Dem Volk die Religion nehmen, heißt wirklich ihm Nichts nehmen. Wenn es je gelingen sollte diese Vorurtheile zu heilen, so würde blos das gefährliche Vertrauen vernichtet werden, das man in interessirte Führer setzt und das Volk würde Jenen nicht länger trauen, die es, unter dem Vorwande der Religion, oft zu den beklagenswerthesten Excessen führen.

Folge.

Unter dem Vorwand die Menschen zu belehren und zu erleuchten, erhält sie die Religion in der That in der Unwissenheit und raubt ihnen sogar das Verlangen jene Gegenstände zu kennen, welche sie am meisten interessiren. Es giebt für die Völker keine andern Verhaltungsregeln denn jene, welche ihnen die Priester angeben. Die Religion macht sich überall geltend; da sie selbst die Finsterniß, so ist sie mehr geeignet die Sterblichen irre zu leiten als sie auf dem Pfade der Wissenschaft und des Glückes zu führen; die Naturlehre, die Sittenlehre, die Gesetzgebung, die Politik, sind Räthsel für sie.*) Der Mensch, verdummt durch seine Religion, unfähig seine eigene Natur zu erkennen, seinen Verstand zu bilden, Erfahrungen zu machen; fürchtet die

*) So ist es nicht nur in Monarchien, sondern ganz besonders auch in der hiesigen Republik. "The many voting-cattle prove it." L.

Wahrheit, sobald sie sich nicht mit seinen Vorurtheilen verträgt. Alles verbindet sich, um die Menschen devot zu machen; aber Alles widersetzt sich Dem was sie human, vernünftig und tugendhaft macht. Die Religion scheint keinen andern Zweck zu haben als Herz und Geist des Menschen zu beengen.

Der Krieg, so von jeher zwischen den Priestern und den bessern Geistern aller Jahrhunderte stattgefunden, kömmt daher, weil die Weisen die Schlingen kennen, welche der Aberglaube zu jeder Zeit dem menschlichen Geiste gelegt hat, mit der Forderung die Völker in ewiger Kindheit zu erhalten; er beschäftigt sich blos mit Fabeln; erfüllt mit Schrecken; flößt Furcht ein durch Phantome, welche den Fortschritt hindern. Da die Theologie sich selbst nicht zu vervollkommnen vermag, setzt sie dem Fortschritt wirklicher Kenntnisse unübersteigliche Schranken; sie beschäftigt sich blos mit der Sorge die Nationen und ihre Führer in der tiefsten Unwissenheit über ihre wahren Interessen zu erhalten, über ihre wechselseitigen Verhältnisse, über ihre Pflichten und Beweggründe welche sie zum Guten führen können; sie verwirrt die Moral, macht ihre Principien willführlich, unterwirft sie den Launen der Götter oder ihrer Diener; sie verwandelt die Kunst Menschen zu regieren in eine mysteriöse Tyrannei und macht die Völker zu unwissenden Sklaven, die sich verderben um ihren Meistern zu gefallen.

Die Geschichte zeigt uns, daß alle Religionen mit Hilfe der Unwissenheit der Völker etablirt worden; durch Menschen, die sich auf unverschämte Weise für Gesandte Gottes ausgaben.

Wenn man sich nur einigermaßen bemüht die Geschichte des menschlichen Geistes zu verfolgen, so wird man leicht erkennen, daß sich die Theologie sehr wohl hütet zu ihrem Grenzstein zurückzukehren. Ihre erste Nahrung waren Fabeln, welche sie als geheiligte Wahrheiten verkaufte; ihre kindischen Dichtungen hüllte sie in poetisches Gewand, um auf die Phantasie der Völker zu wirken; sie unterhielt sie blos mit ihren Göttern und deren wunderbaren Thaten; kurz, die Religion hat die Menschen stets als

Kinder behandelt, die sie mit ihren Erzählungen einschläferte, welche ihre Diener noch immer als unwiderlegbare Wahrheiten passiren wollen.

Machten auch zuweilen die Diener der Götter nützliche Entdeckungen, so trugen sie doch stets Sorge ihnen einen räthselhaften Ton zu geben und sie in mysteriöses Dunkel zu hüllen. Die Pythagoren und Platone mußten, um einige nutzlose Kenntnisse zu erwerben, vor den Füßen der Priester sich krümmen, ihren Mysterien sich einweihen lassen, sich Prüfungen unterziehen, um auf sie zu wirken; nur um diesen Preis war es ihnen erlaubt ihre exaltirten Begriffe an das Licht zu fördern, welche jetzt noch allen Jenen schmeicheln, die nur Das bewundern was vollkommen unverständlich ist. So war es bei den egyptischen, bei den indischen und chaldäischen Priestern; so geschah es in den Schulen jener Träumer, durch den Staat bewogen die Vernunft zu entwurzeln, daß die Philosophie ihre ersten Rudimente erborgen mußte. Dunkel oder falsch in ihren Principien, gemischt mit Dichtungen und Fabeln, blos geeignet die Phantasie zu berauschen, bewegte sich diese Philosophie mit Schwanken und verursachte Schwindel; anstatt den Geist zu erleuchten, blendet sie ihn und wendet ihn von Gegenständen ab, die wahrhaft nützlich sind.

Die theologischen Spekulationen und mysteriösen Schwärmereien der Alten sind selbst noch in unserer Zeit im Besitz der Gesetzgebung, in einem großen Theile der philsophischen Welt. Durch die moderne Theologie adoptirt, kann man sich noch immer nicht lossagen ohne der Ketzerei zu verfallen; sie unterhält uns mit Luftbildern, mit Geistern, mit Engeln, Dämonen, Genien und andern Phantomen, welche der Gegenstand der Meditationen unserer tiefsten Denker sind und welche der Metaphysik, dieser abstracten und nutzlosen Wissenschaft, als Basis dienen, mit der sich seit Tausenden von Jahren die größten Geister vergebens die Köpfe zerbrochen haben. So sind die Hypothesen, ersonnen durch einige Schwärmer, zu Memphis und zu Babylon, die Grundlage einer Wissenschaft geblieben, verehrt durch ihre Dunkelheit, welche sie für wunderbar und göttlich passiren läßt.

Die ersten Gesetzgeber der Nationen sind Priester gewesen; die ersten Mythologen und Dichter waren Priester; die ersten

Gelehrten waren Priester; die ersten Aerzte waren ebenfalls Priester. In ihren Händen wurde die Wissenschaft eine heilige Sache, verboten den Profanen; sie sprachen blos durch Allegorien, durch Embleme, durch Räthsel und zweideutige Orakel, durch Mittel, welche sehr geeignet sind Neugierde zu erregen, die Phantasie zu beschäftigen, und besonders der erstaunten Menge eine heilige Verehrung einzuflößen, für Menschen, von denen man glaubte, daß sie durch den Himmel belehrt und fähig sind dort das Schicksal der Erde zu lesen, für Menschen, die sich verwegen als Organe der Gottheit ausgaben.

Alle Religionen, die alten und die neuen, haben sich ihre abstrakten Schwärmereien und lächerlichen Gebräuche gegenseitig eingeimpft.

Die Religionen jener alten Priester sind verschwunden, oder sie haben vielmehr blos ihre Form geändert. Obwohl sie von unseren modernen Theologen als Betrüger betrachtet werden, bemühten sie sich doch so manche zerstreute Fragmente ihrer Religionssysteme zu sammeln, die als Ganzes für uns nicht mehr existiren; wir finden in unseren modernen Religionen nicht nur ihre metaphysischen Dogmen wieder, welche die Theologie in ein neues Gewand gekleidet hat, sondern wir sehen da noch merkwürdige Ueberreste ihrer abergläubischen Gebräuche, ihrer Theurgie, ihrer Magie, ihrer Zaubereien. Man schreibt den Christen noch immer vor über die Denkmäler der Gesetzgeber, der Priester, der **Prophezeihungen** der jüdischen Religion mit Ehrfurcht zu denken, welche allem Anschein nach ihre bizarren Begriffe, womit wir sie gefüllt sehen, den Egyptern entlehnt hat. So sind denn die Ungereimtheiten, ersonnen durch Betrüger oder schwärmerische Götzendiener, noch immer geheiligte Meinungen für die Christen!

Wenn man nur einigermaßen die Geschichte durchforscht, so findet man auffallende Aehnlichkeit zwischen allen Religionen der Menschen. Ueberall auf Erden sieht man die Menschen durch ihre religiösen Begriffe bald in Traurigkeit, bald in Freude versetzt; überall sieht man Kirchengebräuche, die oft schrecklich sind, furchtbare Mysterien, welche den Geist der Menschen beschäftigen und

den Gegenstand ihrer Betrachtungen bilden. Man sieht wie die verschiedenen Superstitionen ihre abstracten Schwärmereien und ihre Ceremonien gegenseitig sich abgeborgt haben. Die Religionen sind gewöhnlich unformliche Rapsodien, durch neue Doctoren zusammengetragen, die sich bei ihrer Arbeit des Materiales ihrer Vorfahren bedient hatten, mit dem Vorbehalt Das, was ihren gegenwärtigen Ansichten nicht entsprach, abzuändern oder wegzulassen. Die Religion der Egypter hat offenbar der Religion des Moses als Basis gedient, der den Götzendienst verbannte. Moses war nichts anders denn ein egyptischer Schismatiker. Das Christenthum nicht mehr als ein reformirter Judaismus. Der Mohametanismus ist ein Gemisch von der jüdischen und der alten arabischen Religion — u. s. w.

Die Theologie hat stets die Philosophie aus ihrem wahren Gebiete verdrängt.

Seit dem fernsten Alterthum bis auf unsere Zeit herab war die Theologie allein im Besitz den Gang der Philosophie zu reguliren. Welchen Vorschub hat sie ihr geleistet? Sie hat sie zu einem unverständlichen Kauderwelsch gemacht, wodurch die klarsten Wahrheiten schwankend gemacht werden, sie hat die Kunst zu argumentiren in einen Bombast von Worten verwandelt; sie hat den menschlichen Geist in die Luftregionen der Metaphysik geschleudert, wo er sich erfolglos abmühte die unnützen und gefährlichen Abgründe zu sondiren. Den natürlichen und einfachen Ursachen unterschob sie übernatürliche, oder vielmehr wahrhaft verborgene Ursachen; sie erklärte schwere Phenomene durch wirkende Wesen, noch unbegreiflicher als die Erscheinungen selbst; sie füllte die Rede mit Wörtern ohne Sinn, welche keine Rechenschaft über Dinge zu geben vermögen, die mehr geeignet sind zu verdunkeln als zu erleuchten und nur darum erfunden zu sein scheinen, um den Menschen zu entmuthigen, ihn gegen die Kraft seines Geistes zu wehren, gegen die Principen der Vernunft und der Evidenz sein Mißtrauen zu wecken und die Wahrheit mit unbesteiglichen Schranken zu umgeben.

Die Theologie erklärt und erleuchtet Nichts in der Welt und in der Natur.

Wollte man den Vertheidigern der Religion Glauben beimessen, so ließe sich ohne sie Nichts in der Welt erklären; die Natur wäre ein unlösbares Räthsel; es wäre dem Menschen nicht möglich sich selbst zu verstehen. Aber was erklärt uns denn eigentlich die Religion? Je mehr man sie prüft, desto mehr findet man, daß ihre theologischen Ideen unsere Begriffe nur noch mehr verwirren; sie machen Alles zu einem Geheimniß; sie erklären uns schwierige Dinge durch unmögliche Dinge. Oder heißt es eine Sache erklären, wenn man sie unbekannten Wesen, unsichtbaren Mächten, immateriellen Ursachen zuschreibt? Wird der Mensch erleuchtet, wenn man ihn in seiner Verlegenheit zu den Tiefen der Schätze der göttlichen Weisheit verweis't, von der man doch zugleich jeden Augenblick ihm sagt, daß er „seinen verwegenen Blick vergebens nach ihr richte?" Kann die göttliche Natur, von der man Nichts begreift, die Natur des Menschen begreiflich machen, welche selbst schon so schwer zu erklären ist?

Frage einen christlichen Philosophen nach dem Ursprung der Welt. Er wird dir sagen, daß Gott die Welt erschaffen habe. Frage, was Gott ist? Man weiß es nicht. Was heißt, erschaffen? Man hat keinen Begriff davon. Was ist die Ursache der Pest, der Dürre, der Ueberschwemmungen, der Erdbeben? Es ist, der Zorn Gottes. Wie soll man diese Uebel abwenden? Durch Gebete, durch Opfer, durch Processionen, durch fromme Spenden, durch Ceremonien, welche die wahren Mittel sind den himmlischen Zorn zu entwaffnen. Aber warum geräth der Himmel in Wuth? Weil die Menschen schlecht sind. Warum sind die Menschen schlecht? Weil ihre Natur verderbt ist. Was ist die Ursache dieser Verderbtheit? Die Ursache, sagt dir sogleich ein Theolog, liegt darin, weil der erste Mensch, verführt durch das erste Weib, von einem Apfel gegessen, welchen zu berühren Gott ihm verboten hat. Wer hat dieses Weib zu einer solchen Thorheit verleitet? Der Teufel. Aber wer hat den Teufel erschaffen? Gott. Warum hat Gott diesen Teufel erschaffen, um das menschliche Geschlecht

zu verderben? Man weiß es nicht: das ist ein Geheimniß, verborgen im Schooße der Gottheit.

Dreht sich die Erde um die Sonne? Es sind zwei Jahrhunderte, seit die devoten Physiker geantwortet, daß man ohne Gotteslästerung solches nicht denken könne, da sich ein solches System mit den heiligen Büchern nicht vertragen kann, welche die Christen als Gottes Wort verehren. Wie denkt man jetzt davon? Ohngeachtet der göttlichen Inspiration sind die christlichen Philosophen endlich dahin gekommen, sich lieber an die Evidenz als an das Zeugniß ihrer heiligen Bücher zu halten.

Was ist das Princip der Handlungen und der Bewegungen des menschlichen Körpers? Die Seele. Was ist eine Seele? Ein Geist. Was ist ein Geist? Eine Substanz ohne Form, ohne Farbe, ohne Ausdehnung, ohne Theile. Wie kann sie einen Körper bewegen? Man weiß es nicht; das ist ein Geheimniß. Haben die Thiere eine Seele? Die Cartesianer versichern uns, daß die Thiere Maschinen sind. Aber sehen wir denn nicht, daß sie handeln, fühlen, denken, auf eine dem Menschen sehr ähnliche Weise? Das ist blos Täuschung. Aber mit welchem Recht macht Ihr dem Thiere die Seele streitig, die Ihr, ohne Etwas von ihr zu kennen, dem Menschen zuschreibt? — Weil die Thierseele die Theologen in Verlegenheit setzen könnte, die zufrieden die unsterbliche Menschenseele zu schrecken und zu verdammen kein Interesse haben, die Seelen der Thiere zu verdammen. Dies sind die kindischen Auflösungen, welche die Philosophie, stets durch die Theologie am Gängelbande geführt, gezwungen war zu gebären, um die Probleme der physischen und moralischen Welt zu lösen.

Wie sehr die Theologie die Moral gehemmt und den Fortschritt der Aufklärung, der Vernunft und der Wahrheit erschwert hat.

Wie viele Ausflüchte und gewaltsame Wendungen mußten nicht alle älteren und neueren Denker einschlagen, um nicht den Dienern der Götter zur Beute zu werden, die zu allen Zeiten die Tyrannen des Gedankens waren! Wie sehr waren die Descartes, die Malebranche, die Leibnitze nicht gezwungen sich

Hypothesen und Abschweifungen einzubilden, um ihre Entdeckungen mit den Schwärmereien und Schwätzern, welche die Religion geheiligt hat, in Einklang zu bringen! Mit welcher Vorsicht mußten nicht die größten Philosophen zu Werke gehen selbst auf das Risico absurd, inconsequent und unverständlich zu erscheinen, so oft ihre Ideen den Principien der Theologie zuwider waren! Die wachsamen Priester bestrebten sich stets Systeme zu vernichten, welche sich nicht mit ihrem Interesse vereinbaren ließen. Die Theologie ist zu allen Zeiten das Bett des Prokrustes gewesen, auf welches dieser Räuber die Fremden hingestreckt hat; er schnitt ihnen die Glieder ab, wenn sie zu lange waren, oder ließ sie durch Pferde ausstrecken, wenn sie kürzer als das Bett waren, auf das er sie gewaltsam hinlegte.

Wo ist der vernünftige Mensch, der mit Liebe der Wissenschaft ergeben ist und Theilnahme hegt für das Wohl der Menschen, der ohne Groll und Schmerzen über den Verlust so vieler tiefer, emsiger und subtiler Köpfe nachdenken könnte, die sich seit Jahrhunderten in stets nutzlosen und oft schädlichen Hirngespinnsten erschöpft haben? Welches Licht hätten so viele berühmte Denker verbreiten können, wenn sie, anstatt sich mit einer eitlen Theologie zu befassen, ihre Aufmerksamkeit verständlichen und wahrhaft wichtigen Gegenständen gewidmet hätten. Die Hälfte der Anstrengungen, welche die religiösen Meinungen dem Genie gekostet, die Hälfte der Auslagen der Völker für eine frivole Gottesverehrung hätten hinreichen müssen, um sie vollkommen über Moral, über Politik, Naturlehre, Arzneikunde, Landwirthschaft u. s. w. aufzuklären! Der Aberglaube absorbirt fast immer die Aufmerksamkeit, die Bewunderung, den Schatz der Völker; sie haben eine sehr kostspielige Religion; doch erhalten sie für ihr Geld weder Aufklärung, noch Tugend und Glück.

Folge.

Einige ältere und neuere Philosphen hatten den Muth Erfahrung und Vernunft zu ihren Führern zu wählen und sich der Fessel des Aberglaubens zu entledigen. Leucippus, Demokritus, Epicurus, Straton und einige andere Griechen haben es gewagt, den dichten Schleier des Vorurtheils zu zerreissen und die Philosophie von den Schlingen der Theologie zu befreien. Doch ihre zu einfachen, zu faßlichen Systeme, welche der in Hirngespinnste verliebten Phantasie zu wenig Nahrung gaben, mußten den fabelhaften Conjecturen eines Plato, Sokrates und Zenon weichen. Unter den Modernen sind Hobbes, Spinoza, Bayle und Andere den Fußstapfen Epikurs gefolgt; doch ihre Doctrin hat in einer Welt, die noch zu sehr betäubt von Fabeln war, um der Vernunft Gehör zu geben, nur sehr wenige Anhänger gefunden.

Zu keiner Zeit konnte man, ohne drohende Gefahr, sich der Vorurtheile entschlagen, welche die öffentliche Meinung geheiligt hat. Es war nicht erlaubt irgend eine Entdeckung zu machen; Alles was die erleuchtetsten Männer thun konnten war, mit verblümten Worten zu sprechen und, öfter, durch feige Gefälligkeit und mit Schaam die Lüge mit der Wahrheit zu vereinigen. Mehre hatten eine doppelte Doctrin, eine öffentliche und eine geheime: da der Schlüssel dieser letzteren verloren gegangen, sind ihre wahren Gedanken oft unverständlich und folglich für uns unnütz geworden.

Wie konnten die modernen Philosophen, bei Gefahr auf die grausamste Weise verfolgt zu werden, denen man zurief der Vernunft zu entsagen, sich dem Glauben zu ergeben, das heißt, der Autorität der Priester; wie konnten sie, sage ich, gefesselt ihrem Genius freien Aufschwung gestatten, die Vernunft pflegen, den Gang des menschlichen Geistes beschleunigen? Nur mit Zittern konnten die größten Männer die Wahrheit fühlen; nur selten hatten sie den Muth sie auszusprechen. Jene die es gewagt haben, wurden gewöhnlich für ihre Kühnheit bestraft. Die Religion ist nie so gnädig gewesen, das laute Denken zu erlauben oder die Vorurtheile zu bekämpfen, denen der Mensch überall als Opfer und als Narr gedient hat.

Man kann es nicht oft genug wiederholen, wie extravagant und schädlich die Religion ist.

Jeder Mensch, der die Unerschrockenheit besitzt der Welt die Wahrheit zu sagen, kann versichert sein sich den Haß der Diener der Religion zuzuziehen; diese rufen mit lautem Schrei die Gewalt zu Hilfe; sie bedürfen der Hilfe der Könige, um ihre Argumente und ihre Götter aufrechtzuerhalten. Doch dieser Schrei bekundet nur zu sehr die Schwäche ihrer Sache.

„Man ist in Verlegenheit, wenn man nach Hilfe ruft."

Im Punkte der Religion ist es nicht gestattet zu irren; über jeden andern Gegenstand kann man sich ungestraft täuschen; man hat Mitleid mit Denen die sich verirren und man sagt Jenen einigen Dank, die neue Wahrheiten entdecken; doch sobald sich die Religion interessirt glaubt, sei es bei Irrthümern, sei es bei Entdeckungen, entzündet sich ein heiliger Eifer; die Fürsten vertilgen, die Völker zittern, die Nationen sind in Aufruhr, ohne zu wissen warum?

Ist es nicht höchst betrübend sehen zu müssen, daß das öffentliche und das Privatwohl von einer elenden Wissenschaft abhängt, die kein Princip hat, die einzig und allein nur in der krankhaften Einbildung ihre Basis hat, die dem Geiste Nichts als Wort ohne Sinn darbietet! In Was kann denn der angerühmte Nutzen einer Religion bestehen, welche kein Mensch versteht, die Jene sogar ohne Aufhören quält, die so einfältig sind sich mit ihr zu befassen; die nicht im Stande ist die Menschen glücklicher zu machen und es ihnen sogar oft zum Verdienst anrechnet, ungerecht und schlecht zu sein? Giebt es wohl eine beklagenswerthere Thorheit, und welche man mehr bekämpfen sollte, als jene, die, ohne der Menschheit irgend etwas Gutes zu verschaffen, sie nur blendet, erhitzt und elend macht, indem sie ihr die Wahrheit raubt, welche allein die Strenge des Schicksals zu mildern vermag?

Die Religion ist die Büchse der Pandora und diese fatale Büchse ist offen.

Die Religion hat zu allen Zeiten den menschlichen Geist mit Finsterniß umzogen, ihn über seine wahren Beziehungen, seine wahren Pflichten und Interessen, in Unwissenheit erhalten. Nur wenn wir ihre Gewölke und ihre Phantome verscheuchen, können wir den Born der Wahrheit, der Vernunft, der Moral und der wirklichen Motive entdecken, die uns zur Tugend führen. Diese Religion läßt uns die Wahl über die Ursachen der Uebel und über die natürlichen Mittel, welche wir dagegen anzuwenden haben; doch ohne sie zu heilen kann sie dieselben nur vermehren und dauernder machen. Sagen wir also mit dem berühmten Lord Bolingbroke:

„Die Religion ist die Büchse der Pandora; und, wenn „es unmöglich ist sie zu verschließen, so ist es doch nützlich „zu melden, daß diese Büchse offen ist.“

Actionäre und Mitglieder der Propaganda gegen Kirche und Pfaffenthum.

Gegründet von Sam. Ludvigh.

Serie 2: Der gesunde Menschenverstand. Von Jean Meslier. Aus dem Französischen übersetzt von Sam. Ludvigh.

Peter Bogen, Weinpflanzer,	Cincinnati, O.
C. Guckenberger, Getreidehändler,	"
Anonymus,	"
G. H. Mundhenk, Brauer,	"
Arbeiterverein,	"
Ch. Wüst, Schmidt,	"
Dr. Max Scheller,	Hamilton, O.
Carl Hoßfeld und A. Schmidt,	"
J. Laibold, Particulier,	Springfield, O.
G. Mitsch, Krebel und Eglinger,	"
W. Frankel, Kaufmann,	"
C. Kielmeier, Kaufmann,	Dayton, O.
B. Scheuermann,	"
F. Geiersdorf, Particulier,	Sandusky, O.
Ch. Wiedel, Wirth,	"
O. Krommer, Fulton Maschinenfabrik,	"
Ad. Hein, Winzer,	"

Actionäre und Mitglieder.

G. Rettberg, Importeur,	Cleveland, O.
J. A. Schneider, Maschinist,	„
D. Black, Importeur,	„
J. Müller, Advokat,	„
Turngemeinde,	„
R. Wißler, Brauer,	Chillicothe, O.
J. Rosenberg und J. F. Droege,	Portsmouth, O.
J. Gebbard, Brauer,	Lawrenceburg, Ind.
Turngemeinde,	Tell-City, Ind.
Obrist G. Kemmerling, Müller,	„
Fr. Steiner, Wharfboot-Eigenthümer,	„
J. Lahr, Particulier,	Lafayette, Ind.
Sal. Weis, Importeur,	„
E. C. Hunt, Tabakhändler,	Indianapolis, Ind.
Fr. Rush, Getreidehändler im Großen,	„
H. Rethwisch, Kaufmann,	Columbus, Ind.
Fr. J. Beck, Brauer,	Fort Wayne, Ind.
J. Fischer, Brauer,	Louisville, Ky.
J. Stern, „	„
Ph. Zang, „	„
Fr. Rettig, „	„
G. Reinheckel, „	„
Kahlein und Eberle, Brauer,	„
C. Walter, „	„
Turnverein,	„
Greve, Burlage u. Co., Meubelfabrikanten,	„
C. Mayer, Importeur und Tabakhändler,	„
Ch. Dörr, Seifenfabrikant,	„
W. Göpper, Jägerhalle,	„
C. Schuff, Lederhändler,	„
H. Nolte, Kleiderhändler,	„
J. Fleck, Oehlfabrikant,	„
Fr. Schönlaub, Schuhmacher,	„
Conrad und Fabel, Gerber,	„
A. Kolemann, Bildhauer,	„
Dick und Bruder, Brauer,	Quincy, Ill.
W. Miller, Kaufmann,	„
Fr. Burky, Bäcker,	Chicago, Ill.
P. Schütler, Wagenfabrikant,	„
G. F. Prussing, Particulier,	„

Actionäre und Mitglieder.

A. Pick, Porzellan- und Glaswaarenhändler,	Chicago, Ill.
W. G. J. Piepgras und Jak. Wolff,	"
Chicago Arbeiterverein,	"
Chicago Turnverein,	"
Zach. Snell, Gärtner,	Janesville, Ill.
R. Rudolph, Brauer,	Springfield, Ill.
A. Anonymus,	Cairo, Ill.
Fr. Voß, Polizeirichter,	"
P. G. Schuh, Apotheker,	"
J. Beck, Brauer,	Milwaukee, Wisc.
Ungenannt,	"
Ungenannt,	"
B. Lichtenheld, Färber,	Racine, Wisc.
A. Platz, Gerber,	"
J. F. Baier, Particulier	"
F. Heck, Brauer,	"
C. Deininger, Brauer,	Sauk City, Wisc.
J. Ch. Führ, Sprecher der Turngemeinde,	La Crosse, Wisc.
N. von Fehervary, Particulier,	Davenport, Iowa.
Fr. Becker, Importeur,	Burlington, Iowa.
C. W. Hufschmied, Großhändler in Getraide,	Lausing, "
Kerndt und Bruder, Handelshaus,	"
H. Sporleder, Dampfboot-Eigenthümer,	Iowa City, "
C. Scheffer, Staatsschatzmeister,	St. Paul, Min.
M. Auerbach, Importeur,	"
Fräulein Elise Hach,	Wabaschaw, Min.
W. Anonymus,	St. Peter, Min.
G. Weber, Kaufmann,	St. Anthony, Min.
L. C. Schmidt und W. J. Pracht,	Redwing, Min.
A. Heeb, Brauer,	Dubuque, Iowa.
J. Schmid und Scheer, Brauer,	"
D. Erichsen, Hotel,	Detroit, Mich.
A. Kuhl, Brauer,	"
E. Anonymus,	"
B. Stroh, Brauer,	"
Traub,	"
Fr. Behr, Gartenwirthschaft,	"
Anonymus,	"
Traugott Schmidt, Gerber,	"
M. Senninger, Gerber,	"

Actionäre und Mitglieder.

Jul. Strehlinger, Brauer,	Detroit, Mich.
L. Seitz, Particulier,	St. Louis, Mo.
C. Horn, Küfer und Präs. der deutschen Lebensversicherung,	"
H. Block, Whole-Sale-Grocer,	"
J. C. Schütze, Druggist,	"
T. Niederwieser, Walhalla-Restaurant,	"
G. Seidler, Restaurant,	"
C. W. Gottschalk, Präs. der Washington Feuer-Versicherungs-Compagnie,	"
J. Uhrig, Brauer,	"
C. Peteler, Lederhändler,	"
J. Stange,	"
G. Smith, Juwelier,	Parkersburg, W. Va.
H. Berg, Gerber,	Meadville, Pa.
D. Schunk, Maurer,	"
M. Hechelmann, Brauer,	Allegheny City, Pa.
A. Hartje, Particulier,	"

Frisch und Frei.

Eine

Sammlung prosaischer Aufsätze.

Von

Samuel Ludvigh.

Cincinnati, O.
Verlag des Verfassers.

Vorwort.

Ohne Vorwort darf doch kein Buch erscheinen!

Also: mit diesem Band übergebe ich dem Publikum eine Sammlung von Original-Aufsätzen, alt und neu; stets frisch und frei.

Sollten die Parcen noch fünf oder sechs Jahre (welch enormer Zeitraum!) an meinem Lebensfaden spinnen und der liebe Gott mich nicht früher zu sich in den Himmel abrufen und sollte, was Hauptsache ist, das Publikum Geschmack an meinen Schriften finden, so wird es mir wohl möglich sein, meine sämmtlichen Werke — von denen erst vier Bände erschienen sind — als bleibendes Memento zu hinterlassen. —

Samuel Ludvigh.

Cincinnati, O., 1866.

Retirade eines Dichters von Leipzig nach Hamburg.

Humoristisches Pfefferkorn.

Liebe ist Leidenschaft; denn sie schafft Leiden — Spiel ist Leidenschaft; denn es schafft Leiden — Dichten ist Leidenschaft; denn es schafft Leiden u. s. w. — Wer also nicht leiden will, lasse das Lieben, das Spielen, das Dichten! — Deine leidenschaftliche Liebe wird dich noch in's Verderben führen — sagte meine Mutter — dein leidenschaftliches Spiel wird dich zu nichts Gutem führen — sagte mein Freund — die Feder ist in Europa eine gefährliche Waffe — sagte mein Vater — lassen Sie das Versemachen, es ist ein undankbares Geschäft — sagte noch Dieser und Jener .... ich gehorchte der Stimme des Freundes; denn mein Spiel war nicht Leidenschaft; aber ich blieb taub für die Warnung der Mutter, des Vaters und Dieses und Jenes; denn Lieben und Dichten war Leidenschaft; ja, unbesiegbare Leidenschaft, da ich nie das Verderben gefürchtet, nie vor Gefahren — wo es Höheres galt — feig zurückbebte, und nie im Lieben und Dichten Dank oder Lohn erwartete; die gute Mutter hatte Recht, der kluge Vater und Dieser und Jener hatten auch Recht; denn die Ideale stürzten in's Verderben und der Gänsekiel führte mich auf einen steilen Berg. Auf diesem Berge, von Dornen umgeben, erhob sich ein Tempel, und an diesem Tempel las ich mit Flammenschrift geschrieben: „Ruhm," und ein Kranz schwebte über der Schrift, mit den Worten: „Eingebildetes Leben"; im Innern des Tempels aber glänzte in sanftem Schmelze „Tugend" und ein Kranz schwebte von heitern Genien umfächelt über dem Schmelze, mit den Worten: „Inneres Glück" — da senkte sich ein freundlicher Genius herab, geleitete mich noch höher auf den Berg — und ein magisch Licht ver-

breitete sich und der Genius erhob seinen göttlichen Arm, deutete nach Westen hin und wie in einer Fernperspective sah ich den majestätischen Strom des Mississippi, und über den Bergen schwebten purpurne Gewölke und aus diesen stieg eine Sonne und in dieser Sonne schillerte in Strahlengold „Freiheit." Dann deutete der Genius nach Osten, nach Norden und Süden — finstere Dunstmassen thürmten sich hier überall, nur hie und da glommen aus finsterem Nebelmeere Lichtmassen hervor; mir graute vor dem Anblick, um so mehr, da einem Höllenschattenspiele gleich Festungen und Zuchthäuser, abgehärmte Menschen im Joch und in Ketten vorüberzogen; und in blutigen Zügen stand es geschrieben: „Knechtschaft." — Ein Sturm erhob sich plötzlich, der Genius ergriff mich mit Hast, führte mich noch einen Schritt — „wähle!" flüsterte er; verschwand — und die Stürme heulten und die Wogen brausten, und wie mit einem Zauberschlage stand ich — — vor dem Portiere des Hotel Pologne zu Leipzig — ich rieb mir die Augen und sah, daß ich mich wirklich in dem fatalen Leipzig befinde. Gewißheit ist Licht, Zweifel ist Nacht — ein Freund des Lichts war denn auch im Polengasthofe meine erste Frage: „Was kostet des Tags ein Zimmer?" „Ein kle'nes kann ich Sie für einen Thaler jeben" — sagte der Kellner. — Das ist zu viel für einen Dichter. — Ja, es ist aber Messe! war das Schlußwort der kurzen Symphonie und — ich ging.

„Hier ist Meß-Logis." — Ein nettes Stübchen — hübsche Aussicht, unten knospende Anlagen und Gärten, dort die belebte Promenade, hier das romantische Klappern einer Mühle, dort eine Fläche, das Bild der Unendlichkeit; — „ganz hübsch!" Der Preis dieser Wohnung für zwei Wochen? — „Fünf Thaler." — Hier mußt du wohnen! — Ja, eine schöne Aussicht! aber das Einkommen? wird wohl auf keinen Fall ganz erfreulich sein; denn ohne Verleger für meine Schriften gibt es kein Honorar, und durch einen Verleger wird — meiner Stellung nach, in Folge eines Censur-Vergehens — der Rückweg in das Vaterland abgeschnitten.

Es war ein schöner Traum, als einst in einer Nacht Erato mich umschwebte und ich durch Liebe beseelt zum Dichter ward. — Der schönen Nächte genoß ich gar viele, selig von Musen und Grazien umgeben; wo selbst der Schmerz mit Venusgürteln der Wonne umschlungen war — ich liebte und ich dichtete — unglücklich und dennoch selig — ach, diese Seligkeit war süßer Wahn! Tage verstrichen um Tage, Jahre um Jahre, eine Dekade entschwand dem Träumer, und er liebte immer, schrieb immer und — vergaß die Wirklichkeit. — Wenn man zehn Jahre geliebt und geschrieben, müssen wohl viele Thränen und viel

Tinte geflossen sein — die Thränen sind versiegt, die Tinte ist geblieben und zwar in solchen Strömen, daß ich Gefahr laufe, nach meinem Tode mit dem Prädikate „der Büchermacher" beehrt zu werden; doch nein, damit werden mich meine witzigen Feinde verschonen, wenn ich ihnen sage, daß ich **a priori** ein wahrhafter Freund der Bescheidenheit, und **a posteriori** ein Feind der Prädikate bin, dieser kopfverdrehenden, freiheitverpestenden, erbärmlichen Nullitäten. —

Ich nahm ein Verzeichniß der anwesenden Buchhändler zur Hand und ging einen Verleger zu suchen. Da es Schriftsteller gibt, die fahren und Bediente halten, Andere, die gehen und sich selbst bedienen; ich aber noch immer zu Letzteren gehöre, und keinen Diener habe, der mir die Manuscripte nachgetragen hätte, so schrieb ich denn die Series nieder und begann die Höllenwanderung bei Buchhändler C. aus H. — Der gute Mann sagte ganz lakonisch: „Sie kommen ja wie aus den Wolken gefallen; wer hat Zeit und Lust bei dieser miserabeln Messe, wo man nichts als mit Remittenten zu thun hat, Ihre Liste zu lesen und an Verlag zu denken." Muster von Humanität, herrlicher Anfang! Deutschland ist ja schon gescheidt genug — dacht ich — denn es beschränkt nach neuesten Gesetzen die Bücherpresse, thut Abbitte vor dem Bildnisse seines Körigs*), huldigt dem d e u t s c h e n B u n d e, beugt demüthig seine Kniee vor der freien Stadt Frankfurt u. s. w., hat Pfennig- und Thalermagazine genug, zu was also noch mehr Bücher kaufen, die ohnehin nur Schaden bringen den — Königen. Ich ging zu Sch. aus St. — „Freundlich abgelehnt." Zu L. aus R. — Ditto abgewiesen. — Drei Körbe sind genug! Das Trottoir ist schlecht — ich muß einen kürzeren Weg einschlagen. Mit Bewilligung des Börsenvorstehers ließ ich die Liste in der Börsenhalle annageln. — Hier hing denn der Dichter, wohl nicht am Kreuze, doch in Effigie immer an einer Art Pranger, bei der ganz fatalen Alternative. — Der Weg in die Heimath blieb (problematisch) offen; denn es hat sich kein Verleger gefunden. Das hatte mir Herr Glasbrenner auch prophezeit und zwar aus folgendem Grunde: „Ich habe schon einen größeren Namen in Deutschland, als Sie" — (sehr bescheiden) — „von meinem „bunten Berlin" sind 12 Auflagen erschienen und doch kann ich für mein neuestes Manuscript: „Heiterer Ernst" — keinen Verleger finden." — Ei, das ist böse Zeit, das ist ein schlimmes Zeichen der Zeit, wenn man nicht einmal s o l c h e Schriften honorirt! Ja, die Krebse, die — Krebse — das war eine fatale Messe, die des Jahres 1837, man hörte nichts als Klagen und Klagen, und ich wußte am Ende nicht, sollte ich mehr die

---

*) In Baiern wirklich der Fall.

Buchhändler oder die Schriftsteller, oder das ganze Deutschland beklagen. — Das ist fatal, wirklich sehr fatal! doch Muth, noch ist der letzte Stern nicht erloschen! dachte ich — und eilte fort, trotz Sturm und Regen, aus der verlornen Schlacht bei Leipzig.

Es war eben Christi Himmelfahrt, als ich mich zur Retirade rüstete. Ein zweiter Heiland würde jetzt in Europa nicht gekreuzigt, doch gewiß als Tollhäusler in eine Korrektions-Anstalt wandern, und ob in Amerika gegenwärtig noch Männer sind, die den Charakter eines Washington in sich tragen, ist ungewiß; daß es aber da schwache, verblendete, selbische oder unwissende Männleins genug gibt, die **God save the king**, oder es lebe der König rufen würden, ohne bei den Mängeln alles Irdischen die hohe Würde der Republik zu begreifen, das weiß ich bestimmt—und eben solche Männleins, Dandys oder Gesellen sind selbst die vorzüglichsten Beweise des Irdischen.

Trotz Sturm und Regen ging ich von Leipzig nach Halle. In Litschena knisterte mir freundlich der Ofen zu: „Daß bei der Kälte selbst für den g e i s t i g e n Menschen ein warmes Stübchen etwas ganz Angenehmes, und der Mantel bei Regen ganz willkommen sei.“ — Der Grippe wegen, welche mich durch Verkühlung in Beschlag nahm, hatte ich in Halle keine Lust das Salz in der Pfanne, noch das Fleisch am Markte, oder den Geist in der Universität zu besuchen — sondern fuhr am nächsten Morgen nach Magdeburg. Von hier flog ich, gleichsam den Feind im Rücken, über Lüneburg nach Hamburg, nein — nach H o p e. Diese Reise ist so malerisch, daß ich sie allen Künstlern zur Bereicherung ihres Portefeuilles, besonders aber den Städten Petersburg und Berlin empfehlen kann, — Jenem, um seine politischen Verbrecher anstatt nach — — Sybirien zu schicken, siebenmal die Reise von Magdeburg nach Hope machen zu lassen — Diesem, um seine Demagogen statt ins Zuchthaus zu stecken von W o l m i r s t e d t bis W i n s e n wandern zu lassen. Ein großes, freisinniges Volk wird jedem Fremdling gerne seine Thore öffnen, und ihn in kurzer Zeit zum Bürger aufnehmen; doch verurtheilte (wirkliche) Bösewichte—sollte selbst Sybirien durch Rennthiere hinausschieben lassen.—Sollen wir denn Jene, die eines politischen Verbrechens (d. i. Tugend) wegen angeklagt sind, den Spitzbuben gleichstellen? soll der König von Sachsen die Stände gefragt haben. — Nun, das wäre noch ein König, der vernünftiger und humaner ist, als seine Stände.

Von Wolmirstedt bis Lüneburg keine gebaute Straße! Sand und Haide und Haiden und Haide und Sand. — Das Beste ist noch, daß man leidentliche Gasthäuser trifft und billig zehrt. Besonders der Kaffee ist so wohlfeil, daß man sich für 66 gute Groschen, oder für 77 Silber-

Groschen, für 88 Mariengroschen, für Zwei Drittel oder für 31 Schillinge ein förmliches M o k k a b a d bereiten lassen könnte. Es gibt doch nichts traurigeres, als des zerstückelten Deutschlands chaotischen Münzfuß; wenn nicht etwa jenen der Schweiz, das Scheingeld von Oesterreich und — die amerikanischen Banknoten.

Ich reiste durch die Städtchen Gardelegen, Salzwedel, Lüchow, Winsen. Jene Beiden liegen in Preußen, diese in Hannover. Die Grenze zwischen diesen beiden Ländern ist bei dem Dorfe Lüblau. Sümpfe reichen sich da brüderlich die Hand und aus dem Zollhaus erkennt der Wanderer, daß er in D e u t s c h l a n d in einen fremden d e u t s c h e n S t a a t übergetreten sei. O, — doch genug!

Lüneburg erzeugt viel Salz, hat einen ergiebigen Kalkberg, von welchem man die Thürme Hamburg's sehen kann, hat rothe Backsteinhäuser, rothe Soldaten und sogar einen Münzgarten, wo sich die Lustwandelnden über meinen Knebelbart lustig machten. Ich ließ sie lachen und dachte: hätte doch Deutschland einen B a r t, e i n e n tüchtigen Bart! es gäbe eine große, herrliche Physiognomie! aber da findet man wenig Bärte, viele Gesichter und — keine Physiognomie!

Bei Hope begrüßte mich der Elbstrom und ein günstiger Nord-Ost trug mich in zwei Stunden nach Hamburg. Ein Sandkorn mischte ich mich hier in den bunten Menschenstrom, welcher — da eben Feiertag war — an den schönen Wällen auf- und niederwogte, war heiter mit den Heitern und vergaß bald Schlacht und Retirade.

Ein Sonntag in Amerika.

Welcher Unterschied zwischen einem Sonntag in Paris, Neapel oder Wien und einem in Philadelphia oder New-York! Dort hört man des Morgens die Glocken erschallen, zur Andacht in die Kirche rufend; indeß Nachmittags Kutsche sich an Kutsche reiht nach den verschiedenen Landpartien fahrend, und das heitre Volk im Feiertagskleide schaarenweise nach den Unterhaltungsplätzen zieht, wo die Musik erschallt, Pokale klirren und die Lieder Derjenigen ertönen, die ihrem Berufe nach 6 Tage arbeiten müssen und am 7ten genießen. Ein Sonntag ist in der alten Welt, das puritanische England ausgenommen, ein Tag der Andacht und der Freude; in der neuen ein Tag der Frömmelei und des Gähnens! Wahrlich, ein Sonntag in Amerika ist für den lebensfrohen Europäer ein wahrer Bußetag! Doch, was soll er thun? er muß sich am Altare der Freiheit willig in Gesetz und Sitten, das heißt, in das Joch des Priester-Geistes fügen, und würde vergebens eine Motion vor die Gesetzgebung bringen, die beantragte: daß die Clerisei gesammter Secten sechs Tage im Schweiß des Angesichts arbeiten und am siebenten ruhen, und — gratis beten müsse. Oder erfordert es s e c h s Tage Arbeit, um eine Predigt aus dem Gehirne zu schwitzen? Wohl mag diese Arbeit so manchem Ehrwürdigen höchst sauer werden, und ihm dafür der Lohn von $1000 jährlich sehr gering vorkommen; doch die meisten bewegt ja der heilige Geist, ihre Kanzelreden sind das Perpetuummobile um den Centralpunkt der Hölle, der Erbsünde, des Fegefeuers, der Verdammung Aller, die nicht den w a h r e n Glauben haben, u. s. w.—Sie schwitzen gewiß am Schreibtische nicht und bedürfen des Wassers blos auf der Kanzel, um ihre trockene Kehle zu erfrischen.

Des Morgens nachdem Muskitos, Wanzen und Flöhe in den geheimsten Falten der stillen Nacht ihr Leckermahl verzehrt hatten und sich zur Ruhe begaben, hat sich der Mensch, der König der Schöpfung, der sie beherrscht, aus dem Schlafe erhoben, und das Leben regte sich lauter und lauter, bunter und bunter.

Kling! kling! kling! kling! ertönte es in allen Straßen; es sind die Glocken der Milchwagen. Neger-Sklaven, weiße Dienstmädchen, Hausfrauen und hie und da arme Gentelleute nahen sich schweigsam dem Milchmann — er füllt ihre Gefäße, und — die Erscheinung rau-

schet vorüber. Die republikanische Herrschaft sitzt nun am Breakfast-Tische.

Es herrscht Todtenstille, welche nach einigen Stunden durch den zweiten Laut des Tages: Klang, klang, klang, unterbrochen wird. Die Straßen beleben sich, weiße und schwarze Ladies, schwarze und weiße Dandies, Männer und Frauen, Greise und Kinder, bunt durcheinander, wie sie der liebe Herr Gott erschaffen hat; Katholiken und Episcopalier, alte und neue Lutheraner, Calvinisten und Presbyterianer, Methodisten, Hicksite und Orthodox, Quäker, Unitarier und Universalisten mitunter auch Juden unter den Christen, wahlfahrten nach den Kirchen und Meetinghäusern.

Nun folgt Gesang und Orgelton, und in mehren Straßen, an Ecken und auf Tribünen, nach der allerneuesten Sitte, das begeisternde Wort von Predigern des Evangeliums und Temperenz-Rednern, das nur zuweilen durch das Bellen eines Hundes, das Grunzen eines Schweines, oder das Niesen eines Schafes unterbrochen wird. Es ist Mittag. Die Prozession, gestärkt an Seele und Herz, wahlfahrtet aus den Kirchen dem Wohlgeruch der Küche nach. Die erbauten Christen stärken nun den Leib; jene ausgenommen, die es für Sünde halten, des Sonntags zu kochen; diese lesen den ganzen Tag die Bibel, seufzen, gähnen und singen Hymnen. Auf der Straße Alles still und öde, bis nach einer Weile sich in den Hauptstraßen wieder einiges Leben regt, nämlich hie und da eine Kutsche, hie und da Spazierende zu Fuß, zu Pferd, zu Wasser, und Schaaren von Kirchengehern. Dieser Fluth folgt wieder Ebbe während des Gottesdienstes. Nach gehörtem Gottesdienst geht es zum Thee, vom Thee wieder in die Kirche, und von da in's Bett.

Dies ist die Contur der Töne und Grundzüge eines amerikanischen Sonntags, wovon schon manche Feder ein ausführliches Bild geliefert hat; doch ohne Erfolg! Man sollte glauben, solch ein heiliges Volk sei sogleich ein streng sittliches Volk, in welchem Falle man sich freuen würde über die Sonntagsfeier; allein bedenkt man die Zahl der Verbrechen, die schändlichen Unzucht-Häuser, die falschen Bankerotte, die gebrochnen Banken, den Mißbrauch der Benefite, u. s. w., was doch Alles Folge schlechter Erziehung und mangelhafter Gesetze ist, so muß man glauben, daß es besser wäre, wenn man keine Kirchen, doch desto mehr gute freisinnige Schulen hätte; aber —— dies bleibt noch lange „frommer Wunsch;" denn — die Ursache liegt wohl Jedem, der zu denken vermag, deutlich vor Augen; Jenen aber, die nicht denken, ist sie unbekannt und sie wissen nicht, daß ihre Unwissenheit die Quelle aller Uebel, der Fluch der Lebensfreuden und der Freiheit ist.

Ursachen und Folgen.

„Unwissenheit das Uebel —
Wissenschaft das Heilmittel.“

Ueber Leichen schreitet die Freiheit hin — heißt es — und leider ist es wahr. Millionen und Millionen Menschen wurden in Kriegen dahingeschlachtet, deren Ursache Eroberung und Habsucht waren, und den Göttern und Götzen des Himmels und der Erde könnte man kolossale Trophäen aus Menschenschädeln errichten, die durch Fanatismus entzündet mit Mord und Elend ihre R e l i g i o n verbreitet, vertheidigt und gebrandmarkt haben. Die Geschichte ist der Schandflecken der Menschheit. Mit Blut ist sie geschrieben und die Embleme historischer Größe sind brennende Städte, verheerte Saaten und hingewürgte Völker. Der Gott des Krieges ist selten zugleich ein Gott der Gerechtigkeit, und die Göttin der Freiheit weint von Schaam und Trauer ergriffen blutige Thränen, wenn Sieger ihren Göttern opfern und danken für gewonnene Schlachten. Auch ihrer wegen, der Heiligen, der Erhabenen, der Gerechten, haben die Menschen mit Pulver und mit Blei, mit Bayoneten, mit Kanonen und andern Mordinstrumenten sich verstümmelt und gemordet; doch das Blut, so ihrer wegen geflossen, ist nur ein Tropfen im Ocean, und der errungene Sieg hat der Menschheit nur noch sehr spärliche Früchte getragen. Das Ideal der Freiheit ist nur noch mehr geahnt in den Herzen der Besseren und Vernünftigeren, als verwirklichet im Bunde der Völker.

Man rühmt sich zu unserer Zeit so oft mit den Fortschritten der Cultur durch das segensreiche Christenthum. Ach, trauriger, elender Segen — erläutert durch Scheiterhaufen, errungen durch schreckliche Opfer! Wo ist denn deine Spur, die des Rühmens verdiente? Die wandelnde Guillotine des französischen Atheismus ist blos die Ausgeburt des Obscurantismus und der christlichen Tyrannei des Staates und der Kirche, blos ein Triumphwagen der zürnenden Göttin der Freiheit, welcher schonungslos hinfuhr über die Opfer ihres rächenden Genius. Sie wollte Despotie und Wahn vernichten; doch soldatische Gewalt be-

mächtigte sich ihrer blutigen Trophäe und pflanzte auf den rauchenden Trümmern unterjochter Völker ihren Scepter auf, ihnen selbst und andern zur Lehre: „Daß die Guillotine allein es nicht vermag, den Völkern die Freiheit zu erringen und zu erhalten; so wenig als des Eroberers Schwert im Stande ist ihre Keime gänzlich zu vertilgen."

Mag auch Christus die Nächstenliebe und Barmherzigkeit, sogar die Feinde zu lieben gelehrt haben; mag man ihn — von dessen Leben und Wirken, einer Robinsonade ähnlich, man eigentlich gar keine positive Gewißheit hat — man mag ihn auch als Ideal der Freiheit und Gerechtigkeit ausschmücken, und zugegeben — was ich für meinen Theil durchaus nicht kann — daß seine Lehre eine Lehre der Weisheit und der Moralität sei; so ist es doch unumstößlich wahr, daß von der ersten unlautern Quelle der Evangelien bis zu den jüngsten päpstlichen Dekreten und protestantischen Synodal-Beschlüssen unserer Zeit das Christenthum eine erbärmliche Götzenlehre ist; und die Christen in M a s s e sind noch immer Cannibalen. Die Weisheit wird der Welt nur dann reife Früchte bieten, wenn von dem, was man Christenthum nennt, keine Spur mehr vorhanden sein wird; die Menschen werden nur dann als sittliche Wesen sich lieben, wenn sie aufgehört haben werden, sich Christen zu nennen. So lange die Kirche gebietet, giebt es keine geistige Freiheit; so lange fanatische Sekten gegen Sekten ankämpfen, giebt es keine Harmonie; so lange Teufel und Hölle die Mittel in den Händen der Pfaffen sind, um die Menschen von der Sünde zu bewahren, giebt es keine selbstständige Tugend, die über Strafe und Lohn erhaben sein muß; kurz, so lange es Pfaffen giebt—sie mögen christliche, jüdische oder türkische u. s. w. heißen — so lange wird es keine Weisheit geben; und so lange die Völker nicht weise, nicht sittlich, sondern einseitig, roh, unwissend und g l ä u b i g sind, so lange werden Kirchen und Throne herrschen, als natürliche und nothwendige Folge der geistigen Unmündigkeit der Völker. Diese feindseligen Elemente bekämpfen sich bereits seit Jahrtausenden unter verschiedenen Formen, und in verschiedenen Stadien, und dieser Kampf wird noch lange, sehr lange dauern, bis endlich die Menschheit ihre Würde fühlend dauerhaft frei und glücklich sein wird.

Civilisirte Christen nennt ihr Euch. Ja, das möget Ihr sein; doch die Weihe der höheren Cultur fehlet Euch, und Jene, so diese Weihe besitzen, haben innerlich aufgehört, Christen oder Juden zu sein, so sehr sie es auch etwa äußerlich scheinen mögen. Alles was wir in unserer Zeit an Geist und an Cultur besitzen, ist die Frucht der Philosophie, die nicht gänzlich unterging in den stürmischen Kämpfen des Wahnes; Alles was noch geistlos, gemein, moralisch verderbt, roh und barbarisch

ist, alles das ist noch die faule Frucht des Glaubens und der Heuchelei, das Merkmal des barbarischen Judenthums und seines blutdürstigen Jehova, so wie des fanatischen Christenthums und seines dreieinigen Gottes, der Alle verdammt, die nicht glauben und nicht getauft sind.

Ihr brüstet euch mit eurem Christenthume, als Förderungsmittel der Cultur. Auch der Kaiser von Rußland ist ja ein Christ, der mit despotischer Gewalt die Entwicklung der politischen und geistigen Freiheit verhindert und seine christlichen Unterthanen beugen sich mit eselhafter Geduld unter das ihnen auferlegte Joch und geben dem Kaiser was des Kaisers ist. Auch der Papst in Rom ist ein Christ, der blinden Glauben gebietet, der in Glanz und Aufwand über ein gläubiges Volk regiert, und sich alle Gewalt im Himmel und auf Erden anmaßt, als echter Nachfolger Christi, dessen Schüler von ihrem Meister die Gewalt erhielten, im Himmel und auf Erden zu lösen und zu binden was sie wollen. Auch Spanien und Portugal sind christliche Länder und ihre Geschichte bis auf den heutigen Tag ist hinlänglich bekannt, und beurkundet den gepriesenen Geist des Priesterthums. Deutschlands gesammte Regenten, sogar der König von Preußen und der von Baiern, sind ja Christen; sie bieten mit Kanonen und Bajoneten, mit Censur und Henkersknechten Alles auf, um die christlichen Unterthanen im gefährlichen Fortschritte zu hindern, indem sie durch die Gnade Gottes bestimmt sind zu herrschen und ein christliches Volk nicht fähig sein kann, sich selbst zu regieren.—Auch Frau Viktoria ist eine Christin und läßt sich mit stolzer Königsmiene die Schleppe ihres purpurnen Unterrockes vom christlichen Irland tragen, und die protestantische Kirche Englands ist so voll der Liebe, der Gerechtigkeit und der Freiheit, daß ihre Diener, die Erzbischöfe, Bischöfe und ihre Trabanten einen schlagenden Beweis liefern, daß für sie das Glück der Erde und für das gläubige und hungrige Volk die Glückseligkeit des Himmels bestimmt, und daß der Protestantismus, an den Fußschemmel eines Thrones gekettet, eben so despotisch und verderbt ist wie der Katholizismus. Letzterer hat noch den Vorzug, daß er dem verdummten Volk, welches ihm einen Theil seines Fleißes spendet, nicht die Freuden des Lebens raubt, ja sogar für Geld und Gebet die Sünden vergiebt; indeß Ersterer jedes Gefühl für die Freuden und Genüsse des Lebens zu tödten strebt und Alle unbarmherzig zur Hölle verdammt, die nicht auf der Gnadenbank wiedergeboren werden zur Gnade ihres Herrn und Königs Jesus Christus.

In Europa, wo das Geschick die Völker Jahrtausende hindurch an den Willen einzelner, weltlicher und geistlicher Regenten gekettet war, bis endlich nach langer Nacht das Dämmerlicht des Tages hereinbrach;

in Europa hätte es keine Religionskriege, keine Kreuzzüge, keine Inquisition gegeben und die politische und geistige Freiheit hätte schon weit größere Fortschritte gemacht, würde man auf das ausgelebte Göttersystem der Römer und auf das Heidenthum der germanischen, slavischen, magyarischen und anderer Völker die Grundsätze von Plato's „Gerechtem" gepfropft haben anstatt des absurden, des obscuren und fabelhaften Gemengsels jüdischer und christlicher Religionslehren. Könige, Päpste und Priester haben einen Bund geschlossen wider die Freiheit und Throne und Kirchen sind ausgeschmückte Galgen, um darauf die Göttin der Gerechtigkeit für Verbrechen zu hängen, verübt an ihren Majestäten.

Die Schmach des christlichen Europas hat Tausende der Gläubigen in einen andern Welttheil getrieben, um in den Urwäldern ihrem heiligen Wahne fröhnen zu können. Die politische Willkühr des protestantischen Albion hat endlich die Provinzen Amerika's empört und die stiefmütterlich behandelten Kinder schüttelten nach blutigem Kampfe das Joch des Mutterlandes ab. Die erste Ursache dieses Kampfes war keineswegs ein lebendiges Gefühl für Freiheit und für Unabhängigkeit, sondern blos Beleidigung eines politischen Rechtes, des der gleichen Repräsentation; und England hätte ihre Kolonien nie verloren, die Frucht des Sieges wäre nie eine republikanische Verfassung gewesen, die es laut aussprach, daß alle Menschen gleich geboren unveräußerliche Rechte besitzen, hätten nicht Männer, die keine Christen, sondern Philosophen waren, als ein Jefferson, ein Franklin, ein Paine und Andere, durch ihren Geist dieselbe ins Leben gerufen. „Selbst das Schwert eines Washington hätte vergebens gefochten, wäre es nicht durch die Feder eines Thomas Paine unterstützt worden." Nach langer, nach blutiger Schmach der Tyrannei wurde denn endlich, nicht durch den Einfluß des Christenthums, sondern durch den der Vernunft, auf dem amerikanischen Continente der Staat von der Kirche getrennt; die Jahrhunderte hindurch beleidigte Majestät der Menschenrechte erhob sich in ihrer ganzen Größe; die Fesseln des Geistes wurden zerbrochen; der Mensch erhielt seine Geltung als Mensch und als Bürger eines freien Staates und es wurde ihm das Recht garantirt, seinen Gott auf eine ihm beliebige Weise zu verehren. Welch' großer, welch' herrlicher Sieg der Humanität! Könige und Priester erbebten im Rufe des verkündigten Sieges; den unterdrückten Völkern ging endlich eine Sonne im Westen auf und der unermeßliche Raum eines freien Continentes öffnete ihnen ein ersehntes Asyl. Aber leider die Philosophie jener Männer, die diese herrliche Verfassung ins Dasein riefen, beseelte nicht auch die Masse des Volkes; und dennoch hat die junge Freiheit in dem kur-

zen Zeitraume von weniger als einem Jahrhundert fast Wunder gewirkt und der Segen müßte bereits schon bedeutend größer sein, wenn es kein Christenthum gäbe.

So lange in Europa der eiserne Scepter der Willkühr den Staat mit der Kirche vereinigte, konnte blos durch den höchsten Druck der Priester-Despotie und Verderbtheit eine Reformation herbeigeführt werden, ihrem Wesen nach angemessen jener finsteren Zeit. Jetzt, da der freien Entwicklung keine gesetzlichen Schranken festgesetzt sind, entsteht eine Secte nach der anderen, von denen jede ihre Wahrheit aus einem Buche beweis't, das noch lange der Fluch des geistigen Vorwärtsschreitens sein wird. Die Bewohner dieser jungen Republik sind als Menschen anerkannt, denen gleiche Rechte zukommen, ohne Rücksicht auf Geburt und auf Religion; aber leider, sie sind Christen, in feindselige Secten zerfallene Christen, die des Himmels wegen ihrer irdischen Bestimmung vergessen; die sich hassen anstatt lieben; und indeß Rom und Oesterreich Millionen opfern, um dem Katholizismus glänzende Altäre zu errichten, ereifert sich der protestantische Theil der Republik Kirche über Kirche zu bauen, den Sektengeist und den Wunderglauben in die Jugend einzupfropfen, die Menschen planmäßig zu verdummen, die Juden zu Christen bekehren zu wollen, anstatt sie alle insgesammt zu guten Menschen und zu freien Bürgern heranzubilden. Ja, unter diesen fanatischen Christen ist es bereits so weit gekommen, daß sie auf dumme oder unverschämte Weise die heiligsten Punkte der Verfassung mit Füßen treten und mit dem satanischen Motto „Our Holy Bible" — die Katholiken, die leider eben solche Sklaven ihrer Priester, wie die Protestanten Knechte ihrer Prediger sind, von den bürgerlichen Rechten zu berauben drohen, und unter der Fahne „amerikanische Geburt" gesammten Ausländern in dieser Union den Krieg der politischen Vertilgung erklärt haben.

Schon ist in Philadelphia das erste Blut zwischen den anmaßenden Eingebornen und den bedrohten Irländern geflossen; schon hat zwischen den christlichen Cannibalen der Aufruhr begonnen; doch ich hoffe, er wird sich in keinen blutigen Religionskrieg verwandeln. Gereizte Wuth kennt kein Gesetz; religiöser Wahn kennt keine Vernunft. Die Freiheit sichert Jedem ungestörten Gottesdienst, und es ist die Pflicht selbst Jener, die keinem Gott durch Formen dienen, sondern durch Vernunft, durch Natur- und Sittengesetze sich leiten lassen, die Rechte der Bedrohten zu beschützen und sich im Nothfall gegen die Feinde der Freiheit zu waffnen, um die Republik vor ihrem Falle zu bewahren.

Jubelt, Ihr „Natives," singet Hymnen, Ihr Protestanten, dem dreieinigen Gott über die ersten Früchte eures gestreuten Saamens! Menschenblut ist geflossen, acht und achtzig Gebäude, zwei katholische Kirchen, sind durch den gläubigen Pöbel vernichtet. Mögen diese ersten Früchte auch die letzten sein! —

Uebernatürliche Offenbarungen Gottes.

Allen Arten von Gottesverehrung, welche nicht durch die Vernunft aus der Natur und aus den Gefühlen des Herzens geschöpft werden, liegt der Glaube an eine unmittelbare göttliche Offenbarung zu Grunde. Dieser Glaube beruht auf schriftlichen und mündlichen Ueberlieferungen und auf dem thörichten Schluß der Theologen: daß man von solchen Dingen, welche die Vernunft nicht begreift oder ihr stracks entgegen sind, durchaus nichts wissen könnte, wenn sie durch Gott nicht einzelnen Auserwählten geoffenbart worden wären. Solche Auserwählte sind z. B. Noah, Abraham, Moses und Christus.

Die rechtgläubigen Theologen stimmen darin überein, daß es drei Hauptzeiten von solchen göttlichen Offenbarungen giebt.

Was die Theologen, Gottesgelehrten und Seelsorger nicht Alles wissen! Wahrlich, es giebt keinen anmaßendern Titel als den eines Theologen, d. h. Gottesgelehrten. Ihr armen Erdenwürmer, die Ihr nicht einmal euer eignes Ich begreift, wie untersteht Ihr euch denn, euch Gottesgelehrte zu nennen! die Ihr nicht einmal euern eigenen Hausstand zu ordnen vermöget, wie wollt Ihr denn Gottes unendliche Haushaltung berechnen, die Ihr von Himmel und Hölle so wenig wißt wie das Kameel von der Sternkunde, wie untersteht Ihr Euch denn, euern Mitmenschen den Himmel zu verheißen oder sie zur Hölle zu verdammen!? Seelsorger wollt Ihr sein, die Ihr nicht einmal für eure eigene Seele zu sorgen vermöget und nur euerm Bauche dienet! — O Ihr Schwachköpfe! Ihr anmaßenden Bösewichte!

Im ersten Zeitraum, von Adam bis Abraham, soll sich Gott vielen Menschen ohne Unterschied der Herkunft durch Zeichen und durch Töne geoffenbart haben. Zu den merkwürdigsten Offenbarungen gehört der Regenbogen, den er als Zeichen seines Bundes mit Noah erscheinen ließ: Die Naturlehre hat im Laufe der Zeit diese Offenbarung Lügen gestraft, und der Regenbogen erscheint noch immer, ohne ein Zeichen eines göttlichen Bundes zu sein.

Der zweite Zeitraum der Offenbarungen beginnt mit Abraham, den der liebe Gott sich als besondern Vertrauten erwählte, und beschränkt

sich blos auf eine Hand voll auserwählter Juden, mit Ausschließung aller übrigen Völker, die der Bibel nach blos darum geschaffen gewesen scheinen, um sie durch die Auserwählten Gottes betrügen, plündern und erwürgen zu lassen.

Der dritte Zeitraum beginnt mit dem sogenannten Weltheiland und Erlöser. Ich sage sogenannten; denn das Heil der Liebe, welche seine Brust beseelt haben mag, ist noch immer nur ein frommer Wunsch in den Herzen einzelner Edlen, und seine Erlösung der Erbsünde wegen von der ewigen Verdammniß ist ein theologisches Luftgebilde, das vor der Erkenntniß der Vernunft zerrinnt wie vor dem schwächsten Hauch die Seifenblase.

Den rechtgläubigen Christen der alleinseligmachenden Kirche offenbart sich Gott noch fortwährend durch Zeichen, durch päpstliche Bullen und Beschlüsse der Concilien, durch blutige Thränen, durch übernatürliche Heilkräfte der Gebeine des Esels, auf dem Christus seinen Einzug in Jerusalem hielt, und durch Wunder der Himmelskönigin und Mutter Gottes Maria.

Der Reliquien-Handel und die Wunder sind noch immer eine reiche Quelle für Kirchen und Klöster. In der unbefleckten Jungfrau und Mutter des h. Gottessohnes offenbart sich Gottes Vater noch sehr häufig, und auffallend ist es jedoch, daß sich diese Gebenedeite unter den Weibern z. B. in Einsiedeln im Jahr 1798, ohne ihre wunderthätige Kraft zu beweisen, noch in ihren alten Tagen von den ungläubigen Franzosen entführen ließ. Wäre sie nicht so alt gewesen, hätte sie gewiß Paris nicht als Jungfrau gesehen, sagte einst ein Franzose.

Die Priester der meisten Völker, die ausschließlich im Besitze der Geheimnisse und Wissenschaft waren, lehrten übernatürliche Offenbarungen, was ich sehr natürlich finde; denn sobald das Volk zur Vernunft erwacht und durch keinen blinden Glauben gefesselt wird, hört die Macht der Könige und der Priester auf.

Jede dieser vorgeblichen Offenbarungen beruht auf Trug und Politik Einzelner, um auf die Massen zu wirken.

Die vorzüglichste Einwendung gegen göttliche Offenbarungen ist diese. Warum würdigte Gott blos die ersten Menschen und später einzelne Auserwählte übernatürlicher Mittheilungen? Warum ließ er nicht Alle daran Theil nehmen, um seinen Willen zu erfüllen? Ihr Theologen sagt uns, Gott sei ein weiser, liebevoller Vater aller seiner Menschen. Er habe seines einzigen Sohnes nicht gespart und ihn für dieselben kreuzigen lassen; wer aber an diesen nicht glaubt, werde ewig verdammt und von Gott verstoßen werden.

Warum, frage ich, ließ denn aber Gott erst so spät seinen Sohn

für die Welt sterben, und alle frühern Menschen, die nichts von ihm wußten, verdammt werden, und warum giebt er es zu, daß noch Millionen Menschen nach 18hundert Jahren diesen Sohn nicht einmal dem Namen nach kennen, und Viele, die ihn kennen, nicht an seine Göttlichkeit glauben wollen?

Wie würdet Ihr wohl den Fürsten nennen, der ein Gesetz gäbe, das alle seine Unterthanen verbindlich macht, und es nur Einzelnen bekannt machte; alle aber, die es nicht kennen und übertreten, lebenslänglich in Ketten werfen ließe? Wäre nicht er selbst Schuld an den Uebertretungen des Gesetzes, das sie gar nicht kennen? Gewiß, er wäre es. Sollte man hieraus nicht schließen, daß euer Gott, den Ihr lehrt, nicht jener liebevolle Vater aller Menschen ist, als den Ihr ihn selbst verkündet, sondern ein ungerechter Richter, ein schrecklicher Tyrann? Unsere rechtgläubigen Theologen wissen diese Frage nicht anders zu beantworten, als mit einer Bibelstelle: Es steht in jedes Töpfers Gewalt, Töpfe zu Ehren und Töpfe zu Unehren zu machen — so hängt es auch von Gott ab, Menschen zu ewiger Freude oder zu ewiger Qual zu erschaffen.

Der Apostel Paulus war in diesem Punkte sehr vernünftig, indem er sagte: „daß man Gott wahrnehmen könne aus der Natur. Es wäre besser, diesem Ausspruche zu folgen, als der dogmatischen Grille übernatürlicher und mündlicher Offenbarung.

Auch die Opfer hält man so gerne für Denkmäler einer übernatürlichen Offenbarung Gottes, unter denen das wichtigste Christus ist, der als Versöhnungsopfer auf prophetische Weise sich an das Kreuz nageln lassen mußte.

Der Ursprung der Opfer ist ganz natürlich. Hoffnung schuf den Himmel und Furcht die Hölle. Dankbarkeit und Liebe für so viel Gutes und Schönes, das die Menschen genossen, bewog sie in ihrer Kindheit dem Schöpfer aller Gaben zu opfern. So bietet das unschuldige Kind oft der zärtlichen Mutter ein Spielwerk dar, um ihr Freude zu machen, ohne zu wissen, daß sie über die Zeit hinweg sei, wo sie Vergnügen an Puppen fand.

Durch Ueberschwemmung, Erdbeben, Gewitter und Krankheit wurden die Menschen in ihrer Kindheit auf den Gedanken geleitet, Gott zu verehren, man habe ihm nicht genug von dem Besten gegeben, was man von ihm empfangen habe; darum sei er böse und brülle in seinem Donner und drohe in seinem Blitze; wie der Psalmist poetisch sich ausdrückt. Man zitterte und bebte, man betete und man opferte das Theuerste, das geliebte Kind selbst, um den zornigen Gott zu versöhnen. So entstanden die Opfer.

Gab es damals auch noch keine Systeme der Dogmatik, keine Kirchen, Lamas, Muftis, Bischöfe, Jesuiten und andere Pfaffen; so gab es doch schon faule Windbeutel und Schelme, die sich rühmten Geistliche zu sein, d. h. solche, die mit den Göttern in den vertrautesten Verhältnissen leben. Durch Blendwerke und Lügen täuschten sie ihre Mitbrüder, die ihnen um so mehr glaubten, je stärker ihr Herz von Angst und Schrecken gepreßt ward. Diese Geistlichen brachten den zürnenden Göttern die Opfer dar, und behielten den besten Theil gewöhnlich für ihre eigene Küche. Ließen sich die Götter zuweilen durch einen Ziegenbock oder mit einem Dutzend junger Tauben besänftigen, schlug der Blitz nicht in die Scheune, zerstörte das Erdbeben nicht die Häuser, überschwemmte der Strom nicht die Fluren, starb das geliebte Kind nicht; so hatten diese Schlauköpfe bald gewonnenes Spiel. So entstanden Priester, Bonzen und Pfaffen.

Bereits verschieden von diesen sind die protestantischen Prediger. Sie haben bedeutend an Macht und Ansehen verloren und sind der letzte Pfeiler des alten morschen Gebäudes, das fallen muß, sobald die Völker für sich selbst zu denken beginnen werden.

Die Menschheit reift immer mehr und eine Zeit wird kommen, wo man Gott in keinem Tempel verehren wird.

Wenn unsere Theologen glauben, daß sich Gott dem Abraham und Mose offenbarte, warum wollen sie denn nicht zugeben, daß Gott sich auch andern Völkern offenbarte, die sich Desselben rühmen? Wenn Gott mit Mose sprach, warum soll er nicht auch mit Joe Smith sprechen? Ist der Jude besser als der Yankee? Was vor Jahrtausenden Gott möglich war, ist es jetzt noch immer, und was von Ewigkeit her gegen die Gesetze der Natur war, wird es auch in Ewigkeit bleiben.

So eine unbedeutende Rolle die Juden auch in der Weltgeschichte spielen, so zeichnen Sie sich doch durch ihren unbegrenzten National-Stolz aus. Schade, daß die christlichen Deutschen Europas in dieser Hinsicht nicht mehr jüdisch gesinnt sind! Sie allein glaubten das auserwählte Volk zu sein; ihr Ländchen, ein Tropfen im Ocean, war das gesegnetste, wo Milch und Honig floß; ihr Cultus der einzige Gott gefällige; ihr Tempel[1], der groß aber geschmacklos war, das größte Wunder der Architektur; ihr König Salomo der Weiseste, ja sogar weiser als die Weisesten, von denen die Welt nie Etwas vernahm; ihre Helden waren die tapfersten. Dieser Hochmuth darf uns nicht wundern, da sie von andern Völkern in Abgeschiedenheit lebten und nie erfuhren, wie sehr diese durch Künste und Wissenschaften blühten. Als man bei den Griechen ausgebildete Systeme der Philosophie hatte, da

bestand die ganze schriftstellerische Weisheit der Juden nur in einigen lyrischen Gedichten und Sittensprüchen, bunt und ohne Ordnung zusammengeworfen.

Was ist denn auch Alles uns von Christo Ueberlieferte in Vergleich der Werke eines Seneca, Plato, Aristoteles, Cicero und vieler Anderer? Ein planloses Chaos von Sittensprüchen, welche der Chinese so gut wie der Türke besitzt; ein Gemengsel von essäischen Ideen; der Glaube an einen Gott der Liebe, beherrscht durch Satan, der Gott und die Menschen bekämpft!

Biographie einer Fünf=Dollar=Note.

Indem ich den hochwichtigen Gänsekiel in Bewegung setze, um mein flüchtiges Leben und Wirken zu skizziren, halte ich es für Pflicht, vor Allem meiner Geburt zu erwähnen. Mein Geschlecht ist älter, als das eines Kammerherrn, der zwei und dreißig Ahnen beweisen muß, um den goldenen Schlüssel auf den Rock sich nähen zu dürfen; gleichviel, ob das Blut jener Ahnen durch die Adern von Dummköpfen oder Gelehrten, von Gaunern oder Ehrenmännern geflossen, wenn sie nur — von Adel waren. Ja, mein Geschlecht ist älter, als das eines baronisirten Rothschild, der seinen Stammbaum in direkter Linie von Adam herzuleiten vermag; denn meine Eltern lebten, bevor der erste Mensch erschaffen war, sie lebten im Universum durch Liebe vermählt und nannten sich — Atome. Wenn der Mensch von Vater zu Vater zurückgeht, so verliert er sich, durch die Schwäche seines Verstandes begrenzt, in der verhängnißvollen Frage: wer war des ersten Vaters Vater? und die größte Weisheit vermag ihm höchstens zu antworten: es waren Stoffe. Stoffe aber und Atome sind Eins; also ist mein Geschlecht mit dem der Menschen verwandt und demnach ebenbürtig mit dem Könige, der in Brokate prangt, so mit dem Bettler, welcher in Lumpen einhergeht. Brokate und Lumpen sind Eins; nur die äußere Form verschieden. Seide und Sammet und andere köstliche Stoffe und Atome, erscheinen eine Weile in ihrer glänzenden Form und werden zu Lumpen. Lumpen aber waren auch meine Eltern und demnach glaube ich ein Recht zu haben, mich meiner Herkunft zu rühmen, so gut als ein Kammerherr oder ein König. In ewigen Kreisen drehen sich die Welten. Was dem Menschen in seinem Stolze oder Wahne gering und unbedeutend erscheint, das ist doch ein Theil des großen Ganzen, und demnach die Mücke so wichtig und nothwendig, wie der Elephant oder das Sandkorn, woraus der Berg sich bildet oder ein Stück — Lumpen, woraus die kunstreiche Hand des Menschen — Papier bereitet; so wie die kunstreiche Spinne ihr herrliches Gewebe spinnt, oder der Biber, durch den für sein Wesen erforderlichen Instinkt, sein Haus sich selbst erbaut.

Meine Eltern waren Zwillinge, hinausgeworfen auf die Straße —

gleich manchen Kindern menschlicher Eltern, die im Rausche Wesen erzeugt, deren Existenz sie entweder verheimlichen wollen, weil sie befangen durch die Macht des Vorurtheils die öffentliche Meinung fürchten, oder weil sie Herzen im Busen tragen, böser als das einer Wölfin, welche liebreich dem Jungen die Brust reicht. Als sie da lagen im Staube und mancher Reiche, als werthlos für ihn, mit dem Fuß sie von sich stieß, kam ein armer Mann, der sie voll Freude erhob, indem er den Werth ihres feineren Stoffes erkannte und die gute Hoffnung hatte, sie — zu verkaufen. Was der Mensch doch nicht Alles verkauft! Brokate und Lumpen, Papier und — sogar Menschen! Meine Eltern also waren Sklaven, von den Reichen verstoßen, getreten und verkauft. Aber sie erhielten einigermaßen ihre Freiheit, sobald sie einen Anschein von Bildung und Formenwechsel erlangten; so wie der Mensch, der den Menschen am Markte verkauft, sich frei zu machen erlernt, wenn er—zu denken beginnt.

In Amerika bei Saus und Braus geboren, taufte man mich Papier; und je mehr ich zu meinem Selbstbewußtsein kam, war ich stolz: „getauft und nativ" zu sein. Der polternden Wiege entwachsen, verließ ich meine Heimath und kam nach —; doch was ist am Namen gelegen! Hier hatte ich wieder das Unglück, verkauft zu werden; denn ich gerieth, unglücklicherweise nach Süden. Eigenthum eines gewissenlosen Herrn, war ich bestimmt, als Mittel seiner Speculationen zu dienen. Er verstümmelte systematisch meine Uniform, sagte: ich sei der Freiheit nicht werth, dürfte nie Zweck werden, stets nur Mittel bleiben. Roh, wie ich war, und beraubt jeder Gelegenheit, edler zu werden, fügte ich mich denn in mein Loos. Nachdem ich nach dem Kalkül des Vortheiles ausgerüstet wurde, erhielt ich — mit dem Fluche belastet: nie Zweck, nur Mittel zu sein — den Namen Banknote, und später, wegen des Schandfleckens gewisser Institute, den Schimpf-Titel: Shinplaster. Wer könnte all' jene Seufzer der Armuth, jene Worte der Freude, jene chmutzigen Züge des filzigen Berechnens u. s. w. herzählen, deren ich Zeuge war während meines Verkehres mit den Menschen! Es würde ein zu düsteres Gemälde liefern, all' meine Erfahrungen in den Händen der Menschen zu schildern; daher ich den Schleier über dem puncto puncti, wo sich der Mensch dem Gelde gegenüber zeigt, ungelüftet lasse und blos einige Hauptmomente meines Daseins berühre.

Ich befand mich einst in den Händen eines armen Europäers, der nichts mit sich über den Ocean gebracht, als ein redlich Herz und einen reinen Willen, Liebe zur Freiheit und den Vorsatz zu arbeiten. Er gehörte also auch zu Jenen, welche die Amerikaner fremde Bett-

ler nennen; freilich nur solche Amerikaner, die das Verdienst des Menschen nach der kurzen Elle ihres eigenen Verstandes messen und ihren Werth nach den Kramwaaren in der Bude oder nach der Zahl der Ochsen im Stalle bestimmen. Der arme Europäer fand Arbeit, und ich war so glücklich, als er mich als Lohn erhielt, von ihm geküßt zu werden. Aus seinen Händen kam ich in die eines Schneiders. Dieser beglotzte mich von allen Seiten, ob ich echt sei, um das sich der Europäer, im Vertrauen zu den Menschen, gar nicht bekümmert hat. Bei meinem unstäten Laufe von Süden nach Westen, von Norden nach Osten, stets als Mittel der Nothdurft und des Genusses, der Tugend und des Lasters dienend, besaß mich eine Weile ein armer Deutscher, den die gebildeten Amerikaner auch einen Bettler nannten und den die nicht gebildeten Amerikaner, der Mob, roh und dumm wie überall, öfter mit einem lauten Gelächter beehrten, weil — er einen Schnurbart trug. Dummheit und Einseitigkeit fühlen sich nur mit ihres Gleichen homogen. An der Schelle erkennt man den Narren, am Lachen den Thoren, und selbst der Bart eines Sokrates entging dem Spotte der Buben nicht. Pöbel war Pöbel schon vor Jahrtausenden, und Jahrtausende scheinen nicht hinzureichen, um die Menschheit vom Pöbel zu reinigen. Jener Deutsche war eben im Begriff, mit den Worten: „du bist mein letztes Geld für diese Woche," mich wechseln zu lassen, als ein armer Amerikaner in seine Stube trat und bitter klagte, daß er kein Brod für seine Familie habe, indem die Zeiten so schlecht wären, wegen — der Banken. Ich schämte mich geheim in meinem Hinterhalte, als mein Eigenthümer mich hastig ergriff und—mich verschenkte. Diese Ehre ist mir lange nicht wieder geworden. Der Bettler, anstatt Brod für seine Familie zu kaufen, trug mich in eine Taverne und — ich kam nach beständigem Herumirren alt und morsch, mit abgehärmten Zügen, aus denen man kaum noch meinen wahren Werth und das Ehrenzeichen „Lumbermen Bank at Warren" erkennen konnte, in die Hände eines Zeitungsschreibers. Dieser empfing mich, im bessern Vertrauen zum Menschen, von — irgend Quodam, ohne daß er sich, wahrscheinlich eben durch einen poetischen Spleen oder durch Groll befallen, zu erinnern wußte, von wem; was ihm Schaden und mir beinahe den Tod gebracht hat. Ich hatte nämlich das Loos, gleich manchen unschuldigen Kindern, welche oft die Sünde und Thorheit der Eltern büßen, geächtet zu werden. Jener Lumpenverein, dem ich mein Dasein als Note verdanke, schickte mich mit Bürgschaft seiner Ehre als ebenbürtig den edelsten Metallen, hinaus in die Welt, um den Menschen als Mittel zu dienen. Der Verein aber hat sein Wort gebrochen und ich büße den Frevel.

Das Geld, welches die Menschen aus Papier sich machen, hat im Allgemeinen das Loos, nicht lange an einem Orte in Ruhe zu bleiben, denn — es ist unnützer Wisch, dessen eingebildeter Werth nur zeitweiliger Flitter ist, der so lange glänzt, als Lumpen und Co. selbst (im amerikanischen Sinne des Worts) einen Werth haben; verlieren sie aber diesen, dann stehen sie zu ihrem Papiere auch selbst gänzlich al pari — aber am flüchtigsten ist wohl das Geld bei Künstlern, Gelehrten und bei Zeitungsschreibern, die zwar in der alten Welt auch in die Kategorie der letzteren gezählt werden; aber in Amerika, wo die meisten Geschäfte im Großen getrieben werden und auch die Zeitungen zu den Geschäften gehören, hierin zuweilen eine rühmliche Ausnahme machen. — Mein Herr Redacteur trug mich eine Weile ganz einsam an seinem Herzen, wo mir — gewohnt in Gesellschaft zu leben — die Zeit so lange ward, daß ich froh war, in einem S t o r e aus meiner Haft erlöst zu werden. Der Kaufmann erkannte meinen geächteten Stempel, wies mich zurück, war ungehalten über das vom Stück geschnittene Zeug, und mein betrogener Eigenthümer schimpfte über die Banken und trug mich von Pontius zu Pilatus und von Pilatus sogar — zu einem Broker. Dieser saß in seinem Blutgerichte rings mit Trophäen aus Shinplastern umgeben, erkannte mich auf e i n e n Blick als geächtet, drehte das Haupt verneinend, gleichsam als halte er den Stranger keiner Antwort würdig. Dieser frug, so gut er das holprige Englisch radebrechen konnte, wo er mich und gegen welchen Verlust verwechseln könnte. Keine Antwort erfolgte — so nahm mich denn mein erbitterter Eigenthümer von der Tafel des Wucherers, zerriß mich in Stücke, fluchte in einer Sprache, die ich noch nie in Amerika gehört habe; wahrscheinlich über den Schurken, der ihn als arglosen Fremden betrog und über die — heillosen Banken. Zerrissen und verkrüppelt wollte er mich eben vor den Thron des Brokers werfen, als ihm plötzlich einfiel, daß es für einige Zeit seine letzte Note sei und so, meiner schonend, mit den Trümmern meines Lebens zu einem andern Broker ging. Dieser nahm mich gegen 50 pCt. Diskonto, mit einem Blicke, wie der Geier das Aas erhascht. Hier lag ich denn beschämt an der Seite von Gold und Silber mit denen ich bei den betriebsamen Bürgern so selten in Berührung kam, bis ich wieder erlöst wurde und nun zerstümmelt noch manches Unheil der Menschen stiften sehe und stiften helfen muß, bis ich den Tod, wer weiß in welchem Grab finde, und so übergehe in veränderter Form in's ewige Reich der Stoffe, um etwa noch millionenmal auf der großen Schaubühne der Erscheinungen in verschiedenen Gestalten aufzutreten, bald als Mittel, bald als Zweck dem Ganzen dienend.

Bittere Erfahrungen.

„Der Mensch ist geboren, um bittere Erfahrungen zu machen."

In Afrika führen die Menschen in ihrer Thierheit ein Leben, das nicht viel besser ist als viehische Vegetation, und eine seltsame Erscheinung war es für mich zu sehen, wie eine bewaffnete Macht von Weißen, die Franzosen, Siege errungen hat über eine Masse des rohen Volkes .... um es zu bilden? nein, um Kolonien in einem fremden Welttheile zu gründen und daraus Vortheil zu ziehen! —

Ich war in Asien — hörte oft die Christen durch die Türken „ungläubige Hunde" gescholten werden; — sah kopflose Leichname in den Fluthen schwimmen und in Folge willkürlicher Richter-Befehle Menschen des kleinsten Vergehens, ja eines bloßen feindseligen Verdachtes wegen, gepfählt oder bei den Ohren an die Wand genagelt.

Ich war in Europa — sah das Feudal-System und das anmaßende historische Recht in all seinen schmählichen Formen Handlungen verüben, die dem Türken ein Recht zu geben scheinen, den Christen „Giaur" zu schelten; — ich fand die Gefängnisse mit Verbrechern angefüllt, hörte das Rasseln der Ketten vor Gerichtshöfen, in welchen der Adel über den Einfluß einer fremden Macht auf seine Regierung klagte, glühend über Freiheit sprach und dem Bauer, der durch Neuntel, Zehntel und andere Steuern gedrückt, nicht fähig war, diese zu entrichten, durch Gewalt das letzte Pferd, in Exekution, vom Stalle treiben ließ; ich sah Wittwen und Waisen darben, indem sie auf dem Wege des Rechtes, durch die Mangelhaftigkeit der Gesetze oder die Schlechtigkeit der Richter Jahre lang nicht zu ihrem rechtmäßigen Eigenthume gelangen konnten; — ich hörte junge Männer von Bildung und Sittlichkeit klagen, daß sie keine Anstellung erhalten können, indem sie nicht von Adel, keine Protektion eines Weiberrockes oder eines mächtigen Gönners besitzen, oder weil sie als liberal verdächtigt sind; — ich sah den Mörder sophistisch von den Gerichtshöfen freigesprochen, weil er von hoher Geburt war; Professoren des Amtes entsetzt, weil sie für Gesetz und Verfassung gesprochen hatten und talentvolle, für Freiheit begeisterte Männer in das Zuchthaus wandern, weil sie von Re-

publik zu träumen es gewagt haben; — ich sah den armen Bauer hohe Mauthen bezahlen für Wege, die er selbst gebaut und wozu er mit Stockstreichen ermuntert wurde, indeß der Edelmann frei von Mauthen war; ich sah ein Königreich, gleich einer Beute zwischen reißenden Thieren, unter fremde Mächte getheilt, seine herrlichsten Söhne, die von Unabhängigkeit geträumt, unter dem Henkerbeile bluten, theils nach wüsten Steppenländern verbannt, und endlich das Königreich ganz aus der Reihe der Nationen verschwinden; — ich sah Menschen des Glaubens wegen aller bürgerlichen Rechte beraubt; — ich sah Gesetzgebungen, wo der hohe und niedere Adel in zwei Kammern repräsentirt und der Bürger und Bauer ohne Vertretung eine Null war; — ich sah Regierungen, die mit den Landesprodukten ihrer Unterthanen, Salz, Tabak u. s. w. mäklerisches Monopol ausübten und durch drückende Zölle den Handel systematisch unterdrückten; — ich sah Staaten, deren Bewohner sich spießbürgerlich der Erbauung von Eisenbahnen und Dampfschiffen widersetzt haben; — ich sah herrschende Religionen und stehende Heere; — sah den geistreichen Schriftsteller in den Fesseln der Censur verkümmern, dem Buchhändler das Geschäft sperren, weil er verbotene Bücher verkauft; — ich sah Mönchsklöster, unterirdisch mit Nonnenklöstern verbunden; — ich sah Inquisitionen des Geistes, Galgen für Majestätsverbrecher, geheime Polizei, Stempel-Aemter und was noch Alles!

Ich kam nach Amerika und glaubte hier Freiheit zu finden — ich fand hier, auf das Ideal der Republik gegründet, eine Verfassung; keinen privilegirten Adel neben einem gedrückten Bauer, keine unersättlichen willkührlichen Steuern und Taxen, kein stehendes Heer, keine herrschende Religion, keine Censur, keine Stempel-Aemter, keine geheime Polizei, aber auch — keine Freiheit, keine Freiheit des Geistes, keine Gleichheit der höheren Humanität! — ich sah die Lehre Christi in unzählige Sekten zerfallen, deren sich fast jede, wenn nicht für die alleinseligmachende, doch für die beste hält; Lehrer der Religion ohne wissenschaftliche Erziehung, entweder durch Klugheit oder durch Fanatismus getrieben, die Kanzel betreten und einer im Staube gekrümmten Menge die Hölle mit all ihren Schreckbildern schildern, und sie vor dem Laster des Theaters, des Tanzes und der Musik an Sonntagen warnen; — ich fand Menschen, die ohne zu prüfen, blindlings Parteien folgen; — ich fand Vereine, die vergessend, daß der rothe Mensch von seiner ursprünglich eigenen Scholle verdrängt, vergessend, daß ihre Väter aus Europa vertrieben oder aus Gewinnsucht, oder durch den Druck der Despotie jenen Welttheil verließen, Freiheit und Glück jenseits des Oceans suchend, sich als

„Eingeborne" für die Herren des Landes, für allein würdige Theilnehmer an den Segnungen der Verfassung halten, welche so manche tapfere, fremde Hand zu erkämpfen geholfen hat; sie blicken mit Haß und Verachtung auf den Eingewanderten herab, schelten ihn einen Bettler und gefährlich ihrem Lande; — ich hörte, daß hier Menschen den fürchterlichen Tod des Lynchens gestorben sind, die es wagten, für Befreiung der Sklaven zu sprechen, daß Pressen zerstört wurden, die für Freiheit der Schwarzen gewirkt; ich sah durch das Volk öffentliche Bauten in Brand stecken und jubeln an den rauchenden Trümmern, weil ein Verein sich erkühnt hat, das Recht der freien Rede zur Abschaffung der Sklaverei in der freien Republik zu gebrauchen; ich hörte es aus der Bibel beweisen, daß der schwarze Mensch kein Mensch sei, weil Gott nur den Weißen nach seinem Ebenbilde geschaffen hat; ich hörte in einer Versammlung Washington, den Befreier des Vaterlandes, beschuldigen, daß er die Sklaverei nicht aufgehoben hat und über diese Beschuldigung eines Eingebornen das christliche Urtheil aussprechen, „den Redner dieser Behauptung wegen öffentlich zu verbrennen und jeden Weißen, der auf der Straße mit einer farbigen Person geht, oder sogar das Verbrechen begeht sie zu heirathen, eigenmächtig zu tödten"; ich fand eine freie Presse, aber die Eigner derselben, von Klugheit oder Angst gefesselt, die öffentliche Meinung fürchten; ich fand, daß indeß Europa die Feder eines Individuums das Sheriffs-Amt des Censors übt, in Amerika die öffentliche Meinung, Feuer und Eisen das Geschäft des Geistesmordes verrichten; ich sehe und höre Dinge, daß ich unfähig bin — weiter zu schreiben. —

Die „Alte und neue Welt" im Gefängniß.

Ein humoristisch-ernster Satyren-Schmaus.

Moyamensing, am 28. September 1838.

Hurrah für Preßfreiheit! Wer kennt nicht die Freiheit der Türkei; wer hörte nicht von der strengen und schleunigen Rechtspflege jenes Landes, wo man den Bäcker, der statt eines Pfundes einunddreißig Loth verkauft, bei den Ohren an die Thür seines Ladens nagelt, und wo man einen süßen Liebeshandel mit der Seligkeit eines Stranges lohnt; — wer kennt nicht die Freiheit Rußlands, wo man die illiberalen Nachbarn in die freien Wälder Amerika's oder nach Sibirien auf den Zobelfang sendet, weil sie es wagten, die kolossale Herrschaft des nordischen Riesen abschütteln zu wollen; — wer kennt nicht die Freiheit der deutschen Bundesstaaten, wo man den verrückten Schriftsteller oder schwindelnden Demagogen, die es wagen, an der Unfehlbarkeit der Censur oder des Heiles „von Gottes Gnaden" zu zweifeln, freies Quartier in irgend einer Festung einzuräumen oder sie taxfrei über den Ozean zu spediren allergnädigst geruht?! — Ach, die Freiheit der alten Welt ist ein großes, ein bewunderungswürdiges Ding! — Und dennoch kann es unzufriedene, überspannte Köpfe geben, denen die Freiheit der Türkei, Rußlands und der deutschen Bundesstaaten mißfällt, denen die geistige Bewegung daselbst zu schneckenförmig erscheint und die den thörichten Glauben haben, die Gnade Gottes ruhe nicht wundervoll über den Königschädeln und Unterthansköpfen der alten Welt und die Völker der alten Welt seien nicht die glücklichsten, die freiesten Völker der Erde! Frevler, die an solchen Dingen zweifeln, Ihr verdient wohl, daß Ihr Eure Thorheit büßet!

Ihr Schriftsteller und Demagogen, denen die europäischen Lüfte zu schwül, denen der Raum eines Welttheils zu enge, verlaßt das große Gefängniß Eurer Heimath und ziehet nach Westen; hier ist das Land, wo Euch Lorbeeren grünen und Austern wachsen; hier ist das Land, wo Ihr nach Herzenslust über Kaiser und Könige schimpfen könnt — die wohl, in vollem Ernst, als solche wenig Lob verdienen; — hier könnt

Ihr von Freiheit und Gleichheit sprechen, so sehr auch die Whigs dagegen streben; hier könnt Ihr frei sprechen, daß die Lüfte wiederhallen und durch Eure Worte des Gefühls selbst die freisinnigen Moneykraten-Knechte, zur Bewunderung der Wahrheit hingerissen, Euch Disteln der schalsten Parodien streuen; und würden Euch in dem Momente die Narben der Tyrannei Eurer Heimath noch bitter an die goldne Freiheit erinnern, würden Euch wirklich Vater und Mütter fluchen, der Segen, welchen Euch hier selbst diese feilen Knechte spenden, müßte Euch mit aller Schuld versöhnen. Kommt, hier habt Ihr mit keiner servilen Geistesscheere zu kämpfen; naß und unverstümmelt, wie das Huhn dem Ei entsteigt, übergebt Ihr das Geistes-Küchlein der Presse, und wenn Ihr nur in Hinsicht mancher Grundsätze, der öffentlichen Meinung wegen, hübsch die Klugheit zu Rathe zieht und in Hinsicht der Personen die Ohren streng von den Hörnern unterscheidet, so könnt Ihr sprechen und schreiben, wie Euch der Schnabel gewachsen, und wäre dieser Schnabel gleich so lange wie der eines der freisinnigsten Redaktoren oder Rhinozerosse; — kommt, hier sehet Ihr Präsidenten, halb Mensch, halb Thier, auf Schweinen reiten und Guverneure Rossen nach dem Takte der Geige Unterricht im Tanze geben; — hurrah für Preßfreiheit! Ja, hurrah! denn sie ist der Segen der Menschheit, sie ist das einzige Mittel, die Fesseln des Geistes allmälich zu zerbrechen, und sollte die Wahrheit der Dummheit oder dem Laster, oder sollten selbst Neid und Haß sogar dem Besten, dem Vernünftigsten Ohren malen, länger als die des Midas waren: es schadet dies der Tugend und dem wahren Verdienste nicht; also hurrah! für Preßfreiheit. Kommt, Schriftsteller und Demagogen, nehmet Euch ein Beispiel an der „Alten und neuen Welt"; seht, wie sie schonungslos mit Knuten und Ruthen darauf lospeitscht, wo sie auf Vorurtheil und Hochmuth stößt, und seht, wie man sie dafür mit Lorbeeren überschüttet, wie man ihren Redakteur mit Ehren-Titeln schmückt, als da sind: Jakobiner, Narr, Dummkopf und sogar — Doktor 2c. 2c. — Der fatale Doktor! Doktor kommt von dem lateinischen **doceo**: ich lehre; **doctus**: gelehrt; also Der, den man Etwas gelehrt hat, ist gelehrt, und wer gelehrt ist, der ist ein Doktor und hätte man ihm seine Gelehrsamkeit auch nur in homöopathischen Gaben durch das Filtrum des Nürnberger Trichters in die Ohren geblasen. Sie wissen, daß man kürzlich in Zions Horn stieß: „der Redakteur der alten und neuen Welt sei kein Doktor"; man hätte Recht, wenn man einen medizinischen Doktor aus der alten Schule mit einer Alonge-Perücke oder einen der Philosophie mit Hut, Degen und Haarbeutel meinte; aber man war gewaltig auf dem Holzwege, wenn das freisinnige Zion nicht weiß: daß man in manchen Ländern Advokaten auch Doktoren—

der Gesunden nennt; doch lassen wir diesen Pfauenkampf einer Feder wegen; — ein rechtschaffener Mann, das ist der wahre Titel, nach dem der wahre Demokrat sich sehnt; doch diesen Titel wollte man uns r a d i c a l aus dem Munde reißen, und diese große Kur griff durch Mark und Bein und der Kranke schrie im Schmerz der Operation: He, Freundchen, das heißt die Grenzen überschreiten; für einen Lanzettenstich darf man nicht zum Henkerbeile seine Zuflucht nehmen. — Ach, daß die Menschen doch so leidenschaftlich sind, um sich nur selbst zu schaden!

Zwischen Preßfreiheit und Preßfrechheit liegt eine mächtige Kluft und eine Satyre ist noch bei Weitem kein Pasquill, oder mit anderen Worten: ein Nasenstüber kein Todtschlag. Der Todeshieb gegen die Ehre des Redacteurs der „Alten und neuen Welt“ wurde als schuldig erklärt — und so suchte man zu beweisen, daß auch ein Nasenstüber tödtlich sei und so wurde denn der Kläger zum Geklagten, in einer Streitsache, die nicht getrennt werden kann, und da man sie aber in der ersten Instanz dennoch getrennt hat, und da die Möglichkeit vorhanden ist, eines Nasenstübers wegen in's Gefängniß gesteckt zu werden; so zeigt uns dieses Verfahren den Mangel der hiesigen Kriminal-Gesetze. Wo ist etwas Vollkommnes in der Welt?! Und wer wird solch' kleiner Mängel wegen die herrlichen Grundsätze der Volksherrschaft schmähen? Das hieße den Splitter für einen Balken ansehen oder ein herrliches Gebäude niederreißen, weil Mäuse darin hausen — und da sich die „Alte und neue Welt“ dieser Einseitigkeit nicht schuldig machen will, so ruft sie selber durch das zerbrochene Fensterchen des Gefängnisses hinaus: Hurrah für Demokratie! —

Doch, frägt man, was brachte die „Alte und neue Welt“ in das Gefängniß? — Ein Nasenstüber und eine seltsame Grille juridischer Erfahrung wegen! Der Nasenstüber bestand in folgenden Worten: „Ein ehrlicher Schuhmacher ist eben so viel werth, als ein in Berlin graduirter Arzt oder gar ein in sechs Monaten zu Philadelphia gebackener homöopathischer Doktor.“ Ich glaube, diese Wahrheit wird man selbst in der Türkei nicht bezweifeln und ich wette um meinen Kopf, selbst die russische Censur würde sie frei passiren lassen. Und dennoch fand sich Jemand, der diese unschuldigen Ohren für Hörner erklärte und dreihundert Thaler Bürgschaft auferlegte, bis das Geschwornengericht entscheide, ob es wirklich Hörner oder blos Ohren seien. Also Bürgschaft oder Gefängniß bis zur nächsten Court, war die fatale Alternative. Bürgschaft erhält man, wie bekannt, wohl nirgends leichter als in den Ver. Staaten, und mit Bürgschaften wird leider auch nirgends so gespielt, als eben hier; die „Alte und neue Welt“ wollte es einmal mit

dem Schweren und Seltenen halten und wählte das Gefängniß — wie gesagt, der Erfahrung wegen.

Nun lassen Sie uns also die Wanderung nach Moyamensing antreten. Die Glocke auf dem Thurme des denkwürdigen Statehauses schlägt ein Uhr. **Had you dinner?** fragte der mich begleitende Schutzgeist mit einer herzlichen Stimme, als wir die Schwelle des Friedensrichters verließen, welche wohlthätig mit dem höhnischen Lächeln des Klägers kontrastirte. **No, sir** — sagte ich — **I hope they will have bread and water, and that is enough to be happy.** Als wir einige Schritte pilgerten, fiel es mir ein, daß man in der Einsamkeit vor Allem Bücher, Tinte, Feder und Papier bedürfe, um die Langeweile zu verscheuchen. Der Schutzgeist begleitete mich willig in meine Wohnung; hier wurden die erwähnten Provisionen gemacht und fort ging es in den hurtigen Schritten, als gälte es das Glück zu ereilen, nach dem Gefängniß. **"I never saw a man who went like you to prison, by God, I would go there instead of you"** — so der Begleiter. — Es that mir wohl, an der Seite eines edlen Menschen nach einem Orte zu gehen, wohin man in der Regel Verbrecher und Taugenichtse bringt. Wir erreichten die imposante Baute des Strafhauses, das ganz einer Ritterburg des Mittelalters gleicht, und ich sagte: es ist dies der schönste Palast, den ich je bewohnte. Man öffnete die Pforte — der Begleiter überreichte den Verhaftbrief — drückte mir die Hand und — durch die Korridore hallte der Schlag der Pforte schaurig zurück. Ruhig, wie der Fels im Meere, stand ich da — das Herz pochte einige Augenblicke höher, als ich dem Gefangenwärter folgte und — eine seltsame Heiterkeit, dieser Gott des Bewußtseins, beseelte mich plötzlich, als das feste Eisengitter meiner Zelle sich schloß. Wenn man eine neue Wohnung bezieht, mustert man gewöhnlich alle Gegenstände derselben; so that ich es hier. *A very nice little room,* — das mich mit seinem Gewölbe in der Erinnerung in das Mausoleum Agamemnon's versetzte, in welches einst die Asche dieses Königs aller Könige soll gebracht worden sein. Wie sich die Ideen im Gehirne des Menschen gewöhnlich wunderbar herumwälzen, so ist dieses um so mehr der Fall, wenn wir uns in einer außergewöhnlichen Lage befinden. Wenn man an Agamemnon denkt, so ist es unmöglich, nicht auch an Könige zu denken, und wenn man in dem Gefängnisse einer Republik an Könige denkt, so ist es ein natürlicher Ideengang, an die armen Staatsfangenen und an Sokrates, den Bürger der berühmtesten Republik der Welt, zu denken; eine Parallele, die auf das Gehirn des begeisterten Republikaners und Menschenfreundes etwas niederschlagend wirkt! —

Ein Raum von fünf Schritten in der Länge und drei in der Breite

ist die Welt, in welcher sich mein Körper bewegt und der Geist macht hier die Erfahrung, daß auch solch' ein kleiner Raum groß genug sei, den Erdkreis zu umschlingen; aber ein langer Aufenthalt in einem ähnlichen Raume mag wohl die Flügel lähmen und das tödtende Einerlei Leib und Seele allmälich zerknicken. Den Werth der Freiheit fühlt man nie tiefer, als wenn man deren beraubt ist und es gibt wohl keine süßere Hoffnung, als die der Erlösung aus dem Gefängnisse; dies fühlte ich schon in den ersten Stunden, obwohl ich heiter auf- und niederschritt und bald in McHenry's Gedichten, bald Franklin's Biographie las.

Daß dieses *"nice little room"* keine Möbeln darbietet, versteht sich wohl von selbst. Ein Strohsack auf der Erde, ein Borstwisch und eine Wasserschüssel sind das ganze Stuben- und Küchengeräth. Zur steten Erquickung ist eine Messing-Pipe in der Zelle, welcher dieser das Ansehen einer Badestube gibt — und *for doing our business,* wie mich der Gefangenwärter belehrte, ist eine trichterförmige Röhre in einer Ecke angebracht, welche, festgeschlossen, durchaus nicht inkommodirt und im Nothfall auch als Stuhl dienen kann. Vor dem Gitter, an der hölzernen Vorthür sind die Verhaltungsregeln angeklebt: Halte deine Zelle reinlich; gieße Nichts außerhalb der Röhre; mache kein Geräusch, welcher Art es auch sei; verunreinige die Wände nicht; nur in Gegenwart eines Gefangenwärters ist es erlaubt, mit Jemanden zu sprechen. Das dritte Gebot habe ich nicht ganz gewissenhaft erfüllt; denn ich ging mit festen Schritten auf und ab, las laut und sang und pfiff, zwar leise, einige Stücke. Das vierte Gebot hat vor mir Jemand verletzt, wie es ein an die Wand gezeichnetes Pferd zeigt; — ein Pferd ist gewiß die fatalste Erscheinung für einen Gefangenen und hätte ich nicht die Hoffnung der baldigen Erlösung gehabt, ich würde den neckenden Pegasus ohne Barmherzigkeit hinausgetrieben haben. Wer sich von dem hohen Werthe eines zerbrochenen blind geschliffenen Fensters überzeugen will, der gehe in ein Gefängniß, wo ihm eine Oeffnung desselben den Anblick des Himmels gönnt. — Uebrigens möge der Mensch hingehen, wohin er will; er ist nirgends allein, überall umgeben in lebende Wesen einer und derselben Natur, die Planeten und Mücken schafft. Meine Gesellschafter sind: ein cholerisches Mäuschen, zwei phlegmatische Fliegen, eine sanguinische Grille, die mir fleißig vorzirpt, und mehre andere lebensfrohe Insekten. Eine Maus — eine Spinne — oder was immer für ein lebendes Geschöpf, muß für das bessere Herz, das unschuldig im Kerker schmachtet, von unaussprechlichem Werthe sein und ein Gefangenwärter, der eine Spinne tödtet, weil sie die einzige

Freude eines Unglücklichen ist — wie dieses schon geschah — mag wohl der Menschheit scheußlichster Auswurf sein. — Der erste halbe Tag verschwand. Ein mitgebrachter Apfel und ein Stück geschmacklose, homöopathische Chocolade waren der Trost des fordernden Magens. Als ich in die Chokalade gebissen, mußte ich laut auflachen; denn es fiel mir ein Medizinalrath ein, der allopathisch sterben, nein, der sich zu guterletzt nicht homöopatisch behandeln lassen wollte.

Ich übernachtete oft in Griechenland, an der Seite meines Saum-Rosses, auf hartem Boden und schlief unter dem Baldachin des Sternenzeltes; so hier in dieser engen Zelle, auf den Eiderdunen des — verhängnißvollen Strohsackes. Es mögen die Feinde von Außen dich verfolgen: wenn innerer Frieden in dir wohnt, dann kann der Schlaf selbst auf dem härtesten Lager erquickend sein; doch wenn der Feind in deinem eigenen Busen steckt, dann suchest du das Glück selbst auf dem Throne vergebens. Lasset uns also die Feinde von Außen verachten und den Freund im Herzen bewahren; dann fühlen wir selbst den Druck der Ketten nur halb. —

Es ist Morgen. — Die Pforte öffnet sich — *here is your bread* und — die Erscheinung verschwand. — Außer dem Brode überraschte mich noch eine Schüssel voll schwarzer Brühe. Ersteres ist kräftig und gut; die Bestandtheile der letzteren konnte ich jedoch, trotz dessen, daß ich einst das Kochbuch der Madame Rudisch sogar mit Goldschnitt eingebunden hatte, mit der gelehrtesten Kunst-Analyse nicht entziffern. Messer, Gabel und Löffel sind nicht fashionable in Moyamensing, so wenig, als Servietten in Asien.

Keinen Schnurbart tragen und nicht Tabak rauchen, gehört nicht zu den geringsten Opfern eines Ungar's. Der Schnurbart hätte mich zwar weder bei einem prosaischen Mäuschen, noch bei einer poetischen Grille in Mißkredit gesetzt, und ich hätte ihn wieder ungehindert wachsen lassen können; aber dem Rauchen entsagen, das ist zu viel verlangt für ein *Crimen laesae vanitatis;* ich sage dies eben lateinisch, damit es Se. Majestät nicht verstehe.

Eben als ich las:

„Spite of woes, a spell pervades my mind,
That binds me to the fortunes of mankind;
The poor, the weak, the slander'd and oppress'd,
Still wake a fellow-feeling in my breast. —
I thank the Heaven! that sorrow and regret
Have not transform'd my heart to marble yet,
Nor that, with base, ungenerous thanklessness,
I scorn the blessings, that I still posses" —

öffnete sich die Pforte der friedlichen Halle, und siehe da, der Geist des Philadelphia Demokraten, wie er leibt und lebt, erschien wie gerufen, um die arme Seele zu erlösen, die für den nächsten Tag noch Manuscript für die Zeitung liefern sollte. „Sie sind ein Narr, möchte ich mich da einsperren lassen," flüsterte der Geist des Demokraten zum Eisengitter herein und der Geist der Alten und neuen Welt willigte gerne in den eben nicht närrischen Vorschlag, sich erlösen zu lassen. Gesagt, gethan. Noch war die zu Mittag kredenzte Reissuppe nicht verdaut, welche wirklich nicht schlechter, als in irgend einem Boardinghause — was viel sagen will — als Schiller, aus der Racestraße, mit der Bürgschaft erschien und das arme Dichterlein befreite, das schon manchen Vers herabgeleiert hat auf der stets bewegten Drehorgel des Herzens. So wie alles Irdische vergeht, rollten sich auch die 26 glücklichen Stunden, in dem *nice little room*, auf der ewigen Spindel der Zeit hinab; aber noch ist die fürchterlichste aller fürchterlichen Strafen zu erwarten, wenn das Geschwornengericht das „Schuldig" über den „Doctor" aussprechen sollte, nämlich dem Kläger einen Cent zu bezahlen! — Da wird wohl kein anderes Mittel sein, wie Durchgehen oder das Benefit nehmen! Also bedauern Sie mich; oder wenn Sie eben nicht dazu aufgelegt sein sollten, so . . . . . lassen Sie großmüthig den . . . . . . Rehbock laufen und stimmen Sie freudig mir, dem armen Sünder, ein Hurrah für Freiheit!

Christenthum.

Es giebt Leute, die der Fackel zu große Heftigkeit vorwerfen, und im Lichtfreund vom 24. Juli '44 hieß es: „Es scheint, daß die Fackel von keinem andern Christenthum wisse, als von dem im Laufe der Zeit entarteten; daher sie demselben einen Vertilgungskrieg ankündiget und die Christen aus aller geschichtlichen Entwickelung herauszureißen versucht."

Das Vernunftprinzip, die Gesetze der Natur, den Werth der Weisheit und der Tugend kann man der tausendjährigen Unvernunft, den despotischen, theils thörichten Gesetzen des Staates und der Kirche, der Religion, dem Glauben und der Rechtfertigung gegenüber, durchaus nicht „mit zu viel Heftigkeit" entwickeln, erörtern und beweisen. Daß mir von Manchen zu große Heftigkeit vorgeworfen wird, finde ich sehr natürlich und ersuche dieselben, wenigstens Einen Jahrgang der Fackel aufmerksam durchzulesen und mir dann ebenso aufrichtig zu bekennen, ob sie auch ferner bei ihrer Ansicht beharren.

Wie weit ist es dem Menschen erlaubt im Forschen zu gehen? Wer kann diese Frage beantworten und wer hat ein Recht zu befehlen: Bis hierher und nicht weiter!? Welche Autorität soll der Jude für seinen Glauben annehmen, Moses, oder den Talmud, oder Beide? Auf welche Autorität soll der Christ seinen Glauben bauen, auf die Worte Christi, oder der Apostel; auf die Beschlüsse der Concilien, oder auf die der Synoden, oder auf alles Dieses zusammengenommen? Wahrlich, nach dem Maaßstaabe der Naturgesetze und nach den Regeln der ausgebildeten Vernunft führen all jene Autoritäten zu Despotie, zu Irrthümern und zu Widersprüchen; wo aber diese sind, dort kann es keine Wahrheit geben, deren Quelle die Natur ist, in welcher nur Consequenz, Harmonie und kein Widerspruch zu finden. Der Freund der freien Forschung fürchtet den freiesten Gedanken nicht und schwört in keines Meisters Worte. Die Fackel ist der Wiederschein meines geistigen Lebensprinzipes, meiner Seele; sie beleuchtet meine Gedankenwelt durch-

aus nicht darum, um sie Andern aufdringen zu wollen; nein, ich will keines Andern Meister sein, weil ich auch selbst keinen Meister erkenne, weder Plato, noch Moses, weder Christus noch Mahomed. Alles, was ich lese, das lese ich mit Ruhe, vergleiche es mit den Realitäten der Natur und fälle ein Urtheil nach dem Maaßstabe meines Denkvermögens, wenn aber die Schwingen des Geistes die engen Schranken der Endlichkeit überflügelnd eindringen wollen in das Ewige, in das Unerforschliche, und sich im Unendlichen verlieren; dann führt mich die besonnene Vernunft ruhig zu dem Endlichen zurück und flüstert mir leise zu: „Du begreifest es nicht; du gehörst der Erde an; sie sei dein Himmelreich, so lange du auf ihr wandelst — sei gut, sei weise, und du wirst glücklich sein im Leben und im Sterben!" Nun, wer auf ähnliche Weise denkt und fühlt, dessen Geist wird gleichsam mit meinem Geist in Eins zusammenschmelzen; wir werden Seelenverwandte, deren Gott die unerforschliche Urkraft, deren Offenbarung und Kirche die Natur ist; deren Gebete edle Gefühle sind und Menschenliebe; deren Streben Selbstbeglückung und Beglückung Anderer. Verwandte Kräfte ziehen sich an, heterogene stoßen sich ab — es ist dies Naturgesetz.

Je mehr menschliche Autoritäten die Menschen annehmen, je mehr sie sich von der Natur entfernen; desto feindseliger stehen sie sich gegenüber; je mehr sie diese allein als Meisterin erkennen, desto friedlicher werden sie sein, desto mehr werden sie sich als Kinder E i n e r M u t t e r lieben. —

Je mehr Leidenschaft und Phantasie die Vernunft überflügeln, desto mehr läßt sich der Mensch zu unbesonnenen, zu ungerechten, zu grausamen Handlungen hinreißen; je ausgebildeter der Verstand und je veredelter das Herz, desto besonnener, desto gerechter, desto liebreicher der Mensch. Der Lauf unserer kurzen Geschichte, die nur eine Spanne der Ewigkeit, verbürgt hinlänglich die Wahrheit des Gesagten.

Der Vorwurf, daß die Fackel von keinem anderen Christenthum wisse, als von dem im Laufe der Zeit entarteten, ist ungerecht und kann mir nur aus zwei Gründen erklärlich werden: „Entweder hat Derjenige, der diesen Vorwurf macht, in der Fackel blos genascht und sich dadurch den schwachen Magen verdorben; aber sie nicht ganz genossen und gehörig verdaut — oder er glaubt auf dem Wege der deutsch-legitimen Reform mehr wirken zu können, als auf dem Wege der Revolution; daher er vorläufig einen i d e a l e n Knaster von Christenthum aus dem Garten von Nazareth wünscht, um dem — wie er zu meinen scheint — stockdummen Volke einen Dampf vor die Augen zu machen. Diese Meinung ist mir der wahrscheinlichste Beweggrund des Vorwurfes; denn Anonymus sagt: „Geben wir die Wahrheit als i d e a l e s C h r i-

stenthum — was nützt es, wenn auch ein Paar Einzelne der Menge so weit vorausfliegen, daß die Menge sie außer Augen verliert. Es gilt vielmehr darum, die ganze Masse, den ganzen todten Klumpen, in Bewegung zu setzen — und ist der Anstoß nur erst nachdrücklich genug gegeben, dann wissen wir ja, daß das einmal erwachte Denken zuletzt nothwendig zur vollen geistigen Befreiung führen muß." Wohl, das zeigt deutlich, daß Anonymus selbst bereits vollgeistig befreit ist und blos aus Klugheit und Patriotismus (?) den durch ideales Dämmerlicht erhellten Weg des Christenthums eingeschlagen zu sehen wünscht. Ja, wenn der Fackelträger ein Pfaffe oder nur ein Pfäfflein wäre, dann

„würde er's wohl wagen
ein Lärvchen zu tragen;"

doch seine Klugheit ist eben so sehr der Vernunft untergeordnet wie sein Patriotismus dem Cosmopolitismus. Ja, wenn Herder jetzt in unser freies Land versetzt wäre, meint Anonymus, dann hätte das ideale Christenthum einen tüchtigen Apostel; Er würde die entarteten christlichen Schäflein auf rationelle christliche Weise weiden, und die Fackel müßte gelöscht und der Lichtfreund begraben werden. Sie irren sich, lieber Bruder! Erstens sollten Sie wissen, daß Herder jetzt hier viel freier und populärer schreiben würde als er einst dort schreiben durfte; und zweitens, daß er für den Idealismus durchaus kein Feld finden könnte, indem hier nur Fanatismus und Materialismus gedeihen und zu erwarten steht, daß endlich dieser den Sieg erringen werde. Wahrlich, wenn Jesus selbst käme, den Sie wohl über Herder stellen, und predigte ein gesalbtes, rationelles, ideales Christenthum; so würde er weder den Lichtfreund begraben, noch die Fackel löschen. Ersterer ist ja ganz nach Ihrem Wunsche, und Sie sind freudig mit ihm gewandelt — letztere aber brennt schon zu hell, als daß sie durch irgend eine Lichtscheere gelöscht werden könnte. Ich halte es nach den Gesetzen der Progression des menschlichen Geistes für eine mathematische Wahrheit, daß weder Christus, noch Herder — den ich, wenn Sie es erlauben, über Christus stelle — im Stande wären, unter den Subscribenten der Fackel und unter den Tausenden Er-Christen, die meine Reden hören, auch nur Hundert zu idealisiren.

Man hätte dem Fackelträger gleich bei der ersten Probenummer mit christlicher Liebe das Licht ausblasen müssen, damit dem ursprünglichen und dem jetzigen Christenthum kein Schaden geschehen wäre; jetzt ist es

zu spät! und besser ist es, man läßt ihn noch länger leben, damit er das begonnene Werk zum Segen der geistigen Freiheit vollende.

Sie sagen auch, „die Zahl der öffentlichen Blätter, welche für die vollste Freiheit des Denkens und Forschens in Betreff religiöser Gegenstände kämpfen, ist noch gering, und sie sollten vielmehr Hand in Hand gehen, um das große Werk der neuesten Reformation zu Stande zu bringen, als sich einander bestreiten."

Ja, die Zahl dieser Blätter ist leider gering, und ich würde es herzlich wünschen, daß es noch ein Paar Lichtfreunde und ein Paar Fackeln gäbe, um desto mehr die Vorurtheile erst zu beleuchten und dann niederzubrennen. Der Lichtfreund und die Fackel haben sich noch nie gestritten, und wenn sie einander auch in ihren Prinzipien bestreiten; so geschieht es blos, weil sie über manche Gegenstände nicht dieselben Ansichten haben; doch streben sie beide nach Einem Ziele: nach Entfesselung des (geknechteten) Geistes. Nur der streitbare Antipfaff, seligen Andenkens, hat uns Beiden den Fehdehandschuh hingeworfen; doch—doch — nun, das ist ja auch Alles, was er thun konnte.

Wer mir sagt: Du gehst zu weit — dem erwiedere ich: bleibe, oder werde katholisch; so brauchst du gar nicht zu gehen und du bist, im Schooße der Mutter-Kirche, der Seligkeit gewiß, wenn du Gott (der Kirche) giebst was Gottes ist, und dem Kaiser was des Kaisers ist. Du bist dann gewiß ein wahrer Christ, erlöst durch Herrn Jesum Christ.

Ich habe aus innerer Ueberzeugung aufgehört Christ zu sein, und würde man mich zwingen können Christ werden zu müssen, so würde ich die katholische Kirche mit der eisernen Consequenz ihrer gelehrten Donquixoterien und ihrem Aufwand der schönen Künste weit lieber wählen als den Protestantismus mit der papiernen Inconsequenz seiner seelsorgenden Synoden-Ritter, die weder die Vernunft befriedigen, noch die Phantasie entzücken. Aus welchen Materialien aber das rationale ideale Christenthum bestehen soll, das hoffe ich erst durch Bruder Mühl zu erfahren.

Das entartete Christenthum mit seinen Wundern und Dogmen habe ich schon als Knabe gekannt; Christus habe ich wohl zwanzig Jahre lang für den Weisesten der Weisen gehalten, weil ich blos sein Porträt, durch deutsche censurpflichtige Gelehrte gezeichnet, gekannt habe; mit dem Original bin ich erst vor Kurzem vertraut geworden, seit ich die Freudenbotschaft, das Neue Testament, kenne. Die Culturgeschichte des Individuums ist die Culturgeschichte des Menschengeschlechtes. Die Culturgeschichte Christi steht noch auf einer tiefen Stufe, so herrlich auch einige wenige Stellen sind, die von ihm sein

sollen; die Culturgeschichte des Christenthums kann unmöglich die höchste Stufe der Menschheit sein.

Preisfragen an Lichtfreunde.

1. Wenn Gott, nach den Evangelien, ein Geist ist, frage: was ist ein Geist?

2. Wem soll man die apostolischen Verirrungen zur Last legen, den Aposteln, oder ihrem Meister?

3. Auf welche Autorität soll man ein rationales Christenthum gründen?

4. In was besteht ein ideales Christenthum, und ist es gerecht und vernünftig aus der Realität der mit Widersprüchen und Thorheiten strotzenden Evangelien — dieser Quelle des Christenthums — einen Idealismus heraus zu arbeiten?

5. Was will der besonnere Theil der Rationalisten?

6. Wenn das einmal erwachte Denken zuletzt nothwendig zur geistigen Befreiung führen soll und führen muß; warum soll man hier, wo die Presse frei ist, dem so lange betrogenen Volk noch länger einen blauen Dunst idealer Lügen und Irrthümer vormachen, anstatt ihm die nackte Wahrheit, das höchste Resultat des freien Forschens, zu geben?

Der Doctor und der Teufel.

Sittengemälde aus der Wirklichkeit.

Wie soll ich es anfangen, fragte eines Tages Herman einen Collegen, um mehr Praxis zu bekommen? Ich habe mir die englische Sprache schon ziemlich eigen gemacht, wurde in einigen respectablen Häusern eingeführt und dennoch hatte ich bis jetzt nicht Einen Amerikaner als Patienten zu behandeln. Sollten es denn wirklich die Wohnung und das Kleid, und nicht der Mann sein, der hier Zutrauen einflößt? Ich bin leider zu ehrlich, um gleich mehren meiner Collegen es zu riskiren, in der Chesnut oder Arch Straße ein Haus zu miethen, auf Credit es fein zu meubliren und von irgend einem Freunde Geld zu borgen, um Gaul und Gig zu kaufen; selbst aber habe ich nicht einmal so viel, um mir auch nur einen schwarz seidnen Schlafrock anmessen zu lassen, der doch Etwas im Hause beitragen würde, dem Doctor Ansehen zu geben. Sie sind noch nicht Amerikaner genug, um den hohen Werth des Credit-Systemes zu würdigen — erwiederte der, an den die Frage gestellt war — sehen Sie die Marmorpaläste der Bankcorporationen, was anders hat sie erbaut als Credit? — Sehen Sie die Riesenwerke in allen Staaten, Brücken, Eisenbahnen, Tunnels, u. s. w., welche — das alte Europa beschämend — in so kurzer Zeit erstanden sind; und wodurch anders wie durch den Zauber des Credits? Jahrhunderte hätte man gebraucht, um mit baarer und klingender Münze all dieses Große zu schaffen. "*Promise to pay*" auf ein Stück Papier gravirt — das ist der Stein der Weisen, welchen diese junge Republik gefunden hat, um in so kurzer Zeit Unglaubliches auszuführen. Auf diesem Stein wurde das Banksystem aufgeführt, das mit dem Motto: „Geld ist Macht" die Presse und die Gesetzgebungen sich dienstbar gemacht, und so jene staunenswerthe Höhe finanzieller Vollkommenheit erreicht hat, auf welcher wir es jetzt erblicken. Sehen Sie, das ist die echte Moral-Philosophie eines gebildeten Republikaners, dem der Zweck Alles, die Mittel – Nichts! Und Sie als europäischer Gelehrter sollten hiesigen Bankcorporationen und Gesetzgebern an Weisheit nachstehen; sollten

die Gelegenheit versäumen, durch Credit ein Gentleman und reicher Mann zu werden? Folgen Sie meinem Beispiele. Pro primo, Herr College, machen Sie sich einen Schneider zum Freund; denn Sie wissen doch, seine Kunst ist es überall, aber ganz besonders in diesem Lande, die den Mann, oder vielmehr den Gentleman, macht; schön equipirt – die goldne Brille ja nicht zu vergessen — miethen Sie ein Haus, doch wenigstens in der Spruce Straße, und borgen sich elegante Meubles. Sind die erst im Hause, so erhalten Sie leicht Fußteppiche — die nicht über $100 kosten — und wahrscheinlich auch von irgend einem Ihrer Bekannten baares Geld, um Pferd und Wagen zu kaufen; dies wird Ihnen um so eher, wenn Sie sagen, daß die Zahl Ihrer Patienten täglich zunimmt und Sie unmöglich länger, ohne größten Nachtheil, zu Fuße laufen können. Sind Sie dann standesgemäß ausgestattet, so können Sie hoffen, ansehnliche Praxis zu erhalten. Sollte aber, bei der Legion von Doctoren und Quacksalbern, selbst diese letzte ratio nicht helfen und die Gläubiger ungeduldig zu werden beginnen; so schützt Sie ja das segensreiche Benefit*); oder erlaubt es Ihre Ehre nicht, von diesem Gebrauch zu machen, so verkaufen Sie unter der Hand den ganzen Kram, und gehen in einen andern Staat, wo der Aerzte noch nicht so viele sind. Sollte mich das Loos treffen, ich würde nach New York, etwa nach Albany gehen, wo die Quacksalber durch das Gesetz weniger geschützt sind, als hier in Pennsylvanien.

Herman staunte über den Rath und sagte: Mein Herr, ich weiß nicht, soll ich in der Aufregung, in welche Sie mich versetzten, den Segen des amerikanischen Credit-Systems, oder Ihren guten Rath am meisten bewundern. Mein Motto ist: „Hebe dich weg Satan!" und „Ehrlich währt am längsten!" Ich verachte die Räuber-Moral der Banken und beklage das Volk, das durch besoldete Pressen und bestochene Gesetzgeber auf eine weit schlimmere Weise tyrannisirt, getaxt und ruinirt wird, als irgend ein anderes Volk auf der Erde, das bei dem Drucke der Despotie wenigstens dem eitlen Wahne nicht fröhnt: frei, groß und unabhängig zu sein. Gesetzgebungen, die bei ihren Institutionen nicht Redlichkeit als Basis annehmen, ja dieselben im Unrecht noch beschützen, verachte ich eben so sehr, als ich mich selbst verabscheuen würde, hätte ich, bei allen meinen Kämpfen, selbst bei der drückendsten Armuth, je die leiseste Idee gehabt, durch Betrug mich bereichern zu wollen. Ich habe leider oft zum Credite meine Zuflucht nehmen müssen, kann manchen Gläubiger noch immer nicht befriedigen; aber so leichtsinnig, oder so schlecht bin ich, wahrlich, noch keinen Augenblick gewesen, um über einen

*) Beneficium Creditorum.

getäuschten Gläubiger zu lachen, oder ihn auf gesetzlichem Wege — zu betrügen. Die Reinheit meines Willens ist mir heiliger als die wächserne Nase des Gesetzes, das den Armen schützen soll, aber meist den Schurken bereichert. Leider giebt es Fälle, wo es eine Wohlthat ist, Credit zu haben, und das drückendste Gefühl für den braven Mann ist, seine Verbindlichkeiten nicht erfüllen zu können!

Das klingt Alles recht schön, Herr College, doch mit dieser schwerfälligen Moral werden Sie hier zu Lande wohl schwerlich Ihr Glück machen, sagte der kluge Doctor, und hob sich von dannen.

Erbärmlicher! sprach Herman — mögest du dein Glück auf diesem Wege machen; ich will Treue und Redlichkeit auch hier bewahren, wo man in der Regel Geld mehr als Kenntniß und Tugend ehrt!

Freiheit und Gleichheit! du göttliches Geschwister, kannst du denn in einem Lande wohnen, wo so wenig Gerechtigkeit herrscht? Ich sah ein Gebäude durch das Volk in Brand gesteckt, weil man darin Versammlungen und Reden hielt gegen — die Sklaverei — ist das Freiheit der Rede? ich las über Zerstören von Pressen — ist das Freiheit der Presse? ich sehe die Willkühr der Banken über den Schweiß des Arbeiters herrschen — ist das Gleichheit? ich sah die Mutter von mehren Kindern um den sauer verdienten und seit Monaten rückständigen Lohn ihres Gatten bei dem Fabrikherrn betteln — ich sah Präsidenten von Banken und von gebrochenen Sparanstalten in prächtigen Kutschen fahren, indeß Wittwen und Waisen über den Verlust ihrer kleinen Habe weinten — ich sah den armen Mann, der nicht im Stande war, eine kleine Schuld zu bezahlen, in das Gefängniß schleppen; indeß Schurken, welche die Staatskasse plünderten, in einem Nachbar-Staate in Aufwand leben, und Mörder, durch die Beweisgründe ihres Goldes und die Beredtsamkeit ihrer Vertheidiger von dem Gerichte freigesprochen wurden — ist das Gerechtigkeit? Nimmermehr! Worin besteht denn also der große Vorzug der Volksherrschaft — die in der Theorie so herrlich ist — über das verrostete System der europäischen Monarchien? Giebt es hier in der Republik nicht Reiche und Arme, Banquiers und Bettlers? — Genießt man in Wien, der Lebensgenüsse aller Stände nicht zu gedenken, nicht mehr persönliche Freiheit als in New York, und ist die Censur in Petersburg strenger als die Lynch-Procedur im Süden der Ver. Staaten? Ist der europäische Geburtsadel indolenter und hochmüthiger als die Geld-Aristokratie dieser Republik? Hört man hier nicht täglich von „common people u. quality“ (gemeinem Volke und Vornehmen,) sprechen? Findet man hier mehr Intelligenz als in Deutschland oder Frankreich?

Giebt es hier weniger Laster, Mord, Straßenraub u. s. w. als

in irgend einem europäischen Staate? Kurz feiert die Menschheit hier bereits den Triumph ihrer Würde, und hat die demokratische Verfassung das Volk auf eine höhere Stufe der Wahrheit und Tugend gebracht, als wir die Völker in despotischen Staaten erblicken? Doch, bin ich wohl selbst der Wahrheit treu und gerecht, um auf die wichtigen Fragen entscheidend zu antworten? ich glaube es zu sein; aber ach, nicht ohne Wehmuth spreche ich, nach längerer Erfahrung, das Urtheil aus: „ich sehe keinen Vorzug, der nicht durch Nachtheil überwogen würde, und finde, daß nur die Form der Despotie verschieden ist!" Keinen Vorzug, trotz der Verfassung, dieses Meisterwerkes menschlicher Weisheit? Keinen. Soll dies etwa zu Gunsten der Monarchien gesagt sein? Durchaus nicht. Wo man stehende Heere und Sinecuren, Fürstbischöfe und Bettelmönche, Bordelle und Censuren, Galgen und geheime Polizei hat, dort kann weder Freiheit noch Gleichheit und Gerechtigkeit wohnen. Also wo ist Freiheit und Gleichheit? Im Gehirne des Weisen; aber der Thoren giebt es noch viele und die brauchen oder wollen die Ketten politischer und geistiger Knechtschaft. Die Christen glauben wohl in allen Welttheilen an eine Dreieinigkeit; aber die Dreieinigkeit der Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit, aus welcher sie quellen, sind nur noch Bruchstücke im Leben der Völker auf der ganzen bekannten Erdenrunde. Die Sonne, welche der Menschheit durch Washington aufging, wirkt blos befruchtend auf die Saat der Humanität — die Erndte wird vielleicht erst nach Tausenden von Jahren reifen!

Eines Sonntags, als Herman unter den Rauchwolken seines lieben Meißner Kopfes Betrachtungen anstellte über Freiheit und Gerechtigkeit, über Humanität und Wissenschaft, besonders aber über Banken und Kirchen, und aus dem gewissenlosen Systeme der ersteren, das auf Kosten Vieler Wenige bereichert, und aus dem finstern Geist der letzteren, welcher in der Mehrzahl beklagenswerthe Schwärmer oder verächtliche Heuchler erzeugt, nicht die erfreulichsten Schlüsse zog über die Charakteristik dieser Republik; eines Sonntags, da ihm die rothen Häuser der monotonen Straßen wie Gräber erschienen, und die Laute einer Orgel, in einer nahen lutherischen Kirche, und das Bedlamgeschrei in einem Methodisten-Bethause schwer, sehr schwer auf sein Gehirn drückten, sandte er Seufzer hinüber nach dem fernen Vaterlande, wo es freilich keine Freiheit, aber doch einige Gerechtigkeit, wo es leider auch noch viele Orgeln, solch' erbauliche Instrumente des gläubigen Mittelalters, aber — Heil der Censur! — keine Bedlams giebt. Er sehnte sich nach den Seinen zurück; doch keine Brücke schien sich über den weiten Ocean wölben zu wollen, so ihn gratis dahinbringt, und mitten im Eldorado

des Geldmachens und Betens hatte er sich nach drei Jahren noch immer nicht so viel erdorlert oder erbetet, um die Passage zu bezahlen.

Sein warmes Gemüth begann in der isolirten Lebenskluft zwischen dem Jagen, daß der Leib nicht verhungere, und dem Streben, daß die Seele nicht verdammt werde, eingehüllt in das Leichentuch der einförmigen, herzlosen Alltäglichkeit, immer mehr und mehr zu erkalten, und auf dem erstarrten Frühlings-Baume hiengen Eiszapfen, die keine Sonne mehr aufzuthauen schien. Das Herz, in den letzten Verzuckungen der Ideale, begann schon sich in die Falten der Winters zu legen, und die Geistesschwingen, denen einst im Fluge Nichts zu hoch erschien, erlahmten mehr und mehr: „Vergebens all dein Streben!" zitterte es in der Fülle seiner Liebe wie ein verhallender Orgelton, und der schöne, oft geträumte Traum der Liebe bebte in ihm wie der gedehnte Laut eines heisern Cantors innerhalb den Wänden einer Kirche, aus welcher der Geist der schönen Künste verschwunden ist und wo am einfachen Altare das Licht der Vernunft kaum merklich heller brennt, als vor Jahrhunderten in den großartigen Hallen einer teuflischen Zeit der Inquisition.

Nur der Umgang mit einem geistigen Freunde bewahrte Hermans Herz und Geist vor völliger Apathie. Er war Prediger; aber eine classische Ausnahme der orthodoxen Regel, ein geistiger Herkules unter den Pygmäen der Nacht, vor dessen Keile die Hyder der verjährten Vorurtheile niederstürzte. Die Schlangenbrut erbebte vor Furcht, ihre Beute zu verlieren, und speite ihr Gift um sich; doch vergebens! Ein Häuflein sammelte sich um den kühnen Forscher, den Verehrer des Guten, Edlen und Wahren im Leben, das er nicht als ein Jammerthal, sondern als ein Feld der Genüsse schilderte für Alle, die auf der Bahn der Tugend wandeln. — Das Häuflein, das sich um ihn sammelte, erstarkte durch seine begeisterte Rede zur zahlreichen Gemeinde und erbaute einen Tempel der Vernunft. Möchte es doch mehr s o l c h e Prediger geben, zum Segen der Menschheit!*)

Sie sollten die Idee aufgeben, nach Europa zurückkehren, wo Sie sich schwer in das bunte, enge und steife Wesen schicken würden; Sie sollten hier bleiben und — heirathen, sagte derselbe zu Herman. Nie erwiederte dieser — mein Herz hängt an meinem Vaterland; mein sehnlichster Wunsch ist es, die letzten Lebenstage dort zu verleben. Und — h e i r a t h e n? Ach, dieses Wort erweckt Gefühle in meiner Brust, gleich jenen im Busen eines nach einem Labetrunk Lechzenden, dem man das Gefäß mit frischem Getränke vorhält, ohne es ihm zu reichen. Nun

*) Heinrich Ginal, in Philadelphia.

ich wollte wetten, sagte dann gewöhnlich der Prediger, bevor ein Jahr vergeht, werden Sie verheirathet sein. Und — er hatte Recht! Herman, obwohl am Scheidewege des Lebenslenzes, der ihm schon einige dreißig Mal geblüht hatte, trug noch immer die stille Sehnsucht nach häuslichem Glücke in sich, welche nur des glücklichen Begegnens des Objectes bedarf, um einen Wunsch zu erfüllen, nach dem er so lange vergebens gestrebt, und dessen Erfüllung er am wenigsten in Amerika erwartet hat. Doch so ist es im Leben; unverhofft kömmt oft und Ein Moment ist oft hinlänglich, ein ganzes Leben umzugestalten. Herman kam, sah, und siegte. Sein Freund lächelte, als er ihm das Geheimniß seines Herzens anvertraute, mit der begeisterten Schilderung seines Glückes, sie, die schön war wie eine aufknospende Rose, mild wie eine Maiblume, und anspruchslos wie das Veilchen, bald sein nennen zu können für immer. Und wann soll denn schon Hochzeit sein? In vier Wochen – Sie müssen Sie sehen, lieber Freund, und mir Ihr Urtheil sagen — ach, noch vier volle lange Wochen, sagte Herman, und der Prediger lachte herzlich über den Hagestolzen, dem sein Hund und seine Bachelor's Hall zur höchsten Seligkeit geworden zu sein schienen, am Strande eines gescheiterten Lebens.

Beide Freunde gingen noch am selben Abend zur Brautschau. Ein herrliches Geschöpf, sagte der Prediger, der nicht nur ein Freund des Wahren und Edlen, sondern auch ein Verehrer des Schönen war; mich wundert es nicht, daß Ihnen die vier Wochen eine Ewigkeit erscheinen.

Sie haben sich einen guten Lehrer für die englische Sprache erwählt; ich glaube, Sie werden das Leben in Amerika bald wärmer finden und ausgesöhnt werden mit den Gebrechen der Republik.

Ich hatte die Idee, sagte Herman, meine Braut, obwohl sie eine gute englische Erziehung erhalten, ein halbes Jahr in eine Boarding-Schule zu geben; allein meine gemessene Baarschaft, und — e i n h a l b e s J a h r!

Das wäre überflüssig, sagte der Freund, sie ist jung, und aus ihrem Auge spricht ein Geist, der mit dem Ihrigen vermählt herrlich gedeihen wird. Vier Wochen ist ein langer Termin für Liebende – Nicht wahr, fiel Herman in's Wort, sagen Sie mir, lieber Freund, wie wäre es, wenn man die vier Wochen auf vier Minuten reducirte, und Sie in diesem traulichen Stübchen, noch vor dem Thee, Ihre Zauberformel aussprechen würden? Ich habe die Einwilligung der Mutter, also warum zögern, wo es sich um Erreichung des lange ersehnten Glückes handelt! Wohl, ich thue es herzlich gerne, sagte der Prediger. Wie Rosenschmelz des Morgenstrahles färbten sich die zarten Wangen der

Braut, als sie um Einwilligung zur Vollziehung der Trauung gebeten ward. Und wirklich vergingen nicht viel mehr als vier Minuten, daß die idyllische Trauung vorüber war. Freudenthränen entquollen dem entzückten Bräutigam. Es ist die seeligste Stunde meines Lebens, sagte Herman zu seinem Freunde, der ihn bei herrlichem Mondesscheine zu seiner Bachelor's Hall begleitete. Des Morgens eilte er auf den Flügeln der Liebe zu seiner Vermählten, miethete am selben Tage eine Wohnung, bezog sie, nachdem sie mit dem Nothwendigsten eingerichtet war, und bereute es nach Jahren auch nicht eine Minute, so rasch Hymens Haus bezogen zu haben, in dem sich Tausende so unbehaglich, ja oft höchst unglücklich fühlen. Ein Zeichen, daß Sympathie die sicherste Bürgschaft einer glücklichen Ehe ist.

Da die Praxis des armen Doctors in Philadelphia nicht zunehmen wollte, und die Nahrungssorgen sich oft recht bitter in den süßen Kelch der Liebe gemischt hatten, folgte er dem Rufe in ein Landstädtchen Pennsylvaniens, wo er zugleich auch mehr republikanischen Geist und vertrauteren Umgang mit der Natur zu finden hoffte. Das Landleben goß auch wirklich frische Würze in den Kelch des häuslichen Glückes; doch nicht ungetrübt sollte der Horizont bleiben; es zogen sich Wolken zusammen, und — der Teufel mit seinem bösen Gefolge fuhr auf ihnen einher.

Herman hatte nämlich eine Frau zu behandeln, die durch einige Stellen der Bibel, welche sie buchstäblich erklärte, und durch die schauderhaften Bilder, welche der satanische Prediger ihrer Gemeinde von der Hölle entworfen hat, verrückt ward. Die Ursache der Krankheit erkannte Herman aus den Symptomen, und besonders aus der fixen Idee, die sich im Gehirne der Unglücklichen festgesetzt hatte. Um die Kranke zu heilen, war nothwendig, durch vernünftige Vorstellungen auf die Denkkraft und mit Medizinen auf die Beschaffenheit des Leibes zu wirken. Die Kranke wurde nach einigen Monaten besser; doch anstatt, daß die Kur der Halbgenesenen den Verstand gänzlich wiedergegeben, und den Arzt empfohlen hätte, brachte sie die Unglückliche in das Tollhaus, und beraubte den Doctor von allen seinen Patienten; denn — das Gerücht hat sich verbreitet, daß er an keinen Teufel glaubt!!

Arme Menschen, dachte da oft Herman, was nützt Euch die politische Freiheit, auf die Ihr so stolz seid, wenn Euch einige heuchlerische oder dumme Pfaffen zu Sklaven zu machen vermögen? Gibt es denn eine schrecklichere Sklaverei, als die der Unwissenheit und des religiösen Fanatismus? Die schöne Welt mit all ihren unschuldigen Genüssen ist ein Chaos des Elends und der Sünde für den Pfaffenknecht, in dem jedes edlere Gefühl, jeder selbstständigeGedanke erstickt ist; der nur ar-

beiten darf, um sich und seinen Bonzen zu füttern, und der sogar das für Sünde hält, Weib und Kind, oder Gatten und Freunde mehr zu lieben als den Erlöser; der aber, ist er ein Heuchler, deren es so viele giebt, wohl mitheult in der Kirche, aber außer derselben weder Verleumdung, noch Untergrabung des Glückes seines Nächsten, weder Diebstahl noch Betrug für Sünde hält. O, Zeiten! o, Sitten! kann man wohl auch hier in dieser gepriesenen Republik seufzen. Ist das der republikanische Geist? Sind das die einfachen, kindlichen Sitten des Republikaners? Welcher Gebildete könnte sich glücklich fühlen, mit solchen Menschen zu verkehren? welchen Ersatz kann ihm Preß- und Redefreiheit für den ungerechten Druck der Monarchien geben, wenn der Fluch der dummen öffentlichen Meinung auf seinem freien Geiste, auf seinem für Tugend und Liebe empfänglichen Herzen lastet?! Ist der Indianer in seinem Naturzustande nicht humaner, als solche Christen? ist sein kindlicher Glaube an den großen Geist nicht vernünftiger und ehrwürdiger, als der Glaube christlicher Sekten, an einen Teufel mit Hörnern und eine Hölle mit Pech und Schwefel, mit Heulen und Zähnklappern der armen Seelen? Hat je ein Heide oder ein Wilder einen stupideren und ungerechteren Grundsatz aufgestellt, als die Christen der freien Ver. Staaten, im 19. Jahrhundert: „Er hat keine Religion, weil er an keinen Teufel glaubt!“ Wahrlich, Ihr seid Eurer Volkslehrer eben so wie Eures Teufels werth. „Wir bekennen uns zu keiner Religion“, ist Alles, was die wenigen Gebildeten in diesem Lande, mit Schiller, der Unwissenheit zurufen können — warum? „Aus Religion.“ Behaltet Euren Teufel, und füttert Eure faulen Pfaffen! Wir bedürfen beide nicht; wir halten es mit der selbstständigen Tugend; wir genießen dieses Leben und sind dankbar dafür, auch wenn es kein anderes giebt. Das Böse ist der Teufel, und wer Böses thut, er verdient, wenn die Seele unsterblich ist, auch den Teufel eines quälenden Gewissens ewig in sich nähren. — Dessen Gewissen aber hier im Reinen ist, wird wohl ruhig bleiben in Ewigkeit.

Armuth und Noth sind eine schwere Prüfung des Lebens. Herman hatte sich stets als Mann gezeigt, wo es sich um Entbehren und Bekämpfen der Schwierigkeiten handelte; doch hier in Pennsylvanien, wo ihn der Nichtglaube an den Teufel um seine Praxis brachte, empörte sich sein Inneres gegen eine eben so ignorante als böswillige Masse, die Alles verdammt und vernichtet, was ihrer Dummheit entgegen ist.

Die Kinder weinen um Brod, sagte eines Tags die liebevolle Mutter zu dem Vater; du mußt an den Teufel glauben, um uns vom Uebel zu erlösen. Amen, sagte Herman erbost, Stroh für den Gaul! und Heu für das Volk! Es lebe der Teufel!

Nächsten Sonntag ging der Doctor in die Kirche, und — erbaute sich am Schaukeln und Heulen der christlichen Gemeinde eben so sehr, wie an der Predigt des ehrwürdigen Seelsorgers.

Nach dem Gottesdienst trat der Prediger zu dem Doctor und sagte: „Well, Doctor, isch es denn wahr, daß Ihr an ken Teufel glaubt?" Dr. Was, ich an keinen Teufel glauben? wer untersteht sich, das von mir zu sagen! Pr. Well, d' Leut' han's g'sagt. Dr. Was sagen die Leute nicht Alles. Im Gegentheil, ich habe den Teufel sogar mit meinen eignen Augen gesehen. Pr. Indeed, Doctor, Ihr habt den Teufel mit e'gnen Auge g'sehn? Dr. Ganz gewiß, Herr Pastor, als ich in Deutschland auf der Universität war, wo ein Professor gelehrt hat, daß es keinen Teufel giebt und die Hölle blos das böse Gewissen der Menschen; da verfinsterte sich plötzlich der helle Tag, schwarze Gewölke stiegen empor, Blitze kreuzten, Donner folgte auf Donner, als wäre der jüngste Tag, und, o entsetzlich, die Sturmglocke wurde geläutet; denn — nun rathen Sie einmal, Herr Pastor, was geschehen ist? Pr. Ei, ich sollt' wohl denke, das Kreuz sei den Infidels erschiene. Dr. Nein, Ehrwürdiger Herr, der Teufel, wie er leibt und lebt; schwarz wie ein Mohr, mit Hörnen und Füßen wie ein Bock, mit langen, langen Ohren, viel länger als die des Esels unsers Herrn Pfarrers, halb nackt wie ein Mensch, und halb behaart wie ein Bär; Feuer und Schwefel dampften aus seinem höllischen Rachen und unzählige kleine Teufel waren in seinem Gefolge. Es war eine kleine Erscheinung, daß Einem die Haare gen Himmel standen, und von der Zeit an glaubt die ganze Stadt und sogar die Universität an den Teufel. Pr. Is it possible! Dr. Ihr habt den Teufel selbst g'sehn; nun guckt a mal, und mir sollt'n an kene Miräkl glauba? Yes, es ist ein Teufel! Gloria! Gloria! es ist ein Teufel, Gloria!

Der Doctor erzählte die Teufelsgeschichte seiner Gattin. Das hast du recht gemacht, lieber Herman; sieh', was hilft dir deine Vernunft, sagte sie mit ihrem praktischen Weiberverstande, dem das Glück der Familie mehr am Herzen liegt, als die Reform der Welt, du wirst das stupide Volk doch nicht aufklären; also:

Laß sie Hokus Pokus treiben
Und die Narren — Narren bleiben.

Herman seufzte und schwieg. — Nächsten Sonntag ging er wieder in die Kirche und hörte mit Erstaunen die ganze Lüge vom Teufel, in begeisterten Worten und mit den grellsten Farben, von der Kanzel herab verkünden. Die Gemeinde heulte und brüllte lauter als je, und der Doctor — bereute fast seinen Scherz und beklagte die Menschheit. Von

dem Tage an, erhielt er wieder Patienten und seinem langen Schafsgesichte, das er künftig jeden Sonntag in der Kirche trug, verdankte er eine Praxis, die ihn zum reichen Manne gemacht haben würde, hätte er es über sich bringen können, lange den Heuchler unter Heuchlern und Thoren zu spielen.

Laß uns fort von hier, sagte er oft zu seiner Gattin, mir wird das Leben hier mit jedem Tage unerträglicher. Ich bin es satt, mit dem Teufel zu verkehren, folge mir, geliebtes Weib, in ein Land, wo trotz so mancher Fesseln weit mehr geistige Freiheit herrscht, wo man gebildete Menschen findet, deren Umgang das Leben würzt. Deine Nation verachtet, in der Regel, uns Fremde; meine Nation ehret die Fremden, und gewiß, du als Amerikanerin, wirst nicht Ursache haben, den Tausch zu beklagen, aus einem sogenannten freien Lande in ein tyrannisches gezogen zu sein. Ich folge dir bis an das Ende der Welt, war die Antwort der zärtlichen Gattin, wo du bist, dort ist Freiheit. — Aber hast Du auch schweigen gelernt, um nicht dich und deine Familie in einem Staate unglücklich zu machen, wo man nur das schreiben und sprechen darf, was nicht gegen den Staat ist? Ich habe es gelernt — erwiederte Hermann — wo Du bist, dort ist Freiheit — die Censur der Volks-Unwissenheit ist mir noch weit unerträglicher, als die des Königs, und die reinen, höheren Lebensgenüsse aller Art, von denen man hier gar keinen Begriff hat, werden mich für das Phantom Freiheit, und dich für deine Heimath hinlänglich entschädigen. Wohlan denn, lasse uns den Teufel verlassen und so bald als möglich uns einschiffen nach einem Lande, wo er keine so wichtige Rolle mehr spielt. Es geschah — und geachtet und geehrt lebt nun der Doctor mit den Seinigen im alten Vaterlande, von dem er zehn Jahre abwesend war. Er bereute die zehn Jahre nicht; denn er hat an Erfahrung gewonnen und ein gutes Weib errungen.

Wer ihn gekannt, wer ihn geliebt, der mische seinen Jubel ein!

Evangelium und Biblisches.

Die geographischen, chronologischen und statistischen Fehler in den Evangelien lassen uns schließen, daß die Verfasser derselben weder Bewohner Judäas noch Zeitgenossen Jesu waren. Z. B. heißt es Math. 19. 1. „und kam an die Grenze des jüdischen Landes jenseits des Jordan." Es gab keine jüdische Grenze jenseits des Jordans: also wäre der Schreiber mit der Lage seines eines eigenen Vaterlandes unbekannt gewesen.

Math. 4. 13. „Er zog in das galiäische Land und verließ die Stadt Nazareth, kam und wohnte zu Capernaum." Nazareth und Capernaum waren beide in Galiläa. Wie konnte er Galiläa verlassen, um die zwei vorzüglichsten Städte in Galiläa zu besuchen? Und wie konnte ein damaliger Jude solchen Fehler begehen? — „Da er hörte, daß er Archelus im jüdischen Lande König war, anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich hinzukommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog in die Oerter des galiläischen Landes; und kam und wohnte in der Stadt, die da heißt Nazareth; auf daß erfüllt werde, was da gesagt ist durch die Propheten: er soll Nazarenus heißen." Hätte dieser Mathäus zur Zeit des Herodes gelebt, so hätte er gewußt, daß Archelus in ganz Galiläa und Judäa herrschte, daß es für Joseph unmöglich war, nach Nazareth zu gehen, ohne die ganze Strecke im Reiche des Archelus zu reisen!" „Als Hannas und Caiphas Hohepriester waren," Lucas 3. 2. Jeder Jude jener Zeit hätte es wissen müssen, daß zu einer und derselben Zeit nie mehr als ein Hoherpriester sein konnten.

Joh. 7. 52. „Forsche und siehe aus Galiläa steht kein Prophet auf." Nahum und Jöstah waren doch beide Propheten aus Galiläa!

Lucas 2. 1. 2. „Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zur Zeit als Cyrenius Landpfleger in Syrien war." Nun, Judäa war zu jener Zeit keine

römische Provinz, konnte also nicht durch Augustus getaxt werden, und Cyrenius war 12 Jahre später Gouverneur von Syrien. Die Schreiber also der Evangelien, die solche Fehler begehen, konnten unmöglich Juden, noch Zeitgenossen Jesu gewesen sein.

Die obscuren Verfasser waren eher Römer als Juden, die in Judäa wohnten, wo man syrisch sprach; denn man findet da zweimal so viele Latinismen als Chaldäismen oder Syrienismen. Die Evangelien enthalten auch eine Menge Gemeinplätze und Sprachfehler. Die Verfasser waren also unbedeutende Männer, ohne hohe Cultur. Das griechische Testament enthält alle Arten von Dialekten, den aeolischen, böotischen, jonischen, dorischen und attischen Dialekt, und zugleich viele Persianismen und Hebreismen. Gott hätte also unstreitig in einer richtigeren Sprache ein Buch geschrieben, das er als Offenbarung bestimmt hat, als in solchem Kauderwelsch. Uebrigens wer sie immer zusammengestolpert haben mag, als Gottes Wort wurden sie erst auf dem Concilium zu Laodicea, 364 Jahre nach der christlichen Zeitrechnung, dem Volke aufgebürdet.

Die Quelle woraus man die 4 Evangelien geschöpft hat, ist nach der Meinung der gelehrtesten Critiker der Bibel, eine egyptische Diegesis, geschrieben durch die eclectischen Philosophen in ihrem Collegium zu Alexandrien. Dies zerstört ihre Heiligkeit als sogenanntes Wort Gottes, und nur als solche verdienen sie Verachtung, als menschliches Produkt gehören sie in die werthvolle Reihe der Antiquitäten.

Die fortschreitende Cultur in Griechenland und die Sittenlosigkeit der Kaiser und des Volkes von Rom vernichtete allmälig die Altäre u. die Kraft der nach Menschengestalt gemodelten Götter erlosch und verlor ihre Heiligkeit im Gemüthe der Massen. Die Weisen, die jetzt über Volksreligion erhaben waren, bildeten sich ihr System nach dem Grade ihrer Vernunft und ihres Herzens, die äußeren Formen beobachteten sie blos der öffentlichen Ordnung wegen, im Innern verschmähten sie den Götzendienst, so sinnreich und poetisch er auch gewesen war.

Der Götterfunke der Religion bedurfte einer neuen Belebung. Das alte System der Mythologie hat sich abgelebt, etwas Neues mußte an die Stelle treten. Eben so war es mit der mosaischen Religion. Unter fremder Herrschaft mußte ihr Ansehen sinken, ihre Vorurtheile erleuchtet werden. Feindselige Sekten stritten sich mit Erbitterung über den wahren Sinn der alten Bücher und Ueberlieferungen; die Samaritaner wurden als Irrgläubige von allen ächten Juden gehaßt und diese zerfielen wieder in Pharisäer und Saducäer. (Eiferer und Gemäßigte.) Die Saducäer befolgten streng das geschriebene Gesetz, sie übten ihre Pflichten als Bürger, verwarfen aber die Un-

sterblichkeit der Seele, von welcher Moses nichts gelehrt hat. Die Pharisäer glaubten an Belohnung und Strafe nach dem Tode, an Engel, an Geister, und andere Lehren, welche sie aus morgenländischem Begriffe herleiten, mit dem die Juden während der babylonischen Gefangenschaft vertrauter geworden.

Unter fremder Herrschaft gedrückt und durch religiöse Spaltung entzweit, sehnte sich das unwissende Volk nach einem Retter, nach einem Messias, der Davids Thron widerherstellen und die mosaische Theokratie in ihrem ganzen Glanze erneuern sollte. Der Messias wurde, ganz nach prophetischem Zuschnitt, auf übernatürliche Weise in die Welt gesetzt; doch er hat weder den Thron Davids noch den Glanz der gesunkenen Theokratie wiederhergestellt, sondern vielmehr beigetragen, das mosaische Gesetz gänzlich umzugestalten. Es wurde der Stifter einer Sekte und ahnte wohl selbst nicht, daß nicht nur viele Millionen Menschen seine Lehre annehmen, sondern ihn sogar als Gott verehren werden. Seine Apostel streuten den Saamen, und in wenigen Jahrhunderten erhob sich das Christenthum in vielen Ländern über das Heidenthum.

Anfangs erbauten die Christen die Heiden durch ein tugendhaftes Leben mitten in einer verderbten Zeit. Das Evangelium wurde zu den fernsten Völkern friedlich getragen; aber bald trat blinder Eifer an die Stelle der Milde und Liebe, und mit Wort und That führte man förmlichen Krieg gegen das Heidenthum.

Nero war der erste unter den römischen Kaisern, der die Christen verfolgte; mehre folgten seinem Beispiele, bis endlich im Jahre 313 durch das Mailändische Edikt allgemeine Gewissensfreiheit verkündet ward, die von kurzer Dauer war.

Die Verfolgungen haben den Fortgang des Christenthums nur befördert, und das Blut der Eiferer war der fruchtbarste Saame zur Vermehrung der Proselyten. Am meisten günstig war der Verbreitung des Christenthums der innere Verfall des römischen Reiches, der Mangel an Einfluß der römischen Priester und ganz besonders der Wunderglaube, welcher bei einem rohen Volke um so tiefere Wirkung hervorbringt, je mehr es gedrückt ist. Mit dem Uebertritt des Kaisers Constantin war der Fall der heidnischen Religion entschieden.

In dem Maaß als sich das Christenthum mit seinen Mythen und Fabeln verbreitete, befestigte sich auch die innere Verfassung der Kirche, oder anders gesagt die Pfaffenherrschaft, die Anfangs den Kaisern huldigend, bald selbst über Völker und Fürsten ihren eisernen Scepter schwang. Das Judenthum wurde als Muster genommen und es entstand die heillose Absonderung des Priesterstandes von den Laien. Es

entstanden Bischöfe, Erzbischöfe, Metropolitane, Primate, Exarchen, Patriarchen, und das Papstthum setzte endlich der kirchlichen Gewalt vollends die Krone auf.

Das Papstthum ist durch die Reformation erschüttert worden. Der Protestantismus, weit inconsequenter als der Katholicismus, wird durch den Sectengeist zersplittert, weil er auf evangelischen Fabeln, läppischen Dogmen beruht und die freie Forschung zuläßt. Der Rationalismus sucht Katholicismus und Protestantismus zu stürzen, und mit seinem Siege werden etwa nach mehren Jahrhunderten — Weisheit und Tugend Juden und Christen in Eine Familie vereinen, und mit dem Fall des Judenthums und des Christenthums werden auch, als natürliche Folge, Könige und Pfaffen fallen. „Es geschehe!"

Indeß die mächtigsten Nationen vom Schauplatz der Erde verschwunden sind und ihr einstiges Dasein nur durch die Geschichte, durch Monumente und Trümmer colossaler Bauten beurkundet wird, lebt Israels Stamm noch zerstreut als Bruchstück einer grauen Vorzeit. Die Juden spielten als Nation, besonders in Hinsicht der Künste und Wissenschaften, stets eine untergeordnete Rolle. Sklaverei, Knechtschaft und Abhängigkeit war Jahrtausende hindurch ihr Loos; was allein genug sein sollte, ihnen den thörichten Wahn zu zeigen, sich für das auserwählte Volk Gottes zu halten. Die Gottheit müßte ein ungerechtes Wesen sein, wenn es sich dieses oder jenes Volk vor allen übrigen auserwählen sollte, und ein grausamer Popanz, wenn sie ihre Liebe auf keine edlere Weise dem auserwählten Volke bezeugen könnte, als sie diese den Juden bezeugt hat. Geographische Lage, klimatische Verhältnisse, Regierungsform, Religion und der Einfluß Einzelner bestimmen über Freiheit und Knechtschaft, über Gewerbthätigkeit, Künste und Wissenschaften der Völker; nicht aber die besondere Liebe oder eine persönliche Vorsehung Gottes. Obwohl die Juden der Vorzeit sich keines volksthümlichen Lebens in einem Rechtsstaate rühmen können, obwohl sie an Civilisation den Egyptern, Griechen und Römern weit nachstehen; so übertrafen sie doch alle Völker an Hochmuth, den man unmöglich Nationalstolz nennen kann, indem er nichts anders war als lächerliche und ungerechte Verachtung des Fremden und religiöse Unduldsamkeit gegen Andere.

Die Natur mit ihrer untrüglichen Offenbarung, die Millionen Welten in ihrer Schönheit und Harmonie waren für die Juden ohne Sprache; ihre Vernunft wurde schon in der Wiege ihrer Nationalität durch schlaue Könige und Priester unterdrückt, und noch immer stehen die rechtgläubigen Juden eben so wie orthodoxe Christen und Mahomedaner unter dem Pantoffel des Glaubens.

Irgend einen Glaubensartikel in Zweifel zu ziehen oder gar zu läugnen, gilt bei den orthodoxen Rabbinen eben so für die schrecklichste Sünde wie bei den christlichen Pfaffen, und die Aeußerung eines solchen Zweifels für Gotteslästerung.

So wie die Christen und die Mahomedaner ihren Glauben auf die göttlichen Offenbarungen der Bibel und des Korans bauen; eben so nehmen auch die Juden zwei von Gott geoffenbarte Erkenntnißquellen ihrer Religions- und Sittenlehre an: das schriftliche und das mündliche Gesetz. Jenes ist im Kanon des alten Testamentes enthalten und dieses im Talmud. Beide diese Gesetze zusammen genommen heißen die große Thorah und würden wohl richtiger die große Thorheit genannt werden.

Die ältesten Stammeltern der israelitischen Nomadenhorden waren im höchsten Grade verderbt, wenn das Wahrheit ist, was uns die Bibel von ihnen berichtet. Jakob hatte Vater, Bruder und Schwiegervater betrogen. Seine Söhne waren noch schlimmer als er. Ruben beschlief die Kebsweiber des Vater Jakob; Juda seine Schwiegertochter. Von zweien seiner Söhne, Simon und Levi, sagte der sterbende Jakob: Ihre Anschläge sind mörderische Waffen; meine Seele komme nicht in ihren Rath und meine Ehre sei nicht in ihrem Tempel. Bei allen Völkern hatten sich diese Nomaden verhaßt gemacht, und so folgten sie denn dem Rufe ihres Bruders Joseph um so lieber nach Egypten, wo ihnen der König die Landschaft Gosen anwies. Hier setzten sie ihr müßiges Hirtenleben fort und vermehrten sich so sehr, daß sie dem Reiche Gefahr drohten. Man suchte diesem Grenzen zu setzen und bediente sich freilich zu harter Mittel. Die Zwangsarbeiten wurden vermehrt und deren Vernachläßigung auf das Strengste bestraft; ja, selbst die männlichen Kinder der Israeliten ließ man tödten, um die Zahl zu vermindern. Darüber entrüstet trat Moses auf, um seine Stammgenossen zu befreien. Seinen Charakter habe ich bereits hinlänglich geschildert und sage hier blos, daß der Despot ein so tief gesunkenes und feiges Volk nur durch den Schrecken seines unsichtbaren Jehova in Bewegung setzen konnte, um seinem Plane gemäß Länder zu erobern und einen Staat zu gründen. Doch schlechte Mittel heiligen selbst nicht den guten Zweck, und die Mittel des jüdischen Gesetzgebers sind die schlechtesten, welcher sich je noch ein Eroberer bedient hatte. Er gründete nach dem Vorbilde der Egypter eine Pfaffenherrschaft, die selbst nach Einführung des weltlichen Königthums nicht erlosch; denn die Priester blieben fortwährend Richter in geistlichen Sachen, hatten den größten Einfluß bei öffentlichen Angelegenheiten, setzten Könige ein und stießen sie vom Throne, ohne Verantwortlichkeit, und genossen bei einem ge-

mächlichen Leben sehr großes Ansehen und glänzende Einkünfte. Für das sittliche und geistige Fortschreiten des Volkes war durchaus nicht gesorgt; es blieb das Spiel der Gewalt seiner Könige und der Laune seiner Priester.

Der glänzende Altardienst der Juden war nur der Verehrung Eines höchsten Wesens gewidmet; aber dieses höchste Wesen war nur ihr Volksgott, und sie glaubten, daß andere Völker auch andere Götter hätten, die lange nicht so mächtig wären wie ihr Gott. Wie der Mensch, so seine Götter oder so sein Gott. Die Juden der Vorzeit waren höchst sinnlich, wankelmüthig, rachgierig, und nur durch Geschenke und durch Blut zu versöhnen. Moses, anstatt den Volkscharakter zu verbessern, was ihm allein freilich unmöglich gewesen wäre, benutzte vielmehr diesen zu seinen großen, blutigen Zwecken; und sein Jehova mußte also dem Charakter seiner Horden angemessen sein, um sie durch Schrecken gehorchen zu machen. Sein Jehova war ein sinnlicher Gott; er hatte Arme und Beine; einen Mund, um mit Mose zu sprechen, und eine Nase, um die ihm dargebrachten Opfer zu riechen. Was er heute gethan, das reute ihn morgen; was er gestern morgen gesegnet, das verflucht er heute. Sein Haß, sein Zorn konnte nur durch blutige Opfer beschwichtiget werden. Das Blut von Menschen und von Thieren mußte den Grimm des eifrigen Gottes versöhnen. Er mußte strafen, weil er Strafe drohte, und seine Drohung erfüllen, gleichviel ob seine Strafe den Schuldigen oder den Unschuldigen traf.

Er war kein gerechter, kein liebevoller Gott des Universums, er war auch nicht die höchste Intelligenz des Weltalles; er war nicht der Vater aller seiner Geschöpfe; er war auch nicht die Urkraft, die alle Welten entquollen: er war die vergötterte Idee des moralisch und geistig verderbten Volkes Israels; er war ein Schreckbild, um Barbaren im Zaume zu halten und nach Willkühr zu beherrschen; er war — ein furchtbares Nichts, und Moses — war dessen Allmacht! Ja, man kann ganz richtig sagen: „Moses war der Gott der Juden und ist es noch bis auf den heutigen Tag bei seinen rechtgläubigen Nachfolgern, die mit derselben Dummheit an den Ketten ihrer Rabbinen lecken, wie die rechtgläubigen Christen den Pantoffel ihrer Pfaffen küssen. Ein mächtiger Unterschied ist jedoch zwischen den Gründern dieser beiden weitverzweigten Religionen, der: daß Moses einen Nationalgott des Schreckens lehrte und Jesus einen Weltgott der Liebe; daß Moses die Priesterherrschaft der Juden gründete und Christus diese stürzen wollte. Schade, daß seine kräftigen Worte gegen Schriftgelehrte und Pharisäer in der bekannten Bergpredigt durch Stellen in den Evangelien entwürdiget sind, welche man als die eigent-

liche Quelle des christlichen Pfaffenthums betrachten kann. Die katholische Kirche hat ihre Lehre und ihre Dogmen auf diese elenden Stellen gebaut, und es ist eine Thorheit ohne Gleichen von Seiten der protestantischen Gelehrten — die sich freilich in unzähligen Widersprüchen selbst das Todesurtheil sprechen — von einer reinen Lehre des Evangelkums zu faseln, die Katholiken der Irrlehre zu beschuldigen und „Alles, was im Bapstthumb ist — Luthers Worte zu gebrauchen — von der scheitel bis auf die Versen für des Teuffls urtheill“ zu erklären. Diese Stellen findet man in Math. 16. 18. Eph. 4. 11—13.

„Du bist Petrus, sagt Jesus, ein Fels — auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen.“ — Ja, Peter der Fischer war das erste päpstliche Vorbilde am Eckstein Christi; obgleich er nicht mit sechs Rappen fuhr und kein Gefolge von Cardinälen und Garden hatte!

„Er — Jesus — hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern.“ Nun, hier haben wir ja das Vorbild zu einem förmlichen Kirchenstaat, und die katholischen Bischöfe sind stolz darauf, ihre christliche Charge in ununterbrochener Reihenfolge bis auf die Apostel und apostolischen Männer der grauen Vorzeit hinabzuleiten. Also: Willst du Christ sein; so sei katholisch. Glaube — und laß den Priester für dich denken! — Willst du selbstständiger Mensch und Philosoph werden; so mußt du aufhören Christ zu sein!

Moses war gewaltiger, Jesus war besser; und wenn das alte und das neue Testament nicht bloße Volkssagen und verfälschte Traditionen sind, so ist Moses allerdings, wie Talleyrand sagt, ein blutiger Schurke, dessen Größe man noch immer bewundert, und Christus, nach meiner Meinung, ein gutmüthiger Schwärmer, den man, trotz seiner groben Irrthümer und seiner zweideutigen Moral noch immer als den größten Weisen, ja als Gott verehrt. Freilich, ein noch erbärmlicherer Gott, dieser dreieinige Christengott, als der mosaische Jehova; ein absurdes Dogma, von dem Christus selbst nie etwas Positives gelehrt hat. Man kann also sagen, daß den Gott der Juden Moses erschuf und den dreieinigen Gott erschufen die christlichen Pfaffen.

Es giebt Gelehrte, die Moses darum einen großen, weisen und edlen Menschen nennen, weil er die religiösen Vorurtheile der Juden, welche er nicht stürzen konnte, dazu benutzte, um das Volk aus dem Zustand der Thierheit, worin es versunken war, allmählig emporzuheben. Hätte er, sagen sie, wie Christus Gott als einen allliebenden Vater aller Menschen geschildert und sich nicht ihrer Rohheit angeschmiegt, so würden seine Gesetze schwerlich befolgt worden sein. Ich würde dieses zugeben, und einigermaßen die Mittel durch den edlen Zweck entschuldi-

gen; doch hat Moses denn auch wirklich die Juden in der Wüste glücklicher, freier und besser gemacht, als sie in Egypten waren? Ich sage nein. Hat er sie auch nur um Einen Schritt weiter aus dem Zustand der Thierheit gebracht? Wahrlich nicht. Ist seine herrschsüchtige Theokratie nicht die Grundlage eines Pfaffenjoches, das noch in unserer Zeit Juden sowohl wie Christen drückt? Ja, so ist es. Doch so grausam sein Jehova, und so läppisch der Pomp seines Gottesdienstes auch waren, so einfach war seine Dogmatik. Sie kannte weder Himmel noch Hölle, noch Fegefeuer, noch irgend einen andern Zustand der Vergeltung und Veredlung nach diesem Leben. Er wollte die Juden zu einem mächtigen Volke machen und stellte blos zeitliche Strafen und Belohnungen Gottes als Beweggründe der Frömmigkeit auf. Ja, selbst Salomon, das Nonplusultra jüdischer Weisheit, verwirft die Unsterblichkeit der Seele gänzlich, indem er sagt: „der Mensch sterbe so wie jedes andere Thier."

Der jüdische Priesterdespotismus ist schrecklicher als der Despotismus eines Nero; denn er tödtet nicht nur den Körper, sondern auch den Geist. Einen Tyrannen kann man sich leicht vom Halse schaffen; doch wer vermag es eine reiche, eine mächtige, durch den Aberglauben geheiligte Priesterkaste durch Eine Kugel oder durch Einen Dolchstich zu tödten? Nur die Aufklärung des Volkes allein vermag eine Priesterherrschaft zu vernichten; doch wie soll das Volk aufgeklärt werden, wenn die Erziehung in den Händen der Priester ist? Die armen Juden waren von jeher Sklaven ihrer Priester und auch in unsern christlichen Ländern sehen wir dort am wenigsten Fortschritt in geistiger Cultur, wo die Pfaffen die Hüter der Prinzen, die Erzieher der Fürsten und die Lehrer des Volkes sind.

So mancher Tyrann wurde schon erdolcht und Nero war nicht der einzige der sich selbst entleibte; aber wie soll man erwarten, daß eine so reiche und weit verzweigte Kaste, sich selbst den Todesstreich versetze? Ihr Völker erwachet, und werfet das schmähliche Joch von Euch! Ihr Regenten, wollt Ihr die Wohlthäter der Menschheit werden, so befreit eure Höfe und die Schulen von dem Gifte der Pfaffen! Sie verpesten euer eignes Herz, sie machen euch selbst zu Feiglingen und zu Sklaven; sie machen euch vor einer Hölle zittern, an die sie selbst nicht glauben; sie mästen sich vom Fette des Volkes, das zu gemeinschaftlichen Zwecken des Staates dienen sollte; sie hindern euch an zeitgemäßen Reformen, und bereiten dadurch euren Enkeln das Schaffot, indem der geistige Fortschritt sich wohl hemmen aber nicht gänzlich unterdrücken läßt; sie nennen sich Diener Gottes, Nachfolger Christi und sind blos Diener des Bauches, von weltlichem Reichthum und glänzenden Dienern umge-

ben, eine Satyre der Armuth ihres Meisters, dessen Name sie blos als Deckmantel ihrer Verderbtheit auf den Lippen aber nicht im Herzen tragen; ein wahres Otterngezücht, eine Hyder, der man vergebens die Köpfe abschlägt, und die nur dann in ihrem Sumpfe ersticken wird, wenn durch allgemeine Verbreitung des Lichtes die letzten Spuren jüdischer und christlicher Vorurtheile, Glaubenslehren und Dogmen erloschen sein werden.

Vor der babylonischen Gefangenschaft hatten die Juden keine Synagogen und keine Schulen. Tempeldienste war ihre einzige geistige Beschäftigung. Die Prophetenschule diente blos dazu, um Priester zu erziehen und sie im Traumdeuten, im Wahrsagen und im Weissagen zu unterrichten.

Nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft stiftete man Synagogen und Schulen, in denen man Unterricht ertheilte aus dem alten Testamente. Die Leviten erfanden immer mehr Vorschriften und Satzungen, für deren Uebertretung Opfer gebracht werden mußten, welche die Priester mit ihren Weibern und Kindern verzehrten. Die erbärmlichsten Fabeln wurden den Kindern gelehrt und von dem unwissenden Volke geglaubt. Die Schulen dienten also nicht zur Aufklärung, sondern zur Verdummung, um die Priesterherrschaft noch mehr zu befestigen. Ein Rabbiner Namens Hillel gab allen Satzungen und Sagen das Ansehen göttlicher Offenbarungen und legte den Grund zu dem göttlichen Ansehen des Talmuds, das er noch immer unter den abergläubigen Juden behauptet.

Rabbi Juda der Heilige, welcher im Jahr 190 nach Christus Patriarch und Vorsteher der Schule zu Tiberias war, sammelte die verschiedenen Sagen und Satzungen, welche noch unter dem Titel Mischna bestehen und den ersten Haupttheil des Talmuds bilden. Im Jahr 230 verfaßte der Rabbi Jochonan einen zweiten Theil des Talmuds unter dem Titel Gemara, welcher als Erklärung der Mischna anzusehen ist. Beide diese Bücher zusammen genommen werden der Talmud von Jerusalem genannt, weil ihre Urheber sich in Palästina befanden.

„Wenn der ganze Himmel Geister, alle Bäume Federn, alle Gewässer Tinte, alle Menschen Schriftsteller wären," sagen die Juden, „so würde es doch unmöglich sein, die Verdienste des Rabbi Jochonan würdig zu preisen." Der Rabbi Asse verfertigte gleichfalls eine Gemara, welche sein Sohn und sein Nachfolger Marmar in 73 Jahren völlig zu Stande brachten. Diese letztere Gemara bildet mit der Mischna Juda's des Heiligen den Talmud von Babylon. Die Mischna ist ursprünglich in hebräischer, die Gemara in verdorbenem Hebräisch geschrieben. Der Talmud von Jerusalem ist sehr dunkel; deßwegen bedienen sich die

meisten Juden des Babylonischen: Obgleich sie sowohl das geschriebene wie das mündliche Gesetz für göttliche Offenbarung halten, so stellen sie doch den Talmud weit über die Bibel. Die Bibel, sagen sie, gleicht dem Wasser, die Mischna gleicht dem Wein und die Gemara dem gewürzten Wein. Die Welt kann nicht sein ohne Wasser, die Welt kann nicht sein ohne Wein, die Welt kann nicht sein ohne gewürzten Wein; also kann die Welt auch nicht sein ohne Bibel, ohne Mischna und ohne Gemara. Die Bibel gleicht dem Salz, die Mischna dem Pfeffer, die Gemara dem Gewürz. Die Welt kann nicht sein ohne Salz; die Welt kann nicht sein ohne Pfeffer; die Welt kann nicht sein ohne Gewürz. Ein reicher Mann wird von allem dem ernährt. Wer die Bibel ohne Mischna und ohne Gemara lies't, gleicht einem Menschen, der keinen Gott hat. Sie haben auch wirklich Recht; denn die wundervollen Sagen, welche in den drei Büchern aufbewahrt sind, übertreffen das alte Testament noch weit an abenteuerlicher Thorheit. Und es darf uns nicht wundern, daß diese Bücher bei den Juden, die so sehr am Wunderbaren und Abenteuerlichen kleben, so große Aufnahme fanden; und eben diese Verlogenheit, eben diese Leichtgläubigkeit berechtigen uns auch, an allen ihren Wunderdingen um desto mehr zu zweifeln, da sie uns von ihren heiligen Schriftstellern erzählt werden.

Spotten wir der armen Juden nicht. Die christlichen Dogmen geben den Talmudischen Fabeln nichts nach an Unvernunft und Unsinn. Suchen wir sie vielmehr aufzuklären und reichen wir ihnen als Brüder die Hand!

Van Buren und das Stimmrecht der Neger.

„Es geht Nichts über die verschiedenen Ansichten der Menschen, über Recht und Tugend, über Verdienst und Verbrechen u. s. w. Es ist ein Wirrwarr in den Meinungen und Ansichten, ein ewiges Widersprechen und Reiben, als gebe es keinen sichern Haltpunkt der Wahrheit im Leben. — So beschuldigten z. B. die Demokraten den Gouverneur Ritner, daß er zu Gunsten der Schwarzen sei, indeß sich Whigzeitungen beeifern zu beweisen, daß dies eine Lüge und Verleumdung wäre und dabei vergessen, daß dieser Zug des Gouverneurs vor dem Richterstuhle der Vernunft und der Humanität gerade gepriesen zu werden verdient.

Ich theile den Lesern folgenden Aufsatz einer Landzeitung mit, damit man sehe, daß man, indem man Männer tadeln und schmähen will, dieselben, vor dem Urtheil der Vernunft, gerade als verdienstvoll erklärt."

„Die Loko Foko Van Buren- und Porter-Partei, indem sie finden, daß sie mit allen ihren groben Lügen und Verleumdungen gegen den Bauern-Gouverneur bei dem Volke keinen Eindruck machen können, verlassen sich jetzt hauptsächlich auf die elende und erbärmliche Beschuldigung, daß Joseph Ritner ein Abolitionist sei — daß er dafür sei, daß die Negersklaven freigelassen und mit den Weißen vermischt und gleichgestellt werden sollten. Gleich ihren andern Verleumdungen, werden sie aber bald ausfinden, daß diese Beschuldigung ihnen nur schlechte Dienste leisten wird, indem sie auch nicht einen Schatten von Beweis zur Unterstützung ihrer Behauptung hervorbringen können; und nur zu bald werden sie wünschen, daß, anstatt einen Gegenstand aufzurütteln, in Betreff dessen ihre eigene Partei so sehr verwundbar ist, sie viel besser die Stille des Grabes darüber beobachtet hätten.

Unwiderlegbar und weltkundig ist es, daß die Van Buren Loko Foko Partei dieser Nation die unauslöschliche Schande und Schmach angethan hat, in der Person von R i c h a r d M. J o h n s o n, einen praktischen Amalgamationisten oder Farbenvermischer, in das Vicepräsi-

sidenten-Amt der Ver. Staaten zu erwählen — einen Mann, welcher eine ganze Familie von Mulatten-Töchtern mit seiner schwarzen Neger-Sklavin gezeugt hat, die er in seinem eigenen Hause aufzog und dann an eben solche schmutzige weiße Negerliebhaber, wie er selbst ist, verkuppelte, indem er diese durch das Versprechen einer großen Mitgabe bewog, seine Mulatten-Töchter zu heirathen. Eben so unwiderlegbar ist es, daß David E. Porter, der Gouverneurs-Candidat der Loko Foko Porter-Partei, sich als ein praktischer Farbenvermischer erwiesen hat; denn nach dem er mit einer gewissen Weibsperson mehre uneheliche Kinder erzeugt hatte, und ihrer müde war, überredete er diese, um sie los zu werden, einen Neger zu heirathen, mit welchem sie jetzt bei Lewistown lebt."

Doch, ich will wieder zu jenem Theil des Gegenstandes zurückkehren, welchen ich eigentlich im Auge hatte, als ich diesen Artikel anfing.

Martin von Buren, der Anführer der Porter-Unterschatzkammer-Partei — der Mann, welchem Porter seine Ernennung als Gouverneurs-Candidat zu verdanken hatte — war ein Mann von Otsego Co. zu der Convention, welche sich im Jahre 1821 zu Albany versammelte für den Zweck, um die Constitution des Staates New York durchzusehen und zu verbessern. Bei jener Convention, wie aus dem gedruckten Tagebuch ihrer Verhandlungen (Seite 134) zu ersehen ist, wurde eine Verbesserung einberichtet, welche das Stimmrecht auf „weiße" männliche Bürger von dem Alter von 21 Jahren," rc. einschränken sollte. Als dieser Bericht zur Erwägung aufgenommen wurde, widersetzte sich Herr Van Vechten von Albany und Andere auf's heftigste dieser Ausschließung der Neger und farbigen Leute, und ein Vorschlag wurde gemacht, das Wort „weiße" von dem Bericht der Committee auszustreichen, damit die Neger in Betreff des Stimmrechts auf gleichen Fuß mit den Weißen gestellt werden möchten. Dieser Vorschlag wurde mit 63 zu 59 Stimmen angenommen. Unter den Namen derjenigen, welche dafür stimmten, das Wort „weiße auszustreichen, und folglich zu Gunsten des Stimmrechts der Neger, findet man den Namen von Martin Van Buren, dem großen Anführer der Loko Foko Partei. (Siehe Tagebuch der Convention, S. 202.) Solchergestalt wurde das Wort „weiße" aus jedem Theile der Constitution mit Hilfe von Martin Van Buren's Stimme ausgestrichen, und die Neger besitzen jetzt wirklich unter der neuen Constitution des Staates New York das Stimmrecht. Dieses kann und wird hoffentlich nicht geleugnet werden, denn es wird durch das Tagebuch der Convention unwiderleglich bewiesen.

Wer ist nun der Vertheidiger von dem Stimmrecht der Neger?

Wer hat sich am bereitwilligsten gezeigt, die Neger auf gleichen Fuß mit den Weißen zu stellen? Hier ist der entscheidende Beweis, daß Martin Van Buren, der große Anführer der Loko Foko Partei, sich der Beschränkung des Stimmrechts auf weiße Männer widersetzte und stimmte, dasselbe auf Neger auszudehnen; und folglich muß er nach ihrer eigenen Lehre ein Abolitionist sein! Hier ist ein Spiegel, in welchem die Loko-Foko Männer sich beschauen können, welche ein so großes Geschrei wegen Abolition und des Stimmrechts der Neger führen.

Die Neger zeigten sich aber auch nicht undankbar für die wichtigen Dienste, welche ihnen Herr Van Buren geleistet hat. Der „Farbige Amerikaner", eine Zeitung von einem Neger in New York herausgegeben, hat sich öffentlich zu Gunsten von Van Buren erklärt, und stimmte mit der von dem „Emancipator" (einer Abolitionszeitung) ausgedrückten Vorliebe für Martin Van Buren völlig überein.*)

*) Was sagen da die Copperheads von 1866 dazu?

Erziehung. Moral. Gesetze. Recht.

Millionen Jahre sind entschwunden; eine Generation drängt die andere; Völker verschwinden von dem Schauplatz des Lebens und andere Völker erscheinen wieder. Ströme von Menschenblut sind geflossen, zügelloser Leidenschaften und Meinungen wegen. Ueberall finden wir Spuren einer Civilisation, überall Wahrheit mit Irrthum, überall Tyrannei mit Freiheit im Kampfe, überall im Einzelnen Spuren von Kunst und Wissenschaft, in den Massen Barbarei, Unwissenheit und Rohheit; und noch immer sind die Völker weit entfernt von einer höheren Stufe geistiger Cultur. Das dem Menschen angeborne religiöse Gefühl, das ihn vor allen übrigen Thieren auszeichnet, wurde leider von jeher von schlauen Betrügern und unwissender Zeloten irregeleitet, und anstatt des segensreichen Trostes ist es die Schmach und der Fluch der Menschheit geworden.

Der Ur-Mensch, einem rohen Erdenschoos entsprossen,
Zieht zügellos einher mit seinen Kampfgenossen;
Des Waldes wilde Frucht genüget seinem Gaume,
Ein Felsenriß, ein hohler Baum verleiht ihm Dach.
Er ziehet sorglos hin im ungemessnen Raume,
Und keine Reue folget seinem Schritte nach.

Aus Felsenhölen haben Städte sich erhoben,
Wo nun in Kirchen Menschen ihre Götter loben;
Es waltet der Begriff von Tugenden und Sünden,
Von Sittlichkeit und Recht, von Größe und von Pflicht;
Das Unermeßliche will nun der Mensch ergründen:
Allein die Gottheit zeiget es dem Schwachen nicht.

Die Sitten und Begriffe haben sich verworren.
In Hypothesenkram hat sich die Welt verloren.
Für Weisheit waren stets nur Wenige erkoren,
Der Haufe schleppt an seiner Vorurtheile Joch.

Vergebens haltest du den Spiegel vor den Thoren;
Wie einst, im Wahn, so steiniget er auch jetzo noch.

Und was die Ursache davon! Mangel an vernünftiger, Mangel an sittlicher Erziehung. Anstatt die Vernunft zu entwickelen und zum Selbstdenken zu leiten, wird das Gedächtniß erweitert; anstatt das Herz durch zarte Eindrücke zu veredeln, für das Gute, das Schöne, das Große, das Wahre empfänglich zu machen, wird es mit Furcht erfüllt; anstatt den Menschen mit den Gesetzen der Natur, mit seinen Rechten und Pflichten bekannt zu machen, wird er in eine ideale Welt von Chimären versetzt; anstatt ihn mit dem Glück der Erde bekannt zu machen, wird er auf eine Seligkeit im Himmel verwiesen.

Ich weiß zwar, daß Nichts im Weltall gänzlich vernichtet wird, daß blos die Formen wechseln; ich weiß die Gesammtatome des menschlichen Körpers, wozu ich auch die Seele rechne, sich im Tode blos auflösen, um neuen Zwecken der Natur zu dienen; ich glaube also an eine allgemeine Unsterblichkeit; allein der Wahn einer Auferstehung im Fleische, der Glaube an eine Seligkeit im Himmel, ist die unzeitige Geburt eines kindischen Verstandes, genährt und groß gezogen durch selbstsüchtige Priester. Hoffnung und Streben nach fortwährendem Genusse haben den Himmel erschaffen; Furcht erschuf die Hölle. Auf Erstere werden die geistig unmündig erhaltenen Völker meistens durch einzelne Schurken verwiesen, die selbst nicht daran glauben, und die ewigen Strafen einer imaginären Hölle sollen den entwürdigten Haufen, welchen despotische Herrsucht nicht zur Selbstständigkeit heranreifen läßt, im Zaume halten und vor Lastern zurückschrecken, welche größtentheils die Folge schlechter Regierung und schlechter Erziehung sind. — Galgen und Gefängnisse aber beweisen es hinlänglich, daß weder der Himmel noch die Hölle hinreichende Mittel des verderbten Staates sind, um die Sünde auszurotten.

Würde man anstatt heiliger Fabeln die Kinder Wahrheit lehren; würden die Eltern nicht Armuth wegen gezwungen sein ihre Söhne und Töchter schon im zartesten Alter an das Joch der Arbeit zu spannen und die durch sogenannten Religionsunterricht verkrüppelte Maschine geistig zu morden; würde man in Schulen die jungen Herzen für Tugend und Liebe entflammen; sie lehren, daß sie gut sein müssen, um glücklich zu sein; würde man ihnen sagen, daß nicht Reichthum noch Geburt, sondern blos Talent und Redlichkeit dem Menschen Verdienst gewähren; daß Ehre und Schande von keinem Stande erzeugt werden; daß der Bauer eben so achtbar wie der Kaufmann, der Handwerker eben so achtbar wie der Künstler und der Gelehrte; daß nicht Einer zur Be-

schränkung Vieler, sondern Alle, zu gemeinschaftlichem Zwecke bestimmt sind; kurz würde man statt Sectirer und Fabrikmenschen selbstständige Wesen und freie Bürger eines gerechten Staates erziehen; so brauchte man des Himmel's nicht, um sie den Werth der Tugend kennen zu lernen, noch des brennenden Schwefelpfuhles, um sie vor Lastern zurückzuschrecken. Die Natur vermag es weit besser dem Menschen zu zeigen, was ihm nützlich oder schädlich ist, was der Bürger dem Bürger schuldig ist; und das weise Gesetz, welches nicht der Befehl einer Einzigen, sondern die Stimme der Mehrheit sein muß, würde weit mehr geachtet und befolgt werden. Allein durch solche Erziehung würden freilich Habsucht und falscher Ehrgeiz von der Erde verbannt; das glänzende Laster würde nicht belohnt, Tugend und Wahrheitsliebe würden nicht bestraft werden und weder Könige gäbe es dann, um Knechte und Unterthanen zu beherrschen, noch Pfaffen, um entwürdigte Sklaven zu betrügen.

Ein Rechtsstaat, der jedem Menschen gleiche Rechte zusichert, dessen Ziel das allgemeine Wohl ist, bedarf weder der Lüge noch der Fabeln, um vernünftige Wesen zu regieren; er weiß, daß die öffentliche Achtung ein stärkerer Beweggrund zur Tugend ist als das strengste Gesetz; er weiß, daß edles Ehrgefühl selbst das verborgene Verbrechen verabscheut, und daß nur der brutale Mensch des Schreckbildes des Galgens und der Hölle bedarf, um in den Schranken der Pflicht erhalten zu werden. Das wirkliche Gut, welches ein gerechter Staat den Menschen bietet, wirkt weit mehr auf die Vernunft als jene leeren Verheißungen der Belohnung im Himmel, welche der Phantasie geboten werden.

Der Mensch ist nicht von Natur aus lasterhaft; kein Mensch sündiget aus Liebe zum Laster, sondern meistens aus Leidenschaft, und weil die Regierung nichts taugt, deren Knecht er ist. Es ist gegen das Interesse der Regenten und ihrer servilen Diener, der Pfaffen, das Volk aufzuklären. Ueberall wird die Moral des Volkes gänzlich außer Acht gelassen, und die Politik ereifert sich blos, den Menschen furchtsam, geduldig und elend zu machen; überall wird er betrogen, in Unwissenheit erhalten, durch Glauben gedemüthiget; die natürliche Folge davon aber muß seine Rohheit, seine Verderbtheit sein; er hält die Tugend für ein undankbares Opfer und das Laster für ein Gut; überall ist er unglücklich, von Reichthum Einzelner und von Willkühr umgeben; seine Natur empört sich gegen den Druck und seine Unwissenheit rächt sich an seinen Mitmenschen. Vergebens weist man ihn auf den Himmel hin; er will auf Erden glücklich sein; vergebens droht man ihm mit der Hölle; das Gebet und der Glaube reinigt ihn ja von seinen Sünden. Wenn die Erziehung besser wäre, und den Kindern Mo-

ral gelehrt würde anstatt Religion; wenn die Politik nicht das Wohl der Wenigen dem Elend der Vielen entgegenstellte, so würden weniger Bösewichte, weniger Diebe, weniger Verräther, weniger Mörder die Gesellschaft verpesten; so bedürfte man weniger Gefängnisse und keine Todesstrafe, welche an und für sich schon ein Verbrechen ist. Die Todesstrafe — auch sie ist noch das Andenken einer barbarischen Zeit. Ein Mörder, der Millionen Menschen hinwürgen ließ, lügt dem Volke vor, von Gott das Gesetz erhalten zu haben: „Du sollst nicht tödten" — aber wer Blut vergießt, dessen Blut soll doch wieder vergossen werden! — Welcher Widerspruch! Der Herrscher mordet ungestraft; der Beherrschte muß auf dessen Befehl morden; doch er verfällt dem Henker, wenn er aus eigenem Antriebe unglücklicherweise zum Mörder wird. Der Herrscher ist blos Gott verantwortlich; er steht über dem Gesetz und ist eben so unfehlbar wie ein Papst; ja ein großer Kaiser der Russen hat einst sogar selbst die Rolle des Henkers gespielt. „Du sollst nicht tödten" — ist ein vernünftiges Gesetz, wenn es sich auf alle Menschen gleich erstreckt; so wie es ein Naturgesetz ist, gegen den Angriff sich zu vertheidigen; aber Ausnahme zu machen in diesem Gesetze ist ungerecht; so wie es jüdisch-christliche Barbarei ist, mit kaltem Blute das Todesurtheil über einen Verbrecher zu sprechen, der etwa nie zu einem Mörder geworden wäre, hätten ihn nicht eine ungerechte Regierung, oder schlechte Gesetze, oder schlechte Erziehung entwürdiget. Je willkührlicher die Herrschaft, desto roher, desto barbarischer das Volk, desto grausamer die Gesetze. In China regiert der Bambusstab, in Rußland die Knute, in Oesterreich der Haselstock und ein deutscher Regent hat kürzlich für das Wohl seiner Unterthanen eine Prügelmaschine einzuführen geruht. — In der Türkei herrscht der Strang und die Bastonade. Wenn ein Bäcker das Brod zu klein bäckt oder der Metzger schlechtes Gewicht giebt, wird er mit den Ohren an seine Ladenthür genagelt. Untreue Frauen werden mit einer Katze in einen Sack genäht und ertränkt. Der physisch Starke schlägt oft ungestraft dem Schwachen den Kopf ab, und mit Gold ist jedes Verbrechen zu sühnen. Das ist türkische Procedur!

In manchen Ländern Europa's läßt man die Erhenkten am Galgen den Raubvögeln zur Speise und den Menschen zur Warnung, und hier in Amerika führt man Galgen inner den Mauern der Gefängnisse auf und in Ermangelung eines Henkers verrichtet der Scheriff sein humanes Amt — das ist christliche Procedur! Vernunft und Herz des Weltbürgers empören sich gegen das Ungerechte und Barbarische der Todesstrafe; manche Stimme erhob sich bereits dagegen; unter den Cannibalen, die dem richterlichen Morde das Wort sprechen, stehen die

christlichen Bonzen und Prediger, mit der heiligen Bibel in der Hand, oben an, und beweisen es aus diesem elenden jüdischen Codex, daß die Sklaverei und die Todesstrafe göttliche Institutionen seien. Ja, göttlich dürfte man sie beinahe nennen, wenn man sie in Paaren auf den Markt triebe und kraft des Standrechtes dem Henker überlieferte. Ich würde selbst ausrufen: „Schwarzer Henker zittere nicht!“ — wenn ich sichere Bürgschaft hätte, daß mit ihnen ihre Rasse für immer vernichtet würde. Doch das sind fromme Wünsche die nicht in Erfüllung gehen und der Menschen Freund muß sich begnügen, ohne Blutvergießen, sein Sandkorn zu dem Bau des Berg's zu reihen,

„um diese schwarze Brut durch Aufklärung des Volkes
allmählig der Vergessenheit zu weihen.“

Erziehung ist die Kunst, die Menschen, wenn ihre Organe noch biegsam sind, mit solchen Gewohnheiten, Meinungen und Sitten vertraut zu machen, welche durch die bürgerliche Gesellschaft, in welcher sie leben sollen, angenommen sind. Schon in unseren ersten Momenten der Kindheit machen wir Erfahrungen; Jene, denen die Sorge unserer Erziehung anvertraut ist, lehren uns dieselben anwenden; die ersten Eindrücke, welche wir empfangen, bestimmen gewöhnlich über unser Schicksal, über unsere Leidenschaften, über die Ansichten, welche wir uns vom Glück machen, über die Mittel, welche wir anwenden, um es zu erreichen, über unsere Tugenden und Laster. Unter der Aufsicht seines Lehrers erwirbt sich das Kind Ideen; es lernt dieselben verbinden, auf gewisse Weise denken, und richtig oder falsch urtheilen. Die Meinungen der Väter, der Mütter, der Ammen, der Lehrer pflanzen sich auf die Kinder fort; der Verstand erwirbt sich allmählig Wahrheiten oder Irrthümer, nach denen Jeder seinen Lebenswandel einrichtet, welcher ihn glücklich oder unglücklich, tugendhaft oder lasterhaft, geehrt oder verachtet, zufrieden mit seinem Schicksale oder unzufrieden macht, indem er nach Gegenständen strebt, gegen welche man seine Leidenschaften und die Thatkraft seines Geistes gerichtet, das heißt, in denen man ihm sein Interesse oder sein Glück gezeigt hat: in Folge dessen liebt und sucht er, das zu erreichen, was man ihn zu lieben und zu wünschen gelehrt; sein Geschmack, seine Neigungen, seine Wünsche, welche er im Laufe seines ganzen Lebens zu befriedigen sucht, sind die Folge der Thatkraft, womit ihn die Natur begabt und welche man in ihm geübt hat. —

Politik sollte die Kunst sein, die Leidenschaften der Menschen zu ordnen und sie zum Wohle der Gesellschaft zu leiten; allein sie ist gewöhnlich nichts Anderes denn die Kunst, die Leidenschaften der Mitglieder der Gesellschaft zu waffnen, um sich gegenseitig zu zerstören. —

Sie ist meistens fehlerhaft; indem sie nicht auf die Natur, die Erfahrung und den allgemeinen Nutzen, sondern vielmehr auf die Leidenschaften, auf Laune, auf den einzelnen Vortheil Jener gegründet ist, welche die Gesellschaft regieren.

Wenn die Politik von Nutzen sein soll, muß sie sich auf die Natur stützen, das heißt, sie muß dem Wesen und dem Zwecke der Gesellschaft angemessen sein; indem diese die Vereinigung einer großen Anzahl von Individuen und Familien ist, mit dem Zwecke: sich wechselseitig die nöthigen Bedürfnisse, die Vortheile, nach denen sie streben, die gegenseitige Hilfe zu verschaffen, und vorzüglich, in Sicherheit die Güter der Natur und des Fleißes zu genießen; folglich muß nothwendigerweise die Politik, bestimmt die Gesellschaft zu erhalten, diesen Forderungen entsprechen, die Mittel dazu erleichtern, und alle Hindernisse beseitigen, welche denselben im Wege sind.

Als sich die Menschen vereinigten, um in Gesellschaft zu leben, machten sie entweder förmlich oder stillschweigend einen Vertrag, durch welchen sie sich verpflichteten, sich gegenseitig nützlich zu sein, nicht aber zu schaden. Allein da die Natur eines jeden Einzelnen ihn auffordert, stets sein Glück in Befriedigung der Leidenschaften oder der vorübergehenden Laune zu suchen, ohne Rücksicht auf seinen Nebenmenschen zu machen, war eine Gewalt nothwendig, welche ihn inner der Grenzen seiner Pflicht erhält, ihn verbindet, sich darnach zu fügen und ihm seine Verbindlichkeit ins Gedächtniß ruft, welche ihn die Leidenschaften so oft vergessen machen. Die Gewalt ist das

Gesetz: es ist der Inbegriff des gesammtwillen der Gesellschaft, welche sich vereinigt hat, um das Verhalten ihrer Glieder zu bestimmen oder ihre Handlungen auf eine dem Zwecke der Vereinigung entsprechende Weise zu leiten.

Allein da die Gesellschaft, besonders wenn sie zahlreich ist, sich nur sehr schwer versammelt und nicht ohne Aufregung ihre Bestrebung kund geben kann, ist sie verpflichtet, Bürger zu erwählen, denen sie ihr Vertrauen schenkt; sie macht sie zu Dolmetschern ihres Willens, sie bekleidet sie mit der nöthigen Macht, denselben zu vollziehen. Dieses ist der Ursprung jeder Regierung; welche, um legitim zu sein, unbedingt auf die freie Zustimmung der Gesellschaft gefußt sein muß, außer welcher Bedingniß sie blos Willkühr, Violenz und Räuberei ist. — Jene, denen die Sorge der Regierung anvertraut ist, nennt man Souveraine, Häupter, Gesetzgeber und nach der Form, welche sich die Gesellschaft geben wollte, Monarchen, Magistrate: Repräsentanten u. s. w. Indem die Regierung ihre Macht vom Volk erhält, und blos seines Wohles wegen besteht, ist es klar, daß die Gesell-

schaft diese Macht, wenn es ihr Interesse erheischt, widerrufen, die Grenzen ihrer Vertreter erweitern oder beschränken kann, indem sie über dieselben stets die oberste Gewalt durch das unabänderliche Gesetz der Natur behält, im Sinne dessen „*der Theil stets dem Ganzen untergeordnet ist.*"

Also sind die Souveräne blos die Diener der Gesellschaft, ihre Stellvertreter, mit einem Theile der übertragenen Gewalt begabt und nie ihre Herren oder Eigenthümer der Nationen. (Das Wort „*von Gottes Gnaden*" ist eine Chimäre, deren es so viele giebt; ersonnen durch Priester und benützt durch Tyrannen.) Durch einen förmlichen oder schweigsamen Vertrag sind die Souveräne verpflichtet, für das Gemeinwohl der Gesellschaft zu sorgen und es zu erhalten. Keine Gesellschaft der Welt konnte oder wollte ihren Häuptern das unwiderrufliche Recht, ihr zu schaden, ertheilen; eine solche Ertheilung würde durch die Natur selbst aufgehoben werden, deren Wille es ist, daß jede Gesellschaft, so wie jedes Individuum des menschlichen Geschlechtes sich selbst erhalten und nicht einwilligen könne, sich stets unglücklich zu machen.

(Diesem nach ist es, nach dem Gesetze der Natur, eben so dem Sklaven erlaubt, seinen Meister zu tödten, wie dem unterjochten Bürger den Tyrannen, der nach dem Grundsatze herrscht, das Volk sei seinetwegen und nicht er des Volkes wegen da; — allein da die höchste Vernunft des socialen Menschen höher steht als die Natur, so ist durchaus kein Mord — außer bei Angriff in äußerster Gefahr — zu billigen, selbst nicht die Todesstrafe: man muß den Verbrecher beklagen, bessern und unschädlich machen; nie tödten.) Die *Gesetze* müssen, um gerecht zu sein, das *Gemeinwohl* der Gesellschaft zum unwandelbaren Zwecke haben. Wo solche Gesetze sind, ist *Freiheit*, welche die Fähigkeit ist, Alles das zur Selbstbeglückung zu thun, was Andern der Gesellschaft nicht schadet; bei Vereinigung einer Gesellschaft entsagt jedes Mitglied einem Theil der Ausübung seiner natürlichen Rechte, welche jenen Andern nachtheilig sein könnten. Die Ausübung einer Freiheit, welche andern schädlich ist, heißt *Zügellosigkeit*. — Besitzt sie die Fähigkeit, jene Vortheile zu genießen, welche Arbeit und Fleiß jedem einzelnen Mitgliede der Gesellschaft verschafft haben. *Sicherheit* ist die Gewißheit, welche jedes Individuum haben muß, um persönlich und sachlich unter dem Schutze der Gesetze genießen zu können; so lange es seinen Verbindlichkeiten gegen die Gesellschaft Genüge leistet. Die Gerechtigkeit sichert allen Mitgliedern der Gesellschaft den Besitz der Vortheile oder Rechte. Woraus zu ersehen, daß die Gesellschaft ohne Gerechtigkeit nicht im Stande ist, die Menschen zu beglü-

den. Gerechtigkeit kann man auch Gleichheit nennen; denn sie macht, durch Hilfe der für alle verbindlichen Gesetze, alle Glieder der Gesellschaft gleich, das heißt, sie hindert den Einen gegen den Andern, seine Ungleichheit geltend zu machen, welche Natur oder Fleiß zwischen die Kräfte von Beiden gelegt haben könnten.

Rechte sind der Inbegriff alles Dessen, was die gleichen Gesetze der Gesellschaft ihren Mitgliedern erlauben, um sich selbst zu beglücken. Die Rechte sind offenbar durch den unveränderlichen Zweck der Vereinigung beschränkt; die Gesellschaft hat ihrerseits ebenfalls Recht an alle Mitglieder für die Vortheile, welche sie ihnen gewährt und alle ihre Mitglieder sind befugt, von ihr oder ihren Vertretern durch Vortheile anzusprechen, welcher wegen sie in Gesellschaft leben und einem Theil ihrer natürlichen Rechte entsagen. Jene Oberhäupter, die der Gesellschaft schaden, verwirken das Recht zu befehlen. Es giebt kein Vaterland ohne Wohlbefinden; eine Gesellschaft ohne Gleichheit enthält blos Feinde in ihrer Mitte; eine unterjochte Gesellschaft blos Unterdrücker und Sklaven; Sklaven können nicht Bürger sein; es ist die Freiheit, der Besitz, die Sicherheit, welche das Vaterland theuer machen und es ist die Liebe zum Vaterlande, welche den Bürger macht. „Servorum nulla est unquam civitas.“ So ein Dichter des Alterthums; was sagen will: „Knechte können nie Bürger sein.“ Wir ziehen hieraus den Schluß, daß unter allen Regierungsformen nur allein die Republik, nur allein die repräsentative Demokratie auf Gerechtigkeit gegründet ist und alle übrigen, offenbar oder schweigsam, gegen den Gesammtwillen der Gesellschaft blos Herrschaften individuelle Willkühr sind, denen trotz des Scheines einer Verfassung das Wort Freiheit, im wahren Sinne durchaus nicht gebührt.

Hermann, Deutschland's Befreier von römischer Gewalt.

Es ist oft erwähnte, unwiderlegbare Thatsache, daß von jeher einzelne Menschen, gleichsam vom Schicksal erkoren, durch innere Kraft geleitet und durch die Verhältnisse begünstigt, mächtig eingriffen in die Speichen des geistigen Triebrades der Völker. So sehen wir einen Drako, einen Lykurgus und Plato, den Staatswagen der Griechen lenken; obschon auf verschiedene Weise, nach Einfluß des individuellen Charakters und ihrer geistigen Kraft. — Hat nicht auch die Heldenkraft Einzelner ganz Hellas begeistert und die Macht der Perser vernichtet? Was wäre aus Griechenland geworden ohne Miltiades? ein westliches China! Wer kennt nicht Alexanders blutige Größe; wer hörte von der Geißel Gottes, von Attila nicht? Als Helden oder Märtyrer der Wahrheit sehen wir Einzelne einwirken auf die Gestaltung von Jahrtausenden. War es nicht Luther, der Mönch, der empört durch die Schändlichkeit seines Zeitalters, für Höheres begeistert, kühn dem Papste und dem ihm drohenden Scheiterhaufen trotzte und die Fesseln des Geistes, so weit es zu jener Zeit in seiner Macht stand, zerbrochen hat? Sind es nicht Einzelne, die durch Wort und Schrift auf der unendlichen Bahn des Vorwärtsschreitens beitragen zur Entwicklung des Menschengeschlechtes; die ohne Furcht und ohne Hoffnung des eigenen Lohnes, mit Aufopferung ihres irdischen Vortheils ankämpfen wider Tyrannei und Lüge; die wider die eisernen Waffen der Willkühr die geistige Macht der öffentlichen Meinung schaffen, sie zum Kriege rüsten und zum Siege?

Kurz ist der Rückblick in die entschwundene Zeit; aber ein unendliches Feld eröffnet sich in der Zukunft, und treu und wahr wird die Nachwelt, nicht von einigen Jahrtausenden, von Millionen Jahren, das Fortschreiten in Wissenschaft, Kunst, Sittlichkeit, Freiheit und Humanität im Spiegel der Geschichte lesen können. Nicht Revolutionen oder Kriege vermögen das zu zerstören, was uns Gutenberg gab; Welten müssen in ihr altes Chaos sinken, um mit ihren Trümmern die Presse zu vernichten! Unverkennbar ist das Vorwärtsschreiten der

Menschheit im Allgemeinen; obwohl wir im Einzelnen bei Völkern und Nationen überall noch Barbarei und Entwürdigung sehen, überall Knechtschaft, Rohheit, Willkühr, feindselige Parteiungen, Unwissenheit und Aberglauben. Wie weit sind die Völker und Nationen, wie weit ist die Menschheit noch von einem Ideale entfernt, wie wir es von einem Seneca, einem Plato, Newton oder Sokrates erreicht sehen! Auf solche Stufe der Vollkommenheit, ja auf noch höhere muß die Menschheit allmählig gelangen; und daß sie eine solche erreichen werde, mag nur blinde Unwissenheit läugnen wollen, welche den großen Gedanken, auf Erfahrung der Geschichte gegründet, nicht zu fassen vermag.

Einzelne, sage ich, sind es, die mächtig eingreifen in die Speichen des Triebrades der Völker. Durch sehr viele Beispiele ließe sich dieses noch ferner beweisen; doch die Tendenz dieser historischen Skizze erheischt bündige Kürze; daher denn zur Sache.

Was Miltiades zur Zeit der Perser in Griechenland, das war Hermann zur Zeit der Römer in Deutschland. Jener hat die rohe Gewalt des Xerxes vernichtet, dieser die herrschsüchtigen Pläne des Augustus. In Prosa und in Versen hat Deutschland seinen würdigen Helden unzähligemal gefeiert, und wer hätte es vor kurzem zu träumen gewagt, daß nach Jahrhunderten der Name Hermann's durch seine Nachkommen in einem fremden Welttheile gefeiert, ja daß sogar nach seinem Namen eine Stadt daselbst gegründet werde! Aus dem Sandkorn wird der Berg — aber das wissen Kinder und Thoren nicht und das begreift der Verstand solcher Menschen nicht, die befangen sind durch Beschränktheit oder geblendet durch Leichtsinn, Neid, Haß und Tücke. Sie sehen nicht weiter, um mich platt auszudrücken, als ihre Nase reicht, oder sehen sie etwa in einem Dämmerlichte ihres Denkvermögens eine Spanne weiter, so sind sie oft verdreht genug, das Sandkorn zu zertreten, das Streben zu verdächtigen, das Verdienst mit Koth zu bewerfen; daher die Ausführung größerer Pläne so schwierig, weil sich ihr gewöhnlich Dummheit, Schlechtigkeit und Leidenschaft entgegenstemmt, das Sandkorn zerstört, so wie es der Hauch des Sturmes verweht; aber der Sturm weiß es nicht, daß eben auch sein Hauch nöthig ist, um den Berg zu erschaffen. Pläne, auf schlechtes Fundament gebaut, stürzen freilich von selbst zusammen; daher wer bauen will, der prüfe streng den Grund und baue fest das Fundament.

Achtzehn Jahre vor Christus erblickte Hermann (Arminius) das Licht der Welt.

Alle griechischen und römischen Schriftsteller nennen ihn den Sohn eines Cherusker-Fürsten und sein Vater soll Segimer geheißen haben. — Vellejus sagt von Armin: „Er war ein junger Mann ed-

len Geschlechtes, kräftig an Körper, mächtig an Geist, schnellen Durchblickens, heftigen Temprantements, feurigen Gesichtes, im Gefecht besonnen, rasch und entschlossen im Angriff." — Die früheste militärische Erziehung erhielt Hermann im Lager der Römer, focht als Freiwilliger in ihren Reihen, erlangte militärische Grade in der Armee, erhielt die Aufnahme im Chor der Ritter und machte unter Saturninus den Feldzug mit wider Marbot. —

Eine Erscheinung wie Armin, und die Großthaten jener Zeit sind Beweise, daß jene Deutschen mächtig an Körper und Verstand, muthvollen Herzens gewesen sind. Armin stand nicht allein unter den Seinen; aber er ragt hervor über alle Helden seines Volkes.

Weder die Gunst der Fürsten, noch alle Zauber der römischen Bildung und römischer Genüsse vermochten die Erinnerung des kühnen Jünglings an sein Vaterland zu betäuben und zu verwischen. Er lernte in Rom die Römer überwinden und kehrte mit der großen Idee, sein Vaterland zu befreien, in dessen Schoos zurück.

Der Ausgang des schrecklichen Kampfes gegen die Völker in Dalmatien und Pannonien, erfüllte Rom mit Jubel. Diese beide Länder waren bezwungen; aber sie waren verwüstet und die Menschen selten geworden in den blutgetränkten Gefilden. Augustus, der Senat und das Volk wetteiferten dem Tiberius, dem Germanicus und ihren Heroen Denkmale des Ruhmes zu setzen. Quinctilius Varus, ein Mann von größeren Fehlern als Tugenden, hatte zu jener Zeit den Oberbefehl über die nach Abzug des Saturninus aus Deutschland zurückgebliebenen Legionen und die Verwaltung der Provinz G e r m a n i a erhalten. Er sollte die neuen Besitzungen auf der rechten Seite des Rheins in Unterwürfigkeit und Gehorsam erhalten. In blindem Vertrauen auf seine Macht behandelte er die Deutschen als Barbaren, die im Busen Haß wider das Joch der Römer nährten und die Freiheit als ihr höchstes Gut erkannten. Zu Rom hielt man Alles reif für die Einführung einer völligen Provinzial-Verwaltung des römischen Rechtes und der römischen Gerichte. Varus sollte dieses bewirken.

Mit einem Heere von mehr als 50,000 Mann zog er vom Rhein, wo er zwei Legionen zurückließ, an der Lippe hinauf in das Innere von Deutschland. Er fand hier Alles in Ruhe. Es schien ihm zur Ausführung seiner Pläne zweckmäßig, am linken Ufer der Weser ein Stand-Lager zu gründen, um von da aus, gleichsam aus dem Centralpunkte seiner Macht und seines Glanzes, zu wirken. Bald ließ er seine Befehle zu den deutschen Völkern ergehen, schrieb Steuern aus und Lieferungen jeglicher Art, zu deren Erhebung ihm kleine Heerabtheilungen Nachdruck ertheilten. Er ließ die Streitfragen der Deutschen durch rö-

mische Soldaten und Kaufleute, von gelehrten Sachwaltern in römischer Sprache führen, und behandelte sie als Unterworfene und Sklaven und ließ den Richterspruch, unverstanden von den Verurtheilten in seinen Gründen, mit aller Strenge vollziehen; und es war nicht selten, daß deutsche Köpfe fielen unter den römischen Beilen. So sah sich der Deutsche, der gewohnt war sich selbst zu regieren, den Ruthenstreichen eines Herrn preisgegeben, er sah sich betrogen, verhöhnt und gemißhandelt. Die kleinen Schaaren der römischen Soldaten durchzogen das Land und plünderten es; das Schwert, vormals der Deutschen Schmuck, rostete in der Scheide, die Schlachtrosse standen thaklos und der Heldengesang früherer Thaten war verklungen vor dem Gelärm des Sklavenmarktes.

Drei Jahre lang dauerte dieser Gräuel. Möglich, daß gemeine Seelen sich mit stumpfer Gleichgültigkeit unter das Joch der Fremden gebeugt; möglich, daß Andere, die Einfluß hätten üben können auf die Massen, verblendet waren durch die feinen Sinnengenüsse der Römer, oder verführt durch den nichtigen Schmuck römischer Ehrenzeichen; aber endlich empörte der Druck des Despoten dennoch das deutsche Herz und es erhob sich, mißhandelt in seinen Gefühlen, um das Joch zu zertrümmern. Armin hat treu den Römern gedient, so lange er in ihrer Verpflichtung stand; aber eine höhere Pflicht gemahnte ihn, mit ganzer Seele sich der Sache seines Vaterlandes zu weihen, sich an die Spitze zu stellen, als die Gewalte der Umstände, als die Noth des entscheidenden Augenblickes seine Theilnahme erheischte, um die Frage zu entscheiden: „Ob ferner noch ein deutsches Volk bestehen, ob F r e i h e i t die Welt regieren oder G e w a l t über Recht herrschen soll? Theilnahme des jungen Helden an der Sache seines Vaterlandes hat man mit dem Namen der Treulosigkeit geschwärzt und seine Kriegslist mit Verrätherei gebrandmarkt. Im Gegentheil, Hermann von Treulosigkeit und Verrath umgeben, verlor unter den schrecklichsten Verhältnissen den Glauben an sein Volk nicht; er wankte nicht, er gab der rohen Macht eine Seele, und führte mit ehernem Willen den Verzweiflungskampf zum ruhmvollen Siege. Ja, Hermann ist durch die Liebe zum Vaterlande, durch den Druck seines eignen Mißgeschickes, durch Gewandtheit seines Verstandes und durch geschickte Führung des Schwertes der Hort seines Volkes, der Gründer des Heils seiner spätesten Enkel geworden.

Segestus, gleichfalls ein Fürst der Cherusker, eifersüchtig auf Armin, und die Auszeichnung, die er durch Varus empfing, bot Alles auf, durch geheime Angeberei und Verdächtigung den Jüngling zu verdrängen. Varus mochte den Grund dieser Schleicherei erkannt und wohl auch gefühlt haben, daß einem Mann von besserem Herzen der Zustand

seines Vaterlandes nicht ganz gleichgültig sein konnte. Die Römer, hatten jedoch, obgleich sie ihrer Ueberlegenheit viel zutrauten, Ursache, vorsichtig und mißtrauisch zu sein; und so möchte es wohl dem schlauen Segestes endlich dennoch gelungen sein, den Varus zur Vernichtung Armins zu bestimmen. Aber die Hand jener Weisheit, welche die Schicksale der Menschen und Völker lenkt, wendete solches Unglück ab, und führte unerwartet das Ereigniß herbei, durch welches Deutschland für die große Bestimmung gerettet und erhalten ward, die es in der Entwicklung des Lebens der Menschheit erfüllen sollte. Ein entferntes Volk — wahrscheinlich nicht fern von den Ufern der Weser — müde der Mißhandlungen durch die Fremdlinge, erhob sich zu einem Aufstande, erschlug die römischen Dränger in seiner Mitte und zerriß das Netz der Gewaltthat, in das es sich gefangen sah. Varus, Gallien's und Pannonien's bedenkend, hielt es für nothwendig, seine ganze Macht anzuwenden, um das Feuer bei Entstehung zu ersticken. Segestus gab bei Varus vor, daß Armin der Urheber des Aufstandes sei; doch dieser glaubte nicht und berief die gesammten deutschen Fürsten zu einem Male, um sie lu gewinnen, und ertheilte ihnen den Befehl, ihm mit ihren Schaaren zu folgen. Diese Weise fand Cäsar in Gallien bewährt; aber in G e r m a n i e n täuschte sich Varus hierin.

Die Deutschen wollten nicht mitwirken die Ketten für ihr eigenes Vaterland zu schmieden. Die Fürsten versammelten sich zwar, als sie aber den römischen Abzug sahen und die fernen Deutschen davon hörten, da stürmte der lang verhaltene Ingrimm plötzlich hervor. Ein großes Licht schlug durch die finstere Nacht und entflammte die Herzen der Menschen. Freiheits-Geschrei ging von Gemeinde zu Gemeinde, Racheruf von Gau zu Gau.

E i n Gefühl in Allen, führte zu e i n e m Entschlusse bei Allen. Das ganze Volk erhob sich wie e i n Mann, um seine Unabhängigkeit zu erkämpfen. Alle deutschen Völker hatten jetzt nur e i n Vaterland, und dieses mußte gerettet sein. Von allen Seiten brauste der Landsturm einher, um das römische Heer im Zuge zu umstellen, und anzugreifen und zu vernichten. Selbst Segestus wandte sich von den Römern ab.

Inzwischen zogen die Römer langsam und bequem ihres Weges der Weser entlang hinab. Bald kam es zu blutigen Kämpfen. Die wehrlose Menge, Weiber und Kinder, drängten sich zusammen und vermehrten durch Heulen und Wehklagen den allgemeinen Schrecken.

Die als Hülfstruppen dienenden deutschen Heere zeigten überall Gehorsam, und ihre Anführer, Hermann's Mitverschworene, wiegten den Varus mehr und mehr in blinde Sicherheit ein. Sie schienen diensteifrig in seiner Sache zu sein, und drangen darauf, daß man die Re-

bellen nicht erwarte, sondern ihnen entgegengehe, um das Feuer des Aufruhres in seinem Brennpunkte zu dämpfen.

So entfernte sich das römische Heer immer weiter vom Rhein und sah sich endlich, nach einem langen Marsche durch Wälder und Sümpfe, in einer von Hügeln umschlossenen Vertiefung, deren Anhöhen überall mit Deutschen besetzt waren.

Zugleich vernahm Varus mit Gewißheit, daß Hermann die leitende Seele der Deutschen, und so sein Untergang unausbleiblich sei. Armin an der Spitze, gab durch Geist und Kühnheit der Anordnung, Bewegung und Angriff den Ausschlag.

Er zog Aller Augen auf sich, und gewann alle Herzen. Durch stete Angriffe geschwächt, durch Wald, Wind und Wetter ermüdet, sahen die Römer das Ende ihrer Herrschaft in Germanien herannahen. In düsterer Verzweiflung stritten sie um das letzte Gut, um das Leben; die Deutschen in freudiger Erwartung um das höchste Gut, um die Freiheit; beide mit den äußersten Anstrengungen, deren die Natur fähig ist. Auf der einen Seite Angstgeschrei, auf der anderen Schlachtgesang und Siegesjauchzen.

Varus ward verwundet. Vom Gefühle des Schmerzens und des Unglücks übermannt, den stolzen Römermuth fassend, nicht durch Feindes Hand zu sterben, stieß er sich mit eigner Hand das Schwert in die Brust. Alle Führer der Legionen sind gefallen und die Menge durch die lange Anstrengung und Angst gleichgültig gegen Leben und Tod, ließ sich ohne Widerstand erschlagen. Endlich, als keine feindliche Waffe mehr gesehen ward, hörte das Gewürge auf und die Wehrlosen wurden gefangen genommen. Ein heftiger Regen strömte herab, der Sturmwind heulte, und durch die wilden Akkorde der Natur erscholl das Siegesgeschrei der begeisterten Krieger.

So wurde in dieser blutigen Schlacht im Teutoburger Walde die Unabhängigkeit des deutschen Vaterlandes und den späten Enkeln der Keim zu künftiger Größe und Freiheit erkämpft. — Um groß und frei zu werden, muß ein Volk vor allem andern erst unabhängig sein. Seine Unabhängigkeit von römischer Gewalt hat Deutschland durch Hermann erhalten; im Laufe der Jahrhunderte hat sich die Cultur und die zarte Blüthe der Freiheit entfaltet; aber seine Größe hat Deutschland noch nicht erreicht! Es ist zerstückelt und zerfallen; das Volk gedrängt, nicht viel weniger als von den römischen Beherrschern! Die volle Frucht der Größe und Freiheit ist dem schönen, herrlichen Deutschland noch vorbehalten, wo es als ein Volk, ein gebildetes Volk da stehen wird, als große, freie Republik. Der Traum ist köstlich, beseligend die Idee, und kein Zweifel vermag es, dem Denker

den Glauben zu nehmen, daß dieser Traum im Laufe der Zeit sich zur Wirklichkeit gestalten wird! — Diese Idee der Republik fand der Deutsche, der ausgewanderte Sohn des Mutterlandes, ferne, fern in einem fremden Welttheile bereits verwirklicht.

Er möge stets durchdrungen sein vom hohen Werthe der Freiheit, sich heranbilden zur Kraft eines politischen und geistigen Lebens, die Cultur des Mutterlandes sich erwerben, um kräftig mitzuwirken, durch Beispiel, Wort, Schrift und Tugend, zur Zertrümmerung des Joches, das in demselben der Deutsche dem Deutschen auferlegt, daß sein Name die Achtung des freien (nicht des gebornen) Amerikaners verdiene, daß er ein würdiger Enkel Hermann's sei, der den Werth der Unabhängigkeit und Freiheit fühlt; daß er den hohen Begriff des Weltbürgers — in Bewahrung und Pflegung der süßen Muttersprache — die Würde der Republik, das Angenehme und den Nutzen der Künste und Wissenschaften, die weit höher stehen, als der filzige Krämergeist, zu fassen und zu lieben fähig werde, daß er kühn und geschickt jedem Aufstreben des Vorurtheils und der Tyrannei, sie möge unter welchem Namen sich auch immer äußern, entgegentrete und so dem alten Mutterlande zum Nutzen und zum Ruhme, und seiner neuen Heimath zur Ehre, bezeugen möge, daß er werth ist — frei zu sein.

Unzerstörbarkeit.

Obwohl kein Sterblicher noch zurückgekommen ist von Jenseits, um uns Kunde zu bringen von dem Zustande der Seele und obwohl man durchaus nicht wissen kann auf welche Weise und in welchen Räumen sie nach dem Tode des Körpers fortdauert, so kann man doch aus der Sinnenwelt selbst auf die Unzerstörbarkeit jener geistigen Kraft schließen, welche im Menschen denkt und welche man auch Seele nennt.

Der Fall eines Steines ist in Hinsicht seiner Grundursache eben so unerklärlich, wie die verwickeltste Erscheinung im Leben. Man weiß nach der Naturlehre allerdings, daß dies nach den Gesetzen der Schwerkraft geschieht, eben so, wie man nach der Astronomie wissen kann, daß die Himmelskörper nach diesen Gesetzen sich bewegen; allein das eigentliche Wesen dieser Kraft zu erkennen, vermag der Gelehrteste eben so wenig wie der roheste Naturmensch, und daher ist es auch nutzlose Spekulation über Dinge nachzugrübeln, welche ein undurchdringlicher Schleier deckt. So wie es bei allen körperlichen Erscheinungen eine Grundursache gibt, welche der Mensch durchaus nicht begreifen kann, so ist es auch mit der Seele, welche, nach meiner Meinung, von der organischen Materie wesentlich verschieden, unabhängig sein und nach ihren eigenen Gesetzen regiert werden muß.

Wir sehen, daß die organischen Körper ohne ihren Willen, durch die Thätigkeit eines höchst freien, unerforschlichen Principes hervorgerufen werden; wir wissen, daß das Princip des Gefühls und des Denkens nicht das Herz und das Gehirn selbst, daß die Fähigkeit des Gedächtnisses, die Kraft des Bewußtseins, etwas wesentlich anderes ist, als die Organe selbst, kurz wir können nicht läugnen, ohne an unserm eigenen Ich zu zweifeln, daß die Augen, die Ohren, das Herz u. s. w. blos die Werkzeuge einer höheren Kraft sind, welche ich Seele nenne, und können daraus vergleichungsweise schließen, daß diese Kraft von der materiellen Organisation gänzlich verschieden und deren Existenz nicht von den Werkzeugen abhängen, welche deren Dasein beurkunden.

Die Grundbestandtheile aller Materie sind unzerstörbar, wie uns dies die Chemie mit Gewißheit lehrt; sie lassen sich allerdings so verändern, daß sie mit ihrer frühern Form durchaus keine Aehnlichkeit haben, ja nicht einmal mit dem Auge wahrgenommen werden können; doch sie lassen sich nicht gänzlich zerstören und aus dem Weltall verschwinden machen.

Wenn sich nun befriedigend nachweisen läßt, daß die Elemente aller sichtbaren Gegenstände unzerstörbar sind, dürfen wir dann nicht vernünftigerweise schließen, daß die Seele, d. h. das Denkprinzip, welches auf die Organe einwirkt, eben so unvergänglich sei, wie der untergeordnete Stoff, der es beherrscht? — Dieser Beweisgrund ist unumstößlich, gleichviel, ob man die Seele als etwas Körperliches oder Geistiges betrachtet, und dies ist der Beweisgrund des Rationalisten für die Unsterblichkeit der Seele. Ich glaube an keinen Lohn im Himmel, wo man nach der christlichen Lehre in Ewigkeit Gott schauen wird (ein höchst langweiliges Einerlei); ich glaube an keine ewigen Strafen in der Hölle, weil ich dadurch aufhören müßte, die höchste Intelligenz, Gott genannt, zu lieben, ich müßte sie vielmehr als höchst grausame und barbarische Kraft hassen und verachten; aber ich glaube an eine Fortdauer des Denkprinzipes, genannt Seele, weil mir dafür die Natur selbst den kräftigsten Beweisgrund liefert (?). Wie und wo die Seele fortdauert, kann und brauche ich nicht zu wissen, um auf Erden meinen Zweck als Mensch zu erfüllen und das Leben, trotz der damit unzertrennlich verknüpften Leiden, angenehm und süß zu finden.

Die wirksame Ursache aller chemischen Verbindungen ist die Kraft der Anziehung, dieselbe Kraft, durch deren Einfluß die Planeten regiert und die Welten aufrecht erhalten werden. Diese Anziehung zeigt sich uns in dreierlei Form: als Zusammenhang, als Schwerkraft und als Verwandtschaft. Z. B. Thran vereinigt sich nicht mit Wasser — nicht weil keine Anziehungskraft in beiden wohnt, sondern weil die Anziehungskraft nicht der Art ist, daß sie wechselseitig wirkt; — doch vereinigt er sich mit Terpentinöl, wegen seiner mit diesem in sich tragenden Verwandtschaft.

Die Veränderung, die Zersetzung und die scheinbare Vernichtung sind blos die Wirkung verschiedener Verbindungen zwischen den Grundbestandtheilen der Materie, bewirkt durch die zwischen den Grundbestandtheilen (Atomen) stattfindende Verwandtschaft. Dies geschieht durch Auflösung, durch Verdampfung, durch Verdünnung, durch Fäulniß, durch Verbrennung.

Zucker z. B. löst sich in Wasser auf. Der Geschmack des Wassers verändert sich und ist an Gewicht um eben so viel schwerer geworden als der Zucker wog. Der Zucker ist verschwunden, aber nicht der Zuckerstoff; dieser läßt sich wieder in fester Gestalt darstellen, indem man das Wasser abdampft — da dann crystallisirter Zucker bleibt, eben so schwer als das frühere Stück war.

Ein Stück Silber in verdünnte Salpetersäure gelegt, löst sich auf. Härte, Glanz, Dehnbarkeit, alle Kennzeichen des Metalls sind verschwunden, die Gestalt ist verloren gegangen und dem Schein nach vernichtet. Dürfen wir nun schließen, daß es wirklich verschwunden, weil wir es nicht mit Augen sehen können? Nein. Wir könnten es glauben, wenn uns nicht die Mittel bekannt wären, das Metall wieder in seinen frühern Zustand zurückzuführen. Legt man nämlich ein Stückchen Kupfer in die Auflösung, zu welchem Metalle die Säure stärkere Verwandtschaft hat als zum Silber, so fällt dieses in Gestalt glänzender Chrystalle zu Boden (Präcipitat). Die auf diese Weise niedergeschlagene Quantität ist der aufgelösten Quantität Kupfer gerade gleich (proportionell,) und wenn man die Chrystalle schmilzt, so erhält man den Körper, welchen man zuerst in die Säure legte, mit allen seinen Eigenschaften wieder zurück. Wir wissen, daß dies durch die Anziehungskraft vermittelt wird, allein über die Natur dieser Anziehung selbst und über deren Wirkungsart wissen wir durchaus nichts Genügendes.

Ein Wassertropfen in einer reinen trockenen Flasche festzugestopft verschwindet bald in einem warmen Zimmer. Bringt man die Flasche wieder an einen kühlen Ort, so wird das Wasser wieder sichtbar in der Gestalt eines Thaues. Dieser Prozeß ereignet sich stets in der Natur. Von der Erde dünstet beständig Wasser aus, und so lange die Luft warm genug ist, um dasselbe in Zustand von Dampf zu erhalten, sind die wässerigen Theile in der Atmosphäre unsichtbar. Sobald eine Erniedrigung in der Temperatur eintritt, verwandelte sich der Dampf in Wolken, Nebel, Thau oder Regen, je nach der Art und deren Ort, wie und wo dessen Niederschlagung stattfindet. Die Wolken werden durch eine fernere Erniedrigung der Temperatur noch mehr verdichtet, bis sich die kleinen Wassertheilchen in Tropfen verwandeln, und durch den Prozeß der Evaporation als Regen herabfallen. Auch hier liegt die Anziehung zu Grunde. Die Verdunstung wie die Auflösung wird durch die Verwandtschaft veranlaßt, welche zwischen den Theilchen der Luft und der verdunsteten Flüssigkeiten stattfindet. Das wußte frei-

lich der Schreiber der biblischen Schöpfungsgeschichte nicht, sonst hätte er nicht solche Thorheit niederschreiben können; aber Tausende von Priestern und Predigern, die Physik studirten, wissen dies bereits sehr wohl, und dennoch betrügen sie das Volk mit Processionen, wo sie singen und beten, daß der liebe Vater im Himmel auf die trockene Saat seinen Regen herabsenden soll, dennoch leiern sie von ihren Kanzeln Gebete herab, den Herrn bestürmend, er möge ihrer Wünsche und Bedürfnisse wegen seine ewig weisen Gesetze abändern. Schlaue Pfaffen-Kaste! Betrogenes Volk!

Inquisition.

Unter allen Religions-Systemen beruht wohl keins auf einer fabelhafteren Grundlage als das Christenthum. Schon das ursprüngliche Wort des Stifters Christus ist eine Chimäre; denn Christus ja der Gesandte oder auch König: nun soll zwar Jesus von einem Weibe gesalbt worden sein, doch König der Juden war er weder der Geburt, noch der Wahl nach. Die Päpste verstanden es jedoch vortrefflich, die christliche Salbe anzuwenden und die christliche Religion, welche man eben so gut die königliche nennen könnte, ist noch immer eine kostbare Quelle zur Befruchtung ihres Glanzes und ihrer Herrschaft. Die gesalbten Kaiser wußten auch von jeher diese Religion zur feilen Dirne ihrer Politik zu machen und die Pfaffen aller Confessionen sind noch immer mit der Wundersalbe so heilsam beschmiert, daß sie jeder andern, besonders aber der rationellen Salbe die Kraft absprechen, die Seele vor der ewigen Verdammniß bewahren zu können, und es kann ihr auch in der That nichts an Universalkraft gleichgestellt werden als höchstens Brandreth's göttliche Pillen, deren Wirkung den Gläubigen durch Instikt geoffenbart wird.

Außer dem fabelhaften Ursprung dieser Religion ist auch keine, selbst nicht die mohamedanische, mit mehr Blut befleckt und durch mehr Feuer geläutert als eben die christliche; doch das Blut ist bereits versiegt, das Feuer ist erloschen, die Glanzperiode des wahren Christenthums ist vorüber.

Zur Glanzperiode dieser alleinseligmachenden Religion der unfehlbaren Priester gehört die Inquisition, eine päpstliche Geburt des Papstes Innozenz des Dritten, erzeugt durch den heiligen Geist im jungfräulichen Schooße des Glaubens, gesäugt an den Brüsten des Fanatismus, großgezogen durch die Dummheit des Volkes, gestorben an der Schwindsucht der Barbarei und selig begraben durch den langsam einherschreitenden Zeitgeist. Requiescat in pace! Inquisition — es ist dies ein schreckliches Wort, im Vergleiche dessen das Scalpiren des christlich verdrängten Indianers eine Kleinigkeit ist.

Auffspürung der Ketzer, Ketzergericht — das sind inhaltschwere Worte, welche im besseren Menschen Schauder erregen. Was versteht man denn unter Ketzer? Ketzer waren Alle, die es wagten, an der katholischen Kirche irgend Etwas zu tadeln und die den Befehlen und Aussprüchen der Päpste nicht blinden Glauben und Gehorsam leisteten. Ja, sogar Alle, die mit solchen Ketzern irgend einen Umgang hatten, die freisinnige Bücher lasen, die etwa eine lutherische Predigt lobten, die sagten, daß man auch außer der katholischen Kirche selig werden könne; ja, selbst der geringste Verdacht war hinreichend, um der Ketzerei angeklagt zu werden.

Die Waldenser in den Thälern von Savoyen waren die Ersten, die es wagten, die Unfehlbarkeit des Papstes öffentlich in Zweifel zu ziehen. Ein Mönch, und zwar ein Heiliger, Namens Dominikus, suchte durch Predigten diese Ungläubigen von der Wahrheit der päpstlichen Heiligkeit zu überzeugen; doch vergebens. Aus Aerger ging dieser Eiferer nach Rom und schilderte dem Stellvertreter Christi den gottlosen Unglauben der Waldenser mit lebhaften Farben und ertheilte ihm den christlichen Rath, diese Ketzer und Widersacher der katholischen Kirche mit Feuer und Schwert zu vertilgen; zu welchem Zwecke er sich die Gnade erbat, einen Orden stiften zu dürfen, der die Macht habe, mit allen beliebigen Mitteln solche Erzketzer aufzuspüren und auf das Strengste zu bestrafen. — Dominikus erhielt nicht nur die Erlaubniß zu diesem heilsamen Werk der Kirche, sondern wurde sogar für seinen Eifer für die Religion zum Heiligen ernannt. So entstand also der heilige Dominikaner-Orden. Allenthalben setzten sich die Ordensbrüder der vielverheißenden Inquisition fest, besonders in Spanien und Italien, und unter dem mächtigen Schutz des Papstes wurden sie eifrige Henkersknechte Sr. Heiligen Majestät. — Schrecklich! und noch immer sitzt diese Höllenmajestät auf Petri Felsenthrone, der aber durch die Wogen der Zeit bereits mächtig untergraben wurde. Das Geschäft jener christlichen Bluthunde war also, den freidenkenden Katholiken und den Ketzern auf alle Weise nachzuspüren, und in kurzer Zeit wurden viele Tausende durch Feuer und Schwert vernichtet. Dennoch giebt es noch Millionen Menschen, die dieser Religion anhängen und die Ketten des Pfaffen zu Rom mit heiliger Ehrfurcht küssen.

Die Hinrichtung geschah gewöhnlich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, mit großer, aber gräßlicher Feierlichkeit. Solch' eine christliche Exekution nannte man Auto da Fe oder Feuerfest. Also ein Fest war es für die blutdürstigen Mönche, Menschen zu martern und zu tödten, blos darum zu tödten, weil sie die schändlichen Lügen der Priesterkaste nicht glauben wollten, weil sie ein

anstößiges Wort sprachen, oder weil sie edel genug waren, Andere nicht zu verdammen, die nicht katholisch waren.

Wenn man solch ein unglückliches Opfer zur Schlachtbank führte, zog man ihm ein Schandkleid an und setzte ihm eine Mütze auf, die mit Feuerflammen und mit grimmigen Teufeln bemalt war. Wahrlich, da war der jüdische Pöbel, der Jesum steinigte, mit Geißeln hieb und an das Kreuz schlug, noch sehr schonend, in Vergleich dieser Kannibalen; denn Jesus griff gewaltig die mosaische Religion an und gab sich den Schein, König der Juden sein zu wollen, indeß solch ein armer Ketzer vielleicht blos aus Verdacht, nicht Alles, was die katholische Kirche gebot, blind zu glauben, unter den schrecklichsten Qualen dem Tode geweiht wurde.

Die Inquisition (vom lateinischen Zeitwort inquirere, untersuchen) war ein durch Mönchswillkühr errichtetes Tribunal, das den Prozeß mit der Vorladung des offenbaren Ketzers, oder des verdächtigen begonnen hat. Wenn der Angeklagte auf dreimalige Vorladung nicht erschien, so wurde der Bannstrahl auf ihn geschleudert. Das Beste war, sogleich zu erscheinen; denn Zögerung erhöhte noch den Verdacht. Jeder Versuch zu entfliehen war vergebens; denn die Inquisition hatte an allen Orten ihre Henkersknechte, denen das Opfer unfehlbar in die Hände fallen mußte. Wenn der Angeklagte einmal in den Händen der Inquisition war, so durfte er Niemand sprechen und jede Fürsprache war vergebens. Die Unglücklichen wurden in Gefängnisse geworfen, wo sie oft Monate lang harren mußten, bis sie endlich zum Verhör kamen. Keine Gerechtigkeit waltete da, blos List, Mißtrauen und Grausamkeit. Man heuchelte Mitleiden, man ermahnte zum freiwilligen Geständniß mit der Versicherung der Begnadigung. Hatte der Unglückliche nichts eingestanden, so wurde er in den Kerker zurückgeschleppt, wo er abermals lange schmachten mußte, bis man ihn zum zweiten Verhör hervorzog. Gestand er auch jetzt nichts, so mußte er bei schwerem Eide geloben, die Wahrheit zu sagen. Wollte er nicht schwören, so war das hinlänglich befunden, ihn dem Scheiterhaufen zu überliefern. Hatte er aber den Eid geleistet, so versprach man Verzeihung, falls er Alles eingestehen würde. Auf diese Weise klagte sich mancher Unschuldige einer Handlung an, welche er nie begangen, und der Tod war sein Loos, er mag schuldig oder unschuldig gewesen sein. Gewährte man dem Angeklagten auch einen Rechtsanwalt, so bestand dessen ganze Vertheidigung blos in eifrigen Ermahnungen Alles offen zu gestehen.

Bei dem Verhör schritt man gewöhnlich zur Tortur, welche von dreierlei Art war. Die gelindeste Tortur war die mit dem Strick, weit schmerzhafter war die des Wassers und die schrecklichste von allen war

die des Feuers. Hatte der Unglückliche Kraft genug alle diese Qualen auszuhalten, so führte man ihn zurück in den Kerker, legte ihm da neue Fallstricke, denen zu entgehen es kaum möglich war. Das Ende des Prozesses nach Gefängniß und Tortur war gewöhnlich die Geißel, die Galeere, lebenslängliche Einkerkerung oder der Scheiterhaufen.

Viele wurden dem weltlichen Gerichte überliefert und nicht selten ereignete es sich, daß Richter, die einen unschuldig Befundenen freisprachen, selbst aus Verdacht der Ketzerei vor die Inquisition geschleppt und hingerichtet wurden. Das Vermögen der Angeklagten wurde confiscirt, durch die Mörderhände der Inquisition eingezogen, und die unschuldige Familie des Hingerichteten wurde schonungslos an den Bettelstab gebracht.

Wahrlich, wenn es eine Hölle gäbe, so könnte der Satan nichts Schrecklicheres ersinnen, als diese Erfindung eines heiligen Mönches und eines heiligen Vaters zu Rom war, und Mönche und Päpste, die Repräsentanten des Teufels, wären werth ihm in der Hölle zu dienen.

Heil den Völkern, jene Zeit der Nacht ist vorüber und die Dämmerung verkündet einen schönen Tag! Die Dominikaner bestehen zwar noch, aber ihre glühenden Zangen sind erkaltet, ihre Auto da Fe's sind erloschen; nur ihre Bäuche spicken sie noch mit dem Speck der armen, verdummten Bauern, die Keller füllen sie mit dem Zehnten ihres Weins; sie fressen und saufen, sie lassen die Glocken läuten und lesen Messen, aber auch der Speck, der Wein und das Korn der Bauern wird ihnen die Alles hinreißende Zeit entziehen, und die Glocken werden verstummen und die Messe wird man verlachen als Gaukelspiel.

Die gesprengte Bank, oder die Spieler mit langen Nasen.

Allegorisches Klee-Dekokt zur Beförderung der Verdauung.

Baron Nick war der Sohn eines armen Juden. Als Mann legte sich Nick auf das Hazardspiel und hatte sich ein hübsches Sümmchen erspielt; doch unersättlich, wie jeder leidenschaftliche Spieler, wollte er immer noch ein wenig mehr. Obwohl Nick nicht ganz rein vom Changiren und Voltaschlagen war, hatte er doch noch weit mehr Glück als Kunstfertigkeit. In einer armen Hütte geboren, brachte es der Spieler so weit, daß er einen Palast bewohnte, Equipagen hielt, Bäder besuchte, kurz, ein kleiner Krösus war, der selbst Königen auf Zinsen lieh und das Alles — durch Bankiren. — Wie der Eroberer, seine Ehrsucht in Menschenblut nährend, eine Stadt nach der anderen, ein Land nach dem anderen, am Ende eine halbe, wenn nicht gar die ganze Welt beherrschen will, falls er nicht früher wie Alexander, der macedonische Räuber, sich zu Tode säuft; nicht gleich Hannibal, dem punischen Helden, seinen Balg in einem Fischerkahne in Sicherheit setzen, oder gleich Napoleon, dem Völkermörder, sein Heil in einem Schlitten suchen muß; so reißt auch den kühnen Spekulaten und den leidenschaftlichen Spieler die Sucht in einem Wirbel fort, der keine Grenzen kennt. —

Nick erspielte sich den Baronstitel und sah, obwohl er auch manche Wohlthat übte, mit Geringschätzung auf das gemeine Gesindel herab, das sich durch seiner Hände Fleiß redlich ernährte. Mit dem steigenden Titel und den wachsenden Millionen stieg auch die Ehrsucht und wuchs nach „a little more."

Ein Fürstenthum — eine Prinzessin — eine Krone — sind doch köstliche Dinge, dachte oft Aaron Nick. „Hm, ä Först zu werden — ä Prinzessin zu kriegen, wird ja wol a noch möglich sin —

und ä Kraun; o wey! was is ä Kraun? ä Stickele Sammet, ä par Loth Gold, ä Händlach voll Edelstoner — was ä Geseres!" — Ha, noch Eine Bank — rief er dann im reinsten Christendialekte aus — und die Krone ist errungen! —

Geld regiert die Welt — Gold dringt durch Kirchen und Paläste — Silber ist der Schlüssel zu allen Herzen — und Papier? Ha, Papier! — Ja, Pa . . . . . und pier lag noch im Gaumen des Barons, als Fürst Y. und Herzog R. in den Salon stürzten und das Kartenhaus des königl. Planes in der Ideenwelt der rechnenden Allmacht durch den Wind ihres heftigen Eintretens niederbliesen.

R. — Freundchen, Engelsfreundchen! die Aktien stehen herrlich — unsere Anhänger vermehren sich täglich — meiner Beredtsamkeit kann Nichts widerstehen.

Baron. — Sie haben Ihren Demosthenes auswendig gelernt; aber bekennen Sie es nur, meine Talente sind doch ganz andere Talente — meine Millionen bearbeiten zwei Welttheile — selbst das stolze Britanien. —

R. — Ja, der Wollsack. —

Baron. — Bst! — Nichts hievon — Vorwärts; nichts weiter. —

Y. — Der Plebs ist im Hirnkasten und im Geldbeutel bestechlich; das vermag der kürzeste Trommelschläger so gut wie der längste Schulmeister phrenologisch-politisch, wie das Faktum der Unsterblichkeit a posteriori zu beweisen.

Baron. — Mit Geld kann man das Gesindel — wie der Indianer den Ochsen mit dem Ring in der Nase — hinführen, wohin man will.

Y. — (Bei Seite.) Gesindel! hört mal den Lumpen-Baron, Gesindel! (Laut zu demselben) a propos, der Minister der innern Angelegenheiten des freien Staates von Federwalden soll außer Kurs gesetzt werden; bei'm Schell-Sechser sei es geschworen, das darf nicht geschehen, sonst werden unsere Pläne für die Zukunft zu Wasser. —

Baron. — Besorgen Sie durchaus nichts; — Sie kennen diese Worte eines großen —

Y. — Ja — Der Minister . . . . ist gut wie ein Lamm, rein wie eine Taube und läßt sich leiten wie ein —

(Man klopft.)

Baron. — Den Finger auf den Lippen.) Bst! —

(Der Minister tritt ein.)

Baron. — Ach, Sie, lieber Minister, Sie kommen wie gerufen; eben sprachen wir von Ihren Verdiensten — doch schnell zur Sache — Sie scheinen in die Möglichkeit versetzt, das Portefeuille zu verlieren;

nein, ich schwöre es bei — der Freiheit, deren Stütze Sie sind, das soll nicht geschehen! —

Y. — (Einfallend.) Nein, bei'm Schell-Sechser! dem Porte—

Baron. — Eure Durchlaucht! ich habe das Wort. —

Y. — Sprechen Sie, Herr Baron. — (Bei Seite.) Satansmischer. —

Baron. — Verlieren Sie keinen Augenblick; Zeit ist Geld; erlassen Sie eine Proklamation an das Volk. — Ihr Sekretär weiß Alles — gehen Sie, lieber Minister, und seien Sie des Portefeuilles wegen unbesorgt. —

Minister. — Wie der liebe Gott will; ich werde das Meinige thun. (Ab.)

R. — Bah!

Y. — Ha! er wird das Seinige thun. —

Baron. — Eine gute Haut — sie soll uns zum Trommelfell dienen, auf welchem wir die Kanaille schlagen. — Doch zur Hauptsache. Wie steht es mit der beabsichtigten Bank?

R. — Wir wollen das Beste hoffen.

Y. — Hoffen? sie ist uns gewiß; doch wann? wie doch? welcher Art? Pharao? Onze et Demi? Makao? Das sind Hauptfragen, welche gelöst werden müssen; um — — zu lösen.

Baron. — Diese Fragen sind bereits gelöst — in der nächsten Bade-Sejour — 50,000,000 Einlage — Onze et Demi — und ... das Spiel ist gewonnen, die Krone errungen

Y. — Herrlich; doch wie steht es mit den Spiegeln — den transparenten Karten — den Mimen — Zeichendeutern — und anderen Apparaten der Kunst? —

Baron. — Alles in Ordnung.

Y. — Köstlich! Schach der Freiheit! —

So weit das mysteriöse Gespräch der durchlauchtigsten Spieler, welches — — der Kammerdiener des Barons zufällig belauschte und, um es desto geheimer zu halten, seiner Frau vertraute. Diese theilte es unter dem Siegel der Verschwiegenheit Niemanden als ihrer Schwester mit und die wieder ihrer Freundin, von deren Scharfsinn sie vollkommene Lösung der Hieroglyphen hoffte; diese, gelobend wie ein Grab zu schweigen, konnte es doch nicht über das Herz bringen, vor ihrem Geliebten ein Geheimniß zu haben, der — zum Unglück der Spieler — Trompeter war; und so erfuhr es denn bald der ganze Militär- und Civil-Etat. General und Generalinnen, Direktoren und Direktorinnen, Großhändler und Kleinhändlerinnen, kurz Alles, sogar die bescheidenen Zeitungsschreiber affizirte die Begebenheit, als von Mund zu

Mund davon die Kunde ging. Man schmähte und huldigte, man log und verleumdete, man klatschte und zischte, man schrieb und perorirte und ernst — die Königin des freien Staates von Kolkonda sprach: „Auch du, mein Sohn Brutus? Nick, Nick, das ist ein böser Trick — diesmal hast Du die Karten schlecht gemischt — die Bank ist gesprengt — Portefeuille und Krone sind verloren!"

Die Spieler erhielten Wind über den Verrath und als sie sich kaum noch von der Verwunderung erholt hatten, wie ein Kammerdiener, ein so gemeiner Mensch, solchen Scharfblick haben könne, in ihre Mysterien zu dringen, und als sie eben, bei geschlossenen Thüren, den Beschluß faßten: „Hochderoselben Unschuld und Leben, auf Kosten vorgeschützten Betruges ihrer Feinde, zu beweisen und zu retten" — erschien ..... die Polizei.

Hocus pocus — über ein Kleines werdet Ihr uns sehen und wieder über ein Kleines werdet Ihr uns nicht sehen; — doch als das Hochgericht der Königin das Urtheil sprach und Entsetzen und Frohlocken auf den Gemüthern des Volkes lag, sprengt plötzlich ein Bote einher mit ..... der Botschaft des Pardons. — Nun wurde da geschimpft und dort gejauchzt und unter Jubeln, unter Rasen zog das entlarvte Spieler-Quadrifolium ab mit langen Nasen.

Süße Hoffnung! schöner Traum!
Alles, Alles ist zu Schaum.

Auszug eines Privatschreibens an den Fürsten Friedrich Schwarzenberg nach Wien.

Januar 1839.

Nicht Neugier und nicht Polizei
Vermögen D i e s zu unterschlagen;
Assecurirt und portofrei,
Von zweien Welten hingetragen.
Und wenn es gleich ein C e n s o r lesen sollte,
Dagegen sei'rlich protestiren wollte,
So wär' doch Confiskation nicht leicht;
Da es — im „C e n t u p l a t e" eingereicht —
Selbst mit dem Dämon einen Bund geschlossen,
Der kühn und schnell hinfährt mit Höllenrossen:
„Es ist der Presse zauberische Stentor-Macht,
Die selbst g e h e i m e Polizei umsonst bewacht."
Den S ch r e i b e r mögt Ihr sieden, braten, köpfen, hängen;
Die S ch r i f t kann selbst das Höllenfeuer nicht versengen!

Der Liebe süße Ketten sind es wahrscheinlich, welche mir die ersehnte Erscheinung meines lieben Freundes so lange entziehen; doch wenn d i e es sind, und nicht andere feindselige Verhältnisse, dann möge sich mein Genius der schmeichelnden Hoffnung trösten über die getäuschte Erwartung.

Für den unternehmenden Geist giebt es keine Entfernung und was ist denn auch jetzt die Spanne des Oceans, seit man ihn mit Dämpfen überfliegt?! was ist diese Spanne besonders für Jenen, der unter Afrika's und Asien's Himmel campirte! Also nicht die E n t f e r n u n g ist es, welche meinen Freund zurückhält von Columbia's Gestaden, und so bleibt mir noch immer die Hoffnung, ihn hier an das Herz drücken zu können, der beitrug, die Ketten des Sklaven zu zerschmettern, um ihm in einem andern Welttheile Freiheit zu gewähren. Ach, es ist ein bitterer und doch so poetisch schöner Traum, dieser Kampf in der alten,

verrotteten Pergament-Welt! — Wie ganz anders ist das Leben hier gegen dort! Mag man da auch manches geistige Vergnügen geselligen Verkehres entbehren, so ist doch für den lange in Fesseln schmachtenden Geist selbst die Idee ein herrlicher Genuß: „Republikaner zu sein." Europa, selbst das ewig bewegte Frankreich, wird noch lange nicht heranreifen zu dieser Regierungsform; – aber als solche einst herrlich blühen! —

Jammerschade, daß hier in den Ver. Staaten, bei der politischen Mündigkeit des Volkes, so wenig geistige Freiheit herrscht! Wie erbärmlich klein schleppt sich dieser dampfgetriebene Koloß materieller Interessen in einem kalten Kreise, zwischen Markt und Kirche, dahin! Was für eine Kluft liegt z. B. zwischen Demosthenes und Webster, Perikles und Van Buren, Plato und einem Methodisten-Prediger, zwischen Lais und einer kalten, geistlosen Hetäre der Chesnut-Street!? Eine griechische Glanzperiode wird wohl lange nicht wieder auf Erden erscheinen! am wenigsten in Amerika. — Uebrigens ist auch diese Republik des großen Bundes eine merkwürdige und segensreiche Erscheinung im Leben der Völker, welche bewiesen hat, daß ein Volk sich selbst regieren kann, wenn es Kraft mit Willen paart; und wenn einst dieser mächtige Bund — was geschehen muß, weil Alles wechselt in der Zeit — zertrümmert, Aristokraten und Königen zur Beute fallen wird, so zeugt dies nicht gegen obige Wahrheit, sondern blos dafür, daß eine Republik nur dort und so lange bestehen kann, wo und wie lange ziemlich gleicher Besitz und gleiche Erziehungsstufe stattfinden. Wenn von der einen Seite die Geldmacht Luxus und Moneykratie hervorruft und von der andern, durch Vernachlässigung einer tüchtigen Erziehung, der Pöbel anwächst, dann ist die Volksherrschaft eine Satyre der Freiheit und die Grenzlinie der Despotie. — Diesen Todeskeim tragen die Ver. Staaten leider schon zu tief in ihrem Innern und der jugendliche Koloß, der durch die Sonne Washington's so viel Herrliches der Menschheit verheißen, wird einst zusammenstürzen, ohne dem Antiquar nach Jahrhunderten etwas Anderes zu überliefern, als Trümmer von Balken, Kirchen, Eisenbahnen und Kanälen. — Und worin wurzelt dieser Keim? in der Spekulationswuth der Banken und dem Verdummungssystem der Volkslehrer, die hinlänglich Kenntnisse besitzen, um Presbyterianer, Methodisten, Herrenhuter, oder wie sie alle heißen die andern Christen, zu dressiren; aber nicht im Stande sind, selbstständige, geistig freie Republikaner zu erziehen. Diese beiden Extreme sind es, die der herrlichen Republik einst den Todesstoß versetzen werden, geführt durch reiche Stockhalter, demagogische Amtjäger und Pöbelhaufen. Wahrlich,

Republik ist der Völker höchstes Glück und die Würde der Menschheit; sie ist schwer errungen — wie überhaupt das Glück — aber noch schwerer zu erhalten! Ein rohes Volk bedarf des Treibers; aber Verbrechen ist es, einem Volke die Mittel zu benehmen, sich aus dem Schlamme der politischen und geistigen Knechtschaft zu erheben; so wie es Sünde ist, einem reifern Volke Verfassungen zu verweigern oder zu rauben. Wahrlich, mein verehrter Freund, Sie glauben kaum, welch' eine Seligkeit in den Worten liegt: „Freiheit und Gleichheit.“ Es sind dies keine Chimären; aber Chimäre ist es zu meinen, die hiesige Republik habe dieses schöne Ideal des menschlichen Geistes bereits gelöst. Noch lange nicht! Ein Volk, das in der Mehrzahl die unschuldigste Freude für Sünde hält und das doch Menschen als Sklaven verkauft und nicht für „Menschen“ erkennt, blos weil sie eine andere „Farbe“ haben, ist in Betreff des geistigen Ideals der Freiheit, noch despotischer und viel verdammenswerther, als Sparta, der Heloten wegen, oder das Verhältniß Rußlands zwischen Krone und Knute. Allein darum hätte ich wenigstens eben so wenig Lust zu behaupten, daß Rußlands Absolutismus oder manch' wundervolle Drahtpuppen-Constitution, gedreht nach Lust und Liebe durch die weiche Hand von Oben, höher stehen als das Capitol zu Washington, obwohl es Sklaven fegen, und sogar ein Wolf (der bekannte Missionair) darin Schafen und Füchsen gepredigt hat. — Unsinn entschuldigt Thorheit nicht, und es ist der größte Unsinn, entweder auf Demagogenweise Alles plötzlich auf den republikanischen Leisten schlagen zu wollen, oder zu glauben, Metternich und der König von Hannover seien stark genug, das große, ewig fortrollende Völkerrad in einen Glacee-Handschuh legen zu können, damit es nicht weiter laufe, als es ihrer Staatsklugheit beliebt. — Nach absoluten Monarchen sind unstreitig die Zeitungsschreiber die einflußreichsten Geschöpfe der Welt; Jene haben noch das voraus, daß sie durchaus keiner Censur unterliegen, wenn sie ihre Stellung anders begreifen. Diese hingegen sind — sie mögen schimpfen und tadeln nach Herzenslust, oder huldigen aus Nothwendigkeit — Sklaven einer Censur, in der alten sowohl wie in der neuen Welt und in dieser noch mehr, als in jener: denn dort ist die göttliche Erfindung der Censur blos eine polirte Königsscheere, hier eine massive Volkssense. Der Zeitungsschreiber, cum indultu superiorum der alten Welt, darf sich nur mit der christlichen Geduld harnischen und in den Willen eines Individuums — das im schlimmsten Falle ein Strohkopf ist — fügen, um geborgen zu sein; doch Jener der neuen nicht privilegirten Welt, der durch die Freiheit versucht wird, zu schreiben, wie ihm der Schnabel gewachsen, hat es mit dem Willen der Masse

zu thun; nun aber denken Sie sich eine Masse von angel-sächsischen, germanischen, irischen, Etceteraschädeln, dieses Chaos von Rohheit und Cultur, von dümmstem Fanatismus und glänzendstem Rationalismus, von filzigem Geldhochmuthe und edlem Stolze, von Volksführern, und Volksverführern, von Nativ-Amerikanismus und anderm Yanismus, von wahrer Liebe zur Volksherrschaft und glühender Sehnsucht nach Monarchie; dieses Chaos, dessen Nordpol Freiheit ist und dessen Südpol Sklaverei, und ziehen Sie den Schluß daraus, welchen Harnisch hier ein Zeitungsschreiber haben müsse, wenn er — das Recht der Preßfreiheit benützend — Donnerkeile für Vorurtheile jeder Partei und jeder Sekte schmiedet!? — Wie gesagt, wer in Europa sich vor dem Gänsekiel des Censors beugt, und stufenweise den Pantoffel der Obern küßt, der hat weder Zuchthaus noch Bastonade zu befürchten; wer aber in Amerika den Lügner beim rechten Namen nennt, anstatt zu sagen, „er spreche die Unwahrheit," den steckt man als Libellisten ins Loch, außer er kann securty geben; dann läßt man ihn eben so gut frei laufen, wie den Mörder und macht ihm den Prozeß auf freiem Fuße, wenn er anders nicht „lite pendente" zum Teufel läuft; — wer im Süden gegen die Sklaverei schreibt, wird gelyncht,; — wer im Norden und Westen Demokrat ist, wird von den Whigs geächtet und umgekehrt; — wer im Osten den persönlichen Gott läugnet, wird eingesperrt; — wer Dogmen angreift, der gilt für den leidigen Satan und das Anathema von Tausenden ruht auf ihm; aber trotz dessen sitzt der Satan ganz ruhig in seiner Hölle und schreibt d'rauf los bis er sich am Ende dennoch dem † verschreibt; doch mit dem wird man ja wohl auch noch fertig werden. „Lerne dich selbst beherrschen! Lebe! Lerne sterben!" In dieser Dreieinigkeit liegt das ganze Geheimniß, das den Geist erhebt und ihn erlöst von jedem Uebel. Amen.

Christenthum und Christliches.

Ich glaube die von Christen so sehr gepriesene Christus-Moral und die Philosophie des Nazareners nicht besser entblößen zu können, als wenn ich sie der Moral und der Philosophie einiger griechischen Weisen entgegenstelle. Man lese aufmerksam und fälle selbstständig ein unpartheiisches Urtheil!

Sätze von Pythagoras.

Thue recht, und die Welt mag darüber urtheilen was sie will.

Sei über Lob und Tadel erhaben.

Achte dich selbst und thue auch im Verborgenen nichts Böses.

Es ist besser, daß dich Andere achten als fürchten: Achtung flößt Liebe ein, Furcht erzeugt Haß.

Fürchte Drohungen nicht und laß dich nicht abhalten von einem guten Vorsatz.

Sei ehrlich in allen deinen Handlungen und aufrichtig in Allem was du sagst.

Willst du deine Kinder gut erziehen lassen, so schicke sie in gute Anstalten.

Strafen und Zurechtweisungen sind nur dann von gutem Erfolg, wenn sie mit Liebe begleitet sind.

Nüchternheit und Mäßigkeit verleihen der Seele Kraft.

Kein Mensch ist frei, der sich nicht selbst beherrschen kann.

Schließe dein Auge nicht, ehe du dich dreimal erinnerst, was du am Tage gethan. Frage dich:

Was habe ich Neues gelernt?
Was habe ich Gutes geleistet?
Wornach habe ich gestrebt?
Welche Pflicht habe ich vernachläßiget?
Welche Fehler, welche Thorheiten habe ich begangen?

Stoische Sätze.

Alles schwindet dahin wie ein Strom, die Bilder der Seele verschwinden wie Nebel und Träume. Das Leben ist eine kurze Reise und, selbst der Ruhm fällt der Vergangenheit anheim. Was kann uns allein nur sicher durch das Leben führen? Weisheit! — Diese aber besteht in der Kunst unsere Seele über Schmerz und Freude zu erheben; nichts ohne Zweck zu thun; Heuchelei zu vermeiden und selbstständig zu handeln, ohne sich durch die Meinung Anderer bestimmen zu lassen. Ferner, sich in alle Richtungen und Verhältnisse zu fügen, und mit Ruhe zu sterben, da der Tod nichts anderes ist als die Auflösung der Elemente, aus welchen der Mensch besteht. Der Tod ist natürlich, und was natürlich ist, kann kein Uebel sein.

Wie Hände und Füße und alle Glieder zum Dienste des ganzen Körpers sind, so sind die Menschen zur wechselseitigen Hilfe geboren: daher ist es nach dem Naturgesetz unrecht, einander zu schaden.

Der Mensch besteht aus Körper, Lebensgeist und Vernunftfähigkeit oder Seele, als leitendes Prinzip.

Der Körper ist eine verwesliche Masse von Fleisch, Knochen, Sehnen, Arterien und Nerven. Der Lebensgeist ist ein Bischen Luft, stets eingeathmet und ausgetrieben durch die Lunge.

Doch die Seele, das Vernunftprinzip – hier mache eine Pause! –

Alles ist an die Gesetze der Natur gebunden und an das Schicksal, die vielseitige Verkettung der Dinge. Alles ist zur Harmonie und zum Besten des Ganzen, wovon der Mensch einen Theil ausmacht.

Die Welt besteht durch immerwährenden Wechsel der Elemente und der Formen; sie kreist in einem ewigen Cirkel.

Uebe Gerechtigkeit und sei menschenfreundlich.

Thue jede Handlung als wäre sie die letzte; denn man weiß die Stunde des Todes nicht.

Handle nicht aus Leidenschaft und Selbstsucht, sondern nach der Vernunft.

Murre gegen Mißgeschicke nicht, die stets unser Leben treffen und oft nicht vermieden werden können.

Wenig ist nothwendig, um glücklich zu sein.

Wir müssen oft unsere eigene Natur mit dem Universum vergleichen und die Gesetze der Natur kennen lernen.

Das Ur, die erste Ursache alles Seins, kann man weder der Unwissenheit noch des Mangels an Macht beschuldigen, da wir sehen, daß Gutes und Böses rücksichtlos jeden Menschen, den guten und den bösen, betrifft.

Tod und Leben, Ruhm, Reichthum und Armuth, Schmerz und Vergnügen sind das Loos des Tugendhaften und des Lasterhaften, da sie folglich an sich weder Ehre noch Schande verleihen können, so können sie auch weder gut noch böse sein. Alles Irdische vergeht schnell und selbst die Erinnerung wird im Schutt der Zeit begraben.

Was ist Sterben? — Nichts anders, wenn man dem Tod den eingebildeten Schreck benimmt, als: das Werk der Natur; es ist aber kindische Thorheit das zu fürchten, was natürlich ist.

Es ist ziemlich gleich, ob man hundert Jahr lebt, oder hundert tausend Jahr leben würde. Der letzte Augenblick ist Alles, was man zu verlieren hat.

Schade Niemanden und füge Andern kein Unrecht zu.

Wer sich durch Schmerz und Leidenschaft besiegen läßt, ist nicht frei.

Betrüge nicht und rede die Wahrheit.

Handle nach Grundsätzen und bedenke die Folgen.

Jede, selbst die geringste Handlung soll einen vernünftigen Zweck haben.

Hauptzweck eines vernünftigen Wesens ist, sich durch die Gesetze der Natur regieren zu lassen, welche die ältesten und ehrwürdigsten von allen Gesetzen der Welt sind.

Alle Menschen sind sich verwandt und daher sind Liebe und Humanität gegen unsern Nächsten wesentliche Bestandtheile der menschlichen Natur.

Es darf uns übrigens nichts daran gelegen sein, wenn wir nicht ohne Unterschied von Jedem geliebt und geachtet werden; nur nach der guten Meinung Solcher sollen wir streben, die einigermaaßen ihrer Menschenwürde gemäß leben.

Die Seele ist ein Theil des Universums, so wie ein Blatt ein Theil des Baumes ist, der es hervorbrachte, doch es denkt, es fühlt nicht. Die Seele des Menschen ist ein Theil eines geistigen und vernünftigen Wesens — die Weltseele — ein Theil der Gottheit.

Da du selbst ein Bestandtheil irgend eines sociellen Systemes bist, so sollte jede deiner Handlungen dahinzielen, das Glück Anderer zu befördern.

Ob die Welt durch ein unabhängiges geistiges Wesen regiert wird, durch Weisheit und Vorsehung Gottes, oder durch das zufällige Zusammenwirken der gesammten Kräfte der Natur, der Atome, das kann kein Sterblicher bestimmen; doch das kann Jeder wissen, daß er ein Theil des Ganzen ist und durch die Gesetze seines eigenen Wesens regiert wird.

Thue nur was recht ist und sprich die Wahrheit.

Thue nichts zwecklos und der höchste Zweck deiner Handlungen sei das Wohl des Menschengeschlechtes.

Bedenke, daß du in kurzer Zeit nicht mehr sein wirst; alle Personen, die jetzt mit dir leben, werden dir vorangehen oder folgen; alle Dinge, die du jetzt siehst, werden aufhören; denn die Natur ist einem ewigen Wechsel unterworfen.

Es giebt nur ein und dasselbe Licht der Sonne, obwohl getheilt durch die Dazwischenkunft von Bergen, Häusern und unzähligen andern Gegenständen. Es giebt nur Eine gemeinschaftliche Materie, obwohl in Miriaden verschiedene Körper zertheilt. Es giebt nur Einen Lebensgeist — obwohl er unzählige Geschöpfe belebt. Nur Eine vernünftige Seele, obwohl sie in's Unendliche getheilt zu sein scheint. — Selbst die Miriaden lebloser Gegenstände — denen Kraft und Gefühl mangelt — werden durch dasselbe Urprinzip und durch die Gesetze der Anziehungskraft harmonisch zusammengehalten.

Moral Christi.

Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Eine Behauptung, die sich nicht beweisen läßt!

Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.

Der Leidtragende weiß wenig von Seligkeit, und oft sind gerade sie es, die am meisten getröstet werden.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Der Barmherzige wird leider oft von Andern auf das Unbarmherzigste behandelt.

Selig seid Ihr, wenn Euch die Menschen meinetwegen schmähen und verfolgen; seid fröhlich und getrost, es wird Euch im Himmelreich vergolten werden.

Es ist Thorheit, Jene selig zu nennen, die ihres Meisters wegen verfolgt werden; und es ist Unwissenheit, eine Vergeltung im Himmel anzunehmen, und Anmaaßung, Andern eine Vergeltung im Himmel zu verheißen.

Lasset Euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie Eure guten Werke sehen, und Euren Vater im Himmel preisen.

Es liegt keine Philosophie in der Lehre, nach welcher der unerforschlichen Gottheit der Sitz im Himmel angewiesen wird; obwohl es von edlem Gemüthe zeigt, sich Gott als einen Vater aller Menschen zu denken.

Wenn Ihr nicht gerechter seid als die Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet Ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Wirklich?

Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat die Ehe gebrochen in seinem Herzen. Aergert dich dein rechtes Auge so reiße es aus. Es ist besser, daß ein Glied verderbe als daß der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Ist schwärmerische Uebertreibung — und wenn man die Hölle auch bildlich annehmen wollte, so ist der Satz doch ein erbärmliches Bild.

Wer eine Geschiedene freit, der bricht die Ehe.

Thorheit!

Eure Rede sei, Ja, Ja, Nein, Nein, was darüber ist, das ist vom Uebel.*)

Sehr gut. So sollte es sein; aber leider findet man diese Wahr-

*) Hat längst auch Plato gesagt.

heitsliebe und dieses Vertrauen am wenigsten unter Christen, die Crucifixe und schmieriger Bibeln bedürfen, um durch Schwüre die Wahrheit zu erpressen.

So dir Jemand einen Streich auf den rechten Backen giebt, so biete den andern auch hin, und so Jemand dir den Rock nehmen will, dem gieb auch den Mantel.

Unsinn! Schaafsgeduld! Eselstugend!

Gieb dem, der dich bittet und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will.

Gut.

Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für diejenigen, die euch beleidigen und verfolgen.

Feinde zu lieben, ist gegen die Natur des Menschen; ihnen zu verzeihen, ist empfehlenswerthe Großmuth.

Ihr sollt vollkommen sein wie euer Vater im Himmel ist.

Ob der Allvater im Himmel sei, konnte Christus nicht wissen; aber das hätte er wissen sollen, daß kein Sterblicher so vollkommen sein kann wie Gott, wenn man ihn als die höchste Intelligenz und den Inbegriff aller Tugend und Vollkommenheit annimmt.

Wenn du Almosen giebst, so lasse deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut; dein Vater im Himmel wird dir es vergelten öffentlich.

Der Vorsatz ist sehr gut; der Nachsatz der Vergeltung ist das Zeichen eines eigennützigen Herzens.

Wenn du betest, sollst du nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen in den Tempeln und an den Ecken, auf daß sie gesehen werden; sondern gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen, der in das Verborgene sieht, und er wird dir's vergelten öffentlich.

Die Folgerung verdirbt auch hierin das Wahre der Prämisse.

Euer Vater weiß was Ihr bedürft, ehe ihr bittet.

Sehr gut — Gott als Vater angenommen — und es folgt daraus, daß Beten überflüssig ist; doch der nächste Satz stürzt sogleich den früheren über den Haufen, der da sagt:

Darum sollt Ihr also beten:

Unser Vater in dem Himmel, dein Name werde geheiliget. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden. Unser täglich Brod gieb uns heute. Und vergieb uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigen. Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Uebel.

Dieses ganze Vaterunser, das man Kinder mechanisch herplappern lehrt, hält ebenfalls nicht die Kritik der Vernunft aus. Was heißt Reich Gottes? Wie soll es kommen? — Der Reiche, wenn er auch nicht betet, lebt im Ueberfluß; der Arme darbt leider oft, trotz seiner inbrünstigen Gebete. Vergebung der Schuld von Gott zu bitten, weil wir unsern Schuldigen vergeben, heißt sich selbst dem Unerforschlichen als Vorbild hinstellen. Annehmen, daß der Vater im Himmel den armen Sterblichen in Versuchung führe, ist im eigentlichen Sinne Gotteslästerung.

Wenn Ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch vergeben.

Es zeigt von einem edlen Gemüthe, den Menschen ihre Fehler vergeben; aber den Schluß daraus zu ziehen, daß uns der himmlische Vater dann auch *unsre* Fehler vergeben wird, heißt die Gottheit der Persönlichkeit des Menschen gleichstellen, abgesehen von dem Grundsatz der Moral, daß die Tugend selbstständig und über Belohnung erhaben sein muß.

Was den Begriff Christi von Gott anbetrifft, ihn als himmlischen Vater darzustellen, so ist dieser auch den heidnischen Völkern nicht unbekannt gewesen. Wenn die Stoiker von Gott als dem *Vater* und der Quelle alles Seins sprachen, so nannten sie ihn *Bachus*; wenn sie seine Größe, seine Allmacht bezeichnen wollten, nannten sie ihn *Herkules*, und in Hinsicht seiner Ordnung, seiner Harmonie und seiner Weisheit nannten sie ihn *Merkurius*; so, daß sie stets ihn fanden, sie mögen ihn unter welcher Form, unter welchem Namen immer gesucht haben: denn er ist überall, wie Seneca sagte, und füllt den Raum seiner eigenen Werke aus.

Wenn du fastest, salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht; und dein Vater wird dirs vergelten öffentlich.

Nun, Ihr *evangelischen*, Ihr *rationalistischen*, Ihr *idealen* Christen, die Ihr nicht scheiden wollt von dem *süßen Namen des Weltheilandes*, wie könnt Ihr denn über den Schlagbaum dieser Moralstelle hinüberspringen? Warum fa-

stet Ihr denn nicht, warum salbt Ihr euch denn nicht; damit es euch euer Vater vergelte öffentlich? Seht, den Namen „Christ" verdient nur Jener, der in Christi Lehren glaubt und auch lebt wie er gelebt hat. Die Katholiken verdienen eher den Namen „Christen", als Ihr; so sehr Ihr auch gegen die Lehre dieser losziehen möget. Es giebt sehr, sehr wenige christliche Dogmen, die sich nicht auf die Evangelien stützen, und wer Eine Dummheit verwirft, möge sich ja nicht für vernünftig halten, wenn er eine andre Thorheit für heilig hinstellt. Um Christ zu sein, muß man blind glauben; um Rationalist zu sein, muß man kühn denken und consequent schließen.

Ihr sollt nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten fressen und die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel!

Sorget nicht, was ihr essen werdet; auch nicht, was ihr anziehen werdet. Ist das Leben nicht mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleider? Seht, die Vögel säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheune, und euer himmlischer Vater nähret sie doch.

Diese Stelle wird von den Theologen als eine der köstlichsten Perlen der christlichen Moral angepriesen; und es ließe sich auch nichts dagegen einwenden, wenn man das „Schätze sammeln" bildlich, als unersättliches Jagen nach Reichthum versteht, und wenn man den Satz: „Sorget nicht, was Ihr essen werdet," mit „ängstlich" ergänzt. Wer nicht rechtlich sorgt für sich und die Seinigen, der begeht ein Verbrechen; er ist ein Faullenzer, ein Tagedieb, ein Schmarotzer oder ein Bettler. Könige, Päpste, Priester, Mönche und viele andere Schmeißfliegen der bürgerlichen Gesellschaft säen freilich auch nicht, sie sammeln nicht in die Scheuer, und ihr himmlischer Vater nähret sie doch und zwar reichlicher als alle Jene, die für sie säen, erndten und in die Scheuer sammeln. Nun, so will es einmal die göttliche Vorsehung, nicht wahr? Um wie viel schöner und deutlicher drückt sich hierüber nicht Seneca aus, der da sagt: „Es ist der Reichthum der Natur, von dem wir leben; aber es ist die Weisheit, die uns vernünftig leben lehrt; sie flößt uns Ehrfurcht für die Gottheit ein und Liebe für unsern Nächsten, sie mäßigt unsere Leidenschaften; sie tadelt unsere Fehler und rügt den Geiz. Der Weise bestrebt sich mehr, seinen Geist zu bilden, als seine Koffer zu füllen, und er weiß, daß Gold und Silber mit Schlacken beschmutzt waren, ehe Habsucht oder Hochmuth sie davon gereinigt haben.

Christus spricht von Schätzen im Himmel und all seine Moral ist auf selbstsüchtige Hoffnung und auf Verheißung eines Lohnes gebaut. Seneca spricht von Weisheit, von Bildung des Geistes und seine Moral ist selbstständig rein und edel.

Wer das Irdische blos darum verachtet, um einst im Himmel desto mehr geachtet zu werden, wer dem Bettler blos darum eine Gabe reicht, um dafür tausendfach durch Gott vergolten zu werden; der mag ein

wirklicher und idealer C h r i st sein, doch zum Begriffe der selbstständigen Tugend, zum M e n s ch e n im moralischen Sinne des Wortes, hat er sich noch lange nicht erhoben.

Seneca, Plato, Zeno, Sokrates, Cicero, Pythagoras und andere weise Männer Griechenlands und Roms, waren keine Christen, sie waren heidnische Philosophen, und dennoch spricht Christus: „Ihr sollt nicht sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach allem solchen trachten d i e H e i d e n! Ha, geht mir mit eurer evangelischen Weisheit, geht mir mit eurer christlichen Moral! sie verhält sich zur erhabenen Tugendlehre und Weisheit der Heiden, wie böhmische Steine zu Diamanten. Die Geburt, das Leben, der Tod eures Christus, ist in finstere Nacht der Sage und der Mythe gehüllt; von all den Stellen in den Evangelien rührt vielleicht nicht eine Einzige von Christo selbst her, und sind sie ächt, so bezeugen sie blos, daß er kein wissenschaftlich gebildeter Mensch war, der in irgend einer Rücksicht, als A u t o r i t ä t, mit einem der erwähnten Weisen gleichgestellt zu werden verdiente. Urbrigens soll der denkende Mensch in keines Meisters Worte schwören, und kein Buch heilig und unfehlbar nennen, als das der N a t u r.

Richtet nicht, so werdet Ihr nicht gerichtet. Mit welchem Maaß Ihr messet, wird euch auch gemessen werden.

Was Jesus — oder wer der Urheber dieser Stelle sein mag — damit eigentlich sagen will, ist mir nicht deutlich. Soll man jeden Menschen machen lassen, was er will, Gutes oder Böses, und ihn nicht tadeln, nicht richten, auch wenn er der gröbste Verbrecher ist? Soll man das Richten allein dem Vater im Himmel überlassen? Oder soll man nicht auf ungerechte Weise, nicht mit Schadenfreude Andere richten? Auf diese letztere Frage ließe sich vernünftigerweise leicht antworten; doch wer hat ein Recht, die dunkeln Stellen eines Menschen zu erklären, der vor Jahrhunderten lebte, oder gelebt haben soll? Und wie kömmt es, das der G o t t der o r t h o d o x e n Christen und der weiseste aller Weisen der i d e a l e n Christen, Jesus Christus, in vielen Stellen seiner „Freudenbotschaft" Unvernunft, Thorheit, Widersprüche, der Nachwelt überliefert haben konnte? Nun, es beantworte diese Frage Jeder, nach seiner eigenen Beurtheilung; ich, als Freund der freien Forschung, der sich keinem als Orakel hinstellen will, behalte mir jedoch das Recht vor, zu behaupten: daß Christus weder Gott, noch ein Weiser war, — und sollten sich die Seelen oben im Himmel begegnen — was ich nicht weiß — und meine Seele mit dem fleischlichen Jesu an der Rechten seines Vaters zusammentreffen, so würde es mich freuen, es ihm in's Angesicht zu sagen (wenn die Seelen anders sprechen können), daß seine Evangelien nur ein Pfuschwerk sind, im Vergleich der Werke so vieler anderen Weisen und Gelehrten seiner Zeit, und daß das Leben und der Tod des Sokrates moralisch eben so groß — wenn nicht größer — als seine mythischen Quacksalbereien, seine Allegorien, und Metaphern und sein Tod am Kreuze, dem er nicht

entgehen konnte, und vor dem er ausrief: „Mein Vater, warum hast du mich verlassen!"

Es war unstreitig eine vernünftige Stimme, die ihm zurief: „Hilf dir selbst, wenn du Gott bist!"

Ihr sollt die Perlen nicht vor die Säue werfen.

Ja wohl nicht. Doch wen meinte wohl Jesus unter den Säuen? Etwa die Nichtjuden, die er in einem andern Bilde auch Hunde nennt? das wäre aber nicht sehr vernünftig und liebreich. Säue, giebt es noch immer die keine Perlen fressen; aber in den Schweinen wohnen keine Teufel mehr und den geringsten, den unwissendsten Menschen soll man nicht für zu schlecht halten, um ihn zu erheben, um seinen Geist zu bilden, um ihn der Tugend zuzuführen.

Ich habe es mir erlaubt, auch durch diese Bemerkungen wieder einige Splitter aus dem Auge des Weltheilandes zu ziehen, und gönne es, ein Freund der geistigen Freiheit, Jedem, der Gegenwart und der reiferen Nachwelt, auch meines Balkens nicht zu schonen.

Im Kampf der Meinungen muß endlich die Wahrheit siegen!

Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet Ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.

Wie oft bittet der Arme, an dessen Leiden Tyrannei und Pfaffenthum Schuld sind, wie oft bittet er seinen lieben Gott um Erlösung von dem Uebel; allein vergebens! Wie oft sucht der Unterdrückte sein Recht durch die allerhöchste Gnade des Königs zu erbetteln; allein vergebens! Wie oft klopft der Nothleidende an die Thür eines Reichen, der ein einflußreiches Mitglied irgend einer christlichen Kirche ist; doch vergebens! Und so könnte man der Fälle unzählige aus dem Leben schöpfen, welche beweisen, daß obiger Satz der Demuth nur ausnahmsweise Geltung hat.

Alles, was ihr wollt, das euch die Leute thun, das thut ihnen auch.

Dieser Satz ist schön und er ist dem Menschen gleichsam in das Herz gegraben; selbst dem, der dagegen handelt; doch ist er ein durch Christo allein und zum erstenmal den Menschen geoffenbarter Satz? Durchaus nicht. Auch den Türken und den Chinesen ist dieser Satz nicht fremd und wie herrlich und gleichbedeutend sind nicht die stoischen Sätze: „Schade Niemanden und füge Andern kein Unrecht zu." „Thue Nichts zwecklos und der höchste Zweck deiner Handlungen sei das Wohl des Menschengeschlechtes." Das Wohl des Menschengeschlechtes! Liegt in diesem heidnischen Satze nicht noch weit mehr Größe als in der christlichen Klugheitsregel: Alles was Ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihnen auch. Ganz gewiß? Wenn übrigens die Christen anstatt des heiligen Geistes in Gestalt einer Taube, und statt der mosaischen Gesetztafeln, welche Symbole gewöhnlich ihre Kirchen deco-

riren, diesen einfachen Satz hinschrieben und a u c h b e f o l g t e n, so hätte man weniger Ursache gegen ihre Ungerechtigkeiten, Irrthümer und Widersprüche zu Felde zu ziehen.

Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe.

Unter den falschen Propheten mag Christus wohl Jene verstanden haben, die ein anderes Evangelium lehrten als das seinige, welches dieselben ohne Gnade und Barmherzigkeit v e r d a m m t, auch wenn sie eben keine reißenden Wölfe, sondern Schaafe wären. Die Stelle zeigt auch, daß es zu Christi Zeit unter den jüdischen Pfaffen so manche reißende Wölfe in Schaafskleidern gegeben haben mag, und wenn Christus am 22. Oktbr. 1844 vom Himmel herabgekommen wäre, wie es die bibelsüchtigen Milleriten erwarteten, so hätte er in der Nationalhalle in New-York einigen Reden über sein E v a n g e l i u m beiwohnen und über den falschen Propheten sein göttliches Verdammungsurtheil aussprechen können; um alle reißende Wölfe in Schaafskleidern zu finden, hätte er eine Wanderung in die christlichen Kirchen unternehmen und dort die Meßkleider und Chorröcke physchologisch exploriren müssen. Wenn nach dieser Entdeckung auch d i e s e unsere Generation nicht mit der Welt zu Grunde gegangen wäre; so müßte selbst der untrüglichste Prophet sich überzeugen, daß die Welt ewig — und d i e M e h r h e i t der Pfaffen zu allen Zeiten aus Schurken und Heuchlern bestehen wird.

An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen.

Ja wohl! Freilich sitzt in gesammten Adamssöhnen und Evastöchtern ein Würmchen, als Folge des fatalen Paradies-Apfels, das an der schönen Frucht des Menschen-Ideales nagt und frißt; aber die schlechtesten Früchte findet man unstreitig unter den orthodoxen Nachfolgern jenes „Meisters und Königs," der obigen Satz durch Tradition uns vermacht hat; besonders unter seinen Nachfolgern i m L e h r a m t e, deren Früchte so giftig sind, daß sie ganze Generationen verpesten, wie es der moralische Zustand der Völker und die Kirchengeschichte sowohl wie die priesterliche Chronique scandaleuse hinlänglich beweisen.

Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht trennen; denn Mann und Weib sind Ein Fleisch.

Pah! hier liegt der moralische Pfeffer der christlichen Freiheit begraben. „Was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht trennen; denn — Eva ist aus der Rippe Adams gemacht: also sind Mann und Weib Ein Fleisch. Herrlich, herrlich! Wittert Ihr nichts in dieser Stelle, Ihr Protestanten, was nach Verwesung riecht? Glotzt euch

nicht mit Furienaugen aus dieser Stelle die heilige Wahrheit des katholischen Sakramentes der Ehe an, die da mit christlicher Stimme euch zuruft: „Ihr müßt Ein Fleisch bleiben, wenn auch 99 Dämone in euren Herzen sich balgten und tausend Teufel an eurem Geiste zehrten; Ihr müßt Eins bleiben im Fleische bis zum Tode, der euch auf Erden von „Tisch und Bett" Getrennten für den Himmel einen Scheidebrief ertheilt, Kraft dessen Ihr befugt seid, mit Erlaubniß der Obern, Seraphine und Cherubine zu freien, um euch in deren geistigen, überschwenglichen Genüssen zu entschädigen für – das „christliche Ehegesetz" der Untern! Luther war doch ein großer Mann, denn er war fünf Zoll größer als sein Meister, Jesus Christus, der sich des Himmelreiches wegen verschnitten hatte, indeß Dr. Martin Luther, kein Freund der himmlischen Beschneidung, dogmatisch bewiesen: daß sein Fleisch und Katharinens Fleisch zwei Fleische sind und im möglichen Fall, durch Beweise der allzugroßen Menschenliebe, der allzuschwachen Potenzirung des heiligen Geistes, und durch andere gründliche Gründe belegt, wieder getrennt werden können; zwar mit dem gesetzlichen Rechte, sich neue Tische und neue Betten anzuschaffen. Schade, daß Luther so fett war. Hätte das Klosterfett nicht so sehr das Volumen des Körpers ausgedehnt, und hätte die Carricatur des Zeitgeistes seines christlichen Jahrhunderts nicht seiner Mönchs-Philosophie Eselohren aufgesetzt, ach, um wie viel besser stände es schon um unsere Gegenwart! Doch er hat das Seinige gethan: er hat die hebräische Classicität der Bibel in classisches Deutsch übersetzt; er hat dem Gros Lama eine Ohrfeige versetzt, an deren Wunde noch immer die geschicktesten Doctoren zu curiren haben; er hat sehr viel Proselyten gemacht und sehr wenig reformirt; er hat eine Bahn gebrochen, deren Richtung er weder gekannt noch geahnt hat; er hat christliche Secten wie Pilze aus dem fruchtbaren Saamen der jüdischen Bibel hervorgezaubert, die alle beitragen müssen, entweder ein christliches China oder eine neue Aera der Vernunft allmählig herbei zu führen. Ich hoffe das Letztere.

Dies wäre denn die gepriesene Moral Christi. Man lese die Sätze aufmerksam, vergleiche sie mit den Sätzen des Pythagoras und der Stoa, und wenn man noch ferner im Glauben auf die Göttlichkeit Christi und seine hohe Weisheit beharrt; so können nur organische Fehler oder unbeugsamer Starrsinn die Ursache des Festhaltens in der Jugend eingesogener Irrthümer sein.

Schließlich will ich noch einige Lehren Jesu mit der Lehre der Jesuiten vergleichen und den Aufsatz in der Hoffnung schließen: daß er den orthodoxen Lesern den Wahn benommen habe, Christus sei „Mensch und Gott" zugleich; daß er ihn zugleich mit Abscheu gegen jede positive Religion und ihre Lehrer — sie mögen Katholiken, Protestanten oder Juden sein — erfüllt habe; und daß er auch den sogenannten rationalen Christen, die von einem idealen Christenthum faseln, hinlänglich Beweise geliefert habe, daß der Rationalismus vom Chri-

stenthum so verschieden ist wie die Vernunft von der Unvernunft; wie die Wahrheit vom Irrthum; wie die logische Consequenz, die ihre Schlüsse aus den Naturgesetzen herleitet, von der theologischen Inconsequenz, die ihre Scheingründe und sophistischen Harlekinaden aus dem chaotischen Wuste der Bibel schöpft.

Zusammenstellung der Lehre Jesu und der Lehren der Jesuiten.

Die Lehre Jesu.

Du sollst Deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Wenn er kein Schurke ist.

Kinder! liebet eure Eltern und gehorchet ihnen: das ist wohlgefällig vor dem Herrn.

Wenn die Eltern keine schlechte Menschen sind, und ihre Kinder nicht Laster statt Tugend lehren. Man soll die Eltern lieben, „weil es wohlgefällig ist vor dem Herrn." Also nicht, weil sie uns das Leben und Erziehung gaben? Seltsame Moral!

Eure Rede sei gerade, mit Ja oder Nein. Darum leget ab jede Lüge und redet die Wahrheit. Wer lügt der ist aus dem Teufel.

Den Teufel als Symbol des Bösen angenommen, ist diese Stelle herrlich.

Aus euren Worten werdet Ihr gerechtfertiget oder verurtheilt.

Ihr sollet nicht falsch schwören, weder bei dem Himmel, denn der Himmel ist der Thron Gottes, noch bei dem, was unter dem Himmel ist, denn er ist sein Fußschemmel.

Aergert dich dein Auge, deine Hand, dein Fuß, so reiß sie aus, wirf sie weg; es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, als daß der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.

Das ist Höllenmoral!

So dir Jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, dem biete auch den andern.

Nicht Bösem mit Bösem vergelten ist Tugend; aber dem, der uns schlägt, demüthig den Rücken hinhalten, ist Eselsdemuth und unwürdig des vernünftigen Menschen.

Wer die Kirche nicht höret, der sei dir wie ein Heide und öffentlichen Sünder.

Echt katholisch!

Bekehret euch von ganzem Herzen, ändert eure Erfahrungen und bringet würdige Früchte der Buße.

Gut.

Gott ist ein Geist, man soll ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Gott läßt Sein nicht spotten.

Was ist ein Geist?

Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Das Verhör vor Pilatus verdächtigt diese Stelle.

Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn sie ist von Gott verordnet.

Echt republikanisch!

Ich suche nicht meine Ehre, sondern die Ehre meines Vaters, der im Himmel ist.

Wirklich im Himmel?

Wer euch ein anderes Evangelium verkündiget, als das, so wir euch verkündiget haben, und wäre er auch ein Engel vom Himmel, der sei verflucht.

Sehr schlecht! Entsetzlich, despotisch, unvernünftig, ungerecht und niederträchtig!

Dies ist der eigentliche Born der christlichen Liebe, die Scheiterhaufen und Galgen errichtet, die den Geist in Fessel legt und Haß und Zwietracht noch immer unter den Menschen streut.

Die Lehre der Jesuiten.

Du kannst um deines Vortheils Willen deinem Nächsten den Tod wünschen, und dich über denselben freuen.

Die Kinder dürfen ihre Eltern bestehlen, ihnen den Tod wünschen, sich über ihren Tod freuen, wenn sie ihn auch selbst etwa im Rausche herbeiführten; sie können ihre Eltern unter gewissen Umständen verrathen, sie selber tödten oder tödten lassen; sie können ihnen allen Unterhalt entziehen und sie verhungern lassen.

Wir sind nicht schuldig, unsere Gedanken und Worte aufrichtig auszusprechen; wir dürfen zweideutig reden, anders denken und anders sprechen. Wir können mit gutem Gewissen falsch schwören, wenn wir dabei ganz andere Gedanken, Ansichten und zweideutige Gesinnungen im Herzen hegen und unsere Worte nur äußerlich in eine scheinbare

Uebereinstimmung mit der Wahrheit bringen; und können äußerlich einen förmlichen Eid leisten, ohne die innere Absicht, einen eigentlichen Eid leisten zu wollen; dann sind wir auch nicht schuldig Eid, Versprechen und Gelübde zu halten.

Man ist nicht schuldig, die Gefahren und nächste Gelegenheit zur Sünde zu meiden, wenn man sie nicht ohne große Bequemlichkeit oder ohne Nachtheil meiden kann; ja man darf selbst böse Gelegenheiten aufsuchen, unter dem Vorwande, andere zu bekehren, wenn man gleich zum Voraus weiß, daß man da sündigen werde.

Wenn dir Nemand eine Ohrfeige giebt, darfst du ihn tödten, weil er dir deine Ehre raubt; ja du darfst jenen schon ermorden, der dir nur eine Ohrfeige geben will. Noch mehr: wer dich beschimpft oder auch nur zum Besten haben will, den darfst du umbringen.

Um die Kirchengebote unverbindlich zu machen, braucht man sie nur nicht zu halten.

Wer auch gerade vor der Beichte die abscheulichsten Verbrechen begeht, der verdient die Absolution, wenn er nur sogleich zur Beichte geht, und wenn er nach der Beichte wieder sündiget.

Es ist genug, wenn man der hl. Messe nur körperlich beiwohnt; man kann dabei sogar auf das weibliche Geschlecht hindenken und hinblicken. — Man soll blos den Willen haben, das Gebot der Kirche zu erfüllen.

Der Papst, als Statthalter Christi, hat die vollkommenste Macht über alle christlichen Regenten und Reiche der Erde.

Man darf einen Regenten, den man für einen Tyrannen hält, tödten, heimlich oder öffentlich, mit Gewalt oder mit List. Ein ketzerischer Regent ist schlechter als ein Hund; Jedermann darf ihn tödten.

Wenn wir sagen: „Alles zur größerer Ehre Gottes," so verstehen wir immer entweder den Orden, oder den General, und zuweilen auch den Papst darunter.

Wir haben eine ganz neue Lehre; wir berufen uns nie auf das Evangelium, oder auf die Kirchenväter und Kirchenbeschlüsse, sondern gemäß dem Probabilitäts-Systeme halten wir uns nur an die großen und weltberühmten Gelehrten unserer Gesellschaft. Das Evangelium macht uns durch das Gebot der Liebe zu niedrigeren Knechten als das alte Testament.

Das ist euer historischer Jesus! Das sind eure Jesuiten!

Maculatur.

Ein fatales Wort für Schriftsteller und Buchhändler — Maculatur. Der ruhmsüchtige junge Dichter, der nicht nur in seiner Dulcinea, sondern auch in seine Poesien sterblich verliebt ist, und nach einem Namen hascht, wie die Seele eines sterbenden Gläubigen nach Seligkeit, sieht sich nicht selten auf das Bitterste getäuscht, wenn seine Unsterblichkeit verheißenden Kinder in Magazinen als Maculatur den Motten Nahrung geben, oder sich in Krebse verwandeln, die auf den Messen Niemand kaufen will, und zurückkriechen zu dem getäuschten Verleger. Schon mancher Dichter hat sich an seinen eigenen Kindern verblutet, die nur er allein für Ebenbilder Gottes hält und die gottlose Welt als Fratzen verschmäht. Das literarische Deutschland könnte Auto-da-fe's von prachtvollem Maculatur errichten, obschon es nicht zu läugnen ist, daß auch böse Schriften, die gegen Könige und Pfaffen gerichtet sind, nur als Maculatur über die Grenze geschwärzt werden können, um dem Argus-Auge der Henkersknechte, genannt Censoren, zu entgehen. Nicht Alles ist jedoch der Beachtung unwerth, was den schrecklichen Namen der Maculatur an der Stirne trägt. Solch' eine beachtenswerthe Maculatur erhielt ich auch eines Abends als in der Stadt New-York eine demokratische Massen-Versammlung stattfand, wo mehre tausend Stimmen sich gegen den Humbug der politischen Racoons erhoben.

Diese Maculatur trägt den Titel: „von der Wahl der Kloster-Prälaten" an der Stirne, und ist ehrwürdig, weil sie religiösen Inhaltes ist. Ja, die Religion ist eine ehrwürdige Matrone, die falsche Zähne, falsche Haare, falsche Brüste und falsche Hüften trägt, und deren Gesicht voll Runzeln ist, beschmiert mit rother Schminke.

Wie der Saamen der Pflanzen durch den Wind verweht wird, und in fruchtbares oder steiniges Erdreich fällt; so werden gedruckte Schriften zerstreut und kommen in verschiedene Hände. Welchen Hochgenuß mag nicht z. B. ein verruchtes Blatt der „Fackel" in den Händen eines Prälaten gewähren, und wie freudig angeregt muß sich nicht der Rationalist Amerika's fühlen, wenn ihm die Vorsehung Gottes ein Heiligthum zuführt, wodurch er sich erbauen kann mit der religiösen Wahl der Kloster-Prälaten.

Wie ewig Schande ist es, daß der liebe Gott solche Werke zerrissen werden läßt, in denen so köstliche Schätze der Religion begraben liegen, und welche vollständig überliefert eine segensreiche Ausbeute liefern würden. Nur einige Schätze ist mir vergönnt aus

der kirchenväterlichen Maculatur zu heben, und sie mit der amerikanischen Fackel zu beleuchten, damit man in einem andern Säculo durch die göttliche Vorsehung etwa in Europa einen zerstöbenen Funken in irgend einem Kloster auffangen möge. Oder sollte es dann keine Klöster mehr geben, so wird man doch sehen, welche Ansicht man im republikanischen Amerika unter den gläubigen Deutschen schon vor einem Säculo von der christlichen Religion hatte, da man es der Mühe werth hielt, sogar ein Bruchstück eines christlichen Kirchenvaters in einem wissenschaftlichen Werke aufzunehmen. Ach, das Bruchstück ist so karg; so heilig, so erhaben, so wahr, so wunderschön! — „Dort henkt er!" rief einst ein Pastor seinen Schaafen zu — kein Wunder — nein, ein Bock, ein Sündenbock, um selig zu machen, Alle die an ihn glauben, und in die Hölle zu senden, Alle die Verfluchten, die selig zu werden suchten, durch Moral, durch Werke, durch Buße, durch das Gesetz und nicht durch den Glauben! Wer Ohren hat zu hören, der höre, und wer taub ist, der lasse sich operiren! „Hier liegt er!" rufe ich nun aus, der Vater, der heilige Vater, der ehrwürdige Vater, der Kirchenvater, zerknirscht und zerquetscht, des Glaubens und der göttlichen Gnade voll und spricht:

„Die Bischöfe sind Nachfolger der Apostel und Erben der Macht zu binden und zu lösen, welche vom Heiland über seine Kirche durch Anhauchung, als ein Sinnbild des heiligen Geistes, ist ausgeschüttet worden. Dabei ist eine unumgängliche Nothwendigkeit, mit allen möglichen Gesetzen und andern Wegen zu verhüten, damit nicht eine menschliche von den Aposteln und Christo dazu nicht bevollmächtigte Hand sich in Bestellung der Bischöfe einschleiche, und sich hiedurch Gelegenheit darböte, diese wahre Gewalt einst zu verlieren."

Nun, das ist doch eine evangelische Macht, die ihren Ursprung in den heillosen Worten Jesu hat, die er Math. 16. v. 18. u. 19. zu Petrus sagte, als dieser unwissende Mensch ihn für Christus (König), den lebendigen Sohn Gottes, anerkannt hatte. „Du bist Petrus, auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen — und ich will dir des Himmels Schlüssel geben." Armer, schwacher Nazarener, wie konntest du dir anmaaßen, den Schlüssel des Himmels einem Menschen zu geben, welchen du selbst nicht hattest! Du faselst von einer Hölle und wußtest vom Himmel so wenig als irgend einer der Päpste, welche die Erbschaft des Schlüssels ansprechen; so wenig als die Bischöfe, die ihre Macht von den Aposteln herleiten, so wenig als Luther, der unwissend genug war, blos Jenen die Heiligkeit im Himmel zu verheißen, die an Jesum glauben, und durch den Glauben gerechtfertigt werden.

Die katholische Kirche muß wahr sein, wenn die Evangelien wahr sind; aber die Evangelien enthalten absurde Unwahrheiten: also kann die katholische Kirche nicht wahr sein. Die katholische Kirche kann mit Recht behaupten, daß die Bischöfe Nachfolger der Apostel sind, die er anhauchte und sagte: Empfanget den heiligen Geist! Welchen Ihr die Sünden erlasset, denen werden sie erlassen, welchen Ihr sie aber nicht erlasset, denen sind sie auch nicht erlassen. Johannes 20. v. 22. u. 23. Die katholischen Priester haben also ein evangelisches Recht, Sünden zu erlassen, oder nicht zu erlassen, weil sie Nachfolger der Apostel sind und die Apostel diese Macht von Christo erhielten; doch ich behaupte, daß Christus, in Betreff dieser Machtverleihung despotisch handelte, sich etwas anmaßte, das er selbst nicht besaß; daß folglich weder er, als Urheber dieser Absurdität, Sünden erlassen konnte, noch die gesammte schwarze Sippschaft der katholischen und protestantischen Pfaffen ein Recht haben, sich in die Vergebung oder Nichtvergebung der Sünden einzumischen.

Es ist nicht genug, die Dogmen zu refutiren; man muß in die Tiefe ihrer Quelle eindringen und die Thorheiten Jesu, des Königs und des Meisters der Apostel und der Pfaffen, blosstellen, um dem Menschen seine durch den Glauben verlorne Würde wiederzugeben. Ein Gebäude kann nicht lange bestehen, das auf schlechtem Fundamente erbaut ist: die christliche Kirche beruht auf schlechtem Fundamente; also muß sie früher oder später fallen!

Obige Maculatur-Stelle dürfte der vernünftig denkende Mensch dahin parodiren: die (despotischen) Bischöfe sind die Nachfolger der (dummen) Apostel und (die anmaaßenden) Erben der (schrecklichen) Macht zu (schinden) binden und zu lösen, welche vom (Unheilbringer) Heiland über seine (Schaafe) Kirche durch (Anspeiung) Aushauchung des (knechtischen) heiligen Geistes ist ausgeschüttet worden. Dabei ist eine unumgängliche Nothwendigkeit, mit allen möglichen Gesetzen (königlichen und päpstlichen) und andern Wegen (schlechter Erziehung, Verdummung, Gefängnissen, Galgen und Scheiterhaufen) zu verhüten, damit nicht eine (ungeweihte) menschliche, von den (schaafsköpfigen) Aposteln und (anmaaßendem König) Christo dazu nicht bevollmächtigte Hand sich in Bestellung der Bischöfe einschleiche, und hiedurch die Gelegenheit sich eröffne, diese wahre Gewalt einst zu verlieren. Ja, Gewalt ist eure Religion, und nur Gewalt allein ist eure Wahrheit.

Eine andere Maculatur-Stelle sagt: „Die Mönchs- und Kloster-Geistlichen sind zwar auch Nachfolger der Apostel; aber nicht in Gewalt und im Amt der Schlüssel: sondern in dem geheimen und stil-

len Leben der Apostel, d. i. in Bemühung die evangelischen Räthe zu beobachten, von welcher Beobachtung die Bischöfe durch Betreibung vielerlei Geschäfte zerstreut werden."

Also die Mönche haben keine Gewalt und kein Recht, Sünden zu vergeben, sondern sie sind blos da, um als geheime und stille Faullenzer zu leben, das ist, um die Spione der Bischöfe zu sein, die durch vielerlei Geschäfte öfters zerstreut werden (als da sind beten, gastiren, intriguiren, dominiren, in prachtvollen Kutschen stolziren, Whist spielen und tarockiren, Besuche empfangen und Visiten machen, im Cölibate leben und mit Damen conversiren) — das sind die Geschäfte, und noch viele andere gemeinnützige, wenn wir nicht irren, welche die Nachfolger der fahrenden Schüler des Weltheilandes zu besorgen haben.

Ferner sagt die Maculatur, daß die Aebte, die Väter der Mönche, eine Gerichtsbarkeit bilden müssen, und fortwährend zu wachen haben, daß die Ketzer bestritten werden, daß die Urlehre, oder das ungeschriebene Wort Gottes (!) nicht in Verfälschung komme, und keine Irrgeister sich im Gremio erheben. Darum sind die Mönche schon im vierten Säculo zu einem Theil der höhern Hierarchie (Pfaffenherrschaft) geworden. Die Mönche fingen auch an, das Wort der Apostel zu treiben, und nach erhaltenem Berufe von dem römischen höchsten Kirchenhaupt bekehrten sie das wilde Deutschland und den abgöttischen Norden. Hiedurch waren sie zum linken Arm des geistlichen Ordens und die nächsten zu den Bischöfen in der Kirche Gottes geworden. Eben dadurch haben die großen weltlichen Fürsten Deutschlands — sagt mein Maculatur-Kirchenvater — bis in die spätesten Zeiten nicht das geringste Bedenken, ja eine Freude gehabt, denen Kloster-Prälaten sowohl als den Bischöfen, den Rang und den Vorzug der Ehrenstellen einzuräumen: sie sehen die Prälaten an als ihre Wohlthäter, ihre Lehrer, ihre Väter. Und über das waren die Kloster-Leute, Manns- und Frauen-Personen, meistens auch dem Fleisch nach ihres Gleichen an Geburt, indem der größere Theil davon von hohem und gutem Adel war. Hiemit waren die Kloster-Prälaten zugleich Kirchen-Prälaten und nach den Bischöfen die höchsten Stände des deutschen oder Carlinischen Reiches.

Bravo! Bravissimo! Gott segne das Evangelium und der Himmel bewahre die christliche Kirche! Ihr deutschen Katholiken in Amerika, die Ihr euch Republikaner nennt, wie gefallen euch die Worte: Höchstes Kirchen-Haupt — große welt-

liche Fürsten — Rang, Vorzug, Ehrenstellen - Lehrer und Wohlthäter der Fürsten - gleich an Geburt — guter, hoher Adel — höchste Würde!!!

Ihr Protestanten Amerika's, die Ihr euch Republikaner nennt, wie gefällt euch die Stelle Math. 16. V. 18 u. 19? Und Ihr idealen Christen, wie gefällt euch Euer wirklicher Christus, der seinen Jüngern den heiligen Geist einhauchte und sie zu Sünden-Maklern machte?

Fort, fort mit jeder Maske! wer Christ im vollen Sinne des Wortes ist, der kann nicht Republikaner sein — Demokratie (Volksregierung, gegründet auf gleiche Rechte) kann sich mit dem Christenthum nicht vertragen; entweder muß im Kampfe jene oder dieses fallen.

Wahrheit und Lüge, Irrthum und Unwahrheit.

Was ist der Mensch? Ein veredelter Affe, der an Grausamkeit oft die Hyäne übertrifft, an Feigheit oft dem Schaafe gleicht; ein personificirter Widerspruch, um mich bildlich auszudrücken, zwischen Engel und zwischen Teufel.

Das Thier ist der consequente Typus der Harmonie des Instinktes. Der Mensch, das Gabelthier, wie ihn Kotzebue nennt, ist der affenähnliche Abdruck einer fleischgewordenen Inconsequenz.

Das Motto: „Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe," wonach endlich nach Jahrtausenden einige Wenige von den tausend Millionen Erdensöhnen streben; aber noch ferne, sehr ferne davon sind, findet der philosophische Naturforscher weit mehr bei jedem Geschlecht der Thiere, wie bei seinem eigenen ausgeprägt. Jedes Thier wird ohne sein Wollen geboren: so der Mensch. Jedes Thier wächst, altert und stirbt: so auch der Mensch. Jedes Thier liebt das Leben und hat den Instinkt es zu erhalten: so der Mensch; doch kennt das Thier den Selbstmord nicht. Jedes Thier muß essen, um zu leben: so der Mensch; doch ißt und trinkt das Thier nicht mehr, als es bedarf, um zu leben, indeß es Menschen giebt, die fressen bis sie erkranken und saufen, bis sie elend werden und herabsinken unter jedes andere Thier. Das Thier liebt seine Jungen: so der Mensch; doch das Prügeln der Jungen hat der Mensch vor den Thieren voraus. Der Biber baut sich sein Haus: der Mensch baut sich Hütten und Paläste, welche nicht kunstreicher sind als die Zellen der Bienen oder das Nest der Schwalbe. Viele der Thiere nähren sich durch Gräser und durch Pflanzen, indeß andere vom Fleische anderer Thiere sich nähren: der Mensch ißt Pflanzen und Thiere und es giebt Menschen, die sogar Menschen fressen. Die Thiere beißen und zerfleischen sich oft des Futters und des Geschlechtstriebes wegen: so der Mensch; doch außer Neid und Eifersucht treiben noch den Menschen Herrschsucht, Hochmuth, Fanatismus und andere Leidenschaften zur systematischen Bekriegung seines eigenen Geschlechts.

Das Thier folgt unwillkührlich und regelmäßig dem Geschlechtstrieb; der Mensch willkührlich und unregelmäßig und nur er hat den

falschen Begriff von Scham in seiner Thorheit ausgeheckt. Das Thier ist die harmonische Wahrheit der Natur; der Mensch vereinigt in seinem Geschlechte Wahrheit und Irrthum, Unwahrheit und Lüge.

Manche Thiere leben in Gesellschaft: so der Mensch. Jenes mag sich vor dem Recht der Stärkeren beugen; dieser unterwirft sich Anderen auch aus Dummheit oder Schlechtigkeit. Das Thier genießt die Erde und kennt die Furcht vor der Hölle nicht: der Mensch hat die Erde zum Jammerthale gemacht und hofft in seiner Dummheit die vermißten Freuden im Himmel zu finden. Dennoch sieht der Mensch mit Geringschätzung auf die Thiere herab, nennt sich deren König und ein Ebenbild Gottes.

Die Thiere tragen die Gottheit in sich: der Mensch sucht seine Götter außer sich; glaubt durch Opfer und Gebete ihren Zorn beschwichtigen zu können, entsetzt sich vor dem Tode und klammert sich in seiner Dummheit und Feigheit an Andere seines Geschlechts, von denen er glaubt, daß sie für seine Seele sorgen, ihm seine Schlechtigkeiten und Thorheiten vergeben und das Himmelreich verschaffen können. Wahrlich, der Mensch ist ein seltsames Geschöpf: er hat sich Könige und Priester gemacht; er prangt mit Krone und Tiara — und vor Metall und Lumpen sinken die Ebenbilder Gottes in Staub darnieder, bewundern, verehren, beten an und — gehorchen.

Ja, der Mensch hat auch Vorzüge vor dem Thier. Er ist mit der Sprache begabt und obwohl auch die Thiere ihre Sprache haben; so fehlen ihr doch die artikulirten Laute. Aber die Sprache der Thiere ist Wahrheit und nichts denn Wahrheit und der Mensch — benützt oft seine Sprache, um seine Gesinnungen zu verbergen; er entweiht die herrliche Gabe der Natur durch Lüge und verhunzt sie durch Unwahrheit. Noch nie hat der Löwe dem Löwen das Brüllen verboten; noch nie das Pferd dem Pferde das Wiehern; doch der Mensch legt dem Menschen Fesseln an und mordet den Gedanken des Menschen. Der Mensch kann seine Worte durch Zeichen verkörpern und durch Schrift und Druck sie Anderen mittheilen; aber auch Schrift und Druck hat er in Ketten gelegt und um sie seiner Schlechtigkeit zinsbar zu machen, hat er Rad und Galgen, Bannfluch und Tonsur, Tortour und Scheiterhaufen, Kerker nnd Verbannung erfunden. Manche Menschen haben auch unsterbliche Seelen, welche im Paradiese, wenn sie mahomedanische Seelen sind, uud im Himmel, wenn sie christliche sind, ewig leben und ewig genießen werden, indeß Millionen Andere nie von einer Seele, nie von Unsterblichkeit, nie von Gott und Teufel etwas ahnten, glaubten oder wußten, und gleich den übrigen Thieren ihre Spanne Zeit verlebten und starben. Der Mensch hat

den Lauf der Gestirne in Systeme gebracht und in sein Bereich gehört das unerschöpfliche Feld der Wissenschaften und der Künste; aber der Mensch hat durch Sternendeuterei und Wahrsagen den Menschen betrogen; die Wissenschaften zu selbstsüchtigen Zwecken monopolisirt, die Arbeit mit Schande belegt und die Künste zur feilen Metze religiöser Irrthümer gemacht; selbst dann, wenn er von der Wahrheit überzeugt war. Der Mensch hat Vernunftfähigkeit; er hat Einöden in blühende Fluren verwandelt; er hat die wilden Thiere verdrängt und die zahmen seinem Willen dienstbar gemacht; er hat durch Schiffe, Eisenbahnen und Telegraphen entfernte Völker in nahe Berührung gebracht; kurz er hat sich durch die Erfahrungen der Jahrtausende aus der völligen Bestialität zu einem höheren Geschöpfe erhoben; aber eine Zwitternatur ist er noch immer, der nach Höherem und Geistigem strebend durch Unvernunft und Leidenschaft oft an Liebe, an Großmuth, an Dankbarkeit, an Freiheit und Unabhängigkeit tief unter die Bestie herabsinkt, die durch Instinkt geleitet auf keine Vernunft Anspruch macht, wie er, das stolze Ebenbild Gottes.

Ja, wenn man die Geschichte der Völker, oder vielmehr die Geschichte der Kaiser, Könige, Päpste und anderer großen Schurken lies't, so wird man mit Weh erfüllt von den Grausamkeiten, Schlechtigkeiten, Irrthümern, Lügen und Erbärmlichkeiten der Menschen. Die Erde wurde mit Blut befleckt. Wie Schlachtvieh sehen wir bis auf den heutigen Tag die Völker in den Kampf geführt, für Chimären, Launen und Leidenschaften Einzelner, in deren Joch sich die Vielen mit staunenswerther Dummheit und eselhafter Geduld fügen. Die gröbsten Irrthümer, die schwärzesten Gewaltthaten sehen wir im Namen eines chimärischen Gottes durch Eroberer, Despoten und Priester verübt und es giebt leider der Schurken und Dummköpfe gar viele, die den Irrthum für Wahrheit preisgeben und die geheiligten Lügen einer barbarischen Vorzeit in Ansehen zu erhalten suchen; indeß selbst Einzelne mit viehischer Unwissenheit die Knute dulden und sich selbst zur politischen und geistigen Sklaverei verdammen.

O, man möchte fast verzweifeln am Siege der Wahrheit über Irrthum und Lüge, wenn man ruhig das Treiben der Menschen betrachtet. Ich will der rohesten Völker nicht erwähnen und nur die Irrthümer und heiligen Lügen der Juden, der Mahomedaner und der Christen in Erwägung ziehen. Jahrhunderte des Fortschritts vermochten nicht die unsinnigsten Dogmen dieser Völker zu beseitigen. Die unwissende Masse der Muselmänner beschwört die religiöse W a h r h e i t und würde sie mit dem Leben besiegeln, daß der Koran mit Lichtstrahlen durch Gott (Allah) auf einer Tafel gegeben und durch den Engel Gabriel

dem Propheten Mahomet geoffenbart worden sei; die unwissende Masse der Juden schwört auf die religiöse **Wahrheit**, daß Moses die Gesetze von Gott (Jehova) eigenhändig auf Tafeln geschrieben erhalten habe; die unwissende Masse der Christen hängt fest am Glauben, daß Gott (der Vater im Himmel) sich in der Person Christi habe kreuzigen lassen, um die Menschen, die an ihn glauben, von der Sünde frei und selig zu machen. Das unsinnige Dogma der Dreieinigkeit, ausgeheckt in einem verbrannten Pfaffenschädel, durch Concilien und blutige Kriege dem Volke aufgedrungen, wird noch immer von Tausenden als Wahrheit verehrt; die blutbefleckte Kirche ist noch immer die feile Metze des Staates; die babylonische Hure in Rom, obwohl in den letzten Zügen, schminkt sich noch immer mit Blut und nicht nur eine in despotischen Ländern systematisch verdummte Masse leckt jener Blutdirne die Pfoten, saugt Gift aus ihren Brüsten, opfert ihr das Schweißgeld des Fleißes und betet sie an in staunenswerther Dummheit, sondern auch Menschen in **diesem** Lande, Kerle, die gegen Könige und Fürsten schimpfen, Ochsen und Wölfe, die sich **Republikaner** nennen, klammern sich an die alte Hure von Rom, verdammen und verketzern Jene, die nicht der Wollust ihrer eigenen Dummheit oder ihrer eigenen Heuchelei huldigen; nennen die Wahrheit eine Lüge, den Irrthum eine Wahrheit und fassen im zelotischen Eifer Beschlüsse: daß sie keine freie Männer, sondern Knechte ihrer Priester sein wollen. Ha! die Knute sollte man nehmen und solche civilisirte Barbaren nach Rußland treiben. Erbärmliches Geschlecht! elende Brut!

Ha! giebt es denn kein Kriterium der Wahrheit? Ist denn der Mensch mit seiner gepriesenen Vernunftfähigkeit, wenn sie nicht nach den Gesetzen der Natur entwickelt, sondern unterdrückt oder systematisch verhunzt wird, ewig verdammt unter der Bestie des Waldes zu stehen? Nein! Nein! Nein! Ich kann den Fortschritt nicht läugnen, wenn ich nicht einzelne Menschen, sondern das Menschengeschlecht in Betrachtung ziehe; aber dieser Fortschritt wie schwer, wie langsam!

Es giebt eine Wahrheit und es muß einen Maaßstab geben, um sie zu erkennen — und dieses Kriterium ist — das unabänderliche Gesetz der Natur. Nie trägt die Eiche Birnen — nie wirft die Stute junge Hunde — nie junge Hunde Menschen — nie ein Mensch zugleich ein Kalb oder zugleich Gott — nie ist das Licht der Sonne die Finsterniß der Nacht — nie fließen Ströme aufwärts — nie ist Eins zugleich Drei und nie eine gerade Linie zugleich eine krumme — nie ist Krankheit auch zugleich Gesundheit und Knechtschaft Freiheit — nie ist ein Dummkopf ein Weiser — nie ein Heuchler ein Wahrheitsfreund — nie können Irrthum und Lüge Wahrheit sein.

Unwahrheit beruht auf Irrthum und schändet den Menschen nicht, der sie für Wahrheit hält: ich achte den Gläubigen, wenn sein Irrthum die Folge der Ueberzeugung, seiner unausgebildeten Vernunftfähigkeit ist und er mich nicht haßt oder verfolgt meiner Meinung wegen, die von seiner abweicht, sie mag an und für sich Wahrheit oder ebenfalls Irrthum sein; – doch Lüge beruht auf Schlechtigkeit; und der Schurke, der sie gebraucht, ist um so verabscheuungswerther, je mehr er selbst von der Wahrheit überzeugt für das Sündengeld seines Vortheiles die Lüge als Wahrheit vermäkelt.

Der Zeitgeist.

Vom Standpunkt der christlichen Religion.

Wir zählen jetzt über 1800 Jahre seit der Geburt eines Mannes, der nach der neutestamentlichen Autorität, erklärt durch eine christliche Theologie, gar nicht existirt haben könnte, weil er keinen körperlichen Vater hatte und dessen Mutter nach der Geburt eine unbefleckte Jungfrau geblieben ist; für dessen Dasein Josephus, ein orthodoxer jüdischer Geschichtsschreiber, durchaus keine glaubwürdige Autorität sein kann; dessen Flucht und dreißigjährige Verborgenheit, dessen Wirken und Sendung zur Erlösung der Menschen von der Sünde und dessen Lehre und Moral eine treue Copie ist der indischen Mythe von dem Gotte Budh, nicht minder gegen die wirkliche Existenz Christi zeugen; und so bleibt uns denn blos Tacitus, der römische Geschichtsschreiber, nach dessen Ueberlieferungen wir annehmen können, daß es eine sogenannte christliche Secte gab, die verachtet nnd verfolgt war und deren Gründer also Christus, der uneheliche Sohn einer jüdischen Jungfrau, verlobt mit dem Zimmermann Joseph, gewesen sein mag. Gleichviel, ob Christus eine mythische Person ist, oder ob er seine Lehre aus der indischen Mythe und Grundlehre geschöpft hat, das Bestehen des Christenthums im alten römischen Reiche ist eine historische Thatsache.

Nationale Gottheiten von den verschiedensten Eigenschaften nahmen die damalige Welt ein. Die Verehrung der Isis in Egypten hatte einen Sinn; denn sie vergötterte die Naturkräfte, wie sie in jenem Lande erscheinen; in Rom ward ein Götzendienst ohne allen Sinn daraus. Indem die verschiedenen Götterlehren sich berührten, begannen sie sich wechselseitig zu bestreiten und kein Philosoph vermöchte es, sie von der allmähligen Auflösung zu bewahren.

So muß es jedem Religionssystem ergehen, das nicht auf ewige Wahrheiten der Natur, sondern auf örtliche Erscheinungen gegründet ist. Die Form fällt mit der veränderten Culturstufe, und die wenigen Funken der Wahrheit, welche die Religion gemein haben, bleiben und

nehmen neue Formen an, bis endlich das rein Geistige und ewig Wahre allein den Sieg erringt; dann hört auch die Form auf — und dann erst wird der Mensch, dann werden die Völker geistig mündig und frei.

Arm und geräuschlos ist das Christenthum in's Leben getreten und so mancher Märtyrer blutete für seine religiöse Meinung. Christus selbst, nach den Evangelien, hatte nicht wohin er sein Haupt zu legen, wählte sich ungebildete Leute zu seinen Schülern, zu denen er oft in Gleichnissen sprach und andeutete, daß sie ihn nicht verstehen, er lehrte die strenge Enthaltsamkeit des Budh, führte ein heiliges Leben, eiferte gegen Tempel und Priester, tadelte den Egoismus der Reichen und erlitt seiner Lehre wegen den schmählichen Tod des Kreuzes.

Christus gehörte einem Volke an, das sich durch ein strenges Ritualgesetz von allen andern Nationen am entschiedensten absonderte; er hielt blos den Monotheismus, die Lehre von Einem Gott, fest; den er aber von einem Nationalgott zu einem Gott aller Menschen umwandeln wollte. Er predigte gegen die Feier des Sabbaths und sein sogenanntes Reich Gottes hat sich bei jener Weltlage bald von dem Euphrat bis zu dem Ebro, bis an den Rhein und die Donau, über die gesammten Grenzen des römischen Reiches ausgebreitet.

Der römische Imperator war der sichtbare Gott auf Erden; man erbaute ihm Tempel, opferte ihm auf Altären, schwur bei seinem Namen und seine Bildnisse gewährten ein Asyl.

Der Gott der ersten Christen war eine geistige Idee, ein Vater im Himmel, den man allein verehren müsse — ein Glaube, der nicht auf die Grenzen des Reiches beschränkt werden, sondern alle Völker erfüllen sollte. Dieser Glaube war der Gegensatz des Irdischen und des Geistigen, der Knechtschaft und der Freiheit; er hauchte frische und neue Lebenskraft in den Boden der Welt. —

Der Götzendienst, der Jahrtausende geherrscht hat, ist — wie Chrysostomus sagt — von selber erloschen.

Es ist in der Ideenwelt wie im organischen Leben. In der Blüthe des Lebens liegt schon der Keim des Todes und alles Endliche trägt die Spuren der Verwesung in sich.

Die Pyramiden Egyptens sind Zeugen erloschener Geschlechter, verschwundener Systeme. Die Mythologie der Griechen und Römer ist nur noch das Echo ihrer gefallenen Herrlichkeit. Rom ist gefallen und aus den Catakomben stieg die Verehrung der Märtyrer hervor. Der verachtete Cultus, den man in Einöden und Gefängnissen begonnen, nahm die Welt ein. An die Stelle der Cäsaren ist in den Tem-

peln das Bild Christi, der Apostel und Märtyrer getreten, und aus der Verwesung der Götterlehre erhob sich das Kreuz.

Das Heidenthum hat sich ausgelebt; das Christenthum hat seine Stelle eingenommen. Doch wie hätte das einfache Wesen der Entsagung, der Duldung, der Gleichheit, der Bruderliebe in einem Reiche Wurzel fassen können, wo noch so viele Spuren von Herrschaft und Knechtschaft vorhanden waren? Wie die Idee eines Reiches Gottes, oder der Freiheit, allgemein werden können, wo die Macht noch in den Händen Einzelner war? Und die Unwissenheit des Volkes sich noch hinneigte zum Glauben an Wunder?

Die römische Priesterwürde wurde wie bürgerliche Aemter vergeben. Bei den Juden war der Stamm der Leviten mit der Verwaltung der Religion beauftragt. Die Christen wählten sich ihre Lehrer aus ihren Mitgliedern und heiligten sie durch Handauflegung zu einem Leben, das entfernt war von allem irdischen Thun und Treiben. Die neue Kirche bewegte sich Anfangs in republikanischen Formen; aber sie verschwanden, je mehr der neue Glaube zur Herrschaft gelangte.

Es lag in der Nothwendigkeit jenes Zeitgeistes, daß sich die Verfassung des geistlichen Standes „nach dem Muster des Reiches gestalten mußte — und so erhob sich denn, ganz der wesentlichen Lehre Christi entgegen, die Hyrarchie der Bischöfe, Metropoliten und Patriarchen.

Bald nahmen die römischen Bischöfe den obersten Platz ein, und sie erlangten ein Ansehen, durch das sie über alle andern kirchlichen Gewalten hervorragten. In Rom hatten die meisten Märtyrer geblutet, und selbst die Kaiser fanden es ihrer Herrschaft angemessen, das Emporkommen einer großen patriarchalischen Gewalt zu begünstigen. An die Stelle des freiwilligen Glaubens trat die Gewalt der Herrscher, und schon Theodosius, genannt der Große, erließ den Befehl, daß alle Nationen, die von seiner Gnade regiert werden, den Glauben annehmen müssen, der von Petrus den Römern verkündet wurde.

Mag sich auch die religiöse Ansicht jener Nationen gegen einen solchen Befehl gesträubt haben, und ist es auch unmöglich, einem Glauben zu befehlen; so mußte doch der Formendienst der Gewalt sich fügen, bis endlich durch Erziehung der Glaube Gemeingut der nächsten Generationen war.

Wäre nur Ein Kaiser gewesen, so würde sich das allgemeine Primat, das Papstthum, ungehindert haben festsetzen können; aber die Theilung des Reiches trat demselben Anfangs entgegen.

Es war gegen die Politik der morgenländischen Kaiser die Ausdehnung des abendländischen Patriarchen in ihrem Gebiete zu begünstigen.

Die Verfassung der Kirche mußte der Verfassung des Reiches entsprechen. Vergebens strebte das römische Reich nach seiner früheren Größe. Vergebens erinnerten sie sich an ihre alten Götter; vergebens glaubten sich die Griechen von Achilles und Minerva gerettet. Es waren die letzten Zuckungen eines sterbenden Körpers. Während dem das Reich in den westlichen Provinzen zerstört wurde, erhielt sich, troß des erschütterten Christenthums, der Bau der Kirche.

Eine heidnische Nation nahm zu jener Zeit Britanien ein. In Italien gründeten sich die Longobarden eine mächtige Herrschaft; so daß die römische Bischöfe sich von allen Seiten gedrängt sahen. Ja, sogar die Araber bedrohten den Orient und den Occident, und beabsichtigten den Namen Muhamets am Vatican ausrufen zu lassen. Zu diesen Gefahren der christlichen Herrschaft gesellte sich noch der Bilderstreit in den gehässigsten Feindseligkeiten, und der Kaiser von Constantinopel trachtete dem Papst zu Rom nicht nur nach der Herrschaft, sondern selbst nach dem Leben.

Der römische Priesterstaat hätte den mächtigen Feinden unterliegen müssen, wäre nicht schon das Christenthum über die Grenzen Roms weit vorgedrungen. Es hatte vor Allem im Westen die germanischen Völker ergriffen und die fränkische Nation war die erste, die katholisch geworden. Ihre natürlichen Verbündeten waren die Burgunder und Westgothen, und in dem germanischen Britanien hegte man eine Verehrung für Rom und den Papst, wie sie noch nirgends stattgefunden hatte. Die Angelsachsen sandten ihre Jugend nach Rom zur Erziehung, woraus man leicht auf den Erfolg schließen kann. Unzählige Pilger zogen nach Rom, zu deren Gunsten König Offa den Peterspfennig einführte. Es war als nähre jene Nation den alten germanischen Aberglauben.

Die Reichen strömten nach Rom, um dort zu sterben, und man glaubte dort Gott und den Heiligen näher zu sein. Diese Gesinnung pflanzte sich auf das fränkische Gebiet fort. Bonifacius, ein Angelsachse, war der Apostel der Deutschen. Er predigte strenge Unterwürfigkeit gegen den Papst, und sein Eifer wurde besonders im westlichen Theile der fränkischen Kirche mit dem besten Erfolge belohnt.

Indem Reiche zusammenstürzten und die Welt ein Eigenthum des muhamedanischen Schwertes zu werden drohte, war es das Haus der Pipine, später das evangelische genannt, welches den Feinden Roms entschiedenen Widerstand leistete. So erstarkte die von allen Seiten bedrohte Gewalt des römischen Papstes, dem Verfall des oströmischen Kaiserthums gegenüber, durch die jugendliche Frische germanischer Begeisterung.

So konnte denn schon Gregor der 2. sagen: „Alle Abendländer haben ihre Augen auf uns gerichtet und sie sehen uns für einen Gott auf Erden an."

Seine Nachfolger schloßen sich von Jahr zu Jahr enger an die mächtigen Oberhäupter des Westens; und Pipin, der Jüngere, war der erste, der seiner königlichen Gewalt ein päpstliche Sanction erwirkte. Dafür übernahm er es, die „Republik Gottes" gegen die Lombarden zu vertheidigen. Er besiegte sie und in heiliger Einfalt, anstatt das oströmische Reich in Besitz zu nehmen, sagte er: „er sei nicht zu Gunsten eines Menschen in den Kampf gegangen, sondern allein aus Verehrung für den heiligen Petrus, um die Vergebung seiner Sünden zu erhalten."

So sehen wir denn im Laufe der ersten Jahrhunderte die einfache Lehre des gekreuzigten Juden-Königs sich zu einer herrschenden Kirche, mit all dem Fluch des Priesterthums, consolidiren, und die sündhafte Dummheit eines Herrschers zur Grundlage werden der weltlichen Herrschaft der Päpste.

Die Entwicklung des Menschengeschlechts geht ihren Gang, bedingt durch die Weltlage der Jahrhunderte. Mag in uns die Geschichte der Päpste auch Grauen erregen, so war ihr Sieg über das Heidenthum des Moslem und der Longobarden doch ein Glück für die fernere Civilisation der Völker.

Das Gebäude, wozu Pipin den Grundstein gelegt, wurde endlich durch Carl, genannt der Große, völlig vollendet. Er war ein Held; aber er war auch zugleich ein Pfaffenknecht. Als er nach Rom kam, um sich durch den Papst die Schenkungen Pipins bestätigen zu lassen, küßte er die Stufen von St. Peter, und da eine Freundschaft der andern werth ist, krönte der Papst den alten, mit Ruhm und Siegen erfüllten Fürsten, am Weihnachtsfeste des Jahres 800, mit der Krone des abendländischen Reiches.

Hier machen wir denn eine Pause und überblicken mit ruhiger Forschung den Zeitraum von 800 Jahren, seufzend über die Anomalie, welche sich uns kund giebt zwischen einem dürftigen Prediger des „Reiches Gottes", der nicht hatte wohin sein Haupt zu legen, der mit der Dornenkrone als König der Juden verspottet, den Kreuzestod starb, und einem römischen Bischofe, der mit geistlicher und weltlicher Herrschaft begleitet, als Nachfolger Petri und Stellvertreter Christi, einem Kaiser die Krone verlieh!! —

An die Stelle der weströmischen Imperatoren trat ein fränkischer Fürst und Rom, der alte Sitz der Cäsaren, wird zur Residenz eines mäch-

tigen gekrönten Priesters. Die Hierarchie ward im römischen Reiche geschaffen und bemeisterte sich der germanischen Nationen.

Auf den Trümmern des fränkischen Reiches erhob sich im Laufe der Zeit das deutsche, das als Monarchie unter den sächsischen und ersten salischen Kaisern, im zehnten und elften Jahrhundert, seinen Glanzpunkt erreicht hatte.

Gewaltig herrschten Conrad der 2. und Heinrich der 3. und ihr Supremat schloß ein bedeutendes kirchliches Element in sich. Die Deutschen eroberten und bekehrten. Mit der Kirche erweiterten sich die Grenzen, und allenthalben wurde den geistlichen Gewalten eine große Macht verliehen.

Heinrich der 2. hat, wohl auch dem widerspenstigen Adel zum Trotz, sich am freigebigsten gegen die Kirche bewiesen, und häufig zogen die Bischöfe an der Spitze ihrer Mannen in's Feld.

Das Papstthum war mit den deutschen Kaisern in der engsten Verbindung; sie benutzten sich gegenseitig, um ihre Herrschaft zu begründen und zu befestigen. Heinrich der 3. bezeichnete nach Gutdünken Denjenigen, der den päpstlichen Stuhl besteigen sollte. Es folgten einander vier deutsche Päpste, alle von ihm ernannt. Der Zuwachs der päpstlichen Gewalt erregte ihm weder Eifersucht, noch Sorge für die Zukunft; obschon der Papst bereits der sichtbare Gott auf Erden war und der geistliche Stand in den germanischen und germanisirten Reichen fürstliches Ansehen und große Macht hatte.

Allein die Zeit war nicht ferne, als die Zügel des Reiches in schwächere Hände gelegt, daß die geistliche Anmaaßung sich der kaiserlichen Gewalt entgegen setzte, und es war Gregor der 7., dessen hochtrabendem Geiste und entschiedenem Handeln es gelang, die päpstliche Gewalt von der kaiserlichen zu emancipiren. An den großen Vasallen, die sich ebenfalls von der kaiserlichen Gewalt befreien wollten, fand Gregor natürliche Verbündete.

Der Papst hatte die aristokratischen Interessen auf seiner Seite und nach langen und blutigen Kämpfen ist es endlich den Päpsten gelungen, dem geistlichen Principe die Oberherrschaft über das weltliche zu erkämpfen. Aber in der großen Entwickelung des Menschengeschlechtes war auch dies nur ein Moment. Der Zeitgeist wirkt im Verborgenen und alles Thun und Treiben der Menschen ist dem leisen, doch unaufhaltsamen Gang der Dinge unterworfen.

Pipin gab dem geistlichen Ungeheuer zu Rom seine erste Nahrung, um ihm allmählig die Weltherrschaft zu sichern; und die Franzosen waren es, die den schändlichen Anmaaßungen der babylonischen Metze

den ersten entschiedenen Widerstand leisteten, indem sie sich den Bannbullen Bonifacius des 7. energisch widersetzten.

Nach Pipin war es Carl, der große Völkerschlächter und devote deutschen Kirchendiener, der die Macht der Pfaffenherrschaft erweiterte, und die Deutschen waren es, die dem Beispiele der Franzosen folgten, um die „Ehren und Würden" des Reiches von den Eingriffen des päpstlichen Staatsrechtes zu bewahren. So wie früher die Hegemonie des deutschen Reiches den stolzen Anmaaßungen der Päpste zu Gunsten war; so zogen nun die weltlichen Fürsten Nutzen aus der Zerwürfniß der Päpste. Das Schisma trat ein; doch die Gewalt von Rom war nur gebeugt, nicht gebrochen.

Im Anfang des 16. Jahrhunderts, nachdem sich endlich nach langen inneren Kämpfen die europäischen Reiche consolidirten, hatten die Staaten bereits einen großen Antheil von den geistlichen Rechten an sich gebracht. Das despotische Axiom der Kirche, für welches Gregor der 7. die Welt bewegte, hat Leo der 10. geräuschlos aufgegeben.

Im Jahr 1487 widersetzte sich das gesammte deutsche Reich einem Zehnten des Papstes, und im Jahr 1500 gestand das Reichsregiment dem päpstlichen Legaten nur den dritten Theil des Ertrages der Ablaßpredigten zu.

In England ist man noch weit gegangen. Heinrich der 7. ernannte nicht nur selbst die Candidaten zu den bischöflichen Sitzen, er zog auch die Hälfte der Annaten an sich. Noch ehe an Protestantismus gedacht wurde, schritt man zu einer gewaltsamen Aufhebung einer großen Anzahl von Klöstern. Allenthalben, im Süden wie im Norden, bestrebten sich die weltlichen Mächte, die Rechte der Päpste einzuschränken.

Die Päpste suchten zu behaupten, so viel sie konnten, und da sie die Hoffnung auf weltliche und geistliche Weltherrschaft scheitern sahen, begannen sie auf Gründung eines souveränen Kirchenstaates und Erhebung ihrer Söhne und Nepoten zu fürstlichen Würden bedacht zu sein.

Es war auch ganz dem damaligen Zeitgeist angemessen, zu glauben, daß ein Papst Söhne habe, die ihn gegen die Feinde beistehen können; und selbst Lorenzo Medici, den man für den weisesten Mann seiner Zeit hält, sagt: „daß ein Papst gerade so viel bedeutet, als er bedeuten will, daß er seine Würde nicht erblich machen könne, und daher bedacht sein müsse, seine Söhne und Verwandten zu erheben."

Die Richtung, eine große, eigene Herrschaft zu gründen, schlug

zuerst Sixtus der 4. ein, mit Gewalt verfolgte sie Alexander der 6. und Julius der 2. gab ihr eine bleibende Wendung. Zu Gunsten der Söhne und Nepoten der Päpste wurde den mächtigsten italienischen Familien der Krieg erklärt und wie Pilze schossen neue Fürsten in den päpstlichen Söhnen empor. Meineid, Treulosigkeit, Emancipation und Meuchelmord gehörten mit zu den Waffen der Päpste, um ihre Feinde zu besiegen.

Sixtus der 4. hatte seinen Neffen, Rigrio, zum Herrn von Imola und Forli gemacht. Alexander des 6. Sohn, Cäsar Borgia, verjagte die Wittwe Rigrio's aus dem Besitz der Güter. Der Kirchenstaat war zu dieser Zeit durch die Parteien der Guelfen und Gibellinen, der Orsinen und Colonna entzweit. Im Bunde mit der orsinisch-guelfischen Partei gelang es Alexander und seinem würdigen Sohn aller ihrer Feinde Meister zu werden. Sie verjagten die Sforza von Pesaro, die Malatesta von Rimini, die Manfreddi von Faenza, und gründeten da eine bedeutende Herrschaft, in welcher Schrecken und Gewalt die O r d n u n g aufrecht erhielten. Die Barone des Landes waren vernichtet, und der Stellvertreter Christi war der Gründer einer erblichen Herrschaft zu Gunsten seines Sohnes Cäsar.

Dieses Scheusal ließ seinen Bruder, der ihm im Wege stand, ermorden und in die Tiber werfen; seinen Schwager wollte er vergiften und da es mißlang, ließ er ihn erwürgen. Auch tödtete er den Liebling seines Vaters, Perote, und das Blut sprang dem Vater in's Gesicht. Rom zitterte vor seinem Namen. Wen die Gewalt nicht erreichen konnte, der wurde vergiftet. Und das ist der christliche Sohn eines Stellvertreters Christi!

Viele päpstliche Nepoten haben Aehnliches versucht; aber Alexanders Sohn hat sie alle an Schrecken übertroffen. Es war dies die Zeit, wo der Papst dem Antichrist den Weg bahnte, und sein Reich war kein Reich Gottes, der Freiheit, sondern des Satans, das ist des Verbrechens. Dieser Alexander starb an demselbem Gift, das er für einen Cardinal bestimmt hatte.

Sein Nachfolger Julius der 2., der sich selbst mit dem Kriegsschwert umgürtete, gründete eine Macht, wie sie nie ein Papst besessen, vor der selbst ein König von Frankreich sich beugte. Die Verderbtheit erreichte solch' einen hohen Grad, daß selbst ein Prälat sagte: „Welch' ein Anblick für einen Christen, der die christliche Welt durchwandert! Diese Verödung der Kirche; alle Hirten sind von ihren Heerden gewichen, sie sind alle Söldnern anvertraut."

Die Mönche übten einen unermeßlichen Einfluß, in deren Händen das Gewissen des Volkes und die öffentliche Amtsführung der

öffentlichen Angelegenheiten war. Die geistlichen Gnaden wurden vermäkelt und durch Schwert und Gift stritten sich die Bettelmönche um den Gewinn.

Die ganze moralische Welt schien einer Verwesung entgegen zu gehen; doch aus dem Keime des Todes ging bald ein neues Leben hervor. Es war das Leben, das sich aus der erneuerten Kenntniß des classischen Alterthums und später aus der Reformation entwickelt hat. In unzähligen Exemplaren verbreitete die Buchdruckerkunst die griechischen und römischen Werke über die Welt. Die Bewegungen nahmen nun eine geistige Richtung und die blutige Despotie der Päpste, so wie die crassen Lehren des immer mehr verhunzten Christenthums bedrohte dieses selbst mit völligem Untergang. Mit jugendlicher Kühnheit warf man sich in das Feld der alten Klassiker, wetteiferte in ihrer Sprache und suchte sie nachzuahmen. Leo der 10. war ein warmer Beförderer dieses Strebens.

Das Schönste, was in neuerer Zeit Architektur, Bildnerkunst und Malerei hervorbrachten, fällt in diese kurze Epoche. Ja, ein Papst selbst unternahm es, die alte Metropole der Christenheit niederzureißen und an ihre Stelle einen Tempel nach dem Style des Alterthums zu errichten. Brabante hegte den kühnen Gedanken ein Nachbild des Pantheon auf colossalen Säulen in die Luft zu erheben. Man ging weniger mehr nach dem Vatican, um an den Schwellen der Apostel zu beten, als um den belvederischen Apoll, den Laokoon und andere Kunstgebilde des Alterthums zu bewundern.

Leo der 10. war der Hebel dieser Periode; er war ein guter Mensch, ein Gelehrter und ein Weltmann. Sein Hof vereinigte Anmuth und Geist. Das jetzige Leben war reich an Gegensätzen. Während die Masse des Volkes in einen fast heidnischen Aberglauben verfiel, nahmen die höheren Stände eine gänzlich antireligiöse Richtung. Die Systeme der alten Philosophen bemeisterten sich der Gegenwart und Viele, besonders der damalige Philosoph Pietro Pamponazza, entschieden sich offen gegen die Unsterblichkeit der Seele.

Als Erasmus in Rom war, erstaunte er über die „Gotteslästerungen" und man suchte ihm aus Plinius zu beweisen, daß es zwischen der Seele der Menschen und Thiere, wie auch Salomo sagte, keinen Unterschied gäbe. Eben so erstaunte Luther, als er nach Rom kam, zu hören, wie die Priester, nachdem sie die Messe vollzogen, gegen dieselbe

lästernde Worte aussprachen. Die Mysterien des Glaubens waren verachtet, und es gehörte, selbst am päpstlichen Hofe, zum guten Ton, das Christenthum zu verspotten.

Indeß in Rom die klassische Philosophie das Christenthum zu stürzen drohte, nahm Deutschland eine ganz entgegengesetzte Richtung, bei welcher Thomas von Kempen, Reuchlin und Erasmus hervorragen.

Indem in Italien der Unglaube in die literarischen Elemente eindrang, entwickelte sich in Deutschland der Keim einer scholastischen Theologie; doch überall führte die Entwickelung zu einer Opposition wider die Kirche. Dort war die Wissenschaft negativ und ungläubig; hier positiv und gläubig. Dort war sie spöttisch und unterwarf sich der Gewalt der römischen Kirche.

In solchen Momenten ergriffen die Schriften Luthers Deutschland und die Welt. Dazu kam noch der Ablaß der Sünden für Geld, das durch unzählige Kanäle dem Reservoire von Rom zufloß, und Luther, erfüllt von seinem Glauben der Rechtfertigung, ward so in dem Schooß der Mönche, die stets die eifrigsten Anhänger des Papstthums waren, zum kühnsten und gewaltigsten Gegner desselben.

Jede große Tendenz trägt in sich selber die unabweisliche Aufgabe sich geltend zu machen und durchzusetzen. Ist sie im Widerspruche mit dem Zeitgeist, mit dem Charakter und der Culturstufe eines Volkes, so scheitert sie an der Ueberlegenheit der heterogenen Kräfte im Conflikt, wird niedergehalten oder erstickt und kann die Herrschaft nicht erlangen. Die ursprüngliche Tendenz des Christenthums war: der Sturz des jüdischen Priesterthums, Verachtung des Reichthums, Entsagung der irdischen Freuden des himmlischen Lohnes wegen, Liebe und Brüderlichkeit im gemeinschaftlichen Zusammenleben Jener, die da eingehen in das Reich Gottes. Die Tendenz war eine große; doch sie cheiterte an den mächtigen Gegentendenzen, um so mehr, da ihre Träger den „Willen und den Glauben“ hatten, aber nicht die Gewalt des Geistes mit dem Tact eines berechnenden und den Gegnern überlegenen Verstandes. Die Priesterkaste sollte fallen und kein Stein vom Tempel zu Jerusalem auf dem andern bleiben. Obschon im Laufe der Zeit die Gewalt der jüdischen Priester gebrochen und der Tempel zu Jerusalem fiel, so ist doch bald ein christliches Bonzenthum zur Macht gelangt und aus dem Schutte des jüdischen Tempels stiegen christliche

Kirchen hervor. Auf dem Glaubensfels Petri hat sich das Papstthum erhoben; die schlichten Schüler des Stifters, die eben so gutmüthig und ungeschult wie er selbst waren, verwandelten sich in gelehrte Cardinäle, Patriarchen, Bischöfe, Aebte u. s. w., die ihre aus der Schule erhaltene Geistesüberlegenheit anstatt für das „Reich der Freiheit", zur Knechtung Jener benutzen, deren Meister, Seelsorger und Lehrer sie sind. Die „confuse" Idee des Urchristenthums über Gemeinschaft, welcher es an System und richtigen Consequenzen eben so sehr wie an "Menschen" fehlte, hat den Reichthum der damaligen Welt nicht einmal paralysirt, viel weniger aufgehoben und die faule Zunft der Mönche in der griechischen und römischen, sowie einzelne Gemeinschaften außer der Kirche, die auf gläubig-einfältige Weise das Fleisch kasteien, um den Himmel zu erwerben, wie z. B. die Schäker, Rappisten und andere ähnliche ungeschulte, gutmüthige Bibel-Narren, sind das große Resultat des achtzehnhundertjährigen Wahnes!

Auch Luther war Mönch und so sehr wir seinen Eifer gegen die furchtbaren Mißbräuche seiner Kirche ehren und ihm dankbar sind für die Eröffnung der Bahn geistiger Freiheit, von welcher er selbst nicht ahnte wie weit sie führen werde, so sehen wir doch auch in ihm noch das Gepräge einer bis zum Fanatismus gesteigerten Unduldsamkeit, den innern Kampf zwischen Glauben und Denken, in welchem der Satan eine so bedeutende Rolle spielte, und die Beruhigung endlich nach dem Zerwürfniß der Seele durch Zweifel und Sünde in dem eben so thörichten und gefährlichen Glauben „der Rechtfertigung durch Christum."

In einer Zeit, wo die Gebildeten in Italien, besonders in Rom, sich schämten Christen zu heißen und der völlige Unglaube das Christenthum bedrohte, wo das Wesen der christlichen Moral durch Luxus und Ueppigkeit der höheren Stände und durch heidnischen Götzendienst der verdummten Masse verdrängt wurde; wo das Pfaffenthum und Königthum sich um die Herrschaft stritten und Theologen für den Preis von Hirngespinnsten mit Windmühlen kämpften; in einer Zeit, wo der Krieg wegen elender Dogmen mit der Feder begonnen und nach Jahrhunderten theils mit dem Schwerte, theils durch die siegende Partei in Concilien entschieden wurde, in einer solchen Zeit lag der Keim für eine erfreuliche geistige Zukunft.

Die große Tendenz der zum Theil durch die äußerste Verderbtheit der Kirche und ihrer Satelliten hervorgebrachten Reformation konnte

sich geltend machen und nach blutigen Kämpfen endlich siegreich hervorgehen, weil sie dem Zeitgeiste verwandt, die nothwendige Folge der Zeit war.

Läge im Codex der christlichen Religion die Einheit der ewigen Wahrheit und die Unfehlbarkeit einer Moral für alle Zeiten und Völker, wie man sie von einem Buche erwarten dürfte, das nach der theologischen Weisheit der Pfaffen der liebe Herrgott theils eigenhändig geschrieben, theils inspirirten Propheten in's Ohr geflüstert hat, so würde uns die Geschichte dieser Religion nicht den grellen Contrast zwischen dem mythischen Christus und einem römischen Papste vor das Auge stellen; die Reformation wäre keine nothwendige Folge der verderbten Kirche geworden, die ihre buntscheckigen Satzungen insgesammt aus der „heiligen, sage heillosen Schrift" deducirt, und selbst den Waffen der Philosophie und der Naturwissenschaft wäre es nicht möglich, die sogenannte christliche W a h r h e i t zu widerlegen.

Wenn wir den Zeitgeist und die Weltlage in Berücksichtigung ziehen, unter deren Bedingungen der jüdische Messias erwartet wurde und Christus gelebt haben soll, so werden wir uns das Mythische der christlichen Urkunden eben so leicht erklären können, wie die Aufnahme des Wunderglaubens von einem Volke, das auf einer sehr niedrigen Stufe der Cultur stand. Philosophische Wahrheiten und allgemeine Moral-Principien wären von der Masse eben so wenig noch verstanden und gewürdigt geworden, wie von einzelnen Machthabern und jener Kaste, deren Wohlsein und Ansehen durch die Leichtgläubigkeit und Unwissenheit des Volkes bedingt sind.

So entwickelten sich allmählig die absurdesten Fabeln und wurden durch die Autorität der Kirche und der Waffen zu Dogmen erhoben, an welche leider bei dem langsamen Fortschritt des menschlichen Geistes Millionen Menschen glauben. Der Mensch ist ein selbstsüchtiges Thier, wenn ihm die höhere Weihe einer moralischen Erziehung fehlt. Er strebt mehr nach Genuß und Ansehen als nach Arbeit und es gab von jeher nur Wenige, die das Wohl der Menschheit in ihrem Herzen trugen. Er ist tyrannisch und oft feige. Er läßt sich durch den Hebel der Furcht vor zukünftigen Strafen unterjochen und sucht Trost und Hilfe von unsichtbaren Kräften und Göttern, wenn er durch Hunger und Elend im Joche schmachtet, das ihm Machthaber und Priester auferlegen.

Nehmt dem Volke die Furcht und es wird sich gegen seine Dränger

erheben; nehmt ihm den Hunger und er wird die Altäre der Götter verlassen. Unwissenheit ist die Quelle des Glaubens und im Glauben wurzelt der Baum des tausendjährigen Elends, dessen Früchte im Garten der Eroberer und Pfaffen die Völker vergiften. Es hat von jeher einzelne Weise und edle Menschen gegeben, die über die Vorurtheile des Volkes sich erhoben, indeß Andere durch Wort und Schrift beitrugen den Geist von den Fesseln zu befreien.

Der durch Barbarei unterdrückte Griechengeist der Wissenschaft wurde glücklicherweise durch die Priester des Christenthums in Schutz genommen, und er konnte trotz ihrer Bestrebungen nicht für immer ausschließliches Eigenthum der Klöster bleiben.

Die Buchdruckerpresse hat dem Zeitgeist die bleiernen Flügel genommen. Der Sieg der Reformation hat den Möncheterroismus, die Tortur und den Scheiterhaufen vernichtet, und das machiavistische Königssystem der Censur, das letzte Mittel der Verdummung und Knechtung, kann es nicht verhindern, daß der Geist eines Voltaire, Rousseau, Halbach und Anderer, nicht die Pforten der Paläste und Universitäten überschreite.

Die Reformatoren des 16. Jahrhunderts haben die Gewalt des Papstthumes erschüttert, ohne durch ihre Schriften zur Befreiung des Geistes vom Joche absurder Dogmen etwas beizutragen; doch haben sie den Völkern die Bahn zur freien Forschung gebrochen, und darin liegt ihr Verdienst. Wohl haben die Fürsten, selbst protestantische, stets zur Censur Zuflucht genommen; doch dessen ungeachtet konnte man das Erscheinen solcher Schriften nicht verhindern, in Frankreich, England und Deutschland, welche die Dogmen angriffen und selbst die Persönlichkeit Gottes den Krieg erklärten. Die Schriften Voltaire's, Rousseau's wurden nicht nur von den Höflingen, Adeligen und Priestern gelesen, sie fanden ihren Weg auch zu Vielen im Volke, und die geistigen Waffen der Satyre und des Spottes, welche gegen das Christenthum gerichtet waren, haben sich in eherne Schwerter verwandelt.

Der Zeitgeist schwebte in blutiger Gestalt über Frankreich. Die Guillotine schlug Tausende privilegirter Köpfe herab, und die Menschenrechte wurden durch die Heroldstimme des Terrorismus proklamirt. Der Blutstrom der Revolution hat das Christenthum hinweggeschwemmt. Der christliche Kalender wurde aufgehoben und eine

neue Zeitrechnung hatte begonnen. Die Priester sind theils unter dem Fallbeil gesunken, theils suchten sie ihr Heil in der Flucht. Die Kirchen waren geschlossen und auf den rauchenden Trümmern der weltlichen und geistlichen Privilegien stand in den Hallen der Gesetzgebung mit Flammenschrift geschrieben: „Es giebt keinen Gott!" Doch siehe da, wie bald ist das „Reich der Vernunft" erloschen! Erloschen durch die geistige Gewalt Eines Menschen, durch Napoleon. Und wie konnte es Einem Menschen gelingen, das blutgeweihte Werk der Begeisterung dictatorisch zu vernichten? Es konnte ihm gelingen, weil der Sieg der Revolution nicht die Frucht der politischen und religiösen Reife der Mehrheit des Volkes, sondern die erzwungene Frucht des Terrorismus Einzelner war. Unwissenheit und religiöse Vorurtheile wurzelten noch tief in der Masse des Volkes — und obwohl es keinen Gott in der Gesetzgebung gab, so lebte doch noch der „dreieinige Gott" in den Herzen der großen Mehrzahl. Obwohl die Priesterkaste aufgehoben war, so lebte doch noch das Bedürfniß des Priesters, des Vermittlers zwischen dem chimärischen Gotte und dem feigen Glauben der Menschen. So konnte es dem Eroberer möglich werden, die Republik zu vernichten; so konnte es den Adeligen und Priestern möglich werden, in ihr Vaterland zurückzukehren und auf den Trümmern der proclamirten Menschenrechte das alte Gebäude des Staates und der Kirche, mit all ihren verderblichen Consequenzen, wieder aufzuführen. Die Alleinherrschaft konnte nur darum siegen, weil die Majorität des Volkes das Princip der Selbstregierung nicht kannte und Gott konnte den Thron wieder besteigen, weil der Glaube an ihn in den Herzen lebte. Nach blutigen Kämpfen sind Monarchie und Christenthum siegreich hervorgegangen. Doch ihre Grundfeste war erschüttert und das Gebäude wird nur dann für immer fallen, wenn „Intelligenz" Gemeingut der Mehrheit sein wird. Der gewaltige Eroberer hat Throne errichtet und die vereinte Gewalt des Fürstenbundes hat endlich den Eroberer gestürzt. Die deutschen Fürsten bettelten um Hilfe bei ihren Völkern und versprachen ihnen „Rechte." Ihr Schwur hat gelogen und die Völker blieben Knechte. Die Ruhe war hergestellt; doch war es die Ruhe des Grabes.

Aus der Verwesung keimt eine neue Schöpfung empor. Der Völkerbund ist ein Fürstenbund geworden. Die Censur saß als Cerberus am Fußschemel des Thrones und an den Altären der Kirche. Nichtsdestoweniger haben sich die freisinnigen Ideen, in Staat und Kirche, Bahn gebrochen.

Während auf diesem Continente die Ideen eines Thomas Paine zur Wahrheit geworden, Staat und Kirche getrennt, das Vorrecht der Geburt vernichtet und die Selbstregierung etablirt wurde; wucherten die Ideen der Satyre und des Spottes in Frankreich fort und in Deutschland begann der Liberalismus seine Wurzel zu schlagen.

Während dem in Italien, Spanien, Oesterreich und anderen Ländern die katholische Kirche sich im Besitze der Herrschaft erhielt, hat die protestantische Kirche in England und andern nördlichen Staaten sich zur herrschenden erhoben. Das Princip der Toleranz in Deutschland hat die Gewalt von beiden paralysirt und die speculative Philosophie hat der freien Forschung und — dem Unglauben den Weg angebahnt.

Trotz des politischen Druckes sind die freisinnigen Schriften eines Straus, Wegscheider, de Wette, Feuerbach und Anderer im Gebiete der Religion erschienen und trotz Mandate und Polizei haben sich Ronge in Breslau, Wislicenus in Jena, Uhlich in Magdeburg, Fischel in Hamburg zu freien Gemeinden vereinigt, die entschieden gegen die Dogmatik des Christenthums selbst und den Glauben an Gott in das Feld zogen. Das Jahr 1848 hat Deutschland aus dem politischen Schlummer erweckt und der religiöse Kampf feierte einstweilen im Jubel „des einigen Deutschlands" einen Waffenstillstand. Der schläfrige Michel war kaum zum Selbstbewußtsein erwacht, und harrte in gläubiger Demuth auf den Umsturz der Dinge in Staat und Kirche, auf legalem Wege, als er sich wieder betrogen sah, und nun, wie es ihm gebührt, von seinem „gotteingesetzten Fürsten und Obrigkeit" auf legale Weise tüchtig durchgegerbt wird.

Ja, man muß ihn gerben, bis er roth und blau wird, bis er einsehen lernt, daß man das „schwarz, roth und Gold" nur dann dem Vaterlande erringen kann, wenn der vielköpfige Michel die „Harmonie der Intelligenz" zur Wahrheit machen wird — wenn er aufhört an die Gnade Gottes, an Pfaffen und Zollbeamte, an Loyalität und Privilegien zu glauben.

Der Zeitgeist unserer Gegenwart hat einen Januskopf; in der Linken trägt er die Rolle der Menschenrechte, in der Rechten einen Königsscepter und auf dem Kopfe eine Narrenschelle. Das Fundament des alten Gebäudes ist morsch und so fleißig man sich auch bemüht,

daran zu flicken, wird es dennoch zusammenfallen; aber die rechte Hand des Zeitgeistes wird es wieder aufbauen, und in diesem Bau von Babel werden sich die Sprachen verwirren, und Tausende werden dahingeschlachtet werden, und das Schlachten wird nur dann ein Ende nehmen, wenn es keine Christen, sondern Menschen geben wird, keine Pfaffen, sondern ehrliche Leute, keine Unterthanen und Bürger, die kaum lesen und schreiben können, keine Advokaten, die sich durch Hader wegen „Mein und Dein“ ernähren, keine Aerzte, deren Vaterunser dann am meisten erhört wird, wenn viele Krankheiten herrschen; keine Egoisten, die ihr Glück auf das Unglück Anderer bauen; keine Phrasen- und Plusmacher, die von Eigennützigkeit sprudeln und keines Opfers fähig sind; keine Demagogen, die Freiheit schreien und nach Auszeichnung oder Herrschaft streben.

Könnt Ihr mir sagen, wenn dieses Zeitalter der Vernunft und Liebe zur Wahrheit wird? Wir erleben es nicht; aber die Saamenkörner, die man dafür gestreut, werden nicht alle auf steinigen Boden fallen, und es wird, es muß einst besser werden, wenn die Menschen besser werden.

Arbeit und Genuß.

Die modernen Oekonomisten legen sich den Namen Utilitarier bei. Sie erklären durch die lächerlichste Anmaaßung die Industrie aus der Erzeugung und dem Verbrauch der Reichthümer. Ihr System ist so alt wie das System des Privateigenthums, von dem Rousseau sagt: Wenn irgend ein Betrüger ein Stück Land umfriedet und sagt: das ist mein, so findet er Leute, die einfältig genug sind es zu glauben.

Die ersten unserer Oekonomisten sind Turgot, Adam Smith, Malthus, Say, Sismondi, Blake, Rossi. Sie huldigen der freien Concurrenz. Nach ihren verkehrten Maximen sind die zu ergiebigen Erndten gefährlich — der unmäßigste Luxus ist stets wohlthätig, weil er zur Produktion antreibt. Ein Gefäß, eine Perle, ein Gemälde gelten mehr als eine Provinz. Das Geld wird göttlich verehrt und die Verderbtheit geht ungehindert ihre Bahn. Nur die überflüssigen Geschäfte werden hochgeschätzt; der Ackerbau und die andern nothwendigen Künste werden fast ehrlos erklärt und der Lohn der Arbeiter muß so schlecht sein wie ihre Erziehung. Lüge und Unredlichkeit sind Geschäftsklugheit. List und Betrug sind Gewandtheit. Daher die Kunst in Ehren banquerott zu machen. Interessen, Nutzen, Vortheil, Gewinn der Einzelnen, das ist der Cultus der Utilitarier. Jeder für sich. Jeder allein. Leben und leben lassen — und wer nicht leben kann, mag verhungern. Für die Armen haben sie kein Herz. Der Sohn des Staates Nichts! — Wäsche, Strümpfe, Glas, Oefen betrachten sie für etwas Feines im Besitz der Arbeiter — sie führen ihn so gerne auf das unumgänglich Nothwendige zurück und weiter kann er es auch nicht bringen.

Der gewandte Dieb, der noch nicht verurtheilt war, ist für sie noch immer ein redlicher Mann. Den Ursprung des Reichthums, den Raub im Großen, kennen sie nicht, oder ignoriren ihn.

Nach ihnen ist die erste Tugend eines guten Familienvaters die eheliche Enthaltsamkeit; denn wenn die Proletarier sich zu sehr vermehren, so verschlingen sie am Ende aus Hunger die Reichen; daher

empfehlen Einige geradezu den Mord der Greise und Gebrechlichen, die Abtreibung der Frucht und den Kindermord!

Diese großen Politiker empfehlen daher strenge Ehegesetze — und die Gründung von Colonieen; als ob die Erde nicht im Verhältniß stände mit den Kindern, welche auf ihr erzeugt werden! Ja, Manche rufen den Regierungen sogar zu: Begrenzt die Kleinkinder der Proletarier, oder das Volk wird euch verschlingen. Sie empfehlen auf's Neue den alten Gebrauch der Pharaone, die Israeliten zu ertränken, oder Sparta's Gesetze, die Proletarier, wenn ihre Zahl eine gewisse Summe überschritten, zu massakriren, wie Bestien! — Dem Privilegium wird am Ende nur noch ein Mittel übrig bleiben, Vertilgungskriege, wo ganze Heere wechselweise erwürgt werden, daß Regenten und Privilegirte leben können. Die Utilitarier schmücken sich gerne mit den Worten: „Freiheit — Unabhängigkeit“ in der Hoffnung, daß die guten Völker nie mehr verlangen werden, als diese schönen Namen! Doch Viele im Proletariate erkennen die Kriegslist Jener, denen es blos um Popularität zu thun ist, sie kennen die Comödianten des alten Liberalismus und die gleisnerischen Demokraten.

De Beaumont sagt: Das System des gemeinschaftlichen Wirkens und Genießens würde die unabhängigen Menschen — in Sklaven verwandeln; es würde zwar keine Ungleichheit existiren, aber die Erde würde nicht den zehnten Theil ihres jetzigen Ertrages abwerfen, die Bevölkerung würde im gleichen Grade abnehmen und Niemand freute sich des Erwerbes, der doch eine gerechte und tugendhafte Freude ist.

So scheint es; doch die Liebe sorgt stets für Bevölkerung und der Erwerb ist blos eine Freude, weil er das Mittel zur Freude ist — Zweck ist der Genuß. Wie viele Unglückliche haben unter den jetzigen Verhältnissen mit Thränen, Schweiß und Blut zu arbeiten, um die sogenannten gesetzmäßigen Reichthümer hervorzubringen und einigen Glücklichen zu sichern!! — Es ist ein grausames Schauspiel, wo auf Kosten von Wenigen Viele beglückt werden.

Die gesellschaftlichen Gesetze nehmen zum Vortheil einer Handvoll Müssiggänger allen Reichthum der Natur in Beschlag. — Die Worte der ersten Politiker und Utilitarier sind das Echo des scheußlichen Bullion, der zu Ludwig dem 15. sagt: Sire, hüten Sie sich, Ihr Volk zu trösten und die Steuern zu mindern, es würde sich weniger unterwürfig zeigen. Sie sind immer noch glücklich genug, so lange sie nicht Gras fressen müssen.

Th. Dezamy.

Der Boden gehört dem der ihn pflügt und kann nur so lange ihm gehören, als er ihn pflügt; das Pflügen mag durch ein Individuum,

oder durch eine Gesellschaft geschehen. Der Grundsatz ist derselbe; er ist Naturgesetz. Der Mensch kann die Erde benutzen; nie eignen: also ist jedes Privateigenthum und das Befugniß darüber durch Schenkung, Verkauf, Testament u. s. w., an und für sich ein Verbrechen gegen die Natur, eine Quelle der Anmaaßung, der Willkühr und der Ungerechtigkeit, unter deren Scepter nie Freiheit und allgemeines Wohlsein der Gesellschaft bestehen können. Die Erde ist groß genug, um die gesammten Menschen, die sie hervorbringt, zu ernähren. Die Bearbeitung des Bodens selbst — wenn der Mensch nicht als Lastthier dazu getrieben wird — ist schon Genuß und sie bringt bei mäßiger Arbeit dem Arbeiter tausendfältigen Segen, womit sie ihn ernährt.

Der Mensch brauchte keine Thiere zu tödten, um sich zu ernähren; doch, selbst ein Glied der thierischen Schöpfung, sehen wir schon in der Mythe Kain seinen Bruder Abel erschlagen; und der erste Jäger begann den ersten Mord an Thieren. Speise und Trank sind das erste Bedürfniß des Menschen; sie erhalten sein Leben und sind ihm zugleich materieller Genuß. Speise giebt der Boden, giebt das Feld und giebt der Wald. Getraide und Pflanzen aller Art dienen uns zur Nahrung und der Gaumen ergötzt sich am Fleisch der Thiere, an kühlen Quellen und künstlichen Getränken aus Beeren aller Art.

Der Mensch bedarf Kleidung nicht um aus Scham sich zu bedecken, sondern um sich gegen die Einwirkung der Witterung zu schützen.

Das Fell eines Thieres war des Menschen erstes Kleid. Die fortschreitende Civilisation hat Einzelne in Sammt, Seide und Brokate gehüllt, indeß Andere in Lumpen daher gehen. So lange es Menschen giebt, die Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen leiden und in Lumpen einhergeben, giebt es noch keinen vernünftigen Rechsstaat.

Der Mensch braucht eine Wohnung. Des Menschen erste Wohnung war eine Höhle. Die fortschreitende Civilisation hat Hütten und Paläste und sogar Tempel den Göttern gebaut. Der vernünftige Mensch bedarf keines Palastes; doch er bedarf einer reinlichen und bequemen Wohnung und so lang es noch Einzelne giebt, die in Palästen wohnen und Andere in elenden Hütten und feuchten Kellern; so lange giebt es noch keinen vernünftigen Rechtsstaat.

N a h r u n g, K l e i d u n g und W o h n u n g sind also die ersten, die nothwendigsten Bedürfnisse des Menschen. Und wie lange bedarf der Mensch zu arbeiten, um sich zu ernähren, zu kleiden und sich durch ein Obdach zu schützen! Wie viel Muße bleibt ihm da noch für Jagd, Theater, Bälle, Concerte, Spiele, schöne Künste und Pflege der Wissenschaften! Doch es giebt Menschen, die nur genießen und nichts

arbeiten und Jene zu Sklaven und Knechten machen, die für sie arbeiten. So war es einst, so ist es noch und so wird es immer bleiben, bis die Menschen — vernünftig werden.

So lange es noch Tausende giebt, die wenig oder nichts arbeiten und viel besitzen, viel genießen, und Millionen, die wie Lastthiere arbeiten, wenig genießen, ja oft jeden edlen Genuß entbehren, sage man mir nicht, daß es einen vernünftigen Rechtsstaat gäbe. Diesen durch eine Revolution plötzlich gründen wollen, wäre thörichtes Verlangen; die gegenwärtigen Zustände der Völker frei und vernünftig nennen, wäre ein Zeichen der Unvernunft und den Fortschritt läugnen wollen, zeugte von Unkenntniß der menschlichen Anlagen und der Geschichte der Menschheit.

Der nothwendigste Schritt zur Erkenntniß und zur Beglückung ist, den Boden zu kennen, auf dem wir als winzige Theile des großen Ganzen gebannt stehen; das Unmögliche wahrzunehmen und das Mögliche nach allen Kräften zu fördern. Eine Theorie mag Wahrheit enthalten; doch sie kann nur dann zur Praxis werden, wenn sie mit der Wesenheit Jener im Einklang steht, für die sie bestimmt ist. Unter der Narrenkappe kann ein vernünftiger Kopf sein; doch der Doctorhut deckt nie die Blößen eines Dummkopfs. Das Kleid des Riesen paßt dem Zwerge nicht: es wird ihn zur Karrikatur machen oder erdrücken und der Riese zersprengt die Jacke des Zwerges. Der Schluß wird sich dem denkenden Leser ergeben und dem er sich nicht ergiebt? Nun, der ist eben noch nicht groß genug für das Kleid des Riesen.

Der Boden auf dem wir stehen ist noch ein sehr rauher und dorniger. Die Giftpflanzen wuchern noch überall und wo des Gärtners Auge sich hinwendet, findet es Disteln und Dornen. Auch diese sind Naturgewächse, so wie Kamtschadalen und civilisirte Räuber Produkte der Natur sind. Der Mensch, der die Giftpflanze nicht kennt und sie ißt, der stirbt. Der Mensch, der Dornen erfaßt, sticht sich und blutet. Den Kamtschadalen so wie den civilisirten Räuber haben Natur und Verhältnisse zu dem gemacht, was sie sind. Sie müssen das sein, was sie sind, sonst wären sie nicht, was sie sind. Also Organisation und Verhältnisse bestimmen den Menschen. Ja, und nichts anders. Würde die große Wahrheit doch immer mehr und mehr erkannt und gewürdiget! Die Organisation der Menschen ist sich ähnlich, wenn auch nicht absolut gleich — und es fehlt ihnen nichts als die H a r m o n i e d e r V e r h ä l t n i s s e, um sie frei, gut und glücklich zu machen.

Der Mensch ist ein sinnliches Geschöpf: er hat ein Recht seine sinnlichen Triebe zu befriedigen. So lange es aber noch Convenienz-

Ehen, Cölibat, Nonnenklöster und Bordelle giebt, sagt mir nicht, daß die Menschen in einem vernünftigen Staate leben, wo Jeder auf vernünftige Weise seinen Trieb zu befriedigen im Stande ist. Die Ehe sei die Liebe und die Gesellschaft erziehe die Kinder.

Die Erziehung sei eine absolut gleiche für Alle, und den erzogenen Jüngling, das erzogene Mädchen lehre man jenes Geschäft, wozu sie Talent und Neigung haben. Mäßigkeit und naturgemäße Bewegung und Befriedigung werden wenig Aerzte nothwendig machen. Das gemeinschaftliche Gut erheischet keine Advokaten und das Paradies auf Erden, das nie ganz ohne Schmerz und Leiden sein kann, wird keiner Pfaffen bedürfen. Die Kenntniß der Naturwissenschaften bei Allen, ob sie auf dem Felde oder in der Werkstätte thätig sind, wird die Theologie aus dem Kreise der Gesellschaft verbannen, und Menschenliebe, gemeinschaftliche Genüsse der Liebe und der Kunst, werden die Spuren des Egoismus verwischen.

Ihr sagt, ich träume den Traum Utopiens? Ja wohl; denn wo nehme ich noch die Menschen her für diese Theorie? Die Menschen sterben; die Menschheit lebt. Die Form wechselt und vergeht; der Geist bleibt und die Geister in Harmonie zu bringen ist die Aufgabe der ewigen Zeit. —

Wißt Ihr woran die Menschen vorzüglich leiden? Am Mangel an Harmonie der Arbeit und an Harmonie der Erziehung. Wer es fassen kann, der fasse es!

Ihr wollet diese nicht? Oder sie ist gar unmöglich? Nun, so wohlan, beharrt beim Alten! Hasset euch, hängt und erschießt euch. Bleibt was Ihr wirklich seid, civilisirte Bestien. Wechselt Minister und Regierungs-Formen; huldiget heute dem Thron und morgen dem Geldsack. Füttert die Drohnen; sie werden für euch beten. Nur faselt nichts von Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe — und dieser Trias, die sich nicht als Dogma für einen Juden- oder Christenstaat verkörpern läßt, die Menschen und nichts als Menschen will; Menschen mit Kopf und Herz!

Das Christenthum und seine Märtyrer.

Es ist das gewöhnliche Loos der neuen Idee, daß sie von dem Volke angefeindet oder für närrisch erklärt, und von Machthabern, deren Gewalt und Herrschaft sie bedrohte, mit der Folter, dem Bann, dem Kerker, oder mit Feuer und Schwert unterdrückt wird. So war es auch mit der Uridee des Christenthums, da die Völker noch roh und unwissend waren, und die Regenten und Priester, wie gewöhnlich, nach Macht und Herrschaft strebten. Wir wollen hier keine Argumente jener Gelehrten hervorsuchen, um zu beweisen, daß Christus nie gelebt habe, sondern blos eine mythische Person war, wie z. B.: der Gott Budh bei den Indiern oder Herkules bei den Griechen. Wir wollen ihn als existirend annehmen. Es war Sitte bei den morgenländischen Völkern Jünglinge und Mädchen zu verloben, obschon die eheliche Verbindung nicht erlaubt war bis zu den Jahren der Mannbarkeit. Dieses Verhältniß soll nach dem neuen Testament auch zwischen einem Zimmermann, Namens Joseph und einer Jungfrau, Namens Maria, stattgefunden haben. Diese beiden Leute sollen unter dem König Herodes gelebt haben, und der Maria der Engel Gabriel erschienen sein, um ihr zu verkünden, daß sie durch den heiligen Geist einen Sohn gebären werde. Was von dieser Verkündung zu halten sei, braucht hier nicht erörtert zu werden. Nach dieser Mythe gebar Maria ihren Sohn in einem Stalle, wo sie auf einer Reise nach Bethlehem Herberge genommen hatte. Das Kind wurde als Jude beschnitten, und später, der damaligen Sitte gemäß, von Johannes im Flusse Jordan getauft, bei welcher Gelegenheit der heilige Geist in der Gestalt einer Taube auf ihn herabfuhr und eine Stimme gehört wurde, die da sagte: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Die Erzählung vom heiligen Geist in Gestalt einer Taube ist rein mythisch, und eine Stimme mag allerdings jene Worte haben vernehmen lassen. In seiner Jugend disputirte Jesus mit den weisesten Männern im Tempel. Dann fastete er 40 Tage und 40 Nächte in der Wüste, wo er oft vom Teufel versucht wurde, aber

seinen Lockungen widerstand. In seinem Mannesalter trat er als verheißener Messias auf, verrichtete, nach dem neuen Testamente, eine Menge Wunderkuren, erwählte sich 12 Schüler, hielt die bekannte Bergpredigt, prophezeite am Osterfest, daß einer aus ihrer Mitte ihn verrathen und ein anderer ihn verläugnen werde, und wurde bald darauf durch Judas verrathen, von einem Haufen bewaffneter Männer umringt, und ergriffen. Bei dem Handgemenge hieb Petrus dem Malchus, einem Diener des Hohenpriesters, das Ohr ab, welche Geschichte der Dichter Blumauer in einer Parodie verherrlichet hat. Jesus wurde gebunden zu Caiphas gebracht, wo ihn Petrus verläugnete. Als sich der hohe Rath versammelt hatte, verspotteten ihn die Juden, und es traten Zeugen auf, die da bezeugten, Jesus solle gesagt haben: „Ich will den Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen, und in drei Tagen einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht ist." Diese Stelle, sie mag historisch oder mythisch sein, zeigt uns das Streben, die Herrschaft der Priester zu vernichten, die Tempel mit Händen gemacht entbehrlich zu machen, und die Menschen einzuführen in den Tempel der Natur, der nicht mit Händen gemacht ist. Dieser Ausdruck, welcher den Priestern gefährlich und der unwissenden Menge als gotteslästerlich erscheinen mußte, hatte zur Folge, daß Christus von Pontius Pilatus, dem römischen Landpfleger, zum Tode verurtheilt wurde, um den ungestümen Forderungen der Juden nachzugeben. Die philosophische Idee eines Tempels, nicht von Menschenhänden gemacht, sehen wir denn hier durch die Dummheit des Volkes geschändet und Jener, der sie aussprach, mußte den Märtyrertod am Kreuze sterben. Der fanatische Pöbel gleicht sich zu allen Zeiten; er verspottet und tödtet Jene, die ihm Worte der Wahrheit und Freiheit sagen, und küßt Jenen die Füße, die ihn in Ketten legen. So die Juden. Sie verspotten den Volkslehrer; sie bekleideten ihn mit einem königlichen Mantel, setzten ihm eine Dornenkrone auf das Haupt und gaben ihm ein Rohr als Scepter in die Hand, zum Spott, als habe er nach der Herrschaft der Krone gestrebt; sie gaben ihm Backenstreiche, spieen ihm ins Angesicht und geißelten ihn. Der Landpfleger wusch seine Hände und erklärte sich unschuldig am Tode Christi; das Volk aber rief: „Kreuzige ihn! Möge sein Blut kommen über uns und unsere Kinder!" Als er nach vielen Qualen am Kreuze hing, rief er aus: „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun!" Die Priester aber schmähten ihn und sagten: „Bist du Gottes Sohn, so steige vom Kreuze herab; Andern hat er geholfen, aber sich selbst kann er nicht helfen." So sehen wir denn die neue Idee des Christenthums mit Blut am Kreuze besiegelt. Durch Marter wurde es anfangs ver-

breitet; später durch Gewalt Millionen in verhunzter Form aufgedrungen. Die ganze Kirchengeschichte ist mit Blut geschrieben, und der Presse ist es vorbehalten nach mehr denn achtzehnhundertjährigen Kämpfen einen Tempel zu bauen, der nicht mit Menschenhänden gemacht ist.

Die Wunder, welche sich bei dem Tode Christi zugetragen haben sollen, nämlich, das Erdbeben, das Bersten der Felsen, das Auferstehen der Todten aus den Gräbern hält der vernünftige Leser für poetische Uebertreibung und mythische Ausschmückung der Erzählung; ich aber halte mich an Jesu Worten fest: „Ich will einen Tempel bauen, der nicht mit Händen gemacht ist." Ich will einen Tempel bauen, der nicht mit Händen gemacht ist! Dies ist eine der wenigen Stellen der traditionellen Geschichte Jesu, die ich verehre; in deren Sinne ich mich zu seinem Nachfolger bekenne; eine Stelle, zu deren Lösung ich in Schranken getreten bin gegen die Pfaffen und Priester unserer Zeit. Die Dummheit ruft diesem Streben noch immer das Kreuzige! zu, und die Pfaffen in ihren übertünchten Gräbern, der geistigen Finsterniß, heulen ohne Aufhören: Gotteslästerung! Gotteslästerung! Ruft und heulet immer zu! Die Vernunft hat trotz der Nägel des Kreuzes, trotz der Qualen der Märtyrer, trotz der Scheiterhaufen der Ketzer, trotz des Bannfluches der Päpste, trotz der Censur der Könige, trotz des Verdummungssystems eurer Synoden und der Millionen, die Ihr für eselhafte Traktätchen verschwendet, tiefe Wurzel geschlagen, und das Licht, das ihr unter den Scheffel stellt, ist bereits zur Flamme geworden, die endlich eure Tempel und Kirchen verzehren wird, verzehren muß. Der Fortschritt des menschlichen Geistes ist Naturgesetz. Aber dieser Fortschritt ist langsam, und entsetzlich ist es in den Annalen zu lesen, auf welche Weise Millionen Menschen durch Tyrannei und Fanatismus hingeopfert wurden. Das Loos der Marter und des Todes Jesu theilten mit ihm auch seine Apostel, die Evangelisten und viele Andere in den Blut-Tribunalen der Inquisition so wie in den verwüstenden Kriegen, welche geführt wurden im Namen der Religion, im Namen Gottes. Die Blut-Tribunale sind eingestellt. Die Kriege sind vollendet und die Presse wird das letzte Saamenkorn der Zwietracht ersticken, welche noch Juden von Christen, Katholiken von Protestanten, Sekte von Sekte trennt, und es wird einst nur Einen Tempel geben, den Tempel der Natur; nur eine Heerde, keine Heerde von gläubigen Schaafen, eine große Familie von vernünftigen, von freien Menschen. Diese Zeit ist noch fern; aber wenn wir die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleichen; so dürfen wir den vernünftigen Schluß daraus ziehen, daß sie kommen wird, kommen muß. Um dieses

zu beweisen, wollen wir uns im Geiste in die Schlachtfelder der Kreuzzüge und anderer Religionskriege versetzen und hier blos die ersten Opfer des Glaubens, das der Apostel und Evangelisten, in nähere Betrachtung ziehen.

Stephanus war ein gewaltiger Redner. Er wurde angeklagt, er habe Gott und Moses gelästert und wurde verurtheilt, aus der Stadt geschleift und gesteinigt, daß er starb. Auf seinen Tod erfolgte eine heftige Verfolgung in Jerusalem, in welcher zweitausend Christen den Martertod starben und viele mußten aus dem Lande flüchten.

Jacobus, ein Verwandter Christi und Jünger desselben, ist der Rache des Herodes Agrippa, Landpfleger unter dem Kaiser Caligula, zum Opfer gefallen. Er soll eine solche Standhaftigkeit gezeigt haben, daß sie selbst seine Ankläger mit Bewunderung erfüllte und zum Christenthum bekehrte. Er wurde mit dem Schwerte enthauptet.

Philippus, aus Bethlehem, der erste, der den Namen eines Jüngers erhielt, predigte in Oberasien und in Phrygien. Er bekehrte das Volk von der Verehrung einer Schlange zum Christenthum, daher ihn die Magistratspersonen ergreifen, geißeln und kreuzigen ließen.

Matthäus, aus Nazareth, predigte das Evangelium in Judäa und in Aethiopien, wo er mit einer Hellebarde erschlagen wurde.

Markus, aus dem Stamm Levi, begleitete Petrus auf seinen Reisen. Er schrieb sein Evangelium in der griechischen Sprache, stiftete zu Alexandria ein Bisthum und machte Proselyten in Lybien. Er wurde in Egypten von seinen Feinden durch die Straßen geschleift, dann in den Kerker geworfen und am nächsten Tage verbrannt. Die gläubigen Venetianer haben ihn zu ihrem Schutzheiligen erwählt, und eine der größten Kirchen der Welt trägt da seinen Namen.

Jacobus der Kleinere, war ein Sohn Joseph's, des Pflegevaters Christi. Er schrieb seine Episteln, um eine damals aufgetauchte Lehre zu unterdrücken, nach welcher der Glaube an Christum zur Seligkeit hinreichend sei, ohne gute Werke. Diesen gefährlichen Irrthum hat auch Martin Luther gepflogen, und noch jetzt lehren viele protestantische Prediger, daß der Glaube, nicht aber die Werke selig mache. Die Juden tödteten ihn als er 94 Jahre alt war; sie steinigten ihn und zerschmetterten ihm das Gesicht mit einer Keule.

Mathias, ein Stellvertreter des Verräthers Judas, wurde zu Jerusalem enthauptet.

Andreas, Bruder des Petrus, predigte in Asien gegen die Anbetung der Götzenbilder. Er wurde mit Stricken an das Kreuz gebunden, wo er den Hungertod starb.

Petrus, von Christo Cephas genannt, welches in der syrischen Sprache einen Felsen bedeutet, war der größte Eiferer für die Lehre Christi. Dennoch verleugnete er ihn; bereute aber später sein Verbrechen. Er wurde in den Kerker geworfen, und nach der Legende der Heiligen wurde er aus demselben durch einen Engel befreit. Auf jeden Fall muß es ein fleischlicher Engel gewesen sein, und die Schildwachen des Kerkers wurden zum Tode verurtheilt. Da er eine Buhlerin des Kaisers Nero zum Christenthum bekehrte, ließ ihn derselbe in das Gefängniß werfen und nach achtmonatlicher Haft und harter Geißelung, auf sein eigenes Verlangen, mit dem Kopf unterwärts an's Kreuz schlagen. Auf Befehl Constantin's wurde eine der prachtvollsten Kirchen in der Welt auf jener Stelle erbaut, ganz gegen den Geist der Lehre des ersten Märtyrers, Jesu.

Paulus, vor seiner Bekehrung Saul genannt, war einer der schrecklichsten Verfolger der Christen und trug sehr viel dazu bei, daß Stephanus den Tod erleiden mußte. Später trat er zum Christenthum über und wurde ein eben so eifriger Vertheidiger desselben, wie er es früher verdammt hatte. Zu Lystra wurde er gesteinigt, aus der Stadt geschleift und für todt liegen gelassen. Er erholte sich und entkam nach Dorben. Zu Philippi wurde er in den Kerker geworfen und der Haft entkommen, ging noch Thessalonich und von dort nach Jerusalem. Später, einer Haft in Cesarea entkommen, ging er nach Griechenland und Rom, von dort nach Frankreich und Spanien. Von dort nach Rom zurückgekehrt wurde er auf Befehl des Kaisers Nero ergriffen und enthauptet.

Juda, Bruder von Jacobus, wurde seiner Lehre wegen zu Edessa gekreuziget.

Bartholomäus, machte viele Bekehrungsreisen, übersetzte das Evangelium Mathäi in die indische Sprache, und wurde von den Götzendienern auf grausame Weise zerschlagen und um's Leben gebracht.

Thomas, lehrte das Evangelium im Lande der Parther und in Indien, wo er den Martertod litt, indem man ihm einen Speer durch den Leib stieß.

Simon, seines Eifers wegen Zelotes genannt, lehrte in Afrika

und später in Brittanien, wo er nach vielen Bekehrungen gekreuzigt wurde.

Lucas, Verfasser eines Evangeliums, wurde, nachdem er viele Heiden bekehrt hatte in Griechenland von den Priestern an einem Olivenbaum erhenkt.

Johannes, Gefährte von Johannes dem Täufer, war einer von den drei Auserwählten Christi, denen er das Meiste mitgetheilt hat. Er stiftete Gemeinden zu Smyrna, Pergamus, Sardis, Philadelphia, Laodicea und Thyatria und widmete denselben sein Buch der Offenbarung, die er selbst in seinen Sehermomenten wohl nur allein verstanden haben mag. Der Kaiser Domitian ließ ihn zu Ephesus ergreifen und gebunden nach Rom abführen, wo er verurtheilt wurde, in einem Kessel mit siedendem Oel angefüllt zu sterben. So unbegreiflich seine Offenbarung ist, so wunderbar ist es nach der Legende, daß ihm das heiße Oel keinen Schaden zufügen konnte, weßwegen ihn Domitian in die Bergwerke von Patmos verbannte. Er soll der einzige Apostel gewesen sein, welcher einem gewaltsamen Tod entging und einen natürlichen Tod starb, als er hundert Jahre alt war.

So sehen wir denn, wie schwer es für Einzelne ist gegen den Strom der öffentlichen Meinung anzukämpfen, mit welcher, bis zum Fanatismus grenzenden, Begeisterung der Mensch sich für seine Ueberzeugung und seinen Glauben zu opfern vermag und können zugleich die Wahrheit bestätigt finden, daß gerade der religiöse Glaube die Quelle der schrecklichsten Handlungen, der entsetzlichsten Kriege, Leiden und Greuelscenen ist. Tausende und Tausende, deren Namen im Strom der Zeit verschollen, hatten mit jenen Aposteln und Evangelisten ein ähnliches Schicksal, und wenn man die Verfolgungen der Christen unter den römischen Kaisern, und die in Afrika und Asien betrachtet, wenn man die Schreckensscenen liest, welche aus Religionshaß durch Gothen und Vandalen verübt worden; wenn man die Geschichte der Waldenser und Albigenser, die der Inquisition von Spanien und Portugal, des Blutbades in Frankreich im Jahre 1572, und die Religionsgeschichte von Böhmen und Deutschland liest; so wird man versucht auszurufen: Hätten die Menschen doch nie eine Religion gehabt! Schiller wußte diese Wahrheit zu würdigen, und so lang sich Völker noch am Gängelbande der Religion führen lassen, ist keine Hoffnung für geistige und durchgreifende, allgemeine, sociale Freiheit des Staates.

Thomas Münzer und der Bauernkrieg.

In der Geschichte der Kriege nimmt der Bauernkrieg zur Zeit der Reformation, in Schwaben, Franken, Sachsen und Thüringen eine merkwürdige Stelle ein. Die meisten Kriege wurden durch Eroberer geführt, um die Grenzen ihrer Staaten zu erweitern. Ihre Ursache waren Ehrgeiz und Herrschsucht. Die Kreuzzüge und Reformationskriege hatten theils eine günstige Tendenz, und der Bauernkrieg war die Folge des despotischen Druckes des Adels, welcher auf den Bauern lastete, die sich endlich gegen ihre Dränger erhoben. Es war ein Kampf der Unterdrückten gegen die Unterdrücker. Wohl mag die Reformation zum Theil jenen Krieg veranlaßt haben; doch die eigentlichen Ursachen sind wohl die Frohndienste, welche die weltlichen und geistlichen Herren forderten, die Plünderungen, welche die Bauern durch die Fehden des Adels zu erleiden hatten, die drückenden Auflagen und das Beispiel der Schweizer gewesen, die von keinem Adel gedrückt waren.

Der seit 30 Jahren im Landvolk genährte Grimm, welcher sich in mehren Aufständen kund gab und unterdrückt wurde, ist im Jahre 1525 mit voller Wuth ausgebrochen. Die Bauern hatten ein Manifest abgefaßt, das in zwölf Artikeln ihre Forderungen enthielt, für welche sie zu den Waffen griffen. Diese Forderungen waren:

1) Freie Wahl der Pfarrherren;

2) Verwendung des Zehnten für die Verwaltung gemeinschaftlicher Bedürfnisse;

3) Aufhebung der Leibeigenschaft;

4) Vernichtung der ausschließenden Privilegien der Fürsten auf Jagd und Fischerei;

5) Zurückgabe der Waldungen, welche sich die weltlichen und geistlichen Herren zugeeignet hatten, an die Gemeinden;

6—8) Aufhebung der willkührlichen Belastungen;

9) Gerechte und unpartheiische Handhabung der Gesetze und Strafen;

10) Zurückgabe der entfremdeten Wiesen und Aecker;

11) Abschaffung des Todesfalles, nach welcher ein Theil des Vermögens der Bauern der Herrschaft zufiel. Im 12 Artikel erboten sie sich von ihren Forderungen abzustehen, falls sie von dem „Worte Gottes" entgegen lautend erwiesen werden könnten. Der Aufruhr hat schnell um sich gegriffen und Städter und Landleute machten gemeinschaftliche Sache. Sie waren in zwei Haufen getheilt, in den schwarzen und den hellen. Jenen führte Hans Kohlenschlag an, diesen ein Gastwirth, Namens Georg Metzler. Ueberall, wo sie hinkamen, wurden Burgen und Abteien erobert oder geplündert. Nothgedrungen stellten sich selbst Grafen und der Herzog Ulrich von Würtemberg an die Spitze. An der Spitze der Odenwälder stand Götz von Berlichingen.

Die Stadt Würzburg, lange mit ihren Bischöfen unzufrieden, nahm die Bauern bereitwillig auf, in der Hoffnung, die Vortheile einer freien Reichsstadt zu gewinnen. Doch noch im selben Jahre sahen sich die Bauern, denen es auch an Einigkeit fehlte, von einem Heer von 11,000 Mann geschlagen und die Härte, mit welcher die Herrschaften die Besiegten behandelt hatten, war furchtbar. Unzählige Gefangene wurden gehenkt und zum Theil unter den größten Martern getödtet. An den Städten, die sich den Bauern ergeben hatten, namentlich an Weinsberg, Rothenburg und Würzburg, wurde strenge Rache genommen und ganze Haufen von Einwohnern wurden enthauptet. Das frühere Joch wurde um so strenger angezogen. Im Ganzen sollen an hunderttausend Menschen in diesen Kämpfen umgekommen sein, und die blühendsten Landstriche in Schwaben und Franken sind zu Einöden geworden.

Nicht minder erfolglos blieben die Schilderhebungen des Volkes in Sachsen und Thüringen unter der Anführung von Thomas Münzer, der auf die Nachricht, daß in Franken 40,000 Bauern unter Waffen seien, an seine Anhänger in Frankenhausen, die Bergleute im Mansfeldischen, sämmtliche Landleute zu Mühlhausen, Langensalza und Tennstadt einen Aufruf ergehen ließ, indem er ihnen Freiheit der Religion und Gemeinschaft der Güter versprach. Münzer ist ein entschiedener Charakter und mögen ihn auch die Geschichtsschreiber einen „berüchtigten Schwärmer" nennen, so überflügelte er doch seine Zeitgenossen der Reformation auf eine merkwürdige Weise. Er schrieb nicht nur gegen das Papstthum, sondern eiferte auch mit glühender Begeisterung gegen die „knechtische Halbheit" der Reformatoren — und das mit Recht; denn, wahrlich, Luther und Calvin, so groß auch ihr Verdienst um den Kampf ist, den sie gegen das Papstthum hervorgerufen,

so erbärmlich und klein stehen sie in geistiger Hinsicht da, als Knechte der absurdesten Dogmen ihrer Kirche.

Münzer war zu Stollberg im Harz geboren. Er studierte zu Wittenberg, begann seine Laufbahn als Schullehrer, predigte später mit großem Beifall zu Stollberg und war im Jahr 1520 erster Prediger in Zwickau, und zuletzt in Allstadt in Thüringen. Er reis'te nach Prag, um sich Anhänger unter den Hussiten zu verschaffen und wo er einen heftigen Aufsatz gegen die Papisten schrieb. Er pflegte sich auf sein „inneres Licht" zu berufen, forderte eine radikale Reform in Staat und Kirche und verhieß dem Volke eine vollkommene bürgerliche Freiheit. Er vereinigte sich mit einem andern Eiferer für diese Verheißungen, Namens Pfeifer, den er zum Statthalter von Mühlhausen einsetzte.

An der Spitze von 8000 Mann stand er vor Frankenhausen in vortheilhafter Stellung, geschützt von einer Wagenburg.

Die vereinigten Fürsten, Johann der Beständige, der Herzog Georg von Sachsen, der Landgraf Philipp von Hessen und der Herzog Heinrich von Braunschweig, forderten ihn zur friedlichen Ausgleichung auf; doch er ließ sich dazu nicht bewegen und am 15. Mai 1525 kam es zu einer Schlacht, in welcher an 7000 Bauern auf dem Platze blieben, indeß die Uebrigen ihr Heil in der Flucht suchten. Münzer und Pfeifer wurden gefangen und mit 24 andern der Anführer enthauptet. Nach der Enthauptung wurde Münzer's Körper gespießt und sein Kopf auf einen Pfahl gesteckt.

So rächen sich Tyrannen. Mögt Ihr Münzer einen berüchtigten Schwärmer nennen, sein Name wird einst noch in späterer Zeit mit Bewunderung und Achtung genannt werden. Sein Geist überflügelte seine Zeit; aber seine Ideen reifen in der Zeit und sein verspritztes Blut wird noch mit furchtbarer Rache über die Fürsten Europa's kommen.

Flüchtig war die Erscheinung Münzers am Schauplatze der Handlung. Wie die Lilie vom Hauch des Sturmes zerknickt, erlag er dem Streiche der Gewalt; doch der Flügelschlag seines Geistes schlägt noch gewaltig an das Brustblatt gedrückter Bauern in den deutschen Gauen.

Mehr denn drei Jahrhunderte sind seit jener socialistischen Bewegung dahingeschwunden. Das blutgeweihte Manifest ist noch immer nicht zur Wahrheit geworden. Die Leibeigenschaft ist zwar hinweggeschwemmt durch die Fluthen der Zeit; aber Fürsten thronen noch über dem zerstückelten Deutschland, Frohnden drücken noch schwer auf

den Schultern der Bauern, allgemeine bürgerliche Freiheit ist noch immer ein frommer Wunsch.

Das Jahr 1848 war reich an Verheißungen; doch der Sturm hat sie zerknickt. Die Fürsten haben gesiegt; aber auf die rauchenden Trümmer eingeäscherter Städte und Dörfer wird die Fahne der rothen Republik gepflanzt, deren Streiter sich durch den Einfluß der Presse mit jedem Jahre vermehren, bis endlich nach vielen Kämpfen Münzer's „Schwärmerei" zur Wahrheit wird!

Briefwechsel zwischen Adam und Eva.

Am Flusse Phrat, am 7. Tage nach der Vertreibung aus dem Paradiese.

Herzlich geliebte Eva!

Die Frucht war süß, der Wahn kurz, die Reue ist lang. Einsam und verlassen wandere ich durch die Welt, die mir wie ein ödes Grab erscheint und die Erinnerung an die kurzen Wonnen des Paradieses nagt an meinem Herzen wie ein fressender Wurm. O, Eva, Eva, warum hast du mir das gethan? O, Jehova, wie hart sind deine Strafen, wie fürchterlich dein Gericht! Du hast mich nach deinem Ebenbilde geschaffen und mich zum König der Erde gesetzt. Du hast in meine Nase den Odem des Lebens gehaucht und ich war namenlos glücklich. Alle Geschöpfe der Erde kamen zu mir in das Paradies und neigten sich vor mir und ich herrschte über das Gevögel des Himmels und über alles Gewürm, das sich reget auf der Erde. Löwen und Tiger waren mir unterthan und selbst die Engel, die mir dienten, zitterten vor mir; denn ich war herrlich und groß. Mein Kopf berührte die Feste des Himmels, mein Herz schwelgte im Paradiese und meine Glieder bedeckten die Erde. Ach, da entbrannte der Neid im Busen der Engel und sie beschworen Gott und baten ihn mich zu verkleinern, damit nicht zwei Götter seien auf Erden. Und Jehova, der hochgelobte Gott, erhörte sie, und machte mich so klein, daß ich, wie du weißt, nur noch tausend Ellen messé. O, bittere Erinnerung! Die zehn Hochzeitshimmel, welche uns Gott bereitet, sind gefallen; sie sind gefallen durch Sammael, den Obersten der bösen Engel, den meine Herrlichkeit verdroß, daß die guten Engel mir bei meinem Hochzeitsschmause aufwarteten und dienten. O, der böse Sammael, meine Eva, er ist es, der auf einer Schlange in das Paradies geritten kam, welche die Gestalt eines Kameeles hatte, um dich und mich zu verführen. Thränen strömten von meinen Augen und sie netzen die Wellen des Stromes, in dem ich oft stehe, um meine brennenden Schmerzen zu

fühlen. Ach, Geliebte meiner Seele, weißt du vielleicht auch schon, was Thränen sind? Fühlst auch du die Schmerzen der Reue, die Folter der Verbannung aus dem Paradiese? Eva, einst hat dich der liebe Gott selbst frisirt, und ich stand an deiner Seite und bewunderte deine Reize und spielte mit deinen Locken. Wer wird jetzt deine Haare machen? Einst saßen wir an Tischen von Edelsteinen, deren jeder 100 Ellen lang und 60 Ellen breit war, und die Engel brieten uns das Fleisch und bereiteten uns die herrlichsten Gerichte aus Zungen von Vögeln, und wir ergötzten unsern Gaumen mit dem köstlichsten Weine aus dem Garten Eden und kühlten unsern Durst mit Feigen und mit Ananas. Im Schweiße meines Angesichts esse ich nun mein Mahl auf hartem Stein und ein ewiger Durst quälet meinen Gaumen. Gedenkst du noch der Hochzeitehimmel, der Tisch mit Edelsteinen, der Leckerbissen ohne Zahl und der köstlichen Getränke? Was ist aus dir geworden, Herz meines Herzens, der Gedanke drückt felsenschwer auf mir, daß auch du einsam und verlassen herumirrst und nicht mehr eingehen kannst in's Paradies des Lebens, das die Cherubs mit der Flamme des zuckenden Schwertes bewachen. Eva, Eva, wie herrlich war das Paradies, in das uns der liebe Gott gesetzt, um uns nach einem flüchtigen Genusse namenlos elend zu machen! Wenn die Sonne aufging wandelten wir Arm in Arm an den Ufern des Pison und entzückten uns am Rauschen seiner Wogen und dein Auge war rein wie das Gold von Hevila und du warst schön wie die Sonne, die ihre Strahlen brach in dem Gesteine Onych. Und wenn die Mittagssonne brannte ruhten wir im Schatten der majestätischen Bäume, mit deren Zweigen und Blüthen leichte Lüftchen kosten. Und die Hirsche und Gazellen hüpften freudig durch die Gebüsche und die Löwen brüllten vor Wonne; die Vögel sangen so lieblich und alle Geschöpfe um uns waren so glücklich und unter den Glücklichen warst du die Selige, meine Eva, und ich der Selige, dein Adam. Und wenn wir die Mahlzeit beendigt, da ruhten unsere Glieder auf Teppichen von Hyacynten und von Jasminen, in Lauben von Lorbeer und von Myrthen. Die Wohlgerüche labten unsere Nerven, die Flötentöne Philomelens drangen in die Tiefe unserer Gefühle. Ich erfaßte deine Hand und bebte; ich sah in dein Auge und verlor mich da in einem Meer von himmlischer Wonne; ich hörte deine Pulse schlagen und jeder Schlag war meinem Entzücken Sphärenton; ich legte mein Herz an deinen Lilienbusen und meinen Leib auf Eiderdunen und Engel fächelten mir die Stirne mit Fächern aus Federn der Schwäne. Des reinsten Entzückens voll senkte dann ein süßer Schlummer die Augenlieder und — ich träumte von dir, meine Geliebte, und von dem Genusse des verbotenen Baumes. Der Griffel entfällt mei-

ner Hand; ich kann nicht weiter — ziehe hin meine Taube, der ich das erste Blatt des Schmerzes anvertraue, ziehe hin über die Fluthen des Phrat, senke dich nieder in den Schooß meiner Eva und lasse sie wissen, daß sich nach Kunde sehnt ihr aus dem Paradiese vertriebener

Adam.

In der Hölle, am 17. Tage nach der Vertreibung aus dem Paradies.

Lieber Adam!

Durch ein Wunder habe ich das Blatt deines Schmerzes erhalten. Entsetze dich nicht — ich bin in der Hölle und brenne vor Begierde dich wiederzusehen. Ein junger Teufel machte gestern einen Ausflug in den Garten Eden, um zu sehen, ob der liebe Gott seit unserer Vertreibung kein neues Menschenpaar hineingesetzt hat; denn seit ich in der Hölle bin, sind drei Teufel lüstern nach Weibern. Er hat dort keinen Menschen gefunden, — noch Engel; aber die Thiere wohnten noch dort und vermehren sich täglich. Als der junge Teufel heimwärts flog begegnete er einer Taube, mit einem Bambusblatt am Halse. Der neugierige Teufel entriß es ihr und brachte es in die Hölle. Da Niemand hebräisch lesen konnte; so gab Sammael, der Oberste der Teufel, das Blatt mir, und denke dir meine Ueberraschung und Freude, als ich sah, daß du es mir gesendet, mein unvergeßlicher Adam. Dieses Ereigniß hat zum erstenmal den Gedanken der Vorsehung in mir erweckt. — Armer, beklagenswerther Adam, verzeihe mir, ich bin die Ursache deiner Leiden; ich habe dich zum Genusse des verbotenen Baumes verführt. Ja, die Frucht war süß, namenlos süß, der Wahn kurz und die Reue ist lang. Einsam wanderst du in der Welt umher und die Erinnerung nagt wie ein fressender Wurm an deinem Herzen. O, Adam, Adam, du irrst doch in grünen Wäldern umher und ernährst dich von Wurzeln und Kräutern und sorgst für die Tage des Winters im Schweiß des Angesichts durch deiner Hände Arbeit. Ich lebe in steter Nacht, erhellt durch die Feueressen der Teufel. Ich sehe nicht den Aufgang der Sonne, keine Bäume umschatten mich; keine Wohlgerüche sauge ich von den Kelchen der Blumen; keine Engel dienen mir; keine Tische von Edelsteinen laden mich zu den Gerichten, kein Hochzeitshimmel winkt mir zu Genuß und Arbeit. Zank und Hader, Fluch und Eifersucht quälen mein Herz; denn die Teufel führen ein schreckliches Leben und

da ich bis jetzt das einzige Weib in der Hölle bin, rächt sich jeder häßliche Teufel an mir, wegen meines Vergehens, dir die verbotene Frucht zum Genusse gereicht zu haben. O, wie schön bist du, mein Adam. Das Uebermaß deiner riesenhaften Glieder schwebt stets vor meinen Augen, dein Auge war wie die Sonne, wenn sie emporstieg aus dem Fluthenspiegel des Hiddekel; deine Stimme wie das Rollen des Donners; dein Gang majestätisch wie der Gang Jehova's, wenn er vom Himmel herab kam und im Paradiese wandelte; dein Athem war süß wie Ambra und berauschend wie junger Wein von Assur. Als Gott dir im Schlafe eine Rippe stahl und mich daraus bildete, fühlte ich eine unaussprechliche Leere. Als ich dich erblickte, fühlte ich namenloses Entzücken. Wir sind zu einem Fleische geworden und der Odem Gottes beseelte uns beide. Wir wandelten nackt umher und schämten uns nicht. Das Feigenblatt war das erste Zeichen unserer Erkenntniß und unserer Schuld. Ich haßte das Feigenblatt und dennoch stand all mein Sinn nur nach dem Feigenblatte hin. Die Frucht war so lieblich anzuschauen; ich nahm davon und aß, und du konntest dem Reiz nicht widerstehen und aßest auch davon zu deinem Verderben. Ha, war es nicht schändlich von Gott, uns Augen zu geben, um zu sehen, den Gaumen, um zu schmecken; das Herz, um zu fühlen! Konnte es seiner Allwissenheit verborgen bleiben, daß seine Kinder dem mächtigen Triebe und dem Verlangen nach der verbotenen Frucht nicht widerstehen können? Ha, ein grausamer Gott ist Jehova. Er hat uns selig gemacht, um uns zu verderben. Er hat uns ewiges Leben verheißen und hat uns mit Schmerzen und mit Tod bestraft. Mich dauert auch die arme Schlange. Adam, du weißt wie schön ich war; du weißt in welch' innigem Verhältniß wir zu den meisten Thieren standen. Soll es uns wundern, daß auch die Schlange nach meinen Reizen lüstern ward? Sollen wir sie verdammen, weil sie ihrem Triebe nicht widerstehen konnte? Nein, Adam, das wollen wir nicht. Sie sah uns aufrecht einher gehen und die herrlichsten Leckerbissen essen. Sie wollte mich nicht nur genießen, sie wollte mich ganz besitzen und König werden, wie du König warst im Paradiese. Das arme Thier! Nun muß sie auf dem Bauche kriechen, Staub essen ihr Lebenlang und ist verflucht von allen Thieren. Und meine Schmerzen! O, Adam, noch kenne ich sie nicht. Aber bald, bald wird es in Erfüllung gehen, was Gott zu mir gesagt hat: „Groß will ich machen dein Mühsal in deiner Schwangerschaft, mit Schmerzen sollst du Kinder gebähren und nach deinem Manne wird dein Verlangen sein, er aber wird über dich herrschen." Bevor wir vom Baume aßen glich unsere Unschuld den sanften Wellen des Pison und das Wort Schmerz war uns auch dem Namen nach un-

bekannt. Jetzt sind Thränen unser Loos, und Gram und Reue. Gedenke ich der verheißenen Mühsal, so weine ich – denn kommen werden sie gewiß, da ich umgeben von Teufeln bin, deren Liebkosungen mich nicht zu entschädigen mögen über das verlorne Paradies. Ach, Adam, wenn ich deiner Herrlichkeit gedenke und deine tausend Ellen lange Taille mit der häßlichen Figur Sammaels vergleiche, der mich von allen andern Ungethümen am meisten begünstigt; so möchte ich vergehen in Schmerz. Du hast noch nie einen Teufel gesehen und es ist nicht möglich dir ein treues Bild von diesen Höllenbewohnern zu geben, die mit wilder Sehnsucht der Zeit entgegen sehen, wo die Menschen sich vermehren, damit sie die bösen und gottlosen Weiber in ihre Klauen bekommen. Doch will ich es versuchen dir die Conturen des Obersten der Teufel zu entwerfen; vergleiche sie dann mit meinem Schwanenleib und beklage mich. Sammael ist halb Thier, halb Mensch. Sein Körper hat die Schwere von hundert Elephanten. Seine Haut ist schwarz und rauh, wie die des Rinoceros. Seine Füße sind die eines riesenhaften Bockes und mit Haaren bewachsen. Seine Hände gleichen denen des Orangutangs. An Fingern und Zehen hat er scharfe Klauen. Seine Augen sind tief wie zwei Höhlen und sprühen Feuer. Seine Ohren sind spitzig und zwanzigmal so lang wie die eines Esels. Nase und Kinn sind spitz und die Lippen seines Mundes roth wie Feuer und seine Küsse bedecken meinen ganzen Körper. Nun hast du das Bild meines Gatten. Mir graut vor unserer Nachkommenschaft. Ach, Adam, denke dir die Last, denke dir die Qual. Erbarme dich meiner und erlöse mich aus der Hölle. Nichts mehr für jetzt; ich bin sehr ergriffen. Doch, wo soll dich dieses Schreiben finden? wer soll es aus der Hölle tragen? Adam, nur durch ein List kann ich hoffen einen Boten für unsere Liebe zu gewinnen. Das Opfer ist groß; aber es ist das einzige. Ein garstiger junger Teufel ist sterblich in mich verliebt, und weder meine Kälte noch Sammaels Eifersucht vermochte ihn weder durch Folter noch durch Hunger von seiner Leidenschaft zu heilen. Diesen muß ich gewinnen; und da er der Höllenkurier zwischen dem obersten Teufel und Jehova ist, an dessen Staatsrath der siebenzig guten Engel er oftmals Depeschen zu überbringen hat; wird es ihm ein Leichtes sein bei seinem Fluge eine Taube zu finden, der er mein mit Blut geschriebenes Blatt wird anvertrauen können. Und da bei Jehova kein Ding unmöglich ist, so wird es blos von seinem Willen abhängen, die Taube zu dir zu senden, damit du hören mögest von dem Schicksale deiner dich liebenden

Eva, in der Hölle.

Liebe Eva!

Ich habe dein Schreiben erhalten und mit Entsetzen vernommen, daß du in der Hölle bist, in der Hölle die Favoritin des gehaßten Sammael und das Weib von allen Teufeln. Ich rase, ich weine, ich verfluche Jehova, der mich gemacht hat. Ha, meine Eva in den Armen Sammaels! O, ich ahnte es, daß er es war, der die Gestalt der Schlange annahm, dich zu verführen. Ueber die Intrigue des Obersten der Teufel vermag selbst Gott nichts, der seine herrlichsten Pläne vernichtet. Ja, Jehova ist ein schwacher und zugleich grausamer Gott. Der Teufel ist sein Meister geworden, indem er dich dessen Verbot übertreten machte, und er hat sich als grausam erwiesen, wie du sagst, indem er uns von der Frucht zu essen verbot, von der er doch wissen mußte, daß wir ihr nicht widerstehen können. Doch was hilft unser Klagen und Murren gegen den, der uns gemacht hat. Unsere Augen sind aufgethan und wir erkennen, wie Gott, Gutes und Böses. Du weist, wie unglücklich ich mit meinem ersten Weibe, der Lilis, war; sie wollte mir nicht gehorchen, und sprach: ich will oben liegen. Wir sind beide gleich; denn wir sind beide aus Erde gemacht. Das böse Weib! Als sie vergebens versucht hat, mich ihr unterthänig zu machen, sprach sie den heiligen Namen „Schemhamphorasch" aus und flog in der Luft davon. Ich klagte bei Gott über ihren Verlust; denn selbst das böse Weib hatte Etwas, das einem das Leben versüßte. Gott sandte drei Engel nach ihr und sie erreichten sie jenseits des Meeres; aber die Engel vermochten nichts über sie, denn sie stand mit Sammael im Bunde, der stärker ist wie Jehova. Die Erde war mir ein Grab; die Thiere konnten mir kein Ersatz für Lilis sein und so machte doch endlich Gott, auf mein Flehen, dich, meine vielgeliebte Eva. Du warst so schön, du warst so gut; du schmiegtest dich an mich, wie die Rebe um den Weinstock; du wolltest nie oben liegen und erfülltest meine geheimsten Wünsche; du warst sanft wie eine Taube; dein Herz nährte die edelsten Gefühle; ich war unaussprechlich glücklich. Aber ach, dieses Glück, wie kurz war es! O, wäre ich gestorben, ehe ich die süße Frucht genossen, oder hätte uns der Tod mitten im Genusse das Leben genommen, um mich die Qual der namenlosen Sehnsucht nach dir, meine Eva, und dich den Schmerz eines Lebens in der Hölle nicht fühlen zu lassen. Ich girre vor Liebe wie eine Taube und brülle vor Wuth wie ein Löwe. Ich schnaube vor Rache und möchte die Hölle erstürmen, um dich wieder zu gewinnen, Geliebte meiner Seele. Meine Qual war groß, als ich hundert dreißig Jahre im Fluß Gihon stand, um Buße zu thun über den Sündenfall, aber vergebens war das Opfer. Die Fluthen

des Gihon machten meinen Leib rostig — und benahm ihm den Glanz; doch sie vermochten nicht den Schmerz aus meiner Seele zu waschen und zu stillen die Sehnsucht nach der verbotenen Frucht. O, Jehova, ich will gerne mit meinem Esel aus einer Krippe essen und im Schweiße meines Angesichtes arbeiten, aber meine Eva, nur meine Eva gib mir wieder. So klage ich oft vergebens den Felsen und den Fluren; denn Jehova will mein Flehen nicht erhören. Wenn die Sonne dem Osten entsteigt, gedenke ich dein; wenn ich Nachts schlaflos zu den Sternen schaue, schwebt mir dein Bild vor. Im süßen Rieseln der Bäche höre ich deine Stimme und sie vernehme ich im tobenden Sturm. Die Thiere sind glücklich auf der Erde und im Wasser; sie lieben und kennen den Schmerz der ungestillten Sehnsucht nicht. Ich welke dahin, wie der kräftige Baum, dessen Stamm der Blitz zerschmettert. Ich habe die Liebe und den Glauben an Gott verloren; denn er hat mir das Theuerste geraubt. Ich sehne mich oft nach dem Tode; aber er will mich nicht erlösen. Ich wollte mir selbst das Leben nehmen; aber die Hoffnung dich wieder zu sehen, siegt noch über die Verzweiflung. O Eva, Eva; Weiberlist ist das Höchste nach der Macht des Obersten der Teufel; ja, sie kann selbst ihn bethören: also sinne auf eine List, um der Hölle zu entkommen und eile in die Arme deines Geliebten, der seine bleibende Wohnstätte aufgeschlagen hat an der äußersten Grenze des Paradieses, nicht weit von jener Stelle, wo uns Jehova vertrieb und die Cherubs mit der Flamme des zuckenden Schwertes bewahren den Weg zum Baume des Lebens. O, des schrecklichen Gedankens, dich in den Armen Sammaels zu wissen und dich nicht befreien zu können! Meine Kraft ist gelähmt; ich kann es selbst mit dem schwächsten der Teufel nicht aufnehmen, vielweniger mit der ganzen Hölle, über die selbst Gott nichts vermag, der ihr gehorchen muß und von der dich List allein befreien kann; denn „Weiberlist besiegt den Himmel und die Hölle." Verzweifle nicht, meine Eva, und nimm die Versicherung der ewigen Liebe von deinem unglücklichen

Adam.

Liebe Eva!

Seele meiner Seele, noch immer habe ich keine Antwort auf mein letztes Schreiben. Ich sterbe vor Ungeduld, wenn ich noch lange in diesen Wäldern und Auen einsam herumwandeln muß, ohne mein Herz an dein Herz schmiegen zu können. Hast du mich vergessen? Nein,

nein, meine Eva, du hast deinen Adam zu sehr geliebt, um ihn je zu vergessen. O, vielleicht bist du todt. Tod? Sind wir denn wirklich erschaffen, um eine Weile zu leben und dann wieder zur Erde zurückzukehren, aus der wir entsprossen sind? Sage mir, Eva, giebt es auch in der Hölle einen Tod, oder leben die Teufel ewig? Tausend und tausend Gedanken kreuzen sich in meinem Kopfe und indeß mein Herz ein bodenloser Abgrund ist, erwachen in mir mit jedem Tage neue Zweifel, die ich mir nicht zu lösen vermag und indem ich mir oft vornehme über meine Bestimmung auf Erden und meine Zukunft gar nicht nachzudenken, drängen sich immer wieder neue Zweifel auf, und ich sehe ein Pfuschwerk an mir, das mit dem Fuß die Erde und mit dem Scheitel den Himmel berührt, ohne den Schleier lüften zu können, der die ganze Welt um mich herum bedeckt, und ich räche mit Jehova, dessen Grausamkeit und Schwäche mein Herz von ihm gewendet haben. Ich soll nach dem Ebenbilde Jehova's geschaffen sein. Wahrlich, ich beklage Jehova, wenn er so unvollkommen ist, wie ich es selbst bin. Oder bin ich ihm blos ähnlich, nicht vollkommen gleich? Genügt er sich selbst, oder giebt es auch Weiber im Himmel? Ist er ein reiner Geist, der von Ewigkeit zu Ewigkeit in der Betrachtung seiner selbst und seiner Werke glücklich ist? Doch das wäre ja die höchste Selbstsucht; und wie kann er, wenn er die höchste Gerechtigkeit sein soll, glücklich sein, wenn er mich so unaussprechlich kämpfen und leiden sieht? Ich habe meinen Glauben, meine Liebe, meine Hoffnung an ihn verloren und zu meinen Zweifeln gesellt sich auch noch die Furcht. Wenn der Donner rollt, zage ich; denn so wie er mit seinem Feuerarm die Bäume zerschmettert, kann er ja auch mich treffen und vernichten. Da drängt sich mir denn die Frage auf: werde ich dann aufhören zu sein und zu leiden, oder wird der grausame Gott mich zu neuen, zu ewigen Qualen erwecken? Dann sinke ich ohnmächtig im Staube nieder und zittere vor dem, der mich gemacht und bereits schon so schwer gestraft hat. O, Eva, was ist der Mensch? Die Thiere sprechen nicht, sie rächen nicht mit Jehova; sie kennen den Durst nach dem Unergründlichen nicht. Sie leben in Liebe; genießen und vermehren sich und scheinen es nicht zu wissen, daß sie sterben müssen. Ich soll der König der Schöpfung sein und bin doch nur ein Sklave, der sich nach Liebe sehnt und nicht befriedigt wird, der denkt und Nichts begreifen kann, als daß er überall von ehernen Schranken umgeben ist, die sein Verstand nicht zu übersteigen vermag. Ja, ich war ein König der Erde, so lange ich im Paradiese der Unschuld lebte und du noch meine Königin warst. O, der Apfel, der Apfel! Warum haben wir ihn nicht hängen lassen! Wie, ich sollte es bereuen, daß du mir die verbotene

Frucht gereicht hast? Nein, meine Eva, und wenn sie am Rand der Hölle wüchse, ich würde sie noch einmal pflücken. Nie werde ich deines himmelvollen Winkes, deiner süßen Worte vergessen; nie soll Reue den seligsten Moment entweihen; und ich beklage blos deinen Verlust. Du bist mein Himmel, du meine Seligkeit; in deiner Liebe werden alle Zweifel sich lösen, in deinem Kusse wird selbst der Tod nicht schrecklich sein. Mit dir leben, mit dir sterben! Noch hoffe ich, daß dieser Wunsch mir gewähren wird: also zaudere nicht, betäube durch deine Macht den Obersten der Hölle und eile in die Arme deines

Adam.

Lieber Adam!

Deine beiden Briefe, mein lieber Adam, habe ich erhalten und daraus den Kampf deiner Seele ersehen. Du hast den Glauben an die Gerechtigkeit Gottes verloren; du beneidest die Thiere, die sich begatten, und bist namenlos unglücklich, da du allein bist auf der schönen Erde, ohne dich in Liebe schmiegen zu können an ein verwandtes Wesen. Ja, der Apfel! der Apfel! Du hast Ursache ihn zu verfluchen und dennoch sagst du, würdest du ihn noch einmal pflücken und wüchse er am Rand der Hölle. Auch ich brenne vor Begierde dich wieder zu besitzen. Wohl genieße ich alle Freuden der Hölle; aber sie munden mir nicht. Ich theile mit Sammael die Leckerbissen seiner Küche und ein Heer von Teufeln buhlt um meine Gunst; aber sie kennen nur grobe sinnliche Lust; ihre Häßlichkeit ist mir ein Greuel, ihre Umarmungen sind mir Qual; die edleren Gefühle sind ihnen fremd und sie wissen nicht was Liebe heißt. Du beschwörst mich, durch List der Hölle zu entkommen. Ja, nur List allein kann mich erretten und zurück in deine Arme führen. Bald, bald sehe ich dich wieder und nur der Tod soll uns dann trennen. Nein, auch dieser nicht; denn ich will deinen Tod nicht überleben, und dasselbe hoffe ich von dir, ewig geliebter Adam. Der Plan ist gemacht; die Intrigue ist gesponnen. Sammael glaubt fest, daß ich dich längst vergessen habe und er ahnt um so weniger meine Flucht, da ich — ach, Adam, da ich — seit Kurzem Mutter von zwei Kindern bin, der Name des Einen ist Kain, der des Andern Abel. Beide wurden durch den Hohenpriester der Hölle mit Feuer getauft, wodurch sie aufgenommen wurden in die Gemeinschaft der Teufel. Du weißt wohl nicht, was ein Hoherpriester ist und hast noch nichts gehört von der Taufe. In der Hölle nämlich giebt es verschiedene Kasten und je schlechter der Teu-

fel, desto höher sein Rang. Welch' ein Ungeheuer also Sammael sein muß, als der Oberste der Hölle, kannst du dir selbst vorstellen. Nun giebt es aber eine Kaste hier, die selbst den Obersten der Teufel beherrscht; denn sie ist die schlechteste und schlimmste von allen und man nennt sie die Kaste der Priester, deren Oberhaupt der Hohepriester ist, dem sie Alle blinden Gehorsam zollen. Ihre Gestalt ist halb Mensch, halb Teufel. Ihre Ohren sind kürzer, als der die der eigentlichen Teufel, ihre Schwänze sind länger. Ihr Kopf hat eine menschliche Form; ihre Hirnschale ist fest wie Eisen; ihre Augen sind roth wie Blut; ihre Zähne scharf wie die der Hyäne; ihre Zunge ist lang und spitzig; ihr Magen ist groß wie der eines Mammuth und nie zu füllen. Statt des Herzens haben sie einen Beutel mit Galle gefüllt — ihr einziges Streben ist Sinnengenuß und Herrschaft. Nun siehe, diesen Hohenpriester habe ich für meinen geheimen Plan gewonnen. Er giebt sich das Ansehen der ewigen Keuschheit, schlich mir aber im Geheimen nach und er ist bereit mit mir und meinen Kindern, von denen er sich schmeichelt, daß sie die seinigen sind, aus der Hölle zu entfliehen. Ein Wort von ihm genügt die Höllenwächter ihm dienstbar zu machen und so kannst du denn mit Zuversicht darauf bauen, daß ich bald bei dir sein werde. Den Satanspfaffen, der Gott und die Hölle betrügt, ebenfalls zu betrügen, wird uns ein Leichtes sein, um seiner los zu werden; denn nur mit dir allein, mein Adam, will ich leben, will ich sterben. Du wirst wissen wollen, wie meine Kinder aussehen, ob sie Menschen oder Teufel sind. Sie sind Menschen; doch ist Kain schwarz und Abel weiß; der Eine wild wie ein Teufel, der Andere zahm wie ein Schaaf. Ich besorge, daß uns die beiden Jungen viel Kummer machen werden; denn bei dieser gänzlichen Verschiedenheit nach Außen und nach Innen läßt sich keine Harmonie noch Liebe erwarten und dieser Mangel an Harmonie wird sich wohl auf ihre Nachkommen vererben. Doch, wo werden die armen Jungen Weiber hernehmen, da ich das einzige Weib auf Erden bin, das Jehova erschaffen hat? — Da wirst du freilich wieder Jehova beschuldigen, daß er nicht vorher wußte, daß ich Söhne bekommen werde, welche die Erbsünde von der Mutter erben. Ach, Adam, es wäre schrecklich, wenn du mit meinen Söhnen eifern würdest! O, wäre ich doch nie mit Teufeln und Höllenpriestern in Berührung gekommen; so würde künftig kein verpfuschtes Menschengeschlecht die schöne Erde zum Jammerthal verwandeln! Siehe, so wird meine Freude dich wieder zu sehen, mit mancher Sorge und manchem Zweifel getrübt. Der Zorn des Despoten im Himmel ruht auf uns und jede Freude wird durch Schmerz verbittert. Doch ich will, als Weib, mich geduldig in mein Schicksal fü-

gen; ich will Alles ertragen, wenn nur du mich liebst. Magst du als Mann im Groll dich gegen Gott empören; ich will schweigen und im Stillen dulden. Ja, die armen Jungen, was wird wohl ihr Loos auf Erden sein? Vielleicht, mein Adam, erzeugen wir Töchter. Ist das der Fall, so werden sie Weiber bekommen und die Menschen werden sich vermehren auf Erden wie die Thiere; wenn nicht, so stirbt mit uns der Stamm der Menschen aus. Leb' wohl, mein Adam, bald umarmt dich in Liebe deine

Eva.

Liebe Eva!

Dein letztes Schreiben hat mich unaussprechlich glücklich gemacht. Du kommst. O, in dem Gedanken, dich wieder zu sehen, mit dir zu leben und zu sterben, liegt Seligkeit. Und zwei Söhne bringst du mir zum Geschenk! Ich habe außer dir noch keine Menschen gesehen. Ich bin sehr neugierig, wie die Jungen aussehen. Ich hoffe, daß wir auch Töchter zeugen werden, damit unsere Söhne auch Weiber bekommen und das Geschlecht der Menschen nicht aussterbe. Da Gott nur uns beide erschaffen hat, so mag es wohl in seiner weisen Vorsehung gelegen haben, uns nicht nur mit Söhnen, sondern auch mit Töchtern zu begaben.

Deine Schilderung von den Priestern in der Hölle hat mich mit Entsetzen erfüllt. Sollte auch die schöne Erde mit dieser Sorte von Ungeheuern bevölkert werden, dann wäre es wahrlich besser, wenn mit uns das Geschlecht für immer ausstürbe. Auch macht mir die Ungleichheit der Jungen bange, und ich befürchte, daß Zwietracht, wenn nicht Mord und Todtschlag, die Folge davon sein wird. O, Jehova, o, Jehova, du wolltest den Menschen nach deinem Ebenbilde erschaffen, und siehe, was ist aus uns geworden! Du hast den Keim des Bösen und des Todes in uns gelegt; nicht wir, du hast die Schuld davon zu tragen. Du hast uns ins Dasein gebracht und uns aus dem Paradiese gejagt. Frei und glücklich wandelten wir im Paradiese der Unschuld. Knechtschaft, Thränen und Unglück ist unser Loos geworden, weil wir der mächtigen Stimme des Triebes gefolgt, den doch du selbst in uns gelegt hast, grausamer Jehova. Kein vollkommenes Glück ist unser, ist der Sterblichen Loos. Anstatt fortwährend zu genießen, müssen wir arbeiten, um unsern Hunger zu stillen und unsere Scham zu bedecken. Die Starken unserer Nachkommen werden die Schwächeren un-

terdrücken und werden ihnen sagen: Ihr müßt für uns arbeiten, wir aber wollen genießen und die Schwachen werden sich wider die Starken vereinen und da wird sein Haß und Todtschlag auf Erden. Ach, Eva, bittere Gedanken, Furcht und Zweifel trüben meine Seligkeit. Vergebens suche ich blos an dich zu denken, mir die Freuden zu schildern, die ich durch dich zu gewarten habe; aber vergebens ist mein Streben, nur Augenblicke sind meine Glückseligkeit und Stunden, lange Stunden sind mein Schmerz.

Eile in meine Arme, Geliebte meiner Seele, es ist dies das letzte Schreiben. Die Liebe soll uns das dornenvolle Leben versüßen; sie soll uns den Schmerz erträglich machen. Es komme, was da wolle. Die Liebe wird Balsam in die Wunden unserer Herzen träufeln.

Du wirst dulden, wie du sagst, und ich will, wenn finstere Gewölke über uns lasten und das Unglück uns zu zerschmettern droht, selbst Jehova und allen Teufeln die Stirne bieten, und nicht fürchten wollen wir den Tod, der ja nichts anders ist, als die Auflösung des irdischen Körpers in seine ursprünglichen irdischen Bestandtheile. Also noch einmal, meine Eva, eile in meine Arme; denn das höchste aller Uebel ist ein Leben ohne Liebe.

A d a m.

☞ Hiermit schließt die Correspondenz des ersten Menschenpaares, die eben so wahr und so erbaulich ist, wie die heilige Bibel.

* * *

Schade, daß keine fernere Spuren von Adam und Eva auf uns gekommen sind. Aus authentischen Quellen wissen wir blos, daß Kain seinen Bruder Abel erschlug. Wo Kain seine Frau hernahm, sagt selbst die Bibel nicht, die sonst so treu an Genealogien und schönen Geschichten ist. Wir müssen uns denn begnügen, zu wissen, daß wir sind, weil wir sind, ohne uns fruchtlos den Kopf zu zerbrechen, wer unsere Ururururgroßmutter war, falls Eva keine Töchter gehabt haben sollte. So viel ist gewiß, daß der Satansjunge viele würdige Nachkommen hatte, daß die Starken bis auf den heutigen Tag noch die Schwachen ausbeuten und todtschlagen und daß die L i e b e — eine seltene Perle unter den Menschen ist.

Die Kirchen und ihr Zweck.

Bis jetzt gab es noch kein Volk von einiger Civilisation, das keine Religion und keine Tempel oder Kirchen hatte; aber es gab auch und giebt kein Volk, bei dem man nicht zwei Sorten von Religion gewahrt; die Religion der Gebildeten und die Religion des Volkes, im engern Sinne genommen. Egypten hatte seine weisen Männer, die sich über die religiösen Vorurtheile der Masse erhoben, und die gigantischen Pyramiden beurkunden einen hohen Grad der Civilisation. Rom und Griechenland hatten ihre Philosophen, Schulen und Academien, aus denen Männer hervorgingen, deren Religion eine ganz verschiedene von dem mythologischen Cultus des Volkes war.

Die Juden haben ihrem Jehova prachtvolle Tempel erbaut und Christus, der Jude, predigte gegen Tempel und gegen Priester und lehrte das Volk, Gott im Geiste anzubeten, sich beim Gebet in sein Kämmerlein zu schließen und dabei keine langen Worte zu machen. Er deutete sogar auf die Entbehrlichkeit des Gebetes hin, indem er sagte: daß der himmlische Vater es wisse, was wir bedürfen, noch ehe wir ihn bitten.

Die Religion der Gebildeten aller Völker war der Kern der Natur-Religion; entweder der Glaube an einen Schöpfer und Weltenlenker und die Hoffnung an die Fortdauer der Seele nach dem Tode (Deismus), oder die Negation eines Schöpfers und der (sich selbst bewußten) Fortdauer der Seele (Materialismus und Pantheismus). Beide dieser religiösen Ansichten hatten und haben unter den Gelehrten und gebildeten Menschen ihre Bekenner, ohne ihren Geist in das Joch der Volksreligion zwängen zu lassen, auferlegt durch Priester. Die Massen nagten stets an der Schaale und ihr Formendienst war theils von poetischer, theils von rohsinnlicher Art; doch war die Quelle von allem Cultus stets: Unwissenheit und Feigheit. Diese haben Götzen und Götter erschaffen, denen man Tempel erbaut, und die man so lange bauen wird bis nicht die Massen aus derselben Quelle der Erkenntniß werden schöpfen, aus welcher einzelne Gebildete schöpfen.

Als man den prachtvollsten Christen-Tempel zu Rom erbaute, dessen äußere Form uns an die Kunstperiode Griechenlands erinnert, waren alle Gebildeten Roms von den verschiedenen philosophischen Systemen der alten klassischen Welt begeistert und der Dogmen-Glaube des unwissenden Volkes wurde von ihnen verspottet und verlacht. Je prachtvoller die Kirchen, desto unwissender das Volk, desto mächtiger die Priester. Der Protestantismus hat den Altären den Schmuck der Heiligen genommen, den Kirchen die Pracht der Kunst und er paralisirte die Herrschaft der Priester. Der grobe Aberglaube ist ein subtiler geworden, welcher nur dann verschwinden wird, wenn durch Presse und Schule die einfache Wahrheit über den ungeschmückten Irrthum den Sieg erringt.

Ich werde einen Tempel erbauen, der nicht mit Händen gemacht ist — soll Christus gesagt haben; aber seine Nachfolger, die sich Christen nennen, bauen noch immer prachtvolle Kirchen und einfache Bethäuser, mit Händen gemacht, in denen Pfaffen lange Gebete herplappern, um das unwissende Volk einzulullen, und sich so lang wie möglich in Macht, Ansehen und Wohlstand zu erhalten. Der Zweck dieser Kirchen soll sein, Gott zu dienen und ihn zu verehren. Wenn Gott ein Geist der Weisheit und Liebe und überall ist; so bedarf er weder des Dienstes, noch der Kirchen und der vorgeschützte Zweck muß Irrthum oder Lüge sein. Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, heißt die Natur in ihrem Wirken bewundern und verehren und der Tempel dieser Wirksamkeit, nicht mit Händen gemacht, ist die Natur, die keiner Priester und Pfaffen bedarf. Der wahre Zweck der Kirchen ist also nicht der Dienst und die Verehrung Gottes, sondern — „die Erhaltung der Pfaffen."

Der Bau der christlichen Kirchen ist ein colossaler Unsinn, eine schreiende Ungerechtigkeit und ein Raub am sauer verdienten Erwerbe des Volkes. Ein Unsinn, weil selbst der Stifter der christlichen Religion lehrte, daß Gott ein Geist, und weil überhaupt ein Geist, eine Urkraft, oder selbst ein Schöpfer keines Palastes und keiner Mauern bedarf, um sich darin anbeten zu lassen; eine Ungerechtigkeit, weil die Kirchen blos dazu dienen, um eine Kaste gemächlich zu nähren; ihnen als Werkstätte einer schlechten Profession zu dienen und den Geist des Menschen in Ketten zu legen; ein Raub am Erwerbe des Volkes, weil das Geld dazu von den arbeitenden Klassen auf schlaue niederträchtige Weise erschlichen wird, um sich durch die milde Spende einen Staffel in den Himmel zu bauen. Arme, betrogene Menschen! Ihr habt Augen und seht nicht; Ihr könntet frei und glücklich sein, und seid Knechte und elend! Ihr verehrt und bezahlt eine Kaste, die euch zur

Dummheit und Abhängigkeit verdammt, die euch um die Früchte eures Fleißes betrügt und euch die Freuden des Himmels verheißt, von dem sie so wenig weiß, wie das Kameel von Christus.

Ihr beugt euch vor euren Pfaffen, weil sie euch vorlügen, sie seien Vermittler zwischen euch und eurem Gotte. Ihr glaubt euren Pfaffen, weil Regenten und Pfaffen euch die Quelle der Erkenntniß verstopfen und euch unwissend und feige machen.

Ihr küsset dem Papste den Pantoffel, weil ihr Bestien seid in menschlicher Gestalt, ohne Wissenschaft und ohne Vernunft. Ihr arbeitet im Schweiße eures Angesichtes und bezahlt eurem Pfaffen das Blutgeld, damit er gemächlich leben könne, und euch, Ihr Schwachköpfe, der Teufel nicht hole, sondern Ihr einst Könige und Priester werdet dort oben im Himmel. In den Himmel wollt Ihr kommen? Wißt Ihr denn, was und wo der Himmel ist? Ja, freilich, eure Pfaffen sagen es euch ja; aber Ihr wißt nicht, daß der vernünftige Theil derselben selbst nicht an diesen Himmel glaubt. Ihr seid gläubig; weil Ihr Nichts wisset. Woher sollt Ihr etwas wissen von Naturkunde und andern Wissenschaften? Ihr habt ja außer eurem elenden Catechismus Nichts gelernt. Ihr könnt ja kaum lesen und schreiben, Ihr armen Opfer despotischer Systeme! Je weniger Ihr wißt, desto mehr glaubt Ihr; je mehr Ihr glaubt, desto fanatischer und despotischer seid Ihr selbst. Ihr leckt den Staub von den heiligen Pfoten eurer Pfaffen und lästert, verleumdet und verdammt Jene, die euch vernünftig und frei machen wollen. Mit euch ist Hopfen und Malz verloren. Ihr würdet selbst euern Christus zum zweitenmale kreuzigen, wenn er zu euch käme, und Ihr die Macht hättet, „die Macht der Kirche," nach welcher eure Pfaffen streben. So geht denn hin, Ihr Sklaven, Ihr ungeschliffenen Menschen, Ihr Pfaffen-Creaturen, und opfert am Altare, arbeitet, betet und — füttert eure heiligen Lügner. Ihr seid unwissend und schlecht; man kann von euch nichts anderes als Lästerung und Verfolgung erwarten. Ihr seid arm und beneidet den Reichen; aber Ihr seid zu dumm, um einzusehen, daß die Reichthümer der Kirchen allein hinreichten, um euer Elend zu verbannen. Ihr Orthodoxen, faselt sogar von socialer Gleichheit. Wißt Ihr denn was dies für ein Ding ist? Ein katholisches und protestantisches? Ihr wollt auch das Capital vernichten? Mit was denn? Mit der Ueberlegenheit eueres Geistes? Oder mit Geld? Geist habt Ihr keinen, außer dem heiligen Geist, und euer Capital sind euere Hände, deren Arbeit aber leider, leider schlecht bezahlt wird, um euch mehr Capital zu verschaffen als Ihr für die nothwendigsten Bedürfnisse bedürfet. Ihr wohnt in schlechter Miethe und viele euerer Pfaffen in schönen, eigenen Häusern.

Ja, Viele von euch wohnen, leider, in finstern Kellern und arbei ten bei hundert Grad Hitze, in niedrigen Wohnstuben und Werkstätten, wo die Sonne euch fast das gläubige Gehirn verbrennt, indeß euere geräumigen Kirchen sechs Tage leer stehen und am siebenten, an dem Ihr „ruhen und beten" dürft, euren Pfaffen als Werkstätten ihres christlichsocialen Gewerbes dienen! Doch, Ihr verdient es nicht besser. Im alten Vaterlande waret Ihr zu bedauern; denn Ihr waret das Opfer euerer Herrscher. Hier seid Ihr zu verachten; denn Ihr seid zu faul zum Lernen, zu feige zu denken und zu unwissend, um — vernünftig zu handeln.

Also betet und arbeitet; euere Pfaffen werden genießen! Erbauet Kirchen und wohnet in Kellern! Die Welt ist ja ein Jammerthal, lehrt euere Religion, und so ist es gut für euch, daß Ihr Kirchen habt und dort den Trost empfangt: „einst im Himmel selig zu werden." Ja, selig sind die Gedrückten; denn ihrer ist das Himmelreich.

Ich habe euch den Zweck der Kirchen geschildert. Würdet Ihr mich hören wollen und mich verstehen; so würdet Ihr nie wieder die Schwelle einer Kirche betreten, nie einen Pfaffen besolden und die vielen Kirchen ständen euch bald zu vernünftigen Zwecken zu Gebote: zu Volksfesten, zu Hallen für wissenschaftliche Vorträge, zu Social-Werkstätten und Magazinen. Jetzt benutzen dieselbe eure Pfaffen ohne Miethe dafür zu bezahlen. Dann könntet Ihr sie benützen, ohne mit den spärlichen Prozenten eurer Arbeit das Capital der Reichen durch die hohe Miethe zu vermehren. Wählet!

Adel und Aristokratie.

Wenn wir die Bedeutung dieser Wörter erwägen, so müssen wir wünschen, daß jeder Mensch dem Adel angehöre und Aristokrat ist: denn was verleiht dem Menschen höhern Werth als Seelenadel und was kann edler sein, als zu den Besten zu gehören? Nach der Bedeutung dieser Wörter hätte also ein Volk dann die höchste Stufe der Cultur erreicht, wenn jeder Bürger des Staates geistige Bildung besäße, Edelmann (ein edler Mann) und Aristokrat wäre. Betrachten wir aber den Ursprung des Adels, als Kaste, so finden wir, daß er nicht dem Seelenadel entsprungen, sondern der stolze Bastard des Raubes und des Mordes ist; daß von jeher die Aristokraten nicht die Besten, nicht die Edelsten, sondern die Nichtswürdigsten waren. Ich, für meinen Theil, hätte gegen Auszeichnung des wahren Verdienstes, für Leistungen in Kunst, Wissenschaft und Technik, für Erfindungen und Entdeckungen, für Leistungen und Aufopferungen zum Wohle Anderer, sei es in einer Monarchie oder in einer Republik, nicht das Geringste einzuwenden, indem ich das Verdienst des Menschen und den Seelenadel ehre und belohnt zu sehen wünsche; doch welche Ungerechtigkeit, welche Schändung des Vernunft-Principes ist es nicht, die tapferen Todtschläger eines Eroberers geadelt und mit Orden behängt zu sehen, welche Satyre des Adels ist es nicht, einem reichen Mäkler das Diplom des Verdienstes für Geld zu verkaufen, und welche Thorheit, das Privilegium des Adels durch Geburt zu verpflanzen, wenn der Erbe noch so dumm, noch so schlecht ist! Und dennoch sind diese Ungerechtigkeit, diese Schändung, diese Thorheit das eigentliche Wesen des Adels bei den meisten Völkern auf Erden. Um diese Wahrheit zu erklären, will ich das Schreiben eines reisenden chinesischen Weisen über einen englischen Lord hier anführen und daraus einige Schlüsse ziehen.

Bei einem Ausfluge mit meinem Freund im Innern des Landes

— schreibt der Weise in einem Briefe nach China — fuhr uns ein Herr mit blauem Bande um seine Schultern, in einer Kutsche mit sechs Pferden bespannt, vorüber, begleitet durch ein Gefolge von Offizieren, Lakaien und Damen in herrlichen Equipagen. Als die Staubwolken über uns weggezogen waren, bemerkte ich meinem Freunde, der diese Leute zu verabscheuen schien, daß solch ein Aufwand von Equipagen in China mit größter Ehrfurcht betrachtet würde, da solche Auszeichnungen dort immer die Belohnung des Verdienstes sind; indem der Glanz eines Mandarins der Beweis seiner höheren Fähigkeiten und Tugenden ist.

Der Herr, der uns vorüberfuhr — erwiederte mein Gefährte — hat nicht das geringste Verdienst, kann nicht den kleinsten Anspruch auf Auszeichnung machen; er besitzt weder Fähigkeiten, noch Tugenden; für ihn ist es genug, daß Einer seiner Vorfahren vor zweihundert Jahren, eines wahren oder eingebildeten Verdienstes wegen, geadelt wurde. Seine Familie ist längst degenerirt, und sein Vorfahren seit mehr denn hundert Jahren haben sich immer mehr und mehr bestrebt die Zucht ihrer Hunde und Pferde zu veredeln, anstatt ihre Kinder. Derselbe Lord ist der Sprosse von Staatsmännern und von Helden; aber sein Urgroßvater hat unglücklicherweise eine Küchenmagd geheirathet, die nicht die geringste Bildung besaß, an ihrem Gatten keinen Wohlgefallen hatte, etwas vom Pfade abwich und ihm einen männlichen Erben gebar, der in Hinsicht des Verdienstes, „gut zu essen" ganz nach der Mutter schlug; indeß sein Vater eine heftige Leidenschaft für „Pferdefleisch" hatte. Diese edlen Passionen sind jetzt zur Characteristik der Familie geworden und Se. jetzige Lordschaft sind nun ebenfalls ausgezeichnet seiner Küche und seines Stalles wegen.

Ei, solche Adelige — sagte ich — verdienen unser Mitleid, da sie in eine so hohe Stellung versetzt sind, welche sie um so größerer Verachtung aussetzt. Ein König mag Titel verleihen; aber es ist blos das persönliche Verdienst, das Achtung einflößt. Ich glaube — fügte ich hinzu — daß solche Menschen verachtet von ihres Gleichen, zurückgesetzt durch ihre Untergebenen und verdammt sind in quälender Einsamkeit mit solchen Leuten zu leben, die von ihnen unmittelbar abhängen.

Sie täuschen sich — erwiederte mein Freund — denn obschon dieser Lord hundertmal Gelegenheit suchte, um seiner Umgebung seine Superiorität und Verachtung fühlen zu lassen; obwohl er weder guten Geschmack, noch Witz oder Weisheit besitzt; obwohl er nicht Einen

durch seinen Umgang zu bessern vermag und Niemand durch Fähigkeit beglückt; so wird seine Gesellschaft doch eifrigst gesucht: er ist ein Lord, und das ist Alles, was die meisten Menschen in ihrem Umgange wünschen. Reichthum und Titel sind für die gewöhnlichen Menschen so verführerisch, daß Hunderte ihrer Würde vergessen, kriechen, schmeicheln und schmarotzen, blos um als Schlingpflanzen sich um den Stammbaum eines „Großen" zu klammern: solche Menschen können glücklich sein unter ihres Gleichen; doch sie verschmähen deren Umgang, um selbst wieder verachtet zu werden. Sie sahen jenen Schwarm devoter Cousinen, durch die Karte ruinirter Dandies, und auf halben Sold versetzter Offiziere, die dem großen Herrn auf sein Landgut folgen; sie könnten alle bei ihrem frugalen Mahle zu Hause glücklich sein und dennoch unterziehen sich die armen Teufel der Impertinenz und dem Hochmuth ihres Bewirthers; blos um sich in „hoher Gesellschaft" zu beugen; sie sind bereit den Sommer hindurch in Ketten zu leben, bei jeder Gelegenheit den Geschmack Sr. Lordschaft zu bewundern, bei allen seinen dummen Bemerkungen sich mit einem „sehr wahr" zu verbeugen, seinen Stall, seinen Keller und seine Küche zu loben.

So lautet das Schreiben eines Chinesen. Wahrlich, das Portrait ist herrlich getroffen, und Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland, Polen und Ungarn könnten uns Tausende von Originalien liefern, welche dem edlen Bilde dieses englischen Lords gleichen, und Tausende, deren characteristische Züge dasselbe an edlen Ausdruck noch weit übertreffen. Ich selbst hatte oft Gelegenheit das Leben und Treiben solcher Notabilitäten kennen zu lernen und ich muß bekennen, daß die Meisten von ihnen die Besten im Volke, also Aristokraten waren, wenn es sich um essen und trinken, Schulden machen, tanzen, reiten und fechten, Cour machen und jagen handelte.

Ich bin ein Edelmann — sagte der dumme Junge mit stolzer Miene — und der Freiherr von sieben Zwetschgenbäumen, indessen Hunde und Pferde eben so viel Verstand haben wie er selbst, blickt mit Verachtung auf den gebildeten Bürger herab, indeß der reiche Gutsbesitzer, der die Schulen durchlief und einen leisen Anstrich von Bildung erhielt, sich groß wie ein König dünkt, wenn er dem Bauer fünfundzwanzig herabmessen läßt und die Unterthanen, zur Abwechslung des ländlichen Vergnügens, statt der Hunde bei der Treibjagd hetzt. Wohl habe ich mich auch als Sekretär eines Grafen und später eines Fürsten überzeugt, daß Viele des hohen Adels auch hohe geistige Bildung, Be-

scheidenheit und Großmuth, Seelenadel und Verdienst besitzen, die das Talent ohne Rücksicht des Standes ehrten, die den Armen unterstützen und in ihren Unterthanen den Menschen lieben, doch diese wahrhaft edlen Ausnahmen der privilegirten Kaste ist kein haltbarer Grund zur Vertheidigung des Princips des Adels, der sich von Sohn zu Sohn ererbt. Mögen Adel und Clerus auch Jahrhunderte hindurch mehr Intelligenz und intensive Bildung besessen haben als der Bürger und der Bauer, die kraft des Systems zur tiefsten Stufe der Cultur verdammt waren, mögen sich auch einzelne Züge der Aufopferung, der Vaterlandsliebe, der ritterlichen Ehre, des wahren Verdienstes und der Tugend in der Kaste des Adels nachweisen lassen; so sträubt sich die Vernunft doch gegen den Ursprung des Institutes, gegen die Vererbung desselben und die Begünstigung eines Jeden von Adel, wenn auch nicht Ein Tropfen edlen Blutes in seinen Adern fließt und sein Kopf so leer ist wie ein ausgehöhlter Kürbis aus seinem steuerfreien Garten.

Der Geburtsadel war das nothwendige Product einer barbarischen Zeit: er hat wenige Licht- und viele Schattenseiten. Die fortschreitende Civilisation wird ihn hinwegschwemmen, so wie seine Macht und sein Einfluß bereits schon paralisirt ist, und die Zeit kann nicht ferne sein, wo sein Andenken nur noch in den Annalen der Vergangenheit leben wird. Frankreich hat jetzt keinen König und keinen Adel; aber Frankreichs Präsident ist schlechter als der schlechteste König und seine Bourgeoisie ist verächtlicher als die gemeinste Klasse des Adels.

Ungarns Adel, zum großen Theil hochherzig und wahrhaft edel, hat sich im letzten Kampfe selbst den Stab gebrochen und wird nie wieder seine frühere Macht erlangen, es möge sich das despotische Oesterreich im Siege erhalten, oder es möge durch spätere Revolutionen fallen. So gleicht auch der Adel in Deutschland, Italien und andern Ländern nur dem Nominalwerth einer schlechten Scheidemünze, die bald durch den vollen Werth der fortschreitenden Civilisation außer Cours gesetzt werden wird.

In Amerika giebt es längst keinen Adel mehr und jede Verleihung von politischen Titeln ist gegen den Geist der Verfassung. Nur den Präsidenten und Gouverneuren hängt man noch aus devoter Erinnerung an die Vergangenheit den Rattenschwanz der Excellenz an, indeß sich andere Diener des Volkes mit dem Epitheton Honorable, und des-

sen schwarze Drohnen mit dem Schmutztitel eines Reverend gefallen. Die hiesige Regierung hat das Problem der Standesgleichheit gelöst; aber sie hat noch viele Ungleichheiten zu beseitigen, ehe sie die Wahrheit eines Vernunftstaates einigermaaßen zu realisiren vermag, und der hiesige Pfeffersack-Adel oder die Geldaristokratie, das jüngste Bastardkind der freien Concurrenz, ist eine solche erbärmliche Zwitter, die gar keine Lichtseite besitzt, der jede Tugend und jedes Verdienst fremd, und deren Dummheit, Anmaaßung und Filzigkeit man nicht besser rügen und strafen kann, als mit lauter Verachtung.

Eine Stunde in New-York.

Es wurde von Europäern schon viel gegen die Gewohnheit der Amerikaner ihre Beine an die Fenster der Hotels oder über einen Stuhl hinauszustrecken gesprochen und dieser hiesige Comfort als unschicklich getadelt. Man könnte mit demselben Rechte das Sitzen der Türken auf dem Boden mit quergelegten Beinen für ebenso unschicklich erklären; doch — ländlich, sittlich. Ich habe gegen keine Art des Sitzens etwas einzuwenden, so lange man mir nicht die Beine an die Nasenspitze setzt und fordere von Andern dieselbe Befugniß. Je kleinlicher der Mensch denkt, desto größer ist er im Tadeln fremder Handlungen, wenn sie nicht eben in das Fach seiner Duodezseele hineinpassen. Ein Bischen Haar im Gesicht, ein altmodisches oder fremdes Kleid sind für kleine Geister wichtige Gegenstände, die sie anglotzen, verspotten und tadeln. So ist es auch mit manchen gleichgültigen Handlungen, die weder tugendhaft noch lasterhaft sind; so ist es auch in mancher Beziehung mit der christlichen Moral. Der Thor sieht Welt und Menschen mit andern Augen an wie der Philosoph. Wer viele Völker und deren verschiedene Sitten und Gewohnheiten zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, der wird tolerant gegen Andere — und der halbgelüftete Schleier eines nackten Gemäldes erhält den Reiz, welchen es erregt, länger als die volle Nacktheit. Der gewöhnliche Mensch ist ein Gewohnheitsthier, und Jener, der mit knechtischer Kleingeisterei an der Frage klebt: „was werden die Nachbarn sagen?" ist ein beklagenswerthes Geschöpf in menschlicher Hülle. Das Urtheil des Weisen und des Edlen sei dir von hohem Werthe; doch kümmere dich nicht um das Urtheil des Thoren. Es ist für den Vernünftigen ein höherer Genuß von Einem Vernünftigen geachtet und gelobt, als von tausend Dummköpfen bewundert zu werden. Doch zur Sache.

Ich setzte mich des Morgens in einen Lehnstuhl vor Tammany Hall und streckte die Beine über einen andern Stuhl hin, nicht um den Amerikanern nachzuäffen, sondern weil ich es behaglich fand. Ich faßte

den schweren Vorsatz eine ganze Stunde ruhig zu sitzen, um den Menschenstrom zu beobachten, der heute mehr wie sonst vorüberwogt, indem unserem in Washington bereits begrabenen Präsidenten Taylor hier eine feierliche Leichenprozession veranstaltet wird.

Auf der City Hall und auf anderen Gebäuden wehen die sternbesäten Banner. Die Front vieler Häuser ist mit schwarzem Stoff decorirt. Meinem Hotel gegenüber im Park schlägt man eine Tribüne auf, wo die Festreden gehalten werden sollen. Alles ist voll Erwartung. Ich habe einige Mal den Pomp einer Königs-Krönung in Ungarn, einer Moschee-Fahrt des Sultans in Constantinopel, einer Frohnleichnams-Prozession in Neapel; Madonnenzüge in Sizilien, das Laternenfest in Rom und — die Leichen-Prozession des Präsidenten Harrison gesehen: auf mich macht also das was da kommen sollte, keinen andern Eindruck, als daß ich im Geiste Vergleiche anstellte zwischen allen diesen Festivitäten und zum Resultate kam: daß die Vorurtheile noch Gemeingut der Völker, daß Menschen überall Schaugepränge lieben und an Formen hängen, daß die jugendliche Geschichte der Volksvorurtheile, Pomp und der Nimbus ihrer Feste poetisch, die kalte Vernunft aber prosaisch ist.

Indeß Roms Scepter schwer auf dem Volke lastete, wurde es durch öffentliche Feste und Spiele gegängelt; indeß der heilige Vater in Rom von seinem glänzenden Palaste aus das Volk regiert und preßt, segnet er es zuweilen in Masse, läßt es momentan seine Sorgen vergessen und verheißt für die Entbehrungen dieses Lebens die Freuden des Himmels. Feste und Prozessionen in diesem Lande haben einen andern Character und indeß der Philosoph über jeden Pomp erhaben ist, findet er doch etwas Erhabenes, wenn ein politisch freies Volk Prozessionen bei Wahlen und bei der Leichenfeier seiner höchsten Beamten veranstaltet. Dort gilt der Pomp der Unterdrückung des Volkes, hier ist es mehr Spontaneität des Volkswillens und Tribut des Verdienstes, das letzte Verhallen der Lyrasaiten jener Poesie, die mit Blut und Thränen genährt wird.

Omnibus an Omnibus, Karren an Karren treiben mir vorüber; doch ich sehe keine Equipage. Nicht als hätte deren die Republik keine. O nein; die großen Städte der Union haben der Reichen sehr viele, und so darf es wohl auch an Equipagen nicht fehlen, und giebt es hier auch keinen Adel mit phantastisch gekleideten Livreebedienten, so gefallen sich doch manche Geldpilze mit einem Wappen (das mit Recht eine Waarenkiste mit den Banqerrott-Insignien sein sollte) und mit zwei Negern auf dem Bocke, mit schwarzem Frack und weißen Glace-Handschuhen nett ausstaffirt. Nun, es muß ja reiche und arme Leute in ei-

nem Staate geben, indem die Gemeinschaft der Güter eine Unmöglichkeit ist — und so ist es am Ende ja ziemlich gleich, ob in der Kutsche ein stolzer Geburtsaristokrat sitzt, der vom Schweiße seiner Bauern lebt, oder ein aufgeblasener Geldaristokrat, — Kaufmann oder Schneider, gleichviel — der durch die Arbeit seiner Diener und seiner Gesellen, kraft seines Capitales, seiner Klugheit, seines Glückes oder seiner Schlechtigkeit reich wurde. Jener ist Mensch wie dieser und beide sind von der Wahrheit durchdrungen, daß es weit angenehmer ist gar nicht, wie von früh Morgens bis spät Abends zu arbeiten; daß es weit gemächlicher ist, in der Kutsche sich hinschaukeln zu lassen, als sich müde laufen, um sich seinen Rindsknochen zu verdienen. Ja, in diesen socialistisch-philosophischen Wahrheiten stimmen wir Alle überein; aber des Teufels ist es, daß sich nur sehr Wenige eine Kutsche erarbeiten können, und die Meisten ihr Lebenlang, trotz all ihres Fleißes oder ihrer Reformbestrebungen, auf der Erde herumkriechen müssen, um Futter zu suchen, damit das Thier nicht verhungere — und man müßte mächtiger und gerechter als Gott sein, der seit Jahrhunderten nicht im Stande war, die Menschheit von allen den Dummheiten, Thorheiten und Ungerechtigkeiten zu erlösen, mit denen sich ein Geschlecht nach dem Andern herumbalgt, in der zuckersüßen Hoffnung die hungrige Seele aufgebend: „jenseits den Lohn zu erhalten." Geht mir zum Henker mit Euerm Trost auf ein Jenseits, und sagt mir auch nicht, daß Ein Jahrhundert hinreicht, um alle diese Ungerechtigkeiten, Thorheiten und Dummheiten aus dem Leben der Völker zu verbannen.

Die Welt liegt noch gar arg in Windeln und achtzehnhundert Christusse mit Millionen reformatorischen Wäscherinnen reichen nicht hin, um all die Schmutzflecken weg zu waschen, mit denen sie noch besudelt sind. Ach, wie bin ich so froh, daß ich keines Trostes für ein Jenseits bedarf; daß ich leichte Beine habe, um durch das Leben zu laufen, um Berge zu erklimmen, Riffe zu umgehen, blumige Fluren zu durchwallen und — Moräste zu durchwaten; daß ich ein gesundes Hirn im Kopfe besitze, welches nicht mehr nach Chimären und Luftschlössern jagt. Hört Ihr, meine Freunde, keinen Himmel, leichte Beine, gesundes Hirn! das ist eine segensreiche Dreieinigkeit für das verrückte Treiben dieser Welt, wo viele in Ueberfluß als Sklaven ihrer Unvernunft und ihres Geizes darben, indeß Millionen sich quälen und katzbalgen, um — nicht zu verhungern. Es lebe die Gleichheit! Ha, ha, ha, sieh' hier vor meinen Blicken die Welt im Kleinen aufgerollt! Ich will sie dir als Diamant in einen Rahmen fassen und dir ihn mit dem Lichte der Fackel beleuchten — und

wenn du dann noch wähnst, das Ideal der Gleichheit und der allgemeinen Menschenbeglückung zu erleben; so bist du in Gefahr, ehe du stirbst aus Täuschung und Verzweiflung den Kopf zu verlieren.

Nun so setze dich denn her zu mir im Geiste, strecke deine Beine weit aus; denn so ruhest du besser, und ziehe die Schwingen der Seele recht eng zusammen, daß sich bei unsern Erscheinungen die Denkkraft desto mehr zu vernünftigen Folgerungen zu concentriren vermöge.

Es ist 9 Uhr am Zifferblatt der City Hall. Die Sonne brennt heiß von oben herab. Faule Müßiggänger und arbeitslose Arbeiter sammeln sich im Schatten des Parkes. Hunderte von Menschen eilen mir vorüber, als wollte Jeder in Einem Tage den Reichthum ereilen — Geld ist ihr Hauptgedanke; man kann es in ihren Zügen lesen, die keine Tugend und keine Laster blicken lassen. Wohl ihnen, wenn ihr Hauptgedanke realisirt wird; denn was ist der Mensch ohne Geld in dieser Welt? Ein belebtes Segelschiff ohne Wind; ein Lebensbaum ohne Frucht; ein zweibeiniger Fisch ohne Wasser — ein Bettler oder — ein Spitzbube. Sieh', hier stellt ein rüstiger junger Mann einen Tisch auf und bietet Pfeffermünz-Zucker zum Kauf aus. Er will Geld lösen, um zu leben. Der schlechte Caffee hat mir den Magen verdorben. Für einen Cent von seiner Arznei hat mir ihn wieder restaurirt. Der junge Mann nimmt einen Roman zur Hand und lies't und wird sehr selten unterbrochen. Nun kömmt ein lahmer Mann, mit dem Ausdruck des Elends im Gesichte, und zieht einen kleinen Wagen, in dem er den wißbegierigen Kindern eine Klapperschlange, für einen Cent, zur Schau stellt. Er will Geld lösen — um zu leben. Dort steht ein altes Weib und verkauft Ananas, neben ein Mann mit einer Austernbude. Sie wollen Geld lösen, um — zu leben. Nun schlägt ein Anderer eine Bude auf mit chemischer Seife, und kreischt sich mit dem declamatorischen Lob seiner Waare heiser. Sein eigener Rock hat zwar nicht nur Flecken, aber auch Löcher — er braucht also Geld, um ihn flicken zu lassen und — um zu leben. „Wollen sie Bücher kaufen?" frägt mich ein Greis mit schneeweißem Kopf, dessen Züge die Intelligenz eines Menschen zeigten, der selbst Romane zu schreiben im Stand sein dürfte. Er will Geld lösen, um — im Alter nicht zu verhungern. Ein halbes Dutzend betriebsamer Knaben bieten Zeitungen zum Kaufe aus. Sie wollen Geld lösen, um — sich und ihren armen Eltern zu helfen. Freilich sollten sie in ihrem Alter die Schule besuchen; doch die Armuth ist eine stiefmütterliche Mutter und kümmert sich um die Bildung ihrer

Kinder nicht. „Some fancy books" — flüsterte mir ein kräftiger Jüngling in das Ohr. Galanterie-Bücher? Was sind denn das für Bücher? — Ei, es sind verbotene Bücher, auf welche die hiesige Polizei ein wachsames Auge hat. Bücher mit obscönen Bildern! Heilige, keusche Natur, in dir ist nichts obscön. Die Verrücktheit des Menschen hat den Begriff des Obscönen geschaffen. Die Polizei ist doch eine vernünftige Anstalt in einem unvernünftigen Staate! Sie wacht über den Verkauf obscöner Bücher. Nun, das mag sie bei unsern Verhältnissen thun; aber wo ist die Polizei, wenn rohe Horden raufen, wenn eingeborne und hoffnungsvolle Jünglinge den Dutschman prügeln oder niederschlagen; wenn die Blüthe des weiblichen Geschlechtes mit der Giftpflanze ihrer Schönheit die Jugend verpestet und plündert? — Wo ist der Staat, der das nothwendige Uebel der Prostitution durch das Radical-Mittel der Emancipation des Weibes heilet, damit es nie wieder zum Vorschein kommen kann? Nirgends. Der Schriftsteller nimmt Zuflucht zur Sinnlichkeit des Menschen und seinem Hang nach Verbotenem: er schreibt obscöne Schriften, um — Geld zu machen; denn er will leben. Der Colporteur verkauft die Schrift; denn auch er will Geld machen, um — zu leben.

Sieh' da, welch' seltsame Erscheinung! Ein Mädchen mit Hosen, in eine blaue Decke gehüllt und einen Mannshut auf dem Kopf. Es ist eine Indianerin, welche christliche Missionäre der Civilisation in die Arme geführt. Sie hat dem großen Geist entsagt, um an den Gott in Menschengestalt zu glauben; sie hat den natürlichen Schmuck abgelegt, um als Carricatur herum zu schleichen; sie hat der Freiheit des Waldes entsagt, um in Städten herumzuirren; sie hat der Liebe des Indianers entsagt, um der Lust der Christen zu dienen; sie verfertigt und verkauft bockslederne Schuhe mit Perlen gestickt, um Geld zu lösen; sie verkauft sich selbst, denn sie hat von den Christen die Liebe und Nothwendigkeit des Geldes geerbt und kennen gelernt. Welcher Fortschritt!

Eine Mutter, mit einem Säugling im Arm, betritt neben der Indianerin — die gute Geschäfte macht — die Stufen des Hotels — sie bettelt bei Vielen, aber nur Wenige geben ihr ein Almosen. Ist es eine Tugend oder eine Schwäche dem Bettler Geld zu geben? Ach, wer wollte erst kalt nach der Ursache der Armuth des Bettlers forschen! Ruft dir das Herz nicht zu: „Gib, wenn du geben kannst; es ist ja leichter zu geben als zu nehmen." Aber, o, wo ist die Gleichheit? Wo ist der Vernunftstaat auf strenge Gerechtigkeit basirt? Nirgends. Eine einzige Stunde stiller Betrachtung sollte dich von dieser Wahrheit überzeugen. Mich kann in dieser Ueberzeugung nichts mehr wanken machen. Ich habe die Welt kennen gelernt, wie sie ist — ich bin ent-

täuscht. Ich wünsche eine vernünftige und glückliche Welt; doch wo ist sie zu finden? Nirgends. Ich muß sie nehmen, wie sie ist; will mein Scherflein beitragen nach schwachen Kräften, zur allmähligen Entfesselung des Geistes.

Warum bin ich nicht reich, um mit stärkerer Macht gegen die Ungleichheiten der Menschen anzukämpfen! Auch ich muß meine Schriften verkaufen, wie der Chemiker seine Seife, die Trödlerin ihr Obst, die Indianerin ihre Schuhe verkauft und der arme Mann seine Klapperschlange zeigt, um — zu leben. Bitterer Gedanke!

Ha, siehe, wer geht dort mit ernster Miene durch's Gedränge? Ein Mensch, in dessen Zügen man einen Gedanken lesen kann. Es ist Weitling. Weitling, dein Glaube ist noch stark!! Auch du hast einst gearbeitet, um — Geld zu lösen. Du hast die Nadel mit der Feder vertauscht; so wie ich den Preßbengel und die Pandekten mit ihr vertauscht habe.

Du schreibst, so wenig wie ich um Geld zu lösen; denn der Drang zum Schreiben ist mächtiger als der Drang nach Geld; aber auch deine Schriften muß man bezahlen, denn ohne Geld kannst du nicht leben, und das Ziel der Bewegung, welche du unter den Arbeitern vorzugsweise hervorgerufen, was ist es anders als: Geld und wieder Geld — und, wahrlich, ich beklage blos, daß euer Geld zu wenig, weit zu wenig ist, um die Gebrechen der Ungleichheit, herbeigeführt durch Erziehung und durch Geld, radical zu heilen. „Die Garantien der Harmonie“ sind in deinem Kopfe zur Wahrheit geworden, und dein Herz wünscht einen bessern Zustand des Volkes; aber die Millionen andere Köpfe sind noch grelle Dissonanzen. Kein Gott vereinigt sie. Wird je die entwickelte Vernunftfähigkeit der Massen das Ideal zur Wahrheit machen? Ich weiß es nicht; aber so viel behaupte ich: daß es nach deinem Tode noch überall Equipagen und Karren, Reiche und Bettler, Weise und Thoren, Großhändler und Trödler, Meister und Gesellen, Armenhäuser, Gefängnisse und Bordelle geben wird, und — daß man trotz meiner Fackeln und Sterotyp-Reden noch nach einem Jahrhundert Kirchen bauen wird, mit Menschenhänden gemacht.

Horch! was stört uns in unserer stillen Betrachtung? Es ist der Schall der Trommel, es ist Musik von vielen Banden, welche die Bürger in Uniform begleiten. Es naht der Zug von Tausenden. Miliz zu Pferd und zu Fuß, — Beamte, Redner und — Pfaffen in Equipagen, der imposante Trauerwagen, das Pferd des Generals, geheime und nicht geheime Gesellschaften, mit Scherpen und mit Schürzen, auf allerlei Weise decorirt, Bürger und Nichtbürger zu Fuß

und zu Pferd. — Die Glocken hallen dumpf, — die Fenster der Häusern füllen sich mit Schönen und mit Nichtschönen — es ist eine große Prozession! Geh' nun, schließ dich als guter Republikaner dem Zuge an; ich aber will indeß in den Park der Battery gehen, um der Prozession meiner Ideen zu folgen, im Schatten der Bäume Betrachtungen anstellend über die Form der Prozessionen, welche nach fünfzig Jahren hier möglicherweise stattfinden werden. Hörst du? Verstehst du mich? Also: Vorwärts! —

Ich will Euch den Himmel nehmen; die Erde müßt Ihr Euch selbst erobern.

Es ist ein wahrer und oft wiederholter Satz: Furcht hat die Hölle erschaffen und Hoffnung schuf den Himmel. So lange der Grundsatz im Leben der Völker festgehalten wird, daß Einzelne zum Herrschen und die Uebrigen zum Gehorchen geboren sind; daß Wenige reich und genießen, Viele arm sein und entbehren müssen; ist es Wohlthat für den Sklaven und Armen nach dem Tode ein Leben zu erwarten, wo sie für die Qualen dieses Lebens als Könige und als Priester, von Ewigkeit zu Ewigkeit Gott schauen, Malaga trinken und Manna essen werden. Dem Christenthum gebührt besonders die Ehre, den Armen und Gedrückten das Himmelreich zu verheißen; daher fand diese mit Wundern ausstaffirte Religion gleich bei ihrem Entstehen den meisten Anhang bei Sklaven, Nothleidenden, Faullenzern und Spitzbuben. Die Ersteren sperrten sehnsuchtsvoll den Mund auf nach den Freuden des Himmels und die Spitzbuben brauchten blos zu glauben, um ihrer Verbrechen bar und im Himmel selig zu werden. So trostreich für die Nothleidenden das Jenseits ist; so nothwendig ist auch für Herrscher, Priester und andere Monopolisten der Erde des Volkes Glaube an die Stufen der Hölle; denn wo das Gesetz der Tyrannei nicht auszureichen scheint, dort appellirt sie an die höchste Instanz des Teufels, um die Widerspenstigen im Zaume zu halten. Ein unwissendes, blindgläubiges Volk ist nie im Stande, sich selbst zu regieren. Es läßt sich zur Verrichtung sogenannter gemeiner und schwerer Arbeiten brauchen und begnügt sich mit schlechtem Lohn; indem es durch Pfaffen im Glauben erzogen wird, das Leben sei ein Jammerthal, wo man sich für den Himmel vorzubereiten habe. Es läßt sich, wie der Ochs in das Joch sich fügend, in die Zwangsjacke des Soldaten stecken, indem es gelehrt wird, daß man dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, daß man der Obrigkeit gehorchen müsse, weil sie von Gott eingesetzt, und daß der Meineid gegen die Fahne eine Todsünde sei, welche die höllischen Stra-

fen zur Folge habe. Also der Arme hofft und duldet und der Söldner gehorcht und schießt den eigenen Vater todt, wenn es der Befehl des Königs gebietet. Arme, betrogene Völker! Sehe ich einen Philosophen, der erhaben über Himmel und Hölle, die Menschen geistig frei machen und die Erde zum Gemeingut der Menschen verwandelt wissen will, so beuge ich mich vor ihm als Muster der erhabenen Menschenwürde; sehe ich einen Pfaffen, so empört sich mein Innerstes, und sehe ich Geschöpfe in Menschengestalt dem Pfaffen dienen und ihn ehren, nach dem despotischen Grundsatz des alten Testamentes, so möchte ich weinen über die entwürdigte Menschheit. Ich halte es also für die heiligste Pflicht des bessern Menschen, der selbst geistig frei ist, der Wissenschaft und der Volksbildung das Wort zu sprechen; denn „ohne geistige Freiheit — keine materielle; ich halte es für die höchste Aufgabe des socialen Fortschrittes, das Volk über die Chimären des Himmels und der Hölle aufzuklären; denn so lange die Masse noch unwissend, roh und gläubig sich auf den Himmel vertrösten und mit dem Teufel schrecken läßt, ist kein erfolgreicher Aufstand in Masse, kein Sieg der socialen Republik, um so weniger der allgemein beglückenden Gemeinschaft zu erwarten. Trenne und herrsche — ist das Motto der Tyrannen. Verstopfe dem Volk den Born des Wissens und du kannst es beliebig beherrschen. Was ist es, das Europa, trotz allen individuellen Wissens, so lange in Ketten hält? Es ist die Unwissenheit und der Glaube der Massen. Despoten haben Staat und Kirche vereinigt, den geringsten Zweifel mit Kerker und Scheiterhaufen bestraft, die freie Forschung unterdrückt, gelehrte Kasten gebildet und das Volk in Masse in Dummheit erhalten. Trotz dessen hat des Menschen Geist, kraft seiner Entwickelungsfähigkeit, sich Bahn gebrochen. Die Reformation hat die Gewalt der Kirche erschüttert; der Eigennutz der Fürsten hat sie, zu ihrem späteren Verderben, in Schutz genommen. Die Presse hat ihre Blitzstrahlen, trotz Hof- und Kirchenableiter, in die Gemüther des Volkes geschleudert; das kindliche Ahnen der Freiheit ist zum Strome der Begeisterung geworden und das erwachte Rachegefühl hat an die Stufen der Paläste und Kirchen die Guillotine aufgepflanzt. Doch der Blitzstrahlen waren noch zu wenige. Die verkündeten Menschenrechte fanden ein noch braches Feld in der u n w i s s e n d e n Masse des Volkes, die man für eine Weile fanatisiren, aber nicht plötzlich über Freiheit belehren und für deren Erhaltung fähig machen kann. Gott und König wurden mit Gewalt vom Throne gestoßen; aber Unwissenheit und Glaube haben Gott und dem König bald wieder gehuldigt und, sich selbst die Ketten schmiedend, die früheren Rechte der Gewalt und der Willkühr eingeräumt.

Wie das Volk, so sein Gott — so die Regierung. Es ist dies eine auf geschichtliche Facta gegründete Wahrheit, die man weder mit der Guillotine, noch mit Kanonen widerlegen kann. Und dennoch ist es die Guillotine, die als Pionier die Bahn des Fortschritts bahnen muß, und die Barrikaden des Volkes in Masse haben den Sieg über die Kanonen der Herrscher zu erringen; aber ohne Macht der Presse, ohne den Einfluß der Schule, ohne geistige Bildung, wenn nicht Aller, doch der großen Mehrheit des Volkes, wird das blutige Werk der Guillotine zu Schanden und der Siegeskranz verwelkt im Schlamme der Dummheit und Schlechtigkeit der Menschen. — Amerika hat durch Revolution das Problem der politischen Entfesselung gelöst, und wenn es ein natürliches Recht des Menschen sein soll, entweder vernünftig zu denken oder unvernünftig zu glauben; so war die Trennung des Staates von der Kirche oder vielmehr die Garantie der Religionsfreiheit eine Gewissensache der Gründer der Republik. Besser aber wäre es auf jeden Fall gewesen und für die Zukunft weniger Gefahr bringend, hätte man den philosophischen Grundsatz zum Fundamentalgesetz erhoben: „daß nie in Schulen eine positive Religion gelehrt, nie ein Tempel, nie eine Kirche gebaut werden, und kein Pfaffe unter irgend einer Benennung sein Handwerk treiben dürfe." Man hat es nicht gethan. Schon äußern sich die Folgen des verderblichen Einflusses der Kirche auf den Staat, die ihn anstatt social zu verbessern, politisch zu vernichten sucht.

Möge Europa bei ihrer nächsten Umwälzung — die jetzt wieder ferne ist, aber kommen muß — diese Klippe beachten und die Fehler der Vergangenheit zum Besten der Gegenwart benützen! So ist es mit dem Finanzwesen; so ist es mit dem Boden dieser jungen Republik; so ist es mit der Sklavenfrage. Die demokratisch-sociale Basis ist nicht breit genug und es droht dem riesigen Gebäude Gefahr, daß es durch Versehen im Bauplane und durch den unzureichenden Damm halber Maaßregeln zusammenstürze.

Jefferson war ein weiser und ehrlicher Staatsmann. Er wünschte ein hungeriges Proletariat zu verhüten. Mehr als irgend ein Anderer seiner Zeit wußte er es, wie eine Republik sein soll, um zum Wohle Aller zu dienen, und die Gefahren der Zukunft mag sein Geist nicht selten geahnt haben. Ich will den Vorzug dieser Regierungsform über Monarchien — wie sie sind — einräumen; aber mir graut vor ihren Mängeln; es empört mich ihre verschleierte Pfaffenherrschaft, es betrübt mich der ungleiche Bodenbesitz, es ärgert mich die schlechte Justiz; und, wahrlich, der Veitstanz vernunftloser Sekten, das Treiben der Pfaffen, die Feilheit und Feigheit der Presse, das Jagen nach

Aemtern, des Gehaltes, nicht der Ehre wegen, die Scylla des nordischen Fanatismus und die Charybdis des südlichen Eigennutzes in Hinsicht der unglückseligen Sklavenfrage, die Macht des Capitales in den Händen Weniger und das gerechte Schreien nach Brod und Lohnerhöhung von Tausenden in großen Städten sind Omina, die nicht auf die erfreuliche Zukunft schließen lassen; denn — die bestehenden Uebel sind bereits zu sehr verjährt, die Reform dringt schwer durch, vernünftige Maaßregeln werden als utopisch verschrieen und sind es zum großen Theile auch nach dem Maaßstabe der Bildung und Tugend der Majorität des aus allen Welttheilen conglomerirten Volkes; die Zahl der Fanatiker vermehrt sich mit der Zahl des fremden Pöbels und der eingebornen Rowdies, katholische und protestantische Jesuiten wirken schlau und kräftig zusammen, um „das Reich Gottes und des Teufels" immer mehr zu verbreiten und das verdummte und eingelullte Volk reif zu machen für die Herrschaft der Kirche, verbunden mit dem Staate. Ich sehe viele, sehr viele Spuren retrograder Bestrebungen, die eher zur Revolution als zur friedlichen Entwickelung eines socialen Rechtsstaates führen; zur Revolution, indem es im Volke auch Tausende giebt, die dem Himmel entsagten und die den Willen haben, die Erde für sich erobern zu wollen.

Ich will Euch den Himmel nehmen — soll heißen: Ihr müßt streben nach nützlichen Kenntnissen, nach geistiger Bildung; denn der leichtsinnige Unglaube allein reicht nicht aus, dem Menschen die höhere Weihe seiner Menschenwürde zu verleihen. Ihr sollt euch die Erde erobern — heißt: Ihr sollt gerüstet mit Kenntnissen und mit Tugend, euch zur Förderung und Wahrung eurer Interessen vereinigen; sollt in Masse Gerechtigkeit von Jenen verlangen, die euch drücken und verachten und wenn sie taub für eure Stimmen sind wird euch das Recht der Natur zu Theil mit Gewalt zu nehmen, was man der Gerechtigkeit verweigert. Die Vereinigung ist Reform; die Gewalt ist Revolution. Vereinzelt seid Ihr schwach, vereinigt werdet Ihr eine Macht — und je intelligenter, je tugendhafter die Mehrzahl der Vereinigten der Reform oder der Revolution, desto sicherer der Sieg, desto edler seine Früchte. Wo aber rohe Kräfte dem Bestehenden widerstreben, dort wechselt blos die Form der Despotie. Ohne Intelligenz und selbstständige Tugend keine geistige noch sociale Freiheit — es soll also stets mein Motto sein: „Ich will euch den Himmel nehmen; die Erde müsset Ihr euch selbst erobern."

Was ist Socialismus?

Die Fragen: was ist Theokratie? was ist Absolutismus? was ist constitutionelle Monarchie? was ist Demokratie? sind leicht zu beantworten und ihre Lösung läßt kaum eine Differenz der Meinung übrig; doch die Frage: was ist Socialismus? ist schwer zu beantworten und ich erinnere mich wahrlich nicht, zwei Personen getroffen zu haben, die über Socialismus eine und dieselbe Meinung haben. Der Socialismus kömmt mir in principieller Hinsicht wie das Christenthum vor: ein Strom mit vielen divergirenden Seitenarmen. Die Frage: was ist Communismus? wäre mir leichter zu beantworten und ich definire dieses Schreckbild und Phantom in wenig Worten folgendermaaßen: Communismus, nach meinem Ideale, ist die Gemeinschaft der höchsten Intelligenz und Tugend, eine Gesellschaft von Menschen, die über Egoismus, Herrsch- und Habsucht, Neid und Ehrsucht, erhaben, keinem andern Gesetze als dem der ausgebildeten Vernunft und des veredelten Herzens folgen, gemeinschaftlich arbeiten und gemeinschaftlich genießen; eine Gesellschaft ohne Geld und Privateigenthum, ohne Fürsten und Präsidenten, ohne Kaufleute und Advokaten, ohne Kirchen und ohne Bordelle; eine Gesellschaft, wo der Mensch sich in der Menschheit auflöst und die physische und geistige Mannigfaltigkeit zur moralischen Einheit wird. Diesen Begriff ehre ich als Ideal, und verachte den Begriff des Todtschlagens und des gleichen Theilens von Halbbarbaren, die sich in Ewigkeit todtschlagen und theilen würden; eben weil ihnen das Wesen des Communismus fehlt: „höchste Intelligenz und reinste Moral." Also wir finden keine Menschen auf Erden für einen Communismus. Ich gebe es zu. Wir wollen uns denn mit dem Socialismus begnügen. Aber hier komme ich wieder aus der Scylla in die Charybdis. Wissen wir denn, was Socialismus ist? Haben es uns Proudhon, Fourier, Louis Blanc und ihre Apostel und Nachbeter gesagt? Haben Sie uns das Princip als eine Einheit-Consequenz überliefert und dessen praktische Ausführbarkeit gezeigt? Besteht die allgemeine mate-

rielle Menschenbeglückung in Phanlanxen, in Regierungs-Werkstätten, in Handwerker-Associationen, oder in was sonst? Wahrlich, man muß den Kopf auf dem rechten Flecke sitzen haben, um ihn bei dem großen social-demokratischen Thurmbau nicht schon bei der Grundsteinlegung zu verlieren.

Die Pfaffen, ohne Ausnahme, versprechen dem Volke für die Leiden der Erde den Himmel mit seinen geistigen Freuden; die meisten Reformer verheißen ihm das Paradies auf Erden, welches sein soll: ein großer Laib Brod, wenig Arbeit und viel Geld. Der edle Robert Owen hat Zeit und Vermögen seinem Systeme geopfert und bis jetzt waren alle Versuche vergebens. Fourier hat die Wahrheit seiner Phalanx arithmetisch bewiesen; aber die Probe des Exempels ist in der Wirklichkeit noch zu erwarten. Wir haben der Theorien so viele, aber alle, bis auf die unschuldige Idee der Arbeiter-Associationen und der Tauschbank herab, haben den Volkskarren noch tief im Schlamme gelassen und der Baum der Erkenntniß hat nicht einmal Blüthen, vielweniger Früchte getragen. Wie könnte es auch bei den seit Jahrtausenden geknechteten und verdummten Massen anders sein? Den Karren aus dem Schlamme zu ziehen ist eine Riesenaufgabe. Gar viele Herkulesse werden erfordert, um das Ungeheuer der Dummheit — gegen das selbst Götter noch vergebens kämpfen — zu erlegen und den Augiasstall der Völker zu vereinigen. Ich muß mich ärgern über die Schlauheit eines Pfaffen, der den andächtigen Zuhörern die Freuden des Himmels und die Qualen der Hölle schildert, und ich weiß nicht, ist es Einfaltspinselei oder Schurkerei mancher Reformer, die ihr Ich an die Zöpfe des Volkes binden, sich als unfehlbare Autorität hinstellen und denen das Reich Gottes auf Erden verheißen, die ihren Lieblingstheorien blindlings folgen. Doch ich verliere mich in Prämissen, ohne der Lösung der gestellten Frage näher zu kommen. Also, was ist Socialismus? Es ist — er ist — nun was ist es, das W o r t im Munde von Tausenden — der E r l ö s e r angerufen von Unzähligen? — Ich weiß es nicht. Ich finde keine Definition dafür. Ich weiß, daß „Societas" Gesellschaft heißt, und weiß, daß die Gesellschaft überall, in Monarchien und in Republiken, aus vernünftigen Menschen und aus Dummköpfen, aus Reichen und aus Armen, aus Angesehenen und aus Verachteten, aus Arbeitern und aus Faullenzern, aus Fleißigen und aus Faulen, aus Geschickten und aus Ungeschickten, aus Sparsamen und aus Verschwendern u. s. w. besteht, und weiß und fühle es, daß es nicht so sein, daß es anders und besser sein sollte: also die Gesellschaft bedarf der V e r b e s s e r u n g und demnach wäre Socialismus eine Verbesserung der menschlichen Gesellschaft. Richtig. Doch durch welche Mittel soll sie

verbessert werden? Hier stehe ich am Abgrunde eines übermenschlichen Unternehmens — hier stoße ich an die Klippen der verderbten Menschheit und sehe traurig die Brandung des Stroms der verschiedenen Meinung. Ich achte die Meinung eines jeden Menschen, wenn sie ehrlich und auf Ueberzeugung gegründet ist und demnach mache ich auch selbst Anspruch auf das natürliche Recht meiner eigenen Meinung. Aus Meinungen und Gedanken entspringen Worte, aus Worten Handlungen: die Gesellschaft ist also bedingt durch Gedanken, Worte und Handlungen. Je mehr Harmonie der Gedanken, desto mehr Harmonie der Handlungen. Je mehr Einklang des Geistes und des Herzens der Menschen; desto mehr Harmonie des Lebens; desto mehr Freude und Genuß. Mangel an geistiger Harmonie wäre also die Hauptquelle der Despotie in ihren verschiedenen Formen, der Irrthümer, der Laster und der Leiden. Je weniger Irrthümer und Laster, desto besser der Mensch und desto glücklicher: so die Gesellschaft. Wer es also aufrichtig mit den Menschen meint und ihr Glück zu fördern sucht, der hätte, nach dieser aufgestellten Grundwahrheit, vor Allem ihre Irrthümer und Laster zu bekämpfen, das heißt: sie geistig zu bilden und sittlich — im Einklange der Naturgesetze — zu veredeln. Ja. Kann das aber plötzlich oder durch Gewalt allein geschehen? Nein. Gewalt — das ist die Revolution — kann bei großen Momenten als Mittel dienen die Gesellschaft zu verbessern. Der Zweck aber ist Intelligenz und Tugend und diese können nur durch naturgemäße, vernünftige Erziehung erlangt werden. Der Haupthebel zur Verbesserung der Gesellschaft ist also die Schule: die allgemeine, die gleiche, die vernünftige Schule. Schulen, um Leute zu dressiren und Gelehrte zu machen, hat es seit Jahrtausenden gegeben; aber eine allgemeine, gleiche und vernünftige Schule giebt es noch bei keinem Volk der Erde und daher — die Disharmonie des Geistes, die Gebrechen und Laster, die Ungleichheiten überall in der Gesellschaft, selbst dort, wo die Gleichheit eine theoretische Wahrheit ist, aber eine Lüge in Praxi.

Der Mensch ist ein Produkt der Erde; so wie es Thiere und Pflanzen sind. Unzählige Jahrtausende mögen hinabgeflossen sein im Strome der Ewigkeit, bis vom Schleimthier zum Orangutang in der Stufenleiter der Geschöpfe der Mensch geworden. Climatische Verhältnisse sowohl die geologische Potenzen bedingen seine äußere Gestaltung, Form und Farbe; Erfahrung und Einflüsse von Außen bestimmen seinen geistigen und moralischen Gehalt. Der Mensch ist, was er nach dem Gesetz der Nothwendigkeit sein muß. Der Mensch wird, was er nach Organisation und Verhältnissen werden muß. Dieses als Axiom angenommen, sind seine Irrthümer, Thorheiten, Tugen-

den und Laster, Gebrechen und Leiden, Kriege und Verfolgungen, Religionen und Staatseinrichtungen die Folge desselben Gesetzes der Nothwendigkeit, nach welchem die Natur, welche ist Gott, den Thieren den Instinkt der Selbsterhaltung, der Fortpflanzung seines Geschlechts, der Neigung und der Furcht eingeimpft hat. Der Naturmensch steht mit dem Thier auf gleicher Stufe und kraft des Denkvermögens und vielseitiger Fähigkeiten hat die Menschheit im Laufe der Zeit eine höhere Stufe erreicht. Die Geschichte der Menschheit ist nur eine Spanne. Völker entstehen; Völker vergehen. Ein Geschlecht drängt das andere. Erdrevolutionen haben Menschen und Thiere verschlungen. Der amerikanische Continent zeigt uns Ueberreste civilisirter Menschen, von deren Geschichte keine Spur geblieben, und Skelette von riesigen Thieren beweisen uns, daß die Erde eine andere Gestalt angenommen haben muß. Die Erdlage wie sie jetzt ist, muß gerade solche Produkte hervorbringen, für welche sie die Keime in sich trägt und das höchste, ich darf sagen das edelste Produkt dieser Erde ist, trotz der scheinbaren Dissonanzen, der Mensch. Das Studium des Menschen in seiner Entwickelungsperiode ist das interessanteste für den denkenden Menschen. Der Mensch ist ein geselliges Thier; isolirt ist er schwach, vereinigt wird er stark. Der Zustand der Gesellschaft ist bedingt durch die Culturstufe der Glieder derselben. Der Mensch ist ein religiöses Thier; er trägt die Ahnung nach etwas Höherem, Unerforschlichem in sich. Je roher, je unwissender er selbst, desto verworrener seine Begriffe von der Natur, desto gröber seine Irrthümer. Wie der Mensch, so sein Gott. Wie das Volk; so die Religion; so der Staat. Also jede Religion, jeder Staat ist abermals die Folge der Nothwendigkeit.

Der Mensch fürchtet und hofft. Furcht hat die Hölle erschaffen; Hoffnung schuf den Himmel und Unwissenheit und Selbstsucht haben sie mit Teufeln und mit Göttern gefüllt, die noch bis auf den heutigen Tag im Gehirne von Millionen Menschen auf verschiedene Art und Weise spucken. Der Urmensch ist Despot oder Feigling und oft beides zugleich. Daher die Kämpfe, die Fehden, die Kriege, die Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten bis auf den heutigen Tag. Die Ueberlegenheit macht den Indianer zum Häuptling seiner Horden. Unwissende, feige Völker beugen geduldig den Nacken unter das Joch eines civilisirten Despoten, und selbstsüchtige, schlaue Handlanger desselben verheißen ihnen die Freuden des Himmels und den Lohn in einem andern Leben. Das Schwache muß dem Starken unterliegen: das ist Naturgesetz. Attila hat Völker geschlachtet und die Erde verwüstet. Alexander und Napoleon haben dasselbe gethan, wenn auch nach anderen Beweggründen, Formen und Systemen. Milosch, der serbische Viehtreiber,

hat sich durch die Gewalt seiner Faust zum souverainen Fürsten gemacht und Völkertreiber von Gottes Gnaden haben ihn in seiner Würde bestätiget. Robespierre und seine Zeitgenossen haben durch den Terrorismus ihres Geistes Königthum und Pfaffenthum erschüttert; indeß Napoleon's Riesengeist Könige absetzte, Throne vernichtete und — sich selbst — nach dem Naturgesetze seiner individuellen Wesenheit — zum Kaiser machte. Der General von Toulon hat nach einer Krone gestrebt; der General von Trenton hat die Krone verschmäht. In den Händen von Beiden lag das Geschick von Tausenden. Die Individualität des Einen, im Dienste des mächtigen Zeitgeistes, hat eine Republik vernichtet; die Individualität des Andern, an der Spitze einer fleischgewordenen Idee, hat eine Republik geschaffen. Joseph der 2. wollte seine Völker erleuchten und beglücken; aber der Haß der Pfaffen und die Dummheit der Laien überwogen seine Individualität und — er mußte weichen. Rakoczy hat Jahre lang gegen die Despotie Oesterreichs gekämpft und Kossuths Riesengeist vermochte Nichts gegen Verrath und Despotie. So sehen wir die Völker in stetem Kampfe, in steter Bewegung und es giebt nur einen scheinbaren Stillstand. Der Zeitgeist rastet nie und die Menschheit geht langsam einem fernen Ziel entgegen.

Unter allen Völkern des Alterthums ragt besonders Griechenland hervor. Indeß die Geschichte der Juden ein Sumpf geistiger und politischer Knechtschaft ist, die schönen Künste und Wissenschaften ein braches Feld in Israel waren; indeß Persien große Feldherren und Carthago große Wucherer erzeugt haben; indeß China in tausendjährigem Schlummer fortvegetirt und die Wissenschaft das ausschließliche Privilegium Weniger ist; indeß die Geschichte gesammter alter Völker ein blutbesudeltes Bild von Thronwechsel und Völkerschlächterei, dem auch die neuere Geschichte der morgenländischen und abenländischen Völker ähnlich ist; weilt der Blik des Geschichtsforschers mit Vergnügen und Begeisterung am Drama vom alten Griechenland und Rom. Alles was wir Schönes und geistig Großes besitzen verdanken wir diesen beiden bewegten und thatkräftigen Nationen. Welches Volk hat jetzt noch das Zeitalter eines Perikles an Kunst und Wissenschaft übertroffen? Welches das Zeitalter eines Themistokles und Miltiades an Vaterlandsliebe und Heroismus? Welche Nation kann sich rühmen, daß ihre Redner und Schriftsteller einen Demosthenes und Cicero, einen Sophokles und Seneca übertreffen? Homer und Virgil als Dichter, Xenophon und Tacitus als Geschichtsschreiber, und so viele andere Sterne am Horizonte höchster Intelligenz sind sprechende Beweise der geistigen Größe von

Hellas und von Rom. Wohl ist der Genius älter als die Schule; aber so ausgezeichnete Künstler, Schriftsteller und Staatsmänner lassen uns auch auf ausgezeichnete Schulen schließen. Aber jene Schulen waren dennoch blos ein Born, aus welchem Wenige schöpften.

Neben der Weisheit eines Plato, Sokrates, Pythagoras und Epikurus nagte die Thorheit der Masse an der Schaale der Volksreligion, deren poetischer Sinn die religiösen Irrthümer gesammter Völker zwar weit überstrahlt.

Athen hatte seinen Pöbel; Rom seine Sklaven und Sparta seine Heloten. Also auch Griechenland und Rom ermangelten noch der Schule, aus welcher die allgemeine und intensive Geistesbildung des Volkes fließt. Mangel an politisch-socialer Einheit hat die griechische Cultur in der Blüthe zerstört. Eroberungsucht, Luxus und sittliche Verderbtheit haben Rom gestürzt. Die Völker haben eine lange Bahn zu durchwandern, ehe die Massen die Höhe einzelner geistiger und moralischer Größen erreichen werden.

Das Christenthum hat die Blüthe der griechischen Cultur aufgenommen und das einzige Verdienst, das seiner verderblichen Priesterkaste zukömmt, ist: sie in den Mauern seiner Klöster aufbewahrt und gepflegt zu haben. Der Positivismus des Christenthums hat den Völkern nie etwas Gutes gebracht. Im Gegentheil er hat die byzantinischen Kaiser mit dem Schwert umgürtet, um aus heidnischen Sklaven christliche Knechte zu machen; er hat Rom den Stoff geliefert, um Scheiterhaufen anzuzünden, den Volksgeist zu verpesten, Kreuzzüge zu predigen, despotische und schwelgerische Päpste als Stellvertreter des demüthigen und bettelarmen Christus zu schaffen, und Könige einzusetzen von Gottes Gnaden. Er ist es, der ein müßiges Heer von Baalspriestern ins Dasein gerufen, die Bibliotheken mit scholastischem Wust gefüllt, die blühenden Saaten in Schlachtfelder verwandelt, die Menschen als eine Heerde Vieh behandelt, sie um die Genüsse der schönen Erde betrogen und auf die Freuden eines chimärischen Himmels hingewiesen hat; er ist es, dieser elende christliche Positivismus, der Staat und Kirche vereinigt, im Gewande des Reichthums Armuth und Demuth predigt, mit dem Scepter der Despotie Knechtschaft befohlen hat; er ist es, der bis zur heutigen Stunde Haß und Zwietracht streut, um zu herrschen, der die Völker zu feigen Sklaven erzieht und sie für ihre gekrönten Henker beten lehrt; er ist es, der Liebe auf der Zunge und Verdammung im Herzen trägt; er hat aus der Asche der Scheiterhaufen das Bastardkind des Staates und der Kirche, Censur genannt, ins Leben gerufen; er hat das Gehirn der sonst verdienstvollen Reformatoren verbrannt; er hat den Sektengeist

ins Leben gerufen und ist die Geißel, welche die protestantischen Pfaffen in Synoden über den Geist des systematisch verdummten Volkes schwingen; er ist das Ungeheuer, das mit den Zauberformeln: „Gott und Teufel, Himmel und Hölle, Bibel und Seligwerden durch den Glauben," den geknechteten Geist der Völker beschwört; er ist der Fluch der Weltgeschichte! Ihn haben wir den Völkern als ihren Erzfeind vor das Auge zu stellen; ihn haben wir mit aller Macht des Wortes und der Schrift zu bekämpfen; denn so lange es noch Eine Kirche giebt, in welcher gläubige Sklaven sich auf den Himmel verweisen lassen und gleißnerische Schurken auf das Vertrauen ihrer Mitmenschen spekuliren; so lange es noch Einen Pfaffen giebt, der dem Positivismus fröhnt, um sich vom Schweiße Anderer zu nähren und sich erfrecht für die Seele der Menschen sorgen zu wollen; so lange kann es keinen Vernunftstaat, keine geistige Freiheit, keine naturgemäße Moral, keine sociale Gleichheit, keine selbstständige Tugend geben.

Der Positivismus — das heißt die Satzungen des Christenthums, was sie waren und sind — hat Jahrhunderte hindurch gegen Aufklärung und Freiheit angekämpft; aber er vermochte es nicht die Elasticität des menschlichen Geistes in das Joch zu schmieden. Trotz Inquisition und Censur, trotz Sturm und Nacht hat sich das Licht doch Bahn gebrochen. Die Klöster und Schulen vermochten es nicht, den Geist der Wissenschaft zu verschließen. Der Götzendienst des römischen Christenthums hat die Kunst befördert und gepflegt und Rom selbst ist in seiner größten moralischen Verderbtheit zum unwillkührlichen Hebel der klassischen Wissenschaft geworden. Das gläubige Rom hat den ersten Keim zum Unglauben gelegt. Deutschland, Frankreich, England hatten trotz der Hemmungen des Staates und der Kirche ihre wissenschaftlichen Glanzperioden. Luther ist in die Schranken getreten gegen die brutale Gewalt und den groben Betrug der Kirche. Er hat der freien Forschung die Bahn gebrochen. Weimar war einst das deutsche Athen; Versailles der Sitz der Grazien und der Musen. Heinrich's Ehescheidung hat dem erschütterten Thron zu Rom einen neuen Stoß gegeben, Friedrich der Große war der Freund eines Voltaire und Joseph der Zweite hat die Presse von den Fesseln befreit. Ein Shakespeare, Paine und Shelley, ein Herder, Schiller und Kant, ein Rousseau, Diderot und Andere haben gewaltige Funken des Lichtes in das Volk geschleudert. Aufklärung im Volke, Luxus und Schuldenlast der Höfe, Schwelgerei und Verderbtheit der Kirche haben endlich die Lawine der französischen Revolution geweckt, welche groß und folgenreich in der Geschichte der Völker Epoche machte.

Die französische Revolution mit ihrem Terrorismus, der den eu-

ropäischen Völkern zur Messiade der Menschenrechte werden sollte, ist ein großer Moment in der Geschichte. Dem Königthum und dem Pfaffenthum, dem Geburtsadel, der Leibeigenschaft und dem Zunftwesen sollte der Stab für immer gebrochen werden, doch der erste Streich des zum Herkules erstarkten Proletariates „des Kopfes und der Fäuste" vermochte die Hydra blos zu verwunden, nicht zu vernichten. Der Gährungsprozeß der erhabensten Grundsätze und der wilden Leidenschaften ließ einen Bodensatz zurück, aus dem sich das Embryo des Kaiserreiches den auf rauchenden Trümmern des Königthums entwickelt hat. Mit dem alleinigen Kaiser wurde auch der dreieinige Gott im Himmel wieder auf den Thron gesetzt, der gestürzte Adel kroch aus den Ruinen der Republik hervor; und obwohl die Hyäne der Inquisition durch den korsicanischen Löwen vernichtet, die Justiz verbessert, die Könige von Gottes Gnaden gedemüthiget, die Kriegskunst zum wissenschaftlichen Systeme ausgebildet, mußte doch das Princip der politischen Freiheit unterliegen; die Bourgeoisie erstarkte mit dem Bürgerkönigthum und das Proletariat wurde um die Früchte der Revolution betrogen, oder besser, es hat sich selbst darum betrogen, indem es den hohen Sinn der Menschenrechte in seiner angeerbten tausendjährigen Unwissenheit noch nicht zu erfassen im Stande war, mit demselben Enthusiasmus ausrufend: es lebe der Kaiser! wie früher einst: es lebe die Republik!

Napoleon hat sein Volk gekannt, und die Gefahren waren ihm nicht fremd, die Frankreich von England, Deutschland und Rußland bedrohten, und dies mag einigermaaßen die Herrschsucht des Riesengeistes entschuldigen, der die junge Republik in ihren inneren Stürmen zu Grabe trug. Die socialen Ideen erlöschten in der Trunkenheit der Siege, und die Menschenrechte proklamirt durch die Heroen der Revolution wurden unter dem Hufschlag der Schlachtrosse zertreten.

Glücklicher wie Frankreich waren die nordamerikanischen Colonien im Kampf für ihre Rechte gegen die Anmaaßungen des Hofes und des Parlamentes von England. Die undisciplinirten Schaaren unter dem edlen und schlichten Washington sind zu heldenmüthigen Armeen herangewachsen; erprobte Helden aus Frankreich, Deutschland, Polen und Irland eilten auf den Flügeln der Begeisterung den bedrängten Colonisten zu Hülfe und selbst der König von Frankreich, aus Politik gegen England, unterstützte stillschweigend den heroischen Kampf.

Die gedrückten Colonien kämpften für politische Rechte und die Palme ihres Sieges, getragen durch geistreiche und hochherzige Schriftsteller, Helden und Staatsmänner, war endlich „U n a b h ä n g i g k e i t u n d p o l i t i s c h e F r e i h e i t." Das Prinzip des Königthums und des Erbadels war vernichtet. Der Staat wurde von der

Kirche getrennt. Presse, Rede und Gewerbe wurden frei erklärt und dem Menschen seine natürlichen Rechte der geistigen Entwickelung, der Person und des Eigenthums durch eine Verfassung auf der breitesten Basis — laut den Begriffen jener Zeit von Freiheit — nach langer Knechtschaft garantirt. Schade, daß man bei Erkämpfung des herrlichen Sieges über die Monarchie, diesen noch nicht besser zu benutzen gewußt hat, um durch Verbot aller positiven Religionen das Pfaffenthum mit der Wurzel auszurotten, und durch radikale Maaßregeln auch dem „Capitale der freien Concurrenz" die Macht zu nehmen, welche bereits auf der Arbeit bedeutend lastet. Die Gewalt der herrschenden Religion wurde gebrochen. Der Mensch sollte auf eine ihm beliebige Weise Gott verehren. Die Folge davon sind die vielen Sekten, deren Quelle: Gewohnheit, Unwissenheit und Eigennutz, die sich zwar noch gegenseitig balanciren, die aber nicht frei von Gefahren für die Zukunft sind, weil eben die freie Presse, die freie Rede und das allmächtige Geld furchtbar zusammen wirken, um die Massen geistig niederzuhalten, sie von den Rechten und Genüssen der Erde auf die Freuden des Himmels hinzuleiten und sie immer mehr reif zu machen für die Herrschaft der Priester.

Religionsfreiheit war eine große Idee des vorigen Jahrhunderts; aber das nächste Jahrhundert wird zur Einsicht kommen, daß gleiche, allgemeine Lehrfreiheit mit absolutem Religionsverbot eine noch größere Idee ist, der einzig reine Boden der Menschenliebe, aus dem kein Unkraut des Pfaffenthums keimen kann, des Pfaffenthums, das stets der Fluch der Völker war.

„Gott dienen;" hieß einst der Inquisition dienen. Jener Gottesdienst der Tortur und der Scheiterhaufen hat aufgehört; aber Gott dienen, heißt noch in unserer Zeit, dem König, der Obrigkeit und dem Pfaffen dienen. Wenn der König von Preußen sagt: dienet Gott! so heißt dies zugleich: „Gehorchet dem König und gebet ihm was des Königs ist!" Wenn die Priester und Prediger dieser Republik ihren geistig unmündigen Gemeinden zurufen: dienet Gott! so sagen sie damit: „Dienet uns, arbeitet im Schweiße des Angesichtes, und ernähret uns bei unserem gottgefälligen Müßiggange!"

So lange ein Volk Gott dient, und durch die Diener Gottes und des Satans dem Himmel erobern will, kann es auf Erden nicht selig werden. Also — wer Ohren hat zum Hören, der höre! Aber der Tauben und der Blinden giebt es noch so viele, daß sie weder die Worte der Wahrheit hören, noch den Gedankenstrich mit seiner Bedeutung sehen. Sie sind die Hefe der tausendjährigen Verdummungssysteme; sie

arbeiten gegen ihr eigenes Glück auf Erden; sie sind die welken Blätter, durch den Sturm der Despotie und die Qualen der Armuth über den Ocean geweht; sie sind das Mark, an dem die Pfaffen zehren und ihre „religiöse Dummheit" ist der Born, aus dem hier zu Lande das Pfaffenthum neue Kraft der Herrschaft zu schöpfen sucht. Sie sind verwahrloste Kinder eines despotischen Vaters, die zwar ihren Fürsten abschwören, die sich aber geduldig wie der Ochs am Ringe, durch ihre Pfaffen zum Joch der politischen Unmündigkeit und der geistigen Knechtschaft führen lassen.

Die Resourcen des natürlichen Reichthums dieses Landes sind unerschöpflich, der Flächenraum kann durch eine Auswanderung von ganz Europa nicht übervölkert werden, die geographische Lage der Union hat keine ihres gleichen auf der ganzen Erde; die politische Freiheit setzt keinem Streben Schranken und so sehen wir die junge Republik, die glorreiche Tochter des Jahres 1776, jetzt schon zu einem Colosse herangewachsen, der Staunen erregt und das alte, morsche Europa überflügelt. Keine Kriege, keine Revolution verheerte die Republik seit ihrer Begründung und sie hat das so lange bestrittene Problem zur Wahrheit gemacht, daß ein Volk sich selbst regieren kann. Während dem sich hier Alles friedlich entwickelt hat, wurde Europa durch viele Stürme erschüttert, ohne dieses Problem auf gleiche Weise verwirklicht zu haben. Die Guillotine konnte dem französischen Volke die Freiheit nicht für die Dauer erringen. Der Kaiserthron stürzte durch die vereinigte Gewalt der Könige zusammen. Carl der 10. wird verjagt. Louis Philipp stirbt im Exil, und Louis Napoleon ist — die Carricatur eines Präsidenten von Frankreich.

Deutschland, das gelehrte, geduldige und gläubige Deutschland, ward zum Schauplatz verwüstender Kriege und ließ sich durch den Meineid seiner Fürsten nach der Schlacht von Leipzig um die Früchte seiner Siege betrügen. Deutschland ward durch das Jahr 1848 aus seinem Schlummer gerüttelt. Gesammte Fürsten warteten auf eine e h r e n v o l l e Entlassung. Die Liberalen raunen dem Volke ins Ohr: wir sind nicht reif für die Republik! Wir wollen ein einiges Deutschland, mit freien Institutionen auf l e g a l e m Wege erringen! Vertrauet Gott und dem Parlamente! Gott stellte sich an die Seite der Kanonen der Fürsten, die im Zaudern des Volkes wieder erstarkt sind, und das Parlament hat sich selbst getäuscht und das Volk um die durch den Zeitgeist dargebotene Freiheit betrogen.

Italien empörte sich gegen seine Tyrannen. Rom verjagt den Papst. Ungarn verblutet theilnahmslos an den barbarischen Strei=

chen von Oesterreich und Rußland. Der Papst ist wieder eingesetzt. Italien ist besiegt und Ungarn trägt schwerer die Ketten als je in früheren Zeiten.

Das Jahr 1849 hat der Reaction einen vollständigen Sieg gebracht. Aber die blutige Saat wird ihre Früchte tragen und die Rache des Volkes wird eine schreckliche sein.

Die freie Presse hat in dem kurzen Zeitraum der Revolution Großes gewirkt. Die freien Ideen wurden unter den Völkern verbreitet; sie können gehemmt, nie mehr unterdrückt werden. Alles braucht seine Zeit. Der Begriff der socialen Demokratie hat sich bei den letzten Stürmen entwickelt und sie ist kein leeres Wort, das wird die Zukunft lehren.

Die rothe Jacobiner-Mütze der ersten französischen Republik, das Symbol der Menschenrechte, ist auch das Sinnbild der rothen Republik unserer Zeit, welche den Begriff der socialen Demokratie zur Wahrheit zu machen strebt. Es handelt sich jetzt bei Staatsumwälzungen nicht mehr um das elektrische Wort Republik; denn man ist zur Einsicht gekommen, daß auch die Republiken, wie sie waren und noch sind, das Problem der Völkerbeglückung noch lange nicht gelöst haben. Das Proletariat, das Barrikaden erbaut, begnügt sich nicht mehr Könige, Adel und Pfaffen zu vernichten; es begnügt sich nicht mehr mit einem Ministerwechsel, nicht mit der freien Concurrenz, welche das Individuum politisch frei macht, ohne ihm die Früchte der Revolution und den vollen Schutz des Staates zu sichern; es will das schöne Motto: „Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe!" verwirklicht sehen; das Motto, welches die letzte franz. Revolution ausgesprochen, das aber von der jetzigen Republik mit Füßen getreten wird. Die franz. Revolution und die europ. Revolution im Allgemeinen wird nur dann ihr Ziel erreicht haben, wenn das Hazardspiel der freien Concurrenz aufgegeben und die Macht des Capitales, des beweglichen und unbeweglichen Vermögens, vernichtet sein wird. Ein langer Weg führt noch zu diesem Ziele hin. Die Guillotine hat noch furchtbar zu arbeiten, die Schule noch viele Irrthümer zu beseitigen, ehe dies ferne Ziel erreicht sein wird. Der Begriff der socialen Demokratie, deren Bedingniß absolute geistige Freiheit und Aufhebung der Ungleichheit des Besitzes ist, wird nur noch mehr geahnt von den Völkern als in seinem ganzen Wesen erfaßt; doch die dunkle Ahnung wird endlich zur Wirklichkeit werden und nur dann erst werden die Völker sich unter der Aegide eines dauerhaften Friedens geistig bilden und zu einem allgemeinen Vernunft-Staatenbund consolidiren.

Daß ein Volk sich selbst regieren könne und die demokratische Republik eine einfachere, dem Volkswohl mehr entsprechende und wohlfeilere Regierungsform sei wie die Monarchie, mit oder ohne Constitution, haben die Vereinigten Staaten hinreichend bewiesen; daß aber die durch die Verfassung ausgesprochene Gleichheit nur noch eine schöne Phrase ist, unterliegt auch nicht dem geringsten Zweifel. Der Staat ist von der Kirche getrennt; aber der Staat ist dennoch bereits zum Bedienten der Kirche geworden und der Einfluß der Pfaffen auf Gesetze und öffentliche Meinung beginnt mit jedem Jahre mehr sichtbar zu werden. Dem unsichtbaren Gotte Paläste bauen, indeß Tausende von Menschen in Kellern wohnen, ist unvernünftig, ungerecht und niederträchtig zugleich. Die erste Aufgabe der socialen Demokratie ist es also, den Bau von Kirchen absolut unmöglich zu machen, durch ähnliche Gesetze, welche den Geburtsadel unmöglich gemacht haben. Der Pfaffe fördert das Gesammtwohl der Gesellschaft weder durch seine geistige Arbeit, noch durch seine Hände. Der Arbeiter hat sechs Tage zu arbeiten, um spärlich zu leben; der Pfaffe arbeitet Einen Tag und wird gut bezahlt. Der Pfaffe, besonders der römische, will über dem Volke stehen, zeichnet sich durch seine Kleidung aus, die dem Vernünftigen als Harlekins-Tracht erscheinen muß, und verdammt Jeden, der nicht zu seiner Fahne schwört. Der Pfaffe ist also eine Giftpflanze, die vertilgt werden muß, und nur dann vertilgt werden kann, wenn keine Religion gelehrt und keine Kirche, kein Tempel gebaut werden darf. Die römische Kirche entzieht dem Volke Mark und Blut. Das Gold und Silber und die Edelsteine, welche in europäischen Kirchen und Klöstern todt aufgehäuft liegen, wären hinreichend, um das Elend aus halb Europa zu verbannen.

Die protestantische Kirche, ohne Ausnahme der Sekten, ist eine faule Metze, welche die Vernunft des Volkes eben so nothzüchtigt, wie ihre römische Mutter, die alte Königs-Hetäre, und eine Consumentin ohne etwas Nützliches zu produciren. Beide sind der Hemmschuh des geistigen und socialen Fortschritts, der Fluch der Gesellschaft: „sie müssen mit der Wurzel ausgerottet werden!“ — Es ist ein hartes Wort; aber die Verdummung und Knechtung der Völker ist noch weit härter. Revolutionen sind Aderlässe, um die Circulation des Blutes in einem krankhaften Körper zu fördern: ihr Zweck ist Gesundheit; so wie der Zweck der Revolution Freiheit ist. Eine Revolution ohne Terrorismus ist thörichtes Blutvergießen ohne guten Erfolg und die erste, die höchste Pflicht des terroristischen Direktoriums ist: „absolute Vernichtung des Pfaffenthums durch das Gesetz der Weisheit.“ — Das Geld, so lange dieses noch vorhanden sein soll, welches dem nutzlosen Kirchen-

bau und der Besoldung müßiger Pfaffen entzogen wird, bleibt dem Volke: also auch in ökonomischer Hinsicht muß unser Motto des Socialismus sein: „Keine Kirchen und keine Pfaffen!"

Von der Intelligenz des Volkes sind die Gesetze des socialen Staates bedingt. Die Schule ist die Quelle der Intelligenz: die freie, die allgemeine, vernünftige Schule ist also eine andere Hauptpflicht eines neuen Staates. Die Vereinigten Staaten verwenden Millionen für den öffentlichen Schulunterricht und es giebt keinen Theil der Union, wo nicht durch Freischulen für die Erziehung der Kinder gesorgt wäre; allein es giebt leider Tausende von Eltern, die entweder aus Armuth gezwungen sind, ihre Kinder in dem zartesten Alter in das Joch der Arbeit zu spannen, um einige Dollars zu verdienen, oder aus Leichtsinn und Fahrlässigkeit dieselben von der Schule zurückhalten. Der Staat sollte also die Eltern gesetzlich zwingen, ihre Kinder bis zu einem gewissen Alter in die Schule zu schicken, und diese sollten ohne die nöthigen Schulzeugnisse zu keiner Profession und in keinen Dienst angenommen werden dürfen. — Der Pöbel ist die Klippe der Freiheit und auch Amerika, besonders in den großen Städten, hat einen Pöbel, der an Unwissenheit und Rohheit keinem andern der Welt nachsteht.

Große Städte sind der Heerd der übertriebenen Spekulationen des Lasters, des Luxus und des Elends. Es sollte keine Stadt über zehntausend Einwohner zählen dürfen. Der Haupterwerbszweig eines Volkes soll die Landwirthschaft sein, bei welcher Beschäftigung, wenn von gebildeten Menschen rationell betrieben, auch Künste und Wissenschaften blühen können. Der Boden soll nur dem gehören, der ihn bearbeitet. Die Bodenfrage ist also eine andere Hauptbedingniß eines Vernunftstaates. Das Erbrecht muß aufhören. Wegen Schulden soll Niemand belangt werden können; so wird das Leihen und Borgen auf Vertrauen und Ehre gefußt werden und der Wucher wird aufhören. Für das bewegliche Vermögen an Geld soll ein Maximum bestimmt werden und die progressive und directe Steuer gesammter Bürger ohne Ausnahme wird den Reichthum von der einen Seite verhindern, das Elend unmöglich machen und einen allgemeinen Wohlstand herbeiführen.

Das Weib soll emancipirt werden und die natürlichen Kinder sollen nicht weniger Rechte, nicht weniger Achtung genießen als die gesetzmäßigen. Der Genuß außer der Ehe soll aufhören Schande oder Verbrechen zu sein, so werden die geheimen Sünden, die das Geschlecht verderben und die Bordelle aufhören, welche ein Schandflecken der ci-

vilisation sind. Die Ehe ist ein Band der Liebe, außer dem Bereiche des Staates; gegenseitiges Zusammenleben bestimmt ihre Dauer und gegenseitiger Wille ihre Auflösung, mit gesetzlicher Verfügung über die Kinder, bis zu einem gewissen Alter. Das Weib soll gleiche Rechte und gleiche Lasten mit dem Manne haben. Die Erhaltung und Erziehung der Kinder außer der Ehe obliegt der Mutter und zunächst ihren Eltern.

Hier sind die wesentlichen Grundlagen eines socialen Staates; das ist, nach meiner Meinung, Socialismus. Die Arbeiter-Associationen sind bei unsern Verhältnissen zu empfehlen; doch sind sie ohne die obigen Reformen keine Radical-Kur, nur Palliative.

Das Christenthum und die Vernunft.

Das Christenthum beruht auf Glauben; die Vernunft auf Erfahrung und Wissen. Der Christ glaubt; der Ungläubige denkt. Das Christenthum ist eine Lehre des Aberglaubens, der Widersprüche und Irrthümer. Die heilige Schrift der Vernunft ist die Natur mit ihren unabänderlichen Gesetzen; die heilige Schrift des Christenthums ist die Bibel. Die Christen beweisen ihre Thatsachen nicht direct; ihre Evidenz ist Ungewißheit, ihre ganze Lehre ist Hypothese; Luther, Calvin und Eusebius stützen ihre Beweisgründe auf Glauben; die Kirchenväter beweisen vom Standpunkte der Vernunft nicht zur Bestätigung der Wahrheit des Christenthums; die Bibel ist für die Christen das Wort Gottes, theils durch ihn selbst geschrieben, theils inspirirten Männern diktirt. Der vernünftig denkende Mensch verwirft die Existenz eines Gottes, der Abänderliches und Widersprechendes schreibt oder diktirt; er verwirft überhaupt den Glauben an einen Gott, ein launiges, eitles, grausames Wesen, das dennoch zugleich allwissend, allmächtig und barmherzig sein soll. Der auf wissenschaftlichen Standpunkt forschende Mensch weiß es, daß ein Wesen, welches spricht, diktirt oder schreibt nur ein Mensch und kein Gott sein kann. Nach dem Glauben des Christen ist bei Gott kein Ding unmöglich; er kann heute Gott, morgen Mensch sein; er kann als „erste Ursache und als Geist" die Welt aus Nichts erschaffen und als Mensch sich dem Menschen, den er sich auserwählt, offenbaren. Nach der Vernunft, die ihre Prämissen aus Erfahrung und aus der Natur selbst schöpft, ist Gott eine schaffende Natur, in welcher es keinen Sprung giebt, keine Laune, keine Reue, keinen Widerspruch. Die Bibel ist Menschenmachwerk; ein auf Ueberlieferung basirtes Buch. Ein Buch, das in den Zeiten der Unwissenheit compilirt, aus dem Vieles verworfen, Manches zugesetzt und das durch oftmalige, mitunter fehlerhafte Uebersetzungen allen Werth der Originalität verloren hat; wie ein altes Gemälde nach vielem Restauriren.

Im Jahre 260 hat es an 90 Evangelien gegeben, welche die Na-

men verschiedener Verfasser an der Stirne trugen. Keiner hat auf besondere Authenticität Anspruch gemacht und alle hat man für echt gehalten, bis sie endlich im Concilium zu Nicäa, durch Abstimmung der Bischöfe und ihrer Parasiten, bis auf die paar vorhandenen herabgeschmolzen sind, und die Schriften der Ungläubigen, der Zweifler, der Ketzer wurden mit Feuer und Schwert vernichtet.

Die Christen wollen beweisen, daß die Evangelien durch die benannten Apostel geschrieben wurden; aber ihre einzigen Beweisgründe für die Echtheit des Buches ist das Buch selbst.

„Es ist wahr, weil es in der Bibel steht" — dies ist die absurde Folgerung der Christen. Eines solchen Plunders bei Beweisführung bedient sich kein weltlicher Richter und nur dem christlichen Inquisitions-Gericht genügt oft die Logik: „Er ist ein Ketzer, weil er ein Ketzer ist und als Ketzer muß man ihn verbrennen. Direkte Beweise direkter Thatsachen kennen die Christen nicht. Können sie uns sagen, mit Gewißheit sagen, an welchem Tage Christus geboren, an welchem er gekreuziget wurde und an welchem er auferstanden ist? Kein Geschichtsschreiber enthebt uns des Zweifels und die Apostel, als bestochene und sich widersprechende Zeugen — auch zugegeben, die Apostel seien die wirklichen Verfasser der Evangelien — sind verwerflich vor dem Richterstuhl der Vernunft und der Gerechtigkeit. Kann der Papst, kann ein Superintendent uns sagen, wann, wo und wie Christus gelebt hat? Es ist unmöglich. Alle Mühe, die man sich für solche Beweise giebt, hüllen die Wahrheit nur noch in größeres Dunkel.

Die Wahrheit läßt keine Muthmaaßung, keine Wahrscheinlichkeit, keinen Widerspruch zu; sie muß evident sein. Das Christenthum kennt keine Evidenz; sein Boden ist der Glaube, der Glauben kann irren und Irrthum kann nie Wahrheit sein. Die Offenbarung ist ein versiegeltes Buch — ein versiegeltes Buch hat keinen Werth. Die ganze theologische Gelehrsamkeit besteht in Muthmaaßungen und über die sogenannten Mysterien vergessen sie die wirklichen Erscheinungen. Die Juden sollen Christum gekreuzigt haben; die Christen kreuzigen die Vernunft und glauben durch den Glauben. Der forschende Mensch, der Ungläubige, ist zu unwissend für solche Thorheit. Der Denker bedarf keiner theologischen Gelehrsamkeit; sein Beweis ist das Experiment.

Moses hat seine Offenbarung von Gott erhalten und so der letzte Prophet unserer Zeit Joe Smith. Die Christen glauben an die Offenbarung Mosis; die christlichen Mormonen glauben an die des Mose und Smith. Der Philosoph, dessen heilige Schrift die Natur ist, verwirft beide als Impostoren, bei denen das Mittel ihren Zweck heiligen

sollte. Selbst christliche Schriftsteller haben den **Betrug** zugegeben und besonders haben die Kirchenväter und die Heiligen zur Ehre Gottes und der Religion am meisten betrogen. So Hieronimus, Tertullian und viele Andere.

Manche behaupten, das Concilium von Nicäa habe nicht abgestimmt, daß Constantin über die Offenbarung Gottes entschieden habe. Also Constantin, dieses Ungeheuer, **das sein Weib in kochendem Oel gesotten hat**, er, der mit dem bluttriefenden Schwert seiner mörderischen Hand die **Inspiration** niedergeschrieben, kurz nachdem er die Schriften der Heiligen und der Philosophen verbrannt hat! Ist der Befehl solch eines Wütherich's besser als die Abstimmung eines Conciliums? Man hat viel gestritten im Concilium — man konnte über die Echtheit der Evangelien nicht einig werden, und Constantin soll also mit seinem Schwert dem theologischen Streit ein Ende gemacht haben? Also auf die Autorität eines Menschen, eines elenden, verdorbenen, blutdürstigen Menschen, beruht euer Glaube an die Offenbarung und Echtheit der Evangelien! O, Ihr armen Betrogenen, euer Glaube ist stark; er kann Felsen zersprengen und Berge versetzen — aber euer Wissen ist schwach. Es hat unzählige Beweggründe zur Verwerfung der meisten Evangelien, zur Verfälschung der Vorhandenen gegeben, aber eure Pfaffenklugheit reichte nicht aus, um die Verfälschung vollkommen zu machen. Millionen haben sich durch den Glauben an die Offenbarung ernährt und über drei Millionen leben jetzt noch in Glanz, Ansehen und Ueberfluß durch des Volkes blinden Glauben an die Heiligen der Evangelien.

Seit dem nicäischen Concilium ist der Canon außer Zweifel gesetzt. Die Bekehrung Constantins hat über die Dogmen des Christenthums entschieden. Das Papstthum, das heißt die Herrschaft der Kirche ist so alt wie die crasse Unwissenheit der Völker. Der papierne Papst der Protestanten hat weniger Gewalt, um zu binden und zu lösen, als der römische von Fleisch und Blut — und ich kenne nichts Erbärmlicheres denn einen polemischen Streit der protestantischen Pfaffen mit den katholischen; da beide nur einen Canon haben, nur Einen Beweisgrund, **die Evangelien**. Wenn aber das Fundament nichts taugt, muß das ganze Gebäude fallen.

Das Christenthum stützt seine Beweise für das Dasein Gottes auf die Offenbarung in der Bibel und die griechische Kirche, sowie die römische, bis herunter zu den jüngsten Sprößlingen des zerrissenen Protestantismus, dem Methodismus, Schwedenborgismus und Millerismus, nehmen dieses sogenannte „Wort Gottes" als Canon ihrer Glaubenslehren an. Lassen Sie uns denn Gebot mit Gebot, Capitel mit

Capitel, den Charakter Gottes, seine Gesetze und seine Offenbarungen in dieser „heiligen Schrift" vergleichen, um zu zeigen, daß der Bibelgott ein launiges Wesen, ein blutdürstiger Tyrann, ein Chameleon ist, das bald Grausamkeit, bald Barmherzigkeit übt; daß seine Gebote und Gesetze denselben Charakter tragen, und daß dieses „Wort Gottes" ein Machwerk ist, voll mit Schmutzflecken, Irrthümer, Barbarismus, Lügen und Widersprüchen, an deren Schlacken man hie und da etwas Gold findet. Ich will die Bibel darum nicht beschimpft oder vernichtet wissen; ich will ihr blos die Stelle anweisen, die ihr als Compilation verschiedener Köpfe einer barbarischen Zeit gebührt, wo die Juden noch auf einer niedrigen Stufe der Cultur standen, und aus demselben Buche beweisen, daß das Christenthum auf einem schlechten Fundamente ruht, das nur so lange bestehen kann, als Scheiterhaufen, Censur, Egoismus und Heuchelei es beschützen, und endlich durch die fortschreitende Civilisation, unter der Aegide der freien Presse fallen muß.

Nun so möge denn die Bibel für den Charakter Gottes und die „Wahrheiten" des Christenthums sprechen, die aus ihr geschöpft sind.

„Gott besah Alles, was er gemacht hatte und er sah, daß es gut war. 1. Buch Mos. 1. V. 31. Es reute Gott, daß er die Menschen auf Erden gemacht hat, und er bedauerte es in seinem Herzen. 1. B. M. 6. 6. So lange die Erde besteht, soll die Zeit der Saat und der Erndte nicht aufhören, 1. B. M. 8. 22. Zwei Jahre lange dauerte die Hungersnoth, und noch fünf Jahre werden sein ohne Saat und ohne Erndte, 1. B. M. 45. 6. Du sollst deinen Nächsten nicht betrügen noch berauben, Cap. 8. V. 22. Wenn ihr ausziehet, sollt ihr nicht leer ausziehen, — borget von euern Nachbarn und Gästen Gold, Silber und Kleider — ihr sollt die Egypter plündern, Cap. 3. v. 21 22. Alles Vieh in Egypten starb, aber vom Vieh der Kinder Israel starb nicht Ein Stück, Cap. 9. v. 6. Das Vieh von Egypten starb nicht Alles (Cap. 9. v. 20 21.) und Pharao hatte Pferde für eine Armee, Ch. 14. v. 7. Der Sohn soll nicht büßen für die Sünden der Väter, Ezekiel 18. 20. Ich bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet die Sünden der Väter bei den Kindern, 1. B. M. 20. 5. Ch. 34. 7. Ihr habt zu keiner Zeit noch je sein Gesicht gesehen, noch seine Stimme gehört, Joh. 5. 37. Gott ist ein Geist, Joh. 4. 24. Ein Geist hat weder Fleisch noch Bein, Luc. 24. 39. Adam hörte die Stimme Gottes in dem Garten, 1. B. M. 3. 9. 10. Moses sprach und Gott antwortete ihm durch eine Stimme, 1. B. M. 19. 19. Gott hat Hände, Gesicht und einen Rücken, 1. B. M. 33. 20 23. Ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen, 1. B. M. 32. 30. Der Herr sprach zu Mose und redete mit ihm Angesicht zu Angesicht, wie ein Freund zu seinem Freunde

spricht, 1. B. M. 48. 9. Moses, der Diener Gottes, starb dort (in welchem Jahr?) im Lande der Moabiten, nach dem Worte Gottes und er (!) begrub ihn in einem Thale, Bethpeor gegenüber; aber kein Mensch wußte bis auf den heutigen Tag, wo sein Grab ist. — Herrlich, herrlich, echt biblisch! Also Gott hat ihn begraben — Niemand weiß, wo er begraben ist. Wie konnte also der Schreiber dieser Stelle es wissen, wo Mose gestorben ist? Starb er auf dem Berge? Oder hat Gott seinen Lügenpropheten auf den Schultern in das Thal hinabgeschleppt? Ihr Juden und Christen unserer Zeit leset doch, denket, und werdet endlich vernünftig!

Ferner: Gott bewog David, Israel und Juda zu zählen — es waren ihrer 1,300,000 — die Seuche dauerte sieben Jahre — David kaufte den Platz und die Ochsen für 50 Seckel Silber, 2. Sam. 24. 1, 9, 13, 24. Satan verführte David, um zu zählen — sie waren 1,570,000 an der Zahl — die Seuche dauerte drei Jahre — David gab für den Platz 600 Seckel Gewicht an Gold, 1. Chron. 21. 1, 5, 25. Niemand kann seine Hand an ihn legen, oder sagen, was thust du? Dan. 4. 35. Er lügt nicht und bereut nicht — er ist kein Mensch, daß er etwas bereuen sollte, 1. Sam. 15. 29. Er ist gut und thut Gutes, Ps. 109. 68. Moses bat Gott, der es bereute, daß er seinem Volke Böses zufügen wollte, 1. B. M. 32. 11—19. Ich will dich zerstören, es gereut mich sehr, Jer. 15. 6. Der Herr hat den Geist der Lüge in den Mund aller dieser deiner Propheten gelegt; und hat Böses von dir gesprochen, 1. Könige 22. 20—23. Er sandte einen bösen Geist, um Verrath und Mord zu üben, Richter 9. 23 24. Dem Herrn gebührt Gnade und Gerechtigkeit, obschon wir uns gegen ihn auflehnten, Dan. 9. 9. Ich weiß was Amalek that — geht und schlaget Amalek, tödtet Männer und Weiber, Kinder und Säuglinge — verschonet Nichts! 1. Sam. 15. 23. Der Herr ist barmherzig und voll der Gnade, Ps. 145. 8. Der Herr erschlug 50,070 im Volke, weil sie in die Arche gesehen haben. (Der Schriftsteller neuerer Zeit, Josephus, weiß dies besser; er sagt, die Zahl sei ein Copirfehler, Gott habe blos 70 todtgeschlagen!) — Er hielt sein Volk werth, wie seinen Augapfel, Deut. 32. 10. Er straft sein Volk wie ein Vater seine Kinder, Ch. 8. 5. Sein Zorn entbrannte, er machte sie vierzig Jahre in der Wildniß wandern, bis Alle, die ihn beleidigt haben, vernichtet waren, Numb. 32. 13. Er befahl, daß man die Köpfe des Volkes gegen die Sonne hänge, damit sein heftiger Zorn beschwichtiget werde, Num. 25. 4. Nach Samuel beleidiget oder kränkt der Herr die Kinder der Menschen nicht mit Willen — nach andern Stellen der Bibel befiehlt das Ungeheuer ganze Nationen zu vernichten; Kinder in Stücke zu reißen, Weibern die Bäuche

aufzuschneiden; er tödtet die Menschen mit Steinen vom Himmel herab; sandte Pest, Krieg und Schlangen, um sein Volk zu zerstören!

Gott kennt kein Ansehen der Person, Apostelg. 10. 34. Die Erde ist voll von seiner Güte, Ps. 32. 5. Er hat die Armen dieser Welt für das Himmelreich erkoren, Jak. 2. 5. Ich liebte Jakob und haßte Esau, Matth. 1. 2, 3. Ich gab ihnen Befehle, die nicht gut waren, und Unheile, nach denen sie sterben sollten, Ezek. 20. 25. Ich mache Friede und schaffe Böses, Jes. 45. 7."

Diese wenigen Auszüge der heiligen Schrift sollten wohl genügen, um das dickste Brett von dem Gehirn eines Gläubigen zu schieben; aber es ist ja der Charakter des wahren Gläubigen, daß er nicht denken kann. Solche äußerst stupide Menschen giebt es leider noch viele; aber es giebt auch noch mehr Andere, die denkfähig und bereit sind zu denken und zu prüfen, und denen man nur Gelegenheit zu geben hat, um die Schuppen von ihren Augen zu lösen. Wäre es nicht so; man müßte wirklich verzweifeln am endlichen Siege der Wahrheit, gestützt auf die Gesetze der Natur, über den Irrthum, geschöpft aus heiligen Büchern und genährt durch heilige Pfaffen und andere unheilige Bösewichte in Staat und Schule.

Nun wollen wir auch einen ruhigen Blick in das Neue Testament thun und beginnen mit dem Geschlechtsregister des Helden im evangelischen Drama. Dieser Held sollte seinem Namen nach, Christus, ein Gesalbter, ein König, und seinem Prädikate nach, Jesus, ein Heiland sein. Also der Judenkönig, der Heiland der Welt. Als solcher mußte er auch von königlichem Geschlechte abstammen und Mathias, Cap. 1. 2—16, sagt uns, daß von Abraham, Isaac, Jakob rc., David, Salomon rc., bis Joseph und Jesus herab der hochadelige Ahnenbaum 27 Generationen zählt; Lukas hingegen, das Register ebenfalls von Abraham, dem Erzschelm, beginnend, bringt bis Joseph und Jesus herab 42 Generationen heraus. Einer von Beiden muß also im Irrthum sein. Mit solchen sich stracks widersprechenden Zeugen wäre es Jesu unmöglich vor einem weltlichen Gerichtshof sein königliches Vollblut zu beweisen. Anders ist es aber vor einem geistlichen Gericht. Da werden Widersprüche nicht in Anspruch genommen und „des Richters Wille ist des Clienten Recht oder Unrecht." Uebrigens war es von den Aposteln höchst profan, Christum, den Pflegesohn des Zimmermanns Joseph, mit dem doch Christus nichts Fleischliches gemein hat, von Menschen abstammen zu lassen, da doch nach der unfehlbaren Lehre der christlichen Kirche Christus, als Sohn des heiligen Geistes, keinen irdischen Vater haben könne, vielmehr Gott selbst war. „Vater, Sohn und heiliger Geist" — nur daß diese drei

Eins sind und einer den andern selbst erzeugt hat, ist doch für den gläubigen Verstand deutlich genug und bedarf weder eines Beweises, noch eines Geschlechtsregisters; indeß der ungläubige Verstand überall Beweise verlangt und so sehr durch die Materie beschränkt ist, daß er nicht einmal das einfache Axiom eines Gottes außer der Natur — der nicht Person, aber doch höchste Intelligenz — zu begreifen vermag, vielweniger das etwas mehr complicirte Problem der göttlichen Dreieinigkeit, — welches nur ein gelehrter Theologe zu lösen und wahrhaft gläubiger „griechisch-römisch-protestantisch-christlicher Laie“ in seinem unbeschmutzten Gemüthe rein zu begreifen vermag. Hinweg denn, Ihr Profanen, von solchen heiligen Mysterien, deren wegen Tausende von Christen geschlachtet worden sind, die in ihrem ganzen Wesen nur von großen Gelehrten, wie ein Görres, von heiligen Erzbischöfen, wie ein Hughes, von hochgelahrten Superintendenten und von „Theologiae utriusque confessionis Professoribus et Doctoribus“ erfaßt und nur von Gläubigen geglaubt werden können! Euer weltlicher Verstand, Ihr modernen heidnischen Philosophen, der nicht einmal an die Unbeflecktheit einer durch den heiligen Geist gebenedeiten Mutter Gottes glaubt, noch an die Auferstehung und Himmelfahrt, lauter Thatsachen, die nicht dem geringsten Zweifel unterworfen sind, wenn man sie nur erst glaubt, euer beschränkter Verstand, eure dumme Vernunft, wie sollte sie sich vermessen ein Mysterium der christlichen Kirche begreifen zu wollen!? Ha, ha, ha! Doch lassen wir die Ironie und fahren wir fort die christlich-testamentlichen Schönheiten in ihren plastischen Umrissen nächstens noch etwas genauer zu beschauen.

Nach Mathäus 1. V. 20 ist der Engel des Herrn (ganz derselbe, der Biliams Esel geneckt hat) dem Joseph in einem Traum erschienen; nach Lukas hingegen hat der Herr Engel seine Erscheinung vor der Mamsel Maria gemacht. Wer hat sich geirrt, oder wer hat gelogen? Bruder Mathäus oder Bruder Lukas? Ich weiß es nicht; doch das weiß ich, daß ich selbst schon oft von Engeln geträumt, die aber alle „generis feminini“ waren, und daß die Erscheinung eines männlichen Engels in gewissen Momenten einer römischen Lukretia eben so gefährlich, wie „in andern Umständen“ einer jüdischen Maria tröstlich sein kann.

Daß es Engel geben muß, ist gewiß; denn es steht in der Bibel, und ob der Engel des Herrn Joseph oder Maria im Traum erschienen, kann dem Gläubigen ziemlich gleichgültig sein; aber sonderbar ist es für den Ungläubigen, wenn er in derselben Bibel liest: „daß an Träume nur Narren glauben, und daß der, so an Träu-

me glaubt, nach Schatten hascht und dem Winde folgt." Ja, wahrlich, es ist so. Es hat mich so mancher Engel im Traume zum Narren gemacht. Als ich das Wesen umfassen wollte, habe ich nach Schatten gehascht. Daß übrigens, laut dieser Stelle, der liebe Herrgott selbst zum Narren gemacht wird, indem er seinen Engel im Traume schickt, ist seltsam; da er doch hätte wissen sollen, daß nach seinem eigenem Worte nur Narren an Träume glauben. „Na, da wissen wir halt, daß Träume von Oben kommen."

„Es schlief dereinst ein Mägdelein
Gar lieblich, schön und fein
In ihrem stillen Kämmerlein,
Ganz einsam und allein.

Da schlich sich ein schmuck Engelein
Zum Mägdelein hinein
Und linderte des Mägdleins Pein
Durch seinen heil'gen Schein.

Er war ganz süß der Traum; allein
Es hatte bald den Schein,
Es könnte solch ein Engelein
Von Fleisch und Blut gar sein.

Ich schwör' dir's, liebes Mütterlein,
Daß ich im Kämmerlein
Schlief fest, schlief einsam und allein.
Und jetzt — ach, welche Pein!

Du schwörst. Ich glaub' dir, Töchterlein.
Du bist noch keusch und rein.
„Dein Kindelein, es kann allein
Vom heil'gen Geist nur sein."

Bei Gott ist kein Ding unmöglich und so kann es auch Dinge geben. bei denen Traum und Wirklichkeit in Eins verschmolzen und aus dieser göttlichen Einheit kann, eben weil sie göttlich ist, auch noch eine menschliche Einheit hervorgehen — also Eins und doch Zwei; Eins, Zwei und doch zugleich Drei — was zu beweisen war. Nach dieser Probe im Multipliciren lassen Sie uns weiter gehen im Analysiren.

Petrus und Andreas wurden vom Gestade des Meeres weggerufen, wo sie Jesus zuerst sah, als sie ihre Netze auswarfen. Ma-

thäus 4. 18, 19, 20. Andreas brachte Petrum in die Wohnung Jesu, wo er ihn zum ersten Mal sah. Joh. 7. 38—42.

Das ganze 25. Capitel des Mathäus sucht zu beweisen, daß gute Handlungen allein hinreichen, um das ewige Leben zu erben. Er sagt nichts von Glauben, von Predigen, von Taufen, von Vorherbestimmung, nichts von der Wiedergeburt und Gnadenwahl, noch von einem anderen Dogma. Heb. 12. 6. hingegen heißt es: Ohne Glaube ist es unmöglich Gott zu gefallen. Gal. 2. 16: Der Mensch wird nicht gerechtfertigt durch Werke, sondern durch Glauben. — Eine Stelle, die ganz besonders Luther zu seinem Steckenpferd genommen hat, um sich darauf zu Schanden zu reiten. Auch Mahomet hat denselben Ritt gemacht.

Die Oberpriester und Aeltesten brachten Jesum vor Pilatus, dessen Söldner ihm ein Scharlachkleid angezogen und verspotteten. Dabei waren, nach Mathäus, zwei Diebe. Luk. 23. 7, 11, 39: Es war Herodes mit seinen Leuten, der ihn verspottet und mit einem kostbaren Gewande bekleidet hat (dabei war Ein Dieb). Mark. 15. 25: Sie kreuzigten ihn zur dritten Stunde — Maria Magdalena und Andere sahen in der Ferne zu. Math. 27. 55. Er wurde nach der sechsten Stunde gekreuzigt — Maria und Magdalena und Andere sind am Kreuze gestanden. Joh. 19. 14. 25. Beim Aufgang der Sonne kamen die beiden Mariä und andere Weiber mit ihnen zu dem Grabe. Mark. 16. 8. Maria Magdalena kam allein, als es noch dunkel war; keine Weiber sind mit ihr gewesen. Joh. 20. 1—18. Sie gingen schnell hinaus und flohen von dem Grabe; auch sagten sie keinem Menschen etwas davon. Markus 16. 8. Maria Magdalena floh und sagte es Petro und einem andern Schüler, die zum Grabe liefen. Joh. 20. 2, 3, 4. Ein Engel, mit einem Angesicht wie Blitz, saß außerhalb auf dem Steine und sagte: er ist auferstanden. Math. 28. 2 6. Im Grabe, an der rechten Seite, sahen sie einen Jüngling sitzen, der sagte, er ist auferstanden. Mark. 16. 5 6. Im Grabe standen zwei Männer neben ihnen, in glänzendem Gewande, die sagten: er ist auferstanden. Luk. 21. 3—6. Zwei Engel, in weißen Kleidern, saßen dort, einer bei dem Kopf, der andere zu den Füßen. Joh. 20. 12. Jesus wurde nach der Auferstehung nicht mehr gesehen. Math. 19; Mark. 16; Luk. 24. Er wurde nach acht Tagen wieder gesehen (Joh. 20. 26.); — und wieder nach vierzig Tagen (Apostelg. 1. 3.); — und auch von fünfhundert Menschen auf einmal (Cor. 15. 6.). —

Die Feder entfällt mir den Fingern — ich bin müde noch mehr Stellen zu citiren — der Unsinn, die Widersprüche eckeln mich an. Dem Leser, der noch in Zweifel befangen, der aber geneigt ist zu den-

ken, werden diese wenigen Stellen genügen, um seiner Liebe zum Christenthum bar zu werden. Jener aber, der nicht denken will, weil der Pfaffe das Denken verbietet, oder nicht denken kann, weil sein Gehirn mit zu viel Stickstoff geschwängert ist, bleibt orthodox, das heißt ein Ochs sein Lebelang.

Diese Stellen charakterisiren den Codex der christlichen Religion hinlänglich, und sind ganz geeignet, um sie mit ihren eigenen Waffen zu besiegen. Ueberdies sind die Geschichte der byzantinischen Kaiser, der römischen Päpste, der Concilien und Synoden, der Reformationskriege und der Inquisition, ferner die Verdummung und Knechtung, die Despotie sämmtlicher Kaiser und Könige der christlichen Staaten unserer Zeit, die schändlichen Umtriebe der katholischen Priester in dieser Republik, das geisttödtende Streben der protestantischen Synoden, die Zerrissenheit des Protestantismus, Priesterarroganz und Despotie, Charlatanismus und Gassenhauerei, Heuchelei und bis zur Narrheit grenzende Frömmelei, hinreichende Ursachen, um in dem denkenden und besseren Menschen den Wunsch zu wecken, daß dieses Christenthum endlich fallen möge, damit aus seinen Trümmern das Reich der Vernunft erstehe und es wird erstehen; denn trotz allen Strebens der Hierarchie giebt es nunmehr keinen Weg, der zurückführt zur Zeit der Hoheit und Macht der Päpste.

Der Alternative Napoleon's: „Kosakenthum oder Republik" füge ich hinzu, „Römisches Heidenthum oder Atheismus" und entscheide für den Sieg des Letzteren, indem das Leben der Völker nicht Kreislauf, sondern Fortgang ist.

. . . .

Inhalt.

Alt und Neu.

Uebungen für geistiges Turnen.

Von

Samuel Ludvigh.

Cincinnati, O.
Verlag von Samuel Ludvigh.
1868.

Der Gott der Christen.

Oft sagt man, ich werfe Alles über den Haufen ohne Etwas an die Stelle zu setzen. Ihr begreift mich nicht, oder Ihr wollt mich nicht begreifen. Ja, ich verwerfe den tausendjährigen Wahn der Religion und glaube, daß die Ausübung unserer Pflichten als Menschen und als Bürger jede sogenannte Religion ersetzt und der ausgebildete Verstand des Menschen, oder die Vernunft, ein weit besserer Wegweiser auf der Lebensreise ist als der blinde Glaube. Ja, ich will eine Revolution und habe sie, so viel in meinen schwachen Kräften steht, bereits in diesem Lande hervorgerufen. Ich habe eine Fackel des Ideen-Krieges angezündet, die im Osten und im Westen, im Süden und im Norden brennt, deren Flammen sogar über den Ocean in das monarchische Gebäude unseres alten geliebten Vaterlandes geschleudert werden, eine Fackel, deren Licht den Priestern und Bonzen ein Greuel ist, furchtbarer als ein zweischneidiges Schwert. Eine Höllenfackel ist sie den anmaßenden Rechtgläubigen, denen Freiheit des Geistes und des Gewissens verhaßt ist wie der Fledermaus das Sonnenlicht — ein Irrwisch ist sie den Orthod-Ochsen; aber ein Licht allen Jenen, die geistige Freiheit wollen, und die köstlichen Lehren der Weisheit lieben. Ich will hier eine Revolution; aber keine solche wie jene war, die der Reformation weltlicher Interessen und elender Kirchensätze wegen folgte, mit Schwert und Feuer; keine wie sie Frankreich im Jahre 1793 erlebte, mit dem Schrecken des **Berges**, mit der permanenten Guillotine, mit den Qualen der Gefängnisse; keine solche, als ein von Europa bewunderter Sultan in Constantinopel hervorrief, der das wilde Heer der Janitscharen niedermetzelte, und den schönen Turban mit der geschmacklosen rothen Mütze, den malerischen Kaftan mit einem engen Rock vertau-

schend als Reformator Wunder gewirkt zu haben glaubte, obschon auch alle diese Umwälzungen als zeitgemäße Aderlässe am kranken Staatskörper wohlthätig gewirkt haben — ich will kein Blutvergießen, sondern freie Forschung; keine Gewalt, sondern Liebe; kurz eine friedliche Umwälzung im Kampfe der Meinungen zum Segen der Menschheit. Solche Umwälzung ist in Europa noch lange nicht zu erwarten: dort thut die Guillotine Noth; dort wachen die Bajonete über die Bewegungen des Volkes, die Censoren über die Feder der Schriftsteller; die Erziehung ist unter der Controlle der Regierung und auf die Worte der Bürger lauern Spione.

Dennoch vermögen weder Minister noch Henkersknechte und Gefängnißwärter den Zeitgeist gänzlich in seinem Fluge zu hemmen; dennoch bricht sich die Wahrheit Bahn durch das Labyrint des Irrthums, der Lüge und der Despotie. Nichts vermochte die Stimmen der Gelehrten und freisinnigen Schriftsteller gänzlich zum Schweigen zu bringen, Nichts den mächtigen Strom der Reformation im engen Bette der Willkühr in seinem Laufe zu hemmen. Hier ist es, wo das Blut der heldenmüthigen Patrioten die junge Freiheit düngte; hier ist die Königsmacht gebrochen, hier liegt die Priestergewalt ohnmächtig darnieder, hier ist es, wo die in Deutschland begonnene Reformation fortschreiten kann auf der freien Bahn der allgewaltigen Presse. Mögen auch Millionen verschwendet werden, um durch Bibeln und Traktätchen den alten Wahn zu nähren; so ist es doch der Sektengeist selbst, der durch Zersplitterung die Vereinigung der Kirche mit dem Staate verhindert, und der einfachen Wahrheit den Sieg der Vernunft endlich erringen helfen wird. In Europa wird noch viel Blut fließen im Kampfe gegen das historische Recht; in Amerika bürgt die Verfassung für den allmähligen Fortschritt der geistigen Freiheit. Mag auch der blinde Glaube hier noch Millionen Anhänger zählen und durch religiöse Blätter vertheidigt werden; so fehlt es doch auch nicht an Tausenden unter allen Sekten, welche die alten Vorurtheile von sich werfen, und es giebt Männer, die frei und kühn für die Rechte der Vernunft in die Schranken treten. Die Stimme solch eines Freundes der Vernunft erscholl vor kurzem auch in einem englischen Blatte, und ich kann nicht versäumen diese Stimme als Echo wiederhallen zu lassen.

Thomas Patterson sagt nämlich in einem in dem Beacon abgedruckten Aufsatze über den Gott der Christen Folgendes:

Der Gott der Christen ist ein Gott, der Verheißungen macht um sie zu brechen; der Pest und Krankheiten über die Menschen kommen läßt, um sie zu heilen; der sein auserwähltes Volk andern Göttern nachhuren ließ, wie die Bibel sich ausdrückt, um sie dafür zu schlachten.

Ein Gott, der die Menschen nach seinem Ebenbilde schuf, und der doch ein Geist ist ohne Form: der den Teufel, den Urheber alles Bösen, schuf und doch nicht der Urheber des Bösen sein soll, der sah, daß alle seine Werke sehr gut waren und doch bald wahrnahm, daß sie schlecht sind; der voraussah, daß die Menschen sündigen werden und sich doch wunderte, daß die Menschen schlecht sind; der es wußte, daß die Menschen von der verbotnen Frucht essen werden und dennoch dafür das ganze Menschengeschlecht verdammte.

Ein Gott, der allgegenwärtig ist und dennoch vom Himmel herabstieg, um zu sehen wie es die Menschen treiben; der stets derselbe ist, und dennoch zuweilen Millionen unschuldiger Wesen schlachten ließ.

Ein Gott, der so schwach ist, um sich vom Teufel überlisten zu lassen, so grausam, daß ihm kein Tyrann der Erde verglichen werden kann.

Das ist der Gott der jüdisch-christlichen Götterlehre!

Ein allweiser Plünderer, der die Menschen vollkommen erschuf und sie doch nicht vollkommen erhalten konnte, der den Teufel erschuf und ihn doch nicht zu beherrschen vermag. Ein allmächtiger Wilder, der Millionen Unschuldige verdammte wegen des Fehlers Einiger; der durch die Sündfluth alle Menschen vertilgte bis auf einige, und ein neues Geschlecht erzeugen ließ, nicht besser als das frühere; der einen Himmel machte für Thoren, die an die Evangelien glauben und eine Hölle für die Weisen, die sie verwerfen. — Ein göttlicher Quacksalber, der sich durch den heiligen Geist selbst erzeugte, der sich selbst als Vermittler sandte zwischen sich selbst und Anderen; der, verachtet und verhöhnt von seinen Feinden, an ein Kreuz genagelt wurde wie eine Fledermaus an ein Scheuerthor: der sich begraben ließ, von den Todten auferstand, die Hölle besuchte, lebendig in den Himmel fuhr, und nun zur rechten Hand seiner selbst sitzt, um zu richten die Lebendigen und die Todten; dann — wenn es keine Lebendigen mehr geben wird.

Ein schrecklicher Tyrann, dessen Geschichte mit Blut geschrieben werden sollte, weil sie eine blutige Geschichte ist, und dessen Religion allgemein ausgerottet werden sollte, weil sie eine Religion des Schreckens.

Hinweg denn mit der christlichen Götterlehre; hinweg mit einem Gott, erfunden durch Priester des blutigen Glaubens, die ohne ihr wichtiges Nichts, womit sie Alles erklären, nicht länger in Ueberfluß schwelgen, nicht länger die Armuth preisen und selbst im Glanze leben, nicht länger Demuth predigen und Hochmuth üben, son-

dern durch die Aufklärung in den Abgrund der Vergessenheit geschleudert würden.

Hinweg denn mit der grausamen Dreieinigkeit — dem mörderischen Vater, dem unnatürlichen Sohn, dem wollüstigen Geist!

Hinweg mit all den entehrenden Phantasmen, in deren Namen die Menschen zu elenden Sklaven entwürdiget, und durch die Allmacht der Lüge von den Mühen der Erde auf die Freuden des Himmels verwiesen werden. Hinweg mit ihnen, die mit ihrem geheiligten Wahne der Fluch der Freiheit und des Glückes sind!

Gotteslästerung! Gotteslästerung! wird da wohl mancher Leser ausrufen. Ermanne dich, mein Lieber, beherrsche deinen Zorn! Du magst ja glauben was du willst, an die Heiligkeit des päpstlichen Pantoffels, an die Reliquien eines keuschen Nonnenrockes, an die Fürbitte einer unbefleckten Mutter und aller Heiligen, an drei Götter, die doch Eins sind, oder an mehre, an Mahomed, an Christus, an Luther, an Calvin, an Wesley oder an Smith, den jüngsten der Propheten, der von Gott übernatürliche Offenbarungen erhielt — du magst sogar an einen Nebenbuhler deines Gottes, an den gehörnten Teufel glauben, der die armen Seelen in Schwefel bratet; ich zwinge dich nicht anders zu glauben, nur lasse auch Andere glauben was sie eben des Glaubens werth halten, und verdamme sie nicht, sondern bedenke, daß jeder Mensch für seine Handlungen sich und Andern, doch für seinen Glauben nur sich allein verantwortlich ist.

Betrachtungen.

Es gab eine Zeit, als ich, obwohl erst 18 Jahre alt, die Menschen floh, die Wälder aufsuchte, Felsen erkletterte und mit Gott und Welt zerfallen war. In einem Lande geboren, das unter dem „väterlichen Schutze" des despotischen Hauses von Hapsburg sich einer Freiheit brüstete, deren Spuren ich vergebens gesucht, glotzten mich überall, im staatlichen und geselligen Leben, Zerrbilder an, die mich oft mit Eckel und Abscheu erfüllt hatten. Der Buchladen meines Vaters, der ein gebildeter und höchst freisinniger Mann war, gab mir frühe Gelegenheit für die Täuschungen nach Außen Entschädigung in einer innern geistigen Welt zu suchen. Lucian's Werke waren das Gebetbuch meines Vaters und Blumauer's Gedichte seine Hymnen. Das Sprichwort, daß der Apfel nicht weit vom Stamm falle, hat sich bei mir als wahr bewährt. Indeß ich vergebens in der Leihbibliothek nach Büchern suchte, die ich lesen mochte, lieferte das geheime Fach für die vertrauten Bekannten in der Advokaten-, Beamten- und — Priesterkaste — so manchen Schatz im Gebiete der Politik und der Religion. Das ungarische Tricolor jener Zeit hatte für mich wenig Anziehendes; selbst das adelige Schweinsleder hatte nur darum einen Werth, weil es mir eine Garantie gegen das Nasenrümpfen Anderer zu sein schien, die sich in ihrem dummen Stolze besser dünken, als andere Leute, deren Verdienst nicht auf Schweinehaut geschrieben steht. Die ungarische Literatur war damals noch in der Wiege; sie hatte sich noch kaum über das Sonett erhoben gehabt, in dem Kisfaludy der Petrarca der Magyaren genannt zu werden verdient. In der deutschen Literatur hingegen, so wie in den lateinischen Classikern fand ich eine reiche Fülle für Geist und Herz: das ist die Grundursache, warum ich später zum deutschen Literaten ward und in der ungarischen Sprache ein einziges Buch im Druck herausgab, meine Reise nach Griechenland, im Jahr

1835; in einer Periode, wo die magyarische Literatur bereits einen staunenswürdigen Aufschwung genommen hatte, und es beinahe als Verbrechen galt, in Ungarn deutsch zu schreiben. Hatte vormals das ungarische Tricolor seiner einseitigen Deutung wegen keinen Reiz für mich, so war mir das österreichische Schwarzgelb, seiner absoluten Despotie wegen, gänzlich verhaßt. Und so schuf ich mir denn in der Jugend ein Ideal von Roth, Schwarz und Gold, schwärmte gerne von einem großen, einigen, constitutionellen Deutschland, dem von Oben herab verpönten Liberalismus jener Periode, und streifte sogar — fast den verborgenen Gedanken fürchtend — mit einiger Seelenwollust in die Zeit eines Robespierre und Danton hinüber. Ich war begeistert für den Begriff der Menschenrechte; aber mein junges Herz, das schon frühe tief für jede Größe fühlte, sträubte sich gegen den Terrorismus der Guillotine. Zwar hatte das Memento des Todtenkopfes, den ich, auf einem eisernen Ring gravirt, trug und auf dem Schreibtisch gemalt hatte — für die Phantasie des Jünglings etwas besonders Anziehendes; doch schien mir die Freiheit durch die Guillotine zu theuer erkauft und der Königs- und Pfaffenmord so wie der summarische Prozeß gegen viele unschuldige Familien sind mir ein Gräuel gewesen.

Es sind seit jener Zeit 32 Jahre verflossen. Metternich's System hat mich moralisch getödtet, und es war mir nur Eine Pforte offen gelassen, um die Existenz zu retten: Amerika. Mit glühender Begeisterung betrat ich den Boden und mit den Narben der Censurketten auf dem Rücken glaubte ich endlich die lang ersehnte Freiheit gefunden zu haben, als ich meine Laufbahn in diesem Lande als Redakteur der „Alten und Neuen Welt" in Philadelphia betrat. Aber, o, nur zu bald konnte ich hinter die Coulissen des Freiheitstempels blicken und — ich seufzte. Da gab es keine Censur, aber eine geknechtete öffentliche Meinung; da sah ich keine herrschende Religion, aber herrschende Pfaffen; keinen König auf dem Throne, doch Herrscher auf Geldsäcken; keinen Adel von Geburt, aber Privilegien des Kapitals; keine Fürsten, Grafen und Barone von geistiger Bildung, aber Kaufmannsfürsten, in der Regel, herzlos, anmaßend, ohne Bildung; keine lebenslängliche Beamten, aber ein Heer von feilen Aemterjägern und Demagogen, deren Triebfeder, in der Regel, nicht das Wohl des Volkes, nicht Point d'honneur, sondern der Sold ist; da sah ich keine weißen Unterthanen, aber schwarze Sklaven; keine Bauern mit dem Stempel der Knechtschaft, aber tausende von Ackern Landes in den Händen einzelner Spekulanten, welche die Vorboten sind eines künftigen Feudalsystems, wenn dem gefährlichen Wucher durch agrarische Gesetze keine Schranken gesetzt werden; da sah ich manch große Contouren der Menschenrechte,

aber — keine Freiheit, keine Gleichheit. Und der hiesige Sonntag? Der Tag des Herrn! Ich möchte weinen, oder aus Abscheu vor dem hirnlosen, theils heuchlerischen Volke und den schurkischen Pfaffen mich toll lachen. „Es könnte hier wohl Freiheit jeben aber es j i e b t kene." Der König von Preußen dient dem Herrn, und die Preußen dienen dem König; auch das hiesige Volk dient dem Herrn, „und die Republikaner dienen den Pfaffen." Es ist zum toll werden. Doch nehmen wir die Menschen wie sie sind. Der Mensch ist des Menschen Feind, und es ist ein seltsames Gebot: du sollst deine Feinde lieben. Der König ist dein Feind, der Pfaffe ist dein Feind, das Monopol ist dein Feind: also liebe sie, du edler Christ. Nein, sage ich, liebe sie nicht, vernichte sie! Nur wenn ihre Kaste erloschen und die Massen geistig und sittlich gehoben sein werden, wird der Mensch aufhören des Menschen Feind zu sein und die Brüderlichkeit nicht länger eine leere Phrase bleiben. Also Heil der Guillotine! rufe ich nach zwei und dreißigjähriger, bitterer Erfahrung den Völkern zu. Ich bin ein andrer Mensch geworden. Habe ich das Herz im Kampf des Lebens eingebüßt? Nein, obschon gehaßt von Jenen, deren Wohl ich wünsche, beschimpft von Andern, denen ich die Larve vom Angesicht reiße, verläumdet von Solchen, mit denen ich es redlich meinte; verkannt und schlecht behandelt selbst von Menschen, die ich liebe, ist mein Herz doch nicht erkaltet für das Glück der Völker, und jugendlich schlägt es noch für Wahrheit, Freiheit und Recht. — Doch der Verstand ist zum Dictator des Herzens geworden und ich habe den Satz zu würdigen gelernt: „Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen." Sollen Freiheit, Recht und Brüderlichkeit der Zweck der Völker sein; so müssen Könige und Pfaffen und Monopolisten fallen. Der Krieg ist Barbarei; doch die Völker können unter Königen, Pfaffen und Monopolisten nicht aufhören Barbaren zu sein: will man also Humanität bezwecken; so muß die Gewalt der Waffen und die Guillotine das Mittel sein. „Man muß sie zwingen hereinzukommen — die Völker, in den Tempel der Freiheit. Und wenn die Ursache durch physische Gewalt vernichtet, muß die Schule der geistige Hebel sein, um ein neues, besseres Geschlecht heranzubilden." Nur wenn die Menschen vernünftig und gut sind, können sie frei und glücklich sein.

Zwei und dreißig Jahre sind verflossen. Wie langsam der Fortschritt im Leben der Völker! Die rothe Mütze des vorigen Jahrhundert hat sich in eine Kaiserkrone verwandelt. König Carl der X. wurde weggejagt und Louis Philipp mußte fliehen. Die Republik feierte abermals ihr Siegesfest. An ihrer Spitze steht ein elender Parvenu, der nach der Krone strebt. Deutschland hat sich gegen seine Ty-

rannen erhoben. Das deutsche Parlament hat das Volk um die Früchte seiner Siege betrogen. Rom hat den König der Könige, den Erzdespoten und Betrüger auf Erden verjagt. Die republikanischen Waffen von Frankreich haben ihm seinen Sündenthron wieder erkämpft. Schleswig Holstein wollte deutsch und frei werden; deutsche Waffen haben es vernichtet und dem Fremden ausgeliefert. Ungarn hat heldenmüthig gegen das meineidige und habsüchtige Haus von Hapsburg gekämpft; Verrath und russische Bajonete haben es in den schönsten Hoffnungen vernichtet. Die Reaction hat gesiegt. Die edelsten Männer der Freiheit sind theils gehängt, theils erschossen, theils in Kerker geworfen, und theils in alle Welt zerstreut. Das Czarenthum spielt va Banque. Es giebt keine andere Alternative, als: Knute oder Republik. Republik, die mit der Guillotine beginnt, durch Dictatur Eines oder Einiger die Todten begräbt, die blutigen Trümmer beseitiget und in einen Vernunftstaat übergeht, in dem es keinen König, keine positive Religion, keine Pfaffen, folglich keine Monopole und keine Privilegien giebt, in dem die Menschen nicht länger Lastthiere der Regierung, sondern deren gleichberechtigte und gleichbeschützte Mitbürger sind.

Und hier in diesem Lande, wo wir das Kleinod der politischen Freiheit besitzen, was thut hier dem Volke Noth? Vor allem, Selbstbildung und vernünftige Erziehung der Kinder; Verbreitung solcher Grundsätze, die das Volk vom Joche der Priester befreien, die hier die freie Presse zur Verdummung und geistigen Knechtung gebrauchen; so wie auch solcher Grundsätze, die durch den Stimmkasten das Monopol jeder Art bekämpfen und endlich besiegen. Die Revolution hat hier ihre Aufgabe gelös't; um die junge Freiheit zu stärken, zu pflegen, den Reichthum Einzelner durch Gesetze zu hemmen und Armuth von Tausenden unmöglich zu machen.

Der Vernunftlehrer und der dumme Junge.

Vernunftlehrer. Junge, Junge, an Dir ist Hopfen und Malz verloren; eher wird der Neger weiß, denn Du vernünftig.

Junge. Ach, Herr Lehrer, der Küster sowohl wie unser geistlicher Herr sagen, daß die Vernunft Nichts tauge. — Was soll es mir denn nützen, vernünftig zu sein?

V. Junge, ich möchte gerne Alles aufbieten, um aus Dir einen selbstständigen, guten und glücklichen Menschen zu bilden; doch bleibe Eurem Küster und geistlichen Herrn vom Leibe; denn die füllen dein junges Gehirn mit Dingen, welche dich in ein Labyrinth von Zweifeln stürzen, aus welchem selbst Ariadne kaum zu führen vermag.

J. Von all' Dem, was Sie mir da sagen, verstehe ich nicht eine Sylbe.

V. Was, Du sprachst neulich zu mir über Logik, über Gottes Wort, über Voltaire, Thomas Paine, Consequenz und hohle Phrasen — und solltest nicht wissen, was das Labyrint der Zweifel und Ariadne bedeute?

J. O, das sind Worte, deren Sinn ich so wenig verstehe wie unser Küster; ich habe sie blos so aufgeschnappt, wenn mir zuweilen ein Zeitungsblatt oder ein Buch des Onkels in die Hände fiel; aber sobald der Vater diese zuweilen erblickte, fuhr er zornig über mich her und sagte: „Jörge, höre 'mal, wenn ick Dir noch eenmal so wat lesen seh', so werden dir Hals und Beene jebrochen und wenn Du mir och schon über die Kehle gewachsen bist."

V. Und was waren denn das für Bücher und Zeitungen?

J. Volney, Palingenius, Fürstbürger Phosphorus, oder aller

Welt Pfaffenharlekinade, Lucian, Voltaire, der Vernunftgläubige, und andere.

V. Was, Junge, Du hast alle diese Schriften gelesen und bist dennoch so vernagelt? —.

J. Gelesen? Ach ne, ich habe blos die Titel gelesen, und wenn ich in dem einen oder andern blättern wollte, kam gerade immer der Vater hinzu, gerbte mich tüchtig durch und schalt den Onkel einen Ungläubigen, einen Verführer der Jugend, einen gefährlichen Menschen, und der Onkel war doch ein gar zu guter, lieber Mann; viel besser, als der Vater, der wohl fleißig in die Kirche ging, aber — doch es schickt sich nicht für Kinder, über die Eltern zu schimpfen; nicht wahr?

V. Fehler muß man selbst an Eltern rügen, und der tugendhafte Sohn kann schwerlich den lasterhaften Vater achten.

J. Doch steht es ja ausdrücklich im Katechismus: „Du sollst Vater und Mutter ehren."

V. Du mußt dies blos so verstehen: wenn sie der Verehrung würdig sind.

J. Das hat mir unser geistlicher Herr nicht gesagt; im Gegentheil, er sagt: „Liebe Kinder, die Bibel ist das Wort Gottes, der Katechismus ist nach ihr geformt und sie und der unbedingte Glaube sind der einzige Weg zur Glückseligkeit in diesem und in jenem Leben."

V. Ich muß stufenweise mit dir gehen, lieber Georg, um dich gut und glücklich zu machen; was Euer geistlicher Herr Dir und anderen beklagenswerthen Kindern eingebläut hat, muß von der Wurzel ausgerottet, und Etwas an die Stelle gesetzt werden, das Jedem faßlich, für Jeden tröstend und heilbringend ist: „es ist eine vernünftige Moral."

J. Auch diese taugt Nichts, sagten der Küster und der Vater und verdammen gerade der Moral wegen auch jene Werke, in welche ich einigemal geguckt habe; sie sagen: diese Werke belächeln und bespötteln Alles, was mit Bibel, Kirche, Predigern des Evangeliums und Christenthum, wie es Gottes Wort verkündet, im Zusammenhange steht.

V. Faselei — der Küster versteht die Orgelbälge zu treten, mit Klingelbeutel den Z e h n t e n zu nehmen; und dein Vater — ist ein eingefleischter Orthodox, der nicht weiß, was R e l i g i o n heißt.

J. Ein Ochs? Nein, das ertrage ich nicht —

V. Beruhige dich, Junge, du verstehst dies Fremdwort nicht und hast blos die Endsylbe aufgefaßt — ich sage: „ein Orthodox."

J. Was ist denn ein Orthodox?

V. Es fällt mir schwer, deinem Denkvermögen in Kürze eine richtige Definition anzupassen; doch möge es Dir einstweilen genügen, zu erfahren, daß ein Orthodox ein Mensch ist, der da glaubt, daß der Wirth das Wasser durch eine Zauberformel in Wein verwandeln und seine Tochter, der in Folge eines Falles ein Bein abgenommen wurde, so wie früher wieder auf beiden Füßen tanzen könne. —

J. Bei Gott ist Alles möglich, sagt der geistliche Herr; aber so etwas glaube doch der T....l.

Giebt es angeborne Sünden?

„Du irrst, wenn du glaubst, die Sünde werde mit dem Menschen geboren" — sagt Seneca, einer der weisesten und edelsten Männer des Alterthums.

Die Natur schafft den Menschen weder gut noch böse: sie bildet Wesen, welche mehr oder weniger, thätig beweglich und energisch sind; sie giebt ihnen Körper, Organe, Temperamente, von denen ihre weniger oder mehr starke Leidenschaften u. Wünsche nothwendige Folgen sind; diese Leidenschaften haben stets das Glück zum Ziele; folglich sind sie natürlich und legitim und können nur nach ihrer Einwirkung auf andere Menschen gut oder böse genannt werden. Der Arm, welchen ich von der Natur erhielt, ist weder gut noch böse; er ist zur Vollziehung einer großen Anzahl von Handlungen des Lebens nothwendig; allein der Gebrauch dieses Armes wird sündhaft, wenn ich ihn zum Diebstahl oder Mord verwende, um Geld zu erhalten, das man mich von Kindheit an zu lieben gelehrt hat, das ich in der bürgerlichen Gesellschaft, in welcher ich lebe, haben muß; welches ich jedoch mir erwerben kann, ohne meinem Nebenmenschen zu schaden.

Das menschliche Herz ist ein Feld, das, nachdem es gepflegt wird, Distel oder Blumen, nützliche Früchte oder Gifte hervorbringt. Es sind gewöhnlich unsere Eltern oder Lehrer, die uns gut oder böse, weise oder unwissend, sparsam oder verschwenderisch, ernst oder leichtfertig und eitel machen. Ihre Beispiele, ihre Gespräche bestimmen uns für's ganze Leben. Die Erziehung ist es also, welche uns richtige oder falsche Begriffe und Meinungen einflößt, welche uns die ursprünglichen Impulse giebt, nach denen wir auf eine uns und Andern nützliche oder schädliche Weise handeln. Wir bringen Nichts, als das Bedürfniß uns zu erhalten und zu beglücken, mit in diese Welt; der Unterricht, die Beispiele, der Umgang, die Gebräuche, bieten uns die reellen oder eingebildeten Mittel dar; die Gewohnheit verleiht uns die Leich-

tigkeit sie anzuwenden und verknüpft uns fest mit jenen, welche wir für die geeignetsten zur Erlangung unserer Wünsche erachten. Wenn unsere Erziehung, die Beispiele, mit welchen man uns voranging; die Mittel, welche man uns geboten hat, mit der Vernunft übereinstimmen, dann stimmt Alles überein uns zu beglücken; die Gewohnheit in uns befestigt diese Bestimmbarkeit und wir werden nützliche Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft, mit welcher unser dauerndes Wohlsein nothwendigerweise verbunden sein sollte. Wenn uns im Gegentheil unsere Erziehung, die Beispiele, welche man uns giebt, die Meinungen, welche man uns als Kinder einprägt, die Tugend als nutzlos oder schädlich und die Sünde als nützlich und günstig unserem Glücke zeigen, dann werden wir lasterhaft, werden unsern Nebenmenschen zu schaden suchen und dem reißenden Strome folgen; wir werden jener Tugend entsagen, welche uns blos als leeres Ideal erscheinen muß, nicht werth beachtet und befolgt zu sein, wenn sie es verlangt, daß wir ihr jene Gegenstände aufopfern, welche man uns beständig als theuer und wünschenswerth zu betrachten gewöhnt hat. Damit der Mensch die Tugend liebe, muß sie für ihn ein Interesse, einen Nutzen haben. Es ist also nothwendig, daß man dem Menschen durch Erziehung vernünftige Begriffe gebe, daß man ihm die öffentliche Meinung und Beispiele, die Tugend als einen Gegenstand der größten Verehrung zeigen, daß sie die Regierung treu belohne, daß ihr stets Ruhm und Ehre folge, indeß man das Laster oder die Sünde stets verachtet oder bestraft. Doch jetzt frägt es sich: erhalten wir in der Regel so richtige Begriffe über Glück und Tugend, über das eigne und fremde Wohl? — Die Religion, welche sich ausschließlich die Versittlichung des Menschen anmaßt, macht sie uns wirklich gesellig, friedlich und human? — Hält die Gerechtigkeit gleiche Wage zwischen allen Bürgern? — Welches Beispiel geben dem Volke die Regenten? — Huldigen die Gesetze nicht dem Mächtigen und Reichen mehr als dem Armen? — Sehen wir nicht oft ungestraft das Laster triumphiren und die Tugend unterdrückt und verhöhnt werden? Wenn dieses der Fall ist, dann kann die Tugend nur von einer kleinen Zahl friedlicher Menschen geachtet und im Stillen geübt werden; für die übrigen ist sie, als ein Hinderniß ihres Glückes, oder der eigene Richter ihrer Handlungen, ein werthloser, unbeachteter Gegenstand.

Wenn der Mensch durch die Natur gezwungen ist, sein Glück zu wollen; ist er gezwungen, auch die Mittel zu lieben: es ist vergebens und vielleicht ungerecht, zu verlangen, daß ein Mensch tugendhaft sei, wenn er es nicht sein kann, ohne sich unglücklich zu machen. Wenn das Laster beglückt, die Sünde geehrt wird, wenn der Geist des Men-

schen mit irrigen Begriffen und gefährlichen Meinungen gefüllt ist, dann wird die Tugend vergebens gepredigt. — Die sogenannten gebildeten Nationen sind in der Regel noch immer nicht besser, als die Wilden, die den Kopf ihrer Kinder platt drücken, um ihn zu hindern die Form anzunehmen, welche ihm die Natur bestimmt hat. Die meisten unserer Institutionen verschwören sich gewöhnlich gegen Natur und Vernunft, ersticken jene Triebe, welche dem Menschen gegeben sind, um glücklich zu sein. Statt der Wahrheit giebt man den Völkern Trug und Chimären; man behandelt sie wie Kinder, welche die Amme in Bande legt und so die freie Bewegung ihrer Glieder hemmt, ihren Wachsthum hindert, ihrer Gesundheit schadet.

Die religiösen Meinungen bieten dem Menschen eine höchste Glückseligkeit durch Phantome dar, für welche man seine Leidenschaften entflammt, und indem jenes Ueberirdische, das man darbietet, nicht von Allen mit denselben Augen gesehen werden kann, so sind diese Menschen in immerwährendem Streit über ihren Gegenstand; sie hassen und verfolgen sich und glauben oft Gutes zu üben, indem sie zur Vertheidigung ihrer Meinungen Verbrechen begehen. Die Religion erfüllt die Menschen in der Kindheit mit Wahn und Fanatismus, wenn sie eine lebhafte Einbildungskraft besitzen; sind sie hingegen blöd und feige, so werden sie unnütze Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft und sind sie energisch, werden sie oft eben so grausame Fanatiker gegen sich selbst, als Andern gefährlich.

Die öffentliche Meinung flößt uns stets irrige Begriffe von Ruhm und Ehre ein; sie läßt uns nicht nur frivole Vorzüge, sondern sogar schädliche Handlungen achten, welche das Vorurtheil geheiligt hat. Die Gewohnheit macht unsern Geist mit den absurdesten Ideen, mit den unvernünftigsten Gebräuchen, mit den verwerflichsten Handlungen und mit Vorurtheilen vertraut, welche sowohl uns selbst als der Gesellschaft schaden, in denen wir leben. Wir finden gewöhnlich blos jene Meinungen und Gegenstände sonderbar, verächtlich oder lächerlich, welche wir nicht gewohnt sind; es giebt Länder, wo die lobenswürdigsten Handlungen tadelnswerth und lächerlich erscheinen; indeß die schwärzesten Thaten für ehrbar und vernünftig gelten. Es giebt Länder, wo man die Greise todtschlägt und wo die Kinder ihre Väter tödten; die Phönizier und Charthager opferten zur Ehre Gottes ihre eignen Kinder; die Europäer halten den für ehrlos, der ein Duell ablehnt; die Spanier und Portugiesen finden es sehr ehrenvoll, einen Ketzer zu verbrennen und die Christen hielten es überhaupt stets für sehr rechtlich, der Meinung wegen zu morden.

Die öffentliche Autorität glaubt sich gewöhnlich be-

rechtigt, die empfangenen Meinungen aufrecht zu erhalten; die Vorurtheile und Irrthümer, welche sie zur Sicherung ihrer Macht für nothwendig hält, werden mit Gewalt unterstützt, welche es nie erlaubt zu denken. Die Höfe, umgeben von feilen Schmeichlern und Betrügern, sind der wahre Herd der Verderbtheit der Völker.

Dies sind die Quellen der moralischen Uebel, oder Sünden. Alles trägt bei, die Menschen schlecht zu machen, ihrem Geiste falsche Richtungen zu geben; woher in der Gesellschaft eine allgemeine Disharmonie entsteht, welche fast alle ihre Mitglieder unglücklich macht. — Jene, denen es obliegt uns zu erziehen und zu leiten, gewöhnlich entweder Betrüger oder Sklaven ihrer Vorurtheile, verbieten es uns, der Stimme der Vernunft zu gehorchen: sie zeigen uns die Wahrheit als gefährlich und den Irrthum als nützlich für unsere Wohlfahrt sowohl in dieser als in der andern Welt. Zuletzt bindet uns die Gewohnheit fest an unsere hirnlosen Meinungen, an unsere gefährlichen Neigungen, an unsere blinden Leidenschaften für nutzlose oder gefährliche Gegenstände. Daher kömmt es auch, daß die Mehrzahl der Menschen zur Sünde bestimmt wird. So werden die angebornen und zur Selbsterhaltung nothwendigen Triebe die Mittel der Zerstörung unsers Selbst und der bürgerlichen Gesellschaft, welche sie erhalten und beglücken sollten. So wird die Gesellschaft zu einem Schauplatze des Krieges, in welchem Mißgunst und Neid feindselig sich bekämpfen. Wenn man unter uns tugendhafte Wesen finden will, muß man sie in der geringen Zahl Jener suchen, deren Geist durch kühnes Forschen selbstständig geworden ist, oder Solcher, die mit einem phlegmatischen Temperamente geboren, wenig wünschen, oder kaum ein Verlangen nach Gegenständen hegen, mit welchen andere ihrer Mitmenschen beglückt sind.

Die verschiedene Pflege unserer Natur entscheidet sowohl über unsere körperlichen wie intellektuellen Kräfte; der Zustand Jener, die wir tugendhaft nennen, scheint durch das Gleichgewicht der Säfte bedingt zu sein. — Die meisten Menschen sind das, was sie sind, aus Temperament, die wenigsten aus Grundsatz. — Die Gewohnheit wird zur zweiten Natur des Menschen; diese liefert die Materie und Erziehung, Landes- und Hausgebräuche, Beispiele, Umgang mit Menschen, Verhältnisse u. s. w. geben ihm die Form; sie bilden vernünftige Menschen oder Thoren, Fanatiker oder Helden, Begeisterte für das Gemeinwohl oder zügellose Sünder; aufgeklärte Menschen oder Dummköpfe, Weise, die den Vortheil der Tugend lieben, oder Thoren, die im Laster schwelgen. Jede Verschiedenheit des moralischen Menschen hängt von den

verschiedenen Ideen ab, welche sich, durch Hilfe der Sinne, im Gehirne auf verschiedene Weise ordnen und fügen. Das Temperament ist der Erfolg physischer Substanzen; die Gewohnheit physischer Bestimmungen und die Meinungen, böse oder gute, wahre oder falsche, welche sich im menschlichen Gehirne (oder Geiste) bilden, sind nichts anders als die Folgen physischer Beweggründe (Impulse), welche durch die Sinne demselben mitgetheilt worden sind. — Diesem nach zeigt es sich also, daß es eben so wenig angeborne Ideen, als angeborne Sünden gebe, und daß der Mensch blos durch Temperament und Einfluß von Außen gut oder schlecht wird.

Ein Dezember-Sonntag in Philadelphia.
(1838.)

Wenn man gleich alle drückenden Verhältnisse hier abgeschüttelt hat, welche jenseits des Oceans im alten Vaterlande, durch den eisernen Scepter der Monarchie, auf den Schwingen des Geistes lasteten, und welche durch das Joch der Privilegien und Monopole manches Streben materiellen Wohlseins feindselig vernichteten; wenn man hier gleich Vieles verwirklicht fand, was die herrliche Verfassung der Vereinigten Staaten, durch ihre Grundpfeiler der Freiheit und Gleichheit, den vernünftigen Wünschen eines Menschen hoffen läßt und gewährt; so hat man doch bei diesem großen Gewinn unstreitig auch viel verloren an höheren Lebensgenüssen, welche — besonders bei günstiger Stellung materiellen Wohlseins — das gesellige Leben Europa's in reichem Maße darbietet. Dieses und auch vorzüglich die uns wie angeborne Liebe zu dem Lande, wo wir die sorglosen Kinderjahre am heitern Band der Unschuld verlebten, wo wir durch Bande der Liebe und Freundschaft an Menschen gekettet waren, die uns ewig theuer bleiben; diese Erinnerung an so viel Schönes und Angenehmes eines wie ausgelebten Lebens in einer andern Welt ist es, welche uns das alte Vaterland unvergeßlich macht; auf das, trotz dessen Gebrechen der Despotie, selbst der befreite Sklave mit Liebe, Dank und Rührung zurückblickt. Diese Erinnerung taucht allen Eingewanderten weniger oder mehr in ihrer Seele auf und gewiß am meisten, wenn die Zeit sich naht, wo man Abschied nimmt von einem entschwindenden Jahre und ernst dasteht am Scheidewege mit dem Gedanken: was wird das neue Jahr, was die Zukunft bringen?

Die Extreme berühren sich auf mancherlei Weise im Leben. Hier sind es Wetter und Religion vorzüglich, welche beide sich wie Nord- und Südpol mit allen Nüancirungen einer verschiedenen Temperatur entgegengesetzt sind. Im Sommer fast tropische Hitze, im Winter die

Kälte des eisigen Rußlands; der Herbst jedoch angenehmer als man ihn irgendwo findet: so die Christus-Religion; Katholicismus und Methodismus, Rationalismus und Pietismus und in deren Mitte ein Gemengsel von Sekten, deren Zahl Legion.

Der November mit seiner milden Sonne, der sogenannte Indianer Sommer, ist verschwunden; die Bäume stehen entlaubt da, wie so manches Herz in Betracht seiner Hoffnungen; die beiden Flüsse, Schuylkill und Delaware, zwischen denen sich das schöne Philadelphia gruppirt, sind mit einer Eisdecke überzogen und ein kalter Nord verkündet, daß es Winter ist. Dieser rauhe Nord erinnert uns, daß es auch einen Winter des Lebens giebt; aber er tröstet uns zugleich; denn er zeigt ja, daß auch der Winter seine Freuden hat. Der Säugling vegetirt, er weint, ohne sich noch der Ursache des Schmerzes bewußt zu sein; — der Knabe spielt und fühlt, neben kleineren Beschwerden, den Frohsinn nicht viel besser, als das heitere Lamm, so zwischen Blumen hüpft; — der Jüngling liebt und stürmt, die Krone des Ruhmes mit dem süßen Lohn des Herzens gaukeln seiner Seele vor, sein Wesen ist ein beständiger Kampf, ein ewiges Erwählen und Verwerfen, Genuß scheint ihm Zweck des Lebens, die sinnlichen und geistigen Triebe stehen sich feindselig entgegen, kein normaler Zustand der Seele beglückt die Jugend, Sturm und Sonnengluth, Seligkeit und Qual sind meist ihre Gefährten; — der Mann beginnt die Sorgen des Lebens zu fühlen, er sehnt sich nach Thätigkeit und Freiheit, aber tausend Hindernisse hemmen sein Streben, die Denkkraft entwickelt sich zu allmähliger Bestimmtheit, das Herz findet entweder seinen Lohn in Befriedigung der Sehnsucht oder schließt, durch Täuschungen und Entbehrungen aller Art beschwichtigt, mit dem Verstande den Bund der Resignation; es hat ausgetobt — und glücklich! wenn ihm am Baume des Strebens und des Fleißes die Früchte, im Kampf des Lebens, gereift sind! — der Greis schaut ernst zurück auf die wirre Vergangenheit; er sieht die Vergänglichkeit alles Irdischen, lernt im Leben sterben und wohl ihm, wenn ein ruhiges Gewissen, eine heitere Seele, ein zagloser Blick in das Grab die letzten Stützen, die letzten Freuden seines Daseins sind!

Der Strudel der Geschäfte, oder wenn auch zuweilen nur Geschäftigkeit, in welchen hier weniger oder mehr auch jeder Eingewanderte, man darf wohl sagen, glücklicherweise hineingezogen wird, als ob der Zweck des Lebens nichts mehr als Erwerb des lieben Brodes wäre, — dieser Strudel läßt wenig Zeit zu Phantasiebildern, Vergnügungen, Erinnerungen und Vergleichungen über: man glaubt sich glücklich; denn man meint zu Hause zu sein und Alles zu haben, was der materielle Mensch zur Zufriedenheit bedarf. Aber der Sonntag, wo sich

der große Markt in eine große Kirche verwandelt, wo das Gerassel und Geklingel des Tages verstummt, und nur Orgellaute dumpf ertönen, wo, statt der geschäftig eilenden Masse, festlich gekleidete Gruppen mit ernsten Mienen hinschleichen, als zögen sie nicht mit heiteren Herzen zu den Tempeln hin, um einem Schöpfer für die Freuden des Lebens zu danken, sondern um Ablaß für die im Leben verübten Sünden zu erlangen; ein solcher Sonntag ist es unstreitig, an welchem der Europäer es fühlt, daß er in Amerika und nicht in seiner Heimath ist. Wer würde gegen die Feier eines Tages der Woche, zur Erholung des Körpers und der Seele, Etwas einwenden wollen! Allein, daß diese Feier dennoch ganz anderer Art sein sollte, fühlt gewiß Jeder tief; gleichviel, er möge nach Tanzmusik und rauschender Freude sich sehnen; nach Billard- und Kegelspiel verlangen; oder Theater, Concerte und häusliche Kränzchen in Gesellschaft guter Freunde und gebildeter Damen wünschen. Das Alles kennt der amerikanische Sonntag nicht! Der Sommer eröffnet das Füllhorn der Natur mit seinen Genüssen; man fährt, man reitet, man geht spazieren, ohne dieses Vergnügen eben theuer bezahlen zu müssen; aber der Winter, dessen frostige Hand die Natur umschlungen hält — wie der Sonntag den Geist der Menschen — wie karg ist dieser! — Morgens Kirche bis Mittag; Nachmittags Kirche bis Abend, Abends Kirche bis Mitternacht; dies ist die Geschichte der amerikanischen Sonntage. Wohl Jenem, dem die Welt in der Menge der Sekten so verleidet wird, daß er sich von Jeder ferne hält, wohl ihm, wenn er Andacht und Vergnügen in der Halle seines Zimmers findet! Wer gerne Domino spielt und ein Gläschen trinkt, der findet wohl auch des Sonntags ein Gasthaus offen und wer den Abend in einem eleganten Parlour, am knisternden Kaminfeuer, im Zirkel gebildeter Schönen gähnen oder in religiösen Büchern blättern will, wenn der Stoff des Gespräches erschöpft und kein Piano und kein geselliges Spiel, in der Regel, solche Zwischenräume würzen darf, der findet auch hiezu Gelegenheit; obwohl er besorgt sein muß, selbst durch sein unheiliges Erscheinen des Sonntags im Bibellesen zu stören oder vom Kirchengehen abzuhalten.

An einem solchen fatalen Sonntage befand ich mich vergnügt in meiner Halle; entweihte ihn, nach hiesigem Begriffe der großen Mehrzahl, durch profanes Schreiben und sogar, nebenbei sei es gesagt, durch Kochen einer Fleischbrühe, welche in den sogenannten Boardinghäusern — wo gewöhnlich ledige, ja sogar verehelichte Leute essen und wohnen — zu den leiblichen Außerordentlichkeiten gehört. Kalbsbraten und Kartoffel, Schweinsbraten und Erdäpfel, Reis und Syrup, Kuchen und Molasses, das ist der Küchenzettel der meisten englischen

Boardinghäuser, um welche sich der Wochenzettel der Küche gewöhnlich herumwälzt. Wenn der Zwischendecks-Passagier ans Land tritt, dann sind solche Erscheinungen, auf zierlicher Tafel, freilich wahre Göttergerichte; wenn man aber eben nicht mit den süßen Errinnerungen des Zwischendeckes Jahre lang schwanger gehen will, so drängt sich doch unwillkührlich das materielle Verlangen nach dem besseren Küchen-Geschmack der politisch geschmack- und gehaltlosen Heimath dem Geiste auf; er sinkt herab von seiner hohen Sphäre, vertieft sich in Speculationen der Mehlspeisen und — wird zur Parodie der Stoa sowohl wie der höheren Bestimmung. Oder ist wirklich selbst die höchste Bestimmung Materie? Dann wären Mehl und Sauerteig — als Entwickelungsstoffe lebendiger Wesen — wohl wichtige Gegenstände zu ferneren Erörterungen; doch es ist herrliches Wetter; lassen sie uns spazieren gehen, sagte ich zu meinem Gaste und Landsmann P., als wir nach der eingenommenen Mahlzeit die letzte Pfeife geschmaucht hatten 's mentuenk — das heißt: und wir gingen. Hier wird mehr gegangen, als gefahren, daher mag es auch, nach Seumes Meinung, kommen, daß in der Regel Alles besser und schneller geht als in Europa, wo man zuviel fährt. — Doch auch hierin berühren sich die Extreme; des Sonntags glaubt man sich nach einem entlegenen Theile Venedigs oder gar Pompeji versetzt, so wenig hört man das Gerassel eines Wagens und das nur einiger Omnibusse, welche Jene — die es für keine Sünde halten Sonntags auszufahren — nach Kensington, Fairmount und Fountain Green spediren.

Die Thurmuhr des Stadthauses — jenes merkwürdigen Gebäudes, in welchem die Unabhängigkeits-Erklärung unterzeichnet wurde — schlug eben drei Uhr, als wir durch den Independence Square in die Chesnutstraße traten, um entlang dieser unsern Spaziergang nach den Wasserwerken zu Fairmount fortzusetzen. Kein milder Schatten erquickte im Square, kein kosendes Lüftchen säuselte durch die Kronen der Bäume, kahl und düster starrten die entlaubten Aeste, düster und öde wie mancher Tag des Lebens, wo uns die frostige Hand der Sorgen und der Leiden drückt. Die Chesnutstraße, mit ihren heitern Häusern, weißen Marmorplatten und großen Spiegelfenstern, wo an Wochentagen reges Geschäftsleben herrscht und die schöne Damenwelt auf- und niederwogt war wie ausgestorben. — Wir zogen, ungestört durch irgend einen profanen Gedanken, rasch auf dem herrlichen Trottoir dahin. In der großartigen mit Eisenbahnen durchschnittenen Broadstraße angelangt, unterbrach mein Gefährte das Schweigen, welches unsern Lippen ein schneidender Westwind auferlegte, mit den Worten: „hier sah ich die Bürgermiliz in den Dampfwagen nach Harrisburg

abfahren." Dieser Befehl des Gouverneurs Ritter an die Miliz wird einst, als erster der Art, denkwürdig, aber wenig ehrenvoll in den Annalen Pennsylvaniens gelesen werden. Es ist der erste Fall in dieser jungen glücklichen Republik, daß die politische Opposition, durch Wahlbetrügereien in Parteiwuth entartend, einen Befehl herbeirief; es ist der erste Schneeflocken, welcher sich auf einem hohen Gebirge losriß, von welchem wir wünschen wollen, daß er nicht, genährt durch unredliche Parteigänger und gemeine Fanatiker, zur Lawine erwachsen möge, welche sich über die gesegneten Fluren Penn's ergießt, zerstörend die Früchte republikanischer Freiheit, welche bis jetzt bewiesen hat, daß ein Volk — so lange nicht von einer Seite überwiegende Geldmacht und von der andern Seite Rohheit des Pöbels das moralische Gleichgewicht stören — sich selbst zu regieren im Stande ist; diese Freiheit, welche in so kurzer Zeit so viel Großes, so viel Herrliches geschaffen hat. Wo ist ein Land in der Welt, welches bei so einfacher Regierungsform einen ähnlichen materiellen Wohlstand aufzuweisen hat, wie die Vereinigten Staaten? Indeß die Monarchen ewige Tilgungsfonde zu errichten haben, um die Bilanz der Staatsschulden zu halten und dem Volke drückende Steuern aller Art auferlegen müssen, um ihre Könige und Prinzen zu füttern, die heillosen stehenden Heere zu besolden und die Sinekuren zu erschwingen, steht diese herrliche Bundesregierung rein von Schulden da und die freien, glücklichen Bürger der Republik kennen all jene Uebel und Gebrechen nicht. Alle Staaten, vor einem Jahrhundert noch Wildnisse, durchschneiden Eisenbahnen und Canäle und die Flagge der Republik weht in den entferntesten Theilen der Welt. Man betrachte nur Pennsylvanien, oder die schöne Stadt Philadelphia mit ihren Gewerben, Fabriken und öffentlichen Anstalten aller Art, und beuge sich mit Ehrfurcht vor dem Kleinode der Freiheit!

Aber wie steht es mit der geistigen Freiheit dieser in vieler Hinsicht mit Recht gepriesenen Republik; wie mit der Presse, diesem mächtigen Hebel der Intelligenz, über welchen kein despotischer Censor zu gebieten hat? Leider noch lange nicht so, wie es stehen sollte und stehen könnte, wenn Verstandesunmündigkeit, religiöse Vorurtheile, Eigennutz und die eiserne Nothwendigkeit sich das liebe Brod zu erwerben nicht die politisch-freien Bewohner derselben gefangen hielten. Wer das Blut-Tribunal des Lynchens im Süden kennt, — wer hier in Philadelphia die Pennsylvania-Hall in Flammen lodern sah, — wer sich jenes ehrwürdigen Gelehrten zu Boston erinnert, der Jahre lang im Gefängniß schmachtete, weil er in seinen Schriften die Existenz des theologischen Gottes zu läugnen gewagt; — wer von der pöbelhaften Behandlung der geistreichen Fanny Wright, in New York, bei

ihren Vorlesungen, gehört; — wer Redacteur oder Herausgeber eines Blattes war und sich aufrichtig frägt, ob er Alles das schrieb und schreiben durfte, was er für gut, wahr und heilsam erachtete u. s. w., der hat sich vertraut gemacht mit der geistigen Freiheit Amerika's; der hat eine Censur kennen gelernt, in Vergleich welcher selbst die österreichische höchst liberal erscheint; der weiß, was öffentliche Meinung heißt und fühlt es tief, daß der Geist der Ver. Staaten-Bewohner noch als Säugling an der Brust der Natur schlummert; und daß, trotz der Preßfreiheit, noch etwa Jahrhunderte vergehen werden, ehe dieser kräftige Säugling heranreifen wird zur vollen Manneskraft. Unter ähnlichen Betrachtungen erreichten wir das wahrhaft schöne Fairmount mit seinen großartigen Bauten der Wasserwerke, mit seinen freundlichen Hügeln und heitern Landhäusern. Aber auch hier begrüßte das düstere Bild des Winters. Ein blauer Himmel wölbte sich über die düstere Hügellandschaft, durch welche die Schuylkill, Eis auf ihren Fluthen tragend, ernst dahinzog. Bloß die jungen Cypressen und Wasenbeete des Parkes trugen den heiteren Schmuck der grünen Farbe; die Tritonen erhoben keine Wassersäulen und das Auge konnte sich nicht am Farbengürtel der Iris ergötzen; Salon und Conditorei waren geschlossen; kein buntes Menschengewühl, wie an heitern Sommertagen, wogte auf und nieder, feierliche Stille lag über dem Gau, dumpf durchsaust vom Rauschen der Wogen und der Räder, welche im Reiche des Tantalus gleichsam durch die unsichtbare Hand eines Ixion getrieben werden.

Wir erstiegen den Hügel Fairmount, wo sich das empor gepumpte Wasser in großen Reservoiren sammelt, und überblicken die Lage der friedlichen Stadt. Die nordwestlichen Partien der Schuylkill sind anmuthig; doch kann man die Lage dieser auf einem weit ausgebreiteten Flächenterrain gruppirten Stadt im Ganzen nichts weniger als pittoresk und romantisch nennen. Das an schöne Gegenden gewöhnte Auge findet Nichts, um entzückt zu dem Ausrufe zu bewegen: herrlich! — Einige Thürme, von keiner Bedeutung, und einige palastähnliche Bauten, als: das Armenhaus, südwestlich am jenseitigen Gestade der Schuylkill, die imposante gothische Baute des Strafhauses, nahe Fairmount, und im Hintergrunde das Girard-College mit seinen weißen, korinthischen Marmor-Kollonaden sind die Glanzpunkte dieses nördlich abgedachten Rundgemäldes. Die vielen einfach schönen Kirchen und Banken verlieren sich in der rothen Häusermasse der Stadt, von welcher man hier den nördlichen Theil nicht übersieht, indem er tiefer liegt, als das Terrain, auf welchem sich die Girard-Gebäude erheben.

Im Jahre 1799 wurde die Aufmerksamkeit der Bewohner von

Philadelphia zuerst auf die Frage geleitet, wie man die Stadt mit einer hinlänglichen Menge Wasser versehen könnte; zum Trinken sowohl wie zum Schutze der Häuser gegen Feuersbrünste. Es wurde ein Versuch mit Dampfkraft gemacht, welcher auch gelang, um der damals kleinen Bevölkerung der Stadt zu genügen. Der Gemeinderath, der zu jener Zeit die öffentlichen Angelegenheiten der Stadt leitete, berücksichtigte auch die Verbesserung der Schifffahrt auf der Schuylkill und legte den Grund zu diesen glänzenden Werken, welche jetzt der Stolz und die Zierde von Philadelphia sind.

Aus den Committe-Berichten von den Jahren 1823 und 1837 ersah ich, wie man das begonnene Werk im Laufe der Zeit allmälig vervollkommnete. Der Gemeinderath bewilligte 1832 die Summe von 350,000 Doll. für diesen nützlichen Gegenstand. Am 19. April 1819 wurde das große Werk durch Kapitän Ariel Cooley angefangen, der sich, für die Summe von 150,000 Doll. kontraktmäßig verpflichtete, die nöthigen Vorarbeiten, als: Damm, Schleußen, Kanäle, Grundpfeiler und Exkavationen, herzustellen. Er hat sich durch Vollziehung des Contraktes ein bleibendes Denkmal in den Annalen der Stadt errichtet. Herr Cooley baute den Damm in einer stromaufwärts laufenden Diagonal-Linie, in einem rechten Winkel gegen das Gestade, verbunden, an der westlichen Seite, mit dem Hauptpfeiler der Schutzschleuße, wodurch ein großer Abfall gebildet wurde, dessen ganze Länge 1204 Fuß beträgt. Die hiedurch geschaffene Wassergewalt ist im Stande, durch acht Räder und Pumpen, über 10 Millionen Gallonen Wasser in das Reservoir zu heben. Die geringste Schätzung des Wasserquantums, das bei trockener Jahreszeit durch den Fluß erhalten werden kann, ist eilf Millionen Gallonen binnen 24 Stunden.

Das Pulver allein, welches zum Sprengen der Felsen erforderlich war, kostete dem Contrahenten 12,000 Doll.

An der westlichen Seite des Flusses ist ein Steindamm mit Schutzschleußen, von welchen ein 569 Fuß langer Canal sich nach zwei Seitenschleußen erstreckt, jede sechs Fuß hoch gehoben, auf welchem die Böte auf- und abwärtsfahren; unter diesen Schleußen zieht ein anderer Canal in den Fluß, welcher 420 Fuß lang ist.

Die Mühl-Bauten sind aus Stein, solid und äußerst geschmackvoll; 238 Fuß lang und 56 Fuß breit. Die untere Abtheilung besteht aus 12 Hallen, von denen vier zu acht doppelten Pumpen und die andern für die Wasserräder bestimmt sind. Alle sind fest gewölbt

und vollkommen gegen den Winter geschützt. Sie werden durch zwei große Oefen mit Steinkohlen geheizt. Entlang der ganzen untern Abtheilung der Mühl-Baute ist eine Gallerie gezogen, von welcher man mit Einem Blicke alle Räder übersieht. An der östlichen Außenseite derselben ist eine, mit Ziegeln belegte, 253 Fuß lange und 26 Fuß breite Terrasse, welche zu einem in dorischem Styl erbauten Pavillon führt. An der südlichen Seite, etwas erhöht, ist ein niedlicher Park, aus welchem Treppen hinaufführen zum Reservoir, wo sich ebenfalls ein Pavillon erhebt, eine schöne Ansicht des Thales der Schuylkill darbietend.

Die Mühl-Bauten wurden unter Leitung des Maurers, Hrn. John Moore, aufgeführt. Herr Friedr. Erdmann hat sich durch einen Theil der Zimmerarbeit Verdienst erworben.

Das erste Rad wurde am 1. Juli 1822 in Gang gesetzt: Es treibt binnen 24 Stunden 1¼ Millionen Gallonen Wasser in das Reservoir und dreht sich während einer Minute 11½ mal um seine Achse; die Räder sind von Gußeisen, deren jedes fünf Tonnen wiegt, und die Schaufeln von Holz. Sie sind durch Hrn. Druly Bromley gemacht. Die Pumpen sind von Rusch und Mühlenberg, nach der Zeichnung des Ingenieurs, Hrn. F. Graff, verfertigt. So sehen wir wieder, daß sich auch Deutsche in den Ver. Staaten-Verdienste um das materielle Wohl der Nation erworben und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sie auch in die geistige Waagschaale der Anglosachsen, welche so tief niederdrückt, mit der Zeit ein bedeutendes Gewicht zu höherer Selbstständigkeit der Seele legen werden.

Aus dem Reservoir, auf Fairmount, wird das Wasser durch E i s e n r ö h r e n in die Stadt geleitet, zu welchem Zwecke schon im Jahr 1818 70,000 Doll. bewilligt worden sind. Die hölzernen Röhren haben sich als gänzlich unzweckmäßig bewiesen.

Im Jahre 1823 waren drei Räder im Gange; wurden 6½ Meilen weit Eisenröhren gelegt und 1,616,160 Gallonen Wasser der Stadt zugeführt.

Im Jahre 1837 waren schon sechs Räder im Gange und es wurden 98½ Meilen Röhren gelegt und 3,122,184 Gallonen Wasser in die Stadt geleitet.

Herr Fr. Graff hat sich, seit einigen dreißig Jahren, als Ingenieur und Oberaufseher der Wasserwerke, ein Verdienst erworben, das man noch nach Jahrhunderten ehren wird.

Schon hatte der Abend seine grauen Fittige über der Erde ausgebreitet, als wir zurückkamen in die Stadt. Die herrliche Gasbeleuchtung der Straßen, welche sich alle in symmetrischen Parallelen durchschneiden, sagte uns, daß wir in einer großen, civilisirten Stadt sind; aber diese wie ausgestorbenen Straßen, in welchen die entkörperten Seelen ein Requiem zu feiern schienen, sagten uns zugleich, daß wir uns in keiner europäischen Hauptstadt befanden. Da wogte keine Menschenmasse; da kreuzten keine Equipagen nach den verschiedenen Plätzen des Vergnügens hin; da ertönten keine heitern Töne der Musik; — nur hie und da begegnete man einem grunzenden Schweine, einer flüchtigen Katze, einem Lampenputzer und einigen Wesen in menschlicher Gestalt. „Du sollst den Feiertag heiligen," sagt das Gesetz; und wahrlich die amerikanischen Christen feiern ihn so, daß sie nicht Ursache haben, sich ihrer j ü d i s c h e n Urquelle zu schämen. — Welch ein Geist herrscht hier! Ein Geist? Ach, es ist kein Griechengeist; es ist nicht einmal ein Germanen- oder Franzosengeist; es ist gar kein Geist, es ist ein finsteres Gespenst, das unter dem Heiligenschein der Religiösität die schönsten, die unschuldigsten Blüthen des Lebensgenusses zernagt.

Als wir durch mehre beleuchtete Gräber wandelten, schollen uns seltsame Töne entgegen, welche meinen fremden Gefährten zu einer Frage veranlaßten, welche ich, aus Achtung der i n n e r n Kirche, nicht sagen will. Wir konnten, im Vorbeigehen, nicht versäumen, diesen lauten Gottesdienst zu besuchen. Welche Scene eröffnete sich da unsern Blicken! Mein Gefährte stand wie versteinert neben mir und legte mir seufzend das Bekenntniß ab, als wir die Kirche verließen, daß in ihm, zum erstenmal in seinem Leben, bei diesem Gottesdienst der Gedanke auftauchte: „es ist kein Gott!" Bst, es ist ein furchtbarer Gedanke; lassen Sie ihn nicht Wurzel fassen. Wär der Glaube an ihn wahr, wie könnte Er s o E t w a s zugeben?! – Er läßt Alles zu, erwiederte ich, und — doch ist es der Ort hier nicht, um Moses oder Mirabeau entscheiden zu lassen .... und so sei blos gesagt, daß wir zum Schlusse des Sonntags in einer Methodistenkirche der Neger waren, wo ich mich an zwei Extreme anderer Art errinnerte: an einen Derwisch-Tanz in Constantinopel und an ein Fest in Rom. Die türkischen Mönche drehen sich wie Automate in einem Wirbel herum, wobei man durch bloßes Zusehen fast ohnmächtig wird; die Katholiken rutschen auf den Knieen herum, um die Sünden abzubüßen; die Methodisten wehklagen und heulen, hüpfen und tanzen mit konvulsivischen Blicken und Gebehrden, bis sie bewußtlos niederfallen; Alle glauben dadurch

ihren Gott zu verehren. Jene begeistert Mahomed; diese Christus und der heilige Geist. — Wahrlich, bei solchen Scenen hat man Ursache die Menschheit mit ihrem gepriesenen Verstande zu beklagen; aber man spotte ihrer darum nicht! im Glauben wird die Welt wohl nie einig werden und jene ist die vernünftigste Regierungsform, die jeder Glaubensſekte freien Spielraum läßt und Freiheit der Presse gewährt, welche es allein vermag, einzuwirken zur allmähligen Entwickelung der möglichsten Selbstständigkeit des menschlichen Geistes.

Fortpflanzung des Geschlechtes.

Die verschiedene Art und Weise der Fortpflanzung des Geschlechtes bei Thieren und bei Pflanzen ist für den Naturforscher von großer Wichtigkeit. Von der Firnenblume bis zur Ceder, vom Schleimthier bis zum Elephanten, zum Affen und zum Menschen, welche Stufenleiter von Pflanzen- und von Thiererscheinungen, von graduirter Formenähnlichkeit; welche Ordnung, Harmonie und Zweckmäßigkeit! Bei diesen Miriaden Erscheinungen, welche Verschiedenheit der Begattung! Dennoch sind sie alle die Produkte des Einen und ewigen Nothwendigkeits-Gesetzes der Natur, die den Urkeim des Seins in ihrer Wesenheit in sich tragen; entstehen, weil sie entstehen müssen, und vergehen, weil sie vergehen müssen.

Mit dem Saamenkorn sind Blüthe, Frucht und neuer Saame unzertrennlich vereint; das Ei ist für das Huhn das, was für das Kind die Gebährmutter ist; im Saamen des Löwen, wie im Saamen des Menschen, liegt das Prinzip der Lebensfähigkeit des Löwen und des Menschen. Das Saamenkorn bedarf des fruchtbaren Bodens und der günstigen Befruchtung, um zu gedeihen. Der Saame des Thieres bedarf der naturgemäßen Begattung, um sich zum belebten Wesen zu gestalten. Die Seele liegt in der thierischen Wesenheit der Materie und ist ein Bestandtheil des Embryos, mit dem sie wächst, welkt und stirbt, um zurückzukehren zu den naturverwandten Stoffen und in neuer Form wieder zu erscheinen.

Es giebt weibliche und männliche Staubfäden und Saamenbehältnisse von Blumen; es giebt weibliche und männliche Thiere. Nach demselben Gesetze, nach welchen sich das Staubgefäß der Blume öffnet, um den Staubfaden der männlichen Blume zu empfangen, öffnet sich auch die gereizte Gebährmutter, um den befruchtenden Saamen des Mannes aufzunehmen. Ein und dasselbe Band der liebreichen Mutter, Natur, umschlingt sie Alle. Ein Prinzip der Fortpflanzung

ist Allen gemein. Die verschiedenen Formen, Farben und Fähigkeiten sind blos Modificationen der unendlichen Harmonie des Ganzen, und der Mensch, der mit seinen Fähigkeiten die Gestirne in Systeme bringt, ist ein Glied derselben Kette, an welche sich die Ceder und der Löwe reihen. Im Pflanzenreich giebt es ein Gewächs, Mimosa pudica genannt, das die Blätter senkt, wenn man es anrührt, als schäme sie sich der Berührung; doch sie ist ja bewußtlos und kennt das Gefühl der Scham nicht. Die Thiere folgen dem Naturtrieb, ohne sich dessen zu schämen, und die Scham ist auch beim Menschen kein angebornes Gefühl, sonst müßten sich schon die Kinder schämen.

Die Thiere folgen frei der Stimme der Natur. Das Menschengeschlecht hat die Begattung nicht nur zur Scham, sondern sogar zur Erbsünde gemacht! Der Mensch hat sich zum Ebenbilde Gottes gemacht und den Menschen — zum Sklaven. So wie physische und geistige Ueberlegenheit die gemeinschaftliche Erde zum Monopol gemacht hatten; so hat die Gewalt des Mannes das Geschlecht des Weibes monopolisirt. Die orientalischen Völker, von David bis zum jetzt lebenden türkischen Sultan herab, huldigten der Polygamie; sie haben für ihr Geschlecht vortrefflich gesorgt; doch sie haben das Geschlecht des Weibes zur Sclaverei verdammt. Die Monogamie der Christen hat aus der weiblichen Sclavin einen Unterthan gemacht; die Kirche hat den Contract zum heiligen Sakrament erhoben und wenn gleich Donner und Blitz in das Haus des Sakramentes schlagen, sollen Jene nicht ausziehen, die es bezogen hatten. Die Monogamie mag zweckmäßiger sein als die Polygamie, so trägt sie doch auch Spuren der Unvernunft und der Knechtschaft an sich, was ich mit tausend und tausend Beispielen zu beweisen im Stande wäre; doch ich will hier nicht meine Meinung geltend machen, die noch wenig Anklang findet; so wie gewisse Meinungen eines Plato, eines Rousseau und anderer Philosophen noch als vereinzelte Theoremen über der Praxis schweben. Man hat einzelne Menschenfreunde geächtet, gefoltert, gekreuzigt, verbrannt.

Es haben Einzelne ihr Vermögen, ihr Leben ihren Prinzipien geopfert, um das verhunzte Geschlecht der Natur und der Vernunft näher zu bringen. Ich erkenne meine Schwäche meine Theorien allgemein geltend zu machen; aber ich weiß auch, daß endlich nach langer Zeit der Unvernunft und der Knechtschaft, durch naturgemäße Theorien das Reich der Vernunft und der Freiheit erstehen wird. —

Zu den Wenigen, die den Zustand des Menschen beklagten und ihn veredeln wollten, gehört auch ein Deutscher, Namens Ziegenhagen, der ein bedeutendes Vermögen seinen Reformplänen geopfert hat und im Jahre 1792 in Hamburg ein Werk herausgab, das ewige

Wahrheiten enthält, das aber verschollen ist; und die Menschen sind seit seiner Zeit kaum um ein Haarbreit weiter gerückt.

Auch der edle Robert Owen, noch am Leben, hat sein Vermögen seinen schönen Theorien geopfert, ohne sich eines Erfolges erfreuen zu können. Eine Lüge findet stets tausendmal mehr Verehrer als Millionen Wahrheiten. Also glaubt und beharrt in Eurer Knechtschaft. Fahret fort Euch gegenseitig zu betrügen, zu knechten, zu kasteien, zu vergiften, zu tödten. Haltet fest am Alten, damit der Egoismus keinen Schaden leide und daß Ihr einst selig werdet im Himmel!

Wer reich ist, der genieße und sehe zu, daß er nicht arm werde. Wer arm ist, entbehre und bereite sich vor auf den Himmel.

Die Welt ist nicht so leicht zu reformiren. Der Wille einiger Wenigen, wie hoch er auch stehe, reicht dazu lange nicht hin.

Zu tiefe Wurzeln hat der Mißbrauch geschlagen, mit dem Leben selbst ist er verwachsen — und was Jahrtausende in Disteln gesäet, kann ein Jahrhundert nicht zu einer Flur von Blumen verwandeln.

Doch zur Sache. Ziegenhagen, der edle Menschenfreund, schrieb in seinem Werke über die Fortpflanzung des Geschlechtstriebes, indem er keine Kolonisation im Plane hatte, Folgendes:

„Die Fortpflanzung des Geschlechts geschieht unter den Colonisten zu rechter Zeit und auf eine schöpfungsmäßige Art.“ Sie machen den Anfang zur Befriedigung des Fortpflanzungstriebes, wenn sie der Höhe und also der wahren Größe nach vollkommen sind, und da dieses bei beiden Geschlechtern im fünf und zwanzigsten Jahre der gewöhnlichste Fall ist, so vollziehen sie alsdann ihre Vermählung. Dieses Alter ist in Rücksicht auf vollkommene Gesundheit, auf Ausbildung der Kinder, auf zahlreiche Nachkommenschaft, kurz auf dauerhaftes Menschenglück das vorzüglichste. Zu frühes Heirathen hat gemeiniglich eine Menge übler Folgen, die sich durch schwere Geburten, kleine und schwächliche Körperbildung und durch geschwindes Altern, zu spätes aber — durch Störung der vollkommenen Gesundheit und der Bevölkerung äußern. Die Lage des Städters, welche theils den Erwerb eines hinreichenden Eigenthums sehr ungleich begünstigt, theils eine sogenannte prächtige, d. h. sehr oft unnatürliche Lebensart erfordert, verursacht nicht nur, daß Manche zu spät, Manche gar nicht heirathen können; sondern erschwert auch den Wohlstand der Familien und bewirkt, daß Manche gar nicht heirathen wollen, weil heirathen das Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe zu sehr aufhebt. Die Colonisten aber können ihre Vermählung in diesem angemessenen Alter ohne Hinderniß vollziehen; ein sicheres Eigenthum, das in liegenden Gründen besteht, und eine bedürfnißfreie Lebensart, die sich auf eigenes Kraftgefühl gründet,

verstattet es ihnen vollkommen. Unverehelichte aus Mangel an Gütervermögen finden sich daher eben so wenig als Hagestolze in der Colonie, wo Fruchtbarkeit, so wie in der Vorzeit, eine Zierde ist. Verächtlich war bei den Morgenländern ein kinderloses Weib, und die alten griechischen Republiken suchten selbst durch Gesetze den Ehestand zu befördern. In Sparta haftete eine Art von Infamie auf denen die sich demselben aus Verachtung entzogen, und die Korinther versagten den Hagestolzen ein ehrliches Grab. — Die Colonisten befriedigen den Fortpflanzungstrieb nicht zu wiederholten Malen, nicht während der Schwangerschaft der Frau, sondern nur dann jährlich einmal, wenn sie sogleich dadurch empfängt. (Behüte uns vor solchem Fasten! Doch es giebt ja Colonisten da, die noch nicht empfangen haben!!) Einen zwecklosen und unnützen Beischlaf in oder außer der Ehe halten sie für unnatürlich, schädlich und ungerecht. Für unnatürlich — weil Natur und Erfahrung uns Beispiele des Gegentheils aufstellen. Unter den Thieren, in welchen sich die Natur selbst thätig zeigt, läßt kein Weibchen das Männchen zu, nachdem es einmal begattet ist; und einmal begattet sein heißt unter den Thieren, heißt also auch unter gesunden Menschen: empfangen. Für schädlich — weil Alles was nicht nützt, durchaus schaden muß; aber auch wirklich schadet — dem Gatten, der Gattin und der Nachkommenschaft schadet. Schwächung des Körpers, Kinderlosigkeit, schwächliche und gebrechliche Nachkommen, schwere, schmerzhafte mit Todesgefahr verbundene Geburten unter den Händen des Accoucheurs, früher Verlust der Fruchtbarkeit und andere schmerzhafte Zufälle sind die traurigen Folgen dieser Ausartung, die gewiß mit dem Namen der Ungerechtigkeit belegt zu werden im höchsten Grade verdienen. — Mit der Benennung „Schamtheile" die Geburts-, Zeugungs-, Geschlechts- oder Fortpflanzungsglieder zu belegen, finden sie unrichtig und vertilgen dieses Wort aus ihrer gewöhnlichen Sprache. Wahre Schamhaftigkeit ist ihnen ein unangenehmes Gefühl eines auffallenden Fehlers, den Andere bemerken und den man vermeiden konnte und sollte. Sie sehen aber gar keine Ursache, warum sie sich der Theile schämen sollen, durch welche der Mensch sein Dasein empfängt, und in deren Bildung und Wirkung sie keine natürliche Fehler — Fehler? das wäre auch unwürdige Satyre auf die Schöpfung des Ganzen! — sondern vielmehr unverkennbare Proben einer erstaunungswürdigen Allmacht und Allweisheit und vorzüglich einer unbegreiflichen Schöpfungskraft wahrnehmen. Für angeboren können sie diese Schamhaftigkeit auch nicht halten; denn sonst müßte man angeborne Begriffe annehmen können, und sie müßte sich bei natürlich ausgebildeten Kindern finden. Sie halten sie daher für falsch und

grundlos, oder für ein unangenehmes Gefühl einer scheinbar fehlerhaften Handlung, die man aus blinder Nachahmung auch für dieselbe ansieht; und glauben, die Benennung Schamtheile sowohl wie die gewöhnliche Schamhaftigkeit, nach welcher man die Entblößung dieser Theile durchgehends als ein Verbrechen ansieht, ist gar nicht nach Gründen der Vernunft zu erklären; sondern lediglich in der fehlerhaften Ausbildung — in der Erziehung zu suchen; sei lediglich in dem „Pfuischämdich“ zu suchen, das man gegen Kinder, welche sich zufällig entblößen, mit einer Miene des Abscheues ausspricht, immer wiederholt, ja, zuletzt sogar mit Ruthenschlägen bekräftigt. — Mit einem solchen gewaltsamen „Pfuischämdich“ kann man allenfalls bei Kindern bewirken, daß sie sich ihrer Nase schämen und ohne Nasenkapsel nicht ausgehen. Aber — ein solches „Pfuischämdich“ hat dann auch den größten Antheil an jener schrecklichen Verwandlung des zweckmäßigen Triebes in einen geisttödtenden Wollusttrieb unter uns Menschen. Der größte Theil derselben wird wegen dieser falschen Schamhaftigkeit weder mit den Geburtstheilen selbst, noch mit ihrer Wirkungsweise, noch mit ihrem Einfluß auf Gesundheit und Stärke des Körpers bekannt. Dagegen aber sehen sie diese Glieder immer mit der größten Vorsicht verdecken, mit desto größerer Vorsicht, je älter der Mensch wird; sie hören, wenn das Gespräch auf diesen Gegenstand kömmt, die abgebrochenen Reden der Erwachsenen, und bemerken ihre geheimnißvollen Mienen, ihr seltsames Lächeln, oder verbietendes Kopfschütteln. Dies prägt schon im frühen Alter dem Menschen eine große Neugierde ein, die, so gleichgültig auch noch der Gegenstand derselben für das unerfahrene Kind sein mag, dennoch gerade durch dieses frühe Einprägen für den bärtigen Jüngling und die mannbare Jungfrau desto unauslöschlicher, unüberwindlicher und gefährlicher wird. Bei diesen ist nun erst ein eigener Kreislauf der Säfte durch diese Theile entstanden und hat die Muskeln derselben mehr als gewöhnlich gespannt, ist nun erst der Begattungstrieb rege geworden — unnatürlich rege geworden, wenn gewöhnliche modische Speisen, Getränke, Kleidungen und Wohnungen mitwirken. — Durch eine neue — sonst nie empfundene Kraft fühlt sich der Jüngling zum Mädchen und das Mädchen zum Jüngling körperlich hingezogen. Fast unaufhörlich ist die rege Einbildungskraft mit diesem Triebe beschäftigt, um ihm angemessene Bilder zu finden; aber sie verliert sich immer in unbekannte Aussichten, weil sie der unbelehrte Verstand nicht leiten kann, und kehrt immer unbefriedigt von ihren Untersuchungen zurück. Dadurch nimmt ihr Feuer nur immer mehr zu; die Leidenschaft wird heftiger, der davon abhängende Zufluß von Säften zu den Fortpflanzungstheilen stärker, die Muskeln

strotzender und der Reiz unerträglich, wenn unnatürliche Lebensart vorherging, die sie aber nicht als die wahre Ursache des unnatürlichen Reizes erkennen. — So beschäftigt endlich dieser neue, unbekannte, aber doch angenehme Reiz Tag und Nacht die unterrichtete Seele des Jünglings und der Jungfrau; bald suchen sie ihn als unnatürlich und unerlaubt zu unterdrücken, doch schämen sie sich, ihn einen vernünftigen Erwachsenen zu offenbaren; bald als natürlich und erlaubt zu entschuldigen; wenn sie ihn aller Mühe ungeachtet nicht unterdrücken können, da er schon so früh in ihrer Seele gegründet und durch unnatürliche Lebensart so unbezwingbar gemacht ist. — Kann man sich nun noch wundern, wenn endlich die Ruhe suchende Seele, müde des beständigen Kampfes, dessen Nothwendigkeit und Gegenmittel sie nicht einsieht, endlich dem Reize nachgiebt, sei es nun unwillkürlich im Schlafe, oder willkürlich durch Onanie und unzeitigen Beischlaf. Nun finden sie sich befreit von dem quälenden Reize, die störende Imagination ist besänftigt und — hält auch nun die Befriedigung für natürlich und erlaubt. Doch bald kommt der Reiz verstärkt wieder; — er wird von Neuem gestillt; von Neuem erfolgt Erleichterung. — So wird denn die Befriedigung so lange fortgesetzt, bis die Schwächung des Körpers mit ihren übeln Folgen erscheint; aber man schämt sich, sie einem Andern zu entdecken. — Schwäche erzeugt mehr Reiz; vermehrter Reiz reißt immer zu neuer Befriedigung hin und macht die Folgen nur gefährlicher; aber — Schamhaftigkeit unterdrückt das Geständniß der Unerfahrenen und die Belehrung der Erfahrenen, ja selbst die Belehrungen sonst liebevoller Eltern gegen ihre Kinder, die doch einzig ihrer zärtlichen Fürsorge anvertraut sind. — So führt das „Pfuischämedich" in den Abgrund des Elends! — Eine solche falsche Schamhaftigkeit werden die kolonistischen Lehrer bei der Ausbildung ihrer Jugend ganz unterdrücken; aber desto mehr Sorgfalt beobachten, sie früh mit den Anordnungen Gottes in der Fortpflanzung seiner Geschöpfe bekannt zu machen. Sie werden sie an den Hausthieren, welche sie, als vernünftige Landwirthschafter, ohnehin natürlich erziehen und in der Fortpflanzung sich ihnen selbst überlassen, auf alle nothwendige Lebensverrichtungen, auf ihre Begattung, Geburt, Nahrung und Wachsthum aufmerksam machen. So gut wie sie mit ansehen, daß das Thier frißt, ein Kraut vor dem andern wählt, wiederkäut, immer größer wird, die zu groben Theile und Flüssigkeiten auswirft; eben so gut sind sie Zuschauer, daß der Hengst seine Stuten, der Stier seine Kühe und der Widder seine Schaafe begattet; daß der Leib des weiblichen Thiers sich allmählig ausdehnt, so wie die Frucht wächst; daß nun der Hengst, Stier und Widder es am Geruche schon wissen, das Weibchen

sei trächtig und dieses auch das Männchen nicht mehr zuläßt; daß zuletzt die Milchgefäße anschwellen und dann bald darauf das ausgebildete Thier ohne Hülfe den Mutterleib verläßt; daß die Mutter es sogleich durch Ablecken reinigt; die Nachgeburt noch einige Zeit mit sich herumträgt, dann aber auswirft; daß das Junge einige Zeit die Euter vergebens sucht, sie aber bald ohne Hülfe findet, den Zitzen faßt, einen luftleeren Raum im Maule bildet und die Milch herausfließen macht, und daß, entweder einige Wochen nach dem Gebären oder zu ihrer bestimmten Brunstzeit, die Stute den Hengst, die Kuh den Stier und das Schaaf den Widder wieder zuläßt u. s. w. Die Lehrer unterreden sich mit ihrer Jugend über alle diese Gegenstände umständlich und sagen ihr, daß es sich mit der Erzeugung aller Säugethiere der Wildniß und des Menschen selbst fast eben so verhalte; nur daß bei diesem ein willkürlicher, bei jenen aber ein unwillkürlicher Naturtrieb herrsche. Sie lernen den Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Thieren an den Zeugungsgliedern, so wie zwischen männlichen und weiblichen Blumen an den Staubfäden und Saamenbehältnissen, und die allmählige Ausbildung eines Thiers an Eiern, die einen Tag um den andern geöffnet werden, auf das deutlichste kennen. Unbekannt mit jener verderblichen Schamhaftigkeit sind sie gewöhnt, eben die äußerliche Verschiedenheit zwischen Mädchen und Knaben täglich beim nackten Ueben des Körpers und beim Baden zu bemerken. Die innere Beschaffenheit dieser Theile und Gefäße wird ihnen beim Zergliedern von männlichen und weiblichen Thier- und Menschenkörpern anschaulich gemacht und der wichtige Einfluß, den sie auf die körperlichen Lebensverrichtungen haben, auf das sinnlichdeutlichste gezeigt. — Und, wenn jetzt unnatürliche, ungegründete und falsche Schamhaftigkeit oft Stärke genug hat, den Menschen wenigstens vor groben Ausbrüchen der unerlaubten Ausübung des Beischlafs zu sichern; sollte dann nicht anschaulichsinnliche Kenntniß von dem, was Recht und Unrecht ist, auch die heimlichen Vergehungen hindern? sollte nicht deutliche Ueberzeugung mehr ausrichten, als dunkles Gefühl? — Gewiß! so lange Tugend auf Wahrheit und Wahrheit auf deutlichen, überzeugenden Kenntnissen beruht, wird auch dieses Wahrheit sein.

Das neue Jerusalem in Amerika.

Geschrieben im Jahr 1844.

Dr. Jul. Schwarz, Gründer der verheißenen heiligen Stadt des neuen Jerusalems, in Amerika.

Er baut sein Gebäude auf die Bibel, das Buch, aus welchem seit Jahrtausenden blutige Kriege und unzählige menschliche Verrücktheiten entspringen. · Er beabsichtiget im neuen Jerusalem in Amerika, dessen einstige Existenz er schon in der Bibel bestätiget findet, eine Erlösung aus dem Uebel und eine völlige Trennung von den Unreinen, so daß der Mensch schon in der Erdennatur zur Vollkommenheit gebracht werde. Der Christ soll das Böse hassen und Gemeinschaft mit den Heiligen haben, indem die allgemeine Welt die Gefühle verwirrt und die Erkenntnisse verdirbt. Jesus selbst, sagt der gelehrte Hr. Dr., wollte nicht bleibend bei den argen Menschen sein, da er sagte: O, du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch dulden? Der Mensch soll, nach dem Wunsche des edlen Drs., laut Math. 5. 48, vollkommen sein, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Nun, dieser Wunsch ist allerdings gerecht und es wäre herrlich, wenn die Menschen Götter wären; doch die Wege des Drs., den Menschen zur möglichsten sittlichen Vollkommenheit zu führen, sind höchst seltsamer Art, wie wir später sehen werden und der vollkommene Mensch des Heiligsten der Heiligen im neuen Jerusalem wird ein schönes Seitenstück zu Rapp's sinn- und geisttödtendem Castraten-Verein liefern, bestehend aus seufzenden und stöhnenden, Freß- und Bet-Maschinen, halb Vieh, halb Engel und halb Automat.

Sehr richtig bemerkt der Dr., daß sich Niemand einbilden sollte, seine Kirche oder Gemeinde könne ihm eine auf Erden höchst mögliche Vollkommenheit geben, weil selbst in der besten Gemeinde die Irrgläubigen, Abergläubigen u. Ungläubigen zusammen mit den zu wenig Wis-

senden bei Weitem die Mehrheit ausmachen und nicht im Stande sind, einen Engel oder wirklichen Diener Christi zu erkennen, zu erwählen oder lange zu behalten.

Es läßt sich faktisch beweisen, daß dieser Satz wahr ist; doch wird es jedem Denker, der nicht befangen ist durch biblischen Wahn, sehr problematisch erscheinen, in diesem Jerusalem das Gepräge menschlicher Vollkommenheit durch den Zauberstab eines Julius Schwarz ausgedrückt zu sehen.

Es sind auch, sagt der Dr., den aufgeklärten Christen weder von Gott noch von Christo Prediger verordnet. Sehr vernünftig! Gott hat den Menschen unmittelbar durch seine Stimme gar nichts verordnet, also auch keine Prediger, und die Stimme des Herrn, welche zur Zeit jüdischer Tyrannei und Barbarei mit dem schlauen Mose gesprochen hat, ist blos eine Lügenstimme, die da voll mit Widersprüchen Gott bald zum Ungeheuer, bald zum Ideal der Liebe und der Vollkommenheit macht. So lispelt diese Stimme einmal, Exod. 20. 13: Du sollst nicht tödten — und brüllt ein andermal, Exod. 15. 3: Der Herr ist ein Mann des Krieges. So spricht diese Stimme wohltönend in 1. Joh. 4. 8: Gott ist die Liebe — und heult gleich einer wüthenden Hyäne im 32. Kap. Exod. Vers 27. „Und er sprach zu ihnen (nämlich der sanfte Moses), so redete der Herr Gott Israels, es umgürte sich ein Jeder mit seinem Schwert und gehe im Lager von Thor zu Thor, und es erschlage ein Jeder seinen Bruder, seinen Gefährten und seinen Nachbar." Ha, scheußlicher Gott des Berges Sinai, der solche Sprache führt, hinweg von mir, ich bin ein Mensch, der sich deiner schämt, hinweg von mir, mein Glaube an eine schaffende Kraft, ist edler; mein Verstand begreift zwar ihre Größe nicht, doch mein Herz ist voll ihrer Liebe!

Als Beweis, daß Christus keine Prediger verordnet habe, führt der h. Dr. Math. 23. V. 34 an, eine Stelle, welche eher das Gegentheil beweisen würde, wüßte man nicht aus andern Stellen, daß Jesus ein Feind der Pfaffen seiner Zeit war, gegen Pharisäer und Heuchler eiferte und auch vorzüglich durch ihren Einfluß gestürzt wurde. Jene Stelle heißt: „Ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte, und derselben werdet Ihr etliche tödten und kreuzigen" u. s. w. Daß zu Jerusalem schon vor Jesu mehr Propheten und Weise getödtet wurden, ist erwiesen, und es ließ sich die Verfolgung und Kreuzigung Christi zu jener Zeit eben so leicht voraussehen, als daß, wenn in unserer Zeit Christus noch einmal erschiene und z. B. in Rom gegen das Pfaffenthum predigte, der unkluge Schwärmer, wenn nicht gehenkt, doch für immer unsichtbar und zum ewigen Schweigen würde gebracht werden.

Ferner führt der Dr. zu obigem Beweise 1. Cor. 12. V. 28 an, wo es heißt: „Und Gott hat gesetzt in der Gemeine aufs erste die Apostel, auf's andere die Propheten, aufs dritte die Lehrer, dann die Wunderthäter, die Gaben gesund zu machen, Helfer und Regierer." Nun, da läßt ja Paulus einen ganzen Kirchenstaat in gehöriger Rangordnung aufmarschiren, welchen die klugen Stellvertreter Christi zu Rom ziemlich praktisch ins Leben zu zaubern wußten; doch der h. Dr. wird hierin gewiß nicht das Beispiel der h. Väter befolgen, sondern dahin streben, daß in seinem neuen Jerusalem alle insgesammt Propheten, Lehrer, Wunderdoktoren, Helfer und Regierer sein werden — eine Idee, welche mit gesunden fünf Sinnen auf das Prinzip des Socialismus angewendet, eben nicht zu verwerfen ist. Der Hr. Dr. wollen keine Pfaffen, ja nicht einmal Prediger als Kaste; denn es steht auch geschrieben: Umsonst habt Ihr empfangen, umsonst sollt Ihr es geben — und das ist ganz vernünftig, wenn anders nicht die negative Vernunft den Menschen auf Nebenwegen zum absoluten Narren macht, wie dies von Julius und seinen Consorten sehr, sehr zu besorgen ist.

Gehet aus von der argen Welt, von den bösartigen, betrügerischen und schamlosen Menschen, und sondert euch ab, spricht der Herr, und so spricht der Hr. Dr. Tritt nicht auf den Weg der Bösen, sagt ferner der Dr. laut Spr. Sal. 1–14, und da meinte der große Weise ganz gewiß seine eigenen Wege.

Einen seltsamen Contrast zwischen der Weisheit des jüdischen Königs und des deutsch-amerikanischen Drs. finden wir darin, daß jener mit tausend Weibern schwelgte und dieser in seinem Jerusalem ein allerchristliches Cölibat einführen will, ganz nach dem Muster seines großen Meisters Jesus Christus; indeß er doch in anderer Hinsicht gänzlich von diesem abweicht und nicht geneigt ist, seinen Feinden zu verzeihen und Böses mit Gutem zu vergelten, sondern ausruft: Wo sie (von denen sich die Heiligen trennen) uns den Weg zu versperren suchen, sollen sie mit der scharfen Sichel der Versiegelten abgeschlagen werden (sollte heißen der Vernagelten), und wo sie mit dem Schwert tödten wollen, da sollen sie mit dem Schwerte getödtet werden, denn es steht geschrieben, Offenb. 18. 6: Bezahlet, wie sie euch bezahlet hat, und macht es ihr zweifällig nach ihren Werken, und mit welchem Kelch sie euch eingeschenkt hat, schenket zweifällig ein. Hierin weicht der Hr. Dr. gänzlich von den Quäkern ab; er giebt nach dem h. Evangelium für eine Ohrfeige zwei, indeß der Quäker, bessern oder schwächern Herzens, dem der ihm den Rock nimmt, nach eben demselben h. Worte Gottes, auch den Mantel giebt. Der Tyrann und der Dummkopf, beide finden in der Bibel reichen Stoff, um ihn im Namen Gottes für ihre

stolzen oder thörichten Pläne zu verarbeiten! – Auch ich wage es, Sr. Heiligkeit und Consorten den Weg versperren zu wollen, auch wenn dieselben statt mit der Feder mit dem Mörser-Stößel antworten, und statt des Streusandes ein Decoct der Liebe (Love), verdünnt mit Hudson's destillirtem Wasser. reichen sollten. — Päpste, Minister, Henkersknechte und Fanatiker sind zu allem fähig; sie vermögen den Teufel in der Hölle zu beschwören, Eins in Drei zu verwandeln; Todte lebendig und Lebendige todt zu machen; nur der Sonne und der Menschheit Stillstand zu befehlen, das vermag weder ihre Schlechtigkeit, noch ihre Dummheit. Sie sind Giftpflanzen, die bei gewissen Krankheiten in gewissem Maaße heilsam wirken. — Was Julius auf die sinnlich gesinnten Menschen anwendet, im Sinne 1. Tim. 4. V. 4. paßt auch ganz auf ihn selbst, der gänzlich aufgehört hat sinnlich zu sein, und das Fleisch in seiner h. Stadt nicht nur bezähmen, sondern buchstäblich tödten will. Similia similibus ist des Hrn. Drs. Axiom bei Gründung seines h. Schlaraffenlebens: er will den Wahnsinn und Irrthum mit Wahnsinn und Irrthum heilen. „Prosit dosis, aut pereat!“ Ein Experiment hält ja die Welt nicht im Laufe auf, und durch die Verrücktheit Einzelner wird Gott nicht in die Nothwendigkeit versetzt werden, wie einst Deukalion, aus Steinen Kinder zu machen. Lucas 3. 8.

Es wird den Bewohnern unserer h. Stadt, sagt der Christus-Ritter, viel passender sein, nicht zu heirathen, und so auch Gelegenheit zur höchsten Heiligkeit gegeben. Zur Besiegelung dieser Verrücktheit eines ausgemergelten Gehirns wird auf 1. Cor. 7. V. 1 hingewiesen, wo es heißt: Es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre. Jeder nach seinem Geschmack — ich halte es lieber mit Genesis 2. V. 18: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist“ — und ich würde lieber einer weiblichen Dreieinigkeit Treue schwören, als am Altare einer göttlichen Trinität den alten Adam schlachten.

Ferner muß der Dummheit folgende Dummheit als Stütze dienen, 1. Cor. 7. V. 8: „Ich sage den Ledigen und Wittwen: Es ist ihnen gut, daß sie auch bleiben, wie ich bin.“ Ob Christus oder Paulus dies wirklich gesagt habe, weiß ich nicht, denn ich schenke der Autorität der Fabeln und Mythen wenig Glauben; doch so viel weiß ich, daß es von Seiten Christi sehr klug war, nicht zu heirathen, da er als Reformator seine Leiden und sein schmähliches Ende ziemlich voraussehen konnte, ohne Gott zu sein und ohne die Weissagungen der Propheten gerade auf sich anzuwenden; daß es aber nicht unklug, sondern höchst dumm wäre, von allen Ledigen zu wünschen, daß sie sich des sinnlichen Genusses enthalten, das sollte nicht nur einem schlichten Menschen, bei dem durch das viele Sitzen die Winde in das Gehirn steigen und den reli-

giösen Wahnsinn erzeugen, sondern auch sogar einem graduirten Physiker und Mediciner ziemlich einleuchtend sein. — Ferner, V. 28: „So du freiest, sündigest du nicht; und so eine Jungfrau freiet, sündiget sie nicht; doch werden solche leibliche Trübsal haben.“ Pfui, das ist erbärmliche Klugheit, der leiblichen Trübsale wegen das Edelste zerstören wollen, woraus der Mensch besteht. — Vers 32 und 33: „Ich wollte aber, daß Ihr ohne Sorgen wäret. Wer ledig ist, der sorget was dem Herrn angehört, wie er dem Herrn gefalle.“ — Das konnte mit Recht Christus von seinen Aposteln verlangen, die da bestimmt waren in die weite Welt zu ziehen, um die neue Lehre zu verbreiten; und die Schicksale der meisten Apostel beweisen es auch, daß ihr lediger Stand allerdings ihnen weniger Sorge bereitete und einer unglücklichen Familie manche Thräne erspart hatte.

Das Cölibat der katholischen Kirche findet einen festen Ankergrund in diesen Stellen der Bibel, so sehr die Protestanten auch dagegen eifern mögen, und die infamen Pfaffenkönige zu Rom haben das: „Ich wollte, daß Ihr ohne Sorge wäret,“ sehr klug zu benutzen gewußt, damit Priester und Mönche, die Satelliten ihrer Macht, durch keine Bande der Liebe an die Familie geknüpft, ausschließlich für das sorgen mögen, was dem Herrn angehört, dem Papste nämlich und nicht dem lieben Herrn Gott, das versteht sich wohl von selbst.

Luther, ein Mönch, hat dem Priester-Cölibate einen tödtlichen Stoß versetzt, und er verdient Lob dafür, selbst wenn Catharina und nicht das Prinzip der Beweggrund davon gewesen wäre.

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Blumen ins irdische Leben.“

„Wer keinen Menschen machen kann, der kann auch keinen lieben“
sagt Schiller, der jedenfalls bessere Autorität in Dingen der Vernunft ist als Schwarz, dem ich den aufrichtigen Rath ertheilen möchte, sich sieben Stück Blutigel einen Zoll über die Nase setzen zu lassen und nach der Operation, welche ihn etwa als Palliativ-Kitzel mit den Engeln Christi in nähere Berührung setzen dürfte, die jüdische Romenclature seiner h. Stadt in eine reformirt-lateinische umwandeln, welche zum ewigen Gedächtniß den großen Namen des Gründers und den christlichen Charakter seiner Mitheiligen beiderlei Geschlechts symbolisch ausdrücken würde:

„Nigritia Onanijulia.“

Das heißt auf Deutsch: „dem Reinen ist Alles rein“ — nicht

wahr Herr Doctor?! Niger heißt scharz und Julia ist das Weibliche von Julius — was zu beweisen war.

Ich habe Sie, Herr Doctor, persönlich in Pittsburg kennen gelernt; und ich befand mich wohl in Ihrer Gesellschaft. Ihre vielseitigen Erfahrungen auf Reisen machten mir Ihre Persönlichkeit interessant und ein edles Herz, das aus Ihrem Auge spricht, flößte mir Liebe für Sie ein; doch Ihre verheißene heilige Stadt des neuen Jerusalem ist ein seltsamer Auswuchs einer im Leben wohl oft getäuschten und krankhaften Phantasie, die ich gerne heilen möchte, ohne Ihnen selbst durch die Operation Schmerz zu verursachen.

Ich komme nun zur Kleidung der heiligen Bewohner des neuen Jerusalem, wie Sie in Capitel 8 Ihrer Constitution dieselbe empfehlen. Die Hosen sollen, mit den Unterhosen verbunden, nicht zu weit und nicht zu enge sein, damit sie keine einzelne Muskel bezeichnen und die Bewegung nicht hindern.

Das Hemd, mit einer weißen Chemisette, soll keine Cravate, sondern einen am Halse umher mäßig umgebogenen Kragen haben.

Die Weste soll ohne Knöpfe sein, und der Rock einem Oberhemd gleichen, ringsherum zu, unten ohne Einschnitt, welchen man öffnen und schließen kann; der Kragen sei stehend und niedrig, die Aermel nach Verhältniß der Hosen mittelmäßig weit. — Wenn Erwärmung nöthig ist, so befestige man in diesem Rock einen passenden Unterrock, welcher frei darunter hängt und ein Gürtel schließe ihn über der Magengegend und unter dem Herzen an den Körper. Als Autorität dieses neuesten Modejournales wird auf David 10. 5. und Off. 1. 33. hingewiesen.

Die Farbe dieser Kleidung kann sich jede Person nach der Art des Schmutzes ihrer Arbeit selbst wählen; doch zur Zeit der Muße soll man Hosen von hellgelber, glänzender Farbe, einen schneeweißen Rock und einen glänzend goldgelben oder goldenen Gürtel tragen, und zwar nach Ev. Joh. 20. 12, Luc. 24. 4., Math. 28. 3., Off. 1. 13., 14., 15.

Die Strümpfe und Socken (zu denen die heiligen Evangelien keine Vorschrift liefern) empfiehlt der Hr. Doctor nicht zu dicht, und da man es nicht bestimmen kann, ob die zwei Engel in weißen Kleidern, welche laut Johannes im Grabe Jesu sich befanden, Sandalen trugen oder baarfuß waren, so ersetzt Julius diesen Mangel biblischer Unfehlbarkeit durch Schuhe oder Schnürstiefel, und erlaubt Stiefel blos bei Arbeiten, welche solche erfordern.

Der Hut soll einen Schild rings um den Kopf herum haben, ein bis zwei Hand breit, und soll der dickeren Hälfte eines Eies gleichen. Bei kaltem Wetter wird die schwarze Farbe gewählt, bei Wärme aber

die glänzend hellgelbe. Ein goldner Hut wird für jede Jahreszeit und zugleich am passendsten zum vollkommenen Feierkleide empfohlen. Er wird wohl auch am bequemsten und nicht der Gefahr ausgesetzt sein, durch einen Windstoß weggetragen zu werden, wenn er aus massivem Metalle verfertigt ist!?

Als praktischer Arzt vergaß Julius auch die weise Maaßregel nicht, den goldenen Hut, hauptsächlich da wo er an den Kopf anliegt, mit kleinen Luftlöchern versehen zu lassen, um die Ausdünstung nicht zu hindern, und da der Mensch in seiner Vollkommenheit, das ist der erzogene Christ, sich als König der Erdennatur mit derselben so passend als möglich umgeben soll, um die edelste Person in möglichster Heiligkeit zu ehren, nach Hesek. 1. 6. 14., so sollen diese Luftlöcher mit den edelsten Perlen und Steinen, so edel als man sie kaufen kann, eingefaßt werden, damit erfüllt werde, was Gott gesprochen hat: „Sondert Euch ab und rühret kein Unreines an, so will ich Euch annehmen und Euer Vater sein. (2. Cor. 6. 17., 18.)

Seltsamer als die Form der Kleidung ist das Gebot, laut dem sie ohne Unterschied getragen werden soll. Die goldgelben und schneeweißen Heiligen utriusque sexus mögen sich eben nicht so ganz übel ausnehmen, und die Vorsicht der beiden Extreme, zwischen Feigenblatt, Mannshosen und Frauenrock ist allerdings sehr vernünftig, um das Auge des fleischtödtenden Adams in die möglichst kleinste Versuchung zu führen. Julius mag wohl in seiner Jugend, da er noch selbst kein Heiliger war, oft die bitter-süße Erfahrung gemacht haben, daß das Hervortreten irgend einer Muskel durch den Schnitt des Kleides seltsame Gefühle und Wünsche im Menschen errege und daß ein Feigenblatt unbedingt zur Erbsünde und so zur ewigen Verdammniß führe. Also wohl allen Auserwählten, denen der Heiland geboren wurde! Dreimal Heil aber den Auserwähltesten, die sich absondern, nichts Unreines — (als sich selbst) — berühren, und die da durch den Zauber der gelben Hosen von allem Menschlich-Sündigen zu Engeln Gottes werden! Schade, daß der liebe Gott das Frauengeschlecht nicht außer dem langen Hauptbaar auch mit Schnurrbärten erschuf oder besser noch Männlein und Weiblein auf Bäumen wachsen läßt, um jeden unreinen Wunsch und jede sündhafte Berührung zu vermeiden. Wie herrlich wäre es, wenn man die Engelchen wie Welschkorn pflücken könnte; da gäbe es keine Wehen und Schmerzen, keinen Kampf des Satans, keine Klostergeburten noch Kasernen-Sünden, keine Herzens- noch Leibeskrankheiten, kurz kein Produkt aus Pfuscherhänden, sondern vollkommene Ebenbilder Gottes. Nicht wahr, Herr Doctor!? O, die bösen, die sündhaften Menschen! Ja, sie könnten besser sein; doch der

Himmel bewahre die Welt vor dem Gedeihen der Tugend in einer Gemeinschaft zu Nigritia Onanijulia.

Das böse Fleisch will Julius tödten, doch an die langen Haare der Frauen und an die Bärte der Männer, soll sich keine Scheere noch ein verstümmelndes Messer wagen! Die Frauen sollen ihre Haare auf passende Weise gebunden um den Hals herumwinden, und die männlichen Personen sollen die Bärte nicht wegrasiren, weil das Rasiren das Gesicht verdirbt und der Bart nach Gottes Willen ein Hauptbestandtheil des menschlichen Körpers ist. Ja, Herr Doctor, ich theile Ihre Meinung, daß der Bart die Zierde des Mannes sei und halte die Mode geschorener Gesichter für Verstümmelung männlicher Schönheit; aber daß der Bart nach Gottes Willen ein Hauptbestandtheil des menschlichen Körpers ist, wie Sie sagen, das läugne ich; weil dann die Macht des Barbiers den Willen Gottes beherrschen würde, was Sie, schon als Doctor, am allerwenigsten zugeben sollten.

Gesammte Heilige, sollen stets wachsam sein, damit die Heiligkeit des Staates aufrecht erhalten werde.

Die heilige Stadt wird durch 24 Richter regiert, die nicht vom Volk erwählt werden; sondern es sollen dies die Aeltesten sein, deren Alter von der Zeit ihres Eintritts in die heilige Gemeinschaft gerechnet werden sollen.

Auch das ist ganz schön; denn die Aeltesten müssen ja doch auch die Gescheidtesten sein. —

Die übrigen Beamten werden durch die Bürger der heiligen Stadt erwählt.

Die Männer wählen sich die männlichen Beamten und die Weiber wählen die weiblichen.

Es solle durch Lehrer in allen Künsten und Wissenschaften Unterricht ertheilt werden, nur nicht in der Rechtsgelehrsamkeit; denn die Advokaten sind Gesellen des Teufels. Es sollen bloß wirkliche Wahrheiten gelehrt werden, keine griechischen noch römischen, keine türkischen noch chinesischen, sondern rein christliche, die den Weg des Lebens zeigen.

Die Heiligen dürfen auch mit Auswärtigen in Briefwechsel stehen, und durch ihre Werke sollen sie ihr Licht vor den Menschen leuchten lassen; darum sollen sie auch mit Fremden Handel treiben; selbst der Buchhandel ist nicht ausgeschlossen, und da die Heiligen eine natürliche Abneigung gegen alles Unwahre und Antichristliche haben, so ist es auch ganz natürlich, daß in dem h. Jerusalem keine Censur und Behörde nothwendig sein wird, wie z. B. in den christlichen Staaten Oesterreich und Preußen, oder in der h. Stadt des christlichen Vaters

Rapp, der absolut über Körper und Seele seiner Fabrikmenschen herrscht, gewaltiger noch als der Kaiser von Oesterreich über seine glücklichen Unterthanen.

Die Stadtmauer des neuen Jerusalem soll 12 Thore haben, und auf jedem Thor soll ein männlicher und ein weiblicher Aeltester wohnen, beide nebeneinander; denn sie bilden einen gegenseitigen Beistand ihrer verschiedenen Geistesart, einen starken Engel. Die Stadt soll in vier Viertel getheilt werden, und jedes Viertel, laut der Offenbarung Johannis, in sieben Stadtabtheilungen, nämlich: Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatria, Sarden, Philadelphia und Laodicäa. Armer Doctor, Sie haben die Offenbarung meisterlich studirt! Entsagen Sie dem frommen Studium des verrückten Johannes, der in Ihren Lebensgarten bereits schon so viele Tollkirschen gepflanzt hat!

Jede Stadtabtheilung soll zwei Kassenverwalter haben. Die Waarenlager sollen in den vier Ecken der Stadt eingerichtet werden und nahe dabei auch vier Gasthäuser für Fremde.

Fremde dürfen irgend einen Speisesaal nur mittels Einlaßscheines betreten und wenn sie sich schlecht betragen, müssen sie die h. Stadt verlassen oder — Hungers sterben. Ei, das ist ja ein allerchristliches Gesetz; das ist ja eine außerordentliche Heiligkeit und Vollkommenheit, die irgend ein kleines Vergehen eines Fremden mit dem Hungertode bestraft!

Im h. Staate sollen keine Hunde gehalten werden, ausgenommen im Landgebiete und dort nur ganz kleine. Die Ursache hiervon giebt der Hr. Dr. nicht an. Wahrscheinlich hat ihn einmal ein großer Hund in die Wade gebissen und Spuren der Wuth zurückgelassen.

Jedes Stadtviertel soll 90 Wärter haben und in jedem Viertel sollen eben so viele Gärtner sein. Der 6. Theil dieser Wärter und Gärtner sollen alle drei Jahre Kaufleute werden.

Es sollen 36 Personen bei den 24 Aeltesten an den Thoren angestellt werden; davon auf einem jeden Thor eine Person als Bote für die Geschäfte der beiden Aeltesten, und zwar für die zwölf Thore sechs männliche und sechs weibliche Boten und außer dem an jedem Thore zwei Hüter, die den Anordnungen der Aeltesten an den Thoren zu gehorchen, die Thore zu öffnen und zu schließen, die Fremden ein- und auszulassen haben.

Wahrlich imposant! das giebt ja eine vollständige Festung von Thoren.

Die h. Stadt hat der weise Hr. Doctor und Reformator des 19. Jahrhunderts zu Pittsburg auf hundert vier und vierzigtausend Einwohner berechnet, die den empfindlichsten Abscheu vor den Unreinen

oder Bösen haben, folglich den reinsten Sinn für Künste und Wissenschaften. Es werden da, sagt Se. Heiligkeit, die besten Handwerker und Künstler sein, die besten Sänger (das läßt sich von Castraten wohl erwarten), die besten Saitenspieler, Pfeifer, Posauner und — gewiß auch die besten Trommler. — Nach Off. Joh. 18. 22. wird es da ganz fröhlich hergehen; Christus wird mit seiner Braut sprechen und sie wird mit ihm sprechen in Demuth vor Gott gebeugt, in der Kammer verschlossen, und im allerheiligsten Tempel der durch die Heiligen eingerichteten Natur, die da ist der Körper, dessen Geist nichts Unreines mehr anrührt.

Zur Bekräftigung dieser biblisch-bildlichen Verrücktheit citirt der Doctor Joh. 2. 19. 21. Röm. 8. 19. Off. 21. 22.

Zu den Bedingungen der Heiligkeit des neuen Staates von Jerusalem gehört auch die politische Absonderung von allen andern Regierungen. Das ist auch ganz löblich; denn ein Narrenstaat soll nothwendigerweise von allem dem was nur einigermaßen vernünftig ist in gewisser Entfernung bleiben, um nicht endemisch oder gar epidemisch zu wirken.

Laut Markus 14. 25. wird der Herr seiner Verheißung gemäß mit den Heiligen auch vom Gewächs des Weinstockes trinken. Ganz vernünftig. Auch Schnupfen und Rauchen ist erlaubt; doch das Kauen wird widerrathen. Ebenfalls sehr tolerant.

Die Fremden, die sich schlecht betragen und nicht gutwillig die Stadt verlassen, müssen wie gefährliche Thiere behandelt werden. Der Doctor citirt Jes. 62. 5. 6. 7. Kap. 60. 18. Der 5. Vers lautet folgendermaßen: „Wie ein lieber Buhle einen Buhlen lieb hat, so werden dich deine Kinder lieb haben; und wie sich ein Bräutigam freut über seine Braut, so wird sich dein Gott über dich freuen." – Seltsam, doch der Bibel angemessen ist es, die sinnliche Lust des Buhlen mit der Liebe der Heiligen zu Gott zu vergleichen, und noch seltsamer ist es von einem Reformator, der das Gelübde der Keuschheit zur Bedingniß der Heiligkeit macht, ein Gleichniß zwischen einem Brautpaar und Gott angestellt zu haben.

Die h. Stadt soll geformt sein wie ein Siegel für die Versiegelten, wie eine Arche des neuen Testamentes, um ihre h. Kinder vor dem Verderben zu bewahren. Die Thore sollen nach den 12 Stämmen Israel benannt werden. Die Gebäude der Stadt sollen gleich hoch sein und die Größe der Stadt soll nach den 12 Glaubens-Charaktern der Apostel für zwölfmal zwölftausend Personen bestimmt sein, nach Off. 7. 4—8. Wahrlich, des Doctors Plan liefert uns ein seltnes Beispiel menschlicher Verwirrung und sein Buch ist die herrlichste Satyre der

Bibel, dieser Quelle so vieler Verrücktheiten. Die Stadt soll in einer großen Ebene gebaut werden, durch welche ein klarer Fluß fließt, der von sechs und dreißig zu achtzig Ellen breit ist.

Eine jede Kreuz- oder Flußstraße der Stadt soll 288, und die Radien, die Stern- und Thorstraßen sollen 144 Ellen breit sein. Sehr großartig!

Alle Stadtbrücken sollen mit acht Ellen hohen, eisernen, und stark vergoldeten Geländern versehen sein.

Der Doctor beschreibt die innere Einrichtung der Straßen, der Brücken, der Dächer u. s. w., auf das Pünktlichste und liefert der Nachwelt ein Beispiel seines kolossalen Planes, nach dem die reine, große Gemeinschaft der edelsten Menschen auf Erden ihrem richtigen Glauben und ihrer ewigen Liebe zur Ehre ihr Möglichstes thun muß und kann, um das herrlichste Werk der Erde auszuführen.

Wer würde auch von der Ausführbarkeit zweifeln!

Der Mensch kann ja was er will, und Schade, daß nicht alle Menschen das wollen, was Dr. Julius Schwarz will. So will der gute Mann ferner, daß die Kreuz- und Flußstraßen mit blutrothen Steinarten gepflastert werden, und auch Mauern solcher Straßen aus denselben Steinen gebaut werden sollen, z. B. aus Jaspis, und alle diese Jaspis-Mauern, und Gebäudefronten sollen nach Lucas 19. 40. und Off. 21. 11. 18. reichlich mit allen edleren und Edelsteinen von blutrother Farbe ausgeschmückt werden. Mauern aus Jaspis, geschmückt mit Edelsteinen! Doctor, Doctor, entweder rappelte es in Ihrem Gehirnkasten als Sie dieses schrieben, oder Sie wollten die Eseleien eines Lucus, eines Johannes in ihrer edelsten Reinheit den Verehrern der heil. Schrift vor die Augen stellen, damit sie erschrecken vor den Fratzen, die sie als Gottes Wort verehren. Doch sehen wir was in dem Lucas 19. 40. geschrieben steht. Es heißt, daß Er (Jesus) antwortete und sprach zu ihnen: Ich sage euch, wo diese (seine Jünger) werden schweigen, so werden die Steine schreien. Aus dieser Bildersprache mörselt denn der Hr. Doctor seine schreiende Stimme heraus. Deutlicher spricht Johannes in seiner Offenbarung; und das Model seines im Wahnwitze geträumten Jerusalems ist wirklich das Model zu des Doctors großem — Narrenhause.

Die Thorgebäude der Stadtthürme sollen auf der Frontseite mit einem perlweißen Schmelz überzogen und mit Perlen und Muscheln ausgeschmückt sein, als Zeichen des Ueberganges in das Reich der Künste und Wissenschaften.

Der Doctor meint, es sei für die Christenheit keine Ehre, daß sie noch nicht einmal so viele Ehre ihrem Gott gethan, und solch einen Tempel gebaut hat, da sie doch ihr Glaube darauf vorbereitet und auf Jes. 41.

20—26 hinweiset; aber es muß sich noch Alles erfüllen was geschrieben steht.

Wahrlich, Gott würde sich außerordentlich freuen, solch einen Tempel zu Neu-Jerusalem errichtet zu sehen. Ein seltsamer Begriff von Ehre, die man Gott erwiesen, und ein entsetzlich dummer Glaube, der auf solche Verrücktheit hinweiset.

Die vier Viertel der h. Stadt, sammt Gärten, nennt der Doctor in seinem gigantischen Plane Löwennatur, Kalbnatur, Menschennatur und Adlernatur. Höchst originell! Schade, daß er nicht noch ein fünftes Viertel, die Eselnatur, der Heiligkeit hinzugefügt hat; eine Ehre welche man doch diesem Thiere, das in der heil. Schrift eine bedeutende Rolle des Wunderbaren und Heiligen spielt, vor allen andern schuldig wäre.

Die Thore der Gartenmauer erhalten alle nach Hes. 48, 31—34 ihre jüdischen Benennungen. Die Thore der Stadtmauer erhalten die Namen der zwölf großen Gelehrten: Johannes, Andreas, Philippus, Paulus, Bartholomäus, Thomas, Jakobus, Matthäus, Alpheus, Petrus, Lebbäus und Simon.

Dies ist der wesentliche Plan des Hrn. Dr. Julius Schwarz zur Gründung des Neuen Jerusalem. Ich bin müde noch mehr diesen Riesenbau menschlicher Thorheit zu zergliedern, und verweise jene, die sich vollkommen daran erbauen wollen, auf die Originalschrift, betitelt:

„Die Beschreibung
der verheißenen heil. Stadt des Neuen Jerusalems und der Constitution ihrer Bewohner, oder Darstellung des allein möglichen Wegs auf Erden den höchst möglichen Grad von Glückseligkeit und Vollkommenheit zu erreichen, und für alle Christen eine Zufluchtsstätte zu gründen, von Dr. J. L. F. Jul. Schwarz."

Religionskriege, Kreuzzüge, Inquisition, Sektirerei, Haß und Zwietracht, mit all ihrem Gefolge des Schreckens, der Grausamkeit, des Fanatismus, der Thorheit und des Wahnsinnes, sind fruchtbare Sprößlinge der lieben Bibel. Sekten verschwanden und Sekten tauchen auf, und alle stützen sich auf irgend einen göttlichen oder prophetischen Satz dieses geschichtlich-mythischen Buches. Und aus diesem Buch schöpfte auch der inspirirte Doctor seinen gigantischen Plan zur Gründung eines christlichen Staates, in dem die Menschen den höchst möglichen Grad von Glückseligkeit und Vollkommenheit erreichen sollen. Welch edler Mensch würde der Menschheit nicht wünschen, dieses schöne Ideal zu erreichen; doch der biblische Weg des Reformers von Pittsburg führt in ein Labyrint von Thorheiten und Lächerlichkeiten, welche nie und nimmer die Quellen des Glücks sein können. Er liefert uns einen neuen Beweis durch seine vielen Citaten der Bibel, daß dieses Buch durchaus

nicht heilig genannt zu werden verdient, daß er nicht Gottes Wort, sondern das Machwerk verschiedener Männer ist, die uns Zeugniß geben von der Barbarei der Vorzeit und der niedern Stufe der Intelligenz, auf welcher sie auch selbst standen. Die Bibel enthält auch schöne, kraftvolle Stellen, welche ich so gut achte wie jedes Schöne, jede Wahrheit, ich möge sie in welchem Buche immer finden, es möge von einem Heiden, Juden oder Christen geschrieben sein; aber ich schwöre in keine Autorität irgend eines Buches, in keine Worte irgend eines Meisters, sondern prüfe Alles und behalte das als wahr, was mit der Vernunft und mit den unabänderlichen Naturgesetzen im Einklang steht, und dieses natürliche Recht soll auch jeder Andere als heilig anerkennen. Lieber soll der Mensch sich irren, als der blinde Nachbeter eines Andern sein. Besonders hier in einer Republik, wo kein König von Gottes Gnaden durch systematische Institute den Geist des Volkes zur Sclaverei verdammt, hier wo im Kampfe der Ideen der Irrthum sich allmählig von der Wahrheit sondern muß, wie Schlacken von reinem Metalle; hier soll der Mensch seine Würde fühlen, sich vor dem Gedanken nicht fürchten, nicht am Joche eines Priesters oder Seelsorgers schleppen, hier soll der Mensch selbstständig werden und selbst für sein Glück auf Erden und für das Heil seiner Seele sorgen. Das Königthum ist hier gebrochen, das Pfaffenthum in seiner ursprünglichen Macht zersplittert, das Volk hat zu denken begonnen und der denkende Mensch bedarf des Beistandes und des Trostes eines Pfaffen weder bei der Geburt seiner Kinder, noch bei der Erziehung, weder im Krankenbett oder im Sturm, wenn das Unglück sich seines Herzens bemeistert, noch am Sterbelager, wenn die Natur das letzte Opfer vom Sterblichen verlangt. Der Mensch muß lernen selbstständig zu werden, der Mensch muß lernen sich selbst zu beherrschen und Versuchungen zu widerstehen, der Mensch muß die Stimme seines Bewußtseins für das höchste Urtheil der Welt erkennen und erhaben sein über Schein und Schmach, der Mensch muß den innern Lohn kennen lernen, der die Tugend begleitet, selbst wenn man sie verschwärzt; der Mensch muß die Gefahren des Lasters kennen, um es desto leichter zu vermeiden, und der Mensch, der durch die Natur mit höheren Talenten begabt, der Wahrheit und Tugend liebt und das Glück der Menschheit in seinem Herzen trägt, der Mensch, der sich an die Spitze einer Idee stellt, um mächtig einzugreifen in die Speichen des Weltgeschickes, der kann nur dann der Menschheit zum Segen werden, wenn die Wogen seiner Gefühle nicht über den Ufern des Verstandes zusammenschlagen, und die Macht der Schwärmerei nicht den edlen Funken der Vernunft unterdrückt.

Die Menschheit bedarf der Reform. Tausend und tausend Män-

gel im socialen Leben liefern uns Beweise davon. Der Geist von Millionen schmachtet noch in den Fesseln des Irrthums und des Aberglaubens. Ein Christus, ein Luther und Andere haben mächtig eingegriffen in das Geschick der Menschheit; aber sie haben noch lange nicht die große Aufgabe der Geistesfreiheit gelös't. Joseph, ein Kaiser auf Oesterreichs Thron, hat einst die Presse von den Fesseln befreit, die ihr seine geistesschwachen Nachfolger neuerdings angelegt; ein Washington, ein Bolivar und Andere der Vorzeit haben das Ihrige gethan zur Lösung der politischen Ketten; aber Millionen drücken die Ketten noch, und die sociale Reform hat zwar unter den Völkern der Erde begonnen, aber noch mancher blutige Kampf ist, besonders jenseits des Oceans, zurück; noch vieler Reformen bedarf die Welt, um die große Familie der Menschheit der möglichsten Vollkommenheit immer näher zu bringen.

Lasset uns wirken wo wir wirken können, jeder nach Kräften, jeder in seinem Kreise! Der Wurf ist Keinem ganz gelungen. Nicht auf einmal wird das Ziel errungen; der Mensch thut seine Pflicht, wenn er den Saamen streut, zur Reife kommt die edle Frucht nur mit der Zeit!

Von der demokratischen Regierungsform.

Die Regierung ist der Urheber, welcher alle Kräfte der Gesellschaft in Bewegung setzt, der die sociale Macht überwachen läßt und die Freiheit der Einzelnen sichert.

Unter einer aristokratischen Regierung ist die Herrschaft Einiger über Alle; es giebt, die Wahrheit zu sagen, keine Macht, und die Freiheit ist davon ausgeschlossen. Unter einer unumschränkten Regierung ist die Macht vorhanden; sie vereinigt sich in Einem Menschen, welcher sagt: der Staat bin ich; aber es ist keine Freiheit möglich.

Unter einer constitutionellen Monarchie giebt es wenig Macht und Freiheit im wahren Sinne dieser beiden Worte. Also sind dem Rechte nach diese verschiedenen Regierungsformen mangelhaft: sie sind es auch in der That.

Wo liegt demnach das unumschränkte Recht? In der Gesellschaft, in der Vereinigung aller Einsicht, aller Talente, aller Interessen. Die Gesellschaft ist souverain; was sie sagt, ist Wahrheit; was sie will, ist Recht; was sie thut, ist Gerechtigkeit. Das ist das Prinzip. Und dieses Prinzip ist von allen aufrichtigen, geistvollen Männern für wahr anerkannt.

Darf man nun für wahr annehmen, daß es unmöglich sei, die That mit dem Rechte zu vereinigen, die Regierung geradezu von der Gesellschaft ausgehen zu lassen, die demokratische Regierung einzusetzen und zu bilden? Ohne Zweifel, nein! In den Zeiten, die uns vorangegangen, war dies vielleicht nicht möglich. Jedes Volk war damals in verschiedene Klassen zersplittert, wovon jede verschiedenen Ursprung, verschiedene Interessen, verschiedene Geschäfte und ein verschiedenes Streben hatte. Heutzutage aber ist wenigstens in Frankreich die Linie der Demokratie über die Gesellschaft hinweggegangen und es giebt unter uns nicht mehr jene großen Kasten, welche der socialen Einheit

ein unbesiegbares Hinderniß entgegensetzen. Daraus folgt die Möglichkeit der allgemeinen unmittelbaren Wahlstimme.

Dieses System ist zuerst in den Ver. Staaten angewandt worden. Bis dahin hatte es wohl Republiken gegeben, aber keine Demokratie. Die Republiken des Alterthums waren in der That nur wahrhafte Aristokratien. Zu Rom z. B., zu Carthago, zu Sparta verweigerte der Adel dem Volke die socialen und politischen Rechte, oder maß sie ihm zu, und was in den neuern Gesellschaften das Volk ist, war damals Sclave. Die Demokratie ist also etwas Neueres, was zuerst bei einem fremden Volke entstanden, aber meistens unter Anleitung und durch die Anstrengungen Frankreichs. Zum ersten Male seit 60 Jahren hat man ein ganzes Volk geradezu seine Oberhäupter, seine Stellvertreter, seine Magistrate ernennen sehen.

Gleichwohl ist die demokratische Einrichtung der Ver. Staaten nicht vollkommen, und die politische Wissenschaft hat bessere Zusammenstellungen entdeckt. Aus örtlichen und der amerikanischen Union ganz eigenthümlichen Ursachen hat die Einheit sich noch nicht völlig verwirklichen können. Die sociale Einheit ist hier vorhanden, aber nicht die Gebiets- und politische Einheit. Dem allgemeinen Interesse des Staats zur Seite steht das besondere Interesse eines jeden Staates; daher kommt ein doppeltes Element im Schooße der allgemeinen Repräsentation: das Nationalelement und das Provinzialelement; die Kammer der Repräsentanten und der Senat.

Seht dagegen in Europa, wie die vorgerücktesten und vernünftigsten Anhänger der Demokratie die demokratische Regierung verstehen: Das Volk ist souverain; es ernennt geradezu seine Stellvertreter; seine Stellvertreter bilden vereinigt die Nationalversammlung; die Nationalversammlung macht das Gesetz; die ausübende Gewalt regiert unter Aufsicht der Versammlung; sie vollzieht das Gesetz, welches von der richtenden Gewalt ausgelegt wird. Die Volkssouverainetät tritt so in Kraft; sie wird frei, vollständig ausgeübt und ist über allen Widerspruch erhaben. Dort wird kein Interesse geopfert; denn alle Interessen können ihre Sache führen. Die Mehrheit entscheidet; aber die Minderheit hat das ausdrückliche, anerkannte und gesicherte Recht, die Mehrheit unverzüglich in Anspruch zu nehmen und unverzüglich umzugestalten.

Die demokratische Regierung, aufrichtig angewandt, sichert also den Triumph des Rechtes; sie sichert zu gleicher Zeit die öffentliche Ordnung und die Ruhe des Staates. Denn woher kommen die Unruhen, Empörungen, Revolutionen, als von der Hemmung der Interessen, von der Unterdrückung des Gewissens und von dem legitimen Ehrgeiz?

Unter einer Regierung, wo die Gewalt das Loos der Geburt oder des Reichthums, ist ein Mann von Geist, wenn er unbekannt und arm, nothwendig ein Aufrührer, ein gefährlicher Mensch. Von ihm Aufopferung seines gerechten Ehrgeizes verlangen, heißt das Unmögliche wollen; und es wäre ein öffentliches Unglück, wenn man es verlangte; denn der Geist der Einzelnen ist ein sociales Eigenthum und ein Gabe der Natur.

Dagegen schleudert einen solchen Mann in die Demokratie, wo alle Schranken vor ihm geöffnet sind: er wird friedlich nach seinem Ziele streben, während er fruchtbringende Spuren hinter sich zurückläßt, anstatt aufgehäufte Trümmer.

Die neueren Gesellschaften unterscheiden sich in vieler Hinsicht und ausdrücklich von den früheren Gesellschaften. Weder Frankreich, noch England, noch Deutschland, noch Italien, noch Rußland selbst sind mehr Das heutzutage, wozu die von Eroberung herstammenden Regierungen sie gemacht haben.

Folglich stehen die alten Regierungen nicht mehr mit den neuen socialen Bedürfnissen, den neuen Bestrebungen in Verbindung. Die Aristokratie, wie sie bei einer großen Anzahl von Völkern bestanden, würde auf keinerlei Art den neueren Völkern zusagen können. Die unumschränkte Monarchie hat ihre Zeit ausgehalten. Die Gegenwirkung des Freiheitsgeistes umgiebt alle Punkte Europa's mit so mächtiger Kraft, daß der Tag herannaht, wo die unumschränkte Macht eines einzigen Menschen aufhört, die Schwelgereien, Launen, unersättlichen Begierden einiger Höflinge Millionen von Menschen aufzubürden. Was die constitutionelle Monarchie betrifft, so betrachten ihre Vertheidiger und Publicisten sie selbst überhaupt als eine vorübergehende Form, als eine Art von Sieb, wodurch die Zukunft laufen muß. Es bleibt also die Demokratie übrig, d. h. die aufrichtige und völlige Anwendung der Volkssouverainetät.

„Die Volkssouverainetät," sagt ein Schriftsteller, der eben so sehr durch die Bestimmtheit des Gedankens und die Schärfe der Logik, als durch die Schönheit und Reichhaltigkeit des Styles glänzt, „die Volkssouverainetät ist das Prinzip der auf politische, bürgerliche und religiöse Gleichheit gegründeten Freiheit. Die Volkssouverainetät ist das Prinzip der auf Achtung der Rechte Aller und eines Jeden gegründeten Ordnung. Sie ist die schönste aller Theorien, weil sie die wahrste ist. Sie ist die trostreichste, weil sie kein Elend ohne Hilfe, keine Ungerechtigkeit ohne Genugthung läßt. Sie ist die erhabenste, weil sie der Ausdruck des Volkswillens ist. Sie ist die reichhaltigste, weil es keine Vervollkommnung giebt, die nicht von ihr ausgeht. Sie ist die am läng-

sten dauernde, weil sie, wenn es stets in Gesellschaft versammelte Menschen gegeben hätte, keinen Anfang gehabt, und weil sie, wenn es deren ferner stets in der Folge giebt, kein Ende haben wird. Sie ist die natürlichste, weil sie nichts Anderes ist, als das Gesetz der Mehrheit, welche ohne ihr Wissen die freien Gesellschaften regiert. Sie ist die edelste, weil sie die einzige ist, welche der Würde der menschlichen Natur entspricht. Sie ist die rechtmäßigste, weil sie die einzige, welche den Grund des Bundes der Gewalt mit der Freiheit umgiebt und bewirkt, daß die eine ehrwürdig und die andere möglich ist. Sie ist die vernünftigste, weil die Vermuthung vorhanden, daß Mehrere eher Recht haben als ein Einziger und Alle eher als Mehrere. Sie ist die heiligste, weil sie die vollkommenste Verwirklichung der sinnbildlichen Gleichheit aller Menschen ist. Sie ist die philosophischste, weil sie die Vorurtheile der Aristokratie und des göttlichen Rechtes zerstört. Sie ist die logischste, weil es keinen ernsten Einwurf giebt, den sie nicht heben, keine Regierungsform, der sie nicht weichen könnte, ohne Veränderung ihres Prinzips. Endlich ist sie die kostbarste, weil vom ungeheuren Stamme der Volkssouverainetät zugleich alle Zweige des socialen Baumes mit Saft und Schatten, Früchten und Blüthen beladen ausgehen."

Der Glaube.

Der Glaube ist ein Anker, an dem sich das Gemüth des Schwachen klammert, damit es in den Stürmen des Lebens nicht Schiffbruch leide; der Glaube ist ein Stern, der dem müden Wanderer aus einer unbekannten Welt herüberleuchtet und ihm Ersatz verheißt für die Entbehrungen der Erde; der Glaube ist ein Irrlicht, das den, der ihm vertraut, aus dem Reich der Wirklichkeit in einen bodenlosen Abgrund der Täuschung führt; der Glaube ist das Mittel der Klugen, um die Unwissenden zu knechten und zu trösten; der Glaube betrügt, die Hoffnung täuscht und die Liebe ist eine schöne Phrase im Munde von Tausenden, die Haß im Busen nähren; der Glaube ist der Gründpfeiler des Evangeliums, die Stütze der Kirche, der Handlanger der Despotie, die Quelle der „gottlichen Thorheit", welche die Weisheit des Menschen verschmäht; der Glaube macht selig und spottet der guten Handlung; je größer der Sünder, desto leichter der Zutritt zum Glauben, desto lieber ist er dem evangelischen Gotte — ein halber Glaube ist schlimmer als radikaler Atheismus; die Menschen, die nicht durch die Rechtfertigung des Glaubens den Durchfall der Gnade Gottes erlangen wollen, die, welche Aufgeklärte, sittlich Gute genannt werden, sind nicht im Stande Zutritt zur Gnade zu erhalten; denn es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß sie der Hölle entfliehen; so sagt die wahre evangelische Lehre. Der Glaube kann Berge versetzen; der Glaube hat Scheiterhaufen erbaut; der Glaube hat Narren geschaffen, wie Krummacher, Kerner und Consorten. Wo Religiösität fehlt, fehlt der Glaube an die göttliche Ordnung der Obrigkeit und mangelt die Achtung vor dem Landesherrn.

Der Glaube giebt Gott, was Gottes, und der Obrigkeit, was der Obrigkeit ist.

Das monarchische Prinzip wurzelt in den Evangelien; Petrus ist der Fels, auf den der vom König David abstammende Christus seine

Gemeinde gebaut hat, repräsentirt bis auf den heutigen Tag durch den heiligen Vater zu Rom; aber der eigentliche, wahre evangelische Glaube ist der in den symbolischen Büchern ausgesprochene Glaube an die gänzliche Verderbtheit des Menschen seit der Erbsünde und an die Gnade, welche die Gläubigen durch das Blut Christi erlangen. Der römische Glaube ist ein brüllender Löwe, der die ungläubigen Schaafe und Hunde verschlingt; der pietistische Glaube ist, wie das alte Gesangbuch so herrlich sagt, „lammhaft-seliglich, Jesusschweiß-tropfhaftiglich, vor Kreuzesfreuden weinerlich, marterlamm-herzhaftiglich, kindlich, jungfräulich, ehrlich." Welcher der wahre, der seligmachende Glaube von diesen beiden ist, wird jeder Gläubige ganz leicht entscheiden können. Aber wehe Jenen, die keinen Glauben haben, zu denen wird „der Erlöser im Himmel" sagen: geht hin, Ihr Verfluchten, in die ewige Verdammniß! Ha, ich zittere wie ein Espenlaub, gedenke ich der Schreckensworte — und Ihr Ungläubigen alle, die Ihr das Reich des Glaubens verpestet, Ihr zittert nicht? Bei euch will die Gnade nicht zum Durchbruch kommen? Ihr Atheisten, Deisten und Rationalisten, Ihr wollt hartnäckig den guten Werken vertrauen, die vor Gott und Satan keinen Pfifferling werth sind? Ihr wollt weder römisch, noch lutherisch, oder krummacherisch werden? Wahrlich, ich sage euch, Ihr werdet eingehen einst mit mir in das Reich, wo sein wird Heulen und Zähnklappern. Heil der Bevölkerung des Himmels, daß es noch so wenige „ungläubige Hunde" giebt! Heil dieser Republik, deren Fundament der leidige Satan zur Schande des Gekreuzigten, zum Verderben seiner Stellvertreter auf Erden, zur Förderung des Ungehorsams gegen Staat und Kirche gelegt hat; Heil ihr, daß so viele rüstige Kämpfer für den guten alten Glauben in die Schranken treten, für den alleinseligmachenden römischen sowohl, wie für den salbungsvollen und gnadenreichen englisch-puritanischen und deutsch evangelischen! Danket, Ihr Republikaner, für die göttliche Ausströmung der Rechtfertigung durch den Glauben. Segnet die heiligen Synoden und theologischen Seminare, freut euch über die Wirksamkeit der Jesuiten und Liguorianer; aber vor Allem bringt ein Hosianna dem Gotte Zebaoth für die christliche Spende des Papstes zu Rom, der uns mit Erzbischöfen beglückt hat. Der gute, heilige Vater, wie er für seine entferntesten Kinder sorgt! Es blühe der Glaube! Es lebe der Papst! Es lebe — Al-Fons von Sevilla! Amen.

Georg Rapp,

geboren zu Iptingen im Königreich Würtemberg.

Als Knabe lernte er das Weber=Handwerk, und in etwas Lesen und Schreiben bestand seine ganze Schulerziehung. Die Bibel und Stilling waren die einzigen Bücher, so dem jungen Manne in die Hände kamen, und er selbst sagte, daß er in einer Krankheit die Bibel fünfmal durchlesen habe. Er war sehr arm. Durch die Verbindung mit einem Mädchen, das er des Geldes wegen geheirathet haben soll, legte er sich den Grund zu einem kleinen Vermögen. Bald begann er unter den Gläubigen eine Rolle zu spielen; er widerlegte laut die Lehren der Pietisten und wurde das Haupt der Separisten.

Da sich diese Sekte immer mehr verbreitete, so wurden Klagen gegen ihn erhoben und es verbreitete sich das Gerücht, das er vom Lande vertrieben werden solle. Anfeindungen und Verfolgungen ausgesetzt entschloß er sich nach Amerika auszuwandern, und landete auch wirklich mit seinem Bruder Johann, mit Dr. Müller und mit Haller im Jahr 1803 in Philadelphia. Seine Mittel waren sehr geringe, und nur im Besitze seines biblischen Schatzes und in der freien Ausübung seines Glaubens fühlte er sich, gleich jedem Schwärmer, reich.

Rapp erscheint also als Schwärmer, und wer die menschliche Natur kennt, dem wird es nie einfallen, einen Mann einen Betrüger zu nennen, dessen ganzes Wissen und Fühlen aus dem wörtlichen Sinne der Bibel und aus den schwärmerischen Bildern eines Stilling geleitet war, welche er gleichsam in Mark und Blut verwandelt hatte. Der Mensch ist gewöhnlich das, zu was ihn die ersten Eindrücke der frühesten Jugend, die Umstände von Außen, diese oder jene Schriften, der Umgang mit Menschen und Temperament, machen.

Von Haller trennte sich Rapp bald, religiöser Meinungsverschiedenheit wegen. Nach einem Jahre folgten den Früheren Rapp's Gat-

tin, sein angenommener Sohn, Friedrich Reichard, seine Tochter, und bei siebenhundert seiner Anhänger. Er predigte zweimal in Philadelphia, wobei ihm $700 eingekommen sein sollen. Die meisten seiner Anhänger waren arm. Er war die Seele dieser Menschen, die ohne höhere Bildung, mit wenig Vermögen, aber desto mehr religiösem Wahne sich auf fremden Boden wie unmündige Kinder der Leitung ihres Vaters überlieferten. Mit den vereinten Mitteln wurden in Pennsylvanien, im Butler County, an 3000 Acker Land gekauft, das man mit Kummer und Elend kämpfend im Schweiße des Angesichtes urbar machte. Die Hütten, welche sich da erhoben, nannte man Harmonie; eine Benennung, welche eher auf den edlen Zweck des Gründers, wie auf dessen Eitelkeit oder Herrschsucht schließen läßt. Dem aber sei wie immer. In der Bibel, sagt Seume, ist wenig Moral, und keine Physik, und schon mancher Amerikaner hat es aus diesem heiligen Buche bewiesen, daß die Sklaverei weder gegen den Geist des Christenthums, noch gegen das Naturgesetz sei. Warum soll es uns also wundern, daß Rapp — zugegeben auch, sein Zweck sei edel gewesen — zum Patriarchen, oder richtig gesprochen zum Despoten seiner Anhänger geworden ist, die ihn Alle wie einen Gott verehrten? Im Bibel-Helden lag Kraft, in all' seinen Unternehmungen Ausdauer und Consequenz, und die lange Reihe seiner Handlungen hat es hinlänglich bewiesen, daß er kein Diener Anderer, sondern stets Herrscher war, dem nur die Verhältnisse von Außen fehlten, um den Stab als Heerführer oder König über Tausende zu schwingen, mit dem er eine geistlose, schwärmerische Masse von einigen Hunderten so lange in Gehorsam gehalten.

Zehn Jahre lang lebten die Rappisten in Harmonie. Während dieser Zeit wurden mehre Familien abtrünnig; aber noch mehre kamen aus Deutschland zu, so daß die Bevölkerung der Colonie damals an 800 Personen stark war. Es schien, als ob Rapp besorgte, daß seine Leute in Pennsylvanien zu aufgeklärt würden, und darum den Entschluß faßte, weiter nach dem unkultivirten Westen zu ziehen. Er kaufte 25,000 Acker Land im Staate Indiana, am Wabash-Fluß. Im Jahre 1814 begann der Zug dahin auf Flat- und Kielböten. Harmonie wurde an zwei Pennsylvanier auf Credit verkauft, die es sogleich wieder an eine Pittsburger Compagnie für 100,000 Dollars abtraten, und diese verkaufte es baar an Abraham Ziegler, mit 10,000 Dollars Gewinn.

Nach vielen Beschwerden, welche mit einer langwierigen Reise auf Flatböten verknüpft sind, langte man endlich am Orte der Bestimmung an. Eine Bestimmung, welche nur der in ihrer ganzen traurigen Gestalt sich vorzustellen vermag, der die westlichen Wälder kennt, in wel-

chen noch keine Axt einer fleißigen Hand wiederhallte, in welche noch kein Pflug gedrungen, und deren einzige Bewohner wilde Thiere sind. Keine wirthbare Hütte empfing die Ankömmlinge, kein Weg führte durch ihr Gebiet, kein nachbarlicher Arm streckte sich aus zu ihrer Hülfe. Die wilde Schöpfung lag vor ihnen; sie sollten sie zu ihrem Paradiese machen: das vermag nur der eiserne Wille der ausgebildeten Vernunft, oder die Riesenarbeit einer auf Religiösität bis zum Fanatismus grenzenden Harmonie.

Ja, Harmonie, Eintracht beseelte die Ansiedler, und der Blick gen Himmel, dessen blaues Dach über ihre Laubhütten sich wölbte, stärke sie in Geduld, Demuth und Ergebung; diesen Tugenden, welche gewöhnlich Despotie die Weihe giebt, um sie zu ihren Plänen zu benützen. Regengüsse schwemmten die Laubhütten hinweg, das Fieber stellte sich ein und raffte im ersten Sommer einige zwanzig Opfer dahin. Man begann Blockhütten zu bauen, und hoffte, das Clima werde sich bessern, wenn die Wälder gelichtet. Im Herbst folgte Rapp selbst mit einigen Familien, um zu sehen, wie das Unternehmen gedeihe. Er fand Elend, unsagliches Elend; doch die Hoffnung, oder auch Klugheit, siegte über Leiden und Schmerzen. — Harmonie wurde verkauft; man beschloß, oder vielmehr der Herr befahl, zu bleiben, und nannte die Wildniß Neu-Harmonie. Wahn und Elend haben die Bande fest geschlungen um die Erbauer der neuen Harmonie; der Schweiß düngte die Erde, und sie gab Nahrung denen, die sie gepflügt. Nicht mehr das Geheul der wilden Thiere erscholl im unwirthbaren Walde; Musik und heilige Gesänge verkündeten das Dasein von Menschen, von armen Menschen, die eine blühende Heimath verließen, um in der Einöde einem Wahn zu fröhnen. Doch der Wille, heißt es, ist des Menschen Himmelreich, und wenn diese Leute auch eigentlich keinen Willen hatten, so hatten sie doch den mächtigen Wahn, so im Guten wie im Bösen Wunder wirkt, furchtbar zerstört, und staunenswerth schafft.

Der Psychologe kennt solches Glück; es ist leidende Glückseligkeit, es ist ein spärlicher Funke des Lichtes, das durch des Kerkers Fugen in das Auge des Gefangenen dringt und ihm Freude macht.

Ja, der Mensch ist zu beklagen, der nicht in freier Natur der Sonne ganzes Licht mit erleuchtetem Verstande und fühlendem Herzen zu genießen vermag. Der Mensch von Wahn umstrickt, es mag der Traum auch glücklich scheinen, kann sich des Lebens nimmer wahrhaft freuen, und am wenigsten kann leidender Gehorsam des Erdengottes, des Menschen, hohe und höchste Bestimmung sein.

Sie waren für Augenblicke glücklich: so ist auch der Sklave glücklich!

Nach 10jährigem Aufenthalt in Neu-Harmonie fiel es Rapp ein, den ungesunden Gau am Wabash-Flusse zu verlassen. Er beauftragte seinen adoptirten Sohn Friedrich, Land in einer vortheilhafteren Gegend zu suchen und zu kaufen.

So geschah es. Man wählte einen schönen fruchtbaren Strich Landes in Pennsylvanien, am Ohio-Fluß. Neu-Harmonie wurde an einen Schottländer, Namens Owens, verkauft, der große St. Simonistische Reformpläne im Kopf hatte, — Güter- und Weiber-Gemeinschaft, — welche aber unausgeführt blieben. Der getäuschte Reformer kehrte in sein Vaterland zurück, und seine Söhne blieben im Besitze von Neu-Harmonie. Besserer Erfolg lohnte Rapp's System auf seiner neuen Colonie, welcher der Name Oekonomie beigelegt wurde. Er hat sich seine Leute fortwährend zu Vasallen zu machen gewußt: die geistige Idee war er, und vor seinem Willen und Befehle krümmten sich kindische Ehrfurcht und sklavischer Gehorsam. So war es ihm zum dritten Male möglich, eine Landschaft, welche im Jahre 1824 noch öde dalag, in ein Paradies zu verwandeln, das mitten im Schooße eines demokratisch-republikanischen Staates einen politisch und geistig despotischen Staat bildet. Aber über diesem Paradiese zogen Wolken zusammen, und das so lange klug gesteuerte Schiff des Patriarchen war nahe durch Machinationen einer Clique von Betrügern zu scheitern. An den würtembergischen Patriarchen in Amerika sind nämlich Hirtenbriefe aus Europa gekommen voll schwärmerischen Unsinnes, und in pomphaften Worten die Ankunft eines Messias verkündend. Das Sendschreiben verlas Rapp selbst auf der Kanzel, und der Glaube der Zuhörer an die Heiligkeit ihres Vaters wurde dadurch in so hohem Grade gesteigert, daß man ihn, gleich Gott, für unsterblich zu halten anfing. Der Messias, kündigte sich nicht an als E i n e r, der da kommen soll auf einer Eselin geritten, sondern als Einer, der mit Fürsten im Bunde über Gold und Silber zu gebieten hat, hinlänglich, um — ganz Amerika über den Leisten Rapp's zu schlagen, und die Menschheit zu erretten vom ewigen Verderben.

Gold war stets ein Lieblings-Metall für Rapp; die Millionen also, die da kommen, und in seinen Schatz fließen sollen, trugen gewiß nicht weniger bei den Verblender von Hunderten zu blenden, als die Verheißungen ihm lieb und werth waren, da sie den Schleier des Wahnes noch dichter woben und dem Gefürchteten und Angebeteten vollends den Heiligenschein eines Propheten zu sichern schienen.

Mit Ungeduld sah man der Ankunft des Messias aus Europa entgegen. Endlich ist er erschienen, begleitet von einem zahlreichen und eleganten Gefolge von Herren und Damen. Sein Name war Graf

Leon, und sein leitender Geist, ein gewandtes, schlaues Männchen, nannte sich Dr. Gengehen.

Leon war jedoch, nach der Meinung Vieler, kein Graf, sondern ein katholischer Priester, Namens Brogli. Die hohen Gäste sind mit acht Equipagen durch Pittsburg nach Oekonomie gekommen. Man übergab ihnen die besten Häuser zur Bewohnung; aller Augen waren auf sie gerichtet und man sah mit Sehnsucht den großen Dingen entgegen, die da geschehen sollten. Das viele Gold und Silber wollte nicht zum Vorschein kommen; doch man glaubte der Versicherung, daß eine Schiffsladung dieses edlen Metalles auf dem Wege sei. Dem Grafen fehlte das Redner-Talent; daher es dem Doctor aufgetragen war, durch mystischen Schwulst die Gemüther zu bearbeiten und — allmählig ab von Rapp auf den gräflichen Messias zu lenken. Rapp gebot seinen Leuten Keuschheit und verbot die Ehe; meiner Meinung nach, nicht aus Ueberzeugung, die sogenannte Erbsünde sei wirklich Sünde, sondern aus Klugheit, um die Zahl der Colonisten nicht so sehr zu vermehren, um sie schwer, oder gar nicht eigenmächtig im Zaume halten zu können. Der Geschlechtstrieb ist mächtig, und mag man den Menschen auch durch Scheingründe glauben machen, der Genuß des Apfels vom verbotenen Baum sei Sünde, Verderben bringende Sünde; so ist die Lockung doch zu verführerisch, wie schon die Fabel von Adam beweiset, um auch die Sehnsucht nach Genuß zu ersticken. Kömmt dann zufällig auch noch eine Schlange aus dem Busche, die da versucht; so widersteht ihr gewiß keine Eva, und wenn einmal Eva begehrt und will, dann ist auch der Adam bald in der Höhe, um vom Baume die schöne süße Frucht zu pflücken. So ging es Rapp mit seinem Cölibate: man befolgte es, aber man sehnte sich doch zu heirathen und es bedurfte nur der Schlange, um die schwachen Sterblichen zum Falle zu bringen.

Diese Schlange war Leon. Anstatt Alles zu bekehren, was außer dem Rapp'schen Paradiese sich im Sündenpfuhl wälzte, begann man die schwäbischen Adamiten zu bekehren, in ihnen Zweifel gegen die Unfehlbarkeit ihres Patriarchen zu erwecken, und das — Heirathen nicht nur als keine Sünde, sondern als etwas vorzüglich Gutes zu schildern. Die Würfel waren geworfen, und der Wurf zeigte bald, daß die neue Lehre des Messias in manchem Herzen Anklang fand. Rapp eiferte dagegen; doch vergebens. Der Brand war in das Gebäude gelegt, und bald loderte es in hellen Flammen auf. Die Harmonie war zersplittert und die Oekonomie zerfiel in anarchische sich feindselig gegenüberstehende Parteien. Die Zahl der Abtrünnigen war erst 10 und stieg bis 250 Köpfe, die immer lauter und dringender den Abfall von Rapp verlangten, und ihr Eigenthum ansprachen,

das sie entweder baar in seine Hände legten oder durch vieljährige Arbeit verdient hatten. Das war freilich ein gewaltiges Verlangen an den unverantwortlichen Schatzmeister der Oekonomie, der sich von einigen Treuen bewacht, in seinem Hause wie blockirt sehen mußte. Doch bei der Blockade des Hauses allein ist es nicht geblieben; die Gräflichen (so nannten sich Leon's Anhänger) bemächtigten sich eines Magazines, und legten Beschlag auf alle Waaren darin; so daß Rapp es für gerathen fand zu capituliren, um nicht durch Gewalt, oder auf dem Wege des Rechts genöthigt zu werden, mit seinen entarteten Kindern in gleichen Raten, zu theilen, oder etwa ganz mit leeren Händen abziehen zu müssen. Die Folge dieser Spaltung war ein gerichtlicher Vergleich, der dem Vater Rapp das Sümmchen von Einmalhundert und fünf tausend Doll. gekostet hat. 35,000 Doll. wurden sogleich baar erlegt, und der Rest wurde in zwei Raten jedem Einzelnen im Verhältnisse seines eingebrachten oder durch Arbeit verdienten Antheiles verabfolgt. Daß bei diesem Streite auch die Advokaten ihren Rogen gezogen haben, läßt sich wohl denken

Für 22,000 Doll. wurde Philippsburg gekauft, das wenige Meilen von Oekonomie herrlich situirt ist.

Hier schlug der Herr Graf mit der eroberten Beute seine Residenz auf; doch seine Herrlichkeit, die im Jahre 1832 begann, war von kurzer Dauer.

So lange das Geld langte, ging Alles ziemlich gut. Ein Gebäude entstand, nach dem andern; allein da das mit Gold und Silber befrachtete Schiff durchaus nicht ankommen wollte, und die Blinden, denen er selbst die Binde von den Augen gerissen hatte, nur zu deutlich zu sehen anfingen, daß der Messias ein abgefeimter Betrüger sei, erwacht das Mißtrauen immer mehr und mehr; so, daß mehre sich von ihm trennten, sich jenseits des Flusses in Freedom anbauten, und der Herr Graf endlich, nebst Anhang, mit Schimpf und Schande beladen, aus Philippsburg vertrieben wurde.

Nur Einige ließen sich nicht aus ihrem Wahne reißen; sie hielten den Abenteurer für einen wirklichen Gottesgesandten und folgten ihm nach dem Süden, wo er, wie es heißt, an der Cholera gestorben sein soll.

Es war ein angenehmer Ritt, von Freedom nach Oekonomie. Meiner Brust entströmten heitere Lieder, die in den Bergen wiederhallten. Oede und trauernd lag die Gegend da, welche im Farbenschmucke des Frühlings entzückend schön sein muß. Die Straße, die ganz nahe Oekonomie vorbei nach Pittsburg führt, ist sehr befahren, und ringsherum sieht man Spuren des pennsylvanischen Fleißes.

Eine Heerde von mehr denn hundert fetten Ochsen, vor dem Städtchen weidend, war die erste Erscheinung, den Reichthum der deutschen Colonie bezeugend. Die Glocken ertönten am Kirchthurme, als ich da ankam, und mein sonst nicht sehr feuriger Gaul, das Futter witternd, trug mich im Galopp zum Ziel. Ich hielt vor dem Gasthofe. Ein Mitglied des Vereins, die Dienste des Hausknechtes verrichtend, brachte das Pferd in den Stall.

Der Zeiger stand auf zwölf. Die Sitte des Mittags zu läuten, und einige Männer und Weiber in schwäbischem Costüme vorüberwandelnd, erinnerten mich lebhaft an Deutschland. Ich dachte mich wie durch einen Zauberschlag aus Amerika nach Würtemberg versetzt. Die Rappisten gehören nicht zu jenen Deutschen dieses Landes, die sich, sobald sie etwas englisch plappern gelernt, schämen, Deutsche zu sein: Sprache, Tracht und Sitte haben sich in dieser seltsamen Colonie durch eine Reihe von Jahren unverändert erhalten. Es gab eine Zeit, wo es eine Ehre war, Amerikaner zu sein, und konnte sogar für den Eingewanderten rühmlich sein, Amerikaner werden zu wollen, doch diese Zeit war kurz und ist vorüber, leider, vorüber! —

Der Gasthof ist geräumig, und Ordnung und Reinlichkeit überall, wo man hinsieht. Gäste waren eben keine da; ich saß allein an der wohlbesetzten Tafel. Nach eingenommenem Mahle kredenzte mir die servirende Schwäbin eine Tasse guten schwarzen Kaffee. Indeß ich eine Cigarre geraucht, erschienen der Wirth, der Hausknecht, ein Fremder und drei Zofen an der Tafel. Das Schweigen, welches da eine Weile herrschte, wurde endlich durch eine der unbefleckten Jungfrauen unterbrochen, an den Fremden die Frage stellend: Wie lange seid Ihr im Lande? Fünf Jahre, war die Antwort. Schon, erwiederte die Frühere, mit satyrischer Miene, nun, da werdet Ihr wohl auch nicht mehr reich, sagte ganz stoisch der Hausknecht, wenn man zufrieden ist; was helfen Millionen, wenn man nicht zufrieden ist. Ja, freilich, intonirte der ganze Chor und — man verließ den Tisch.

Daß die Definition des Stoikers richtig war, unterliegt keinem Zweifel; wenn aber Heiterkeit die Folge und der Spiegel des Glückes sind, so schien das gesammte Gasthaus-Personal — eben nicht sehr glücklich zu sein; denn ihr Auge war trüb, belebt von keinem Strahle des Frohsinns, und der Ausdruck jedes Zuges im Gesichte war — leidend.

In Pittsburg sagte man mir, das Vater Rapp schwer zugänglich sei, daher ich mir ein Empfehlungsschreiben an Hrn. Kaufmann Becker besorgte, der bei ihm in besonderer Gnade stehen soll. Becker empfing mich freundlich, hatte aber im Laden eben mehre Käufer, wodurch er gehin-

dert war, mir die Merkwürdigkeiten von Oekonomie zu zeigen. — Er sandte mich zu dem Doctor. Dieser war ziemlich wortarm; desto gesprächiger aber seine Gattin, eine hübsche Schwäbin, die allein das Glück und ausschließende Privilegium hat, Weib im vollen Sinne des Wortes zu sein; eine Bedingniß, unter welcher ihr Gatte nach Oekonomie gekommen sein soll. Der Herr Doctor trägt dieselbe Kleidung, von grauem Tuch, wie die übrigen, und auch die Frau Doctorin kennt keine Mode, als die des einfachen Faltenrockes und des schwäbischen Häubchens; doch einen Vorzug hat sie vor allen übrigen ihres Geschlechtes: den der Heiterkeit, als Folge des befriedigenden Bewußtseins, ganz Weib zu sein. —

Wir gingen in das Museum. In Conchilien und Mineralien besteht der größte Reichthum: unter den wenigen Bildern ist blos eins von einem guten Meister, wahrscheinlich von Cranach. Von W. Penn ist eine Kiste da, welche ihres Besitzers wegen wohl verdient, aufbewahrt zu werden.

Aus dem Museum begleitete mich der Herr Doctor in die Seidenfabrik, wo er mich einem der Arbeiter übergab, und Geschäfte vorgebend Reißaus nahm. Es waren da sechs Stühle im Gang.

Man verfertiget Atlas bester Qualität, Westen- und Kleiderstoffe, Bänder und Seidenzeug mit eingewebten Sammtblumen. Alles aus eigener Seide! Die Weibsleute (das scheint der richtige Name für die Vestalinnen) waren Alle gleich gekleidet, und manch hübsches Köpfchen stack unter dem schwäbischen Häubchen. Ich betrachtete das Nonnen ähnliche Völkchen eine Weile, und beklagte es:

„Ein Weib das Liebe nie gefühlt,
Nicht bei des Kindes Lächeln glüht,
Wenn es im Mutterschooße spielt,
Gleich einer Firne, die am Gletscher blüht,
Die ungenossen, ungesehen,
Der Sturm zerknickt mit kalten Wehen." —

Und wenn es eine Sünde giebt im Leben, so ist das selbsterwählte oder aufgedrungene Cölibat der Sünden größte! —

So dachte ich eben, als ich die Coconspinnerinen verließ, und auf dem Wege nach der Baumwollenspinnerei ein hochstämmiger Greis mein Augenmerk auf sich zog. Das muß Rapp sein, dachte ich, und täuschte mich nicht. Er war eben über die Schwelle eines großen Schweinebehälters getreten, nnd machte da einem Manne tüchtig den Marsch, woraus ich sogleich das Verhältniß des Herrn zu

dem Diener erkennen konnte. Sind Sie Vater Rapp? — frug ich — und ein kurzes Ja, mit forschendem Blicke, war die Antwort. Ich bin hier, um Ihre Merkwürdigkeiten zu sehen, und zu diesen zähle ich besonders Sie selbst, daher Sie mir erlauben werden Sie besuchen zu dürfen. Er lächelte, nickte mit dem Kopfe, sprach weiter nichts, hielt Musterung seiner Schweine, und ich, froh der Begegnung, trottirte der Baumwollenspinnerei zu.

In einiger Entfernung von diesen Bauten ist eine andere Fabrik, wo Tuch, Cassimer und Wollendecken verfertigt werden. Die Arbeiter hatten alle bleiche, krankhafte Gesichter, in denen man die Sehnsucht nach — dem heiligen G e i s ch t lesen konnte. Ich frug: „ob sie sich bei den hiesigen Verhältnissen glücklich fühlten? Sie bejahten. Ferner: „ob ihre Keuschheit Gebot des Vaters, oder eigener Antrieb sei?" Das gebietet uns die Religion, erwiederten sie, und citirten Stellen aus der Bibel, um mir die Sünde des Beischlafes zu beweisen. „Aber, meine lieben Leute, fuhr ich fort, was würde denn aus der Welt werden, wenn alle Menschen Euer Beispiel befolgten?" Die Menschen würden vom ewigen Verderben errettet und in die glückliche Zeit versetzt werden, bevor das erste Menschenpaar von der verbotenen Frucht gegessen hat. „Aber hätten sie nicht von der Frucht gegessen, so gäbe es ja keine Menschen in der Welt, was meint Ihr?" Genug! „Auf welche Weise?" Hätte Adam nicht das Gebot Gottes übertreten, so hätte Eva ohne Schmerz die Kinder aus der Brust heraus zur Welt gebracht, und es gäbe keine Erbsünde. „Sonderbar; wohl, ich will Euch nicht irre machen in Eurem Glauben; doch eine Frage erlaubt mir noch. Da Ihr die Ehe für Sünde haltet, und nicht heirathet, ereignet es sich denn da nie, daß bei Euch Mädchen zu Falle kommen?" Sehr selten. „Also doch, und wie bestraft man denn solche?" Sie müssen so lange die Stadt verlassen, bis sie sich reuig fühlen und geloben, das Gelübde der Keuschheit heilig zu halten.

Hiemit endete das Gespräch und ich ging zu Vater Rapp. Das Wohnhaus des Patriarchen ist ein Geschoß hoch und zeichnet sich nur wenig von den übrigen Häusern aus, die meist aus Backsteinen erbaut sind, und ein freundliches Ansehen haben.

Ich ging zur Hausthüre hinein; es ließ sich Niemand sehen — ich ging in den Hof; es war Niemand da — ich ging in den Garten, der groß und ziemlich gut bestellt ist, wo ich endlich den Gärt-

ner fand, der so gefällig war, eine schon bejahrte Weibsperson herauszurufen, um den Vater zu fragen, ob ich Eintritt haben könne. — Die Meldung dauerte wenige Minuten und ich trat ein in das ersehnte Heiligthum. Man reichte mir einen Stuhl, den ich nahe an den alten Divan pflanzte, auf welchem der Vater saß, um mir ihn recht genau zu betrachten. Hiezu hatte ich auch Zeit genug; denn es wollte sich kein Faden anspinnen zu einem Gespräche. Mein Name war Rapp aus der „alten und neuen Welt" bekannt; eine Bekanntschaft, welche mir wenig Hoffnung zu freundlicher Aufnahme zu geben schien; doch es war anders.

Das Schweigen löste sich allmählig, wozu wohl der Umstand viel beigetragen haben mag, daß ich nicht die Maske des Heuchlers aufzog, sondern bald offen erklärte, daß ich zwar den blühenden Zustand der Colonie bewundere, jedoch in die religiösen und politischen Meinungen, welche derselben zu Grunde liegen, nicht einstimmen kann.

Das Ameublement des Zimmers, abgetragen und geschmacklos, trägt nicht die geringste Spur des immensen Reichthumes, in dessen Alleinbesitze der Gründer und Herr der Colonie sich befindet — und eine zahlreiche, staubige Bibliothek sagte mir, daß Rapp im Laufe der Zeit außer der Bibel noch andere Bücher gelesen habe, wovon mich auch der Aufenthalt einer Stunde in seiner Gesellschaft hinlänglich überzeugt hat.

Das Gespräch drehte sich um Graf Leon, Fanny Wrihgt, Ginal's Beglückungs-Verein, Smolnikar und Griechenland, was es war, und was es ist. Der Name Leon schien unangenehm sein Ohr zu berühren — Fanny Wrihgt's Schriften meinte er, gehören zur Mode des jetzigen Zeitalters, und die Menschen seien auf dem Wege, alles Alte niederzureißen, um sich ins Verderben zu stürzen — Ginal's Plan wäre hübsch auf dem Papiere, aber nicht auszuführen, weil nicht Politik sondern Religion der Hebel sei, welcher die Menschen zusammenhält. Smolnikar hält er für einen gelehrten Mann, der aber irrige Ansichten hat als Apostel und Prophet — Griechenland beklagt er, und glaubt, daß man keinen Baiern hätte senden sollen, um Griechen zu regieren. Das Cölibat bewies er mir aus der Bibel — aus der man wohl Alles und Nichts beweisen kann — daß er unsterblich sei, wie man vorgiebt, glaubt er so wenig, wie alle seine Anhänger, wofür Folgendes als Beweis diene. Das rüstige Aussehen des 84jährigen

Greises bewog mich zu sagen, daß er noch 20 Jahre leben könne. Das hat mir schon ein anderer, und zwar ein Landsmann von Ihnen, dessen Namen ich vergaß, prophezeit, und ich hoffe selbst, noch so lange zu leben.

Der Vorwurf also, daß Rapp den Seinigen weiß mache, er sei unsterblich, wird durch das „ich hoffe" hinlänglich beseitiget. So auch des Cölibates wegen sind Viele der Meinung, Rapp habe das Heirathen mit Gewalt verboten; ich überzeugte mich hier eines Andern; ob es aber auf der irrthümlichen Bibel-Autorität, oder auf Politik, und despotischer Klugheit beruhe, das möge sich Rapp's Gewissen selbst beantworten.

In der Colonie wird gutes Bier gebraut, und es scheint überhaupt, daß den Leuten, wenn sie sich müde gearbeitet, gute Kost und gute Getränke gereicht werden. Nahrungssorgen kennt man hier nicht, welche nicht nur in monarchischen und übervölkerten Staaten Tausende quälen, sondern welche auch hier in dieser Republik — wo noch Raum genug und keine Schranken die Thätigkeit systematisch hemmen — das traurige Loos von Vielen sind. Aber ist dieser Vorzug hinreichend, ein System zu loben, nach welchem Vater Rapp gegen 500 Menschen gleich Gehörnten im Joche füttert? Keineswegs! Durch solches System wird der schönste Zweck des Menschen verfehlt: freie, selbstthätige Entwicklung des Geistes! Liebe und Genuß sind Verbrechen, häusliches Glück kennt man da nicht, die Begierden entarten in geheime Selbstbefleckung; da giebt es keinen Aufschwung des Geistes, sondern ängstliches Hinbrüten, keinen freien Willen, sondern unbedingten Gehorsam gegen den Meister: kurz solches System ist patriarchalische Despotie, die Alles niederdrückt, was edel, schön groß und wahr in diesem Leben ist!

Das mag freilich der kleine Moses von Schwabenland nicht zugeben, der mir sagte, daß er sich glücklich fühle, weil er Andere beglücke! und angenommen, seine Censur würde es erlauben, diese meine Schilderung seinen geist- und willenlosen, nie zur Mündigkeit gelangenden Fabriks-Kindern zum Lesen zu überreichen; ich bin überzeugt, da ich die Macht des Wahns kenne, die Leute würden mich eben so beklagen, daß ich mit meinen Grundsätzen dem ewigen Verderben anheim fallen müsse, als ich sie beklage — Maschinen zu sein! Das Leben der Menschen und Völker ist ein Chaos von Interessen, ein Gewirre von widerstreitenden Kräften, ein Gemisch von Weisheit und Thorheit, von Tu-

gend und Laster; und ob je im großen Ganzen eine Einheit, eine hohe Einheit entstehen werde, ist Hyphotese, unauflösbare Hyphotese. Lasset Jeden frei seine Meinung äußern, lasset sie gähren die verschiedenartigen Stoffe; aber lasset uns als Menschen wechselseitig sein!

O, entartetes Geschlecht, du sollst die Gottheit dieser Erde sein, und machest sie zur Hölle! Soll es denn immer so bleiben? Soll sie denn nie erstehen, die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Freiheit? Fast scheint es so; doch lasset uns hoffen!

Grundsätze, nicht Personen.

Wer außer dem engen Kreis seiner Heimath Nichts von der herrlichen Erde gesehen, wer außer den Sitten und Gebräuchen seines Volkes keine anderen zu sehen Gelegenheit hatte, gleicht einem Menschen, der nur Eine Seite eines Buches gelesen; wer seine Denkkraft weder durch die Schule, noch durch Erfahrungen, angenehme und bittere, entwickelt hat; wer nie in den Blättern der Geschichte die Vergangenheit aufzufassen, die Gegenwart mit ihr zu vergleichen und von beiden Schlüsse für die Zukunft zu ziehen gelernt hat, der gleicht einem Blinden, der im Finstern tappt.

Je mehr wir zur Ueberzeugung kommen, daß der Mensch gewöhnlich das Gepräge seiner Organisation, seiner Erziehung, der Regierung, unter welcher er lebt, seiner Leidenschaften und der Verhältnisse überhaupt, an sich trägt; daß er nicht selbst sich seinen Charakter giebt, daß er nicht stets über die Umstände zu gebieten vermag; desto schonender wird man mit den Schwächen, Lastern und Vorurtheilen Anderer, und desto mehr wird man suchen, durch Liebe und Barmherzigkeit geistig Verwahrloste zu erleuchten, zu bessern und zu heben; desto mehr wird man seine durch Schule und Erfahrungen gesammelten Kenntnisse Andern auf bescheidene Weise mitzutheilen suchen, und nicht Personen verdammen, sondern Grundsätzen und Systemen den Krieg erklären. Wohl ist der Mensch die Personifikation der Grundsätze, und es giebt Fälle, wo diese nur durch Bekämpfung oder Vernichtung jenes gerettet und durchgeführt werden können: diese Fälle richtig zu fassen, ist es nothwendig, die Gesetze der Natur, die Rechte der Menschheit und die ewige, unabänderliche Wahrheit zu kennen, und nach ihrem Gebote zu handeln, um den Namen eines Freundes der Menschheit zu verdienen.

Je mehr der Mensch Eindrücke von Außen empfängt, je mehr er-

weitert sich der Horizont seines Geistes, und eine mächtige Kluft ist zwischen einem Kamtschadalen und einem Newton. Die Masse der geistigen Kräfte, die im Laufe der Jahrtausende so sehr unterdrückt und irregeleitet wurden, allmählig in Harmonie zu bringen, die schauderhafte Kluft zwischen Wissenschaft und Rohheit, Tugend und Laster, ist die große Aufgabe der Zeit, welche zu lösen, nach dem Maaße seiner eigenen Kraft, die Pflicht eines jeden Einzelnen ist.

Mag Geld eine Macht sein, was es allerdings ist, so ist doch Wissenschaft eine noch weit größere; und je mehr diese Gemeingut der Massen wird, desto selbstständiger, desto edler, desto glücklicher müssen auch sie werden. Unwissenheit und Fanatismus sind ja die Hauptquellen von allem Unglück und Elend auf Erden! Sie haben den Himmel mit Göttern, die Hölle mit Teufeln bevölkert; sie haben den Herrschern und Priestern als Werkzeuge gedient und ihren Nacken willig unter ihr Joch gelegt; sie haben die Erde mit Blut befleckt, die Menschen vergöttert, den Wahn angebetet, der Macht gehuldigt, vor dem Reichthum sich knechtisch gebeugt.

Also „die Schule" sei das Losungswort unserer Zeit: sie erweitert die Kenntnisse des Menschen. Ihr Armen und Gedrückten, auf die man selbst hier in dieser Republik noch mit Hohn und Verachtung herabblickt, entzieht Euern Kindern den Born der Kenntnisse nicht! sie sind bleibend, das Geld ist wandelbar. Jene sind Zweck, dieses soll Mittel sein und endlich vielleicht noch gänzlich überflüssig werden. Ich glaube an keine Chimären des Himmels; aber auch an keine utopischen Glückseligkeits-Theorien auf Erden. Wir wollen den Himmel den Pfaffen überlassen und sie allmählig entbehrlich machen als Vermittler zwischen ihren Göttern und den Menschen. Wir wollen unsere Zeit erfassen, unsere sociale Stellung erkennen, und streben, Andere und uns selbst glücklich zu machen. Wir wollen Himmel und Hölle stürmen, die Kirchen untergraben und die Erde mit ihren Früchten, Freuden und Genüssen allmählig der Menschheit als Gemeingut zu erobern suchen. Ein riesenhafter Kampf! doch des Schweißes der Kämpfer werth. Wir sollen, nach meiner Meinung, nicht dem Kapital den Werth nehmen, sondern streben, daß Keiner im Staate ohne Kapital sei, und ist auch der „absolut gleiche Besitz" noch lange nicht (etwa nie) möglich, so kann doch dafür gesorgt werden, daß bald Keiner ohne Besitz bleibe. Wir wollen nicht so thöricht sein, in einem mangelhaften Staate, wo man außer dem Heiland das Heil des Geldes anbetet, den Reichthum zu verdammen und Armuth zu preisen, sondern uns und unsere Kinder, und dadurch das Volk, in eine solche Lage zu versetzen suchen, um nicht als Schmarotzer, Bettler oder Betrüger zu er-

scheinen, oder es sogar sein zu müssen; und das bestehende Mittel des Austausches so gebrauchen, um es zum Segen, anstatt zum Fluche zu machen. Wenn die Geburt dem Menschen hier keinen Vorzug geben soll, aber leider — wenn auch unter verschiedenen Nüancirungen wie in europäischen Staaten — dennoch giebt, so ist es der Geldsack a l l e i n, besonders der des Dummkopfs und des Schurken, am allerwenigsten, welcher die Verehrung des Vernünftigen verdient.

Wir wollen die errungenen Vortheile dieser Republik, errungen durch tapfere, edle und geistreiche Männer, dankbar anerkennen und jene Irrthümer und Mängel bekämpfen helfen, die noch die Masse des Volkes umstricken.

Die Throne werden fallen; aber nur dann, wenn die Masse des Volkes seine Würde zu fühlen im Stande sein wird. Die Kirchen werden verschwinden; aber nur dann, wenn das Volk für sich selbst zu denken im Stande sein und keiner Vermittler zwischen Zeit und Ewigkeit bedürfen wird. Es giebt noch keine Freiheit auf Erden; denn es giebt noch keinen Staat, der auf Gerechtigkeit gegründet ist, und es giebt noch weniger Gleichheit; denn „Bildung, Gerechtigkeitspflege und Besitz" zeigen dem ruhigen Beobachter überall, auch hier in dieser Republik noch, die grellsten Abstufungen der heterogensten Erscheinungen.

Der Mensch ist ein fortschreitendes Geschöpf. Lasset uns das Unsrige in die Urne der Ewigkeit legen zur Entwicklung des Menschengeschlechts — und was Dekaden säen, werden Jahrhunderte erndten!

Geistige Freiheit.

Wenn wir alle unsere christlichen Staaten betrachten, so finden wir in keinem geistige Freiheit, und selbst hier in dieser Republik, wo Staat und Kirche getrennt und Gewissensfreiheit durch die Verfassung garantirt ist, besitzen wir in der Wirklichkeit nur ein Zerrbild geistiger Freiheit.

Den Menschen nennt Ihr das Ebenbild Gottes; ich aber sage Euch: Gott ist das Ebenbild des Menschen. Den Menschen nennt Ihr den König der Schöpfung, und mit stolzer Geringschätzung blickt Ihr auf die übrigen Thiere herab. Ja, der Mensch hat Gefühlsvermögen und Denkfähigkeit; er ist mit dem Organ der Sprache begabt, wodurch er seine Gedanken in Worten ausdrücken und Andern mittheilen kann; aber wie wird das Gefühlsvermögen, wie die Denkfähigkeit entwickelt? Welchen Gebrauch darf der Mensch von seiner Sprache machen und wie entheiligen nicht so oft die Menschen diesen Vorzug der Natur dadurch, daß sie ihre Worte blos dazu gebrauchen, um ihre Gesinnungen zu verstellen!? Der Mensch ist ein eigenthümliches Thier. Ohne seinen Willen, wie jedes andere organische Geschöpf, durch das Gesetz der Nothwendigkeit in das Leben geschleudert, sind Futter und Geschlechtstrieb sein höchster Zweck, wenn ihm die Weihe einer vernünftigen Erziehung fehlt. Despot und Feigling zugleich sucht er das zu unterdrücken und zu vernichten, was seinen Wünschen nnd Neigungen entzogen ist, und mit sklavischer Demuth beugt er sich in das Joch geistiger Ueberlegenheit, zittert vor dem Rollen des Donners, den er für Drohung ihm unbekannter Mächte oder Götter hält, schnitzt sich Götzen in seiner Unwissenheit, vor denen er furchtsam niederfällt, ihnen opfert und zu ihnen betet, in der Hoffnung, die unangenehmen oder schmerzlichen Eindrücke dadurch abzuwehren, den Zorn seiner unsichtbaren Tyrannen zu beschwichtigen und sein bedrohtes Leben zu schützen. Diese ursprüngliche

Unwissenheit ist die Quelle von namenlosem Elend, mit welchem die Menschheit seit unzähligen Jahren gekämpft hat; diese Unwissenheit hat das „Gabelthier" bald zum Despoten, bald zum Sklaven gemacht; diese Unwissenheit ist die eigentliche Grundlage des sogenannten religiösen Gefühls; sie hat sich vor dem egyptischen Stiere gebeugt; sie hat um das goldene Kalb getanzt; sie hat Baal gedient; sie hat Sonne, Mond und Sterne, Schlangen und andere Thiere angebetet; sie hat dem Jehova Tempel erbaut; sie hat Orakeln geglaubt und die Götter des Olymps verehrt; sie hat Christum, den Fabelkönig zum Gott gestempelt; sie erbaut dem Vater im Himmel Kirchen und Altäre; sie trug das Holz zu den Scheiterhaufen und zündete sie an im Namen eines chimärischen Gottes, auf Befehl theils dummer, theils fanatischer und nichtswürdiger Pfaffen; sie hat den Leviten das Beste der Habe gegeben; sie mästet bis auf den heutigen Tag Dummköpfe oder elende Schurken, die sich zwischen dem Menschen und dem Lügenpopanz im Himmel als Vermittler hinstellen; sie hat Himmel und Hölle, Gott und Teufel ersonnen, und beugt sich vor seinen Tyrannen auf Erden, im Himmel und in der Hölle. Unwissenheit ist also die Grundursache von allem Uebel, der Hemmschuh der Freiheit und der Seligkeit auf Erden. Durch die Unwissenheit der Masse ist es Mose gelungen den gedankenlosen Coloß in Bewegung zu setzen, Wunder zu thun, mit Jehova zu verkehren und in seinem Namen Völker zu plündern, Völker zu morden. Die Unwissenheit der Masse hat den Fabelkönig an's Kreuz geschlagen, weil er es, wie die Mythe lehrt, gewagt hat, gegen Heuchler und Reiche im Tempel des mosaischen Lügengottes zu predigen. Durch die Unwissenheit hat sich auf den Trümmern des jüdischen Pfaffenthums ein christliches erhoben; durch sie wurden Tausende von Märtyrern gefoltert und getödtet; durch sie wurde Constantin zum Christen bekehrt; durch sie und ihre Gefährtin, die rohe Gewalt, wurde das Christenthum verbreitet; durch sie herrscht der Sultan über Millionen gläubige Mahomedaner; durch sie beugt sich der gläubige Christ vor dem christlichen Eisbären des Nordens; küßt der Katholik die Pantoffel des Papstes, betet der Protestant für die gekrönten Bestien und die von Gott eingesetzten Obrigkeiten; durch sie füttert ein republikanisches Volk seine *ehrwürdigen* Faullenzer, erbaut einem Phantomengott Kirchen und Reichen Paläste; sie lasset uns also durch Wort und Schrift bekämpfen: *sie ist der Menschheit Fluch.*

Die Thiere folgen ihrem Instinkt — das in ihnen und durch sie wirkende Naturgesetz ist ihr Gott. Das Sittengesetz ist die Erfindung des denkfähigen Menschen, das kein allgemeines und positives, sondern ein relatives, durch die Culturstufe bedingtes Gesetz ist. Der Mensch

ist ein geselliges Thier. Vereinzelt ist er schwach; vereinigt mit Andern wird er stark. Im gesellschaftlichen Zustande lebend ist es notÿwendig, daß das Individuum einen Theil seines Willens dem Gesammtwillen opfere — und jene Gesellschaft wird die beste sein, wo jedes Individuum seine Gesammtanlagen entwickeln, seine thierischen und geistigen Triebe befriedigen kann und der individuelle Wille gleichsam mit dem Gesammtwillen verschmilzt und der Egoismus sich in wechselseitiger Beglückung auflöst.

Eine solche Gesellschaft, einen solchen Staat hat es noch nirgends gegeben, und das Christenthum — in dessen Urcodex einige vage Spuren von einer ähnlichen Gesellschaft als Rohstoff sich zeigen — hat die Menschen, wahrlich, diesem Ideale auch nicht um einen Schritt näher gebracht. Mögen die Christen unserer Zeit in einzelnen Zweigen auf dem Felde des Geistes neue Entdeckungen gemacht und die alten Völker überflügelt haben; so sind sie doch im Allgemeinen blos Nachahmer antiker Kunst und Wissenschaft — und das Christenthum, oder besser gesagt, das „moderne Heidenthum", wie es seit mehr denn 1800 Jahren beschaffen, ist durchaus nicht geeignet den geistigen Fortschritt zu fördern und die Völker für einen Vernunftstaat reif zu machen, sondern dieser muß erst und kann nur aus der gänzlichen Auflösung desselben hervorgehen. Wollt Ihr zweifeln an dieser Behauptung? Les't die Geschichte des Christenthums von den ersten Jahrhunderten seines muthmaßlichen Entstehens bis zur Gegenwart? Was findet Ihr? Despotische Kaiser, Könige, Päpste und Priester; Bajonete und Kanonen, Scheiterhaufen und Galgen; Inquisition, Interdikt und Censur; blutige Kriege elender Dogmen wegen, Haß und Zwietracht säende Concilien und Synoden; Throne und Altäre, Paläste für Reiche und Hütten für Arme, prachtvolle Kirchen und Bordelle, Mönchszellen und Nonnenklöster; Herren und Knechte, Fleißige die darben und Faullenzer die in Ueberfluß schwelgen; eine civilisirte Horde von Dummköpfen und Heuchlern, von Betrügern und Betrogenen — kurz Ihr findet überall christliche Staaten; aber nirgends einen Vernunftstaat. Den geringen geistigen Fortschritt, welchen wir nachweisen können, verdanken wir nicht dem Christenthum, wie es war und noch ist, sondern der Philosophie Einzelner, welche sich in blutigen Zügen geoffenbart hat in den Revolutionen Frankreichs und im Unabhängigkeitskampfe der nordamerikanischen Colonien. Kennt Ihr die Namen eines Voltaire und Paine? Ihre Namen werden bis zur Stunde von Pfaffen geächtet — und das mit Recht; denn sie haben das Pfaffenthum bei der Wurzel erfaßt, und so lange das Pfaffenthum — die natürliche Folge der Unwissenheit — nicht gänzlich fällt, mögt Ihr gläu-

digen Schaafe die Verheißung des Himmels besitzen; doch nicht die Freiheit der Erde! Blickt nach Rußland, Deutschland, Ungarn, Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, Britanien, Schweden, Norwegen u. s. w., Ihr findet überall Christen, griechische, römische und protestantische, je nachdem ihnen die gewaltige Hand des Staates den Stempel aufdrückt; aber Ihr findet keine freien, selbstständigen Menschen. Euer Christenthum ist gerade der Gegensatz der Freiheit. Byzanz und Rom, ganz Europa muß Euch diese Wahrheit bezeugen — und auch hier in den Vereinigten Staaten ist selbst die politische Freiheit nur halb zur Wahrheit geworden, die geistige Freiheit ist ein Zerrbild, und Tausende geistlicher und weltlicher Spekulanten mästen sich vom Schweiße der Arbeiter.

Die Worte: Vernunft — Natur — Freiheit — Unabhängigkeit — sind allen Pfaffen von jeher ein Greuel gewesen und sind es noch, selbst hier in diesem Lande. Könnt Ihr zweifeln daran? Leset die katholische Kirchenzeitung in Baltimore, den Wahrheitsfreund (!) von Cincinnati, Zion von New York und alle übrigen Galgen-, Kreuz- und Kirchenzeitungen! Euer Zweifel wird verschwinden. Leset diese der Despotie gewidmeten Blätter mit Aufmerksamkeit und Ihr werdet Euch mit Abscheu von Männern wenden, die gemein wie Höckerweiber, schlau wie Füchse, falsch wie Katzen, grausam wie Hyänen und als Wölfe in Schaafskleidern die gefährlichsten Bestien in dieser allerchristlichen Republik sind.

Die Macht der Kirche ist hier in so ferne gebrochen, als es keine herrschende Religion giebt; aber die Unwissenheit und moralische Schlechtigkeit der Masse baut noch dem Vater im Himmel zahlreiche Kirchen, macht es noch Tausenden möglich „im süßen Nichtsthun" sich vom Fleiße Anderer ernähren zu lassen. Kanzeln und Presse werden in Anspruch genommen, um das Sektengift in die jungen Herzen der Kinder zu impfen und die alten Kinder in ihrer angewohnten Dummheit zu erhalten. Nichtsdestoweniger schreitet der Zeitgeist vorwärts, der sich hemmen, nicht ersticken läßt.

Die Reformation hat die römische Metze entlarvt und ihre blutige Gewalt gebrochen. Die französische Revolution hat an die Pforten der Könige und Priester gewaltig geklopft. Die europäische Censur konnte es nicht verhüten, freisinnige Schriften unter das Volk zu schleudern.

Die politische Freiheit Amerika's wird das Volk, trotz aller Anstrengungen der Pfaffen, von den letzten Fesseln der Despotie befreien.

Der Kampf der Vernunft gegen den Glauben hat hier erst begonnen und mehr als ein Jahrhundert gehört dazu, um ihn zu vollenden.

Die Zeit der blauen Gesetze und der Hexenprozesse ist vorüber. Auch jene Hexen, die noch im Himmel und in der Hölle spucken, werden einst der Vergangenheit angehören, wie Lukaszettel und Sanbenito. So wenig auch durch die freisinnige Presse, besonders durch die englische, zur Entfesselung des Geistes geschieht, so sehr greift doch der „Unglaube" um sich, und indeß Ein pietistischer oder schurkischer Protestant seinen Luther an den Papst verschachert, eilen hundert Katholiken aus den Fesseln des Katholicismus dem Rationalismus und Pantheismus in die Arme. Es ist Naturgesetz des menschlichen Geistes thätig zu sein und wer diese Thätigkeit durch künstliche Mittel hemmt, ist ein Tyrann. Also Tyrannen sind sämmtliche Pfaffen, nebst Jenen, die ihr eigenes Ich als unbedingte Autorität hinstellen und Andern zurufen: Bis hierher und nicht weiter! Solche Tyrannen habe ich unter denen sowohl kennen gelernt, die sich Rationalisten nennen, wie unter Jenen, die sich als Socialisten gefallen.

Freiheit der Meinung ist ein angebornes Recht des Menschen; wer ihn von diesem Rechte berauben will, ist Despot, er möge eine Krone, eine Kutte, oder ein Schurzfell tragen. Dieses Grundrecht ist uns durch die Verfassung garantirt. Die Galgen-, Kreuz- und Kirchenzeitungen mögen also krähen und schmähen so viel sie wollen; so wird doch die freie Presse endlich Galgen, Kreuz und Kirchen in einem Staat entbehrlich machen, in dem es keine gläubigen Christen, sondern vernünftige und wahrhaft tugendhafte Menschen giebt.

Das Jahr 1850 war für die deutsche „Galgenpresse" dieses Landes ein ominöses Jahr. Rationalistische, pantheistische und atheistische Organe sind gegen Pfaffenthum und Jesuitismus in die Schranken getreten, und wenn sie auch nicht alle die blutrothe Fahne tragen, so stimmen sie doch sämmtlich in dem Wahlspruch überein: „Vernünftige Erziehung! Keine Dogmen! Fluch und Untergang dem Pfaffenthum!

Daß sich die öffentliche Meinung binnen 5 Jahren bedeutend zu Gunsten der freisinnigen Ideen geändert hat, davon konnte ich mich während meiner Reisen in den Vereinigten Staaten hinlänglich überzeugen.

Cincinnati, Milwaukee, Pittsburg und Baltimore sind die vorzüglichsten Essen des Papstes, in denen seine schwarzen Gesellen das

Eisen schmieden zur Knechtung des Volkes; aber eben diese Städte haben auch bedeutende freisinnige Elemente, welche den Pfaffen das Handwerk erschweren und ihnen den angestrebten Sieg unmöglich machen.

Deutschland hat Luther geboren und die Deutschen in Amerika ermangeln nicht, seine begonnene Reformation fortzusetzen und endlich — zum Schluß zu bringen. Ja, ich behaupte es: daß die Deutschen in dieser Republik den Pfaffen das Spiel verderben, so trefflich sie es auch verstehen die Karten zu mischen.

Das Kreuz Christi.

Geschrieben im Jahr 1851.

Wenn die heuchlerische Lügenbrut der chrichlichen Pfaffen sich anmaßt zu wissen, wie Gott aussieht, welche Eigenschaften er besitzt, wo er seinen Thron aufgeschlagen hat, in welcher Zeitperiode er die Welt erschaffen, wie er menschliche Gestalt angenommen und sich an den Pfahl nageln ließ, um durch seinen Tod Jene, die an ihn glauben, frei von der Sünde und nach diesem Leben selig zu machen; so darf es uns wohl nicht wundern, daß sie auch wissen, an welchem Tage die Hinrichtung ihres Fabelgottes stattgefunden, daß sie sogar im Besitze des wahren Kreuzes und der Nägel sind, mit welchen Christus an dasselbe genagelt wurde. Wer an diesen Wahrheiten zweifelt, wird noch in unsern Tagen von gelehrten Schurken als Dummkopf gescholten, und wer sie bei ihrem wahren Namen: „Heuchler" nennt, den nennen sie einen rohen, ungeschliffenen Thoren, dem es an Kenntnissen fehlt, um — mit ihnen die Rolle des Heuchlers zu spielen.

Aehnliche Worte bediente sich auch erst vor Kurzem ein katholischer Pfarrer in einem Schmutzartikel der katholischen Kirchenzeitung von Baltimore. Wenn man von diesen heuchlerischen Bösewichten Argumente verlangt, so kommen sie mit dem Prügel, mit Zoten, Gemeinheiten, schleppenden Tyraden, elenden Sophismen, um unter der Maske hochtrabender Worte ihre wahren Gedanken zu verbergen und vor ihren Lesern als „große Gelehrte" und gläubige Priester zu erscheinen.

Du magst das Gedächtniß eines Mezzofanti besitzen und in allen Sprachen bewandert sein; du magst gesammte Ereignisse und Data der Geschichte in deinem Hirnkasten aufgenommen haben; du magst den Lauf der Gestirne und ihre Entfernung berechnen; du magst in dieser oder jener Wissenschaft excelliren, welche Gedächtniß ohne Urtheilskraft erfordert; so bleibt dir doch keine andere Wahl, als: Dummkopf zu sein,

wenn du das wirklich glaubst, was du als Priesterglauben sollst und lehren mußt, um ein würdiger Knecht des Papstes zu sein, der da ist der Vater der Könige und Fürsten, der höchste Richter des Universums und der Erde, der Vicar Jesu Christi und — der Dalai Lama aller römisch-classischen Dummheiten in concreto; glaubst du es aber nicht, so bist du ein Heuchler. Ihr Gläubigen feiert den Tag der Geburt Christi, ohne daß eure Priester, die euch zu Gläubigen dressirt haben, wissen, an welchem Tag er geboren wurde; Ihr feiert den Tag seiner Kreuzigung, ohne denselben chronologisch-richtig nachweisen zu können; Ihr seid im Besitze des wahren Kreuzes, an dem, der Mythe nach, euer Gott soll gekreuzigt worden sein; Ihr habt sogar die Nägel in dem heiligen Schreine eurer Reliquien.

Ihr armen betrogenen Gläubigen! Ihr bekreuzt euch täglich gleich Automaten; da man euch „cum baculo" in der zartesten Jugend das Kreuzmachen gelehrt hat; aber Ihr wißt wohl nicht Alle, wem eure heilige Kirche das wahre Kreuz zu verdanken hat und von welcher Sorte von Holz es gewesen. Die Fackel kann es euch sagen: also höret auf, Ihr Gläubigen, gegen die „Pechfackel" zu schmähen; ihre Flamme erhellet ja die Nacht, in welcher die christlichen Völker von ihren ehrwürdigen Betrügern und Gauklern zu wandeln verdammt sind.

Constantin ist Christ geworden und hat das Christenthum durch die Wunder der Gewalt verbreitet. Helena, die Mutter dieses kaiserlichen Ungeheuers, „on dit," hat auf ihrer Reise im heiligen Lande das wahre Kreuz gefunden. Auf ihr wunderbares Glück hin den Pfahl gefunden zu haben, welcher dem Vermoderungsprozesse Jahrhunderte hindurch getrotzt hat, begann man am Anfang des vierten Seculums dem Kreuze große Verehrung zu bezeugen. Ihr Sohn, der eben so — heilig wie sie selbst war, befahl seine Standarten in der Form eines Kreuzes zu gestalten. In der Kirche jedoch wurde das Kreuz erst im 5. Jahrhundert introducirt, obschon es längst früher auf Münzen, Fahnen, Schildern, Helmen und Kaiserkronen erschienen war. Das 6. Concilium zu Constantinopel, am Ende des 7. Jahrhunderts hat den Beschluß gefaßt; daß Jesus Christus, in Gestalt eines Menschen, auf das Kreuz genagelt werden soll, damit die Christen ein anschauliches Bild ihres Erlösers erhalten mögen.

In früheren Zeiten wurde der Fabelgott oft in der Gestalt eines Lammes am Fuße des Kreuzes dargestellt und der heilige Geist in Gestalt einer Taube. Zuweilen wurde über dem Kreuz eine Krone gesetzt, um den Gläubigen anzudeuten, daß die Krone ewiger Glorie der Lohn sein werde für ihre Leiden, um des Kreuzes Christi willen. Auch wurde zuweilen ein Hirsch an das Kreuz gemalt, da dieses Thier ein Feind

der Schlange und Christus ein Feind des Teufels ist. In Folge eines Beschlusses des 6. öcumenischen Conciliums mußten alle diese Embleme endlich der wahren (!) Abbildung Christi weichen, und dies ist der Ursprung der Crucifixe.

Das Kreuz, behauptet die „wahrheitsliebende" Kirche, ist von Eichenholz gewesen, und als es die „heilige" Helena gefunden, war selbst die Aufschrift noch unversehrt geblieben!! Der Papst Sergius hat um das Jahr 690 ein anderes Stück vom Kreuze gefunden, das zu Rom sorgfältig aufbewahrt wird.

Im Jahr 1492 hat man in der Mauer einer demolirten Kirche die verloren gegangene Inschrift wieder gefunden. Alexander der 6. erließ eine Bulle, kraft welcher er den Gläubigen jährlich die Sünden vergab, die am letzten Sonntag des Januars jene Kirche besuchten, in welcher die Inschrift gefunden wurde. Einen Theil der Inschrift des Kreuzes haben auch die Benediktiner zu Toulouse bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gezeigt und zweimal im Jahr öffentlich ausgestellt. Die heiligen Betrüger pflegten die Reliquie in Wasser zu tauchen, das man den Kranken verabreichte, und die Gläuigen — gesund machte. „O, sanctas gentes!"

Zwei von den Nägeln, mit denen der Fabelkönig an den Pfahl geschlagen wurde, hat man zur Zeit Constantin's gefunden, der damit seinen Helm und Sattel geschmückt, auf welche Ehre der arme Judenkönig wirklich noch im Himmel stolz sein konnte.

Rom, Mailand und Treves brüsten sich einen dieser Nägel in Besitz zu haben. Der Nagel welchen Rom besitzt, wird in der heiligen Kreuzkirche von Jerusalem aufbewahrt und jährlich einmal von den geistlichen Gauklern dem armen betrogenen Volke zur Verehrung ausgestellt.

Es giebt aber noch sehr viele andere Kirchen und Klöster, die sich rühmen, das wahre Kreuz Christi und die echten Nägel des Kreuzes zu besitzen, was allein schon hinreichen sollte, dem einfältigsten Gläubigen als Beweis zu dienen, daß gesammte Kreuzspekulanten der katholischen Kirche, von der heiligen Helena bis auf den Pfaffen zu Chicago herab — der Milch von der Muttergottes besitzt — elende Betrüger sind, denen keine Mittel unerlaubt scheinen, um das arme katholische Volk zu täuschen, zu verdummen, zu knechten, auszusaugen und auf die Freuden des Himmels zu verweisen.

Sieh', zu diesem Gelichter schwarzer Taschenspieler gehörst auch du, mein gelehrter Freund in Utica, der sich mit Gelehrsamkeit brüstet, ohne mehr als routinirter Pfaffe zu sein, der die Löwen der Revolution auf den schmutzigen Pranger der Kirchenzeitung eines conver-

tirten Esels stellt; Jene, die nicht an seinen dreieinigen Fabelgott glauben, sondern bescheiden und von Schauer ergriffen die Größe der Natur bewundern und verehren, mit dem ästhetischen Kirchen-Namen: „Dreckphilosophen" beehrt; der — im Collegio für sein schlechtes Handwerk dressirt — keine andere Wahl hat — wie jeder andere seiner „ehrwürdigen Collegen", der kleinen und großen Geister in der Kirche — als: im Punkte der Religion Dummkopf oder Heuchler zu sein. Den Dummkopf kann ich achten, wenn er ehrlich in seinem Glauben ist. Der Heuchler ist gewöhnlich ein Schurke. Du hast mich mit den Dummen rubricirt — ich lasse dir die Ehre, ein feiner, plausibler, geschliffener Heuchler, alias Volksbetrüger, also Schurke zu sein.

„In futurum: Si sapis tace! Du nennst die Lehrer des Pantheismus und der Tugend eine Thorheit und Jene, deren Gott die heilige Natur ist, ziehst du in D—ck herab. Eine egyptische Pyramide ist dir ein quantitativer Steinhaufen; der Niagara-Fall, für dessen Größe deine Augen blind, dein Herz verthiert, erscheint dir als quantitative Gießkanne; aber der Kölner Dom ist dir eine qualitative Größe, weil — Lügen-Priester darin einen heidnischen Cultus feiern, auf Tartarenweise für die Seelen im Fegefeuer beten und ein Stück Hostie als ihren wahren Gott den bestialisirten Gläubigen zu verschlucken geben; und vor dem Kessel des Weihwassers beugst du deinen cölibirten, befleckten Körper und bekreuzest vor ihm deine verlarvte Fratze, entweder weil du im Punkte des religiösen Glaubens ein einseitiger Dummkopf oder ein schlauer Heuchler bist. „Appage Satane!" rufe ich dir und jedem Pfaffen zu. Du rühmst dich mit deiner Gelehrsamkeit und wirfst sämmtlichen freisinnigen Schriftstellern Mangel an Kenntnissen vor; du giebst Männern, die dieselbe Universitäts-Bildung genossen wie du selbst, Räthsel zu lösen, die ein jeder Schuljunge zu lösen im Stande ist; aber das einfache Problem eurer verrückten Dogmen vermag dein gebildeter Geist nicht zu lösen, oder er will es nicht lösen, weil du als willfähriges Werkzeug der kirchlichen Despotie daraus Vortheil ziehst. Lege erst die beschmutzte Kutte ab, ziehe das Hemd aus, das du vor dem heidnischen Altare deines Crucifixes über den Hosen trägst, dann werden dich Jene, die du in deiner angestammten gemeinen Sprache Dreckphilosophen nennst, für einen ehrlichen Mann halten, ein Titel, auf den unwissende Mönche und ungeschulte Methodistenprediger, aber kein auf Universitäten dressirter Priester Anspruch machen kann. Uebrigens gehört wahrlich keine Universitätsbildung dazu, der gesunde Menschenverstand genügt, um einzusehen, daß ein Gott kein Mensch und ein Mensch kein Gott sein kann, daß ein Mädchen, das empfangen hat, kei-

ne Jungfrau mehr ist, oder daß — wenn es eine Unsterblichkeit der Seele giebt, was weder du noch dein Papst „a posteriori" zu beweisen im Stande — der sogenannte gemeine Mann keines Pfaffen bedarf, um ihrer theilhaftig zu werden.

Nun kehren wir zum Kreuze zurück, auf dem Ihr Priester und Baalsprediger die Wahrheit kreuziget.

Es ist wenig daran gelegen, ob Helena das wahre Kreuz gefunden hat, da eure für wahr ausgegebenen Kreuze sowohl wie die falschen dieselbe Kraft, Wunder zu wirken, besitzen. Ihr seid gesammt Quacksalber, die vor einem Mädchen im Beichtstuhl, aber nie vor Scham erröthen. Helena hat im heiligen Lande drei Kreuze gefunden, und sie war in großer Verlegenheit es auszufinden, welches das Kreuz sei, auf dem Christus und auf welchen die beiden Diebe gekreuziget wurden. Der heil. Macarius hat diesen kordischen Knoten gelöst. Er betete zu Gott, ihm das wahre Kreuz zu offenbaren, und Gott that es. Ein Weib bestätigte den Heiligen in seinem Glauben, indem es in der Sterbestunde zu den Kreuzen der Diebe gebracht wurde, um durch deren Berührung geheilt zu werden: es war vergebens. Als das sterbende Weib aber das Kreuz Christi berührt hat, wurde es gesund; obschon alle Medicinen sich an ihr erfolglos bezeugt hatten.

Als ich in Rom war, konnte ich den Unfug der Priester in seiner colossalen Größe sehen, und ich bedaure, den h. Januarus in Neapel nicht blutige Thränen weinen gesehen zu haben. Auch sah ich viele wunderthätige Madonnen, doch nicht die von Loretto, die nebst ihrem Hause von den Engeln aus Palästina nach Italien getragen wurde; noch jene von Lucca, die Schuhe von Silber und eine Krone von Juwelen trägt. Ach, seufzte ich oft in Italien und Sicilien, würde man die Schätze der Kirchen und Klöster zu Geld machen und die Summe unter das arme Volk vertheilen, wie viel Gutes könnte dadurch gestiftet werden! Christus war arm wie ein Bettler; der Papst trägt eine Mitra mit dreifacher Krone, wohnt in einem Palaste, umgeben von prunkenden Cardinälen und stolzen Garden. Und das nennt Ihr Christenthum, Ihr elenden Heuchler!

Das Crucifix zu Trent hat den Beschlüssen des Conciliums in jener Stadt im 16. Jahrhundert ihr Gutachten gegeben. O, Ihr heiligen Spitzbuben. Ist der Name zu hart? Gewiß nicht.

Das Crucifix im Lande des Dichterkönigs Ludwig darf nicht unerwähnt bleiben. Es wurde durch einen von Jagdhunden verfolgten Hirsch entdeckt. Der Hirsch blieb, trotz der Hunde, stehen und zeigte es den Jägern.

In einer Kirche von Cöln ist ein Crucifix, dessen Haupt mit ei-

ner Perücke bedeckt ist. Das Wunderbare dieses „perückten" Crucifixes ist: daß die Haare der heiligen Perücke nie weniger werden, obschon die gläubigen Gäste selten ohne eine Locke des Wundergottes die Kirche verlassen.

Die Zahl der wunderthätigen Crucifixe ist Legion, von denen einige Thränen vergießen, andere Blut schwitzen, Missethäter blind oder lahm machen, indeß andere den Kranken die Gesundheit, ja sogar Todten das Leben wieder gegeben haben. O, heilige Religion, o, heilige Betrüger!

Auch in Oesterreich und in der Schweiz sah ich wunderthätige Crucifixe, Madonnen und Reliquien, die Alles vermögen, nur nicht einen ultramontanen Jesuiten zum ehrlichen Manne oder einen Doctor der Theologie zu einem nützlichen Staatsbürger zu machen.

Kreuz und Galgen sind synonim. In katholischen Ländern kann man den Christengott an allen Heerstraßen am Kreuze und Mörder und Straßenräuber auf Galgen hängen sehen. Der Tod eines Reformators am Kreuz oder Galgen, oder der eines Menschen, so für seine Ueberzeugung stirbt, ist etwas Erhabenes. Ein Gott am Kreuz ist Unsinn und Betrug! Galgen, an welchen gemeine Verbrecher hängen, findet man dort am meisten, wo die meisten Pfaffen sind, deren Erziehungs-Methode nicht selbstständige Tugend, sondern blinden Glauben bedingt; — und da die Priester die eigentlichen Urheber von Mördern und Räubern sind; so sollte man die Priester füglich alle hängen!

In diesem Lande besitzen wir, leider, noch kein wunderthätiges Crucifix; doch steht zu erwarten, daß das Kreuz der Baltimore Galgenzeitung durch die inbrünstigen Gebete unseres sehr gelehrten und gläubigen Herrn Collegen, Professor Oertel, nächstens Wein schwitzen werde, zur Erbauung und Stärkung aller Jener, die erlöst werden durch das Blut unsers lieben Herrn Jesu Christi. Amen!

Unglaube.

Der „Wahrheits-Freund" hat folgendes Motto: „Die Wahrheit ist aus Gott geboren; die Schönheit Gottes glänzt an ihr." Es frägt sich nun: „Was ist Wahrheit? Was ist Gott?" Für den Wahrheits-Freund darf es blos einen Bibelgott geben; denn seine höchste Aufgabe ist: katholisches Wissen und katholisches Wirken. Nach seiner Tendenz ist also Alles Irrthum oder Lüge, was nicht katholisch ist. Angenommen der Bibelgott ist eine Wahrheit und ein allmächtiger Gott, wie kömmt es, daß nicht jeder Mensch, der doch im christlichen Sinne, durch Gott geboren sein soll, nicht von der katholischen Wahrheit durchdrungen ist, die aus Gott geboren? Ist die Lüge, ist der Irrthum etwa aus dem Teufel geboren, an dessen Dasein der wahre Katholik nicht zweifeln darf? Sind alle Menschen in Irrthum befangen, die nicht an den dreieinigen Gott der katholischen Kirche glauben? Ganz gewiß, wird der Wahrheits-Freund sagen. Wir aber leugnen es und sagen: das Criterium der Wahrheit ist die unabänderliche Natur, oder mit andern Worten, der unabänderliche ewige Gott, der selbst an die Gesetze der Natur gebunden ist; sie läßt keinen Zweifel und keinen Widerspruch zu; sie muß eine und dieselbe sein, zu allen Zeiten und bei allen Völkern. Eine solche Wahrheit ist es z. B., daß die Sonne Licht und Wärme verbreitet, worin alle Menschen übereinstimmen; daß Alles, was lebt, sterben muß; das Oel sich nicht mit Wasser vereinigt; daß zweimal zwei vier, ein Viereck nicht rund, u. s. w. Wenn wir aus richtigen Prämissen richtige Schlüsse ziehen, sind wir im Besitze der Wahrheit. Nun aber sind denn die Prämissen der katholischen und der christlichen Religion überhaupt richtig, da sie das Argument der Vernunft verschmähen und blinden unbedingten Glauben fordern? Unmöglich. Die katholische und die christliche Religion überhaupt, kann also keine Wahrheit sein, die aus Gott geboren, das heißt, die mit den

Gesetzen der Natur in Einklang ist. Der christliche Gott ist ein parteiischer Gott; er läßt die Wahrheit aus sich geboren werden, seine Schönheit glänzt an ihm und dennoch sehen sie nur Wenige und alle übrigen sind verdammt, die diese Wahrheit nicht sehen. Der christliche Gott ist ein ohnmächtiger Gott; denn, obschon er sich in der Gestalt eines armen, wandernden Juden, verfolgen, steinigen, und an das Kreuz schlagen ließ, um die Menschen von der Sünde zu erlösen, sind sie bis zur heutigen Stunde noch immer in Sünden verstockt, obwohl er von den Todten auferstanden, in die Hölle hinab, und sichtbar, sage sichtbar, in den Himmel hinaufgefahren ist, wollten schon zu jener Zeit die Meisten nicht an diese „aus Gott geborene" Wahrheit glauben und nach mehr denn achtzehnhundertjährigen Kämpfen mit Wort und Schwert jener Auserwählten, die im Besitze der aus Gott geborenen, und alleinseligmachenden Wahrheit sind, gegen Ketzer nnd Ungläubige mit Tortur und Autodafe's, mit Bannfluch, Interdikt und Censur, fühlt sich der Wahrheits-Freund gedrungen, ein Lamento anzustimmen, über den Unglauben unserer Tage.

Es giebt eine doppelte Welt — so der Wahrheits-Freund – eine sichtbare, die wir mit unsern Sinnen wahrnehmen können, und eine unsichtbare, die unserem Auge und Ohre nicht zugänglich ist.

Nun zur sichtbaren Welt gehört wohl z. B. der päpstliche Thron zu Rom, der auf Fels gebaut und nicht vom Teufel, aber von einem Mönche erschüttert werden konnte; zur sichtbaren Welt gehörten die Inquisitions-Tribunale, der Sünden-Erlaß für Geld, der Kirchen- und der Klosterreichthum; zur sichtbaren Welt gehören die würdigen Nachfolger des bettelarmen Judenkönigs in der Fabel, die Cardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, die goldene Kreuze und brillantne Ringe tragen, in Palästen wohnen und in Pomp und Ueberfluß schwelgen; die eben so würdigen Nachfolger Christi im Lehramte, die Priester, und die vagabundirenden Faullenzer, die Mönche; zur sichtbaren Welt gehört das Chor von keuschen Nonnen, die christlichen Vestalinnen, die das ewige Feuer der Klöster erhalten; zur sichtbaren Welt gehören die apostolisch-christlichen Kaiser und Könige, die „von Gott eingesetzte" heilige Obrigkeit und das — arme, systematisch verdummte, im Schweiß des Angesichtes arbeitende, das geistig ausgemergelte und physisch ausgesogene gläubige Volk. Alles dieses ist zugänglich für Auge und für Ohr, und um es zu erfassen hat uns Gott den Verstand gegeben. Nicht wahr, Ihr Theologen?

Um die unsichtbare Welt zu erfassen — so der Wahrheitsfreund — hat uns Gott die Leuchte des Glaubens geboten und in Christo zu

einer Klarheit erhoben, worin wir Alle die Befriedigung finden, deren wir hier bedürfen.

Nun zur unsichtbaren Welt gehört wohl, unter andern Invisibilien, der Bibelgott im Himmel und sein Erzfeind, der Teufel im Fegefeuer und in der Hölle; zur unsichtbaren Welt gehört die Befruchtung der unbefleckten Jungfrau Maria durch den heiligen Geist; die übernatürliche Menschwerdung des dreieinigen Gottes im Utero seiner jungfräulichen Frau Mutter; zur unsichtbaren Welt gehört das Nichts, woraus die Welt erschaffen wurde; die Erlösung von der Erbsünde, deren sich die Menschenkinder durch den Olimsbiß in einen Apfel schuldig gemacht hatten; zur unsichtbaren Welt gehört das Ueberallsein Christi, die Verwandlung der Hostie in den wahren Leib Gottes, selbst in den Eingeweiden der Kirchenmaus, die sie zufällig gefressen; und des Weines in dessen wirkliches Blut; zur unsichtbaren Welt gehören die Heiligen im Himmel, und die Ungläubigen in der Hölle, die Erlösung aus dem Fegefeuer durch die geheimnißvolle Kraft der Messe und des Gebetes; die Sündenvergebung gegen die sichtbare Stola u. s. w. u. s. w. Um dieses Alles zu erfassen, hat uns Christus, welcher ist Gott — bei dessen Geburt sich Esel und Ochsen gläubig beugten — die Laterne des Glaubens gegeben, und wer bei der Klarheit dieser Laterne die uns Gott gegebene christliche Wahrheit nicht sieht, der ist dümmer als wailand die verständigen Ochsen zu Bethlehem; wer hierin nicht die Befriedigung findet, die er auf Erden bedarf, der ist werth, seinen Frevel in der Hölle zu büßen.

Also bleibet, oder werdet katholisch; denn der katholische Glaube macht den Menschen zum Kinde des Himmels, er zeigt ihm in Gott seinen Vater, in der höhern Welt seine Heimath. Also ehret den Priester und nähret ihn; er wird euch den Himmel bereiten! Die Erde bleibe euch ein Jammerthal; dort oben werdet Ihr einst Könige und Priester werden! Den Verstand hat euch Gott gegeben und den Glauben hat euch Gott gegeben. Ehret beide; doch die Grenzen bestimme und bewahre der heilige Priester! Thut Ihr demnach, so seid Ihr die Auserwählten; überschreitet Ihr aber die Grenzen, lasset Ihr den Glauben, sage den katholischen Glauben, der allein nur selig macht — denn so steht es geschrieben — lasset Ihr ihn von den Anmaßungen des Verstandes unterdrücken, beschmutzt Ihr euch mit dem Unglauben unserer Tage, so † † † holt euch alle der Teufel! Quod demonstrandum est.

Wollet Ihr es vielleicht zu weit gegangen heißen, wenn ich den Unglauben, oder doch Zweifelsucht und Glaubensarmuth als den vorherrschenden Geist unserer Zeit bezeichne? So frägt der Wahrheits-

Freund. Nein, Ehrwürdiger Herr, durchaus nicht. Der Unglaube scheint wirklich allmählig den Glauben verdrängen zu wollen; aber seien Sie darum nicht zu sehr um das Wohl der Kirche besorgt. Was Jahrhunderte dem Volke als „gottgeborne Wahrheit" aufgezwungen haben, vermögen einige Dekaden der freien Presse nicht zu beseitigen. Doch wir dürfen allerdings hoffen, daß an die Stelle des blinden Glaubens die freie Forschung treten und die Zweifelsucht den Glauben verdrängen wird. Wir werden die schöne Zeit nicht erleben, wo es keine Priester und keine Kirchen geben wird, von Menschenhänden gemacht; aber diese Zeit kömmt einst gewiß. Doch sagen Sie mir, edler Kämpfer für den katholischen Glauben, wie steht es mit der Offenbarung, wenn der Unglaube immer mehr überhand nimmt? Wie steht es mit der aus Gott gebornen Wahrheit, wenn jedes Jahrhundert einen Theil ihres Flitters hinwegstreift? Muß sich da Christus, der da ist der liebe Gott im Himmel, nicht ärgern, seinen Plan durch die Menschen vereitelt zu sehen, die sich immer mehr von ihm und dem himmlischen Reiche entfernen und den Himmel auf Erden gründen wollen? O, der Satan, der Satan, er hat schon manches schöne Werk Gottes vernichtet und ist ein entsetzlicher Wühler! Wie steht es mit dem Stellvertreter Christi auf Erden, wenn die gottlosen Menschen nicht einmal an Christum selbst mehr glauben wollen? Ist es nicht traurig mit Augen sehen, mit Ohren hören zu müssen, wie das Fundament der Kirche, die auf Fels gebaut, immer lockerer wird? Sollen denn selbst die Felsen nicht ewig bestehen? Gewiß nicht. Aber darum beklagen Sie die Menschen nicht, wenn sie auch alle Ungläubige in ihrem Sinne würden.

Mehr geknechtet, elender und schlechter können sie unmöglich werden, als sie es in der Glanzperiode des Glaubens gewesen sind, als Scheiterhaufen loderten und Religionskriege die schöne Erde verheerten.

Der sehr gelehrte Herr Pater sagt ferner, daß Gott schon den Adam auf einen Erlöser hingewiesen habe, der das gesunkene Menschengeschlecht wieder erheben, die sündigen Kinder wieder mit ihrem himmlischen Vater aussöhnen werde; diesen Erlöser habe er schon dem Abraham verheißen und diese Verheißung durch die Propheten erneuert. Sagen Sie mir aufrichtig, wäre es nicht vernünftiger von dem lieben Gott gewesen, den Adam aus besserem Stoff zu machen, um nicht einem Erzschelm Abraham einen Erlöser zu verheißen und sich selbst als solchen in Figura eines Juden foltern und kreuzigen lassen zu müssen?

Das gesammte Judenthum, sagen Sie, gründet sich in seinem ursprünglichen Glauben, in seiner göttlichen Gesetzgebung, in seinem ge-

heiligten Gottesdienste auf die Verheißung des Erlösers. Aber sagen Sie mir doch, wenn die Gesetzgebung der Juden eine göttliche und ihr Gottesdienst eine geheiligte war, zu was bedurfte denn das Göttliche eine göttliche Reform? Sehen Sie, wie wankelmüthig Ihr jüdischer Christengott ist! Wie sehr Ihre aus Gott geborene Wahrheit dem denkenden Menschen als Irrthum erscheinen muß; denn die Wahrheit läßt keinen Widerspruch zu!

Alle Zeichen haben sich in Jesu erfüllt — sagt unser sehr gelehrter Freund der Wahrheit — und dennoch glaubten sie nicht. Jesus trat in einer Reinheit auf, er lehrte mit einer Kraft, die Herzen und Nieren durchdrang; gleichwohl glaubten sie nicht. Gott selbst ist gekommen, und dennoch glaubten sie nicht. Gott hat Wunder gethan, ja, füge ich noch hinzu, er hat sogar gegen die Reichen und Pfaffen geeifert, und dennoch glaubten nur wenige seiner Stimme, und sie blieben verstockt bei diesem Ruf, für den, leider, jetzt noch Tausende taub sind. „Auswendig sind sie tönendes Erz; aber inwendig sind sie übertünchte Gräber." Ja, das ist wahr, die Priester und Pfaffen kann Niemand besser kennen, als sie der Gott in der Fabel, Jesus Christus, gekannt hat.

Wenn es unter Juden Tausende und Tausende gab, die Gott selbst nicht glaubten, der sich herabließ als „Einer von den ihrigen" vom Himmel herabzukommen; darf es uns dann wundern, wenn jetzt Tausende unter den Christen ihren Priestern auch nicht ein Jotta von der Auferstehung und Himmelfahrt Christi glauben wollen? Seht, das sind die Folgen der heillosen Reformation und der heilloseren politischen Freiheit. Also führt die Inquisition wieder ein und es wird besser werden auf Erden!! Es kann keine herrlichere Institution geben als die Inquisition, damit die Menschen die Grenzen des Verstandes nicht überschreiten. Fiat lux!

Hundert Thaler Belohnung und eine Krone.

Für jeden Eindruck empfänglich, wie das Wachs, ist das Gehirn des Kindes. Der Mensch wird mit keinen angebornen Ideen in das Dasein gebracht; sondern die Ideen sind die Folge des körperlichen Wachsthums und der Eindrücke von Außen. Das Kind glaubt Alles, es mag noch so absurd sein; da es nicht fähig ist, Ursache und Folge zu vergleichen und aus richtigen Prämissen richtige Schlüsse zu ziehen. Ich will diese Grundwahrheit auf die verschiedenen Religionen anwenden, welche in verschiedenen Staaten gelehrt werden, um meinen Satz zu beweisen.

Warum bekannten sich die moslemischen Völker zur Religion Mahomed's? Weil sie an und für sich eine evidente Wahrheit ist? Nein, weil man die Lehre Mahomed's den Kindern als solche einprägt. Warum ist die Masse des römischen Volkes der katholischen Religion zugethan? Weil diese eine Wahrheit ist? Nein, weil sie den Kindern als solche eingebläut wird. Warum sind die Massen in protestantischen Ländern, in England, Schweden, Deutschland, wo die Regenten der protestantischen Religion zugethan sind, gläubige Lutheraner, Calviner u. s. w.? Weil sie in der zartesten Jugend in dieser Religion erzogen werden. Warum findet man in allen Staaten Einzelne, die sich über die Volksreligionen erheben und ihre Irrthümer, welche sie in der Kindheit eingesogen, abstreifen? — Weil sie eine höhere Ausbildung des Geistes erhielten, oder Gelegenheit hatten, mit freisinnigen Menschen zu verkehren und freisinnige Schriften zu lesen.

Es giebt also keine dem Menschen angeborne Religion. Das Kind wäre eben so bereitwillig an das Dasein von tausend Göttern zu glauben, wie an Einen, oder daß der Teufel Alles erschaffen habe und dergleichen Unsinn mehr.

Die Religion eines Volkes ist nichts anderes denn die Folge der Culturstufe desselben und des Staatssystemes, in welchem es erzogen

wird. Von diesem Standpunkte also haben wir auch das Christenthum zu betrachten und zu beurtheilen. Nur ein unmündiges Volk konnte zur Zeit Christi an Wunder glauben, so wie zur heutigen Stunde noch unmündige Kinder dem Lehrer es glauben, daß z. B. Christus Gott und Mensch zugleich ist, daß er Wunder gethan, aus dem Grabe erstanden, zum Himmel gefahren und an der Rechten seines Vaters sitze, um zu richten die Lebendigen und die Todten. Millionen Menschen bleiben dem Geiste nach unmündige Kinder bis zu ihrem Tode: daher ihr Glaube an die in der Kindheit eingesogenen Irrthümer und Vorurtheile.

Ohne Pulver und Blei wäre das Christenthum nie zur herrschenden Religion geworden. Ohne die Unwissenheit der Regenten und Völker hätte sich das Papstthum nie zu jener Macht erhoben, welche es in früheren Jahrhunderten erreicht hatte. Ohne Scheiterhaufen und Censur hätte man die freie Forschung unmöglich so lange hemmen können. Ohne die Buchdruckerpresse und ohne Reformation wäre das Papstthum bis jetzt noch unerschüttert geblieben.

Die Verfassung der Ver. Staaten hat der freien Forschung das weiteste Feld geöffnet; doch Unwissenheit der Masse und Selbstsucht Einzelner hemmen auch hier noch den geistigen Fortschritt. Tausende kommen mit jedem Jahre über den Ocean und bringen ihre eingesogenen Irrthümer mit; sie schwören den Königen ab, doch nicht dem König der Könige in Rom, und die Protestanten klammern sich fest an das Gängelband ihres papiernen Papstes. Den Priestern und Predigern sind diese eine willkommene Beute; sie bemächtigen sich ihres Glaubens und ihres Beutels. Der Arme ist stets am empfänglichsten für den Glauben, und die Unwissenheit opfert gerne den letzten Heller zur Erlangung der verheißenen Seligkeit im Himmel, um welche sich die Menschen auf Erden betrügen lassen.

Das Pfaffenhandwerk bildet in Monarchien den ersten Stand, nach dem lateinischen Sprichwort: „die Kirche geht voran." Das Pfaffenhandwerk ist auch hier das angesehenste, das bequemste, das am meist gesicherte. Kein Wunder, daß Egoismus und des Menschen Neigung zu einem gemächlichen Leben so Viele, die den heiligen Geist — welcher ist der Geist des Müssigganges und der Lüge — in sich verspüren, es vorziehen, selbst gegen ihre Ueberzeugung zu predigen, bei geringer Arbeit hohen Lohn zu ziehen, anstatt bei angestrengter Arbeit viel zu entbehren. Sie lehren, daß der Mensch im Schweiß seines Angesichtes arbeiten und am siebenten Tage, am Tage des Herrn, ruhen müsse; aber sie selbst machen eine Ausnahme von diesem Gebote und ziehen es vor, sechs Tage zu ruhen und am siebenten zu — lügen.

Der Pfaffenstand ist auch hier bereits zu einer wohlorganisirten Armee geworden, deren Befehle und Instruktionen von Rom und von den Synoden ausgehen. Katholische und protestantische Pfaffen bekämpfen sich gegenseitig auf Kanzeln, durch Zeitschriften und Tractätchen; aber in der Haupttendenz ihres Strebens stimmen alle überein, — welche ist: systematische Verdummung der Kinder und der Erwachsenen; Ansehen und Herrschaft. In der Verdummung machen sie sichtbare Fortschritte; das Ansehen wird ihnen noch von Tausenden gezollt; aber nach Herrschaft streben sie vergebens. Die christliche Fabellehre wird parallisirt durch die freie Presse und die Zerrissenheit des Christenthums macht die Herrschaft unmöglich.

Das Christenthum — das gleichsam synonim mit Pfaffenthum ist — kann nicht mit Pulver und Blei gestürzt werden; die Wissenschaft wird es durch den Hebel der Presse vernichten. Der Prozeß ist ein langsamer, weil auch hier die freie Presse von Pfaffen geleitet und mißbraucht wird. Mißbrauch der Presse nenne ich die Verbreitung verjährter Lügen und Irrthümer im Gewande der Wahrheit und der Religion.

Die Tractatgesellschaft in New York ist ein schwarzes Ungeheuer, das nach allen Richtungen der Union hin Unsinn verbreitet. Fratny in Milwaukee nennt diese Gesellschaft ein Monstrum, mit fettem Wanst und mit Augen, die vom Kirchengott ab beständig nach der Weinflasche und nach hübschen Mädchen schielen. Der Wein spielt überhaupt in der christlichen Religion eine bedeutende Rolle. Christus hat aus Wasser Wein gemacht. Der katholische Bonze und der lutherische Pfaffe verwandeln Wein in das wahre Blut Christi. In Weinländern sind die Keller der Pfaffen die best sortirten. Die katholische Kirchenzeitung in Baltimore hat den christlichen Galgen, an dem sie wöchentlich einmal die Wahrheit kreuzigt, mit Weintrauben geschmückt; als Symbol des Blutes Christi und des Lieblingsgetränkes der Pfaffen. Daß verständige Leute, die gut essen und trinken, auch die hübschen Mädchen lieben, ist sehr natürlich, die Pfaffen gehören ganz besonders zu dieser Classe: warum sollten sie also nicht auch hübsche Mädchen lieben? Ja, sie schlagen auch hübsche Weiber nicht aus, und wie Fama sagt, hat erst vor Kurzem in Baltimore ein Ehemann einen rechtgläubigen „Galgenapostel," den er als unberufenen Gast bei seiner ehrbaren Ehehälfte antraf, ganz jämmerlich zerschlagen. Doch das sind Bagatelle, und solche menschliche Schwächen muß man gerechterweise besonders den Pfaffen verzeihen!

Das Gott geweihte Ungeheuer in New York besitzt bedeutende Mittel, um die Leute im Glauben an Christum zu erhalten · aber auch

der Teufel, der nach der Bibel mächtiger als Gott ist, hat seine Gesellen, besonders in Gotham, die in seinem Solde gewaltig arbeiten, um das Christenthum zu stürzen. Die ehrwürdigen, hochehrwürdigen und nicht ehrwürdigen Gesellen Gottes erkennen selbst die für sie gefährliche Wahrheit an, daß die nichtkatholische Hälfte der Deutschen aus Ungläubigen besteht, und wüßte der Papst, wie viele Katholiken die Fackel lesen, er würde sich im Namen Gottes dreimal bekreuzigen und den Teufel, der so gewaltig gegen ihn arbeitet, in der Hölle verfluchen. Antichristen, Gesindel und dergleichen sind der gewöhnliche Name, mit dem die Anstandspartei der Pfaffen diese Ungläubigen zu nennen pflegt. Wo der Pfaffe sich zur Aristokratie zählt, dort halte ich es für eine Ehre, dem Gesindel anzugehören, um so mehr, da sich Gesindel von g e s u n d ableiten läßt, und jeder Pfaffenfeind, wenn er auch keine Universitätsbildung oder theologische V e r b i l d u n g besitzt, doch gesunden Menschenverstand hat, der keines Vermittlers zwischen dem Lügengott der Bibel und einem Pfaffen bedarf.

Ja, schmähe wie du schmähen kannst, du schwarze Brut, du schmähst mit Recht! der Teufel sitzt dir fest am Nacken und er wird dich würgen bis der letzte Sprosse deiner „ehrwürdigen Kaste" erwürgt sein wird. Deine auf Lügen gestützte Macht konnte sich nur durch Gewalt so lange halten. Die Macht ist gebrochen und deiner Herrlichkeit Ende ist so ferne nicht. Die ungläubigen Deutschen sind euch mit Recht ein Greuel und jeder Schimpf, der eurer festgeschnürten Kehle entfährt, ist ein Grabeslaut aus eurem finstern Reiche; Argumente liebt Ihr nicht: eure Waffen sind Schimpfworte, Flüche, Excommunikationen, Sophismen und geistlose Tyraden. Auch das Pech der Fackel wirkt gewaltigt auf eure feinen Nasen. Nehmt Niesewurz, Ihr Gaukler, und setzt Brillen auf, damit Ihr deutlich sehet.

Ihr liebt das Geld; denn Geld ist Macht. — Es wird euch Gelegenheit gegeben, durch G. Vale, New York, hundert Thaler zu verdienen, wenn Ihr folgende evangelische Widersprüche refutirt. Die Preissumme könnt Ihr entweder nach Rom senden, oder zu dem Fond der Tractatgesellschaft schlagen. Leset!

„Da Jesus geboren wurde sahen Weise von Morgenland seinen Stern und gingen zu Herodes in J e r u s a l e m, um sich nach ihm zu erkundigen; sie gingen dann nach Bethlehem und fanden ihn in einem Hause — der Engel des Herrn sagte Joseph, daß er das Kind nach Egypten bringen soll, und Gott warnte die Weisen, nicht zu Herodes zurückzukehren, der, nachdem er sich betrogen sah, so erzürnte, daß er den Befehl erließ, alle Kinder von zwei und unter zwei Jahren, zu tödten. Nach dem Tode des Herodes sagte der Engel des Herrn dem Jo-

seph, daß er zurückkehren soll in das Land von Israel, und er that so und wohnte zu Nazareth in Galiläa. Math. 2, 1 bis 23."

„Joseph ging nach Bethlehem, wo Jesus geboren wurde und der Engel des Herrn sagte einigen Schäfern, die sich daselbst befanden, daß sie ihn da in Windeln gehüllt in einer Krippe finden werden, — nach acht Tagen wurde ihm sein Name gegeben und er ward nach Jerusalem gebracht, wo er durch Anna und Simon angebetet wurde; von dort brachten ihn seine Eltern nach Galiläa in die Stadt Nazareth — sie gingen jedes Jahr nach Jerusalem und als er zwölf Jahre alt war fanden sie ihn im Tempel zwischen den Schriftgelehrten. Lukas 2, 1 bis 46."

Leset noch einmal, Ihr Gläubigen und Theologen und dann urtheilet über den Widerspruch der beiden Evangelien!

Angenommen, wir hätten keine anderen Ungereimtheiten wie die oben erwähnten in Betreff des ersten Erscheinens Christi und seine zunächst folgende Genealogie — und angenommen, daß Schwedenborg, Hohenlohe, Joe Smith oder irgend ein anderer Mensch, oder Menschen, Fischer, Priester, Schriftgelehrte oder Könige, uns jetzt eine neue Religion verkünden sollten, gegründet auf solche heilige Evidenz einer durch den unfehlbaren Gott geschehenen Inspiration; würde diese von aufgeklärten Leuten unbedingt als wahr angenommen und an sie geglaubt werden?, Würde man Millionen verschwenden, um solche Lehre zu unterstützen und zu verbreiten, oder würde sie einer Kritik unterzogen, als Vision, thörichte Bigotterie oder als die Erfindung des niedrigsten Betruges betrachtet werden?

Leset ferner das Geschlechtsregister eures Jesus Christus in Math. 1, 2 bis 16 und vergleichet es mit Lukas 3 — und Ihr werdet finden, daß Beide von Abraham bis David 14 Generationen vorgeben, worin sie übereinstimmen. Von David bis Jesus weichen sie gänzlich von einander ab. Mathäus giebt 27 Generationen, Lukas 42. Mathäus sagt, Jesus stamme von Davids Sohn, von Salomo, ab, fügt ausdrücklich hinzu: von jener, welche die Gattin des Uria, und sagt: daß Joseph's Vater Jakob war; Lukas läßt ihn von Davids Sohn Nathan abstammen und nennt Heli als den Vater Joseph's.

So sehr auch diese Widersprüche in das Auge fallen, bemühen sich doch theologische Impostoren die größte Inconsistenz als consistent hinzustellen, was dasselbe ist, als wenn man behaupten wollte, ein Zirkel sei zugleich ein Viereck, weiß zugleich schwarz und Irrthum zugleich Wahrheit. Menschen können irren; doch einen Irrthum göttlicher Inspiration annehmen oder zugeben, wäre die gröbste Unwissenheit oder die höchste Niederträchtigkeit.

Wenn Mathäus die Wahrheit sagt, so konnte Jesus nicht über 30 Tage zu Jerusalem gewesen und dann von hier nach Bethlehem und von da nach Nazareth gebracht worden sein, wie Lukas sagt — und wenn Lukas Recht hat, so ist es Thorheit von einem wandernden Stern zu sprechen, von einer Reise nach Egypten und von einem Kindermord durch Herodes, wie Mathäus erzählt.

Schließlich legen wir noch folgende Stellen der heiligen Bibel, welche sein soll das Wort Gottes, vor die Leser, und wer diese Widersprüche zu lösen vermag, der melde sich um die Belohnung von 100 Dollars.

„In Mathäus, Cap. 27, lesen wir: Die obersten Priester und Aeltesten überlieferten Jesum an Pilatus — seine Söldner zogen ihn ein Scharlachkleid an und verspotteten ihn — und die beiden Diebe schmähten ihn."

„In Lukas 23 hingegen lesen wir: Es war Herodes mit seinen Leuten, die ihn verspotteten, und mit einem prächtigen Gewand kleideten; nur einer der Diebe schmähte ihn."

Nun, Ihr hochgelehrten Theologen, vom katholischen Papst bis zum akatholischen Superintendenten herab, Ihr Doctoren, Professoren und Priester, Prediger und Journalisten einer von Gott geoffenbarten Religion, Ihr Gläubigen alle, die gegen den Unglauben zu Felde zieht, löset diese offenbaren Widersprüche einer göttlichen Inspiration und es soll euch durch den Engel des Herrn eine Krone werden zur Verherrlichung eurer Gelehrsamkeit und eures Verdienstes. Gelingt euch die Lösung nicht, könnt Ihr nicht beweisen, daß 27 zugleich 42, daß 1 zugleich 2, daß eine gerade Linie zugleich eine krumme sein kann; so stellt euch die Fackel auf den Schandpranger der öffentlichen Meinung vernünftiger Menschen, klebt euch ein rothes Kreuz auf die Brust, mit der Inschrift: „Betrug und Schurkerei sind unsere Lehre — die Dummheit baut ihr Tempel!"

Was uns Noth thut.

Der Hochwächter hat bis jetzt die Pfaffen, wie man zu sagen pflegt, mit Kolben gelaust, und man muß es unbedingt billigen wenn man bedenkt, welch' gemeine Sprache die meisten Kirchenzeitungen und sämmtliche Organe des Katholicismus gegen die Kämpfer für Freiheit und Menschenrechte führen, wie unverschämt sie jedes Prinzip des Fortschrittes mit ihrem heiligen Koth der Lästerung bewerfen. Jedoch ist es dem Hochwächter nicht unbekannt, daß Bildung und geistige Aufklärung des Volkes der einzige Hebel, um die Menschen von dem tausendjährigen Fluch des Pfaffenthums zu befreien. Ganz richtig sagt derselbe: „Wir müssen uns zur Aufrechterhaltung der materiellen Freiheit vereinigen und, weil der Geist von der Materie unzertrennbar ist, beide wechselseitig von einander abhängen, dem geistigen Fortschritt eine Propaganda bilden." Er weis't auf den in Baltimore gegründeten Bund für Aufklärung und socia Reform, und macht den Vorschlag, in Cincinnati eine Volksversammlung einzuberufen, um die Maßregeln für eine Propaganda und fü Gründung eines ähnlichen Bundes zu besprechen.*)

Ja, das läppische Eröffnen der Sitzungen unserer Legislaturen durch Gebete, das geisttödtende Sonntagsgesetz, der Eingriff des Clerus in die Erziehung der Kinder, dessen Vorrecht, keine Steuer für sogenanntes Kirchengut zu bezahlen, das schamlose Auftreten der religiösen (!) Zeitschriften, von denen mehre die republikanische Regierungsform für einen Greuel erklären; das Verfahren des Papstes, der uns bereits mit — Erzcalamitäten überschwemmte, erheischen ein gemeinschaftliches Zusammenwirken Aller, die das Joch der Kirch ab-

---

*) Eine Wochenschrift, welche, leider, aufgehört hat zu erscheinen.— Der freie Bund wurde gegründet und sein Bestehen war von kurzer Dauer.

geschüttelt haben und zur Einsicht gekommen sind, daß ohne geistige Freiheit keine materielle Freiheit sein kann.

Die Hauptaufgabe ist es, den Priestern das Terrain zu entziehen. Es ist nicht genug für sich selbst geistig frei zu sein. Man muß dies auch durch Thaten beweisen. Es giebt Menschen, die geistig frei sind; die aber dennoch die Kirche durch Geldbeiträge unterstützen. Der ehrliche Mann soll dies künftig nicht thun. Die Hauptbedingnisse der Bundesglieder sind: „Nichts zum Bau irgend einer Kirche und zu anderen kirchlichen Zwecken beizutragen; sich durch keinen Geistlichen trauen, noch beerdigen, und ihre Kinder nicht taufen zu lassen." Da die öffentliche Meinung hier in den Ver. Staaten noch von dem Pesthauche des Pfaffeneinflusses geschwängert ist und das Christenthum mit seinen Formalitäten noch ein gesuchter Modeartikel am Markte des Lebens cursirt; so tragen noch Tausende auf beiden Schultern und fürchten sich, die Maske der Religion abzulegen, unter welcher sie gute Geschäfte zu machen glauben. Und das ist der herrschende Glaube dieser allerchristlichsten Republik. Aus dieser Ursache schließen sich Viele einer Bewegung nicht an, die offen gegen positive Religion und Kirche zu Felde zieht. Sie schlagen die Gelegenheit aus, ihr Scherflein zur Entwickelung des menschlichen Geistes, zur Wahrnehmung ihrer eigenen Rechte beizutragen.

Schon der mythische Christus hatte mit Heuchlern und Reichen zu kämpfen, die da nicht in das Himmelreich kommen wollten, welches ist das Reich der Freiheit und der Brüderlichkeit. Noch ist es so. Die Pfaffen betrügen das Volk um das irdische Reich der Freiheit und verweisen es auf die überirdischen Freuden eines erlogenen Himmels.

Wir besitzen bereits eine bedeutende Anzahl von Journalen, welche die Finsterlinge opponiren und das herrschsüchtige Treiben der Priester gehörig beleuchten; doch für die freisinnige Schule, in welcher die Kinder nicht mit dem Gifte einer positiven Religion und christlicher Märchen geimpft werden, ist noch wenig geschehen.

Der Bund in Baltimore hat den ersten Grund zu solch' einer Schule gelegt. St. Louis ist zunächst in die Schranken getreten und wir hoffen, daß Cincinnati und andere Städte nicht zurückbleiben werden.

Vor Kurzem ist in Baltmore ein Schulverein in's Leben getreten, der sich ein rühmliches Ziel gesteckt hat. In einem Berichte desselben, an die Schul-Convention zu Annapolis im Staate Maryland, heißt es: „So wie die Fürsten in Verbindung mit der Priesterschaft sich U n t e r t h a n e n zu ihren Zwecken erziehen; so ist es auch nothwendig,

daß die Republiken, frei vom Sektenwesen, Männer erziehen, die für Freiheit, Tugend und Gerechtigkeit glühen. Die Regierungen haben bis jetzt nur den materiellen Theil des Staatshaushaltes gelenkt und geleitet; aber für den höheren und wichtigeren Theil, für intellectuelle Bildung haben sie Nichts gethan; daher denn auch so ungewöhnlich viele unwissende, an Körper und Geist verwahrloste Menschen, besonders in den großen Städten, wo kaum der dritte Theil der Jugend die Schule besucht."

Wahr und trefflich sind diese Worte; aber werden sie Gehör finden in den langen Ohren eines Staates, der erst kürzlich ein Gesetz passirte: „daß Jene, die an keinen Gott, an keine Belohnung und Bestrafung nach diesem Leben glauben, vor Gericht nicht zeugen und zu keinem Amte zugelassen werden können?"

Schade, daß unsere weisen Väter und Pfaffenknechte sich nicht deutlich genug ausgedrückt und geradewegs gesagt haben: „an keinen persönlichen Gott, an keine Belohnung im Himmel und Bestrafung in der Hölle." Sie werden kein Gehör finden; doch der Schulverein wird sich wohl nicht mit Berichten allein begnügen, sondern die Presse in Anspruch nehmen und Verdammungs-Tractätchen mit Aufklärungs-Tractaten opponiren.

Wahrlich, es ist zu beklagen, daß Tausende und Tausende über den Ocean kommen, denen nicht nur die höhere Schulbildung mangelt; aber noch mehr ist die Thorheit zu beklagen, daß es Tausende von Eingebornen giebt, die weder lesen noch schreiben können, und Tausende, die einem amerikanischen Landfräulein, nahe Toledo, im Staate Ohio, gleichen, von dem eine New-Yorker Dame, die auf Besuch dort war, Folgendes erzählt.

„Ich habe nie gedacht, daß es Menschen in diesem Lande giebt, die nicht die geringste äußere oder innere Bildung besitzen; doch konnte ich mich hinlänglich davon überzeugen. Die Mädchen hier gleichen den Bäumen ihrer Wälder und es fehlt ihnen aller Anstand, jede Grazie; die Kochkunst ist hier eben so wenig gekannt, wie irgend ein Zweig des Wissens. Man wird täglich mit Schweinefleisch gefüttert und man möchte sterben vor langer Weile. Außer der Bibel giebt es für diese Leute kein Buch, und welche Kenntnisse sie daraus schöpfen, zeigten einige Antworten, welche ich von unserm Hausfräulein erhielt, die an's Unglaubliche grenzen. Man sprach von einem Ball, der am 4. Juli daselbst gegeben werden sollte, und als ich auf die Unabhängigkeits-Erklärung zu sprechen kam, gerieth unsere Lady in einige Verlegenheit, aus welcher sie sich mit folgender Bemerkung aus der Schlinge zu ziehen dachte. „O, yes, J read of it in the Bible" — und als einmal

von Dampfböten die Rede war sagte dieselbe: „I never saw a steamboat and never read of any in the Bible!“

Die Christinnen in Griechenland nennt man „liebenswürdige Ignorantinnen“; die christlichen Country-Ladies in Amerika — ich konnte mich oft selbst überzeugen — sind zwar ignorant, aber nichts weniger als liebenswürdig.

Eine Republikanerin, 8 Meilen von einer Stadt, weiß nichts von der Unabhängigkeits-Erklärung und sagt ganz naiv, davon in der Bibel gelesen zu haben. Sie hat kein Dampfboot gesehen und wundert sich, daß sie in der Bibel nichts von Dampfschiffen gelesen habe! —

Ihr werdet sagen: das ist eine Ausnahme. Nein, dergleichen Ignorantinen giebt es auf dem Lande gar viele; indeß man in großen Städten einen Pöbel trifft, der an Rohheit seines gleichen nicht hat. Wo liegt der Fehler? In der Erziehung. Die Folgen der Pfaffenregierung in Mexico, Spanien und Italien sind bekannt genug. Die Erziehung in protestantischen Ländern ist im Allgemeinen besser als in katholischen.

Hier zu Lande fehlt es nicht an öffentlichen Schulen, die der Aermste für seine Kinder benutzen kann; allein Tausende von Eltern schicken ihre Kinder entweder in gar keine Schule, oder begnügen sich, wenn es dieselben zum Lesen, Schreiben und Rechnen gebrach haben, und spannen die Sprößlinge der Republik, an deren Regierung sie einst Theil nehmen sollen, in das Joch der Arbeit, in der sie körperlich und geistig verkrüppeln. Daß Lesen allein nicht genüge, beweiset uns erwähntes Landmädchen. Es wäre also Pflicht eines demokratischen Staates nicht nur Schulen zu gründen, sondern ein Zwangsgesetz zu erlassen, kraft dessen Knaben und Mädchen bis zum 16. Jahr die Schulen besuchen und Erstere nur mit Schulzeugnissen versehen zur Erlernung eines Geschäftes genommen werden dürften.

Was die Sonntagsschulen und Sekten-Dressur-Anstalten betrifft, so können wir nicht erwarten, daß orthodoxe Prediger und Lehrer ihrer respectiven Gemeinden das religiöse Gebiet freiwillig verlassen und sich bei Realisirung eines auf Natur, Vernunft und naturgemäße Moral zu gründenden Lehrsystems betheiligen werden. Es ist also das einzige Mittel, das Terrain derselben zu schwächen, wenn die freisinnigen Eltern in einem großen, durch die Vereinigten Staaten verzweigten

Bunde sich vereinigen, entschieden sich von der Kirche trennen, vernünftige Schulen gründen und ihre Kinder, mit solchen Wissenschaften ausgerüstet dem Geschäftsleben übergeben, welche für einen Republikaner unbedingt nothwendig sind, damit er sich nicht als Leithammel von Predigern und Demagogen leiten lasse.

Mögen denn alle Deutschen, denen das Pfaffenthum und seine Folgen ein Schrecken sind, zur Einsicht kommen, was uns Noth thut, und das Opfer nicht scheuen, das nothwendig ist zur allgemeinen Verbrüderung des großen Bundes der geistigen und socialen Freiheit!

Hochverrath.

In Monarchien liegt die Majestät in der Person des Kaisers oder des Königs. Sobald sich in einer Person die legislative und executive Gewalt concentrirt, so erklärt sie dem Volke unbedingt, daß sie über dem Gesetz stehe und Gehorsam fordere.

Wer die Person des Kaisers oder Königs beschimpft, sich gegen dieselbe, als geheiligt, auflehnt, der macht sich des Hochverrathes schuldig und seine Strafe ist: „Verlust des Kopfes und der Güter."

Ich habe, vom Standpunkte des positiven Rechtes aus betrachtet, Nichts gegen diese Strafe einzuwenden und nur der Revolution kömmt es zu, einen Kaiser oder König ungestraft zu beschimpfen oder zu tödten. Indem ich aber der Monarchie — der in Europa mein eigener Kopf verfallen — dieses Recht einräume, fordere ich dasselbe Recht auch für die Republik. Hier liegt die Majestät im Volke; denn das Volk ist souverain.

Wer also die Republik beschimpft, der beschimpft das souveraine Volk; wer sich durch Wort, Schrift oder That wider die Republik auflehnt, um sie an die Monarchie zu verrathen, der begeht einen Hochverrath und verdient als Hochverräther bestraft zu werden.

Des Hochverraths klage ich vor dem Richterstuhle des Volkes alle jene Zeitschriften an, die eine Sprache führen wie die Baltimore Kirchenzeitung und alle Priester, welche offen der Despotie das Wort sprechen, die Freiheit, die Republik und die republikanischen Schilderhebungen brandmarken und verdammen. Solche Priester sind z. B. der Jesuit Laimgruber und Pfarrer Haslinger, der Pfarrer Arnold und Professor Oertel.

Ich will meine Behauptung durch ihre eigenen Schriften und Worte beweisen, sie als Hochverräther auf den Pranger stellen und das Urtheil dem Volke anheimstellen.

Wir sind in der deutsch-amerikanischen Journalistik in eine neue

Phase getreten. Der Verdacht ist zur Gewißheit geworden und wer nicht wider diese Organe und ihre Vertreter ist, wer nicht offen Partei nimmt gegen die Pfaffen, der ist entweder mit Blindheit geschlagen oder begeht einen Meineid gegen die Verfassung, zu welcher er geschworen hat. Hören wir Pater Laimgruber, was er in der Predigt sagt:

„Lasset uns Gott danken für alle die Siege, die er allenthalben der katholischen Kirche in diesem Jahre verliehen hat. Betrachten wir einmal Italien und unser hochwürdiges Rom. Dort hat eine Rotte der bekannten Aufklärer den heiligen Vater — verjagt und Unfrieden und Unordnung in das schöne Land gebracht. Jetzt ist es wieder anders, Gott hat seine Hand ausgestreckt und die erbärmlichen Menschen vernichtet und der heilige Vater, der Statthalter Christi, hat sein hochheiliges Amt wieder angetreten.

Auch in Deutschland hat seit 3 Jahren Revolution und Unordnung gewüthet, welche diese Aufklärer und Freigeister verursacht haben; aber mit Gottes Hülfe haben Fürsten und Volk diese Freiheit und Gleichheit predigenden Menschen kennen gelernt, sie sind jetzt verjagt und Ordnung und Ruhe fangen an, wieder in Deutschland einzukehren. Diesen unverschämten Menschen zum Trotz predigen Jesuiten und Redemptoristen jetzt wieder das Evangelium dort, Prozessionen finden wieder statt, und das Volk hat eingesehen, daß diese so verdammten Jesuiten seine Feinde nicht sind. —

Mit Frankreich ist es ganz dasselbe, Klöster erheben sich wieder allerwärts und selbst in Paris strömen Tausende wieder in die Kirchen, um Gott für den jetzt ruhigen Zustand des Landes zu danken und zu preisen.

In England hat sich in neuester Zeit die ganze Wuth der Hölle über unsere Religion gestürzt, weil der heilige Vater einen Cardinal und mehrere Bischöfe für England ernannt hatte. Laßt sie aber nur toben und schreien, das kümmert uns nicht, der Sieg wird und muß unser werden.

Von Amerika wäre noch viel mehr zu sagen. Auch hier hat die ganze Wuth der Zeitungsschreiber und sonstiger Aufklärer sich gegen uns gewandt. Aber trotz dem Wüthen dieses Lumpenpacks erficht unsere Kirche Siege auf Siege; bereits zählen wir 30 Bisthümer, wo vor 40 Jahren vielleicht nur 2—3 waren; neue Kirchen werden erbaut, Klöster werden ebenfalls errichtet, und unsere Brüder, die als so verhaßt ausgegebenen Jesuiten, predigen allenthalben das Evangelium und die Lehre unserer hochheiligen Kirche. Es ist mein Ruhm, ein Jesuit oder ein Pfaffe genannt zu werden, denn ich bin und will ein Jesuit sein; aber dieses lumpige, lumpige Pack von Zeitungs-

schreibern versucht aller Orten, und so auch hier, Unruhe und Anarchie zu stiften. Ihre Verleumdungen aber sind unser Ruhm und ein katholischer Priester hält es unter seiner Würde, auf das Geschwätz dieser Zeitungsschreiber sich auch nur zu vertheidigen."

Also Gott hat die Hand ausgestreckt und die erbärmlichen Menschen (den empörten republikanischen Theil des Volkes) vernichtet? Gott also hat der Despotie des Papstes, den der Pfarrer einen Stellvertreter Christi nennt, den Sieg verliehen, nicht die Soldaten eines Napoleon, der die römische Republik an seinen Tyrannen verrathen hat?!

Ein Stellvertreter Christi! Wo hatte Christus seinen Thron aufgeschlagen? War die Dornenkrone seine Mitra? Hatte Christus mit Gold und Diamanten geschmückte Cardinäle? Hatte er Garden und Soldaten? Wohnte er in einem Palaste? Fuhr er in einer Kutsche mit 6 Pferden bespannt? War er unumschränkter Regent eines Volkes? Hatte er Priester und Mönche in seinem Solde? Wo waren die unzähligen Canäle, wo ihm das Sündengeld der Gläubigen zugeflossen ist, wie es den Päpsten zufließt, die sich erfrechen seine Stellvertreter zu sein?

Schänder Christi seid Ihr und elende Betrüger. Das Volk habt Ihr Jahrhunderte hindurch systematisch verdummt, zum blinden Glauben verdammt, und da es dennoch zu denken begonnen und den Despoten von Rom weggejagt hat, schreit Ihr über Unfrieden und Unordnung, herbeigeführt von einer Rotte von Aufklärern, und stimmt eurem obersten Despoten im Himmel Lobgesänge an, daß er seine Hand ausgestreckt und den Despoten auf Erden den Sieg verliehen hat. O, Ihr unheiligen Bösewichte!

„Mit Gottes Hilfe haben Fürsten und Volk (!) diese Freiheit und Gleichheit predigenden Menschen kennen gelernt — sie sind jetzt verjagt, — sagst du elender Jesuit, hier in einer Republik — und Ordnung und Ruhe fangen an wieder in Deutschland einzukehren."

Was nennst du denn das „Volk?" Den Adel, deren Privilegien und Güter die Frucht des Raubes voriger Jahrhunderte sind? Die filzigen Geldseelen, welche die Ordnung der Fürsten um jeden Preis wünschen, damit sie keine Opfer zu bringen haben für die Armen und Gedrückten im Volke? Oder die Pfaffen, deren blutbefleckte Altäre am stärksten sind, wenn der Thron stark ist, die vom Schweiße der Armen zehren und ihnen für die geraubten Rechte und Genüsse der Erde die Freuden des Himmels verheißen?

„Ordnung und Ruhe fangen an in Deutschland wieder einzukehren."

Ja, die Kanonen haben das empörte, nach Freiheit strebende Volk niedergestreckt, Strang und Büchsen haben die Rotte der Aufklärer (!) getödtet; die Kerker sind mit Märtyrern gefüllt, indeß Andere ihr Heil in der Flucht suchten.

„Die Ruhe ist hergestellt." Ha, es ist die Ruhe des Vulkanes, an dessen Krater Fürsten und Pfaffen ihr Te Deum feiern. Im Innern des Berges kocht die Lava. Der Ausbruch wird wieder dieser Ruhe folgen und die kochenden Erze werden endlich Throne und Altäre begraben. Da wird sein ein Heulen und Zähneklappern und es wird sich kein Pfaffe finden, um in den Jubel des siegenden Volkes einzustimmen.

„Jesuiten und Redemptoristen predigen wieder das Evangelium."

Ja, würdet Ihr das Evangelium predigen, Ihr predigtet dann Liebe, Freiheit und Gleichheit; Ihr predigtet gegen Priester, die den übertünchten Gräbern gleichen, gegen Pharisäer und Reiche, die nicht in das Reich der Wahrheit und der Gerechtigkeit kommen wollen. Wir kennen Euer Evangelium. Es ist die Freudenbotschaft der Despotie, welcher Ihr insgesammt dient. Ihr Fall wird euch früher oder später in ihren Trümmern begraben!

Den Zustand Frankreichs nennst du einen ruhigen? Wie wenig kennst du die Franzosen! Englands Politik ist dir ein Greuel. Wie niederträchtig ist dein Schweigen über die Politik deines Herrn und Meisters in Rom! Juble nicht. Weder deine römische noch die protestantische Kirche wird den Sieg des letzten Entscheidungskampfes erringen. Jeder christliche Staat, jede Kirche, jede Fürsten- und Pfaffen-Autorität ist despotisch; ewige Despotie kann nicht die Bestimmung des Menschengeschlechtes sein. Rom wird fallen — England wird fallen — es liegt dies im Gesetze der Nothwendigkeit, das Ihr hemmen, nicht unterdrücken könnt.

„Auch in Amerika hat sich die ganze Wuth der Zeitungsschreiber und Aufklärer gegen uns gewendet; aber trotz dem Wüthen dieses „Lumpenpacks" — sagst du — erficht unsere Kirche Siege auf Siege."

Warum aber diese Wuth gegen euch? Weil Ihr die Freiheit mit Füßen tretet; weil Ihr Alles verketzert und verdammt, was nicht römisch ist; weil Ihr gegen das öffentliche Freischulen-System eifert; weil Ihr den armen Katholiken eine Censur aufbürdet, anstatt ihnen in Liebe zu sagen: „Prüfet Alles und das Beste behaltet;" weil Ihr gefährliche Harlekine seid, die man nicht nur an der Schelle, sondern am Halse packen muß, schon darum, weil Ihr Männer der Aufklärung Lumpenpack zu nennen beliebt.

Siehe, du schwarzer Jesuit, auch ich bin seit 14 Jahren in diesem

Lande ein solcher „dummer Aufklärer“, der — wie dein würdiger College Arnold sagt, — das nicht versteht, wovon er spricht. Aber zittert, Ihr heuchlerischen Wichte, vor dieser Dummheit, die es nicht versteht, daß Gott seinen Sohn erzeugt und nicht erschaffen habe, daß die Mutter dieses Gottes eine jüdische Jungfrau war und sein Vater, der heilige Geist, ihn mit seinen eigenen gottgeistigen Organen gemacht habe; daß der Mensch eines Pfaffen bedürfe, um selig zu werden u. s. w. Diese Dummheit wird euch den Stempel des Lumpenpackes auf die Stirne drücken und euch zermalmen wie Lumpenbrei.

Fahret Ihr noch lange fort, die Freiheit zu schänden; so werdet Ihr die Unruhe und Anarchie heraufbeschwören, dessen Ihr uns fälschlich beschuldigt. Wenn dann das erzürnte Volk eure Kirchen niederbrennt — wie es schon früher in Philadelphia geschehen — wenn man euch des Hochverraths wegen ohne Prozeß und ohne Appellata an die Laternenpfähle hängt, so sind wahrlich nicht die Aufklärer, sondern Ihr selbst, die Verfinsterer, die Ursache davon; denn: Qui est causa causae est causa causati.

„Ich werde, ohne um Erlaubniß zu fragen — sagt Haslinger — eine politische Predigt halten und brauche nicht erst ein Commitee dazu, wie diese Aufklärer. Jesus sagt: „Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist;“ aber diese Vereine wollen Alles über den Haufen werfen. Wann hat Jesus gelehrt, daß Throne umgestürzt werden sollen?“

Und wann hat derselbe gelehrt, daß seine Schüler politische Predigten halten sollen? Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist — mag zur Zeit Christi ein gutes Gebet für Unterthanen und Sklaven gewesen sein. Die Aufgabe unserer Zeit ist es den Kaiser entbehrlich, Unterthanen und Sklaven zu freien Menschen zu machen.

Eben so wie Christus manche Satzungen seiner Zeit über den Haufen geworfen und ganz besonders gegen die Priester geeifert hat, eben so wird in unserer Zeit manches Veraltete über den Haufen geworfen und das begonnene Werk des mythischen Christus, die Priester entbehrlich zu machen, ist leider noch immer nicht vollendet.

In der Frage: wann hat Christus gelehrt, daß Throne umgestürzt werden sollen? enthüllt sich deutlich genug das politische Glaubensbekenntniß des Priesters zu Detroit, und seine Stimme ist das hochverrätherische Echo seiner ehrwürdigen Kaste.

„Die Arbeitervereine — sagt derselbe — sind bei Strafe der Excommunikation verboten, weil sie Politik treiben und von Freigeistern und ruchlosen Menschen geleitet werden, die meistens in Europa dem Galgen entlaufen sind.“

Nun, warum treiben denn Sie auf der Kanzel Politik? Etwa weil: „quod licet Jovi, non licet bovi?"

Würde der Ochs seine Kraft kennen, er würde seinen Nacken nicht in das Joch beugen. So ein Volk. Der Mensch ist ein fortschreitendes Geschöpf und die Völker werden zur Erkenntniß kommen. Dann wehe den Kaisern, allen irdischen Göttern, und den Pfaffen!

„Ihr schickt Eure Kinder — heißt es ferner — in die Freischulen, wo sie gar keine Religion lernen und nur zu Oddfellows, Freimaurern und anderem Gesindel herangebildet werden."

Hört, Ihr Katholiken, die Ihr einen Funken von Gerechtigkeit und Liebe für freie Erziehung der Kinder zu einem freien Volke besitzt; hört, Ihr Republikaner, die Sprache eines Jesuiten! An den Federn erkennt man den Vogel. Vögel, die solche Liedlein singen, gehören zu den Raubvögeln und verdienen schonungslos vertilgt zu werden.

Das Freischulen-System dieses Landes ist euch Despoten-Knechten ein Greuel; denn sie stehen dem Aermsten offen und zu euerem Nachtheil wird da keine Religion gelehrt. Hört, Ihr Oddfellows, Ihr Freimaurer, die Stimme des katholischen Priesters, wie frech er euch „Gesindel" zu nennen beliebt! Doch, fahret nur fort auf dieser Bahn, die Ihr, etwas voreilig, betreten habt; Ihr werdet euch in ein Labyrinth verirren, aus dem euch selbst der ariadnische Faden des Papstes nicht im Stande sein wird herauszuführen.

Unter den Amerikanern wandelt Ihr noch als Lämmer, unter den Deutschen seid Ihr bereits als Wölfe aufgetreten. Die deutsche Presse wird euch hier zu Lande moralisch vernichten; das amerikanische Volk aber würde euch physisch tödten und eure Schafställe in Schutt und Asche verwandeln, würdet Ihr das in englischer Sprache schreiben, was Ihr bereits in der deutschen geschrieben habt.

Euer Motto ist: „Der Jesuitismus lebe hoch! Die Demokratie sei vernichtet!" Ihr habt die Welt seid Jahrhunderten betrogen — die Welt wird euer Richter sein.

„Krone, Kreuz und Kelch" sind eure Symbole; doch sie sind vergänglich. Die Krone wird fallen; das Kreuz wird euch zum Galgen und der Kelch zum Gifte werden!

Wissen ist eine Macht und Geld ist Gewalt: Vielen aus eurer Kaste fehlt es nicht an Wissen und Keinem an Geld. Dennoch sind eure Tage gezählt; denn das Wissen läßt sich nicht in Universitäten und Klostermauern bannen — und je mehr das Wissen im Volke den Glauben verdrängt, desto mehr wird eure Macht geschwächt, desto mehr neigt sich eure Herrlichkeit zu Ende.

Eure Religion ist ein falsches Spiel — eure Kirchen eine schlechte

Bank von Billionen! Die Bank wird gesprengt — die falschen Spieler werden gehenkt!

Des Hochverrathes habt Ihr euch bereits schuldig gemacht. Die Zukunft wird eure Richterin werden.

Ist es nicht auch ferner Hochverrath an der Demokratie, was ferner ein Priester, J. Arnold, in der Baltimore Kirchenzeitung schreibt, wo es heißt: „Habt Ihr je ein frecheres, zuchtloseres, leidenschaftlicheres, brutaleres und roheres Gesindel angetroffen, als diesen miserablen und hundsgemeinen Troß (in Wien), der statt der Freiheit nichts als Schlechtigkeit, Willkür und Zügellosigkeit predigt und die stupide Niederträchtigkeit (!) seiner verthierten Seele zum Gemeingut Aller zu machen sich bestrebt? Ist es nicht, als hätte der Teufel diese Lausbuben am Kragen gepackt und ginge, ihrer als Schlangengeisel sich bedienend, irrend und verwirrend, in der Gesellschaft herum, um jegliche Ordnung mit ihrem Geifer anzustecken, ohne daß sie selber jene finstere Macht bemerkten oder kenneten, von der sie bis zum Tollwerden beritten sind."

Hört Ihr die Stimme des Priesters? Sie ist das Echo seiner schwarzen Kaste. Würde ein Fürst Schwarzenberg in Wien so sprechen, ich würde es seiner Geburt, seiner Erziehung, seiner Stellung, seiner Politik nach ganz natürlich finden und mich darüber weder wundern noch ärgern. Wenn aber ein aus der untersten Schichte des europäischen Volkes hervorgegangener, zum hochmüthigen Priester herandressirter gemeiner Mensch hier in einer Republik eine solche Sprache führt, dann empört sich meine Seele und ich muß staunen über die Frechheit, welche durch folgende Worte noch mehr zum Hochverrath gesteigert wird.

„Oesterreich hat vollkommen Recht, wenn es jenes revolutionäre Gesindel, das seiner Macht nicht gewachsen war, auf dem Schlachtfeld niedersäbelte und den Rest in die Flucht sprengte, bis nach Amerika herüber — und der englische „Gassen-Pöbel" that dem Marschall Haynau schreiend Unrecht, ihn mit Mißhandlung zu empfangen."

Das ist Jesuiten-Philosophie! Das ist Jesuiten-Liebe zu den Völkern, die nach Freiheit ringen! Das ist Jesuiten-Politik! Fluch dem Jesuitismus!

„Der einzige wahre Jesuit der Erde — sagt derselbe Arnold — ist der Papst; alle andern sind blos seine Knechte." Das Papstthum aber strebt nach Herrschaft; Päpste haben nicht nur Völker, sondern auch Fürsten tyrannisirt; also noch einmal: Fluch dem Jesuitismus!!

Wie Wölfe habt Ihr in Europa die Völker zerfleischt; wie Hunde hat man euch verjagt. Wie Lämmer seid Ihr über den Ocean gekom-

men und wie Hyänen fallt Ihr bereits über die Männer der Freiheit her. Bald wird euch auch hier das Volk erkennen und wie Hunde verjagen!

„Wo die höchste Gewalt ist, dort ist das Recht — sagst du — da aber wieder die Jesuiten in geistiger Rücksicht unstreitig die weit größere Uebermacht besitzen, so sind sie wieder im Rechte, und die „dummen Tröpfe der Aufklärung" (hört!), die ihnen nicht das Futter reichen (ja, wahrlich nicht!), sind im Unrecht, und sie müssen es sich gefallen lassen, wenn sie von ihnen am Narrenseile herumgeführt, verlacht, verspottet und überall zum Besten gehalten werden. Weil denn gewöhnlich das geistige Uebergewicht auch ein physisches zur Folge hat, so versteht es sich von selbst, daß sie bei günstiger Gelegenheit in Nacht und Nebel aufbrechen, um die Union in einem äußerst fein angelegten Plane zu erobern, sie der Despotie des Papstes zu unterwerfen, den Absolutismus einzuführen, die Freiheit in Ketten zu legen und die Inquisition wieder neu aufzurichten, um die Protestanten so zu behandeln, wie die Katholiken von den Protestanten in Europa behandelt werden, die ganz Ungläubigen, die Gotteslästerer und Heiligthumsschänder nach altem Gebrauch auf den Scheiterhaufen oder unter die Guillotine zu stecken, damit sie in dieselbe Grube fallen, welche sie den Jesuiten zugedacht.

Genug, Verräther! Du stehst entlarvt in deiner ganzen Schlechtigkei vor dem Richterstuhle des Volkes da! Du hast deutlich gesprochen; aber die Schlangenklugheit des Jesuiten zu Schanden gemacht. Du hast durch dein übereiltes Geschwätz dir selbst das Urtheil gesprochen.

Es giebt keinen Rücktritt mehr. Die freie Presse, die Ihr hier zu Gunsten der Hyerarchie in Anspruch nehmet, steht auch uns gegen euch zu Gebote. Wir wollen sehen, wer als Sieger aus dem Kampfe zieht.

Die Scheidewand ist gefallen. Wir stehen uns als offene Feinde gegenüber. Euer Siegesgeschrei ist zu voreilig. Eure geistige Ueberlegenheit, deren du dich brüstest, ist blos geistlicher Dünkel. Eure Kaste ist paralysirt durch den Unglauben des Volkes.

Das katholische Italien hat vor nicht langer Zeit den Papst aus Rom verjagt. Fremde Waffen haben ihn wieder eingesetzt. Die Tage seiner Herrschaft sind gezählt. Alles braucht seine Zeit. Der päpstliche Thron riecht nach Moder. Der Jesuitismus vermag es nicht mehr der galvanisirten Leiche seines Herrn und Meisters zu Rom neue Lebensfrische einzuhauchen.

Mag euer Plan, die Union bei Nacht und Nebel der Despotie zu

überliefern, fein gesponnen sein; Ihr selbst habt ihn mit plumper Hand zerrissen.

Jeder Mann des Volkes ist verpflichtet gegen euch zu sein; denn Ihr seid Feinde des Volkes. Die euch an Zahl weit überlegenen Protestanten dieser Union sind gegen euch und täglich verstärkt sich das Lager der Ungläubigen mit Katholiken, die eure despotische Sprache, euer tyrannisches Verfahren zum Theile selbst aus dem Joch der Kirche spannt.

Du drohst mit Inquisition. Ha, es ist unverschämt und lächerlich zugleich. Droht immer zu! Schimpft immerhin! Ihr schwarzen Seelen einer schwarzen Kaste! Euer Hochverrath ist offenbar geworden und schlägt gewaltig an das Herz des Volkes. Das Volk wird euer Richter sein.

Patere tua consilia non sentis? — frage ich dich und deine ehrwürdigen Collegen.

Furor vester, effrenataque vestra audacia nos non eludent. Sape! Das Volk wird euer Richter sein.

Geschrieben am 16. März 1851.

Fanatismus.

Geschrieben im Jahr 1851.

Es giebt keine Gräuelthat, welche nicht schon durch Fanatismus verübt wurde. Der Mensch ist eine bösartige und gefährliche Bestie, wenn ihm die höhere Weihe und die Veredlung des Herzens fehlt. Der Fanatiker schont weder Eltern noch Kinder, weder Verwandte noch Freunde, wenn sie in Conflikt mit seinem verbrannten Hirn, seiner krankhaften Phantasie und seinem blinden Glauben gerathen. Er schont weder Alter noch Geschlecht, er zerfleischt den Säugling an der Brust und mordet die schuldlose Mutter. Ja, er geißelt sich selbst im Wahne, und läßt sich tödten, um seinem Gott, welcher ist, seine eigene fieberische Einbildungskraft, zu gefallen. Je mehr die Wissenschaft ihr Licht ausströmen läßt, desto mehr verschwindet der Aberglaube; je mehr der Aberglaube verschwindet, desto mehr wird die Macht des Fanatismus gelähmt.

Wir leben noch immer in keiner aufgeklärten Zeit, sondern in einer Zeit der Aufklärung. Nicht mehr mit Feuer und Blut werden die Opfer des Fanatismus gesühnt; der Kampf zwischen Glauben und Wissen wird jetzt mit den Waffen des Wortes und der Feder geführt. Die Scheiterhaufen haben sich in Zeitungs-Cloaken verwandelt, und die Bannflüche der Päpste in viehische Gemeinheiten seiner in den letzten Zügen kämpfenden Satelliten.

Von der „guten alten Zeit" zeigen sich wohl noch in Europa sowohl wie in Amerika christliche Spuren der Barbarei, der Verketzerung und der Verdummung an Lebendigen und an Todten; aber sie werden allmälig vernichtet werden, trotz Mitra, Bajonete und Chorhemd.

Der jüngste Kampf im morschen Europa für politische und geistige Entfesselung der Völker ist mißlungen. Thron und Altar s c h e i n e n wieder fest zu stehen. Oesterreich, das durch die tapfern Ungarn zu Boden geworfene Oesterreich, sucht mit Jesuiten-List seine Schmach der russischen Allianz zu sühnen, und hat bereits den protestantischen

Jesuitismus von Preußen zu Schanden gemacht; aber die Nemesis ist gerecht. Die List dient dem Unrecht und muß endlich dem Verderben verfallen.

Pio Nono fungirt wieder als Dalai Lama zu Rom; aber sein Thron steht auf vulkanischem Grund und des Schicksals Mächte wirken im Geheimen fort zu seinem sicheren Untergang.*) Seine Knechte, die Jesuiten, Ligorianer und Baner aller Art klammern sich an die erstarkten Throne der Fürsten und sind auch thätig hier in diesem Land, um Jene — die Ihnen glauben — zu überzeugen, daß G o t t die T h r o n e gerettet und das L u m p e n p a c k der A u f k l ä r e r in alle vier Winde zerstreut habe; daß es eine Sünde sei, gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit sich aufzulehnen, daß man dem Kaiser geben was des Kaisers und die h e i l i g e n P ä p s t e respektiren müsse; daß die O r d n u n g in Europa „mit Hülfe Gottes" wieder hergestellt sei und die politischen und religiösen Ketzer dort und hier vernichtet werden müssen.

Wir kennen euch, Ihr Spiegelberge! Eure Worte offenbaren euren Willen und das Volk wird eure Thaten richten.

Der Ketzergeruch dringt gewaltig in eure Hundenasen und wirkt mephitisch auf eure Nerven. Nehmt Niesewurz!

Hört Ihr nicht die Stimme des Zeitgeistes? Seht Ihr nicht in Traumgesichten das empörte Volk Barrikaden bauen und seine Dränger hängen? Ahnt Ihr nicht die blutige Zukunft, die Ihr selbst mit Gewalt heraufbeschwört? Merkt Ihr nicht, wie euer Nimbus immer mehr verschwindet und die Völker nicht mehr zittern vor den Bannflüchen Roms und sich nicht mehr, durch Fanatismus getrieben, zu Hyänen entwürdigen? Hört, welche Sprache fast sämmtliche hiesige deutsche Zeitungen, trotz eures hochwürdigen und ehrwürdigen Flitters, gegen euch führen! Seht, wo so viele Katholiken abtrünnig werden der h e i l i g e n Kirche! Merkt Ihr nicht den schlechten Erfolg euerer Arbeit? Welche ist: Lüge statt Wahrheit zu verkaufen; Aberglaube statt Aufklärung zu verbreiten; Beten und Messe lesen statt Nützliches hervorzubringen; den Saamen des Unfriedens in gemischte Ehen zu säen, und in Zwietracht zu erndten; geheime Gesellschaften zu verdächtigen, deren Zweck Wohlthätigkeit und Unterstützung ist; die Republik zu untergraben, statt ihre Stütze zu sein; Rache zu üben selbst an den Todten, die im Leben euch den Gehorsam versagt hatten. Blickt nach Deutschland, der religiöse Fanatismus wird immer seltener und

*) Im Jahr 1867 hat Garibaldi es versucht, den Sündenthron zu stürzen — Napolon, der Bandit, sandte seine Henkersknechte und der Papst ist wieder gerettet. Auf wie lange? —

er hat im Volke seine Macht verloren. Ihr kennt doch das Land, wo einst der brave Huß dem Fanatismus zum Opfer gefallen? Die Hussiten-Kriege sind euch bekannt. Ihr wißt, welchen festen Fuß Ihr einst im Land der Tschechen gefaßt? Nun hört, wie auch dort der Curs des heil. Johannes von Nepomuck gesunken, wie ruhig das Volk bei dem Anathema eines Ketzers bleibt, und ziehet selbst den Schluß daraus!

„Ein Ereigniß hat kürzlich in Prag stattgefunden — schreibt ein englisches Blatt — welches auf eine eclatante Weise die Abnahme der Devotion beurkundet, welche einst das Volk der Dogmen und Kirche gezollt hat, die einer herrschsüchtigen Priesterkaste und despotischen Regierung so sehr am Herzen liegen. Es ist die Beerdigung des Dr. Smetena, eines Gelehrten, der voriges Jahr öffentlich in Prag den Irrthümern des Papstthums entsagt hat. Er war katholischer Priester und Mitglied des Ordens der Kreuzherren. Dieser Schritt hat ihm viele Feinde in den Reihen der Bigotten zugezogen und er sah sich genöthigt, seine Heimath zu verlassen. Eine Krankheit, die ihm tödtlich schien, bewog ihn vor Kurzem nach Prag zurückzukehren, um seinen Verwandten und Freunden das letzte Lebewohl zu sagen und um in der heimathlichen Erde begraben zu werden. Die Priester, mit dem Erzbischof an der Spitze, gaben sich alle Mühe den sterbenden Mann in den Schoos „der alleinseligmachenden Kirche“ zurückzuführen. Seine Eminenz ließen sich sagar herab zweimal in die bescheidene Wohnung Smetena's zu gehen; allein seine Ermahnungen, seine Beredtsamkeit, seine Drohungen blieben ohne Erfolg. Der Philosoph blieb seinen Grundsätzen getreu; er folgte der Stimme seiner Vernunft und seines Gewissens und hinterließ das Andenken eines edlen und unbescholtenen Charakters.

Wie sollte nun so ein Erzketzer beerdigt werden? Diese große Frage brachte die Kirche, die Militair- und Civil-Behörden in große Aufregung und löste sich in den Beschluß: die Leiche in einem ganz gewöhnlichen Sarge, ohne alle religiöse Ceremonie, auf dem kürzesten Wege und per ambages außer den Stadtmauern, nach dem protestantischen Kirchhofe, in schnellem Schritt, zu bringen und dieselbe da in einer Ecke zu begraben.

Obwohl die Beerdigung so geheim wie möglich gehalten wurde und die Wegschaffung der Leiche zu einer frühen Stunde stattgefunden hatte, versammelten sich doch Tausende, um einem Mann die letzte Ehre zu bezeugen, dessen Leben der Wahrheit und der Freiheit geweiht war. Trotz Koth und Regen folgte dem Sarg eine große Menge von Menschen und die Zahl derselben am Kirchhofe soll über 6000 gewesen sein. Als der Sarg in das Grab gesenkt wurde, herrschte eine feierliche

Stille und wie electrisch gerührt, entblößten sich alle Häupter. Ein Tribut von Achtung, der den elenden Beschluß der Despoten zu Schanden machte und ihnen als bittere Lehre dienen kann, daß die Zeit des religiösen Fanatismus vorüber. Vor 20 Jahren hätte das aufgeregte Volk von Prag — wo so wenig für Volkserziehung geschehen — sich des Sarges mit Gewalt bemächtigt und die Leiche eines excommunicirten Ketzers in Stücke zerrissen.

So ändert sich die Zeit und wir ändern uns in ihr!

Ihr Herrscher und Ihr Priester, versteht Ihr die Zeichen der Zeit? Der Glaube an die unfehlbare Kirche ist gewaltig erschüttert. Der Glaube an die Bajonete ist an seine Stelle getreten; doch mächtiger denn Stahl und Eisen, denn Pulver und Blei ist der entfesselte Geist des Volkes. Auch er hat seinen Fanatismus. Wehe, dreimal wehe Euch, Ihr Herrscher und Priester, wenn dieser Fanatismus über Euch hereinbricht. Fürchterlich wird Euch dann die Nemesis richten!

Contrast zwischen Vernunft und Unglaube.

Der Mensch ist ein eigenthümliches Geschöpf und die Welt gleicht einem Narrenhause, in dem einst die Hofnarren die vernünftigsten Leute waren. Seitdem die Könige die Wahrheit nicht mehr hören, giebt es keine Hofnarren mehr und selbst die Hofpoeten, die stets Gegner der Wahrheit waren, sind selten geworden. Vernünftige Leute giebt es an den Höfen noch viele; aber sie sagen die Wahrheit nicht und die vernünftigen Narren muß man jetzt im Volke suchen. Theils lächelnd theils ernst sagen diese den unvernünftigen Narren die Wahrheit, indeß die ehrwürdigen Kirchennarren die Vernunft verpönen und verspotten und die göttliche Thorheit als einzige Wahrheit anerkennen. So wie es also vernünftige und unvernünftige Narren giebt, so giebt es auch eine wahre und eine unwahre Wahrheit, was nur dem als ein Wiederspruch im Wiederspruch erscheinen mag, der die Wahrheit nicht mit dem Glauben in Einklang zu bringen vermag. Wir haben indische, chinesische, muhamedanische, jüdische, christliche, katholische, protestantische, rationalistische, deistische, pantheistische und atheistische Wahrheiten. Wer und was soll entscheiden, welche die richtige, die wahre Wahrheit ist? Der indische Bramine, der türkische Mufti, Moses oder der jüdische Christus, der Papst in Rom oder die papiernen Päpste der Protestanten, Straus, Bauer und Feuerbach, oder deren Schüler — Pastor Scheib? Ich sage: der gesunde Menschenverstand des ehrlichen Menschen, der aus richtigen Prämissen richtige Schlüsse zu ziehen im Stande ist. Soll die Zendavesta, oder das Alte und das Neue Testament, sollen die Bücher des Zoroaster oder der Koran, die Beschlüsse der Concilien oder die Concordienformel, sollen die Kirchenväter oder die Philosophen der Wahrheit als Grundlage dienen? Ich sage, keine von allen diesen Quellen, sondern die Gesetze der Natur allein können der Maaßstab der Wahrheit sein. Nach diesem Maaßstabe messe ich auch den Riesen und den Pygmäen in puncto rationis

et fidei, d. h. im Punkte der Vernunft und des Glaubens und behaupte, daß es nothwendigerweise Zwerge geben muß, um den Begriff des Riesen gehörig zu würdigen.

So erscheint mir z. B. Heinzen als Riese und Oertel als Zwerg. Beide sind Menschen; also Ebenbilder Gottes. Beide haben ein Recht auf ihre Meinung und der Riese sowohl wie der Zwerg muß Hosen haben, um nicht Sansculote zu sein, was gegen alles Decorum wäre; denn auch Gott trägt Hosen, weil er das Ebenbild des Menschen ist, ut vice versa. Das heißt, wenn man den Bileamsgaul auch umkehrt, bleiben ihm dennoch die Ohren. Die Ohren aber sind zum hören: wer also Ohren hat zum hören, der höre. Wie ich zu dieser Einleitung gekommen bin, mag der heilige Geist wissen; der mich besessen hat; ich wollte, als ich die Feder zur Hand nahm, blos einige Gedanken Heinzen's den Lesern mittheilen und als Contrast einige Späne aus der Kirchenzeitung zum Anheizen beifügen, um das Feuer des Gedankens auch in Andern anzuschüren. Also zur Sache, Heinzen sagt zu einem „frommen Mann."

Es soll keine Wirkung ohne Ursache, mithin keine S c h ö p f u n g ohne S c h ö p f e r möglich sein. Das ist das Haupt- und eigentlich das einzige der Prüfung würdige Argument, worauf Sie wie Andere sich stützen und stützen können. Ich muß Ihnen darauf einfach bemerken, daß ich keine Schöpfung annehmen kann, wo Nichts gewesen ist, mithin nur eine Veränderung des bereits Vorhandenen, sei es durch Umformung, sei es durch Auflösung, sei es durch Verbindung, sei es durch Entwickelung aus einem Keim, für denkbar halte. Sie wollen mit ihrem Satz beweisen, daß es einmal keine Welt gegeben habe und daß dieselbe von einem Wesen, welches Sie Gott nennen, erschaffen worden sei. Mithin muß nothwendig dieses Wesen früher existirt haben als die Welt. Aber, frage ich Sie, wo hat dies Wesen und was hat wieder vor dieser existirt? Sie antworten: Es existirt von Ewigkeit her. Wohlan, wenn Ihnen nichts übrig bleibt, als das Zugrundelegen dieser Ewigkeit, über welche ich einstweilen so wenig hinaus kann als Sie, und welche die Frage einer Grundursache eigentlich gar nicht zuläßt, so frage ich Sie, warum Sie den Prozeß nicht viel kürzer machen und gleich erklären: die Welt existirt von Ewigkeit her!? Wenn Sie sich Gott denken können, der ohne Welt von Ewigkeit her existirt, so können Sie sich weit eher eine Welt denken, die von Ewigkeit her existirt. Ich behaupte, daß Sie sich eben so wenig einen Gott ohne Welt, als einen Gott außerhalb der Welt denken können. Mithin sind Sie genöthigt Ihren Gott und die Welt zusammen und zwar von Ewigkeit her existiren zu lassen. Ich nun unterscheide gar nicht diesen Gott und

diese Welt, sondern denke mir einfach eine Welt, die von Ewigkeit her existirt, aber in ihrer Entwickelung viele Veränderungen durchgemacht hat und noch machen wird.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß diese Welt oder das Material zu derselben einmal nicht existirt habe, und daß Sie im Laufe der Zeit, wie Sie sagen, von Nichts entstanden sei, denn aus Nichts kann nun und nimmer ein Etwas entstehen. Nehme ich einmal an, die Welt, dieser große Organismus von Sonnen und Sternen, könne aus Nichts entstanden sein, so bin ich wahrlich auch nicht mehr gehindert, sie ohne Zuthun eines „Gottes" entstehen zu lassen. Will ich mir aber durchaus vorstellen, daß die Welt aus einem „Gott" geboren worden, einem Gott, der nothwendig, der aus Nichts nicht entstehen kann, alles Material zur Welt in sich muß gehabt haben, so sehe ich nicht ein, warum ich nicht lieber anstatt jenes Gottes, den außerhalb der Welt ich nicht zu lassen weiß, die Welt selbst annehme, mir unter „Gott" die Welt denke und einfach erkläre, die Welt habe sich aus sich selbst geboren, d. i. entwickelt? Die einfache Lösung Ihres Räthsels ist also die, daß Ursache und Wirkung zusammenfallen, daß Schöpfer und Geschöpf Ein und Daselbe ist, nämlich die Welt.

Weitere Fragen führen mich, was die Art der Welt-Entwickelung und den „Urstoff" derselben betrifft, in die chemische, geologische und astronomische Wissenschaft; was ihren Anfang und ihren Urimpuls betrifft, so komme ich eben wieder auf die Ewigkeit, vor welcher Sie mit Ihrem Gott eben so still stehen, wie ich ohne Gott, so wie denn überhaupt die Theologie alle ihre Vorstellungen einfach dem gewöhnlichen Menschenverstande entlehnt hat, um sie ihm in mysteriöser Gestalt als etwas Höheres wieder aufzudringen. Auf seine Zweifel läßt sie sich dann nicht mehr ein und seinen Fragen weicht sie hochmüthig aus. Fragen Sie sich z. B. ganz einfach, wo eigentlich Ihr Gott geblieben sei, nachdem er die Welt geschaffen oder geboren? Denken Sie ihn sich nochmals diese Frage, etwa außerhalb der Welt? Können Sie das? Nehmen Sie etwa an, die Welt habe sich von ihm getrennt, wie das Kind von der Mutter? Dann muß ich Sie fragen, wo denn die Mutter geblieben sei? Sie werden doch nicht behaupten wollen, es existire eine besondere Welt, in die sich der Schöpfer der unsrigen wie in einem Palast zurückgezogen und aus welcher er seine Befehle erlasse? Sie sagen vielmehr selbst, er sei „allgegenwärtig," was ihnen wieder der gewöhnliche Menschenverstand an die Hand gegeben. Ist er aber „allgegenwärtig," ist er in allen Theilen der Welt gegenwärtig, so kann er auch nicht aus ihr hinaus, so ist er einfach auch ein Theil aller Theile derselben, untrennbar von ihr, selbst Welt. Es bleibt,

will man das Wort „Gott" beibehalten, nur ein weltlicher Gott oder eine göttliche Welt übrig, nicht aber ein Gott und eine Welt. Dies Wörtchen und entscheidet Alles. Also sagen Sie lieber mit dem gewöhnlichen Menschenverstand: Gott ist die Welt oder die Welt ist Gott, oder seien Sie ganz konsequent und sagen Sie: die Welt ist — die Welt.

Nun lassen Sie uns den Natur-Philosophen Oertel, den Redacteur der katholischen Kirchenzeitung vernehmen. Er sagt: Unsere Rationalisten, Radikalen und Socialisten schwatzen immer von den Schönheiten der Natur; aber nie habe ich wahrgenommen, daß sie davon wirklich ergriffen seien. Ueberall, wo du mit diesem Pack (!) zusammentriffst, kannst du nur Rohheiten, nach saurem Bier und reizendem Tabak riechende Phrasen hören. Wer Christum nicht kennt, kennt auch die Natur nicht, sondern nur seine liebe Gurgel und seinen Bauch. Ei, ei, Herr Oertel das klingt wahrlich sonderbar. Wenn ein Professor solche Dinge behauptet, was soll man von den Schülern erwarten! Plato, Zeno, Pythagoras, Hierokles, Cicero, Virgil und viele andere heidnische Philosophen, Redner und Dichter konnten die Natur nicht kennen, weil sie Christum nicht gekannt haben, und kannten blos ihre Gurgel und ihren Bauch? Erröthen Sie denn wirklich vor Ihrer Einfalt nicht? Wer hat Sie zum Professor gemacht? anstatt Ihnen „tertiam classem cum consilio abeundi" zu geben? Die Heroen der neuern Literatur und alle Rationalisten, Radikale und Socialisten nennen Sie ohne Ausnahme Pack. Ist das christlich? Wer dient wohl der Gurgel und dem Bauche mehr als Eure Priester, die Christum kennen?

Wahrlich, Sie sind ein großer Philosoph und Ihre Begeisterung für das Schöne und Wahre ist grenzenlos. Ich weihe Sie zum Kupferschmied der Göttin Minerva, damit es künftig keiner Cathedrale in Amerika an einem Weihwasserkessel fehle; denn — man soll dem Zeitgeist auch nicht einen Zoll breit nachgeben.

Ferner schreibt Herr Oertel: „Hart arbeitende Leute, brave Handwerker sind es, welche die Kirche und ihre Diener und eine katholische Zeitung gerne unterstützen. Es macht einen tiefen Eindruck auf den katholischen Reisenden, wenn er wahrnimmt wie unter dem Wirrwar der radikal ungläubigen Deutschthümelei womit unser neues Vaterland immer mehr dämonisirt zu werden droht (!) der Kern unserer deutschen Glaubensbrüder sich immer edler entfaltet. Ich gehe hinein in die Kirche, wo Tausende andächtig versammelt sind — wo Hunderte den Leib des Herrn empfangen — wo tausend wieder

(warum nicht Widder?) das: „Großer Gott wir loben dich" singen; da fühle ich mich auf's Neue gestärkt und erfrischt."

Ja, ja, eine matte Seele bedarf wirklich der Stärkung. Es ist gut, daß Sie dem Protestantismus abgeschworen haben; denn in seinen kalten Mauern hätten Sie, die so sehr nothwendige Stärkung nicht gefunden, und „das richtige Denken wäre Ihnen dort unfehlbar abhanden gekommen. — Gehen Sie denn hübsch fleißig zur Kirche und empfangen Sie recht oft den Leib des Herrn; aber — bessern Sie sich und nennen Sie nicht Alles „Pack und Gesindel," das sich seinem Gott nicht in einem Stück Hostie in den Mund stecken läßt, um ihn — der leiblichen Verwesung zu übergeben.

Heinzen glaubt an keinen Gott. Sie glauben an drei Götter, welche sind Ein Gott. Heinzen betrachtet die Welt als ruhiger Denker und bewundert ihre Harmonie und Schönheit mit dichterischer Begeisterung. Sie betrachten sie als pietistischer Gläubiger und bewundern die — Schlüsselblumen, weil sie Ihnen das Symbol zur Pforte des Himmels sind. Heinzen ist ein Riese; Sie sind ein Zwerg: auch Zwerge sind Menschen und Tom ist sogar General.

Beschützt die Constitution der Ver. Staaten den Atheisten?

Die volle Gewissensfreiheit, welche durch die Verfassung den Bewohnern dieser Republik gewährleistet wird, kann keinem Zweifel unterliegen und dennoch haben bereits einige Staaten durch Gesetze auf fanatische und verrätherische Weise die Verfassung verletzt und die Gewissens-Freiheit factisch vernichtet.

Die Constitution erklärt im zweiten Artikel der „Bill of Rights,“ daß Niemand in seiner Person, in seiner Freiheit, oder seinem Vermögen seines religiösen Bekenntnisses oder Gefühles wegen beschädiget, gestört oder eingeschränkt werden soll.

Dieser Artikel ist so deutlich, daß er durchaus keinen Grund zuläßt anzunehmen, die Gründer der Verfassung hätten ausschließlich nur die christliche Religion oder christlichen Glaubensbekenntnisse und Gefühle in Schutz nehmen wollen. Nur ein Thor oder ein politischer Taschenspieler kann behaupten, daß die Religionen des Moses, des Brama, des Mohamed, die Lehren des Confucius, oder der Deismus, Rationalismus und Pantheismus keine „Bekenntnisse religiöser Gefühle“ seien, oder daß der Atheist keiner religiösen Gefühle fähig sein könne.

Erlaubt man sich jenen klaren und deutlichen Artikel auf willkürliche Weise blos zu Gunsten des Dreieinigen Christen-Gottes, des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, des christlichen Himmels und der Hölle zu erklären; so müssen der Jude, der Bramine, der Chinese, der Mohamedaner, der Rationalist, Deeist, Pantheist und Atheist meineidig an ihren religiösen Gefühlen werden und dieselben zu Gunsten des Christenthumes abschwören, um den Schutz dieser sogenannten freien Republik zu genießen und ihre vollen Bürgerrechte ausüben zu können.

Der persönliche Gott im Himmel und die Lehre von zukünftigen Strafen sind rein christlich — die Verfassung aber erwähnt keine christliche Religion; folglich muß auch Jeder den Schutz und die gleichen

Rechte als Staatsbürger ansprechen können, wenn er auch an kein christliches Dogma glaubt.

Kann man vernünftiger und gerechter Weise sagen, daß ein Mensch in seinen religiösen Gefühlen nicht verletzt und gestört wird, wenn ihn ein Richter zwingen kann, aus einem halben Hundert Glaubens-Bekenntnissen, die er alle für falsch hält, eines erwählen zu müssen, um als Republikaner „hoffähig" zu sein und seine Rechte ausüben zu dürfen?

Ihr sagt, der Atheist habe keine Religion. Wohl, wenn Ihr blos eure christlichen Mythen, und Fabeln und Schreckbilder als Religion hinstellt, so habt Ihr allerdings Recht und es kann ihm vor dem Richterstuhl der Vernunft nur zur Ehre gereichen, wenn er euch mit unserm Schiller antwortet: Ich bekenne mich zu keiner (eurer) Religion. Warum? Aus Religion.

Ihr sagt, der Mensch müsse die Hölle fürchten, sonst scheue er sich nicht einen falschen Eid zu leisten. Ihr vergeßt, daß euer Christus den Ihr stündlich bei euern Verhören mit der Bibel an den Kopf stoßt — selbst gesagt hat: „Euer Wort sei Ja, ja, und Nein, nein; was darüber ist, das ist von der Sünde." Ihr kennt den hohen Werth der selbstständigen Tugend eines freidenkenden und edlen Menschen nicht, sondern blos den Unwerth verdummter, demoralisirter Sklaven, sonst würdet Ihr nicht solch' eine thörichte Behauptung aufstellen. Der tugendhafte Rationalist, Deist oder Atheist kann sich nie durch einen Priester von dem lebenslangen Vorwurf einer Lüge — wenn er anders einer solchen fähig wäre — lossprechen; indeß der bigotte Trunkenbold oder gläubige Taugenichts von tausend Meineiden sich in der Kirche rein waschen kann.

Niemand darf gehindert werden, Gott auf irgend eine seinem Gewissen entsprechende Weise zu verehren, sagt die Constitution, u. sie sichert Jedem die Freiheit seiner religiösen Bekenntnisse und Ansichten. Nichtsdestoweniger wird der Deist, der von der philosophischen Gottesidee durchdrungen an keine zukünftigen Strafen glaubt in diesem Lande ebenso geächtet, wie der Pantheist, dessen Gott die Natur ist, in ihrer Größe, Schönheit und Harmonie, oder der Atheist, der es offen ausspricht: es giebt außer der Welt keinen Gott.

An puritanischer Einfältigkeit zeichnet sich besonders Neu-England aus und den südlichen Staaten ist Maryland mit dem constitutionsmörderischen Gesetze als Beispiel vorangegangen: „Daß Jene, die nicht an Gott und Hölle glauben weder als Zeugen angenommen, noch ein Amt begleiten können." Ein Gesetz, dessen Urheber ich vor

dem Richterstuhl des vernünftigen Theiles des Volkes als Verräther der Constitution an den Pranger stelle.

Auch der vierte Artikel der Zusätze der Constitution sagt: Das Recht des Volkes soll nicht verletzt und keine Hafts- oder Beschlagnahms-Befehle sollen, ohne beweisliche auf Eid oder „feierliches Gelöbniß“ gestützte Ursache erlassen werden.

Die Gründer der Constitution setzten hier voraus, daß es Menschen giebt, die weder einen christlichen Eid, noch sonst einen Schwur leisten wollen, und verweisen die Justiz auf die Annahme eines „feierlichen Gelöbnisses.“

Im Artikel 6, § 3 heißt es: Die Senatoren und Repräsentanten, die Mitglieder der verschiedenen Staatslegislaturen und alle Beamte der vollstreckenden und richterlichen Gewalten, der vereinigten sowohl wie der einzelnen Staaten, sollen durch Eidschwur oder freiwilliges Gelöbniß zur Aufrechthaltung dieser Constitution verpflichtet werden; doch soll kein religiöser Prüfungseid zur Befähigung, irgend ein von den Ver. Staaten ausgehendes Amt oder eine öffentliche Obliegenheit zu bekleiden, jemals gefordert werden.“

Fordert dieser klare Artikel den Glauben an Gott, oder Hölle? Verlangt er unbedingt einen Eid? Durchaus nicht. Im Gegentheil gestattet er stillschweigend den Senatoren, Repräsentanten und sonstigen Beamten, Juden oder Christen, Heiden oder Atheisten zu sein; er beschränkt keinen Menschen in der Freiheit seiner religiösen Bekenntnisse und Gefühle und läßt ausdrücklich bei Verweigerung des Eides „das freiwillige Gelöbniß“ zu. Oder soll dies nur ein Privilegium für Staatsdiener und öffentliche Beamte sein? — Es wäre Vermessenheit den weisen Gründern der Verfassung solche Stupidität, solche Ungerechtigkeit anschwärzen zu wollen. Und dennoch wagt es die Gesetzgebung von Maryland gegen die ausdrücklichen Worte der Constitution und gegen ihren Geist Gesetze zu erlassen, und besiegelt sie mit dem Stempel des Hochverrathes.

Auch im Staate Massachussets, dem Hellas von Amerika — wird das Zeugniß des Atheisten vor Gericht verworfen, wie es zu Lowell in einer Klage gegen Dr. Libby der Fall war, der sich an einer Frau, die er in magnetischen Schlaf versetzt, vergangen haben soll. Auf die Behauptung hin, daß die Kläger, Herr Thayer und dessen Gattin Atheisten, seien, wurde der Beklagte von dem Richter freigesprochen. Ist das nicht eine Schmach für die Gerechtigkeitspflege dieses Landes? Sollen wir es stillschweigend dulden, daß man unsere Gerichtssäle zu Inquisitions-Tribunalen mache! Pfui, Ihr stolzen Amerikaner,

schämt euch dieses bigotten, absurden und verfassungswidrigen Gesetzes!

Herr Thayer sagt in seinem zweiten Verhör: „Ich glaube nicht an Gott und läugne aber auch sein Dasein nicht" — und auf die Frage des Richters: Glauben Sie, daß die Menschen nach dem Tode schlechter Handlungen wegen bestraft werden? — antwortete er: Das weiß ich nicht. Sein Zeugniß wurde verworfen und der gläubige Magnetiseur mag nun auch fernerhin den heiligen Geist im Schooße der ungläubigen Frauen wirken lassen, zur Ehre Gottes und zum Heile des christlichen Glaubens.

Freiheit, verhülle dein Angesicht: Die Gerechtigkeit weint zu deinen Füßen! Gründer der Constitution der Ver. Staaten — die Ihr nach der „Staatsreligion" unserer Republik jetzt im Himmel oder in der Hölle sein müßt — legt Trauer an über die Schmach, mit welcher euer Werk durch geistig verkrüppelte, und bornirte Gesetzgeber geschändet wird!

Unsere Gegenwart.

Die Todten sind begraben — die Henker sind bezahlt — und die Kerker sind gefüllt. In England wird revolutionirt und in Amerika kollectirt. — Die Gottesgnadenstühle sind besetzt und der dreieinige Gott hat wieder einen Stellvertreter in Rom. Die Regenten machen Schulden und die Völker sind bankrott. Friedrich Wilhelm betet inbrünstig zu Sanssouci, der Blutjunge in Wien kokettirt mit den Freien zu Frankfurt und läßt die besten Männer in Effige hängen, und die radikale Börsenwelt speculirt mit traditionellen Anweisungen der Reichsstadt auf die Ehrlichkeit des Hauses von Habsburg. Die asiatischen Türken sollen der lästigen Magyaren-Hut enthoben sein und die amerikanischen Christen wetteifern bona spe die Gäste mit Eclat und Großmuth zu empfangen. Die Proletarier träumen von der Theilung der Erde, die Gefangenen und Exilirten von Freiheit; die Priester von den Gefahren des Unglaubens; die Capitalisten von der rothen Republik; die Revolutionäre von der Guillotine und — der Kaiser von Rußland träumt gar nicht, sondern wacht über den durchlauchtigen deutschen Bund. Hören wir denn zur Beleuchtung unserer Gegenwart die Stimme des personifizirten Kaiserthums und vernehmen wir dann das Echo der rothen Ligue um zur Ueberzeugung zu kommen, daß Europa einem Vulkane gleicht, an dessen Krater Hexen tanzen.

„Wir Nikolaus u. s. w. dem durchlauchtigen deutschen Bunde. Mit Genugthuung haben wir durch die uns zugegangene Notifiation vernommen, daß der auf die Verträge von 1815 gegründete Bundestag, dessen Arbeiten durch die Ereignisse von 1848 unterbrochen wurden aufs Neue zusammengetreten ist, nach Aufforderung des kaiserlichen Hofes von Oesterreich, welcher dabei in seiner Eigenschaft als Präsidialhof handelte.

Wir kommen der deutschen Conföderation mit unseren aufrichtig-

sten Glückwünschen um so mehr entgegen, als die Wiedervereinigung des Bundes auf Grundlage feierlich durch europäische Verträge festgestellte Principien, in unseren Augen eine Bürgschaft der Aufrechthaltung des innern Friedens Deutschlands, und folglich des allgemeinen Friedens ist. Was uns betrifft, so liegt uns bei unseren steten Wünschen für die Unabhängigkeit, das Gedeihen und den Ruhm des deutschen Bundes nichts so sehr am Herzen, als mit denselben unauflösbaren Beziehungen des Friedens und guten Einvernehmens zu erhalten, und wir nehmen in diesem Sinne mit Vergnügen die in dem Ratificationsschreiben ausgesprochenen Versicherungen entgegen 2c. 2c."

Ja, die Niederlage der „Rebellen" ist ein Liebeswerk der Vorsehung und durch die consolidirte deutsche Conföderation in Aussicht, unter dem Protektorate Sr. Knutenmajestät, ist der weise Fingerzeig der unsichtbaren Weltordnung wieder deutlich zu ersehen.

O, Ihr Kleingläubigen und Ungläubigen, die Ihr die Weisheit der Vorsehung in dem glorreichen Siege der Reaction nicht seht, uneingedenk der göttlichen Wahrheit, daß die Unterbrechung der für die Einheit Deutschlands und das Gleichgewicht der Staaten so segensreichen Arbeiten durch die majestätsverbrecherischen Agitationen, Wühler, und Barrikadenkämpfer eine große Calamität war! Seht, wie das glorreiche Haus Habsburg zerknirscht zu den Füßen der Rebellen lag, als wolle die Vorsehung seine durch Jahrhunderte ergrollten Günstlinge durch harte Schläge prüfen! Seht, wie der große Kaiser der Russen, ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung, das getreue Haus Oesterreich aus dem Staub erhob, um die ersehnte Ordnung wiederherzustellen und den allgemeinen Frieden zu garantiren! Seht, so können Dinge in einem Augenblick sich ereignen, die man in einem Jahre nicht erwartet; was auch erst jüngst wieder bestätigt ward durch den edlen Prinzen von Preußen, der bei einem Truppenmanöver bei Koblenz das Unglück hatte vom Pferde zu stürzen, als er am festesten im Sattel zu sitzen glaubte. Ha, in der Bestie seines Pferdes mag wahrscheinlich die Seele eines pythagoräischen Rebellen aus Olimszeiten gesteckt haben; doch die Vorsehung wachte über den edlen Prinzen und ließ ihn mit einer nicht gefährlichen Verletzung an einem Arme davonkommen, zum Heile seiner künftigen Unterthanen des freien Preußens.

Welches Unglück für ein Volk, wenn ein Prinz stirbt! Aus Prinzen werden Könige und Kaiser und was wäre ein Volk ohne die Könige und ohne Kaiser?

Also betet Ihr Völker für eure Prinzen und Regenten; betet für eure Obrigkeiten und Priester, denen das schwere Geschäft obliegt, euch,

Ihr getreuen Schaafe zu weiden! Betet ganz besonders für Nikolaus den I., den allerweisesten, den allermächtigsten, den allergnädigsten der Monarchen, den Gott bestimmt hat, den „Völkerbund“ auf die Grundlage heiliger Principien wieder zu vereinigen, damit Deutschland einig werde, frei, groß und glücklich. Er ist es der große Czar, dem die Unabhängigkeit, das Gedeihen, der Ruhm des deutschen Bundes am Herzen liegt, und Ihr Rebellen, Ihr Revolutionäre, Ihr Radikalen wagt es zu murren wider Ordnung, Frieden und Heil der Völker? Entsetzlich sind eure Anschläge, gefährlich den heiligen Thronen, den Altären und den Privilegien. Man lese die Wünsche der rothen Ligue und weine mit zerknirschtem Herzen über die Gefahren, welche „die Väter der Völker“ und mit ihnen die Ordnung der Staaten bedrohen.

Das Streben der heiligen Alliance der Regenten ist conservativ; das Streben der Ligue ist revolutionär. Ihr Aktenstück führt die Aufschrift: „Instruktionen für die Ligue, vor, während und nach der Revolution;“ es ist ausgestellt unter dem Datum „London, 1. August,“ „im Namen des Congresses,“ und gezeichnet von drei Initialen, D., O. und B. Es beginnt mit einer kurzen politischen Einleitung. Die bürgerlichen Mittelklassen, sagt es, werden sich nächstens gezwungen sehen mit der Reaction zu brechen, welche nicht allein ihre Rechte, sondern auch ihre materiellen Interessen untergräbt. Diese Mittelklassen glauben den Rechten des vierten Standes Genüge zu leisten, wenn sie für politische Freiheit, für wohlfeile Verwaltung, für Steuerreformen und höchstens für Staatsbanken streben; sie begreifen, in ihrer Furcht vor dem Communismus, das wahre Ziel der Bewegung nicht, daß das Proletariat erst dann aufhören wird revolutionär zu sein, wenn das Capital in einer Hand vereinigt ist, weil dies concentrirte Capital niemandem anders gehören kann als der gesammten Gesellschaft.

Der Zweck des Bundes ist daher ein zwiefacher: einmal die Revolution zu beschleunigen, und zweitens während der Revolution die Gewalt dem vierten Stande in die Hände zu spielen. Der Congreß hat Verwaltungsregeln für alle Ausschüsse und Communen der Ligue ausgearbeitet. Der erste Theil dieser Instruktionen enthält vornehmlich Vorschriften wie die Propaganda des Bundes zu organisiren sei. Man soll einen zweiten Grad der Ligue schaffen, in welchem die Mitglieder für die Bundeszwecke erzogen werden. Die Organisation dieses zweiten Grades muß sich nach den örtlichen Umständen richten; sie kann auftreten als Arbeiterverein, als Association, als Sängerbund, als Lese- oder Bildungsverein, oder, wenn alles das unthunlich ist, als revolutionäre Gesellschaft nach dem Systeme der 3, 5 oder 10 Mitglie-

der. Die Listen aller Mitglieder, mit Angabe ihrer Eigenschaften und Fähigkeiten, müssen dem Centralausschusse eingesandt werden. Die „Polizei des Bundes" hat alle Mitglieder zu überwachen, die Verräther zu bestrafen, die Feinde des Volkes aufzuzeichnen und ihre Flucht beim Ausbruche der Revolution zu verhindern, die Waffenvorräthe und Kassen des Staates und der Privatleute aufzumerken und deren Wegführung zu hintertreiben. Im voraus sind diejenigen einflußreichen Freunde des vierten Standes zu ermitteln, welche geeignet sind als Candidaten für die Kammer nach der Revolution aufgestellt zu werden. Dann folgen die Vorschriften für das Verhalten während der Revolution. Das vornehmste Augenmerk der Ligue muß sein, die gesammte Staatsgewalt in die Hände der Freunde des vierten Standes zu bringen, damit der Staat im Stande sei als Capitalist der Gesellschaft das Privatcapital durch seine Concurrenz zu besiegen. Um dies zu ermöglichen, muß verhütet werden, daß die während der Revolution siegreiche physische Gewalt des vierten Standes sich zersplittert. Die Kämpfer der Revolution werden daher zu einer Armee organisirt, deren Führer nur vom vierten Stande zu wählen sind. Diese Kämpfer und ihre Familien werden auf immer vom Staate versorgt. Die reaktionären Mittelklassen werden entwaffnet. Die zum Volke übertretenden Truppentheile werden sofort unter Befehl zuverlässiger Leute gestellt. Aus allen aufständischen Comitees geht ein Centralausschuß hervor, welcher mit dictatorischer Gewalt bekleidet wird. Alle Beamten werden durch Gemeindeausschüsse unter Leitung eines Regierungscommissärs ersetzt. Diese Commissäre entwerfen eine statistische Liste der Einwohner, des Vermögens und der Vorträge aller Gemeinden; sie bilden Gemeindemagazine und errichten in jeder bedeutenderen Stadt ein Revolutionstribunal. Sie verhindern die Auswanderung und die Geldausfuhr, verhaften die Volksfeinde, überantworten die Verräther der Justiz des Volkes. Der revolutionäre Staat hat jedem Bürger Beschäftigung und einen ausreichenden Arbeitslohn zu verschaffen; er erzieht alle Kinder in besonderen Anstalten; da wo die Arbeiter revolutionär sind, überläßt man ihnen die Wahl des Chefs der Ateliers; da wo sie nicht revolutionär sind, werden diese Chefs vom Commissär der Regierung ernannt. Die Ateliers und Fabriken werden durch Expropriation, Staatseigenthum. Alle Staatsarbeiter werden bewaffnet und militärisch organisirt. Die Domänen und die Güter aller Volksfeinde werden confiscirt; allen denen die über 5000 Thaler Einkommen haben, werden Zwangsanleihen im größesten Maaßstabe auferlegt. Diese Anleihen sind zahlbar in Münze oder in Realien. Alles Papiergeld des alten Staates wird unterdrückt, und ein neues Papier-

geld nach Maaßgabe des Bedürfnisses (tant qu'i en faudra) geschaffen. Das Papiergeld des alten Staates, welches sich in den Händen von Arbeitern befindet, kann bis zum Betrage von 5 Thalern gegen neues Papiergeld ausgetauscht werden. Der Staat confiscirt sämmtliche Hypotheken; er nimmt Besitz von allen Verkehrsmitteln; der Handel mit dem Auslande wird unter seine Leitung gestellt. Nach der Revolution endlich wird eine Regierung gebildet aus den Deputirten der Arbeiterorganisation; an die Stelle der Gerichte treten Juris. Der Code civil und der Code penal werden abgeschafft. Weitere Maaßregeln sind erst später anzugeben!"

Hört Ihr die Wogen brausen, hört Ihr wie die Lava kocht und tobt! Seht Ihr die Hexen, wie sie am Krater einen blutigen Reigen schlingen und Lieder des Verderbens singen!

Singet, singet, singet! Tanzet ihr Hexen, tanzet ihr Hexen, tanzet, tanzt! Die Todten ruhen — ihr Geist wird auferstehen. Die Kerker werden sich öffnen — die bleichen Henker werden gekrönte Häupter knicken. Schaurig, schaurig, schaurig! Die Gegenwart umhüllt ein schwarzer Flor — die Zukunft schwimmt in Blut und im fernen, fernen Hintergrund erhebt sich der Tempel der Vernunft und der Freiheit. Ach, daß der Hintergrund noch gar so ferne, ferne ist!

Menschen-Urtheil.

Es ist schön zu sagen: Dieser ist's — so schrieb Horaz. Doch hat es noch keinen hervorragenden Menschen gegeben, der es Allen recht machen konnte. Oft und erst vor Kurzem konnten wir uns von dieser Wahrheit überzeugen. Hören wir denn!

In einer Gaststube sitzen mehrere Gäste und sprechen von der nächsten deutschen Revolution. H. ist der Einzige, so läßt sich eine Stimme vernehmen, der radikal in seinen Grundsätzen ist, der keine Concessionen macht, der um jeden Preis seine Ueberzeugung ausspricht und zum zeitweiligen Diktator taugt. Was, sagt ein Anderer, der gemeine Schuft, der Jeden mit Koth bewirft und Niemand neben sich aufkommen lassen will! Er sagt Jedem die Wahrheit, so ein Dritter, weil er Keinen fürchtet. So ist es, läßt sich ein Vierter vernehmen, doch müßte man ihn streng bewachen; und es tritt S. mit A. am Arm hrein. Mehre erheben sich wie durch einen elektrischen Schlag gerührt von ihren Sitzen und ziehen ehrfurchtvoll die Hüte vom Kopf. Na, da habt Ihr den Michel, flüstert der Eine; das ist der Mann, flüsterte ein Anderer, er hat es thatsächlich bewiesen und meint es ehrlich mit dem Volk. Er ist ein Phantast, flüstert der Andere, ein Halber, der den Atheismus für staatsgefährlich erklärt. Kein Wunder, läßt sich ein anderer hören, der Atheist huldigt der Materie; aber die Materie droht dem Eigenthumsrecht des grauen Mannes gefährlich zu werden; denn seht das junge, hübsche Weib an seiner Seite. Wahrlich, ein hübsches Weib! ein geistreiches Auge, intonirt ein Anderer, was halten Sie von ihr? frägt uns ein Dritter. „Eine interessante Erscheinung, ein herrliches Weib." Ich habe etwas Anderes erwartet — ich finde an ihr nicht die imponirende Dame, sondern eine abenteuerliche Figur, dem Aeußern nach ganz eine Grisette. S. und A. treten ab.

K. tritt auf und nimmt Platz auf dem Sofa. Das ist K., ertönt es leise durch die Versammlung. Die von revolutionärer Ehr-

furcht Zerknirschten nehmen ihre Sitze wieder ein und es entspinnt sich ein Gespräch über die Nationalanleihe, zu Gunsten der nächsten Revolution in Deutschland. Da gab es denn pro und contra. Ich habe gar nichts gegen ein deutsches Anleihen, sagte ein früheres Parlamentsglied von Frankfurt, aber die Art und Weise, wie du es hier anregst, will mir durchaus nicht gefallen. Die Sache müßte auf ein Programm gestützt sein, in dem die sämmtliche Emigration in London repräsentirt ist und nicht eine kleine Anzahl deiner Freunde. Du hättest nicht mit einer Sendung auftreten und alle Vorarbeiten einem Bourgeois-Comittee übergeben, sondern deinen Plan einer Massenversammlung vorlegen müssen. Was ist ihre Meinung, Herr L.? Ich achte Ihr Urtheil, Sie haben seit vielen Jahren für Aufklärung und Freiheit gewirkt. Ich muß bekennen, sagte L. sich zu K. wendend, ich stimme der Meinung unseres Freundes hier bei und erlaube mir zu bemerken, daß ich abgesehen von meiner Ueberzeugung, daß man ein Volk mit Geld nicht frei machen könne, das die Freiheit, als sie ihm vor Kurzem dargeboten ward, nicht wollte, ihrem Plane nicht beistimmen kann. Ihre Gründe? Sie sollen sie hören.

Es sind hier zwei Klassen, auf die Sie zu rechnen haben, die Arbeiter und die Reichen. Die Arbeiter wurden schon so oft mit Geldbeiträgen in Contribution genommen und so vielseitig getäuscht, auch sind ihre Mittel so beschränkt, daß Sie selbst nach begeisterten Reden nur auf karge Baarbeiträge rechnen können. Daß von unterzeichneten Summen bei Einkassirung ein namhafter Theil wegfällt und die Meisten, die monatliche Beiträge für irgend einen Zweck zeichneten, der nicht unmittelbar Zinsen trägt, nach dem erloschenen Strohfeuer der Begeisterung erkalten und zu zahlen aufhören, davon haben wir uns leider oft schon überzeugt. Und die Reichen? Die Meisten wollen keine Revolution, am wenigsten eine sociale, die dem Capitale Schranken setzen soll. Das Interesse dieser ist gänzlich vom Interesse der Arbeiter verschieden. Wollen Sie also eine sociale Republik, so ist es nicht billig von Reichen Geld zu verlangen, die deren Interesse gefährden; wollen Sie blos die Könige vertilgen, ohne durch die Revolution dem Proletariate wesentlichen Gewinn zu sichern; so ist es nicht recht den Arbeitern Geld abzunehmen und sie zu täuschen. Ein Viertelthaler, den Arbeitern abgelockt, ist mehr als tausend Thaler aus der Börse des Reichen.' Sie geben uns kein Programm, sondern verlangen blos Geld für die Revolution. Das ist klug. Nun giebt es hier auch Reiche und Wohlhabende, die „den Fürstenhaß" im Busen nähren und die Revolution Deutschlands wünschen. Diese zerfallen in zwei Klassen: Jene, die es redlich mei-

nen und aus Liebe zu ihrem alten Vaterlande ihr Scherflein beitragen und Jene, die zu irgend einem Zwecke, er möge für oder gegen die Freiheit sein, Geld hergeben, damit ihr Name auf der Liste figurire. Wenn sie also alle Städte der Union bereisen und begeisterte Reden halten, so werden Sie, zum Theil schon Ihrer einnehmenden Persönlichkeit wegen, viele Verehrer und Bewunderer finden und trotz der Opposition, die sich hie und da, gleichviel ob aufrichtig oder feindlich, Ihrem Plan entgegenstellen dürfte, Viele finden, die sich an dem Anleihen betheiligen; aber mehr als zehn, höchstens zwanzigtausend Dollars netto werden Sie nach meiner Meinung von den Deutschen wohl schwerlich erhalten. Sie irren sich — so K. — mehr als eine Million! (Hört den Millionverschlucker! flüsterte eine Stimme.) Ich wünsche Ihnen herzlich nicht nur eine, sondern f ü n f z i g Millionen Thaler; eine Summe, die gar nicht hoch angeschlagen ist, wenn es sich um revolutioniren, um equipiren und organisiren von Armeen handelt. Auch eine Million ist ein hübsches Sümmchen zur Unterstützung von armen Flüchtlingen und zur Verbreitung von Flugschriften, wenn Jene, die sie verwalten, rechtliche und schlichte Männer sind, die nicht dem Aufwand und dem Gaumen fröhnen. Doch ein Revolutions-Fond! der fordert mehr, weit mehr. Das kann uns der jüngste Krieg in Ungarn sagen.

Was nun das fünfprocentige Anleihen betrifft, so glaube ich, ohne Sie im Geringsten beleidigen zu wollen, daß dies eine merkantile Geschäftssache ist, die nicht den unbescholtenen Namen des Contrahenten, sondern Reellität erheischt, um nicht, wenn auch nur dem leisesten Scheine nach, sich als unehrlich zu zeigen. (K. nimmt die Brille ab und scheint unangenehm berührt zu sein.) Der Arbeiter, der einen Schilling oder halben Dollar opfert, verlangt wahrscheinlich keine 5 Procente dafür und es wäre überdies auch ein complizirtes Stück Arbeit Jedem einen Schuldschein auszustellen und ihm seiner Zeit das Capital mit den Zinsen zurück zu erstatten. Der Reiche hingegen, der etwa hundert, tausend oder auch mehr Dollars hergiebt, verdient schon seines Wuchers wegen von der Freiheit seines Vaterlandes Zinsen ziehen zu wollen, das Capital nebst Zinsen zu verlieren. Sie haben hier Gründe, warum ich gegen die Form Ihres Planes bin; aber nichtsdestoweniger steht Ihnen auch mein Dollar zur Verfügung, den ich eben so gut Herrn H. oder S. geben würde, wenn sie ihn für irgend einen sonstigen Zweck verlangten, weil Jeder zur Aufklärung und politischen Befreiung der Völker seine Kräfte in die Wagschale des großen Ganzen legt. Und von diesem Dollar würde ich wahrlich, weder Dank, noch Rechnung oder Zinsen verlangen. Wenn

aber U. oder X. mich wirklich aufforderten, ihnen eine Summe auf ihren ehrlichen Namen zu leihen, um Deutschland zu revolutioniren, mit dem Versprechen mir diese Summe mit 5 pCt. zurückzuzahlen, wenn die Revolution gesiegt haben wird; so müßte ich diesen Antrag für eine Insulte erklären und glauben, daß U. oder X. mich für einen Dummkopf halten, oder daß sie selbst in dieser Beziehung höchst bornirt oder unehrlich sind. Zwischen Wahrheit und Irrthum giebt es keinen Mittelweg.

Einige der Zuhörer nickten Beifall, andere murrten. K. aber nahm das Wort, suchte in ruhiger Haltung unsere Gründe mit Gegengründen zu widerlegen und wir, die in so höchst wichtigen Staatsumwälzungsagitationen durchaus kein competenter Richter sind, und um so weniger eine Stimme im Bluttribunal des deutschen Revolutions- und Anleihen-Triumvirates haben dürfen, wir wollen schweigen und ruhig der großen Dinge harren, die da geschehen werden im Jahre unseres lieben Herrn Jesus Christus 1852.*)

Menschen-Urtheil ist schwaches Urtheil und jener Mensch muß der schwächste oder der schlechteste sein, der sein Urtheil allein für unfehlbar hält und keinem Andern das Recht der Meinung gönnt. Die ganze Welt ist ein Kampf wechselseitig sich opponirender Kräfte und in der Mannigfaltigkeit liegt dennoch Harmonie. Die Welt wird Thaten immer auf verschiedene Weise richten; aber es giebt einen Richter, der unbestechlich und unfehlbar ist: das Bewußtsein die Wahrheit erstrebt, das Gute geübt zu haben. Haben Sie das gethan, Herr Professor?

---

*) Wir schreiben 1868 — K. lebt noch — was ist aus der Anleihe, was aus dem Fond geworden?

Der Geist der hingerichteten Magyaren.

Geschrieben im Jahr 1850.

Prachtvoll hob die Sonne ihre Schwingen
Aus des Ostens Purpurschmelz empor,
Und des Morgens feierliche Stimmen
Drangen aus der Schöpfung Brust hervor;
Die Natur schien wie verklärt zu walten,
Und aus ihrem Schooße hallten
Millionen Jubeltöne
Ihrer besten Söhne:
Denn der Freiheit Morgen tagte
An der Knechtschaft Ueberrest,
Und die Throne wankten
Und die Völker dankten
Für das Auferstehungsfest.
Die Despoten bebten —
Und der Willkür feile Brut
Lechzte nach der Völker Blut,
Die nach Freiheit strebten.
Weithin hörte man den Ruf erschallen,
Daß die Freiheit siegt,
Willkür unterliegt,
Und die morschen Throne fallen.

Da erscholl mit Stentorstimme
Auch durch Ungarn hin der Ruf,
Daß die Morgensonne glimme,
Die das Volk zur Freiheit schuf.
Und in dichten Kiegerschaaren

Stürzen sich die tapferen Magyaren
Gegen ihres Feindes Macht,
Der gewitterschwer
Mit der Söldner Heer
Zog zur mörderischen Schlacht.
Und des Siegs Posaune schallet
Auf der Freiheit fernsten Bahn,
Und der Jubel widerhallet
Weit hin über'm Ocean.

Ach, da senkt die Sonne das Gefieder
Plötzlich nieder —
Und aus einem Höllenschlund,
Mit Despoten in dem Bund,
Steigt das Ungeheu'r: „Verrath"
In der Sieger trunkne Reihen,
Um dem Satan sich zu weihen.
Ha, da lechzt die Hölle
Als das schwarze Werk vollbracht
Und es öffnet sich die Schwelle
Grauenvoller Nacht.

Die Tyrannen bringen,
Der Vernunft zum Spott,
Dankgebete ihrem Gott. —
Und aus fürchterlichen Ringen
Schmieden sie jetzt Ketten
Auf den blut'gen Stätten,
Wo die edelsten der Helden
Sich zum Kampf der Freiheit stellten.

Rache schnauben die Despoten,
Machen Völker zu Heloten,
Und die edelsten der Helden
Lohnt des Henkersknechtes Strang,
Für der Tugend reinsten Drang.

Welten beben, Völker ächzen,
Und ein unterdrücktes Lechzen
Nach „Vergeltung" drückt die Brust,
Die sich keiner Schuld bewußt.

Henker, kannst du Helden knicken?
Blutet nicht dein Henkerherz?
Ha, gedungen von Despoten
Kennst du nicht den herben Schmerz,
Oder mußt ihn unterdrücken,
Daß ein and'rer Henker nicht
Dir auch das Genick zebricht.
Knick' nur Henker, knick' die Blüthen,
Die am Freiheitshimmel glühten!
Bebe nicht!
„Hängen ist des Henkers Pflicht;"
Und es wird die Zeit noch kommen,
Wo des Henkers Herz beklommen,
Könige zu seinen Füßen
Mit dem Strang wird hängen müssen.
O, fast möcht' ich selbst der Henker werden,
Um am blutigen Schaffote
Die gesammte Herrscher-Rotte
Und der Willkür feile Horden
Kalt und lächelnd hinzumorden!

Husch, die Nacht ist schaurig,
Und das Herz der Völker traurig;
Doch der Nacht entsteigt das Licht,
Das geheimnißvoll die Bahn sich bricht.
Ja, ich sehe mit prophet'schem Blick
Feierlich das Schicksal walten
Und die Freiheit sich entfalten.
Frei am Sternendom seh' ich den Geist der
Hingerichteten Magyaren
Vor dem Weltgericht sich schaaren,
Und es wirkt und schafft
Geheimnißvoll die Kraft,
Läßt den blut'gen Saamen streuen,
Um die Völker zu befreien;
Und der Zeitgeist senkt die Schwingen
Auf der Edlen Grab
Liebevoll hinab,
Lispelt mit verklärten Worten:
„Völker! Könige müßt Ihr morden;
Dann nur wird die Knechtschaft untergehn,
Und die Freiheit aufersteh'n."

Politischer Rückschritt.

Geschrieben im Jahr 1851.

Augenzeuge der europäischen Zustände im Jahre der Verheißungen 1848 drängt sich mir die Wahrheit des oft ausgesprochenen Satzes: „Wie der Mensch, so sein Gott; wie das Volk, so seine Regierungsform," um so mehr auf, da die Völker Europa's den Ruf des Zeitgeistes zwar mit Begeisterung vernahmen, doch den günstigen Moment durchaus nicht zu benutzen wußten. Man sieht daraus, wie unwissend die Massen und wie schlecht einzelne Individuen sind, denen das Schicksal der Völker in die Hände gelegt ist. Unter diesen Schlechten, deren wir so manche auch im Frankfurter Parlament sahen, ragen besonders Görgey und Louis Napoleon hervor. Ersterer hat besonders aus persönlichem Haß Ungarns Freiheit verrathen, die blutigen Siege an Rußland verkauft und das tapfere Volk der Magyaren an Oesterreichs meineidige Despotie überliefert. Letzterer hat Italiens Freiheit vernichtet, den erschütterten Sündenthron zu Rom gestärkt, sich zum Tyrann von Frankreich gemacht und den Namen der französischen Nation tief, sehr tief herabgewürdigt.

Der unbenutzte Moment hat die Reaction in wenigen Jahren zu einer Macht erhoben und deren Wachsamkeit so sehr geweckt, daß es kaum möglich scheint, an eine baldige, allgemeine Erhebung zu denken. Nichtsdestoweniger ist es Thatsache, daß die während der letzten Revolution im Volke verbreiteten Ideen nicht vernichtet werden können und daß jeder Schlag gegen die Despotie die Völker um einen Schritt näher zur Freiheit führt. Auch ist es nicht unmöglich, daß der europäische Vulkan trotz der Macht und Wachsamkeit der Herrscher unverhofft wieder zum Ausbruch kommt und sollten die Völker auch dann noch nicht zur vollen Kenntniß ihrer Rechte gekommen sein, so darf man doch nicht am endlichen Sieg der guten Sache verzweifeln und nicht müde werden, dafür zu wirken.

Die gegenwärtige Lage Europas erscheint allerdings als politischer Rückschritt; denn nirgends regiert das Recht, überall herrschen die Bajonete und Frankreich hat den Völkern die Lehre gegeben, daß das Wort Republik kein Aequivalent für Freiheit ist. Die Despotie in Frankreich, unter dem eisernen Scepter des Präsidenten Louis Napoleon, ist in keinem Land der Welt so schmachvoll, so entehrend und dennoch ist es Frankreich, und nach Frankreich Deutschland, das verstümmelte Deutschland, wo die Principien der Freiheit die stärksten Wurzel gefaßt haben, wo es sich nicht um Nationalität und Unabhängigkeit von fremder Willkürherrschaft handelt, sondern um radikale Reformen, welche dem Königthum und Pfaffenthum den Todesstoß versetzen, die allgemeine Volkserziehung als erste Bedingniß der Freiheit hinstellen und durch vernünftige Gesetze den Luxus eben so unmöglich machen wie das Elend. Ein rohes, doch tapferes Volk kann Siege erringen; doch für die Dauer sich selbst regieren, kann nur ein gebildetes Volk.

Daß es bis jetzt kein gebildetes Volk in Europa giebt, dafür spricht die überall herrschende Willkür der Wenigen über die Völker. Die Gewalt dieser Wenigen muß aber vor Allem durch die Gewalt der Vielen gebrochen werden und was die Guillotine beginnt, hat die freie Schule zu vollenden, welche bei den Tyrannen nie eine Stütze gefunden hat, nie eine finden wird. Der Kampf der Menschenrechte gegen die Fürsten, der Rechte der Demokratie gegen die Monarchie hat bereits am Schlusse des vorigen Jahrhunderts in Frankreich begonnen; wann die letzte Schlacht zum dauernden Siege der Völker schlagen wird, kann Niemand vorher bestimmen. Soviel ist jedoch gewiß, dafür bürgt die Geschichte und die gegenwärtige Weltlage, daß es der Schlachten leider noch viele, sehr viele geben wird.

Lassen Sie uns hier bei dem Zustande des europäischen Rückschrittes die oben erwähnten Männer etwas näher betrachten und schließlich sehen, was wir von der nächsten Zukunft zu erwarten haben.

Görgey's Gemüthszustand und Abgeschiedenheit vom Schauplatz des öffentlichen Wirkens ist uns aus einem Aufsatz über denselben bekannt; wir können ihm hier also füglich den Skorpionenbissen seines Gewissens überlassen, ohne seinen Namen einer ferneren Erwähnung zu würdigen. Kossuth, verbannt von seinem Vaterlande, wirkt mit unermüdlicher Thätigkeit für die Wiedererhebung seines verrathenen und unterjochten Volkes. Kossuth's Größe liegt in seinem energischen und consequenten Wirken für die politischen Reformen der ungarischen Constitution und, nachdem die unwürdige habsburgische Re-

gierung die Nationalitäten Ungarns gegenseitig aufhetzte, um die Revolution herauf zu beschwören, damit ein Anlaß gegeben werde, das Land der Magyaren mit Waffengewalt zur Provinz zu machen, in seiner Riesenkraft durch begeisternde Worte das Volk in den Kampf für Unabhängigkeit zu führen. Kossuth war nicht revolutionär, und man darf jetzt wohl sagen, leider war er es nicht; denn das Schicksal von Hapsburg hat in seinen Händen gelegen und die Guillotine wäre damals eine Wohlthat für die Völker Europa's gewesen. —

Der Standpunkt, den Kossuth jetzt einnimmt, ist abermals groß; denn er hat ein mächtiges Volk aus dem Schlummer der alten Neutralitäts-Politik geweckt, die Sympathie von Millionen dieses Continentes für sich und seine Sache gewonnen; doch die Revolution mit ihren socialen Tendenzen kann auch jetzt nichts erwarten, wenn er nicht noch einen Schritt vorwärts geht, und nebst Mazzini mit den radikalen Männern der Revolution Deutschlands und Frankreichs ein enges Bündniß schließt; denn nicht Ungarns Unabhängigkeit von Oesterreich kann Europa frei machen, sondern die Freiheit Ungarns und Italiens ist von den revolutionären Tendenzen Frankreichs und Deutschlands bedingt. Kossuth wirkt zu Gunsten der politischen Freiheit gegen den Absolutismus. Ein Kampf der groß und ehrenvoll ist. Doch direct gegen den Socialismus wirken hieße zu Gunsten der Despotie, der Kirche und des Kapitals wirken und wäre Reaction. Nichts ist also wünschenswerther als ein strenger Bund zwischen den hervorragendsten Männern aller Nationen, ohne die eine Freiheit zu Gunsten der Massen nicht leicht erzielt werden kann.

Betreff Napoleons darf man wohl fragen: „Werden die tyrannischen Handlungen dieses ambitiösen Usurpators stets mit dem erwünschten Erfolge gekrönt werden? Wird sein Stern, der am blutigen Horizonte der Willkür und der Niederträchtigkeit aufging, nicht bald erlöschen und ihn in grauenvolle Nacht der Vergeltung führen? Das Volk mag man für eine Weile täuschen; doch ein Tyrann kann in dieser Zeit nicht lange die Herrschaft behalten.

Als der Onkel dieses republikanischen Ungeheuers auf der Spitze seiner Macht stand, fehlte wenig, um sich durch die Verschwörung eines einzigen Menschen, Mallet, gestürzt zu sehen und der Lohn seiner Herrschsucht, seiner gewonnenen Schlachten war ein Grab auf St. Helena.

Als Carl der 10. und Louis Philipp sich am sichersten glaubten,

hat der Sturm der Revolution ihre Throne vernichtet. Und wenn diese Männer der Gewalt des Volkes erliegen mußten, sollte Louis Napoleon mit seinem Pfaffenheer durch Bajonete und Verrath sich erhalten können? Es ist unmöglich. Die Geschichte und der sanguinische Charakter der Franzosen bürgt mir dafür. Sein Sturz ist unausbleiblich, so wie die Revolution eine unausbleibliche Folge des jetzigen politischen Rückschrittes der siegreichen Reaction ist. Doch wie die Loose bei dem nächsten Sturme der Anarchie fallen werden, das kann kein Sterblicher sagen und nur so viel ist gewiß, daß die Völker nicht eher einen dauernden Frieden genießen werden, bis nicht die Republik auf radikaler Grundlage eine praktische Wahrheit wird.

Robert Blum.

Geschrieben im Jahr 1851.

Eine Welle drängt die and're in dem
Ew'gen Strome der Unendlichkeit:
So verdrängt ein Volk das and're auf dem
Stets bewegten Schauplatz dieser Welt.
Schaurig rufen uns die Monumente
Längst dahingeschiedner Menschen zu:
Was wir einst gewesen, seid Ihr jetzt; seht,
Flüchtig ist des Menschen Erdentraum!
Eu're Monumente, die Ihr bauet,
Werden kommenden Geschlechtern sagen,
Daß auch Ihr das Loos mit uns getheilt;
Dennoch strebt der Mensch als wollt er ewig
Leben, jaget rastlos seinem Ende zu;
Täuscht und läßt sich täuschen, düngt die Erde
Haßerglüht mit seines Bruders Blut.
Kain hat den Abel einst erschlagen,
Wie die Sage sinnreich zu uns spricht,
Und, durch Leidenschaft getrieben, hat der
Mensch das Paradies zur Höll' gemacht.
Liebe, edler Götterfunke, o, wie
Karg ist deiner Saaten süße Frucht!
Tyrannei und Knechtschaft ist das Loos
Jener, die sich Gottes Ebenbild
Hier auf Erden nennen, und in Herr'n und
Knechte ist die Menschheit hier zerfallen,
Statt als Brüder frei und gleich zu sein.
Freiheit, großes Wort, ach, wird hier je dein

Hoher Sinn zur Wahrheit werden? Gleichheit,
Schönes Ideal, wirst du denn je
Deinen Zaubergürtel um die Menschen
Schlingen, in des Lebens Harmonie?
An der Menschheit möcht' man oft verzagen,
Wenn man ruhig die Geschichte liest.
Physische Gewalt beherrscht die Völker,
Schließet mit der Schlauheit einen Bund,
Und die Starken und die Schlauen machen
Sich die Erd' zu ihrem Eigenthum,
Spannend die Betrog'nen als Vasallen
An des Starken blutgetränktes Joch.
Tschengischane, Tamerlans, Nerone,
Alexanders und Caligulas
Feierten Triumphe ihrer Siege
Und den Schirling trinkt ein Sokrates.
In Brokat, in Gold und Silber glänzen
Willkür, Meineid, Lüge und Verrath
Und die Tugend wird an's Kreuz geschlagen;
Armuth, Elend, Knechtschaft ist ihr Lohn.
Seit Jahrtausenden bekämpfen sich die
Menschen ob Phantom und Eigenthum,
Und von tausend Millionen dieser
Erde seufzt der größte Theil im Joch.
Einzelne, die es gewagt die Völker
Von dem Druck des Joches zu befrei'n,
Sind der Dummheit und der Schlechtigkeit zum
Opfer hohnbefleckt gefallen, und
Wenn ein Volk zuweilen gegen seine
Blutaussauger in die Schranken trat,
Ward es durch Gewalt und List besiegt.
Kerker, Galgen und Verbannung waren
Seiner besten Führer Dank und Lohn.
So auch ist es Dir ergangen, edler
Robert, den hier meine Muse feiert.

Arm und dürftig, mit des Lebens Sorgen
Kämpfend, kanntest du des Volkes Noth;
Durch die Stärke deines Willens, durch den
Geist hast du dein Schicksal selbst besiegt,
Und als Gatte und als Vater liebtest

Keusch und treu dein Deutschland, wie 'ne Braut.
Mächtig ließest du dein Wort erschallen,
Wo es galt, die Wahrheit und das Recht
Zu suchen und zu schützen; wo es galt der
Despotie die Larve abzureißen.

Im Geiste höre ich noch deine Rede
Als ich mit Euch das Schillerfest gefeiert.*)
Die letzte Stunde, so dir schlagen sollte,
Wer hätte es geahnt, daß sie so nah!!
Der Sturm brauste dumpf und wild, es war
Des nahenden Gewitters Schreckensbote.
Am offnen Krater fei'rten wir das Fest,
Nur leise ahnend des Vulkanes Wuth.

Ha, siehe, da ergoß sich plötzlich über
Den Horizont der glüh'nde Lavastrom.

Graun umhüllte Kirchen und Paläste
Kön'ge zitterten auf ihren Thronen;
Aber aus des Sturmes wildem Tosen
Drangen zu dem Sternenzelt
Jubellieder der ermannten Völker.
In dem Rufe: Freiheit! Republik!

Horch, es knistert und es wallt die Flamme,
Und es röthet sich der Horizont.
Ist ein Dorf in Flammen? brennen Städte?
Hört das Toben, hört das Jauchzen! seht,
Der Thron von Frankreich geht in Flammen auf

Die Despoten beben
Und der Willkür feile Brut.
Weithin höret man den Ruf erschallen,
Daß die morschen Throne fallen.
Von der Tiber bis zum Rheine,
Von der Nordsee bis zur Theiß
Schallet es mit Stentorstimme,
Daß der Freiheit Morgen glimme;

*) In Leipzig 1847.

Und es regt sich jede Fiber
In dem Jüngling, in dem Greis.

Kaum gekannte Nationen
Treten auf dem Schauplatz vor,
Legen die Petitionen
Vor die Throne und es schwor
Selbst der blöde Ferdinand
Seiner Völker Bitte zu gewähren,
Sie mit einer Charte zu bescheren.

Das zerriss'ne Deutschland sendet
Delegaten in den großen Rath,
Um die Einheit seiner Staaten
Und die Freiheit zu berathen;
Aber, ach, die Professoren
Haben den Verstand verloren,
Klammern sich zum ew'gen Hohne
An die morschen Fürstenthrone,
Statt die Fürsten zu guillotiniren
Und die Republik zu proklamiren.

Ha, die Kämpfer eurer Barrikaden
Haben heldenmäßig sich gezeigt;
Aber Ihr, o, Frankfurts Rechte,
Eurer eignen Dummheit Knechte,
Habt das Volk nicht reif erachtet,
Habt die Freiheit hingeschlachtet.

Hört ihr Halben, mit und ohne Ohren,
Die mit Phrasen nur geprahlt,
Eure Thorheit rief die Horden,
Durch das feile Oesterreich bezahlt,
Vor die Thore Wiens, um das Verbrechen
Frei zu sein — durch Windischgrätz zu rächen.

Euer Vertrau'n, die hünd'sche Treue zu
Den gekrönten Henkersknechten schlug
Mit der eignen liberalen Rechten
Das verheißne Gut entzwei.
Blickt nach Holstein, blickt nach Baden,

Blickt nach Ofen, Arad, Wien,
Schaut nach allen Ländern hin,
Schauet nach den Opfern allen,
Die ihr hündisch habt verathen,
Die der Knechtschaft jetzt verfallen,
Saget, wem gebührt der Lohn
Für die Siege der Reaktion?
Euch! Es lohn' euch denn
In nächster Revolution,
Der rothen Republik zur Sühne,
Das Beil der Guillotine!

Ihn auch hat man hingemordet,
Ihn, den edlen Robert Blum,
Der mit Wort und That bewiesen,
Was des freien Mannes Pflicht.
Fühlet Ihr die heißen Zähren
Einer armen Gattin nicht?
Könnt Ihr euch des Schreckens wehren,
Wenn der Ruf der Rache spricht?
Ach, die Freiheitssonne senket das Gefieder
Traurig nieder —
Und aus einem Mörderschlunde
Steigt ein neuer Fürstenbund,
Dessen Hort,
Meineid, Trug, Verrath und Mord!
Schweigend deckt das Grab die Todten,
Die im Kampf für Freiheit fielen.
Traurig ist das Herz der Völker
Und die Nacht ist schaurig.
Doch der Nacht entsteigt das Licht,
Das sich ihre Bahnen bricht.
Aus dem Blute wird sie blutig auferstehn;
Freiheit, Recht und Wahrheit werden endlich siegen
Und die schwarze Brut der Willkür unterliegen.

Grabesstille wallt in Deutschlands Gauen
Und beklommen schlägt des Volkes Herz;
Keine Spur von Freiheit läßt sich schauen,
Ihre Schwingen zogen himmelwärts;
Doch der Zeitgeist, ihr Gefährte,

Blieb zurück auf dieser Erde,
Und er waltet und er schaltet,
Bis die Welt in Chaos zerfällt.

Horch, ich höre seine Stimme
Aus den Gräbern der Gefallnen.
Horch, er spricht:

"Es werde Licht!"

Nur mit Gewalt kann man Gewalt besiegen,
Nur durch den Geist kann Knechtschaft unterliegen.

Wohlan denn, Völker,
Höret, euer Loosungswort
Es sei hinfort:
„Die Gewalt der Guillotin'
Und an ihre blut'gen Stufen
Baut die freie Schule hin!"

Religiöse Selbstbetrachtung.

Geschrieben im Jahr 1852.

Im Individuum spiegelt sich die Menschheit und aus der Vergangenheit lernen wir die Gegenwart kennen, welche dem denkenden Menschen die Prämisse der Zukunft ist. Der Mensch ist ein Produkt der Erde und zwar, wie es sich geologisch nachweisen läßt, das jüngste Produkt derselben. Der biblischen Schöpfungsgeschichte liegt dieselbe Idee zu Grunde, und zu bedauern ist es, daß man die verworrenen Begriffe des Verfassers jener Miethe, seine astronomischen Verstöße und kindliche Anmaßung eines ersten Menschenpaares noch immer als unfehlbare Basis der Weltentstehung, ja, als das Wort jenes Gottes selbst betrachtet, der im ewigen Raume sich langweilend gleichsam zum Zeitvertreibe das Chaos belebte, Pflanzen und Gestirne, Thiere und Menschen aus Nichts gemacht haben soll. Wir finden, daß die verschiedenen Völker von einiger Civilisation verschiedene Begriffe hatten von der Entstehung der Welt, von überirdischen Mächten, von Göttern in allerlei Gestalten, von guten und bösen Geistern, von Belohnungen und Strafen nach dem Tode — und diese Begriffe, welche mit der menschlichen Natur, mit Unwissenheit, Furcht und Hoffnung, innig verwebt, sind die eigentliche Grundlage aller Religionen, die da waren, sind und sein werden, so lange die Menschheit nicht durch eine Reihe tausendjähriger Erfahrungen im Gebiete der Forschung und der Wissenschaft politisch und geistig frei sein wird. —

Der Mensch, der den äußersten Ring in der Kette der animalischen Erscheinungen auf dieser Erde bildet, besitzt Gemüth und Denkfähigkeit, welche ihn vor allen übrigen Thieren auszeichnen, und von deren Veredlung und Entwickelung sein Glück und sein Unglück, seine Freuden und Genüsse, Leiden und Entbehrungen wesentlich bedingt sind. Das Gemüth ist der Born des Glaubens, der Verstand die Quelle des Wissens und aus diesen Quellen und aus ihrem ungeregelten Laufe

entspringt das tausendjährige Elend der Menschheit. Das religiöse Gefühl und die verwahrloste oder verkrüppelte Denkfähigkeit des Menschen haben ihn zum Sklaven der geistigen Ueberlegenheit seiner Mitmenschen und die Erde, sein Paradies, zum Jammerthal gemacht. Die Erziehung bedingt vorzugsweise die Religionen der Völker; doch älter wie die Erziehung ist die Organisation des Menschen und es giebt Völker, bei denen die Erziehung noch nicht zum System sich erhoben hat, und die dennoch Religion und religiöse Erziehung besitzen, welche um so verworrener, um so brutaler sind, je mehr ihr Wesen noch selbst der Brutalität angehört. Ich will dieses aus dem Leben einiger jetzt lebender Völker- und Menschenstämme nachweisen und dann zur Selbstbeschauung meiner eigenen religiösen Gefühle und Ansichten übergehen.

Die Inselbewohner Polynesiens glauben an einen Gott, der die Welt erschaffen hat und der Vater der Götter und der Menschen ist. Einige nennen ihn Taroa, andere Tanaroa und auf den westlichen Inseln heißt der Gott Tangaroa. Nach einer tachitischen Legende ist dieser Gott, so auch seine Gattin Ofenfeumaiterei, aus dem Chaos entsprungen und er hatte einen Sohn Namens Oro, der eine Göttin zum Weibe nahm, mit der er zwei Söhne erzeugt hat. Diese vier männlichen und zwei weiblichen Gottheiten besitzen unter ihren übrigen Geistern den höchsten Rang. Die Bewohner der Sandwichsinseln stellen ihren Gott mit einem schrecklichen Antlitz dar, mit großem Munde und großen Zähnen. Ihr Ritus besteht in Gebeten und in Opfern von Thieren und Früchten, die für heilig gehalten und von den Priestern monopolisirt werden.

Die Bewohner von Afrika glauben an ein höchstes Wesen und an ein Leben nach dem Tode. Die Neger von Congo nehmen eine gute und eine böse Kraft an, von denen Beide ihren Sitz im Himmel haben. Nach dem Tode kommen sie, ihrem Glauben nach, alle in den Himmel, ob sie im Leben gut oder schlecht gewesen sind. Jede Stadt hat einen Schutzgott, der in menschlicher Gestalt, mit Federn, Lappen und Eisenstücken geschmückt, dargestellt wird. Kolloh ist der Name eines „großen Geistes“ der seine Residenz in den Wäldern von Westafrika hat. Sein Bild wird aus Bambusstäben gemacht und ist durch sein furchtbares Aussehen der Schrecken der Bewohner. Die Schlange Whida spielt unter den afrikanischen Göttern eine bedeutende Rolle. Priester und Priesterinnen bringen ihr reiche Opfer dar und bei allen Schwierigkeiten und Leiden des Lebens beten die Gläubigen zu ihr.

Die Bewohner von Benin glauben an eine unsichtbare Gottheit, welche Alles erschuf, erhält und regiert; allein sie halten es für

überflüßig zu beten, indem sie auch ohne ihr Gebet stets Gutes thut. Sie glauben auch an einen böswilligen Gott, dessen Grausamkeit sie durch Opfer zu besänftigen suchen. Außer diesen Hauptgöttern verehren sie auch Elephantenzähne, Todtenköpfe von Menschen. Bei besonderen Gelegenheiten schlachten sie einen Hahn, dessen Blut sie dem Bösen opfern und dessen Fleisch sie selbst essen. Die Dahomanen verehren die Sonne und den Mond, verschiedene Thiere und Bäume. Die Schlange Dabva steht in höchstem Ansehen; sie erhält ihren Platz in einem Tempel, wird im Geheim mit Ratten gefüttert und die Priesterinnen, die ihr dienen, geben vor, daß sie von der Luft lebe.

Die Indianerstämme glauben an einen großen Geist und eine große Anzahl von guten und bösen Geistern. Die Zahl der Götter der alten Mexikaner belief sich über 2000. Sie hatten Tempel, Ceremonien und Opfer. Vitzliputzli ist der Name ihres obersten Gottes, der Erde und Himmel schuf. Bei der Einweihung des großen Tempels in Mexiko wurden an 70,000 Menschen geopfert. Die Stadt hatte 2000 kleine Tempel und 300 größere, mit Thürmen. Im großen Tempel von Mexiko fungirten 5000 Priester, die zwei Hohenpriestern untergeordnet gewesen und die zugleich die Orakel der Könige waren. Sie hatten auch Priesterinnen und Mönchsklöster.

Die Peruvianer verehren unzählige Götter, Thiere, Pflanzen und die Sonne. Sie opfern nicht blos Thiere, sondern auch Menschen.

Die Lapländer, ehe sie durch Schweden und Dänemark zu Christen gemacht worden sind, verehrten verschiedene Idole in der Form eines Baumstammes mit menschlichem Antlitz. In den Kopf dieses Gottes schlugen sie einen Nagel und befestigten einen Feuerstein daran, damit er sich so oft es ihm beliebte Feuer machen konnte.

Die Bewohner von Hindostan, in Asien, hängen noch demselben Glauben an, den sie vor Jahrtausenden hatten. Sie glauben an einen dreieinigen Gott, an Brahma, den Schöpfer, an Wischnu, den Erhalter, an Siva, den Zerstörer. Seit Erschaffung der Welt kümmert sich dieser Gott wenig um weltliche Angelegenheiten. Er wird als der Vater der Gesetzgeber betrachtet; indem von seinen zehn Söhnen alle Wissenschaften und Gesetze emanirten, und indem er selbst der Verfasser der heiligen Bücher Vedas war. Außer diesen Gottheiten verehen sie viele andere Götter, Menschen, Thiere, Steine, Bäume, Flüsse. Die vornehmen Götter sind jene, die über Tod und Hölle herrschen. Wischnu hat oftmals menschliche Gestalt angenommen und erschien einmal unter dem Namen Krisna. (1) Alle Hindus glauben an die Unsterblichkeit der Seele, in Transmigration derselben, und an Belohnung und Bestrafung nach dem Tode. Die Braminen un-

terziehen sich willkürlich den schwersten Entbehrungen und schärfsten Geißelungen aller Art.

Die Religion des „Großen Lama" ist weit mehr verbreitet als irgend eine andere; denn außer Thibet, ihrem eigentlichen Sitze, ist sie über ganz Indien, China und die westlichen Territorien verbreitet. Der Großlama ist ein sichtbarer und persönlicher Gott, oder vielmehr ein Mensch als Gott verehrt. Die Residenz dieses Tartaren-Gottes ist auf einem hohen Berg, an dessen Fuß 20,000 Lama's, d. h. Priester, in stufenweiser Rangordnung wohnen. Die Gläubigen kommen jedes Jahr und bringen ihrem Gott reiche Opfer dar. Der Großlama läßt sich blos an einem verborgenen Platze seiner Residenz sehen, wo er mit quergelegten Beinen auf einem Kissen sitzt und ganz mit Gold und Edelsteinen bedeckt ist. Die Leute nahen sich ihm mit der höchsten Ehrfurcht und werfen sich im Staube vor ihm nieder, er bezeugt nicht die geringste Achtung gegen seine Anbeter, spricht selbst mit Priestern nicht, erlaubt nicht einmal, daß man seine Füße küsse und durch das Auflegen seiner Hände erhalten die Auserwählten vollkommene Vergebung aller ihrer Sünden. Der Großlama hat die höchste unumschränkte Gewalt in Religion und Staat. Die niedern Lama's genießen nach ihm das größte Ansehen und haben volle Gewalt über die Priester und Mönche, deren Zahl Legion ist und die alle von Geschenken leben, die ihnen von den entferntesten Tartaren aus dem Reiche des Großmoguls und von allen Theilen Indiens geschickt werden. Fast alle Nationen des Orients, ausgenommen die Mohametaner, glauben an die Seelenwanderung aus einem Körper in den andern; besonders die Bewohner von Thibet und Ava, die Peguonen, Siamesen, die meisten Chinesen, Japanesen, Mongolen und Kalmücken. Die Religion und diese Priesterschaft besteht seit mehr als 3000 Jahren und weder Zeit noch Menschen konnten die Autorität des Dalai-Lama erschüttern.

Die vorherrschenden religiösen Sekten in Japan sind die Sintoisten und Budaisten. Die Sintos sollen ihre Religion von Emigranten aus Babilon erhalten haben. Sie glauben an ein höchstes Wesen, das den höchsten Himmel bewohnt, und das über jede Verehrung erhaben ist. Außer diesem nehmen sie unzählige kleine Götter an, die immer großen Einfluß auf das Glück und Unglück ausüben. Sie haben verworrene Begriffe von einem Fortleben nach dem Tode, und glauben, daß den Tugendhaften unmittelbar in dem Himmel ein Platz für ihre Glückseligkeit angewiesen ist; indeß die Seelen der Lasterhaften ewig unter dem Firmament herumirren müssen. Sie ent-

halten sich von animalischen Speisen und halten es für ein Verbrechen unschuldiges Blut zu vergießen.

Die Lehre Budso's wurde von der malabarischen Küste nach Japan gebracht und mit zahllosen Vorurtheilen vermischt. Budsoisten glauben, daß die Seelen der Menschen sowohl wie der Thiere unsterblich sind, und daß die Seelen böser Menschen in den Körpern von Thieren einen Reinigungsprozeß durchmachen müssen. In Japan giebt es auch Mönche und Nonnen und bei den größten Irrthümern fehlt es auch an philosophischen Sekten nicht, welche der Lehre des Confucius anhängen und sich von jedem äußern gottesdienste enthalten.

In China giebt es unzählige Arten religiöser Superstitionen und es ist schwer darüber richtige Aufschlüsse zu erhalten. Sämmtliche Schilderungen der religiösen Meinungen der Chinesen bis zur Zeit des Confucius sind mit Fabeln gefüllt und ungewiß. Ihre ursprüngliche Religion scheint auf dem Glauben eines höchsten Wesens zu beruhen, das sie unter verschiedenen Namen verehrten, als: Kien Schangtien, und Schangtie, dem sie alle Vollkommenheiten zuschrieben und von dem sie glaubten, daß die Menschen bei allen ihren Beziehungen seiner Vorsehung unterworfen seien. Außer diesem Kien haben sie unzählige Schutzgötter und Geister unter dem Namen Koveischin, und personificiren und verehren Kaiser, Helden und andere große Männer, als Halbgötter. Die älteste Sekte wird Taotse genannt und soll 600 Jahre vor Christus gestiftet worden sein. Die höchste Pflicht und das höchste Glück setzt diese Sekte in Unterdrückung der Leidenschaften, in vollkommene Seelenruhe, in Mäßigkeit bei allen Genüssen und Gleichgültigkeit gegen die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft.

Confucius wurde 550 Jahre vor Christus geboren und wird von den Chinesen als ihr größter Weiser und der Gründer ihrer Staatseinrichtung gehalten. Er empfahl Gehorsam gegen Gott, Nächstenliebe und Mäßigung der Leidenschaften. Die Erschaffung aus Nichts läugnet er schlechtweg und sagt, daß die Welten von Ewigkeit her sind und sein werden. Einen absoluten Tod nimmt er nicht an und lehrt, daß das Geistige in der Luft sich zertheilt und das Körperliche zu Staub werde.

Dem unwissenden Volke genügte die einfache fast atheistische Lehre des Confucius nicht und es schuf sich bald unzählige gute und böse Geister, machte sich Bildnisse davon, verehrte sie und opferte ihnen; auch giebt es kein civilisirtes Volk, wo es so viele Atheisten giebt wie unter den Chinesen. Der Kaiser ist das Oberhaupt aller bestehenden Sekten.

Die Mohametaner glauben an Einen Gott (Allah), der die Welt aus Nichts erschaffen und an Mohamet, seinen wahren Propheten. Was die Bibel den Juden und Christen ist, das ist der Koran den Mohametanern, ein von Gott selbst gegebenes Gesetz, durch Mohamet dem Volke überliefert.

So sehen wir denn, wie verschieden die religiösen Begriffe sind und wie alle auf Unwissenheit beruhen und durch Erziehung bedingt sind. Es ist weder ein Verdienst oder Vorzug, einer Religion anzugehören, noch ein Fehler ganz ohne Religion zu sein. Verhältnisse bestimmen über die Religion des Menschen und Verhältnisse waren es, die mich in einem christlichen Lande geboren und erzogen werden ließen. Es hing nicht von meinem Willen ab, von protestantischen Eltern geboren, in der protestantisch-lutherischen Religion erzogen worden zu sein. Meine Großeltern, väterlicher und mütterlicher Seite, waren — wie man zu sagen pflegt — gute Christen. Sie beteten, lasen die Bibel und gingen fleißig zur Kirche. Mein Vater hat viel gelesen und Voltaire und Lucian waren ihm eine angenehmere Lectüre als die Bibel. Er ging blos der Gewohnheit wegen zuweilen zur Kirche und starb nach einem langen und glücklichen Leben, seinen Grundsätzen getreu. Meine Mutter war frei von religiöser Superstition, und ging blos an besonderen Feiertagen zur Kirche und, der Sitte wegen, kaum im Jahr einmal zum Abendmahle. Sie war eine tugendhafte Frau, fleißige Hausfrau und gute Mutter. Als Knabe hielt sie mich, besonders beim Schlafengehen, zum Beten an; das kurze Gebet jedoch, das sie mich außer dem Vaterunser beten lehrte, habe ich längst vergessen.

Mein Vater pflegte vor der Mahlzeit die Mütze abzunehmen und, ehe er den Sitz einnahm, schweigend zu beten; doch schien mir sein Beten mehr eine mechanische Gewohnheit als inbrünstige Devotion zu sein. Ich erinnere mich nicht, daß ich je als Knabe mit meinen Eltern über religiöse Gegenstände gesprochen hätte; doch erinnere ich mich, daß beide große Achtung Christo, als Reformator, gezollt haben.

Das, was man Religionsunterricht zu nennen pflegt, erhielt ich in der Schule und die Quellen waren: der lutherische Katechismus, die biblische Geschichte und moralische Sprüche aus der Bibel. Ich erinnere mich nicht, daß die Bibel je von meinem Lehrer oder Prediger der Gemeinde als Gottes Wort angepriesen worden wäre und ich habe sie als Knabe stets nur für ein dickes Schulbuch gehalten, das schwer zu tragen ist und das viele hübsche Sprüchlein enthält. Gegen Katholiken, Juden oder andere Religionsgenossen hörte ich weder im väterlichen Hause, noch in der Schule mit Verachtung sprechen und meine Eltern, Lehrer und Prediger verkehrten eben so mit Katholiken und Juden,

wie mit ihren Glaubensgenossen, den Lutheranern. Andere Confessionen gab es in der Stadt nicht. — Da ich den Katechismus blos mechanisch hergeplappert hatte, ohne über den Inhalt nachzudenken, hat er auch nicht die geringste religiöse Einwirkung auf mich gemacht; das Kirchengehen war mir als Knabe stets eine Last und ich ging blos hinein, um der Strafe der Vernachläßigung zu entgehen. Den Blasebalg der Orgel ziehen und der Gesang war mir mehr Vergnügen, als die Predigt, und die Nachmittagpredigt lullte mich gewöhnlich in süßen Schlummer. Meiner Erziehung fehlte also gänzlich die erste Grundlage eines orthodoxen Glaubens. Indeß die Mutter durch gute Lehren das Gefühl meines Herzens zu nähren suchte, und später in den Jahren einer stürmischen Jugend der eigentliche Genius meines Lebens war, sog ich durch den Religionsunterricht eines höchst achtbaren und humanen Predigers, Ludwig Schneller, die höchste Verehrung und Bewunderung für Christus ein, den ich auch lange Zeit für das Ideal menschlicher Vollkommenheit und für einen Menschen hielt, der für seine Lehre Schmach und Tod erlitten. Christus war also mein erstes Ideal moralischer Größe, und Luther, seines Muthes wegen, gegen so mächtige Feinde anzuknüpfen, das zweite.

Als Jüngling, da der Kirchenzwang aufgehört hatte, ging ich lieber zur Kirche; doch aufrichtig gestanden war es nicht die Predigt, so mich anzog, sondern die Frauen und Mädchen waren der Magnet, deren Schönheit mich so wie alles Schöne in der Natur schon im Alter von 16 Jahren mit Begeisterung erfüllt hatte. Vom 16 bis zum 21. Jahre glich ich zu sehr dem Schmetterlinge, der von Blume zu Blume fliegt, um sich an Duft und Honig zu laben, ohne dabei zu denken, wie die Blume wächst, oder welchen Zweck sie habe. Der einzige Zweck des Lebens schien mir Genuß zu sein und an dem konnte es auch dem einzigen Sohne eines reichen Hauses nicht fehlen. Außer Zschokke's Stunden der Andacht erinnere ich mich in dieser Periode nichts Religiöses gelesen zu haben. Desto mehr profane Schriften las ich, von denen ich eine reiche Auswahl in dem wohlassortirten Buchladen meines Vaters vorfand. Zu meiner Lieblingslectüre gehörten Schiller, Wieland, Göthe, Mathisson, Seume, Voltaire und Rousseau. Seume — dessen Spaziergang ich im Jahre 1827 in der Tasche bis nach Syracus trug — sagte öfters mein Vater, wird dir den Kopf verrücken. Mit seinen Grundsätzen wirst du nie durch die Welt kommen, nie Etwas werden. Nun, wenn dieses Etwas werden, auf hohe Aemter gedeutet war, so hatte der Vater allerdings recht; denn eben diese Grundsätze waren es, die mir Privilegien und Bücklinge verhaßt machten und mich

frühe dahin bestimmten, anstatt mit dem Strome stets gegen den Strom zu schwimmen, allerdings zu meinem größten irdischen Nachtheil.

In Folge dieser und ähnlicher Lectüre war ich denn schon mit 17 Jahren ein vollständiger Sceptiker und als ich eine französische Ausgabe von „Volney's Ruinen" und den „Weltbürger Phosphorus, oder aller Welt Pfaffenharlekinade" las, begann ich zuerst über die wirkliche Existenz Christi zu zweifeln und die Priester und Prediger für Heuchler und Betrüger zu halten.

Kaum 23 Jahre alt, von rastlosem Geist und ungestümen Leidenschaften bewegt, etablirte mich mein Vater als Buchhändler in Raab. Hier machte ich die innige Bekanntschaft mit Professor Leopold Petz, einem gelehrten christlichen Theologen und ausgezeichneten Philologen, dessen Umgang mich in meinen religiösen Ansichten zwischen Deismus und Atheismus in der Schwebe hielt. Der Glaube jedoch an einen persönlichen Gott und die persönliche Vorsehung war längst verschwunden und als mir in dieser Periode mein Onkel, Herr Sikos, lutherischer Prediger in Raab, der durch seine salbungsreichen Predigten die Weiber bis zu Thränen rühren konnte, das französische Werk: „System de la nature" unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu lesen gab, waren Himmel und Hölle, Gott und Vorsehung aus meiner sceptischen Ideenwelt verschwunden, und die ganze Natur erschien mir ein großer chemischer Prozeß, in dem ein fortwährendes Schaffen und Zerstören stattfindet; eine willenlose Maschine, die sich durch die Gesetze der Nothwendigkeit, ohne höhere Intelligenz, selbst regiert und in ewiger Harmonie erhält.

Sechsundzwanzig Jahr alt liebte ich die — oder vielmehr verliebte ich mich mit zügelloser Leidenschaft in die Tochter eines Senators, Fräulein Lina S z a n t h o, und im Sturm der Leidenschaft ward ich in einer Nacht, vom Zauber idealer Traumgestalten umschwebt, zum Dichter.

Lichterloh in einer schönen Stunde,
Unter heißer Liebe süßem, sel'gem Traum,
Da es Ein Uhr aus des dumpfen Wächter Munde
Wiederhallte in des Zimmers Raum;
Ja, in jener Stund' schwebt Pieriens Musen
Glänzend Eine, mit dem grünen Myrten-Kranz,
Hoch in reinen Aethers Bläue, als mein Busen
Schwelgte in des Liedes sanftem Glanz!
Ach, es war Erato's jugendliches Schweben,
Mit dem Bogen, in der Hand den Pfeil;

Unwillkürlich fühlte ich ein leises Beben,
Einer Sphäre allerschönstes Heil. —
Leicht entschwand ihr Huldgewand, als der Stumme Worte
fand.

Meine erste Periode der Dichtung gehört unstreitig zu den seligsten meines bewegten Lebens. Bei Tage die Klippen des Kastengeistes und der Vorurtheile der Welt in stürmischer Leidenschaft umschiffend, waren es die Nächte, in denen die Muse die Wunden des Herzens mit Venusgürteln umschlang; doch Nichts hierüber in dieser Skizze, deren Zweck es ist, meine religiösen Gefühle und Ansichten zu betrachten. Daß ich damals, zerfallen mit der Außenwelt, keinen Glaubensanker in der Tiefe des Herzens hatte, um den stürmenden Geist daran zu stützen, geht aus einigen Strophen hervor, die in der Sammlung der Gedichte aus dem Jünglingsalter enthalten sind. Z. B.:

Geburt und Tod.

„Sagt, was heißt denn geboren werden? Auf's Neue beginnen,
Unter anderer Form als jene frühere war.
Aufzuhören dieses zu scheinen, heißt ja auch sterben:
Andere Form erscheint, anderes Leben beginnt.
O, wie süß ist der Schlummer des Todes; er ist ja nichts anders
Als der flüchtigen Bahn letztes errungenes Ziel.
Kennt Ihr das Plätzchen wohl schon, das nach dem Tode Euch
aufnimmt?
Dort, wo vor der Geburt Ihr einst als Stoffe geruht."

Ewigkeit.

Welt und Natur enthalten das Alles, was wir hier sehen;
Sind ein Ganzes, in dem durch Bilden und durch Zerstören
Aller Wesen Kette muß immerfort, ewig bestehen;
Wo stets sinkendes und aufathmendes Leben wird währen;
All' Erscheinungen sind aus ewigen Stoffen erzeuget;
Durch Bewegung nur müssen sie wechselnde Kreise beschreiben;
So, daß ihrer Axe die Welt wie ein Phönix entsteiget.
Formen verändern sich wohl, doch muß ewig das Ganze beste-
hen.

Diese Strophen sind das Echo des Werkes, das mir der lutherische Prediger im Vertrauen zu lesen gab und zeigen, daß ich vollkommen dem Materialismus gehuldigt habe.

Zu dieser Zeit las ich Zschokke's Alamontade; doch so sehr mich auch das Werk ansprach, hatte es in meiner innern Ueberzeugung keine Veränderung hervorgerufen.

Im Jahre 1826 verkaufte ich mein Geschäft, da ich keine Hoffnung hatte, das Fräulein, in das ich leidenschaftlich verliebt war, freien zu können.

Aus den Trümmern des glücklich begonnenen, doch verwahrlosten Geschäftes rettete ich hundert Gulden und mit diesen stürzte ich mich in das bunte Leben einer abenteuerlichen Fußreise nach Italien hinaus.

Ohne ferneren Lebensplan wanderte ich, bald von der verzehrenden Leidenschaft geheilt, von Stadt zu Stadt; selig in Betrachtung der Natur und der Künste. Ich schrieb meine „Fußreise nach Syrakus" und ein poetisches Werkchen; „Theon," welche beide später im Druck erschienen sind.

Indeß mich das Treiben der Priester und Mönche mit Abscheu vor der Religion erfüllt hatte, glomm bald wieder in dem poetischen Lande der auf Gemüth gegründete Gottesglaube und die Sehnsucht nach Unsterblichkeit empor und ich glaubte beinahe wieder an eine Vorsehung, an einen schützenden Genius, wozu meine zerrütteten Verhältnisse und das wunderbare Glück auf der Reise das Ihrige beigetragen hatten.

Dieser Gemüthszustand ist aus einigen Gedichten aus jener Periode zu ersehen.

Lebe denn wohl, du Quell meiner Leiden,
Draußen im Sturme suche ich Ruh!
Stütze des Lebens, Träume der Jugend,
Berge der Heimath, lebet denn wohl!

So sang ich beim Scheiden und zog einsam fort am Wanderstab.

Ist der Mensch zu Schmerz geboren?
Nein, zur Freude und zur Lust.
Gott ist! — Wenn? so kann nicht unser
Leiden seine Wonne sein.

Frei hat er den Geist erschaffen,
Frei zum Herrn der innern Welt.
Unsere Qualen kommen meistens
Von den eig'nen Schwächen her

Sie zu lindern, sie zu heilen,
Liegt in uns; doch heischt es Kraft.
Ja, der Geist, ein fester Wille,
Machen selbst die Ketten leicht.

Fester Wille? und die Sinne,
Diese Macht der Leidenschaft?
Eben diese zu bezähmen,
Ist ja seine höchste Pflicht.

Und, durch einen Gott beschützt, den
Kranz erringen, sein Triumph.
Laß sie toben diese Stürme,
Muthig kämpfe gegen sie!
U. s. w.

Diese Strophen zeigen, wie der in das junge Herz gepflanzte Glaube an einen Gott in den Stürmen wieder rege ward, und den Materialismus wie mit einer strahlenden Sonne umleuchtet hat.

Vor dem Wasserfall zu Terni sang ich:

Rings erschallen lustgeschwollen
Die Gesänge in der Flur.
Meines Wähnens heißes Sehnen
Betet still mit der Natur.

Geist der Seelen, Quell der Formen,
Höchste Kraft, wie nenn ich dich?
Dich, die keine Form bezeichnet,
Dich, im Raume ewiglich.

Horus, Lama, Zeus, Gott, Chrisna,
Apis, Wischnu, Jehova,
Dich, den alle Völker preisen,
Und den nie ein Auge sah. —

Deiner Urkraft überird'sches
S e i n faßt keines Menschen Geist;
Nur Gefühle, keine Worte,
Nur mein Herz ist's, das dich preis't.

Hier schlug denn der krasse Materialismus in den Idealismus über. Der Glaube an einen Gott, „den eines Menschen Auge sah,“

ist verschwunden, und die Stelle eines persönlichen Gottes im Himmel nimmt die Urkraft ein, und der Glaube an ein überirdisches Sein." Ueber der Natur waltete also etwas Ueberirdisches, das dem Verstand verschleiert, nur dem fühlenden Herzen im Sturm und in der Hoffnung sich geoffenbaret hat. Wir sehen hieraus zugleich, wie schwer die ersten Eindrücke des Herzens auszurotten sind, wie sehr der Glaube des Menschen von äußern Verhältnissen bedingt ist, und wie lange es dauert, bis die Vernunft des Menschen, angelangt auf der höchsten Stufe des Forschens, dauernde Consistenz erhält.

In Rom sang ich:

Laß Geschichte mit dem Ruhme,
Laß die Welt in Trümmer gehn!
Ewig muß doch Jenseits in dem
Geister-All der Geist bestehn.

Jenseits? Geister? Sind dies nicht des
Geiz'gen Hoffens eitler Wahn?
Leerer Worte Schall, die sich der
Stolze Mensch im Traum ersann?

Mit dem Thiere gleich geboren,
Gleich gestorben, wähnt er sich
Paradiese, gleich der Gottheit
Fortzudauern ewiglich.

Gottheit? Wo der Schlüssel zu dem
Räthsel? Ist es nicht das Herz?—
Blickt der Wilde, schaut der Weise
Nicht mit Ahnung himmelwärts?

Warum oben? Ob des Schimmers?
Ist nicht U r k r a f t überall?
Ha, vergebens, alle Weisheit —
Menschenschwäche Wiederhall!

Fort mit Zweifeln! Süß der Wahn.
Ueberird'sche Kraft gebricht.
Laßt uns glauben, laßt uns hoffen,
Was das Herz spricht, täuschet nicht.

Hier zeigt sich der Kampf der Gedanken mit den Gefühlen.

Zweifel des Verstandes fordert seine Rechte und das überschwengliche Herz giebt sich ihm gefangen, und sucht die Wahrheit in dem süßen Wahn.

In diesem Ideale eines Gefühls-Gottes, dem jede Realität von Außen fehlte, lebte ich beinahe 25 Jahre lang dahin und dieser süße Wahn einer abstrakten Idee ohne Objekt, gesteigert besonders nach dem Tode meiner geliebten Mutter — durch die Sehnsucht nach einem geistigen Fortleben — durchweht auch meine Gedichte aus dem reiferen Mannesalter. Uebrigens hatte ich es sehr wohl gewußt, oder vielmehr war es meine auf ernstes Forschen gegründete Ueberzeugung, daß mein eigenes Schicksal sowohl, wie das Wohl und Weh, Glück und Unglück aller übrigen Menschen, unmöglich von der persönlichen Vorsehung eines Gottes abhängen kann, sondern dasselbe einzig und allein nur von der individuellen Organisation, von den Leidenschaften, von den staatlichen und bürgerlichen Einrichtungen, von den Tugenden und Lastern und anderen Umständen bedingt ist.

Diese Umstände sind also nie an eine Vorsehung gebunden, noch sind sie das Walten eines blinden Zufalls, sondern die Folge der ewigen Gesetze der Nothwendigkeit.

Mein Glaube war also, trotz der in poetischen Ergüssen sich kundgegebenen Phantasiebilder, absoluter Atheismus unter dem Schleier einer süßen Gefühlstäuschung.

Bei diesem religiösen Gefühle hegte ich stets einen Abscheu vor allen positiven Religionen und ihren Priestern, und habe sie seit meiner frühesten Jugend für weiter nichts anders gehalten, als für den Urborn der Unwissenheit und der daraus entspringenden Knechtschaft der Völker.

Als, in meinem 27. Lebensjahre, in Europa alle meine Ideale wie Seifenblasen zerronnen waren, das von Liebe geschwellte Herz überall nur nach Schattenbildern griff; ein inniges Verhältniß, das ich drei Jahre lang, mit einer der geistreichsten Damen, Justine Csaky Sterletz, gepflogen, durch schändliche Intrigue zerrissen ward, und ein Befehl der Wiener Censur-Behörde meiner Feder Fessel angelegt hatte, fühlte ich mich auf's äußerste getrieben, mein geliebtes Vaterland zu verlassen und eine neue Heimath in Amerika zu suchen.

Die Stellung als Redacteur der „alten und neuen Welt" in Philadelphia war mir Ersatz für so manches hingeopferte Gut im Vaterland und obschon das religiöse Gebiet nicht zur Tendenz des Blattes gehörte, konnte ich doch bei dem krassen religiösen Unsinn, der mich in diesem Lande, auf unerwartete Weise, gespensterartig berührt und bei dem eben so ungerechten wie thörichten Sonntagsgesetz, das mich

tief empört hat, kein schweigender Zuschauer bleiben, und so wurde denn auch im erwähnten Blatte zum ersten Mal in diesem Lande dem religiösen Humbug der Pfaffen der Fehdehandschuh hingeworfen.

Als ich im Jahre 1840 die Redaction niedergelegt, begann ich eine Zeitschrift: „Wahrheitsforscher" herauszugeben; doch das neue damals noch brachliegende Gebiet des antireligiösen Wirkens, sowie häusliche Sorgen, mit denen ich zu kämpfen hatte, gönnten ihm, nur eine kümmerliche und kurze Existenz von 16 Wochen. Mit meinem ersten Sohne wurde auch meine erste Zeitschrift in Einer Woche zu Grabe getragen.

Bei einer demokratischen Zeitung: „Wahrheitsvertreiter", welche ich bald darauf in Baltimore herausgab und welche das erste deutsche Organ in dieser Stadt war, konnte ich mich wieder nicht entschließen, aus Klugheit mir selbst eine Censur aufzubürden und über das Treiben der Pfaffen zu schweigen. Das Feld des Lichtes lag noch immer brach; obschon inzwischen in New-York ein Blatt auftauchte, der „Vernunftgläubige", der kühn in die Schranken trat, doch leider nur von kurzer Dauer war. Je mehr ich die „schwarze Brut" angriff, desto mehr Götzendiener mußte ich aus der Subscribenten-Liste streichen und endlich nach 2jährigem Wirken das Blatt gänzlich aufgeben.

Ohne weitläufig in das Feld der Biographie hinüberzuschweifen, sei es hier nur kurz gesagt, daß ich im Jahre 1843 in New-York als Redner auftrat, einen Rationalisten-Verein gründete und die Herausgabe der Fackel begonnen habe. Obschon das Terrain sich immer mehr und mehr gelichtet hatte, mußte ich doch zweimal die Herausgabe unterbrechen, bis endlich nach unsäglichen Beschwerden und Opfern mit dem 6. Jahrgang eine bessere Aera eintrat und nun das Fortbestehen des Blattes durch hinreichende Zahl von Subscribenten gesichert war. Es wäre überflüssig hier noch mehr über meine religiöse Selbstbeschauung zu sagen, indem die Jahrgänge der Fackel darüber später hinlängliche Garanten sein werden.

Das langjährige Forschen und Streben nach Wahrheit hat mich in den Hafen eines unerschütterlichen Friedens geführt und mein eigenes Bewußtsein ist mir hinreichende Bürgschaft, daß jeder consequente und kühn denkende Mensch an der äußersten Grenze des Atheismus anlangen muß, so sehr und so lange sich auch das Herz dagegen sträuben möge, daß der Atheismus Nichts anderes sei, als die zur höchsten Potenz gesteigerte Selbstständigkeit der menschlichen Denkkraft und daß es diese Selbstständigkeit allein ist, welche den individuellen Menschen und so die Menschheit wahrhaft frei und glücklich macht.

Seit dem Jahre 1837, als die Redner Försch, Ginal und ich, noch

allein dastanden im Kampfe gegen den Moloch des christlichen Götzendienstes, ist in den Ver. Staaten unendlich viel geschehen. Der Rationalismus, wie ich ihn Anfangs mit Dem Dogma einer „Urkraft“ und „möglichen Unsterblichkeit der Seele“ in New-York introducirt hatte, ist bereits gänzlich seines Gefühlsschleiers enthüllt. Der Atheismus hat in allen jetzt bestehenden radikalen Blättern die Fahne aufgesteckt. Namentlich der „Janus“, von Heinzen, der keine Concessionen macht; der „Hochwächter“, von Hassaurek; die Frauenzeitung“, von der geistreichen Frau Annecke; die „Flugblätter“, von Naprsteck, der Pfaffengeißel, und mehre andere politische Blätter, die zugleich in das antireligiöse Gebiet hinüber schweifen. Ein großer Theil des deutschen Volkes begnügt sich nicht mehr mit Halbheiten und selbst der besoldete Prediger einer freien Gemeinde wird von den Radikalen einstimmig in die Categorie der Pfaffen geworfen.

Der Sieg der europäischen Reaction scheint die Niederlage der amerikanischen Finsterlinge geworden zu sein. Der Sturm der Revolution hat viele der herrlichsten Kräfte über den Ocean geschleudert und wenn wir die Völker als moralische Einheit, nicht als nationale Parzelle betrachten, so müssen wir zugeben, daß jene Revolutiönchen von 1848 ihr Gutes hatten und die Vorläufer einer künftigen großen Revolution sind.

Agitation ist die Seele des geistigen und socialen Fortschritts und an Agitatoren fehlt es weder in Europa, noch in Amerika. Stimmen diese auch nicht in allen Punkten überein, und ist selbst das eigene Heer nicht frei von Feinden; so stimmen sie doch alle im Wesentlichen überein, welches da ist: „Entfesselung des Geistes von groben Irrthümern und sociale Reform des Staates.“

Republikanischer Fortschritt.

Geschrieben im Jahr 1851.

Wir kennen aus der Geschichte griechische, römische, genuesische und venetianische Republiken. In unserer Zeit giebt es nordamerikanische, französische und schweizer Republiken — Hamburg, Bremen und San Marino sind auch Republiken; doch keine dieser Republiken verdient den Namen eines Vernunftstaates, in dem die schönen Phrasen „Freiheit und Gleichheit" eine Wahrheit sind. Und die Brüderlichkeit? Die mögen Familienväter am besten a posteriori uns nachweisen, da sie stündlich bei ihren Kindern die Erfahrung machen können, wie sie sich des Mein und Dein wegen herumbalgen, zanken und schlagen. Ach, es ist eine böse Rasse, dieses Menschengeschlecht, und die Mythe von Kain, so die Historie von Joseph, dem Kornwucherer, sind erbauliche Studien für den denkenden Menschen. Die wilden Thiere zerfleischen sich des Fraßes wegen; doch die zahmen Ebenbilder Gottes schlagen sich aus tausend verschiedenen Beweggründen im Namen Gottes, im Namen der Religion, im Namen der Freiheit und im Namen der Bruderliebe todt. Die Weltgeschichte, sagt Schiller, ist das Weltgericht. Ich aber sage: die Weltgeschichte ist die Bibel der menschlichen Grausamkeiten, Thorheiten, Launen und Verrücktheiten, Ungerechtigkeiten und Schandthaten.

Wie Venedig aus den Sümpfen sich erhebt; so strahlt aus dieser profanen Bibel hie und da ein Strahl moralischer Größe und Tugend hervor. Eroberer haben Völker unterjocht und sie zu Sklaven gemacht; Kaiser haben gegen Kaiser, Päpste gegen Päpste Krieg geführt und Priester haben im Namen der heiligen Dreieinigkeit Tausende aus christlicher Liebe gefoltert und verbrannt. Ja, es ist ein erbauliches Buch das Buch der Geschichte. Es zeigt uns, wie äußerst langsam der Mensch,

das Gabelthier, vernünftig und tugendhaft zu machen ist; wie Einzelne Millionen knechten und verdummen, um sie zu beherrschen; es zeigt uns, wie die göttliche Vorsehung dem Recht des Stärkeren, des Klügeren, des Schlechteren huldigt, wie die Tugend darbt und das Laster prunkt. Es zeigt uns, wie die Völker die Despoten wechseln, wie sie sich oft durch Phrasen gängeln und täuschen lassen, und wie eine „vernünftige Regierungsform", wo es keine Herren und keine Diener, nur freie, gleiche Menschen giebt, nach vielen Jahrtausenden noch immer ein frommer Wunsch ist. Es belehrt uns, wie in neuester Zeit die Völker die Mahnung des Zeitgeistes nicht verstehen, nicht benutzen; wie man Fürsten zittern macht und ihnen Zeit giebt, um wieder furchtbar, stark und mächtig werden; wie Völker in Sklaverei versinken, durch Kanonen, Verrath, Blendwerk und Glauben. Der Ruf der Freiheit, der vor wenigen Jahren durch Europa scholl, ist verhallt. Grabesstille herrscht über den Gräbern der gefallenen Proletarier und Patrioten. Die dem Schwert des Krieges und dem Strick des Henkers entronnen, dulden in Knechtschaft, oder sind zerstreut in allen Gegenden der Welt und schmachten in Elend; indeß einzelne Glücklichere und geistig Hervorragende in Verbannung agitiren zu Gunsten einer neuen Revolution, zu Gunsten der Republik. Ach, der Republik! Frankreich ist eine Republik. Mich schaudert vor dem Namen. Kinkel hat mit goldener Brille und in weißen Glacehandschuhen für die deutsche Republik agitirt und die Proletarier mit kräftigen Fäusten haben glücklich ihr Scherflein contribuirt. Aber statt zwei Millionen Dollars, die der Agitator erwartet, sind ihm fünfzehntausend Dollars zugeflossen, hinreichend, um sieben Agitatoren ein Jahr lang in Thätigkeit zu erhalten; aber Nichts, gar Nichts für die Revolutionirung des deutschen Volkes. Das ist freilich nicht Kinkel's Schuld; dem ich bei seinem ersten Auftreten meinen Kopf zum Pfand bot, wenn er, bei aller Beredtsamkeit in der ganzen Union mehr als 30,000 Dollars zusammen bringt und der mit einer Erfahrung reicher Amerika verläßt, nämlich: daß Europa auf keine amerikanische Millionen rechnen darf und „daß man die Republik auf Sand baut, wenn man auf fremdes Geld vertraut." Geht zu euren Fürsten und Pfaffen — rufe ich dem Dichter nach — ihre Schatzkammern, Domänen, Kirchen und Klöster werden Euch die Millionen verschaffen! — Kossuth, agitirt mit glühender Begeisterung, als Gouverneur von Ungarn de facto, für die ungarische Republik, intervenirt beim Congresse für Nichtintervention, kauft Musketen, läßt Patronen machen und collectirt; aber die Krämerseelen in den Congreßhallen fürchten den Krieg; die Reichen öffnen die Börse nicht und die Proletarier sind zu arm, um die Millionen zu spenden, die hinreichend wä-

ren, um Ein republikanisches Pfund zu Hundert Pfund in die Wagschaale der Despoten zu legen. Schon hat er die Hälfte seiner Mission vollendet, einen Continent durch die Gewalt seiner Gründe und die Kraft seiner Beredtsamkeit erschüttert, und was ist der Erfolg? Lumpige, sehr lumpige 30,000 Dollars! Mögen zu dieser Summe noch 70,000 Dollars hinzukommen, was sind 100,000 Dollars für den Zweck der Revolutionirung eines Volkes und zum Beginne eines Krieges gegen die vereinigten Despoten der Monarchien und der Republiken in Europa?! Mögen die Musketen nicht verrosten und die Patronen nicht verschimmeln!*) Hunderttausend Dollars aber reichen nicht hin, um die ungarischen Flüchtlinge in Amerika Ein Jahr lang frei von Nahrungssorgen zu halten. Auch das ist nicht die Schuld Kossuth's. Der Wille war gut; aber der Erfolg hat getäuscht — und „hängt der Erfolg nur von den Göttern ab — so wünschte ich herzlich, daß es künftig keine Götter mehr gäbe. — Das amerikanische Geld wird uns also auch zu keiner ungarischen Republik verhelfen. Jene aber, die sich nach Republiken sehnen, sei es zum Trost gesagt, daß die Monarchien Europa's trotz ihrer scheinbaren Macht einem Vulkane gleichen und daß Ereignisse in Einem Augenblick heranbrechen können, die man in Jahren nicht erwartet hat. Euch aber, Ihr Völker, besonders Ihr Proletarier, deren Fäuste man braucht, um Revolution zu machen, rufe ich mit Stentorstimme zu: „Blickt nach der französischen Republik und lasset euch nicht durch schöne Worte täuschen, sondern strebt nach dem Wesen eines staatlichen Zustandes, in dem das Proletariat verschwinden muß. Da Ihr jedoch mit mir selbst noch im Joche seufzet, so lasset uns festliche Kleider anthun und im Phantasienflug einem Balle beiwohnen, den der „Prinz-Präsident" der französischen Republik in den Tuillerien gegeben hat und wenn wir uns dann recht müde getanzt und an schönen Bildern der Freiheit und Gleichheit ergötzt haben werden, dann lasset uns aus voller Kehle rufen: „Nieder mit den Tyrannen! Es lebe die Republik des Prinzen!

Paris, 25. Jan. „Ich will Ihnen von dem ersten Ballfest, das der Präsident gestern in den Tuillerien gegeben hat, zwar keine Beschreibung nach der Art derer machen, die der Herzog von St. Simon von den Festen seiner Zeit zurückgelassen hat; aber gewisse Einzelnheiten dürften den Leser als Vervollständigung des Bildes interessiren.

*) Sie sind verrostet; sie sind verschimmelt; das Geld ist verzehrt und Kossuth ist zu personificirtem Fiasko geworden.

L.

Der Ball fand in den großen Appartements des Schlosses statt, in denen eine gewisse starre, ich möchte sagen monotone Pracht waltet. Diese ungeheuren Säle haben eigentlich nichts Wohnliches und der monumentale Charakter der in ihnen vorwaltet, unterscheidet sie von den übrigen königlichen Residenzen, deren freundlichere Dekoration einen mehr lebendigen Eindruck hervorbringt. Als ich um 10 Uhr seit 4 Jahren wieder zum ersten Mal die Gallerie Ludwig Philipps betrat, an deren Ende die berühmte silberne Friedensstatue wie ein ironisches Denkmal auf die letzten Jahre steht, waren die Räume bereits dergestalt mit Menschen überfüllt, daß man nur mit Mühe vorwärts dringen konnte. Das Reiterbild Ludwig Philipp's, das in der Mitte der Gallerie stand und während der Februar-Revolution zerstört worden war, ist durch ein republikanisches Symbol ersetzt. Diese Gallerie bildete den ersten Tanzsaal. Von dort gelangte man in den ersten Marschallsaal, in dessen Ausgang nach dem Balcon des Gartens man ein großes Orchester angebracht hatte, das von dem talentvollen Tanzcomponisten Strauß dirigirt wurde. Der Balcon und die Gasthür waren von Trophäen mit tricoloren Fahnen maskirt, auf denen sich bereits die Adler befanden. Rechts und links vom Orchester hatte man Tribunen für die Damen errichtet und in der Mitte der ersten Reihe der rechten Tribune stand ein Sammetsessel, auf welchem der Präsident Platz nahm. Hier drängte sich die Elite der Gesellschaft theils zu Vorstellungen, theils zum Tanze. Die Ordonnanzoffiziere des Prinzen stellten etwa eine Stunde lang ausgezeichnete Fremde und einheimische Persönlichkeiten vor, die sich dem Präsidenten nähern wollten. Seine Gewandtheit und der feine Takt in seiner Haltung erregten in der ganzen Umgebung den sichtbarsten Beifall. Wenn der Prinz aufbrach, um eine Promenade durch die Räume des Schlosses zu machen, war er beständig von Gesandten, Ministern, Generälen und der Elite der Frauenwelt, die sich von ihren Herren führen ließen, gefolgt. Die Prinzessin Mathilde Demidow strahlte über Alle durch Schönheit und Reichthum der Toilette hervor. Sie trug ein Diadem in Brillanten, in dessen Mitte sich ein aus denselben Edelsteinen gefaßter Adler befand, eine doppelte Reihe von Brillanten mit einem kostbaren Solitär um den Hals und einen in Blättern gefaßten Brillantschmuck auf dem Saume des Kleides. Ihre lebhafte und geistreiche Unterhaltung machte sie nächst dem Prinzen zum Mittelpunkte des Festes. Von dem Marschallsaale gelangt man in eine geräumige Gallerie, wo Spieltische aufgestellt waren, und von dort in die Gallerie d'Apollon, die man auf das geschmackvollste möblirt hatte. Am imposantesten sah aber der darauf folgende Thronsaal aus, in welchem Gobelins aus der Zeit

Ludwig's 14. mit der überreichen Verzierung der Plafonds in Harmonie gebracht worden waren. Aus dem Thronsaale gelangt man in die Gallerie de Diane, wo das Hauptbuffet aufgestellt war. Die riesige Gallerie, die auch unter dem Königthume bei festlichen Gelegenheiten zum Speisesaal diente, war durch eine niedrige Scheidewand gespalten, so daß die Damen sich auf der rechten, die Herren auf der linken Seite restaurirten. Das Buffet war mit allem nur möglichen Luxus ausgestattet und Speisen und Getränke in Masse vorhanden. Ein zweites kleineres Buffet für Erfrischungen und Getränke war auf der entgegengesetzten Seite vor der ehemaligen Gallerie Ludwig Philipp's angebracht. Der Präsident verließ die Tuillerien nach Mitternacht und kann nur die heitersten Eindrücke von diesem Feste mitgenommen haben. In einem anderen Berichte heißt es: „Man schätzte die Zahl der Anwesenden auf 6000; die Civilbeamten hatten ihre Uniformen hervorgesucht; sie verschwanden aber unter der Masse des französischen und fremden Militärs. Unter den letztern waren die rothen englischen Uniformen die zahlreichsten; auch einige weiße österreichische, piemontesische kurze Tuniken, ein schottischer Sansculotte, ein russischer Oberst in hohen Stiefeln und ein junger Kosack, weite Pantalons, kurze Jacke, Pelzmütze, eine lange hier nicht gesehene Uniform, machten sich bemerkbar.

Neben den Männerorden der ganzen Welt glänzte auch eine Menge weiblicher Ordensbänder und Kreuze spanischen, bayrischen, portugiesischen, österreichischen und noch andern Ursprungs. In blendendem Diamantenschmuck funkelte wie immer Prinzessin Mathilde und neben ihr die Fürstin Sturdza, Frau des Erhospodars der Walachei. Keiner guten Bonapartistin fehlte das Veilchenbouquet, oft von kolossalen Dimensionen. An einigen Roben bemerkte man auch schon den ersten imperialistischen Anflug. Die Mehrzahl der Damen, namentlich der ältern, huldigt noch dem Geschmack unter Ludwig dem 18., bei den jüngern sind die einfachen, leichten weißen Mousselins, doch reich brodirt; eine dritte Kategorie beginnt aber schon von dem Schnitte der Kaiserzeit sich anzueignen; die Taillen verkürzen sich (dauert das jetzige Regiment, so rücken sie sicherlich bis unter die Achseln), der Saum des Kleides fängt ebenfalls an hinaufzurücken und an der Stelle die er unbedeckt gelassen, erblickte man bei einigen Tänzerinnen die Ausläufer des untern Bloomercostüms, bauschige Pantalons, um den Knöchel befestigt, denen sich bei einer der andern ein weiß atlassenes Halbstiefelchen anschloß. Eine Dame der Haute Fiance, deren Mann bei den letzten Eisenbahndecreten sehr gut bedacht ist, bezeugte ihre Dank-

barkeit dadurch, daß sie die bis zur Schulter entblößten Arme der Stutzerinnen (merveilleises) der Kaiserzeit riskirte. Das fiel aber doch noch etwas auf. Der prinzliche Festgeber scheint befürchtet zu haben, daß viele der Eingeladenen wegen seiner Confiskationsdecrete nicht kommen würden, weßhalb nur ein Theil der Säle geöffnet war; er fand sich aber angenehm getäuscht. Die Schmollenden schließen allenfalls ihre Salons, bleiben aber nicht sämmtlich von den Bällen des Präsidenten fort. (!) —

Sonntag

Der oder die? —
O, wär' er ewig sie!

Still und öde sind die Straßen,
Dumpf durchwogt von Glockenton;
Die Geschäfte sind verlassen,
Nur der Priester erndtet Lohn.
Schweigend wallen bunte Schaaren
Nach den vielen Kirchen hin;
Denn der Christ hat für die Laren
Keinen menschlich frommen Sinn.
Sehen und gesehen werden
Ist das hohe Ziel auf Erden.

Beten, wuchern und betrügen
Ist der Freiheit hoher Sinn.
Und der Priester zieht durch Lügen
Ueberschwenglichen Gewinn.
Rastlos jagt der Mensch sechs Tage
Durch des Lebens Wüste hin,
Um durch Arbeit und durch Plage
Seinem Hunger zu entfliehn.
Sonntags, der Vernunft zum Spotte
Fröhnt er seinem Fabelgotte.

O, der Sonntag hier zu Lande
Drückt ein Alp auf meinen Geist.
Er ist's, eure Schmach und Schande,
Der das schönste Band zerreißt.
Er ist's, dem die Dummheit fröhnet,
Der die Wahrheit unterdrückt;

Der den freien Geist verhöhnet,
  Den die Hölle nur entzückt;
Wo bei dumpfen Orgeltönen
Ohne Geist die Geister stöhnen.

Jupiter ist längst verstoßen.
  Noch sitzt Jehova am Thron;
Doch sein Zauber ist zerflossen
  Durch den mächt'gern Gottessohn.
Der Olympus trau'rt, verlassen
  Von der Götter heil'gen Schaar.
Könnt Ihr diesen Wechsel fassen?
  Was einst schön und heilig war
Ist zu Nichts herabgesunken
Durch den neuen Götterfunken.

Aber, ach, die Götterfunken
  Sind so matt und ohne Glanz!
Der Natur, einst wonnetrunken,
  Fehlt der Schönheit zarte Kranz.
Auf die Gnadenbank verwiesen,
  Ohne Freude und Genuß,
Wird das Himmelreich gepriesen
  In des Lebens Ueberdruß.
Eure Grazien und Musen
Gleichen frömmelnden Medusen.

Sieh, wie sie zerknirscht da sitzen
  Durch der Sünde schweren Druck;
Wie die Bonzen sich erhitzen
  Durch des Teufels Höllenspuck!
Wie sie heulen, gähnen, springen,
  Wie behext vom heil'gen Geist;
Wie sie Trauerhymnen singen,
  Denen Seligkeit entfleußt,
Seligkeit nach diesem Leben,
So die Erde nicht soll geben.

S o n n t a g? Ha, welch süßes Regen
  Fühl' ich plötzlich in der Brust
Sphärenähnlich sich bewegen
  Seltner, längst entbehrter Lust!

Sonntag, der mir nicht gewogen,
  Dem ich bitterlich gegrollt;
Hat ein Dämon mich betrogen,
  Daß ich deiner zürnen woll't?
Bin ich denn jetzt selbst besessen,
Um die Rüge zu vergessen?

Was bracht mich in deine Halle,
  Was hat mich zu Dir bekehrt?
Legt der Teufel seine Falle,
  Oder hat mich Gott beschert?
Gott und Teufel, eure Namen,
  Hör' ich doch hier nicht erwähnt —
Sind denn dies dieselben Damen,
  Die geheulet und gestöhnt,
Als sie in der Kirche waren,
Eines Gauklers blöde Narren?

In der Kirche? Horch, es dröhnet
  Des Orchesters Sturmaccord,
Und entgleitet, wie versöhnet
  Durch der Saite Zauberwort!
Bin ich sensitiv geworden?
  Ward der Geist vom Leib getrennt:
Lausch ich himmlischen Accorden,
  So man Sphärentöne nennt?
Rings von Grazien umgeben
Wogt das Herz in höherm Leben.

Meiner Jugend Ideale
  Wogen in entzückter Brust;
In der Schönheit Zauberstrahle
  Sonnet sich entzückte Lust.
Ew'ge Jugend — ew'ge Liebe —
  Welch ein himmelvoller Traum!
Aber, ach, die süßen Triebe
  Sind nur flücht'ger Erdenschaum.
Nur das Herz will ewig leben,
Nichts von seinem Recht vergeben.

Wirklich in der Kirche? Löse
  Zauber ihm die Binde ab,

Lispelt es durch das Getöse,
  Wie aus einem Sphärengrab.
Und ich wache, und ich schaue
  Klar die Wirklichkeit um mich,
Und ich seh in Nebelgraue
  Wie der schöne Traum entwich,
Und in zitternden Accorden
Alles um mich Licht geworden.

Sonntag war es — aber keiner,
  Den die Kirche angebeut!
Schöner, heil'ger, zarter, reiner,
  Durch die Grazien geweiht.
Sonntag — die mit Zaubertönen
  Zu dem tiefsten Innern spricht,
Töne, die das Herz versöhnen,
  Ohne daß die Fessel bricht,
Welche Tausende hinieden
Auf die Bank des Elends schmieden.

Nur Momente beut das Leben
  Für den höheren Genuß.
Hasche, wenn es dir gegeben,
  Nach der Grazien süßem Kuß!
Bannt das Elend, die Beschwerde,
  Stürzt den Wahn des Himmels ein,
Und es wird die schöne Erde
  Aller Menschen Himmel sein.
Aber, ach, ich träum ja wieder —
Süß sind uns'rer Träume Lieder.

Der faule Zustand Europas.

Geschrieben im Jahr 1852.

Indeß der jugendliche Riese von Nordamerika noch kaum eine Geschichte besitzt und seit dem Unabhängigkeitskampf weder Krieg noch innere Stürme Städte in Asche legten und Fluren verwüsteten, hat Europa eine Geschichte, die nun mehr als 2000 Jahre zählt und die mit Blut geschrieben ist.*) Die europäischen Staaten hatten ihre Glanzperioden. Das kleine Griechenland hatte einst eine hohe Stufe der Kunst und Wissenschaft erreicht; doch indeß ein Phidias den Marmor beseelte, ein Apelles in der Malerei das Höchste geleistet, ein Pindar und Homer in der Dichtkunst excellirten, ein Solon weise Gesetze gab und Perikles die Zierde eines freien Staates war; beruhte doch der Staat auf Sklaverei, die selbst ein Aristoteles und Plato, zugebend, daß sie gegen die Würde des Menschen sei, in politischer Hinsicht zu rechtfertigen suchten.

Hegemonie stürzte Griechenland durch innere Spaltung von seiner Höhe herab; der Olymp steht noch, doch entvölkert von seinen Göttern und Göttinnen, und aus den heiligen Quellen der Musen trinken jetzt Räuber und unwissende Christen. Die Trümmer verblichener Griechenkunst trauern über Hella's Fall und Otto der Wittelsbacher, König der Griechen, bewacht mit dem Scepter der Cabinetspolitik den Geist eines tief gesunkenen, aber noch immer edlen Volkes, damit es nicht zum Selbstbewußtsein komme.

Ein ähnliches Schicksal wie Griechenland, nur großartiger in seinen Eroberungen, hatte das alte Rom, das sich aus dem kleinsten Em=

*) Wir schreiben 1868. Im Zwischenraume von 52 und jetzt haben auch die Ver. Staaten angefangen blutige Geschichte zu schreiben.

bryo eines Staates zur Weltherrschaft emporgeschwungen hatte, um endlich nach einem Zeitraume von 1000 Jahren durch Luxus, sittliche Verderbtheit und innere Zerwürfnisse zur Null herabzusinken. Welch' mannigfaltige, blutige Ereignisse von der Zeit des ersten Rex Romanus bis zur Abschaffung des Königthums unter Tarquinius Superbus (509 vor der angenommenen Geburt Christi)! Von der Zeit der Republik, als zwei patricische Consulen an der Spitze des Staates standen, und Brutus und Collatinus als Häupter einer Verschwörung auf den Schauplatz traten, bis zur Zeit des Decemvirates, als durch den Einfluß der Volkstribunen die Staatsgewalt in die Hände von 10 Männern gelegt, und für die Plebejer der Zutritt zu den höchsten Aemtern errungen wurde (300 vor Chr. G.) (!) — welch' rasche Ausbildung der Kriegskunst, in dieser Periode, welche Erweiterungen der Grenzen; welche Heldenthaten während der punischen Kriege und welche Festigkeit des römischen Senates als Rom nahe war Hannibal zu unterliegen und Carthago nach den schönsten Hoffnungen von Rom abhängig werden mußte! — Welch' glänzende Siege im macedonischen Kriege! Griechenland und Pergamus wurden römische Provinzen; Gallien, Spanien, England, Deutschland von den römischen Waffen bezwungen; doch in den fortdauernden Eroberungs-Kriegen verwilderte das Volk, die Heere und die Fremden brachten Schwelgerei und Laster nach Rom, ungeheure Reichthümer floßen in die Schatzkammern und in den Besitz Einzelner, Uebermuth und Treulosigkeit nahmen in der Politik überhand, die frühere Einfachheit der Sitten verschwand und das Mißverhältniß zwischen Arm und Reich wurde das Grundübel des colossalen römischen Staates, welches das weise Ackergesetz des Grachus, laut welchem der Besitz von Staatsland auf ein bestimmtes Maaß zurückgeführt werden sollte, nicht mehr zu heilen vermochte. —

Die Macht und der Reichthum in den Händen Einzelner hat den Sturz der Republik verursacht und das Triumvirat des Pompejus, Julius Cäsar und Crassus hat zur Alleinherrschaft Cäsars geführt, der an der Pompejus-Säule durch die Dolchstiche des Brutus und Cassius fiel. Die Geschichte der nachfolgenden Kaiser ist eine Reihe der zügellosesten Schwelgerei und Sybariten-Ausschweifung. Constantinus erklärte das Christenthum zur Staatsreligion, verbreitete es durch die Gewalt der Waffen und verlegte den Sitz des Kaiserthums von Rom nach Byzanz, dem jetzigen Constantinopel. Das oströmische oder byzantinische Reich ging im 15. Jahrhundert völlig zu Grunde und aus den Trümmern des einst mächtigen Roms haben sich neue Reiche erhoben, deren Entwickelung und Glanzperiode wir hier unberührt lassen

und blos ihren gegenwärtigen faulen Zustand betrachten wollen. Das alte Europa ist von seiner früheren Macht der Kirchenherrschaft zu Rom so tief herabgesunken, der Nimbus ist von den gekrönten Häuptern der Regenten von „Gottes Gnaden" so sehr verschwunden, die Macht der Throne so sehr erschüttert, daß es außer England, Rußland und Frankreich keinen einzigen Staat giebt, der den Namen einer selbstständigen Macht verdient und selbst diese drei Mächte sind so sehr durch innere Verhältnisse paralysirt, daß sie auf keine Dauer politischer Gewalt Anspruch machen können.

„Die Verfassung Englands ist ein Meisterwerk der menschlichen Vernunft" — sagte einst Adams, Präsident der Ver. Staaten. Eine Behauptung, die von der demokratischen Partei oft bitter getadelt wurde und die sich nicht nur vom demokratischen Standpunkte aus als grundfalsch nachweisen läßt, sondern auch in constitutionell-monarchischer Hinsicht nur so lange in ihren künstlichen und scheinbar freien Combinationen bewährt wird, als die Aristokratie die reiche Bourgoisie zu überflügeln im Stande ist.

Die englische Magna Charta hat einige Aehnlichkeit mit der Bulla Aurea der Ungarn; doch wurde Englands Krone durch keinen Despoten entweiht und die Freiheit der Presse, die Volksgerichte der Jury, das Asyl- und Versammlungsrecht wurden nie von einem solchen „Zwitter-Regenten" mit Füßen getreten.

Doch ist die englische Aristokratie wesentlich von der ungarischen verschieden, indem sich bei jener alle hohen Würden nur auf die ältesten Söhne forterben und der sämmtliche Adel in Civilsachen bei den ordentlichen Gerichten sein Forum hat. Die englische Verfassung wurde häufig bewundert und als Muster der Stabilität und Freiheit gepriesen; indem sie in einer Trennung der drei Gewalten (der regierenden, richterlichen und gesetzgebenden) bestehe. Doch diese Trennung ist nur eine scheinbare; denn der König sowohl wie das Parlament üben regierende und richterliche Gewalt aus und in der That besitzt keine dieser drei Zweige ein selbstständiges Organ. Für die Wünsche der Masse des Volkes giebt es so wenig ein besonderes Organ, wie es von den Hallen des Parlamentes eine andere Appellata als die „an die Revolution" giebt.

Die politische und sociale Organisation des englischen Staates — der sich wie einst Rom aus unbedeutenden Elementen gleichsam zur Weltherrschaft emporgeschwungen hatte — beruht auf der Macht seiner Aristokratie, und die Stärke dieser beruht auf Landbesitz. Je mehr nun diese stolze Macht durch die steigende Geistesbildung der unbemittelten Classen, durch das ausgedehnte Stimmrecht sowie durch die stets

zunehmenden liberalen, demokratischen Manufactur- und Handelsinteressen paralysirt wird, desto mehr wird dieses „gepriesene Meisterwerk einer Staatsverfassung" an Stabilität verlieren; desto mehr werden die complicirten Räder der Maschine in Stockung kommen und weder Staatsklugheit noch irgend eine Macht wird im Stande sein, friedlichen Umschwung oder gewaltsame Revolution zu Gunsten der Demokratie, des Volkes im wahren Sinne des Wortes, zu hindern.

Die Freiheit einer constitutionellen Monarchie ist an und für sich eine Chimäre, deren jüngste Tochter die demokratische Republik „ohne" Beschränkung des Landbesitzes ist, wo der vierjährige König statt der Krone einen Filzhut trägt und Schwert und Veto in den Händen hält; wo die vom Staat getrennte Kirche den Staat tyrannisirt und auf Kosten der Christenthum-Harlekinade das Menschenthum ächtet; wo Lords aus Schollen heraus wachsen und der Pöbel aus Mangel an allgemeinen, gleichen, vernünftigen Schulen auf den Straßen aufschießt und in den Kirchen herangebildet wird. Auch England's Verfassung beginnt sich als Chimäre zu zeigen und was in Ungarn durch den niedern Adel im Unterhause auf dem Wege der Reform zu keimen begann und zur Revolution herangewachsen ist, dazu wird in England der Grund durch Compromiß zwischen Oligarchie und Volk gelegt. Ein verantwortliches Ministerium soll den Wünschen beider genügen. Verliert es das Vertrauen des Königs und des Oberhauses, oder das des Unterhauses, so muß es fallen. Wo ist nun für diesen Fall die Brücke, die zur allgemeinen Befriedigung führen soll? — Sollen es die liberalen Lords sein? Das ist ein Widerspruch im Worte selbst. In einem Bürgerkönig? Der würde bald das Loos Louis Philipp's theilen. Nun aber finden sich bereits wahrhaft liberale, demokratisch gesinnte Männer, die über Corruption und halbe Maaßregeln des Tages erhaben, der Oligarchie Concessionen abgewinnen, die endlich mit deren Fall enden müssen. —

Das Capital der Manufactur-Distrikte ist die Frucht der Arbeit und die meisten Fabriksherren sind selbst Arbeiter gewesen. Die Repräsentation der reichen Bourgoisie fordert Ausdehnung des Stimmrechtes und Verminderung der Taxen: fährt man fort zu gewähren, so sinkt die Macht der Oligarchie, verweigert man es, so ist die nächste Folge Despotie oder Republik und über diese Staatsform hat Englands Zukunft zu entscheiden. Wir werden es vielleicht noch erleben; denn die Geschichte schreitet mit Viermeilenstiefeln dahin. Karl ist durch Cromwell, den ehrgeizigen Fanatiker, gefallen. Victoria oder ihre Nachfolger mögen sich vorsehen, daß ihr Haupt nicht dem republikanischen Schaffote zum Opfer falle und das Meisterstück der aristokra-

tischen Vernunft nicht durch den Verstand des demokratischen Volkes zu Schanden werde! —

England ist noch immer eine Macht. Die Presse ist keiner Censur unterworfen. Grundsätze dürfen frei besprochen werden. Verjagte Könige, vertriebene Minister, geächtete Patrioten und Flüchtlinge aller Nationen finden da ein Asyl.

Oesterreich grollt und tobt über dieses Recht. Doch vergebens; denn erst vor Kurzem hat Palmerston es ausgesprochen, daß England solche Forderungen, wenn sie je offen gestellt werden sollten, nie zugeben werde. England kümmerte sich zwar wenig um das Wohl oder Weh anderer Völker und seine Politik ist stets eine selbstsüchtige gewesen; doch im englischen Charakter liegt es auch, sich nicht ungerächt dictiren, und um keinen Preis den Grund fahren zu lassen, auf dem es einmal Fuß gefaßt. — Doch England ist nicht mehr unüberwindlich und aus diesem Bewußtsein dürfte man wohl seine schnöden Verheißungen und Ermunterungen herleiten, wodurch es sich in neuerer Zeit den gerechten Haß getäuschter, der Willkür und dem Henker überlieferter Nationen zugezogen hat.

Mag England die eben erwähnten Vorzüge vor andern Ländern besitzen, so ist es doch höchst anmaßend, es das erste Land der Welt zu nennen, das erste in Moralität, in Ehre, und in Allem, wodurch es sich zu dieser Behauptung berechtigt glaubt. Der Fall von Rom wurde durch seine Eroberungen nach außen und durch den Reichthum einzelner Großen, die über 5 bis 20,000 Sklaven zu gebieten hatten, beschleunigt, wenn nicht herbeigeführt. England hat keine Sklaven; doch es hat eine Population von nahe 4 Millionen Menschen, die der Erziehung nach dem Sklaven gleich kommen und die man schlechter als Thiere behandelt und an Körper und Seele verkümmern läßt. Es sei ferne von mir die Schmach der südlichen Staaten der hiesigen Republik, die ihren Reichthum aus dem Schweiß der Neger ziehen, zu beschönigen; doch was ist die materielle Lage der hiesigen Sklaven in Vergleich mit den Fabriksarbeitern der englischen Manufactur-Distrikte und den Armen in England, Irland und Schottland! — Ich bin gegen jede Art von Sklaverei; doch es empört mich eine Herzogin von Sutherland an der Spitze einer Agitation gegen die amerikanische Neger-Sklaverei zu sehen, die Herzogin eines stolzen Landes, in dessen Residenz täglich mehr als 50,000 zerlumpte Menschen des Morgens erwachen ohne zu wissen, wo sie ihr Frühstück erbetteln werden; und wo es Quartiere giebt, in denen Armuth und Laster die höchste Stufe erreicht haben. Diese Herzogin ist unter ihren hohen Genossen die unbarmherzigste Schinderin ihrer Un-

terthanen. Ihre Besitzungen in Schottland — wo die Armuth eben so tiefe Wurzel gefaßt hat wie in Irland — belaufen sich auf eine Million Acker Landes. Die Hochlandbevölkerung dieser Güter belief sich auf 15,000 Menschen oder 3,000 Familien, die sich durch ihre spärliche Pflanzung von Roggen und Hafer mühselig ernährten. Unwissenheit und Hoffnung auf die Freuden in einer andern Welt stimmte sie trotz ihrer kümmerlichen Existenz zufrieden und sie liebten die Scholle ihrer Väter, auf welcher sie in's Dasein geschleudert wurden. —

Im Jahre 1811 begann diese zart fühlende Abolitionistin einen förmlichen Vertilgungsprozeß gegen ihre armen Unterthanen; indem sie dieselben ihre Wohnsitze, ob sie wollten oder nicht, zu verlassen gezwungen hatte. Der ganze Norden Schottlands wurde durch diese Procedur heimgesucht und vergebens stützte sich die erwähnte Herzogin in einer Schrift auf das Gesetz; vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit und Humanität wird sie stets gebrandmarkt bleiben und jedes Wort aus ihrem Munde gegen die Institutionen der Ver. Staaten muß zur Satyre auf ihren eigenen despotischen Charakter werden.

In dem Lande eines Hume, Burns und Scott wohnen über eine viertel Million Arme in lebenslänglichem Elend. In vielen Quartieren der Stadt Glasgow hat die Noth eine solche Höhe erreicht, daß in elenden Hütten oft 20 Personen beiderlei Geschlechtes, Erwachsene und Kinder, die Nächte auf hartem mit Stroh bedeckten Boden, theils in Lumpen, theils nackt zubringen — und das ist das Schreckensbild der „gepriesenen englischen Freiheit!" — Wo der größte Luxus durch namenloses Elend verdunkelt wird, dort ist die Sklaverei im wahren Sinne des Wortes zu Hause. Der Zustand Englands ist also von Grund aus faul und die Regierung ist außer dem auch noch mit Schmach und Verachtung beladen.

Die Völker Europa's haben aufgehört in seine Prätensionen Glauben und Vertrauen zu setzen. Es hat sich in der griechischen Angelegenheit mit Schmach beladen. Es hat Rom, die Lombardei, Sardinien und Sicilien zum Kriege gegen ihre Tyrannen aufgestachelt; es hat Ungarn den Waffen Rußlands preisgegeben und dem Henker Oesterreichs gefühllos überliefert. Es hat schweigend zugesehen als der glückliche Parvenu Napoleon, den das Volk zum republikanischen König im Filzhut machte, durch seine republikanischen Söldner die römische Republik hinmorden ließ. Es wird schweigend zusehen, wenn der Erzdespot von Rom dem Despoten zu Paris die Kaiserkrone auf das Haupt setzen wird. Endlich, da das Maaß seiner selbstsüchtigen Politik zum Uebergehen voll ist, erhebt selbst die loyale „Times" ihre Stimme gegen den unerhörten Terrorismus des „angestochenen Jungen, Franz

Joseph," dieses unwürdigen Nachfolgers des großen Regenten und Menschenfreundes auf Oesterreichs Thron, Joseph des 2. — England, begünstigt durch seine isolirte Stellung, mag auf seine Flotte pochen; seine Macht und sein Einfluß auf das Ausland sind auf Null herabgesunken. Es will die heilige Allianz von 1815 respectirt wissen, und kokettirt mit den meineidigen drei Despoten. Es mag dem Hypokriten zu Berlin bei seinem Versuche, Neuschatel von der Schweiz loszureißen, huldvoll zulächeln; so hat es doch die Achtung selbst dieser Despoten verwirkt und ist nicht sicher vor einer Invasion des russischen Czaren, unter dessen Knute, wie weiland unter dem Pantoffel des römischen Dalai Lama's, sämmtliche Monarchen sich hundemäßig krümmen. —

Napoleon der Eroberer, hat zu seiner Zeit die Herren von Gottes Gnaden Mores gelehrt und die Solidarität der Waffen ihrer Völker mußte ihren gemeinschaftlichen Feind stürzen, — damit ihnen der ersehnte Frieden wiedergegeben werde, der so nothwendig war, um ihre Schaafe in Ruhe zu scheeren. Und wie haben die restaurirten Bösewichte ihre blutenden Völker belohnt? Mit Meineid. Das Völkerrecht wurde zum Fürstenrechte herabgewürdigt und nur die „Solidarität der Demokratie" kann und wird ihren Meineid bestrafen und das Völker- und Menschenrecht zur Geltung bringen. Die Trippel-Allianz zwischen Rußland, Oesterreich und Preußen hat die Interventions-Lehre ins Dasein gerufen, um die „göttlichen Rechte" zu schützen; indeß England's Selbstsucht und Selbstüberschätzung der Nichtintervention huldigt, und nur dann Partei nimmt, wenn ihre eigenen Rechte angegriffen werden. Dieser englische Charakter ist auch stark genug in der englischen Rasse der Ver. Staaten ausgeprägt, bei der das unmenschliche, herzlose: „Help yourself" im Privatleben so wie im Cabinetsrathe zur höchsten Maxime geworden.

Nun, „help yourself", rufen wir also den Völkern zu; denn von Oben ist weder von den Göttern des Himmels, noch von den Göttern der Erde euer Heil zu erwarten. Der Sturz Napoleons hat zur Intervention der Fürsten geführt; der Sieg der Reaction muß zur Intervention der Völker führen, und nur diese kann und wird endlich die alten Tyrannen von 1815 und die neuen von 1852 stürzen.

Der russische Czar hat im ungarischen Freiheitskampf seine heilige Allianz-Pflicht zu Gunsten Oesterreichs treu erfüllt und hätten die Kosaken nicht ausgereicht eine Nation hinzuwürgen, so hätten gewiß die Preußen geholfen, um das christliche Werk zu vollenden. Ungarn's Kämpfer wurden geschlachtet und verrathen; doch der Geist der Ungarn ist nicht getödtet worden: fesselt den nordischen Bären und der

gelähmte Löwe zerreißt die österreichische Hyäne, die ihre blutdürstige Existenz allein nur dem gewaltigen Bären verdankt. Ohne russische Intervention wären Oesterreich und Preußen im freien Deutschland aufgegangen und die Ungarn wären eine unabhängige Nation. Ohne französische Intervention gäbe es Ein selbstständiges Italien und kein Pfaffenkönig säße jetzt auf dem morschen Sündenthron, um im 19. Jahrhundert einem „ci devant Loafer von New-York" die „abendländische" Kaiserkrone aufzusetzen. Doch wird die projektirte Farce nicht das Vorspiel zu einem blutigen Drama werden? „Todte lügen nicht — Vernichtung sämmtlicher Tyrannen!"

Der innere Zustand Europa's ist faul und aus der Verwesung des Alten und Verbrauchten entwickeln sich die Stoffe zu neuen Erscheinungen, zu neuem Leben.

Oesterreich, Preußen, Dänemark haben die Galgenfrist ihrer siechen Existenz dem Kaiser von Rußland zu danken; doch dieser seelenlose Coloß kann ihren durch Soldaten und Henker etablirten Staaten keine frische Seele einhauchen. Der Nimbus ist von den Kronen gewichen und Liebe und Glaube der Unterthanen haben sich in Zweifel und Haß verwandelt. Die Attentate in Frankreich und Oesterreich haben die Thäter dem Galgen überliefert. Mit der Person des Kaisers fällt das Kaiserthum nicht; doch die gerechte Strafe des Tyrannen ist die Furcht. Anstatt Liebe stützen Bajonete ihre Throne und selbst von diesen müssen sie besorgen, daß sich ihre Spitzen gegen ihre eigenen Herzen wenden. Von Dolchen und Höllenmaschinen müssen sie träumen, umschwärmt von den Rachegeistern der Gehenkten, und Angst legt ihnen das Panzerhemd an, um sich gegen Dolch und Kugel auf Promenaden zu schützen. Wahrlich, für den vernünftigen Menschen ist es kein beneidenswerthes Loos Kaiser von Frankreich, oder Oesterreich zu sein! Derselbe Alp drückt den heiligen Despoten zu Rom. Seine Tage sind gezählt. Das Janitscharenheer von Jesuiten und Mönchen kann seine Tage noch verlängern; doch nimmer vermögen sie es, die zerbrochenen Stützen des Glaubens und der Liebe in den Herzen der Italiener für die Dauer herzustellen. Der jüngste, wenn auch fehlgeschlagene Versuch in Mailand, die weitverzweigten Verschwörungen sind sprechende Zeugen von der Unzufriedenheit der Völker, von der Rastlosigkeit der Agitatoren und mögen selbst diese den Henkern der Gewalträuber anheimfallen, so vermag keine Macht auf Erden die Ideen zu vernichten, die in Millionen tiefe Wurzeln faßten. So wenig mit der Person des Königs allein das Königthum, mit der Person des Papstes das Papstthum fällt; eben so wenig vermag der Geist eines Agitators allein ein ganzes Volk zu befreien, so lange die Keime der

Freiheit und Unabhängigkeit noch nicht in einem großen Theil des Volkes vorhanden sind. Die Revolution kömmt aus der Tiefe des aufgeregten und empörten Volkslebens: wie der Ausbruch eines Vulkanes aus der Tiefe des Kraters kömmt, Städte und Fluren verheert und Stoff liefert zu neuen Keimen, neuem Leben.

Wären Luthers Ideen nicht die Ideen vieler seiner Zeitgenossen gewesen, er allein hätte keine Reformation zu bewirken vermocht. Nicht der Flammentod des Huß hat den Hussitenkrieg in's Leben gerufen: er war blos der Impuls, die schlummernden Funken zur Flamme anzufachen. Wären die Vaterlandsliebe, der Haß gegen Fremden- und Willkürherrschaft, der Drang nach Unabhängigkeit blos individuelle Gefühle eines Mazzini oder Kossuth, ohne ähnliche Gefühle in den Herzen der Italiener und Ungarn: so hätten Kossuth's begeisternde Worte keine Armeen aus der Erde zu stampfen und Mazzini keinen revolutionären Geist in die Italiener zu hauchen vermocht. Also mit dem Tode der Agitatoren, die blos die hervorragenden Träger der Ideen ihrer Zeit sind, stirbt die Agitation nicht und jede Revolution ruft neue Agitatoren, neue Führer auf den Schauplatz des Wirkens.

Das Königthum und Pfaffenthum sind alt und abgelebt: die Völker sind jung und noch kaum zum Selbstbewußtsein erwacht. Der Zeitgeist bildet sich aus dem dunklern oder helleren Bewußtsein der Völker: er ist kein Individuum das man nach Willkür hängen oder erschießen kann. Oesterreich müßte so viele Millionen Köpfe abschlagen, daß ihm nicht Unterthanen genug übrig blieben, über die es herrschen und die es scheeren könnte, wollte es die Elemente ausrotten, welche in seinen heterogenen Staaten vorhanden sind und jenen Zeitgeist bilden, der durch Söldner und Henker eine Weile gehemmt, doch unmöglich vernichtet werden kann. Oesterreich, als absoluter Beherrscher verschiedener Nationalitäten, liegt ohnmächtig zu den Füßen des Czaren: sein Tod ist unvermeidlich; wenn es auch nicht mit Bestimmtheit vorherzusagen ist, welche Combinationen und Erscheinungen sich aus dem Verwesungsprozesse des Metternich'schen Staats-Aases herausbilden werden. Individuen sterben: die Menschheit lebt fort. Systeme nutzen sich ab: neue Systeme treten an die Stelle der alten.

Hätte im Jahre 1848 der König von Preußen seine Zeit verstanden, was ihm jedoch unmöglich war, da er eine gekrönte Null, keine selbstständige Größe ist; hätte es auch nur Einen Regenten gegeben, mit Kopf und Herz begabt; oder, hätte das Parlament von Frankfurt einen K o p f gehabt: Europa wäre jetzt nicht vom Kosakenthum bedroht. Zur gerechten Strafe theilt auch Preußen Oesterreichs Loos: „der apportirende und aufwartende Pudel seines Herrn in Petersburg

zu sein." Vor den drohenden oder liebkosenden Mienen dieses Herrn wedeln auch der dänische Bullenbeißer und der neapolitanische Tanzbär ihre Schwänze. Und der König von Spanien? Er steht auf den Trümmern eines Reiches, das einst die Welt beherrschte; klammert sich an die Fragmente des zertrümmerten Scepters und fügt sich in den Willen der russischen Knute.

Schweden, Norwegen, Belgien und Holland nähren in ihren Institutionen wenig Keime für gewaltsame Umwälzungen; doch legen sie nur ein unbedeutendes Gewicht in die Waagschale der europäischen Politik. Die Schweiz mit ihrer Republik und ihren Bergen, ohne Freiheit, bebt bei jedem Niesen seines alten Feindes von Hapsburg, des jetzt russificirten Kaisers auf dem morschen Throne in Wien, des Kaiserjungens, der auf die Knute gestützt die enorme Courage besitzt, nach dem Mailänder Wetterleuchten einige hundert Schweizer nach Hause zu jagen, und Tell's Kapelle mit Truppen zu umzingeln; der als Cabinets-Automat Grausamkeit mit Dummheit paarend in Ungarn durch Hängen und Erschießen seine Dynastie zu verewigen meint; der auf den verfaulten Schultern Metternichs als Sophia's Schooßkind stehend von einer Theilung der europäischen Türkei sich erzählen läßt, um die Angst vor den rebellischen magyarischen und slavischen Schreckensmännern zu verscheuchen. Die Osmanen, diese einst so gefürchteten Gäste Europa's, sind in der That jetzt in ihrem eigenen Lande nur geduldete Gäste und der Fall des ersten Janitscharen-Kopfes durch den Arm des im Paradiese wohnenden Sultans ist das erste Signal gewesen zum Fall seines morschen Reiches.

Mit dem T u r b a n fiel die Kraft und der griechische F e z hat dem türkischen Kopfe den russischen Stempel aufgedrückt.

Menzschikoff f o r d e r t und der Sultan gewährt. Der Erbe Soliman's krümmt sich vor den Füßen des Giaurs; doch wie die Christenhunde die Beute seines Reiches theilen werden: das ist noch nicht entschieden.

Mag auch der zweiköpfige Adler durch die Gnade seines Herrn einige Stücke des Aases erhaschen: der status quo ist aus der Menagerie entwichen, die Thiere drohn die Käfige zu durchbrechen, um ihre Wärter zu zerfleischen. O, Austria! o, Austria! höre die Stimme deines Propheten aus der Wüste, sie ruft dir klagend zu: „Galgen retten Throne nicht — du wirst ein schrecklich Ende nehmen." Ungarn wird von Oesterreich frei, das ist gewiß; doch wird es „in sich selbst" frei werden? Das ist ein Problem, dessen Lösung mir das Herz bluten macht; denn — denn Krieg und Sieg — Revolution und Contrerevolution, Dynastenwechsel, Dictatur und — Guillotine sind M e-

d i e n, aber noch immer keine Garantien der Freiheit. F r e i h e i t ist kein leerer Schall; doch sie entsteigt nicht plötzlich in ihrer Glorie aus den rauchenden Trümmern der Throne, deren Sturz blos Postulat ist, um sie nach zarter und langer Pflege zu erreichen und dauernd zu erhalten: sie d a u e r n d zu erhalten ist noch schwerer als sie zu erringen. Dieses kann durch Gewalt und geistige Kraft von wenigen Individuen geschehen; jenes erheischt Verstand und Tugend der Massen.

Die Revolution ackert den Boden auf; die Erziehung hat den Saamen auszustreuen und das Gedeihen der Saat hängt von der Gunst der Elemente ab. Blitz und Sturm reinigen die Atmosphäre von den tödtenden Miasmen: so die Revolution. Blitz und Sturm muß vor Allem die Throne vernichten, um die Staaten von den faulen Dünsten zu säubern. Das Wetterleuchten ist der Vorbote des Gewitters: das ist Naturgesetz. Europa's Horizont ist rings mit schwarzem Gewölk umzogen, aus dem zuweilen Blitze leuchten. Furchtbar wird das Geschütz des Donners einst dröhnen, wenn die Blitze sich entladen. Palast und Hütte, Thron und Altar werden in Flammen auflodern — Menschenblut wird in Strömen fließen — und aus den Atomen der Verwesung wird neues Leben, werden neue Formen sich entwickeln. Welche? Das kann mit Zuversicht kein Sterblicher sagen. „Dicht verschlossen in der Urne der Zeit, liegen die Loose der Zukunft."

Religiöser Fanatismus

Geschrieben im Jahr 1852.

So lange Unwissenheit die Quelle der Religion ist; so lange sie auf übernatürlichen Offenbarungen beruht und in Kirchen und Tempeln durch Bonzen, Priester, Mönche und Pfaffen gepflegt wird; so lange wird es auch bei allen jetzt bestehenden Regierungsformen religiösen Fanatismus geben, der sich auf verschiedene Weise und am crassesten dort äußert, wo die Gläubigen blinde Sklaven des Autoritätsglaubens sind. Wohl giebt es auch einen heidnischen Fanatismus in verschiedenen Nüancirungen; doch in unserer Stellung haben wir es nur mit dem christlichen zu thun, der einst Länder verheerte, Millionen Menschen hinwürgte und der auch noch in unserer Zeit, in Europa sowohl wie in Amerika, gewaltig spuckt, eben weil die Gläubigen noch immer blinde Werkzeuge der staatlichen Verhältnisse in den Händen ihrer geistlichen Erzieher sind.

Wir wollen hier kein Wort über die früheren Zeiten der christlichen Barbarei sagen und nur durch einige Beispiele darthun, daß der religiöse Fanatismus nur dann aufhören wird, wenn der Staat die gänzliche Trennung von der Kirche, d. h. ihre Vernichtung erreicht haben wird.

Man hat lange Zeit, und mit Recht, der Vereinigung des Staates mit der Kirche die große Schuld der geistigen Sklaverei zur Last gelegt und es jubelten die Freunde der geistigen Freiheit über den Sieg der Ver. Staaten, durch deren Verfassung der Staat von der Kirche getrennt und der Grundsatz aufgestellt wurde: „Daß Jeder seinen Gott nach der Stimme seines Gewissens zu verehren berechtigt sei.“ Es war dies, Rom und England gegenüber, allerdings ein durch die Revolution errungener Fortschritt; allein die Führer derselben und die Gründer der Verfassung ahnten den Abgrund nicht, der in der Ferne offen

lag, sie ahnten die Gefahren der „Kirchenfreiheit" nicht, welche sich durch die freie Presse in den Händen eines gefährlichen Pfaffen-Heeres in religiösen Wahnsinn und politische Knechtschaft verwandeln kann. Man glaubte durch Freigebung der Kirchen aller Confessionen den Staat auf festen Säulen zu gründen, und durch die Erklärung, daß alle Menschen gleich geboren sind und Anspruch auf gewisse unveräußerliche Rechte haben, Freiheit und Gleichheit wirklich zu erreichen; allein man ahnte nicht, daß eine Zeit kommen würde, wo man die weiße Farbe allein als Merkmal des Menschen gelten will lassen; man ahnte nicht, daß eine Zeit kommen würde, wo man den für alle Menschen gegründeten Staat umzumodeln sich bestrebt; wo man den Atheismus als staatsgefährlich verpönt und ächtet, indeß protestantischer sowohl wie katholischer Jesuitismus bemüht sind, sich des Staates durch religiösen und kirchlichen Einfluß zu bemeistern und ihn — wenn das Volk nicht wachsam ist — zu stürzen.

Krümmt sich auch die römische Hydra in tödtlichen Wunden, so ihr durch die Waffen des gläubigen und ungläubigen Protestantismus geschlagen wurden und fortwährend geschlagen werden; hat auch in neuester Zeit der Katholicismus durch den Tod des Jesuitenvaters Rothaan eine mächtige Stütze verloren: so fehlt doch immer noch der Herkules, der das Ungeheuer mit Einem Schlag vernichtet.

In früheren Jahrhunderten war es die Gewalt in Rom, die durch Autodafes ihre christliche Liebe manifestirt und gegen Ketzer gewüthet hat; jetzt sind es die Monarchen, welche die gelähmte Kraft der Kirche zur Stärkung der erschütterten Throne durch Polizeiregeln zu regeneriren suchen.

Das aus Europa theils verjagte, theils abgesandte Heer der Jesuiten sucht in Amerika festen Fuß zu fassen; in Amerika wo einst in 95 Jahren durch spanische Katholiken aus purer Liebe und aus Eifer für die Religion über 10 Millionen Menschen vertilgt worden sind. Als in jener Schreckenszeit ein Franziskaner Mönch einem zum Scheiterhaufen geschleppten Indianer sagte, daß er in den Himmel komme, wenn er sich zum Christen bekehre, fragte ihn dieser: ob es dort auch Spanier gäbe, und als der Mönch antwortete, es seien dort sehr viele Spanier, so sprach der Indianer: Nun so will ich lieber in die Hölle gehen, als in den Himmel kommen und in ihrer Gesellschaft sein. Dieses fanatische Verfahren des Mönches ist eben so charakteristisch, wie die letzten Worte des sterbenden Indianers. Die Scheiterhaufen sind längst auch in den spanischen Besitzungen von Amerika erloschen; doch der Zustand des Volkes trägt noch immer die traurigen Spuren der Priestererziehung und diese Priestererziehung sucht man nun gegen=

wärtig auch in den Ver. Staaten wieder geltend zu machen, wo bereits sich Stimmen schlauer Bischöfe und Priester laut gegen die öffentlichen Schulen vernehmen ließen, beantragend: einen Theil des Schulfonds der katholischen Kirche zukommen zu lassen, indem es die höchste Pflicht katholischer Eltern sei, ihre Kinder nicht für diese Welt, sondern für den Himmel zu erziehen und sie von solchen Schulen fern zu halten, wo nicht die wahre Religion gelehrt und die Kinder von dem Gifte falscher Religionen angesteckt werden. Das System der öffentlichen Schulen, in denen man freilich schon, leider, Bibel und Gebete eingeschmuggelt hat, ist das Bollwerk der republikanischen Erziehung, die der römischen Clerisei unmöglich die erwünschten Früchte tragen kann, und es wundert mich nicht, daß die klugen Römlinge es wagten, die Axt an die Wurzel des Baumes zu legen. Doch ihre Stimmen verhallten in der überwiegenden Menge der Protestanten, die zwar die Bibel zum papiernen Papste erheben, denen aber der fleischliche Papst ein Gräuel ist.

So hatte vor Kurzem Bischof O'Connor die Unverschämtheit, in einer Vorlesung zu Baltimore die öffentlichen Schulen zu verdonnern; doch die Beschlüsse einer darauf erfolgten Massenversammlung von einigen Tausenden, adressirt durch vier eloquente protestantische Prediger, werden den Bischof wohl zur Einsicht bringen, daß seine diabolische Stimme eine Stimme in der Wüste ist. Der Amerikaner ist mit dem Wühlen der Jesuiten zu wenig vertraut; er hält die Religionsfreiheit für einen wesentlichen Bestandtheil der Verfassung und kennt die Nothwendigkeit einer öffentlichen Erziehung, deren Aufgabe es ist, Bürger, nicht Sektirer, heranzubilden; sieht er aber, daß die Katholiken, oder irgend eine Sekte dieses Heiligthum der Republik anzutasten wagen, dann erhebt er sich in voller Stärke und ruft den Verräthern entgegen: „Bis hierher und nicht weiter!" Die Worte Cicero's an Catilina: „Wie lange wirst du noch unsere Geduld in Anspruch nehmen?" wird auch das protestantische Volk der Ver. Staaten den Hochwürdigen und Ehrwürdigen Satelliten des Papstes mit Donnerstimme zurufen, wenn sie fortfahren ihre Geduld zu sehr in Anspruch zu nehmen und das große Heer der Deisten und Atheisten wird die Controlle sein gegen die kirchlichen Uebergriffe der Katholiken sowohl wie Protestanten. Nie, nie wird Rom wieder zur Weltherrschaft gelangen und vergebens blickt der Papst auf seinem erschütterten Thron in Europa nach den Gestaden Amerika's herüber.

Wohl sind die Amerikaner selbst Abkömmlinge von Fremden, meist von solchen, die der Tyrannei und Unduldsamkeit wegen ihr altes Vaterland verließen; wohl waren es Fremde, die zur Zeit der Revolution

den Sieg erkämpfen halfen; wohl ist die Republik dem Geiste der Verfassung nach ein Asyl für Fremde und es wäre diesem Geiste zuwider, Fremden die Rechte des Bürgers zu verweigern; aber die Aengstlichkeit und Furcht vieler Amerikaner vor „Fremdeneinfluß“ ist, wahrlich, nicht ohne allen Grund, wenn man das Wühlen europäischer Emissäre mit und ohne Tonsur in Betrachtung zieht.

Nur strenge Wachsamkeit ist das einzige Mittel zur Wahrung der Republik, deren wesentliche Mängel zu heilen sind, ohne sie der absoluten Despotie zum Opfer zu bringen.

Die Presse ist dem Gesetze nach frei; aber sie liegt in den Fesseln der öffentlichen Meinung und indeß in Monarchien die Demokraten dem Henker überliefert werden, sprechen hier die Trabanten der Monarchen und des Papstes ungestraft den Demokraten Hohn. So ist die Sprache des erwähnten Bischofs ein Verrath an den republikanischen Institutionen, welcher nach dem Strafcodex der Monarchien, deren geheimer Diener er ist, wenn nicht den Galgen, wenigstens die Landesverweisung zur Folge haben müßte. Und solche verrätherische Sprache führen auch die untergeordneten Trabanten des Bischofs und des hohen Clerus von der Kanzel herab sowohl wie in Journalen.

Das grausame Verfahren des Großherzogs von Toscana gegen die Familie Madiai, die das grobe Verbrechen beging, dem Protestantismus zu huldigen und eine protestantische Bibel zu lesen, hat in dieser Republik mit Recht zu Indignationsversammlungen Anlaß gegeben; aber ist das Verbrechen hiesiger Republikaner nicht eben so groß, die den Farbigen zum Christen machen, farbigen Christen einen w e i ß e n Prediger aufoctroyren und ihnen das Versammlungsrecht, ohne Erlaubniß der Behörde, unter Strafe verbieten? Wollt Ihr beweisen, daß Neger und Mulatten eine Species sind zwischen Orangutang und Menschen, so macht die Thiere nicht zu Christen, und Ihr werdet wenigstens consequent handeln, ohne Euch zu blamiren.

Wenn Ihr euch empört fühlt über Haynau, die Hyäne von Brescia; wenn Ihr den Kaiser von Oesterreich seines Terrorismus wegen verdammt, den er geltend macht um seinen Thron aufrecht zu erhalten; wenn Ihr einen Abschen gegen die Monarchie fühlt und die Gefahren kennt, welche das Papstthum über die Völker verhängt: warum nährt Ihr die fremden Schlangen in eurem Busen? Warum lasset Ihr Jene Bürger werden, die dem Landesfürsten, der euch kaum gefährlich, aber nicht dem Papste, der euch wirklich gefährlich ist, abschwören? Warum nehmt Ihr geächtete Jesuiten in der Republik auf, die selbst aus Monarchien verjagt werden? Warum macht Ihr den Kirchen Concessionen, da Ihr doch wissen solltet, daß jede Kirche nach Herrschaft

strebt und sich, wenn sie erst stark genug, über den Staat erhebt? Warum eure Gebete bei Eröffnung des Congresses; eure Danksagungsfeste, eure Sonntagsgesetze; da doch der Staat frei sein soll von jeder Einmischung in Religion? Warum endlich duldet Ihr ungestraft Verräther in eurer Mitte, da Ihr doch Arnold als Verräther einst gehängt habt? Oder ist es kein Verrath an der Republik, edle Märtyrer der Revolution zu brandmarken; Monarchen, die um jeden Preis die Despotie aufrechtzuerhalten und die Keime der Freiheit zu ersticken suchen, zu huldigen und ihrem Interesse zu dienen? Ist es kein Verrath an der Republik, dem Despoten aller Despoten, dem Papste gehorsam sein und seine freiheitsmörderische Lehre euren Kindern einimpfen zu lassen? Solcher Verräther aber hat die Republik, leider, schon viele. Seht euch bei Zeiten vor, daß sie euch nicht im Taumel eures Freiheitsstolzes überrumpeln und als Vasallen an ihren Siegeswagen spannen.

Die Wahlurne ist das Orakel der Demokratie; aber dieses Orakel hat auch dem Meuchelmörder der Demokratie, dem Präsidenten Napoleon, die Kaiserkrone aufgesetzt. Um es euch zu beweisen, daß es uns an weltlichen und geistichen Verräthern der Republik nicht fehlt, dürft Ihr blos die Worte jener seichten, arbeitscheuen Demagogen erwägen, welche den Leidenschaften schmeicheln, die Wissenschaft schmähen und auf den Trümmern der Herrschaft des Kapitales die Herrschaft der Handwerker erheben wollen; die von Rechten der Arbeit faseln, ohne Menschenrechte zu kennen, und nur Jene zur Arbeiterklasse zählen, welche als arme Teufel für die materiellen Bedürfnisse des Leibes sorgen und ganz besonders für die ihrer Propheten, damit diese selbst weder zu hobeln noch zu schneidern brauchen.

Doch der Einfluß dieser Classe von Antirepublikanern ist hier zu Lande zu gering; das Talent ihrer Führer so einseitig, ihr Hochmuth so lümmelhaft, ihr despotischer Werkstättencharakter so grell und abstoßend; der bombastische Phrasen-Phalanx ist durch verunglückte Thorheits- und Humbugs-Experimente so sehr zusammengeschmolzen, daß er kaum erwähnt, viel weniger bestraft, sondern in Liebe eines Besseren belehrt zu werden verdient; indeß die römischen Antirepublikaner ihrer Bestrebungen und Doctrinen wegen auf gesetzlichem Wege der Demokratie unschädlich gemacht werden sollten. Wir wollen hier zur Bestätigung des Satzes blos aus einer der „Kirchenzeitungen", welche die Urquelle des religiösen Fanatismus, der Verdummung und der Knechtung sind, einige Stellen anführen, uns darüber aussprechen und darüber den ruhigen Denker und ehrlichen Demokraten sein eigenes Urtheil fällen lassen.

„In Nr. 38 der Katholischen Kirchenzeitung lesen wir über die

Feier der Deutschen in Milwaukie zum Gedächtniß des von jedem Freunde republikanischer Grundsätze und geistiger Aufklärung geachteten Thomas Paine Folgendes: „Die atheistischen Narren, welche sich, wie jener Langohr in der Fabel mit der Löwenhaut, mit dem Humanistenfell ihre stinkige Bocksnatur zu verdecken meinen, führen ganz possierliche Comödien auf. Es ist eine Tom Paine's-Geburtstags-Comödie, die, wie in New-York und in Cincinnati, auch zu Milwaukie mit Pomp gefeiert ward. Die Lumpentropfen stempeln alle den Tom Paine zum Begründer der Freiheit unserer Colonien. Windmühlet nur fort, so viel Ihr wollt. Nicht einen Floh, vielweniger einen Despoten Europas werdet Ihr damit schrecken. Aber Eins sollt Ihr wissen, Ihr Asini, daß Ihr ganz dummes Zeug, schwatzet, wenn Ihr sagt, die Feder von Thomas Paine erweckte und galvanisirte das Volk, und zwar gewaltiger als 1000 Kanonen und Washington's Schwert, und bereitete das Volk vor auf die Unabhängigkeits-Erklärung.

Das Buch über die Menschenrechte wurde von Thomas Paine erst im Jahre 1791 herausgegeben, während doch die Unabhängigkeits-Erklärung schon im Jahre 1776 erfolgt ist. Seine allererste Schrift Common Sense gab er 1776 zu Philadelphia heraus; aber bekanntlich brach der Anfang der Revolution schon 1765 aus, wo man damals zwar von den „lüderlichen Streichen; aber noch nichts von der literarischen Thätigkeit Paine's wußte.

Daß die katholische und jede andere Kirchenzeitung Thomas Paine seiner theologischen Schriften wegen verdammt, finde ich ganz natürlich; doch giebt es wohl keinen Republikaner in den Ver. Staaten, der Republikaner nicht blos dem Namen oder dem Scheine, sondern der That nach — der Paine's politischen Schriften nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließe. Daß die Revolution in den Colonien 1765 ausbrach und Paine sein Werk „Common Sense“ erst 1776 in Philadelphia herausgab, ist wahr; doch eben so wahr ist es, daß es sich beim Ausbruch der Revolution und während des Krieges noch weder um Unabhängigkeit, noch um Republik, sondern blos um Stempelakte, Zolleinigungen und Repräsentation gehandelt hat. Erst als der Feind besiegt war, ist die Organisation eines neuen Staates zur Sprache gekommen und da die Unabhängigkeit vom Mutterlande im Jahre 1776 — in dem Jahr als Paine's Common Sense herauskam und mit allgemeiner Begeisterung aufgenommen wurde, in der Stadt Philadelphia erklärt worden war; so können, wahrlich, blos die Kirchen- oder eine Kreuzzeitung und solche Menschen, die aus Liebe zur Kirche und zur Despotie die Wahrheit kreuzigen, die Behauptung auf-

stellen, „Paine's Schriften haben keinen Einfluß auf die neue Staatsform der Colonien ausgeübt!" Wir fragen unseren Gegner, ob er es für möglich halte, durch seine in Gemeinheit und Sophistik gehüllte Behauptung und Verdrehung der Wahrheit das einstimmige Urtheil der Amerikaner über Paine's politische Schriften zu vernichten, ob er denn wirklich nicht weiß, daß erst das Jahr 1777 über die Regierungsform entschieden habe, ob er die Geschichte mit Füßen treten und ob er auch von Brockhaus voraussetzen wolle, einen Langohr zum Verfasser der Biographie Paine's in dem Conversations-Lexikon auserkoren zu haben, wo es heißt: „1776 gab er (Paine) eine im Volkston gehaltene Schrift „Common Sense" heraus, die das Interesse der Colonien vertheidigte und auf die Bewegung beispiellos wirkte.

Die angesehensten Männer, wie Washington und Franklin, schenkten dem kühnen Publicisten ihre Freundschaft.

Das Buch: „Die Rechte des Menschen" (Rights of man) erschien 1791, das die Ideen der französischen Revolution, gegenüber den Angriffen Burke's und dem Geschrei der englischen Aristokratie, vertrat.

Dieses Urtheil fällt Paine's Biograph im monarchischen Deutschland — und Sie erfrechen sich in einer Republik, deren Verfassung den Geist Paine's athmet, ihm seine Lorbeeren rauben zu wollen, und sprechen in Ihrem christlichen Convertiten-Eifer von lüderlichen Streichen, welche Sie jedoch nicht angeben und durch welche Verläumdung eines ehrenhaften und ausgezeichneten Mannes Sie Ihrem Charakter das Brandmal der Lüge aufdrücken. Beständen etwa seine lüderlichen Streiche in seiner Armuth als englischer Zollbeamter, welche ihn gezwungen hat, sein Vaterland zu verlassen? Haben Sie, Herr Oertel, in Ihrer Armuth nie Schulden gehabt? Sind Sie jetzt unter der katholischen Firma ohne Schulden, so freuen wir uns Ihres Wohlstandes; aber zugeben können wir nicht, daß Sie ohne Schuld sind. Sie huldigen dem Papstthum und der Despotie der europäischen Fürsten; hunderte von Stellen Ihrer Zeitung sind sprechende Zeugen dafür.

Würden Sie in Europa für das päpstliche und monarchische Princip schreiben: ich würde Ihnen Amt und Orden gönnen, um die Sie sich verdient machen. Doch hier in einer Republik öffentlich der Despotie Weihrauch streuen, das verdient nach dem Jus Talionis, im monarchischen Sinne, den Galgen! Kehrte ich nach Oesterreich zurück, ich würde weder dem Kaiser zürnen, wenn er mich hängen ließe, noch

seinem Henker. Und was ich an Oesterreich verschuldet, das verschulden Sie an der Republik der Ver. Staaten. —

Ja, ich würde den Kaiser von Oesterreich, als Despoten, sogar der Schwäche oder der Dummheit anklagen, wenn er die anerkannten Feinde seines Thrones nicht hängen ließe, und ebenso der Führer der nächsten Revolution, wenn sie nicht den Kaiser und Alle, die offenbar der Despotie dienen und huldigen, dem Henker überlieferten. Hier leben wir unter der Agide der Verfassung in einer glücklichen Periode des ungestörten Friedens und sollte je auch über dieses Land die Revolution hereinbrechen, so sind es blos zwei Classen, die sie herbeiführen können: „die weltlichen Sklavenbesitzer und die geistlichen Sklavenerzieher."*) Beide Classen können vernünftiger Weise nicht zum eigentlichen Volke gezählt werden, und zu der letzteren Classe gehören auch Sie, dessen Kopf selbst im Frieden unbedingt fallen müßte, wenn die Gründer der Republik nicht vergessen hätten, nach dem Muster der Monarchien, ein Gesetz für „Majestäts-Verbrechen gegen die Republik" zu passiren. Dieses Gesetz glaubten sie durch die freie Presse entbehren zu können: diese soll denn Ihr Richter sein; diese ist es, die Sie zu Gunsten der Monarchie und des Papstthumes gegen die Republik in Anspruch nehmen und dieser vertraue ich, daß sie Sie und Ihre wenigen Genossen auch ohne Galgen unschädlich machen wird. Stünde Euch das Endresultat eurer Bestrebungen „die Inquisition" zu Gebote: Ihr würdet die republikanischen und protestantischen Ketzer im Namen eueres Gottes dem Scheiterhaufen widmen.

Euer Arm ist gelähmt; nichts ist euch unter den Trümmern der Herrschaft eures fluchwürdigen Systems geblieben, als: Freunden der Humanität und Tugend, radikalen Vertheidigern der Menschenrechte die Prädikate „Narren, Lumpentropfen und Asini" beizulegen.

Arme, arme Coridone, hört Ihr denn nicht den Flügelschlag des Zeitgeistes um eure langen Ohren sausen? Ja, Ihr hört ihn; daher der Geifer eurer Zungen; daher das Todeszucken eurer Glieder! Kein rechtschaffener Atheist hat je sämmtliche Priester und Regenten als Lumpenpack gebrandmarkt; denn es hat einzelne Priester und Regenten, leider sehr wenige, gegeben, die dem Fortschritt huldigten; doch Ihr verdammt Jeden, der nicht glaubt wie Ihr, nicht lügt, wie Ihr, nicht heuchelt wie Ihr. Der radikale Demokrat will Freiheit, Bildung und Wohlstand für Alle: Ihr wollt Freiheit für euch neben der Knecht-

*) Die weltlichen Sklavenbesitzer haben uns bereits einen blutigen Krieg verursacht. Hütet Euch vor den geistlichen Sklavenerziehern! L.

schaft des Volkes; Bildung für Euch und für privilegirte Kasten; Unwissenheit und blinden Glauben für die Massen; Reichthum für die Kirche, Armuth für das Volk: Pfui, Hohn und Schmach euch Thoren, die Ihr selbst den Himmel als ausschließliches Privilegium beansprucht!

Daß die katholische Kirchenzeitung im Solde der Despotie steht, geht auch deutlich aus den Schmähungen hervor, mit welchem sie Kossuth in Amerika besudelt hat. Den letzten jüngsten Mailänder Aufstand nennt sie in Nr. 39 mit boshafter Schadenfreude einen Revolutions-Humbug und sagt: „Lies't man die Proklamationen beider Agitatoren (Kossuth's und Mazzini's), so könnte man leicht versucht werden, zu glauben, daß es in ihrem Oberstübchen nicht ganz geheuer ist. Und so verrücktes Zeug findet in deutsch-amerikanischen Zeitungen Anklang." Daß Kossuth und Mazzini zu den talentvollsten Männern unserer Zeit gehören, können selbst ihre Feinde in Ungarn und Italien nicht in Abrede stellen und dieses Duodez-Männchen der Kirchenzeitung, das weder Genialität, noch Gelehrsamkeit besitzt und, außer editorieller Sudelei, weder zum Nutzen des Katholicismus, noch weniger zur Förderung der Bildung im Allgemeinen auch nur Einen Artikel geliefert hat, bläs't sich wie der Frosch in der Fabel auf und wird vom päpstlichen Teufel versucht, die Agitationen der beiden hervorragenden Patrioten mit stupider Sufficance „Verrücktheiten" zu nennen, die in deutsch-amerikanischen Zeitungen, deren Editoren sich freilich weder an ästethischer, noch politischer Bildung mit dem Professor sämmtlicher Wissenschaften messen können, Anklang finden!

In Nr. 40 lesen wir: „Die Mobbokraten sind ein ächt amerikanisches Gewächs — Mob heißt auf Deutsch, Pöbelhaufe, Lumpengesindel, aufrührerische Rotte, Volksauflauf. Die eigentliche Seele derselben sind die gewissen- und sinnlosen Sektenprediger — fast noch mehr als die ungläubigen Zeitungsschreiber. Da die amerikanischen Rowdies eben so christgläubig sind, wie Thomas Paine, Kossuth, Mazzini, Hecker und Kinkel, so gerathen sie dadurch natürlicher Weise in einen ausserordentlichen Eifer gegen den Aberglauben und die Verfolgungssucht der katholischen Kirche und nehmen mit Freude an jedem Krawall Theil, der gegen die Katholiken gerichtet ist." Hört, Ihr Gläubigen und Ihr Ungläubigen, hört! Die protestantischen Prediger und die ungläubigen Zeitungsschreiber sind die Seele des Pöbelhaufens, des Lumpengesindels und Männer von Geist und Herz, deren moralischen Charakter nur ein Erzbösewicht hinwegläugnen kann, werden mit den amerikanischen Rowdies in eine Classe geworfen! Wahrlich, einer solchen Infamie hat sich selbst in Europa der servilste Speichellecker nicht schuldig gemacht! Ha, Schande, wo ist

dein Erröthen? Sie frecher Lügner, nennen Sie Einen ungläubigen Zeitungsschreiber, der die Rohheiten und Laster der Rowdies gutgeheißen und nicht vielmehr bitter getadelt hätte? Sie frecher Despotenknecht, nennen sie Einen Krawall des Lumpengesindels, an dem Einer jener Männer, die sie auf den Pranger stellen, sich betheiligt hatte! Sie frecher Verleumder, nennen Sie Ein ungläubiges Blatt, das sich über das Niederbrennen der katholischen Kirche in Philadelphia gefreut hat! Nein, nicht diese Männer sind die Seele der Rowdies, sondern Unwissenheit und Rohheit, woraus Excesse und Mordthaten entstehen. Und welche Classe von gesellschaftlichen Raubbienen nährt sich ganz vorzüglich von der Unwissenheit des armen Volkes? Jene Priester, welche die Jugend für den Himmel, nicht für die Erde erziehen wollen; jene Priester, in deren Hände die Erziehung solcher Nationen gelegt ist, wo Lazaronen, Straßenräuber, zerlumpte Bettler und Banditen, in einer Hand den Dolch, in der andern den Rosenkranz. die Pestbeulen katholischer Staaten sind, mit welchen verglichen die Rowdies unserer großen Städte nur armselige Stümper. Was ich mit meinen eigenen Augen gesehen, das vermag mir die Viperzunge eines feilen Convertiten nicht hinwegzuläugnen.

Die Public-Schools, sagen Sie ferner, sind der Herd und die Pflanzschule der Rowdies. Ha, wie können Sie diese Beschuldigung rechtfertigen? Gab es je einen Lehrer in den „öffentlichen Schulen der Union," der anstatt Tugend und Sittlichkeit, Laster und Verbrechen gelehrt und empfohlen hat! Legen Sie ihre meuchelmörderische Hand an ihr schlechtes Herz und bekennen Sie sich selbst die Beweggründe, welche Sie dahin stimmen, die „Public-School's" anzugreifen und sie zum Herde der Verbrecher zu machen, und Sie werden gestehen müssen, daß Ihre Angriffe gegen diese republikanischen Institute blos einzig und allein aus dem Grunde herrühren, weil in denselben der Grund zu selbstständigen Bürgern und nicht zu Priestersklaven und verdummten Candidaten des Himmels gelegt werden soll. Wahrlich, Ihre Sprache ist deutlich, um verstanden zu werden; aber sie ist zu plump, um Ihrer Sache von Nutzen sein zu können. Es ist sehr leicht, Jemanden einen Asinus zu nennen, um aber die eigenen langen Ohren schlau zu verbergen oder zu stutzen, müßten Sie die geborgte Löwenhaut des Professors ausziehen und noch lange Zeit bei den geschmeidigen und talentvollen Jesuiten-Collegia hören, um einen Platz zum Nutzen Roms auszufüllen, auf dem Sie und Ihres Gleichen jetzt nur Schande ernten und Schaden stiften.

Wahrlich, ich verdamme Niemand seines Glaubens wegen und ich will lieber mit einem tugendhaften und ehrlichen Katholiken, Juden

oder Türken unter einem Dache wohnen, als mit einem lasterhaften Atheisten oder Deisten. Ich kämpfe nicht gegen die Katholiken und die Protestanten, sondern gegen die dem Staate gefährlichen oder Gefahr drohenden Irrthümer und Uebergriffe derselben. Ich habe es nicht mit den Pfaffen ohne Ausnahme, sondern mit ihrer Kaste zu thun. Es geht mich nichts an, ob Sie aus Hunger oder aus Pietät Katholik geworden sind. Jeder hat für sein eigenes Gewissen zu sorgen. Aber ich muß Ihnen nach langem Schweigen, den Fehdehandschuh hinwerfen, gleichviel ob Sie ihn aufheben oder nicht, ob Sie mich länger ignoriren in der Liste Ihrer Gegner oder ob Sie mich noch mehr als Jene lästern und verketzern, ich muß es thun, um meinem eigenen Gewissen Genüge zu leisten, weil ich Sie aus jeder Nummer Ihrer Kirchenzeitung als Majestätsverbrecher an der Demokratie mehr und mehr erkennen lerne; und ich würde dieses auch dann thun, wenn Ihre Zeitung keine katholische, sondern eine protestantische, oder atheistische wäre. Der Raum gestattet es mir nicht noch mehr Proben aus Ihrem Blatte für meine Behauptung zu liefern. „Alioquin satis jam notatus es" — Man kennt Ihren Jubel über den Sieg der Reaction in Europa. Man kennt Ihre Submission unter die Befehle Ihrer Vorgesetzten. Man kennt Ihre Sympathie der Allerhöchsten Interessen Ihrer Majestäten des Kaisers von Rußland, des Kaisers von Oesterreich und des Kaisers von Frankreich, und ich schließe denn für dieses Mal, bis wir uns am Hudson wiedersehen, mit dem non plus ultra Ihrer republikanischen Perfidie und servilen Anhängigkeit an das meineidige Haus Oesterreich, das Sie in Nr. 44 Ihrer Zeitung den armen Katholiken dieser Republik zum Besten geben und also lautet:

„— Oesterreich, wie der Wahn der Zeit Dich auch erfüllt
mit Gram und Leid, Blick himmelwärts und juble laut:
Franz Joseph hoch und Gott vertraut!"

Menschen, wie dieser Kirchenzeitungsschreiber, die solche Sprache führen, ziehen gegen die republikanische Erziehung in den öffentlichen Schulen los, eifern gegen den Humanismus unserer Zeit und benutzen die freie Presse, um die Gräuelscenen des Mittelalters wieder herbeizuführen und ihrer Kirche die Herrschaft zu erringen. Sie sind die reißenden Wölfe in Schafskleidern, auf deren Lippen das Wort Religion zum Verbrechen wird. Sie sind die Urheber des religiösen Fanatismus, der die Erde mit Blut gedüngt hat und fortwährend von ihnen genährt wird. Blicket hin nach der modernen Inquisition in Toscana; — Blicket hin nach Cincinnati, wo man jüngst die Gebeine des ungläubigen Winkler, eines talentvollen und tugendhaften

Mannes, aus der geweihten Erde grub und den verstümmelten Leichnam auf den Schindanger warf! Blicket hin nach Baltimore, wo erst vor Kurzem ein Priester die Leiche eines Katholiken durch Worte der Verdammung und durch eine fanatische Bußpredigt beschimpfte, blos darum, weil der Lebende Mitglied eines den Pfaffen mißfälligen Unterstützungsvereins war! Hört ihre Stimmen auf der Kanzel, in den Schulen; leset ihre Bücher und Journale und, wahrlich, Ihr werdet sie an ihren Früchten erkennen.

Nur mit der Priesterkaste und dem blinden Autoritätsglauben kann und wird der religiöse Fanatismus fallen. Nur mit der Vernichtung der Kirche kann die individuelle Freiheit der Religion zur Wahrheit werden.

Auf die rauchenden Trümmer des begrenzten Glaubens pflanzet das Panier des unbegrenzten Wissens auf!

Den Himmel überlasset den Pfaffen — für Euch, Ihr Völker, erobert die Erde!

Krieg und Pest.

Geschrieben im Jahr 1853.

Jede Secunde bringt Millionen lebender Geschöpfe hervor und jede Secunde zerstört Millionen Leben. Schaffen und Zerstören ist der große organische Prozeß unserer Erde. Es giebt keinen positiven Tod; keine positive Vernichtung. Nur die Formen wechseln; die Stoffe sind ewig. Der beschränkte Gedanke des Menschen verlieret sich im Begriff der Ewigkeit, er schwingt sich zum Unendlichen empor und findet nur am Endlichen einen festen Halt. Der Mensch sucht das Unergründliche zu erforschen und je beschränkter sein Wissen, desto mehr ist er geneigt, das für positive Wahrheit zu halten, was kein sterblicher Geist je zu ergründen im Stande ist. Von falschen Prämissen ausgehend, stürzen sich die Menschen in ein Labyrinth von Irrthümern und statt das Mögliche, das Schöne, das Wahre wahrzunehmen, klammern sie sich an das Unmögliche und huldigen Chimären und Lügen. Ohne es zu wollen wird das organische Geschöpf, das belebte Atom, in das Leben geschleudert; ohne es zu wollen muß es das flüchtige Leben verlassen und am Ende ist es ziemlich gleich, ob das Leben eine Minute oder ein Jahrhundert gedauert hat. Das Individuum stirbt, das Geschlecht lebt fort. Auch Geschlechter sterben aus und können nur so lange leben als die Bedingungen zum Leben in der harmonischen Zusammenwirkung der Naturkräfte vorhanden sind. Die Natur ist Gott und Gott, oder die Natur ist gebunden an ihre eigenen unabänderlichen Gesetze. Es ist ein grober Irrthum zu sagen: „bei Gott sind alle Dinge möglich" — wenn man diese Möglichkeit von seinen eigenen Gesetzen trennen und in das Gebiet der Wunder versetzen will. Die ganze Natur ist ein Wunder, das sich durch tausendjährige Erfahrungen des Beobachtungsgeistes und der Wissenschaft theilweise erklären läßt; doch im Ganzen nie entschleiert werden kann. Das Bild von

Sais hatte einen hohen Sinn; aber der Thor erfaßt ihn nicht und glaubt, in seinem bornirten Glauben, Alles zu wissen. Er weiß, daß es Götter und Dämone giebt. Er kennt die Eigenschaften Gottes. Er weiß, in welcher Zeitperiode er die Welt erschaffen und die Menschen gemacht hat. Er fürchtet seinen Gott, sein eigenes Phantasiegebilde, und noch mehr den Teufel, an den seine Unwissenheit und Furcht ihn glauben machen. Große, seltene Erscheinungen, deren Ursachen er nicht kennt, schreibt er übernatürlichen Mächten zu und wähnt durch Opfer und Gebet Gefahren und Schmerz, die seinem Wohlsein oder Leben drohen, von sich abwenden zu können. In dieser Urquelle der Unwissenheit und Furcht, finden wir das Geheimniß aller Religionen, die den Himmel und die Erde mit Göttern und mit Teufeln, mit guten und mit bösen Geistern bevölkert haben, deren Geschichte mit dem Blute von Millionen und Millionen geblendeter, irregelehrter Menschen geschrieben ist. Das Thier mordet des Fraßes wegen, und aufgefressene Thiere liefern die Stoffe zu anderen Thieren. Der Mensch im rohesten Naturzustand tödtet das Thier, um es roh zu verzehren: der civilisirte Mensch hat den Mord in Systeme gebracht und der Kitzel seines Gaumens hat die Zubereitung seiner Nahrung zur Kunst erhoben. Nicht blos des Futters wegen tödtet der Mensch die Thiere der Erde, der Luft und des Wassers: er mordet auch aus Eifersucht, aus Herrsch- und Habsucht und die Art und Weise des Mordes ist in gelehrte Systeme geordnet. Nicht nur des sinnlichen Triebes und anderer Leidenschaften wegen mordet der Mensch die Menschen: er mordet auch aus Religion — ein Vorzug den er vor den Bestien des Waldes hat. Im Namen Gottes verfolgt, verdammt, verstümmelt und tödtet das Ebenbild Gottes sein Ebenbild. Es ist die höchste Anmaßung der Stupidität des Menschen die Menschen das Ebenbild Gottes zu nennen: die Götter sind vielmehr stets die Ebenbilder der Menschen gewesen. Alles was der Mensch nicht kennt, nicht zu erklären vermag, das schreibt er seinen Göttern oder seinem Gotte zu und weil alle Völker entweder an mehre Götter oder an Einen Gott glaubten, zieht man sich gerne den Schluß daraus, daß es wirklich einen Gott, außer der Natur, geben müsse. Als ob sich aus solcher Prämisse nicht auch folgern ließe, daß es einen Teufel geben muß. Schwacher, anmaßender Mensch, du kannst weder von Gott noch Göttern etwas Positives wissen; doch du könntest es mit Gewißheit wissen, daß dein Gott das Echo deines eigenen Ich und kein reales Wesen im Raume, noch weniger außer dem Raume sein kann, wenn du dich selbst und das Walten der Natur, deren winziger Theil du bist, besser beobachten und erkennen würdest. Hättest du Gelegenheit gehabt,

deine Fähigkeiten zu entwickeln, hättest du die Gabe Ursachen und Folgen zu vergleichen, hättest du die Kraft dich aus den Fesseln deines blinden Glaubens herauszuwinden und dich furchtlos emporzuschwingen mit dem kühnen Flügelschlage des Geistes in das Reich der Gedanken: so würdest du aufhören deinem Phantome zu opfern und den Himmel mit Gebeten zu bestürmen, die er weder zu hören, noch weniger zu erhören vermag. Du würdest dein Elend, deine Leiden nicht dem strafenden Zorne eines Gottes zuschreiben, sondern aus der natürlichen Ursache die unfehlbare natürliche Wirkung erkennen.

Nicht Gott verheert die blühenden Fluren durch Kriege, nicht er legt Städte und Dörfer in Asche; sondern der Mensch. Nicht Gott verhängt die Pest über den Menschen, um ihn zu züchtigen, zu tödten: sondern Miasmen, die aus Sümpfen und aus faulen Stoffen aller Art sich entwickeln und eben so nothwendig zur Harmonie des großen Ganzen sind, wie reines Wasser und reine Luft, sind Ursache davon; dein eigener Körper, o Mensch, enthält in seiner Corruptibilität das Miasma der Pest und der Seuche. Willst du darum die Natur in ihrem Wirken tadeln? Wenn der Krieg Tausende hingewürgt hat, wenn die Raben sich am Aase ergötzten und die Luft so sehr durch die Atome der Fäulniß geschwängert wird, daß auf viele Meilen hin Alle die sie einathmen, sterben müssen: willst du dann einen Gott beschuldigen, daß er die Pest über die Menschen verhängt? Oder glaubst du die Pest abwenden zu können, wenn Du ihn mit Gebeten bestürmst? —

Klage Jene an, so die Ursache des Krieges waren: sie sind auch die Ursache der Gefallenen auf dem Schlachtfelde und der Gestorbenen durch die Pest.!

Willst du die Natur in ihrem Wirken tadeln, daß sie dem Feuer, welches den Erdball durchströmt, eine vulkanische Ausströmung gestattet, die zuweilen Fluren verheert, Menschen und Thiere vernichtet? Willst du beten zu der göttlichen Vorsehung, daß sie den Ausbruch verhindere, wenn die Elemente in der Tiefe des Kraters tosen und emporgeschleudert werden nach den nothwendigen und unabänderlichen Gesetzen der Natur? Willst du Erhörung deines Gebetes verlangen, daß dein Gott das Leben der Menschen verschone, die am Fuße des Feuer speienden Berges ihre Städte und Dörfer erbauten, ihre Saaten bestellten? Ohnmächtiger Mensch, du und Millionen deines Geschlechtes sind nur Sandstäubchen im großen Ocean des Universums. Du hast nicht mehr Begünstigung von der allmächtigen Natur als das Insekt das beim Aufgehen der Sonne in's Leben tritt und bei'm Untergehen der Sonne stirbt. Jedes Geschöpf ist eine Potenz für sich: es leidet, genießt und stirbt. Der fühlende Mensch leidet nicht nur bei

seinen eigenen Schmerzen: er fühlt auch den Schmerz seines Nebenmenschen und den der Thiere; doch der größte Schmerz ist zu ertragen und wo er unerträglich wird, dort heilt ihn die Natur durch den Tod. Es giebt wohl kein Leben ohne Schmerz; aber von den meisten Leiden und Schmerzen ist der Mensch selbst die Ursache. Also höre auf, Gott anzuklagen. Höre auf zu beten; denn kein Gott hört deine Gebete. Die Natur ist kein schwaches, poetisches Wesen, das sich durch Bitten in seinem Walten bestimmen läßt. Das Feuer, das dich erwärmt, zerstört deine Habe; Ocean und Flüsse, die du dir zinsbar gemacht hast, verschlingen Menschen und Güter: willst du darum Gott anklagen oder durch Gebet den Flammen Einhalt thun und dem Sturm Schweigen gebieten? Der Mensch facht die Fackel des Krieges an und er spricht: Gott hat uns mit Krieg heimgesucht. Der Sieger, und wäre er der scheußlichste Despot, stimmt ein Te Deum an: als würde ihn Gott mehr lieben, als die besiegten und unterjochten Völker. — Die Kanonen sind die Vorsehung der Tyrannen und die Gewalt der Waffen, nicht Gott, entscheidet über den Sieg. —

Endemische und epidemische Krankheiten raffen Tausende dahin, die disponibel für die ansteckenden und tödtenden Gifte sind. Hunderte sah ich in der Türkei zum Opfer fallen. Tausende raffte neben mir in Ungarn die Cholera dahin. Soll ich darum der Vorsehung danken? Es wäre Thorheit und Anmaßung zugleich. — Mein erster Sohn starb, als er erst 15 Wochen alt war. Wo die Medicin nicht mehr hilft und die Lebensgeister zu schwach sind, den Körper länger zu erhalten, dort vermag das Gebet Nichts über die Gesetze der Natur. Jeder Pulsschlag des Lebens ist ein Pulsschlag des Todes. Alle Geschöpfe müssen sterben: das eine früher, das andere später. Heute trauerst du über den Verlust deiner Eltern, deines Kindes, deiner Geschwister, deines Freundes: morgen theilst du mit ihnen dasselbe Loos.

Also Mensch, lerne die Gesetze der Natur kennen; genieße das flüchtige Dasein und lerne sterben!

Die Offenbarungsgläubigen und die Rationalisten.

Geschrieben im Jahr 1853.

Man sieht, wie die rationalistischen Ansichten sich richten, und wo sie anfangen, folgerichtig zu werden, entweder auf die *Offenbarung allein* oder auf die *Vernunft allein* sich selbst zurücktreiben. Der Rationalismus ist weder kalt noch warm, er hat das *Verdienst* gehabt, freiere Ansichten in das Volk einzuführen und jetzt ist er leider bereits zum *Hinderniß* ihrer bessern Durchbildung geworden. So unhaltbar dieser schwankende Rationalismus in sich selbst ist, so ist er dennoch gegenwärtig die *thatsächlich* herrschende Meinung im Volke, bei den — beliebten Volksrednern, wie z. B. den protestantischen und deistischen Lichtfreunden, den Uhlichianern und den Dulonisten, — ja selbst bei den mehr links sich hinneigenden *Naturalisten* der christlichen Schule, und die Herren *Ginal*, *Ludvigh* und Andere, die eigentlich schon weiter vorwärts waren, gaben durch den Glanz ihres Namens der Rationalistenpartei in Amerika ein besonderes Relief!

Neuerdings sind jene Deisten durch die hereinbrechende Philosophie mit vorwärts gedrängt worden — aber die Herren Cincinnatier in den protestantischen Zeitblättern und einige sehr tüchtige — *Röhrianer* in unserer Nähe halten den halbverklingenden Accord in der Gelehrtenwelt noch voll aus!

Von dem durchgebildeten und liebenswürdigen Hr. *Rentsch*, ferner von *Helfer*, *Gerwig*, ja selbst von dem düsteren, jetzt fanatisch gewordenen *Erbe* und vielen Andern hatte man bei der Einführung der Feuerbachischen „Gemüthsreligion" wie sie in den Nauwerkschen Jahrbüchern bezeichnet wird, erwartet, daß sie nebst allen andern Deisten ins neue Lager übergehen würden. Es ist nicht geschehen! Was die Menge der Kirchenrationalisten betrifft, so bekennt man sich zwar

zum alten Glauben, aber dessen Grund und Folge zersetzt man mit der Lauge des ungläubigen Verstandes. Daher der Indifferentismus unserer Zeit einerseits; anderseits das principielle Kämpfen bewußt werdender Kräfte in allen Gebieten des Lebens, des socialen wie des religiösen. Halb Vernunft, halb Offenbarung: das ist die Losung unserer Zeit, bis der Herr kommt, seine Tenne zu fegen mit der Wurfschaufel — nämlich der Geist, der die Vernünftigen aus der Kirche und die Gläubigen in die Kirche führt, wie sichs gehört! Speculanten und solche, die aus bloßem Büssines, die Freigeisterei kaufmännisch „machen", schaden mehr als sie nützen, und sollten weder Humanistenpressen kaufen, noch sich mit plötzlichem Windzuge aus Widersachern zu sogenannten Hauptkerlen nnd Agitatoren eigenmächtig stempeln. So etwas macht eine respektable Sache zur Magd des unehrenhaften Egoismus. Man muß sich in solchen Dingen das garstige „Schielen" abgewöhnen, hinüber und herüber! Auch Jene, die wie ein ehemaliger humanistischer Sprecher in den Tag hinein aus Bequemlichkeit reden, als sei der ganze Humanismus vorbei, weil er ihnen nicht genug Milch abwarf, oder weil ihnen ein politischer Speculant solches vorgeschwatzt hatte, auch Jene gehören trotz ihrer Antecedentien zu den Indifferenten!

So schreibt der Phönix, ein Organ der demokratischen Fortschrittspartei zu Sheboygan, Wisc.

Der Phönix nennt sich ein Organ der Fortschrittspartei, wodurch er den Menschen als ein solches Wesen anerkennt, das er wirklich ist: ein progressives Wesen. Das Kind durch das Gesetz der Naturnothwendigkeit in's Dasein geschleudert, ist mit Gefühls- und Denkvermögen begabt, dessen Entwickelungsstufe unberechenbar ist und das nur durch Zeit und Erfahrung entwickelt werden kann. Lebenszeit und Erfahrung des Individuums sind auf kurze Dauer beschränkt; doch die Errungenschaften des Individuums werden Gemeingut des Geschlechtes, das sich gleichsam in der unendlichen Zeit verliert. Der körperliche Wachsthum ist an eine bestimmte Zeit gebunden und nach seiner Vollendung, tritt die allmähliche Abnahme ein, die das organische Produkt dem negativen Tod zuführt. Nicht so ist es mit den geistigen Errungenschaften des Denkvermögens, welche mit geometrischer Progression das All umschlingen und nur durch ausserordentliche Welt- oder Erdereignisse gehemmt oder aufgehoben werden können.

Diese Prämisse als Axiom annehmend, haben wir auch den Offenbarungsglauben, den Rationalismus und den sich daraus entwickelnden Indifferentismus, Deismus und Atheismus zu beurtheilen, oder Jene, die einen oder der andern Denkweise huldigen, schlechtweg

zu verketzern und zu verdammen. Das Kind ist für jeden Eindruck von Außen empfänglich; ist bereit, irgend eine Lehre der Eltern oder der Lehrer als wahr anzunehmen und das Wunderbare ist es vorzüglich, das seine Einbildungskraft am angenehmsten beschäftigt. Die Erscheinungen der Natur sind dem Kinde ein unlösbares Räthsel und bleiben es ihm selbst noch im Greisenalter, wenn sein Denkvermögen unentwickelt geblieben und ihm die Resultate der Erfahrung und der Wissenschaft fehlen.

Tausende von Jahren, deren Zahl Niemand zu bestimmen vermag, sind hingeflossen im Strom der Unendlichkeit, seit der Mensch, durch allgemeine Naturcombinationen, seine Erscheinung auf Erden in der Reihe anderer belebten Geschöpfe gemacht hat. Tausende von Jahren! — Und noch befindet sich die große Mehrzahl des Menschengeschlechtes im Bezuge seiner geistigen Entwickelungsfähigkeit, im Stadio der Kindheit. So wenig wir vom kaum gebornen Kinde erwarten können, daß es aufrecht stehe; eben so wenig können wir vom erwachsenen Menschen ein richtiges Urtheil ansprechen, wenn sein Denkvermögen irre geleitet oder gänzlich verwahrlos't geblieben ist. Hätte der Mensch, kraft seiner Organisation, blos Gefühls- und Denkvermögen ohne deren richtige Entwickelung hemmende Leidenschaften erhalten, als da besonders sind: Ehrsucht, Herrsch- und Habsucht; so müßte der Erziehungsprozeß ein weit rascherer und mehr erfreulicher sein. Der Mensch ist, leider, des Menschen Feind, welche Wahrheit durch die ausnahmsweise Sympathie des Menschen zu seines Gleichen nicht widerlegt werden kann. Daher Kriege, Inquisitionen, Verstümmelungen und barbarische Handlungen aller Art, welche nie stattfinden könnten, wenn das zarte Gefühl der Liebe und Sympathie stärker wäre als tobende Leidenschaft und rasender Fanatismus. Alle diese Auswüchse des menschlichen Organismus sind denn naturnothwendig und sind zum Theil bedingt durch die Stufe der Cultur. Die Sitten sind bei einzelnen Völkern milder geworden und der Fortschritt läßt sich im großen Ganzen, so langsam er auch ist, nicht läugnen. Ob es aber je auf Erden ein allgemeines Reich der Vernunft und der Liebe geben wird, das ist ein Problem, das Niemand befriedigend zu lösen im Stande ist; da Niemand über die allgemeinen Combinationen des Weltalls — von dem die Erde und der Mensch nur ein winziger Theil — zu verfügen im Stande ist.

Nehmen wir denn die Menschen, wie sie sind — nothwendigerweise sein müssen — nicht wie sie unserer Meinung und Denkweise nach sein sollten.

Der Offenbarungsglaube konnte nur in einem unerfahrenen, kind-

lichen, der Wissenschaft fremden Gemüthe Anklang finden und Wurzel fassen, und die plötzliche Entwurzelung des Baumes, ohne ihm frischen Boden, frische Nahrungssäfte zu geben, muß seinen organischen Tod zur Folge haben. Was Licht und Wärme für die Pflanze sind, das ist die Wissenschaft für den Menschen. So wie es verkrüppelte Bäume giebt; so giebt es verkrüppelte Menschen, dem Körper so wie dem Geiste nach.

Das sich selbst Zurücktreiben des Rationalismus (man kann ihn füglich den deutschen nennen, um folgerichtig zu werden,) entweder auf die Offenbarung allein oder auf die Vernunft allein, ist Folge der geistigen Thätigkeit und des Durchbruchs-Versuches der Denkkraft im Gebiete des Glaubens. Ja, er ist weder kalt, noch warm; doch hat er, was auch der Phönix sagt, das Verdienst gehabt, freie Ansichten in das Volk einzuführen, und weil ihm dieses Verdienst zukömmt; so kann ich dem Phönix nicht beistimmen, indem er behauptet: „er sei leider bereits zum Hinderniß einer besseren Durchbildung geworden.“ Dieses Hinderniß kann blos ein lokal-scheinbares, kein wirkliches sein.

Mag der Rationalismus wirklich unhaltbar und schwankend in sich selbst sein: O, man könnte sich freuen, wenn er gegenwärtig thatsächlich herrschende Meinung im Volk wäre! Es wäre eine herrliche, vielverheißende Errungenschaft für unsere nächste Zukunft. Allein, ach, Thatsachen beweisen es mir, daß der orthodoxe Offenbarungsglaube numerisch sowohl in Europa wie hier in Amerika noch weit mehr Herrschaft besitzt als der Rationalismus, und obwohl ich schon bei Gründung eines Rationalisten-Vereins in New-York, im Jahr 1843, nur das Wort Ratio nicht aber das Schwankende des deutschen Rationalismus in meine Sphäre aufgenommen hatte; obwohl ich jetzt, nach völligem Bruch mit Christenthum und Glauben, mit der Doctrin Schleiermachers, De Wettes, Uhlichs, Dulons und anderer würdiger Männer des „Fortschrittes“ durchaus nicht übereinstimme, so wünschte ich doch aufrichtig, daß wir viele Männer wie die durch den Phönix erwähnten und andere ihres Gleichen hätten, um gegen die schwarze Legion der alten Irrthümer und Dogmen anzukämpfen und das Volk heranzubilden zur Selbstständigkeit des Geistes, wo es keinen Zweifel, kein Schwanken mehr giebt.

Uebrigens haben dieselben Ursachen stets dieselben Folgen und Dulon, Uhlich, Röhr, Gerwig u. s. w. werden bei gleichen Bedingungen das Bedingte meines eignen Looses zu erfahren haben. Wer Jene sein mögen, welche der Phönix Spekulanten nennt, die aus bloßem Büssines die Freigeisterei kaufmännisch machen, weiß ich nicht, doch bin ich überzeugt, daß das freigeisterische Rednernamt zu

den schlechtesten und dornenvollsten Geschäften gehört und ein Mensch der durch sein Rednertalent „Geld machen" will, wird weit besser fahren, wenn er sich in die Staatskutsche des Christenthums als in den Klepper der Freigeisterei setzt.

Solcher Anschuldigungen wegen habe ich längst meinen Rationalisten-Verein, in der schönsten Blüthe, selbst vernichtet und ich bereue es aus vernünftigen Gründen eben so wenig, als ich mich je selbst wieder an irgend einem Verein betheiligen werde. Seit ich, durch Neid und Bosheit freisinniger Menschen, bewogen, mich der Fraction entzog und in den Bund der Menschheit trat, fühle ich mich unabhängig und entgehe tausend Chicanen die mich oft eben so sehr gekränkt wie empört hatten.

Welche Religion wird übrigens mehr kaufmännisch betrieben als die christliche hier zu Lande? Daher auch die vielen Bibeln, Tractätchen, Kirchen, Missionäre und Prediger. Wäret ihr Radikalen etwas mehr Kaufleute, die ihr Geschäft ehrlich und mit allem Fleiße treiben: es müßten sich bald bessere Resultate eurer Wünsche und Bestrebungen zeigen.

So lange wir sagen: Der Kerl kauft eine humanistische Presse, um Geld zu machen — der Kerl betritt die Bühne, um sich zum Agitator zu stempeln — der Kerl predigt den Rationalismus, um ein gutes „Büssnes" zu machen, so lange sind wir selbst Hinderniß, freie Ansichten in das Volk einzuführen und es besser durchzubilden.

Die deutsche Spekulation kann Alles verdauen, Idealismus und Atheismus, nur nicht die materielle Spekulation: Daher ist sie auch die würdige Vertreterin des — Hungers.

Si vales, bene est, ego valeo.

Gruß!

Der Herausgeber der Fackel an die amerikanische

Höllen-Gesellschaft

Nro. 150 Nassau-Straße, New-York.

Geschrieben zu Cincinnati, O., 24. Sept. 1853

„Siehe, ich verkünde Euch große Freude,
welche allem Volk widerfahren soll."

Hochgelehrte, christliche Tractat-Gesellschaft!

In Bescheidenheit betrete ich zum ersten Male die heilige Schwelle des „Amerikanischen Botschafters", der sich als deutsches Organ der amerikanischen Tractatgesellschaft um Himmel und Hölle bereits großes Verdienst erworben und dessen „geheiligte Presse" nicht nur die Hoffnung der Ver. Staaten, sondern „der Welt" ist. Mit Demuth trete ich vor das Hochgericht der „Evangelischgesinnten" Prediger, ohne deren verdienstvolle Thätigkeit die nunmehr in Liebe thätigen Gemeinden alsbald des höchsten Kleinods verlustig würden, welches ist: der selige Glaube an Jesum Christum, Unsern Herrn, Gott und Mensch in Einer Person, der die Welt erlös't hat von der Erbsünde, der den Völkern auf Erden Licht und Freiheit gegeben, an deren göttlichen Strahlen sich Millionen glücklicher Unterthanen christlicher moralischer und glückliche Bürger christlich-republikanischer Staaten sonnen. Ach, hätte ich doch den Genius eines Bombastus Paracelsus, die tiefe theologische Gelehrsamkeit eines Kirchenvaters aus der Blüthezeit des, leider verwelkten Christenthums, um dem „namenlosen" amerikanischen Botschafter in würdigem Tone auf das zu erwidern, womit derselbe den Herausgeber der „Höllenfackel" in Baltimore zu beehren die Gnade hatte. Wahrlich, ich sage Euch, der Amerikanische Botschafter ist kein

„Christlicher Botschafter" hochhölzerner Tendenzen, wie sie dem Leser der Fackel gewiß noch im Gedächtniß sind — nein, er ist ein tüchtiger Arbeiter im Weinberge des Herrn, der seine Profession meisterlich gelernt hat. Sein Styl ist correct, seine Perioden sind schulgerecht; selbst ein personificirter circulus vitiosus verfällt er nie in falsche Schlüsse und die Spitze seiner Argumente ist so scharf, daß sie jede Seele durchdringt, wenn sie anders nicht geblendet wird durch das Irrlicht der Vernunft, die da aus den „trügerischen" Naturgesetzen und nicht aus dem „unfehlbaren" Codex der heiligen Bibel, welche ist das lebendige Wort des Gottes Jehova und Christus ihre Prämissen ziehen will, um mit ihren Schlüssen zu glänzen und zu täuschen. Ich bedaure, daß mir die Vorsehung so lange den Amerikanischen Botschafter vorenthalten hat, dem es allein möglich ist, mir nach vieljähriger Blindheit die Augen zu öffnen, um Gott dem Vater, Gott den Sohn und Gott den heiligen Geist in himmlischer Glorie zu sehen und den Triumph zu feiern der „göttlichen Thorheit." —

Der Amerikanische Botschafter bekennt es, daß er die Vernunft für kein untrügliches Himmelslicht halte, womit der Mensch die Tiefen der Gottheit erforschen könne: es ist also die göttliche Thorheit des kindlichen Gemüthes, welche ihm die Gewißheit giebt, daß ein Gott im Himmel und ein Teufel in der Hölle thront. O, des schönen, des kostreichen Glaubens an Himmel und an Hölle! Was wäre der arme, gedrückte Mensch in diesem Jammerthale des Lebens ohne die Hoffnung des Himmels!? Was müßte aus Päpsten, Kaisern und Königen werden, ohne die Furcht der Völker vor der Hölle!? Ist es nicht der Glaube an Gott und seinen Nebenbuhler den Teufel, welcher die christlichen Staaten Jahrhunderte hindurch in so bewunderungswürdiger Harmonie und Ordnung aufrecht erhalten hat? Hat man nicht Millionen Menschen hingeschlachtet zur Ehre Gottes und dem Teufel zur Sühne? Was müßte aus den christlichen Staaten werden ohne evangelisch gesinnte Prediger, ohne in Liebe thätige Gemeinden, ohne eine geheiligte Presse, deren christlicher Bengel zur Ehre Gottes wirkt, und deren Dampf die Hoffnung der Welt ist!?

Endlich hat die Vorsehung einen Ungläubigen auserwählt, Namens J. H. Pfeiffer, der mir den Botschafter der evangelischen Wahrheit zuschickte, mit der Bemerkung, daß er sich über die Lügen empört fühle, welche in diesem christlichen Blatt gegen den Herausgeber der Fackel sich befinden.

Sich empört fühlen über Lügen in einem christlichen Blatte? Ei, das ziemt sich nicht. Ist ja doch das ganze Christenthum Eine kolossale Lüge: also warum sich über die Lüge eines Christen ärgern? Ueb-

rigens lügt nicht Jeder, der die Unwahrheit spricht. Man kann glauben im Besitze der Wahrheit zu sein und sich irren. Wir wollen denn untersuchen, ob der Amerikanische Botschafter dem Herausgeber der Fackel gegenüber ein Lügner, oder im Irrthum befangen ist.

Die Frage ist gewiß einer Antwort werth. Bevor ich jedoch zur kurzen Zergliederung der sophistischen Angriffe des anonymen Tractat-Männleins übergehe, erlaube ich mir zu bemerken, daß ich mich selbst nie und nirgends als Autorität hingestellt habe und blos ein Recht anspreche auf meine Meinung, dasselbe Recht jedem Andern gönnend, so sehr seine Meinung auch von der meinigen abweichen möge.

Nun denn zur Sache. In Nr. 81 des Amerikanischen Botschafters befindet sich ein Artikel „an den Herausgeber der Höllenfackel in Baltimore," unterzeichnet: Der amerikanische Botschafter. Herr Ludvigh! beginnt der anonyme Botschafter, ich habe kürzlich das 4. Quartalheft des 6. Jahrg. Ihrer Fackel gelesen — ich will Ihnen ehrlich sagen: als ich's zur Hand nahm, erwartete ich zum Voraus, nichts Gutes darin zu finden. Aber daß Sie so unklug sein würden, Ihre Uebereinstimmung mit den Jesuiten auf eine so grobe, unzweideutige Weise auszusprechen: das hätte ich doch nicht erwartet.

So, wirklich? Nun ich will es Ihnen denn auch vornherein ehrlich sagen, daß ich es unmöglich von Ihnen beanspruchen kann, daß Sie etwas Gutes in der Fackel finden können — oder finden dürfen. Auch muß ich Ihnen gestehen, daß ich in mancher Beziehung mit den Jesuiten, im eigentlichen Sinne des Wortes, vollkommen übereinstimme und dieselben insoferne, aber auch nur in so ferne bewundere, als sie ihr leider schlechtes Princip mit eiserner Consequenz verfolgen. Was die Mittel zur Erreichung irgend eines Zweckes anbelangt, so muß ich behaupten, daß die Pseudo-Jesuiten der Nassauerstraße und dero Collegen in der Wahl ihren gelehrten Urvätern, den treuen Söhnen Loyola's, nicht im geringsten nachstehen. Wie Sie aber mich nach Stellen im 4. Quartalheft der Fackel zum Jesuiten stempeln zu wollen belieben, das haben wir etwas näher zu beleuchten. —

Die Fackel, sagen Sie, führt in der Zahl der ominösen Sieben mit ihrer rothen, aus der Hölle entstammten und zur Hölle hinleuchtenden Gluth den höllischen Reigen.

Ja, die Zahl von sieben ungläubigen Blättern ist für die gläubigen Zeitschriften deren nicht ominöse Zahl ich eben nicht anzugeben weiß, wirklich ominös. Denn wenn Sie glauben, daß ein Bibelheld mit einem Eselskinnbacken Tausende von Philistern todtschlug; so mögen Sie wohl auch zugeben, daß sieben Streiter gegen die

Helden der Bibel einige Millionen von Heuchlern und Pharisäern, von Füchsen und von Eseln mit der Feder todtzuschlagen im Stande sind.

Ich habe, gegen das Decorum, die Tractat-Gesellschaft in New-York eine Höllen-Gesellschaft genannt, weil Sie die Fackel eine Höllenfackel zu nennen beliebten und behaupte, daß dieses Prädikat der Hölle nicht der Fackel, sondern der Tractat-Gesellschaft und dem Amerikanischen Botschafter mit Recht zukömmt. Die Tractat-Gesellschaft und Blätter wie der Botschafter können nur so lange bestehen, als das unwissende Volk an Himmel und Hölle glaubt. Die Fackel negirt Himmel und Hölle: der Titel der Höllenfackel ist also ein durchaus incompetenter. Eben so wenig gebührt dem Herausgeber derselben die von Ihnen ihm zugedachte seltsame Ehre ein Gesinnungsgenosse der Jesuiten zu sein und Ihre Anklage, indem Sie denselben zum Feind der Freiheit stempeln wollen, ist mir ein hinreichender Beweis, daß Sie den Geist der Fackel entweder nicht verstehen oder ihn auf die gemeinste jesuitischste Weise zu verdrehen suchen um aus Ihren sophistischen Beschuldigungen Capital für die Kirche und Ihre kirchliche Presse zu machen.

Der Kampf mit Ihnen ist ein ganz leichter und erfordert keine besonders scharfen Waffen, um über ihre Argumente den Sieg zu gewinnen. Wohlan denn, Herr Botschafter lassen Sie uns die Feder ziehen, um uns zu schlagen auf dem Felde der Ehre und der Wahrheit!

Die Jesuiten — sagen Sie — dulden keine andere Glaubensansichten als ihre eignen und die katholische Kirche duldet den Protestantismus nur wo und wann sie muß und arbeitet mit allen ihren Kräften an seiner Vernichtung. Eben so — sagen Sie ferner — dulde ich das Christenthum nur wann und wo ich muß.

„Schon in dieser ersten Anklage haben Sie sich mit Ihren eigenen Waffen geschlagen; denn Ihre Behauptung läßt sich ganz folgerecht auf Ihre eigene Partei anwenden und ich sage denn: Die Protestanten unter allerlei Gestalten dulden nur ihre eigenen Glaubensansichten und die protestantische Kirche arbeitet mit allen ihren Kräften an der Vernichtung der römisch-katholischen Kirche. Ebenso dulden auch Sie, Herr Botschafter, den Katholicismus und Atheismus nur wann und wo Sie ihn dulden müssen. Können Sie es läugnen, daß es in Europa nicht nur eine herrschende römische katholische Religion, sondern auch eine herrschende protestantische Kirche giebt? Und folgt daraus nicht, daß jede Kirche nach Herrschaft strebt und Herrschaft übt, wenn sie die Macht dazu erlangt hat? Die absolute Herrschaft der Kirche duldet keine fremde Götter — Duldung ist Folge der erschüt-

terten Herrschaft und wo diese Herrschaft gebrochen, wo Staat und Kirche getrennt sind, dort kann von keiner Duldung — diesem kirchlichen Maulthier — die Rede sein, dort ist im eigentlichen Sinne des Wortes Religionsfreiheit. In diesem Studio der geistigen Entwickelung leben wir hier in dieser Republik, wo ein jeder Mensch ein Recht auf seine Meinung hat. Von Duldung — deren Sie mich auf ungerechte oder unwissende Weise anklagen — kann hier keine Sprache sein. Wenn die Verfassung keine Lüge sein soll, so müssen hier die Christen, Katholiken und Protestanten, Juden, Heiden, Deisten gleiche Rechte für ihren Glauben oder Unglauben ansprechen können. Die gebrochene Kirchenherrschaft zu Rom hat das endlich geduldete Lutherthum zur Folge gehabt. Der Sturz des papiernen Papstthums in dieser Republik mußte die Zerrissenheit des Christenthums zur Folge haben und in dieser Zerrissenheit liegt der Keim seiner Auflösung. Sie behaupten mit Gewißheit, daß hier die Katholiken einmal eine große Zahlenmehrheit erringen werden, und daß dann die Religionsfreiheit dieses Landes ein Ende haben wird. Ich kann Ihnen hierin durchaus nicht beistimmen und wundere mich, wie wenig Kenntniß Sie von dem numerischen Verhältniß des in zwei große und in neun und neunzig kleinere feindliche Heere zerrissenen Christenthums besitzen und wie wenig Vertrauen — trotz Millionen Bibeln, Tractätleins und Missionen — Sie in die Macht und Wahrheit des Protestantismus setzen. Daß der Katholicismus eine eiserne Consequenz und der Protestantismus — der kein fremdes Protestiren dulden will — eine aus demselben geflossene Inconsequenz ist, kann kein Vernünftiger läugnen. Und ebenso wahr ist es, daß die Nachfolger und Schüler Loyola's die Nachbeter Luthers, Calvins, Wesley's und anderer protestantischer Autoritäten an Wissenschaften, Klugheit, Schlauheit und Ausdauer weit übertreffen. Doch moralisch unmöglich ist es, daß die Katholiken je in diesem Land die Protestanten und die durch den Protestantismus groß gezogenen „Ungläubigen" numerisch übertreffen werden. Uebrigens hängt der Sieg irgend eines Princips, wahr oder falsch, gut oder schlecht, nicht immer von der numerischen Ueberlegenheit ab. Die kleine Schaar des Miltiades hat das große Heer des Xerxes geschlagen. Sollte aber Ihre Behauptung sich einst als wahr bewähren, so ist es nach meiner Ansicht für das arme „der Religionsfreiheit beraubte" Volk noch weit besser, als wenn die Religionsfreiheit durch die Zahlenmehrheit des akatholischen Pietismus zu Grunde ginge.

Die römische Hyerarchie will herrschen und glänzen: sie begnügt sich mit Klöstern für Mönche, die dem Papste und für Nonnen die den

Mönchen dienen. Die protestantischen Pfaffen, deren jeder ein Duodez-Papst für sich ist, wollen ebenfalls herrschen: sie möchten die ganze Welt in ein Kloster und die Menschen in Combaben verwandeln.

Das katholische Volk betet und tanzt am Sonntage und vergißt des Elends der Woche, zu dem es durch seine Priester und Herrscher verdammt ist. Der protestantische Clerus, der nicht minder vom Schweiß des Volkes sich mästet, hat den Juden das Schabbesgesetz gestohlen, um damit das arme Volk nach sechstägiger Arbeit auf die Gnadenbank zu fesseln. Nun sehen Sie, Hr. Botschafter der Gnadenbänke, eben aus diesem Dilemma habe ich meinen Schluß gezogen, gegen welchen Sie zu Felde ziehen und dessen wegen Sie mich anklagen ein Feind der Freiheit zu sein. Nein, rufe ich Ihnen zu und wünsche, daß es alle Ihre Leser hörten, bei denen Sie mich so schnöd verleumdeten, nein, kein Feind der Religionsfreiheit, ein Feind des Pfaffenthums bin ich, er möge katholisch oder protestantisch, jüdisch oder heidnisch, rationalistisch oder atheistisch heißen — des Pfaffenthums, das herrschen will; das herrscht, wo es herrschen kann und d u l d e t, wo seine Herrschaft nicht ausreicht; des Pfaffenthums, das sich als unfehlbare Autorität hinstellt, das Götter lehrt, an die es nicht glaubt, das den Himmel verheißt, von dem es Nichts weiß; des Pfaffenthums, das sich seit Jahrtausenden durch den Glauben der Unwissenheit in Macht und Ansehen erhielt; des Pfaffenthums, das auch hier in diesem Lande nach Verdummung des Volkes und der daraus folgenden Knechtung strebt. — Herr, wenn Sie ein Mann von nur einiger wissenschaftlichen Bildung sind, so müssen Sie zugeben, daß Ihre Tractat-Gesellschaft ein colossales Institut ist zur systematischen Verdummung der Menschen. Und wie kann man, wie soll die künftige Revolution das Pfaffenthum vernichten, mit Heiligung der individuellen Religion eines jeden Einzelnen im Staate? Wie soll sie es verhindern, daß nicht auf Kosten der Religionsfreiheit die politische Freiheit zu Grunde gehe? Ich wiederhole Ihnen das noch ein Mal, was Sie in der Fackel gelesen haben: durch Verbot jeder positiven Religion, die in Schulen gelehrt und in Kirchen gepredigt wird. Ja, das ist das einzige radikale Mittel, das kräftiger als Herkuleskeule und Guillotine wirkt — V e r b o t j e d e r p o s i t i v e n R e l i g i o n u n d K i r c h e. Geistesbildung für Alle, Religionsfreiheit für Jeden! Kirchen und Pfaffen — k e i n e!!

Konnte die Revolution Orden und Geburtsadel aufheben und für künftige Zeiten verbieten; so kann sie auch positive Religionen und Kirchen aufheben und für künftige Zeiten verbieten, ohne dadurch die individuelle Religion eines jeden einzeln zu gefährden, er möge an drei Götter, an Einen Gott oder an keinen glauben; er möge Moses, Con-

fucius, Mohamed oder Christus oder auch keinen von allen für einen wahren Propheten halten. Sie sehen also, mein ehrwürdiger und sehr geehrter Herr Botschafter, daß Sie meine revolutionäre Theorie entweder nicht verstanden oder willkürlich verdreht haben! Sie sehen, daß bei einem Verbote jeder positiven Religion und Kirche vollkommen individuelle Religionsfreiheit bestehen kann und werden Sie mich denn, ich bitte Sie sehr darum, künftig keines so despotischen Charakters, keiner solchen Thorheit anklagen, Jeden zum Atheismus zu zwingen, wenn mir die Macht gegeben wäre. Halten Sie mich denn für so bornirt, daß Sie von mir annehmen wollen, ich hegte die Meinung, daß man einem Andern seine Meinung, ohne ihn durch Gründe zu überzeugen, durch rohe Gewalt aufdringen könne? Ich bitte Sie, beschuldigen Sie mich einer solchen Thorheit nicht und dringen Sie mit reinem Herzen etwas tiefer ein in den Geist meiner Schriften und Worte.

Außer andern Stellen in der Fackel haben Sie auch folgenden Satz herausgehoben, der nicht aus meiner Feder floß, um Ihren Lesern zu beweisen, ich sei ein Feind der Freiheit. Nämlich: „Es ist unumgänglich nothwendig, nicht nur das Christenthum, sondern auch den sogenannten reinen Deismus, als eine entwürdigende Fessel, nicht länger zu duldende Schranke der schönen Entwickelung und des herrlichen Genusses der Menschennatur hinwegzuwerfen und Atheist zu werden.“ Nun, dies sind freilich schreckliche Worte für das Gemüth eines Gläubigen und vielleicht werden auch Sie erschrecken, wenn ich Ihnen sage, daß diese Worte die Worte eines vormals protestantischen Predigers sind, Namens G i n a l, der Ihnen gewiß bekannt ist. Sie mögen hieraus sehen, zu welchen Consequenzen der Protestantismus führt und wenn Sie den Atheismus für gefährlich halten: so empfehle ich Ihnen die „ultima ratio ecclesiae“ als drastisches Mittel, um durch Inquisition und Scheiterhaufen die freie Forschung im Keime zu ersticken. Schaudern Sie aber vor diesem Mittel zurück, so empfehle ich Ihnen meine antikirchliche Doctrin, welche keine herrschsüchtige, keine fanatische, keine nach Müßiggang und Genuß strebende Priester und Prediger aufkommen läßt, und bei welchen man keines Guillotinirens, keines Ersäufens, keines Niederschießens bedürfen wird, um auch nur einem einzigen Menschen, seiner i n n e r e n Religion wegen, in den Himmel zu befördern. Mein Herr, indem Sie mich falsch anklagen, das Christenthum durch rohe Gewalt vernichten zu wollen, und sagen: „Das Ziel wissen wir,“ — sind Sie entweder im gröbsten Irrthum befangen oder Sie erlauben sich absichtliche Lügen und Entstellungen, die Ihnen wahrlich keine Ehre machen.

Legen Sie die Zügel der Revolution in meine Hände und Sie werden in meinem Programm folgende Gesetze oben an geschrieben finden: „Einziehung sämmtlicher Kirchengüter; verbot positiver Religion und Kirche; Schulbildung für Alle; keine Privilegien; kein Monopol des Bodens." Die Erde gehört der Menschheit — die Früchte gehören Dem, der die Erde bearbeitet. Da wir nun aber außer der Revolution, in einem friedlichen Staate wohnen, so kann weder ich noch ein Anderer Gesetze dictiren und ich begnüge mich ganz bescheiden, meine Gedanken, meine Meinung, meine Erfahrung, meine Ueberzeugung in die Wagschaale der Gesammtheit zu legen und füge mich ruhig den Beschlüssen der Mehrheit, obschon ich — ich wiederhole es Ihnen noch ein Mal — in geistiger Beziehung die „Prüfungsfähigkeit" eben nicht in der absoluten Mehrheit unserer jetzigen Völker zu suchen geneigt bin, ohne mir durch dieses Geständniß einen Orden des Kaisers von Rußland verdienen zu wollen. Zur Erläuterung erlauben Sie mir ein Beispiel. Ich füge mich dem Sonntagsgesetz, als einem Gesetze der Mehrheit, obschon es eben so unvernünftig wie ungerecht ist. Ich verabscheue Trunkenheit und beklage einen Trunkenbold. Ich liebe Mäßigkeit in jedem Genuß, aber ein „Maine Liquor Law" durch Mehrheit gegeben ist mir keine Bürgschaft für die „Prüfungsfähigkeit" dieser Mehrheit und, wahrlich kein Despot oder Selbstherrscher auf Erden braucht sich einer solchen nüchternen Mehrheit zu schämen. Dein Wort sei Ja, Ja, und Nein, Nein, sagte Christus: der christliche Staat verlangt den Schwur bei Crucifix und Bibel — das Gesetz der christlichen Mehrheit fordert Glauben an Gott und zukünftige Strafen, um „hoffähig" zu sein. Ich beuge mich mit Bewunderung vor diesem Gesetz der Mehrheit; aber ich lächele über die Dummheit und Ungerechtigkeit Jener, die uns das Gesetz gegeben haben. Ich könnte Ihnen noch Manches Beispiel aus unserm republikanischen A B C anführen zur Freude des Reiches aller Russen sowohl wie zur Empfehlung meiner revolutionären Doctrin, wären exempla nicht odiosa. Odios kann auch ein zu langer Aufsatz werden; also nur die Versicherung: 1. daß ich mich nie weder in meinen Schriften, noch in meinen Reden als unfehlbar hingestellt habe, und Keinen seines Glaubens wegen hasse oder verdamme. 2. Daß mein Spaten die Feder ist, welche mich in Europa um Wohlstand und Vaterland gebracht, die mich hier in Amerika lange den Nahrungssorgen Preis gab, die jetzt nach unerschütterlicher Ausdauer, mich und meine Familie endlich ernährt und welche die Geißel der Pfaffen ist und bleiben wird. 3. Daß ich mein Streben und Wirken für ein zur Befreiung und Beglückung der Völker dienliches Mittel halte. 4. Daß

ich dem Tod schon öfter ruhig in das Auge geschaut, ohne vor der Brücke zu schaudern, die zwischen Zeit und Ewigkeit liegt

Endlich bitte ich Sie: erwägen Sie meinen Jesuitismus noch ein Mal genau und dann richten Sie. Ich achte jeden Richter, wenn er mich auch verdammt, wenn er sein Urtheil nach der Heiligkeit seiner Ueberzeugung fällt; aber ich verabscheue Heuchelei und Lüge, auch wenn sie mich lobpreisen wollten. Lassen Sie uns endlich nach Wahrheit streben, nur im Kampfe mit dem Irrthum wird sie frei!

Ihr und aller Ihrer Collegen

principieller Gegner

Ludvigh.

Rascher Fortschritt.

Geschrieben im Jahr 1853.

Hurrah, wie scheint der Mond so hell und wie reiten die Esel so schnell und hopp, hopp, hopp, geht's vorwärts in sausendem Galopp. Ja, nicht nur die vernünftigen, auch die unvernünftigen Thiere machen Riesenfortschritte in dieser allbewegten und All bewegenden Zeit.

Kaum einige Decennien sehen wir auf der Spindel der Parce hinabgehaspelt, seit der kleine Neffe eines großen Onkels flüchtig und ferne von seinem Reich nicht hatte womit Wirth und Huris zu bezahlen, sein prinzliches Haupt auf die harten Bänke eines amerikanischen Parkes legen mußte und vielleicht der crassen Wirklichkeit zum Trotz von Sceptern und von Kronen träumte, und siehe da, der Traum ist Wirklichkeit geworden, der ci devant verloaferte Kaiserneffe bestieg Fortuna's Gaul und reitet und reitet und reitet schneller wie die Todten über republikanische Gräber hin, macht Halt im Palais Royal, ergreift den Scepter, setzt sich die Krone auf und ißt und trinkt jetzt als Kaiser in optima forma, wenn auch nicht durch die Gnade Gottes Kaiser, wie z. B. Joseph der Kleine, dessen mit Schuld und Schulden gestützter Thron „encor non certo e securo;" noch durch die Gnade Allah's, wie Abd ul Mejid der Letzte, in dessen mit Christenblut geweihtem Serail nächstens russische Soldaten mit den Cadinen Polka tanzen werden; sondern Kaiser durch — die Dummheit des Volkes. Ein dreifaches Hoch also für die Dummheit! ihr huldigen die Jahrtausende und gegen sie kämpfen selbst Deutsche vergebens. Die Dummheit ist die Wiege von Kronen und Sceptern, von Infuln und Tiaren, ja, sie ist die Urquelle selbst von Göttern und von Teufeln. Die Weisheit ist die Tochter der Nachteule, stumpf und farbenlos; sie nivellirt Alles was die göttliche Dummheit Großes und Herrliches schafft; sie lehrt die Weiber hassen, die Feinde lieben; sie reißt Paläste nieder und verkriecht sich in Ton-

nen. Polnische Königs- und römische Papstwahlen, Kaiserkrönungen, Kreuzzüge und Autodafes, feierliche Hinrichtungen von Patrioten und Mördern, Ordensdecorationen von Helden und dergleichen großartige Schauspiele für schaulustige Menschen hätte es wahrlich niemals geben können, hätten die Völker das Unglück gehabt am Katzenjammer der Weisheit zu laboriren. Und ach, um all diese majestätischen Erscheinungen will uns der rasche Fortschritt bringen. Also hübsch langsam voran. Eile mit Weile sagen Weise und auch Philister; denn der Weiseste der Weisen hat stets etwas Philisteröses an sich. Hätte sich Napoleon in Rußland nicht übereilt, so wäre er länger Kaiser geblieben und ich besorge sehr, daß sein Neffe durch Uebereilung Thron und Leben verlieren wird. Es hat keinen klügeren Kaiser gegeben als der „alte Franzel" war; der hat sich nie übereilt, nnd wenn auch zuweilen sein Alter Ego um Mitternacht mit seinen langen Beinen stolperte, so stand doch er stets felsenfest an seinem Thron und auf seiner Schatulle. Sein Volk konnte selbst die D e v a l v a t i o n nicht brechen und jetzt noch sonnt es sich „trotz Alle dem" an den Strahlen seiner testamentlich ihm vermachten Liebe. Gott ist die Liebe — was wäre die Erde ohne Liebe? Ein todtes Chaos. Was ein Kaiser oder König ohne Liebe und Dummheit des Volkes? Ein schlichter Homuncio; höchstens Börsenspekulant oder Präsident in schwarzem Frack und Filzhut. Schwarzer Frack und Filzhut — auch dies sind Repräsentanten des raschen Fortschrittes, seit republikanische Minister an monarchischen Höfen ohne Hoflivere erscheinen und sich da, wie kürzlich ein türkischer Hofmann sagte, ausnehmen wie Raben zwischen Pfauen, ganz angemessen ihren Institutionen. — Sollte dieser Türke kein Schalk gewesen sein und unter dem Raben einen Raubvogel verstanden haben? Das wäre wahrlich unrecht; denn was die Amerikaner occupiren, das rauben sie nicht und bezahlen selbst das noch, was sie im Kriege acquiriren.

Ergo — kein Rabe; aber dennoch schwarz, schwarz wie Pfaffenseele und Negerfleisch.

Auch Pfaffen unterliegen dem raschen Fortschritt. Werden freilich noch lange lügen und zwar so lange bis kein Teufel mehr an Götter glauben wird. † † † Der liebe Gott bewahre die Welt vor Radikalismus und Atheismus. Mit Gott kann heidnischer und christlicher Staat, kann Monarchie und Republik bestehen; aber durch Atheismus muß selbst der Communismus untergehen; denn die erste Ursache ist die Ursache der ersten und der letzten Ursache und die Ursache aller Ursachen, aller Zeiten und Ursachen ist Gott, „ut ipse Cabetus dixit." Wahrlich, hätte mich der rasche Fortschritt nicht zum Atheisten gemacht,

ich wäre Communist geworden und hätte mich aus Verzweifelung mit Weib und Kind, mit Geld und Rind in Communia aufnehmen lassen, um bei mäßiger Arbeit Alles zu genießen, wonach sich Herz und Penis, Geist und Magen sehnen. Ach, wenn die Welt nur einmal Eine Communia wäre! Dann wäre das höchste staatliche Problem gelös't, und der rasche Fortschritt hätte dann endlich sein Maximum erreicht. Aber, ach und weh, wie weit sind die Neger noch von Liberia, die Hottentotten vom Salzsee und selbst die Russen, die civilisirten Russen, haben erst die Donau passirt und haben den Rubikon noch lange nicht überschritten, hinter dessen Ufern es keine Leidenschaften und keine Dummheit giebt, die sich in blutiger Fehde um das Paradies der Erde streiten; wo keine Thränen fließen, außer Kinderthränen, wo keine Throne, keine Kanonen, keine Kirchen, keine Galgen, wo die Natur Ein Tempel, die Harmonie Ein Gott, wo der Staat der Inbegriff alles dessen ist, was man so ganz eigentlich unter El Dorado, auf Deutsch „Schlaraffenleben," versteht und wo alles Elend und Luderleben ein Ende haben wird. Wenn unsre Atome nach Jahrtausenden, die so schnell hinfließen im Federbett der Ewigkeit, wieder menschliche Gestalten annehmen werden, dann wird sich die einige, einfache, sich selbstbewußte, unsterbliche Seele königlich freuen über das Endresultat des raschen Fortschrittes und des Jubels wird kein Ende sein. Faxit.

Auch Neger unterliegen dem Fortschritt, dem raschen Fortschritt. Wollt Ihr etwa zweifeln? Vergleicht den Affen Homo Lar mit dem Urneger, den Kopf eines Urnegers mit seiner platten Nase, seinen vulvarischen Lippen, seiner gekräuselten Wolle, mit dem Kopfe eines amerikanischen Onkel Tom in unsern südlichen Staaten und diesen wieder mit einem schwarzen Dandy mit kaukasischen Gesichtszügen und endlich diesen wieder mit dem titianischen Kopfe einer Quartroone, die weiß wie Venus dem Meer entsprossen zu sein scheint, und Ihr werdet neben dem physischen Uebergang auch eine moralische Differenz finden, die als schlagender Beweis dienen muß, daß unvernünftige und vernünftige Thiere vorwärts, rasch vorwärts schreiten. Also, Ihr Kleinmüthigen, verzaget am Fortschritt nicht. Ihr Abolutionisten, verzaget an der Abolution nicht! Selbst Neger können weiß und Pastoren Atheisten werden. „Bei Gott ist kein Ding unmöglich."

Ja, sogar Könige schreiten rasch vorwärts und der König von Preußen ist ein schlagender Beweis von dieser Wahrheit. Ihr wißt doch, daß er im raschen Fortschritt, in großen nordöstlichen Plänen versunken, mit der Nase an einen Baum stieß, wodurch er sein loyales Volk mit einem protestantischen Wunder beglückte; denn, siehe da, auf des frommen Königs Nase wachsen nun Rosen. Der Dichterkö-

nig von Baiern hat in der Jugend so manche Rose gepflückt und so manche Dornen setzten sich fest an seinen Hosen. Nun steht er nicht mehr im Lenz des Lebens und da selbst das Bier in seinem Lande die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht hat, ist vor der Hand an keinen Fortschritt zu denken, bis es die Götter anders lenken.

Rascher denn alle gekrönten Herren bethätigt den Fortschritt der Kaiser von Rußland. Wo jetzt das stolze Petersburg sich erhebt, waren vor kaum hundert Jahren Sümpfe und kein russisches Schiff kreuzte auf der baltischen See. Peter der Große ist als Handwerksbursche gereis't und legte den Grundstein zum nordischen Colosse, der nun so schwer auf den Schultern der westlichen Mächte drückt, der selbst den Mond der Moslems zu brechen drohte, den einst Mahomed mit seinem Schwert in zwei Theile hieb und jetzt vom türkischen Himmel in Europa zu fallen scheint. Dieser Nikolaus schreckt nun Kaiser und Könige, die vor seiner Knute zittern, wie Kinder vor den Ketten des heiligen Nikolaus, seines Namenspatrons. Es ist ein kräftiger Mann, ein Kerl „come il faut," von dem man weiß was er will, der keine Concessionen macht und sich nicht fürchtet, wenn selbst die Welt in Trümmer fällt. Throne mögen fallen, er ist sicher, der russische Gott auf Erden, daß ihn die Trümmer nicht begraben. Ihr seid Kinder, wenn Ihr seine Knute fürchtet; ich besorge von seinem Fortschritt weniger als von der Spiegelfechterei der H a l b e n, die das Volk mit Verheißungen gängeln, um es desto fester in ihr Joch zu spannen. Er mag im glücklichsten Fall ein byzantisches Kaiserreich gründen: es wird auf jeden Fall besser sein, als Vielweiberei, Ohrenhängerei, Sackeinnähen, Pascha- und Aga-Justiz, Christenschinderei und Pest, womit jetzt das schönste Land des Orients gesegnet ist. Laßt den Halbmond fallen; die Knute wird den raschen Fortschritt hemmen, aber nicht ersticken können.

Ob denn auch Kossuth in London und der Papst in Rom vorwärts schreiten? Kossuth ist der Löwe im Versteck, der da lauert nach welchem Takte die Monarchen im Bärentanze tanzen werden; der Papst ist die alte Hyäne, die vom französischen Kaiser in ihrem decrepiten Zustande gepflegt wird und wenn der liebe Gott die heilige Kirche verläßt, muß unbedingt der römische Augiasstall in Trümmer fallen, und aus den Trümmern wird sich ein einiges italienisches Volk erheben. So viel ist gewiß, daß die barbarische Uebermacht von Rußland die europäische Civilisation indirekt fördern wird und der Himmel bewahre bei jetziger Krisis die Völker vor Frieden und vor Einigkeit der Herrscher! Durch Stürme werden endlich die Völker frei. Napoleon spielt blos Revenge, und die Franzosen werden an ihm Rache

üben, das glaube ich; so wie ich sehnlich wünsche, daß Oestreich sich in Deutschland auflöse, Deutschland unter Einen Hut gebracht und Ungarn unabhängig werde. Ob Monarchie oder Republik? Die rothe Republik, die alles Historische vernichtet, die Thron und Altar rasirt, wollt Ihr nicht — nun so macht Euch einen König; aber verschont das Volk mit einem Adel, mit Preß- und Gewerbezwang und gebt ihm demokratische Institutionen. Den Zwerg erdrückt die Riesenjacke und der Riese wird zu seiner Zeit die Jacke des Zwerges zersprengen. Non est saltus in natura, d. h. die Natur springt nicht; aber sie entwickelt sich.

Auch wir in den Ver. Staaten entwickeln uns und der junge Riese mit seiner bequemen Jacke liegt noch in den Windeln. Das Pfaffenthum das Privilegienthum, die Geldjägerei „by all means," die Landspekulation und der Luxus sind der Unflath, die an den Windeln kleben, welche die Radikalen zu seifen und zu waschen haben. Die Spuren des raschen Fortschrittes fallen uns hier mehr als in Europa in die Augen. Eisenbahnnetze umgarnen das Land; Hunderte von Dampfbooten durchkreuzen Flüsse, Seen und Meere und Tausende befördert der rasche Fortschritt in's ewige Leben, weil Bäume auf den Schienen liegen, Kühe, die das „Look out for the Locomotive" nicht lesen können, auf den Bahnen promeniren u. s. w., kurz, weil man Geld mehr als Menschenleben achtet. Unsere Dampfschiff- und Eisenbahn-Compagnien kommen mir vor, wie unsere Quacksalber, eine Legion, die da glauben und den Trost hegen, daß die Seele unsterblich und der Tod blos die Brücke nach einem bessern Leben ist.

Der † hol' eure Seligkeit, rufen wir Ungläubigen ihnen zu — wir wollen leben, wollen hier auf Erden glücklich leben, bis die Natur selbst die Trommel zum Abmarsch schlägt.

Ja, wir schreiten rasch vorwärts. Wohnliche Häuser werden niedergerissen und Paläste an ihrer Stelle gebaut, ja, von selbst stürzen oft Häuser ein, selbst steckt man sie in Brand — Alles um nur recht rasch vorwärts zu kommen. Städte erheben sich wie Pilze und auf 20 Häuser kömmt Eine Kirche. Was wäre auch ein christlich Volk ohne Kirchen! Was ein christlicher Congreß ohne Pfaffen, der den lieben Gott um Verstand für die Gesetzgeber bittet! Wahrlich ich möchte lieber der Teufel als Gott sein. Indeß sich Jener ganz gemächlich in seiner Hölle ergötzt, wird dieser fortwährend mit Bitten belästigt die sich alle schnurstracks widerlaufen. Der Kaiser von Rußland bittet um Sieg; so der Kaiser von Frankreich und die Königin von England bitten und beten um Sieg; der Eine bittet um Regen, der Andere um Sonnenschein; die alte Jungfer bittet um einen Mann, die junge Frau bittet, daß sie der liebe Gott von ihrem alten Mann erlöse; jeder Tau-

genichts bittet, jeder Mann und jede Frau bestürmen den himmlischen Thron. Im Jahr 1848 hat der liebe Gott russische und österreichische Gebete erhört und die braven Ungarn untergehen lassen. Und dennoch gefällt sich Kossuth im Glauben an die Vorsehung. Bei dem Kampfe der andern Nationen mag er wohl gedacht haben: „Ihr Dummköpfe, helfet euch selbst, so werde ich euch helfen!" Auch Allah scheint taub zu sein für die Gebete seiner getreuen Muselmänner; denn so eben bringt uns der Telegraph die Nachricht, daß „die Türken in drei Schlachten nach tapferm Widerstand von den Russen besiegt worden sind." Schon Jehova war ein Despot und ließ selbst seinen einzigen Sohn, an dem er Wohlgefallen hatte, auf grausame Weise hinmorden: kein Wunder, daß er die Bitten der größten Despoten erhört. „Es ist Naturgesetz: das Stärkere besiegt das Schwächere." Aber darum beten die Schwachen doch und ich würde mich gar nicht wundern, wenn die Russen in Constantinopel hauseten noch ehe die englischen und französischen Truppen dort angelangt sind. Bei Gott und den Diplomaten ist Alles möglich. Doch lassen wir nun getrost die Cannibalen in Europa sich auf christliche und muhamedanische Weise todtschlagen und kehren wir wieder zum raschen Fortschritt in Amerika zurück.

Ein Volk muß Religion haben und ein religiöses Volk kann ohne Kirchen nicht sein; wo aber Kirchen sind, dort muß es Pfaffen geben: ergo die Pfaffen sind nothwendig — quod erat demonstrandum. Unter allen Religionen des Christenthums ist die katholische unbedingt die schönste, die erhabenste, die trostreichste, die bequemste: unter ihrer Aegide blühen die schönen Künste des Meißels und des Pinsels; Musik und Gesang erheben das Gemüth von der Erde bis in den siebenten Himmel; sie ist unfehlbar und alleinseligmachend; der Bettler, der Sklave wie der gröbste Verbrecher können Anspruch auf den Himmel machen, wenn sie bereuen und der Priester ihre Sünden vergiebt. Also kein Wunder, daß sie trotz der gewaltigen Erschütterungen noch immer mächtig ist und auch hier in dieser Republik rasche Fortschritte macht. Diese Fortschritte sind sichtbar besonders in Cincinnati, Pittsburg und Baltimore. In Pittsburg sah ich vor einigen Jahren eine Prozession von Priestern, mit dem Gewande über den Hosen, durch die Straßen paradiren; in Washington fand vor wenigen Tagen eine Priesterdemonstration zu Ehren eines verstorbenen Priesters statt und in Baltimore habe ich täglich das enorme Vergnügen junge Geistliche im Priestergewand und junge Damen in Nonnenkleidern vor meinem Fenster vorbei schleichen zu sehen. In Philadelphia würden die protestantischen Bohoys solche abnorme Erscheinungen noch mit Spott und Stei-

nen begrüßen. Mit welchem Eifer sich Bischöfe und Priester bemühen einen Theil des öffentlichen Schulfonds sich zuzueignen, um die Kinder für den Himmel zu erziehen, ist bekannt. Auch weiß man, wie sehr sich die consequente Clerisei bemüht, das Kircheneigenthum aus den Händen der Gemeinden zu ziehen, um sich größere Gewalt durch Besitz zu sichern. Vor 10 Jahren ahnte man solche Bestrebungen noch nicht und bald werden wir auch das Vergnügen haben, Mönchsklöster in unserer Mitte auftauchen zu sehen. Uebrigens besorge ich von diesem raschen Fortschritt der Alleinseligmachenden keine Gefahr; denn sie wird numerisch nie die Zahl der Protestanten und Ungläubigen überflügeln und nie zur politischen Herrschaft gelangen. Krawalle mögen wir in einzelnen Städten erleben und das um so eher, je mehr sie den heiligen Klauenfuß auf den Boden der Politik zu setzen versuchen werden. Mir ist jede religiöse Ansicht meines Nebenmenschen heilig, so lange sie nicht die Rechte Anderer zu schmälern sucht, und ich bekämpfe jede Religion der Form nach, da ich überzeugt bin, daß jede dem Pfaffenthum Spielraum giebt und das Pfaffenthum der eigentliche Hemmschuh des Fortschrittes ist.

Ich huldige weder dem Triniteismus, noch dem Teismus und selbst in dem Prediger einer freien Gemeinde sehe ich blos die äußerste Linke des Pfaffenthums. Meine Ueberzeugung ist es aber auch zugleich, daß man das Gesammtpfaffenthum, im Priesterornate und schlichtem Bürgerfracke, einzig und allein nur durch radikale Heilmittel bekämpfen und entbehrlich machen kann, indem man das Volk von den Chimären Gottes und des Teufels, des Himmels und der Hölle zu überzeugen sucht. Solche Heilmittel werden dem Volk in neuerer Zeit durch zahlreiche Organe dargereicht und auf der Bahn, welche vor 16 Jahren zuerst durch Försch, Ginal und Ludvigh oft mit Lebensgefahr eröffnet wurde, wandeln jetzt schon viele tüchtige Kämpfer im Felde der Humanität. Besonders rege ist das radikale Element jetzt in den westlichen Staaten, wo tüchtige junge Kräfte in Religion und Politik rührig sind, denen selbst die äußerste Linke des rationalistischen Pfaffenthums, das ich, als Uebergangsperiode ungeschoren walten lasse, ein Greuel ist. Diese Kämpfer sind die geistige Guillotine unserer Zeit, unter deren Streichen Tausende von orthodoxen Köpfen fallen. Freilich wird die Guillotine stets durch Fanatismus geleitet und Jene, die sie führen, liegen sich gewöhnlich selbst in den Haaren. Doch der Mensch ist einmal weniger oder mehr ein leidenschaftliches Thier, das bei den besten Combinationen nie zum Engel wird. Ja, die Sonne scheint jetzt wirklich im Westen aufzugehen, indeß im Osten eine geistige Lethargie eingetreten zu sein scheint. Doch scheint dies blos so. Der

Osten hat die Phasen der freien Gemeinden und Bundes-Organisationen, der Arbeiter-Associationen und Platform-Fabrikationen bereits durchgemacht und da es die Führer bei dem besten Willen zu keinen eclatanten Resultaten bringen konnten, ja Einige sogar von ihren eigenen Bundesgenossen verketzert und als Humbuger hingestellt wurden, so sucht jetzt Jeder auf seine eigene Fagon selig zu werden, wie erst kürzlich der Baltimorer „Wecker" der westlichen Platformen gegenüber sich ausdrückte, und begnügt sich in seiner Sphäre das Unkraut auszurotten, ohne vor der deutschen Agitation, besonders im Gebiete der Politik, zu sanguinische Hoffnungen zu hegen. Mögen unsere westlichen Genossen nur tüchtig agitiren; wir werden bei Verbreitung radikaler Ideen nicht zurückbleiben und ihnen nicht zürnen, wenn sie uns der Lauheit beschuldigen und über jene kleinen g r o ß e n Männer, die seit wenigen Monaten als Sterne auf dem westlichen Himmel der Journalistik auftauchten, lächeln, die uns so sehr ignoriren, als wären wir blos die Trabanten, welche sich um ihre neue Sonne drehen. Uebrigens wird es nicht schaden, ihnen zuzurufen, ohne der Unbescheidenheit sich schuldig zu machen, daß die Fackel bereits 7 Jahre hindurch als radikale Guillotine wirkt, daß sie auf keine amerikanische Lorbeeren Anspruch macht, noch weniger auf Weihrauch deutsch-amerikanischer radikaler Journalisten und sich in dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht, manches Saamenkorn ausgestreut zu haben und einem hochweisen Senat zu Hamburg, so wie einem kaiserlichen Cabinete zu Wien bekannt zu sein, vollkommen belohnt fühlt. In New-York wirkt Försch, trotz alledem, noch wacker fort und indeß N—n (es ist mir nicht möglich, den Namen niederzuschreiben; so sehr hasse ich ihn) den Hunkergaul zu Tode reitet, um sich eine Zeitlang in den Staatsklepper setzen zu können, bearbeitet Keller die Arbeiter. Indeß Dulon die „höchste Wahrheit" im Christenthum findet und Weitling sein Heil in Communia sucht, schlägt Heinzen, in Louisville, ihre Ideale mit Knütteln todt. In Philadelphia wirken Ginal und Graf von der Rednerbühne herab; doch zur Gründung von radikalen Schulen ist es weder in New-York noch in Philadelphia gekommen. In Baltimore sind die freisinnigen Deutschen so weit, daß sie an k e i n e Autorität mehr blindlings glauben, sie mögen eine christlich oder atheistisch octroyrte sein, und bezahlte Redner freier Gemeinden suchen hier vergebens den Brodkorb. Die Körbe haben sie sich zu kaufen und das Brod auf andere ehrliche Weise zu verdienen. Was die Platform-Frage betrifft, haben wir uns vor dem Westen nicht zu schämen; denn unsere „platte Form," ganz im Geiste der Platformen von Louisville und Cincinnati, wurde schon vor 2 Jahren debattirt, deserlbirt, in der Fackel incorporirt, in 2000 Exem-

plaren expedirt, von den Lesern consumirt und durch Lethe absorbirt. Nun sollte es, wie ich herzlich wünsche, zu einer allgemeinen Convention kommen, um aus den Produkten großer und kleiner Köpfe, langer und kurzer Männer, Eine „Norm radikaler Grundsätze in Religion und Politik" zu compiliren und sie dem Volke der Ver. Staaten in deutscher und englischer Sprache als Richtschnur vorzulegen; so werden wir nicht versäumen, unsere Form und Norm aus Lethe's Strom hervorzuziehen und dieselbe, etwa in vermehrter Auflage, in die Wagschaale der Convention zu legen.

Auch in Boston, der züchtigen Puritanerin, hat sich seit einigen Jahren der rasche Fortschritt an's Licht gewagt, ist aber bereits wieder, als thätige Bewegung, verschwunden, trotz der herrlichen Elemente, die da zerstreut vorhanden sind. Der katholische Ex-Priester Pfüster, hat den Reigen als Redner einer freien Gemeinde eröffnet. Die Gemeinde hat sich überlebt und ihr Redner lehrt jetzt alte und neue Sprachen und trinkt Lagerbier. Später tauchte der rasche Fortschritt auf dem Horizont der Journalistik auf und zog sich aus Mangel an fortschreitenden Lesern nach dem Westen zurück, um dort sein Heil zu versuchen. Gegenwärtig besteht noch, in matten Conturen, ein Verein freier Männer, und Wislizenus, aus Halle, zog da als Sprecher einer freien Gemeinde eine ephemere Erscheinung vorüber, und beabsichtigt in New-York sich dem Lehrfache zu widmen. Es fehlt daher weder im Osten noch im Westen an „großen" Männern von der Feder und begeisterten Rednern und es ist trotz des raschen Fortschrittes blos zu bedauern, daß einige dieser Größen keine fremde Größe neben sich dulden wollen und sich gegenseitig todtschlagen; daß die radikalen rothen und röthlichen Führer nicht klug und einig sind wie die Jesuiten, und die radikalen Heere sie weder estimiren, noch weniger aber h o n o r i r e n wollen.

Lasset uns einig sein und der rasche Fortschritt wird statt zur Karrikatur zu werden, als ernster Genius die Fesseln der Dummheit und der Knechtschaft locker machen und zur segenreichen Wahrheit werden!

Inhalt.

Namen der Actionäre und Mitglieder der Propaganda gegen Kirchen und Pfaffenthum.

Dritte Series.

J. Nusser, Brauer,	Birmingham, Pa.
A. Krein und F. J. Walter,	"
F. G. Sorg, Baucontractor,	"
J. Franz, Winzer,	"
Frau B. Gorbach, Putzmacherin,	Allegheny-City, Pa.
A. Hartje, Rentier,	"
Turngemeinde,	"
M. Hechelmann, Brauer,	"
Fr. Greeble, Conditor,	Meadville, Pa.
Fr. Wälte, Rentier,	"
Dr. Brandes,	Erie, Pa.
L. Benkert, Rentier,	Philadelphia, Pa.
C. Benkert, Schuh- und Stiefelfabrikant,	"
Turngemeinde,	Pittsburg, Pa.
Borges und Luigard,	Logansport, Ind.
J. F. Beck, Brauer,	Fort Wayne, Ind.
A. Forster, Zuschneider,	"
Fr. Klinghammer u. Co., Brauer,	Plymouth, Ind.
J. Gebhard, Brauer,	Lawrenceburg, Ind.
M. Köhler, Wirth,	Aurora, Ind.
Fr. Meißner, Bettstellen-Fabrikant,	Lä Port, Ind.
J. Lahr, Rentier,	Lafayette, Ind.
H. Rethwish, Kaufmann,	Columbus, Ind.
H. Weinberger,	Indianapolis, Ind.
C. C. Hunt, Tabakhändler,	"
Fr. Burckh, Bäcker und Conditor,	Chicago, Ill.

Actionäre und Mitglieder.

Seipp und Lehmann, Brauer,	Chicago, Ill.
R. Migeli, Rentier,	"
J. A. Huck, Brauer,	"
J. B. Miller, Brauer,	"
G. Metz, Brauer,	"
G. J. Prüssing, Particulier,	"
A. Piek, Porzellan- und Glaswaarenhandlung,	"
Arbeiterbund,	"
Turngemeinde,	"
J. Wolf und Piepgras,	"
Blumenschein und Gollhart,	"
Busch und Brand, Brauer,	"
R. Wehrli, Metzger,	"
P. Schüttler, Wagenfabrikant,	"
J. Lobstein, Contractor,	"
Fr. Sehring, County-Schatzmeister,	Joliet, Ill.
J. Huber, Brauer,	Peoria, Ill.
R. Rudopf, Brauer,	Springfield, Ill.
G. A. Stein und W. Pellens,	Pekin, Ill.
B. Ream, Kaufmann,	Peru, Ill.
A. Schmidt, Bäcker und Conditor,	"
Dr. W. Schütze,	Freeport, Ill.
C. E. Meyer, Restaurant	"
Dick und Bruder, Brauer,	Quincy, Ill.
W. Müller, Kaufmann,	"
A. Heeb, Brauer,	Dubuque, Ill.
Reis und Beutel, Schnittwaarenhändler,	Guttenberg, Ill.
C. W. Hufschmid, Getreidehdlr. im Großen,	Lansing, Ill.
G. Kerndt und Brüder, Händler im Großen,	"
Fr. Becker, Importeur,	Burlington, Ill.
J. Koch und Ed. Lemme,	Davenport, Iowa.
Bleik Peters und Deutschmann,	"
N. Fejervary, Rentier,	"
G. Karl und F. Tillmann,	La Crosse, Wisc.
C. Nebel, Kaufmann,	Sauk-City, Wisc.
C. Deininger, Brauer,	"
Ungenannt,	Milwaukie, Wisc.
"	"
"	"
G. Mierswa, Schmidt,	Oshkosh, Wisc.
B. Stroh, Brauer,	Detroit, Mich.

A. Kuhl, Brauer,	Detroit, Mich.
N. Senninger, Küfer,	"
T. Schmidt, Gerber,	"
Traub,	"
A. Landsberg, Essigfabrikant,	"
C. Hoßfeld, Importeur,	Hamilton, O.
J. W. Sohn, Gerber und Lederhändler,	"
H. Leutty, Brauer,	"
P. Bogen, Weinpflanzer,	Cincinnati, O.
G. H. Mundhenk, Ale-Brauer,	"
C. Wüst, Schmidt,	"
C. Guckenberger, Getreidehändler,	"
C. Windisch, Brauer,	"
G. A. Kolbe, Friedensrichter	Cleveland, O.
F. Müller, Advokat,	"
J. Mayer, Juvelier und Uhrmacher,	"
G. Rethberg, Importeur	"
Fr. A. Schneider, Maschinist,	"
Turngemeinde,	"
P. Griesheimer, Backsteinfabrikant,	Chillicothe, O.
J. C. F. Dröge und Bode,	Portsmouth, O.
D. Kromer, Fulton-Maschinen-Fabrik,	Sandusky, O.
Chr. Wiedel, Wirth,	"
Fr. Geiersdorf, Bürgermeister,	"
C. Schraidt, Winzer,	"
C. H. Kielmeier, Kaufmann,	Dayton, O.
V. Scheuermann, Gastwirth,	"
G. Mitsch,	Springfield, O
D. Brohm, Restaurant,	Louisville, Ky.
J. Fleck, Oehl-Fabrikant,	"
H. Nolte, Kleidermacher und Kleiderhändler,	"
C. Fabel, Gerber,	"
C. Schuff, Lederhändler,	"
J. Fischer, Rentier,	"
C. Mayer und Bruder, Tabak-Importeure,	"
Greve, Burlage und Co., Meubelfabrikant,	"
H. Eschmann, Schreiner,	"
Turngemeinde,	"
J. Stein, Brauer,	"
Zang, Vogt u. Co., Brauer,	"
W. Göpper, zur Jägerhalle,	"

Actionäre und Mitglieder.

G. Rheinhecker, Brauer,	Louisville, Ky.
Kälein und Eberle, Brauer,	"
C. Walter, Brauer,	"
A. Colemann, Bildhauer,	"
W. Ehrmann und Bruder, Conditor,	"
J. Uhrig, Brauer,	St. Louis, Mo.
C. Seitz, Hopfen- und Malzgeschäft,	"
Lang und Bernecker, Importeure,	"
C. Nohl, Wholesale-Grocer,	"
C. Gottschalk, Präsident der Washington-Feuerversicherungs-Gesellschaft	"
C. Horn, Küfer und Präsident der deutschen Lebensversicherungs-Gesellschaft,	"
F. Stange,	"
T. Niederwieser,	"
F. A. H. Schneider, Rentier,	"
M. Feuerbacher, Brauer,	"
C. A. Stiefel, Brauer,	"
F. Rodmann, Staatssekretär,	Jefferson-City, Mo.
J. Clemens, Bäcker,	St. Joseph, Mo.
A. Grethen, Auditor,	Minneapolis, Min.
Turngemeinde,	"
R. Fischer, Mühleneigenthümer,	Neu-Ulm, Min.
W. Bierbauer, Brauer,	Mankato, Min.
L. C. Schmidt, Sattler,	Redwing, Min.
C. Scheffer, Staatsschatzmeister,	St. Paul, Min.
M. Auerbach, Importeur,	"
M. Kirmeyer, Ale- u. Porter-Brauer,	Leavenworth, Kans.
C. W. Niemeyer, Kaufmann,	"
L. Kittlaus, Buchhalter,	"
P. Schwitzgebel, Brauer,	Kansas-City, Mo.
C. Thomas, Blechner,	"
H. Helmrich, Brauer,	"
J. A. Bachmann u. Bruder, Tabakhändler im Großen	"
Turngemeinde	"
M. Beck, Brauer,	Buffalo, N.Y.
G. Roos, Brauer,	"
F. J. Kaltenbach, Brauer,	"
J. S.,	"
B. Häberle, Brauer,	Syrakus, N.Y.

Actionäre und Mitglieder.

Fr. Gernandt, Polsterer,	Rochester, N.Y.
Turngemeinde,	"
Gebr. Decker, Pianofabrikanten,	New-York.
J. Wigand, Metzger,	"
B. Kreischer, Fabrikant von Feuersteinen, Gas- und Zuckerhaus-Retorten,	"
B. Ginal, Weinhandlung,	Newark, N.J.
Gebr. Schalk, Brauer,	"
P. Renninger, Wachstuchfabrikant,	"
J. A. Boppe, Brauer,	"
F. Habich, Wirth,	"
C. A. und W. H. Lose, Gerber,	Baltimore, Md
Fr. Becker u. Co., Kleidermacher,	"
A. Weiskittel, Eisengießerei,	"
G. Roß, Brauer,	"
B. L., Kaufmann,	"
J. Kinzle, Metzger,	"
J. F. Riedtfeld, Buchhändler,	Washington, D.C.
J. Bartels, Färber,	"
Turngemeinde,	Boston, Mass.
A. Pennighof, Bäcker und Grocer,	"
C. F. Nolte, Friseur,	"
J. Eichberg, Kaufmann,	"
C. Herold, Brauer,	Hartford, Conn.